Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Tat

Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

herausgegeben von

Eugen Diederichs

17. Jahrgang 1925/26

Band I. April/September

Bibliothek der Ges. d. Fr. d. vaterländ. Schul- & Erziehungswesens zu Hamburg

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1925

Digitized by Google

LOAN STACK

Ausgeschieden aus der
Bücherei d. Ges. d. Freunde d. vaterl.
Schul- u. Erziehungswesens Hamburg

Digitized by Google

AP30
T25
v.17:1-6

Inhalt des siebzehnten Jahrganges

I. Halbjahrband

Angermann, Franz, Politik und Pädagogik . . . . . Seite 81
Bally, Gustav, Deutsche Gesinnung . . . . . „ 427
Barthel, Max, Theater . . . . . „ 230
Becker, F. W., Mensch und Gesellschaft . . . . . „ 58
Behne, Erna, Von Osten nach Westen . . . . . „ 456
„ „ Siedlung? . . . . . „ 475
Berendsohn, Walter A., Die künftige Großstadtgestaltung. Ein vorbildliches Beispiel . . . . . „ 314
„ „ Eine weltliche Eheweihe . . . . . „ 362
Bock, Arthur, Unser Bild vom Menschen aus der Jugendbewegung . „ 74
„ „ Innere Spannung . . . . . „ 77
Bode, Rudolf, Zur Psychologie der Handschrift . . . . . „ 467
Bonus, Arthur, Zur Verständigung zwischen morgen- und abendländischem Idealismus . . . . . „ 295
„ „ Buddhistisches . . . . . „ 463
Bramesfeld, Else, Eindrücke von dem pädagogischen Ferienseminar des proletarischen Bundes Essen . . . . . „ 224
Braun, Heinrich, Aufruf des Jungborn. Jugendbewegung der katholischen Werktätigen . . . . . „ 386
Brehpohl, Wilhelm, Der nordische Mensch, sein Lebensgefühl und seine Heimat . . . . . „ 23
Buchwald, Reinhard, Werkbundidee und Volkskultur . . . . . „ 264
Busse-Wilson, Elisabeth, Wissenschafts-Dämmerung . . . . . „ 452
Diederichs, Eugen, Zeitgedanken . . . . . „ 50
„ „ Fünf-Uhr-Tee in einem Jenaer Professorenhause. Gespräch über Labansche Tanzkunst . . . . . „ 130
„ „ Hindenburg der Retter . . . . . „ 205
„ „ Einige Körnchen Wahrheit . . . . . „ 236
„ „ Pressemache . . . . . „ 288
„ „ Die zukünftige Gestaltung der deutschen Kultur in Thesen . . . . . „ 451
Diederichs, Ruth, Melchior Palágyi . . . . . „ 60
Dreske, Otto, Die Jugendbewegung als Seelenproblem . . . . . „ 383
Ehrentreich, Alfred, Der Gang der deutschen Schulreform. Bibliographisches . . . . . „ 393
„ „ Deutsche Wandervögel in einem englischen Drama „ 474
Everth, Erich, Urgut der Menschheit . . . . . „ 141
„ „ Ein Sklavenaufstand der Maschine . . . . . „ 312
Friedrich, Hans E., Erlebnisse und Erfahrungen Heidelberger Werkstudenten . . . . . „ 473

Digitized by Google

Führertum und Werkgemeinschaft . . . . . Seite 138
Funcke, Rich. E., Neue Wege im Strafvollzug an Jugendlichen . . „ 369
Geffert, Heinrich, Deutsche Lebens- und Kulturbilder . . . . . „ 68
Geiger, Alfred, Ideen der mystischen Lebensführung . . . . . „ 358
Geist, Wipprecht, Schul-Hoch-Zeit . . . . . „ 309
Geistergespräch über die letzten Dinge . . . . . „ 43
Gerloff, Meta, Ein Vormittag in der Versuchsschule . . . . . „ 69
„ „ Die körperliche Erziehung der Frau. Von der 1. Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine . . . . . „ 152
„ „ Um das Kleid der Frau . . . . . „ 468
Getzeny, Heinrich, Vom Wesen des Katholizismus . . . . . „ 306
„ „ Von der Gemeinschaft in allem Wissen . . . . „ 342
Gmelin, Otto, Landschaft und Seele . . . . . „ 32
Grisebach, Eberhard, Der wahre und der wirkliche Staat . . . . „ 92
Grützmacher, Richard H., „Die Sympathie mit dem Tode" bei Thomas Mann. Zum 50. Geburtstag des Dichters am 6. Mai 1925 „ 290
Hartmann, Hans, Von der Seele des französischen Volkes . . . . „ 417
Hertwig, Hugo, Der Flug . . . . . „ 116
Hinkepott, (Tertius Dolens), Monarchismus von Natur? . . . . . „ 135
„ Was nun? Zwei Gespräche . . . . . „ 207
Hördt, Philipp, Die Gegenreformation und der neue Frühling des Katholizismus . . . . . „ 55
„ „ Die deutsche Sprache in der Geisteswende unserer Zeit „ 292
„ „ Krise der staatlichen Kulturpolitik . . . . . „ 336
„ „ Atlantis . . . . . „ 441
„ „ Die Wikinger und der Staat . . . . . „ 458
Jardon, Rudolf, 1848 . . . . . „ 180
Kiefer, Wilhelm, Zum Tode Friedrich Eberts . . . . . „ 52
Kloß, Heinz, Katholische Politik im Umriß . . . . . „ 210
Kreschnak, Richard, Tolstois Tagebücher . . . . . „ 212
Kuckhoff, Adam, Hermann Lietz und die deutschen Landerziehungsheime „ 282
Kulturpolitischer Arbeitsbericht . . . . . „ 78
„ „ . . . . . „ 160
„ „ . . . . . „ 237
„ „ . . . . . „ 317
„ „ . . . . . „ 396
„ „ . . . . . „ 476
Küppers-Sonnenberg, G. A., Siedlung und Körperkultur . . . . „ 380
Lautensach, Hermann, Wesen und Methode der Geopolitik . . . . „ 454
Le Seur, Paul, Soziale Kraft, Einige Gedanken zur christlichen Jugendbewegung . . . . . „ 214
Merz, Friedrich, Zur Selbstbesinnung. Eine Stimme aus dem Auslande „ 136
Meß, Friedrich, Tolstoi und Nitzsche oder die Wahrheit . . . . . „ 187
Neumann, Ambrosius, Acht Jahre Fabrikarbeit . . . . . „ 126
Overbeck, Hans, Auslandshilfe . . . . . „ 434
Paquet, Alfons, Zwischen Ost und West . . . . . „ 161
Philipps, Wilhelm, Autorität oder Autonomie? . . . . . „ 200

Digitized by Google

Aandenborgh, Elisabet van, Ur-Setzung und Erlösung . . . . . Seite 214
Aay, P. C., Indien und die Sendung des Islams . . . . . „ 1
Aesch, Johannes, Leninismus in der deutschen proletarischen Kulturbewegung . . . . . „ 168
„ „ Offener Brief an Ernst Toller . . . . . „ 228
Scharenberg, Wolfgang, Eherecht und Kinderelend . . . . . „ 156
Snell, Bruno, Vom Griechisch- und Lateinisch-Lesen . . . . . „ 466
Sonneborn, Marlise, Die Synthese . . . . . „ 241
„ „ „ (Zweiter Teil) . . . . . „ 321
Spunda, Franz, Liturgische Bildung . . . . . „ 211
Stammler, Georg, Religion / Volkstum / Kirche . . . . . „ 376
Strauß und Torney, Lulu von, Helene Voigt-Diederichs. Zu ihrem 50. Geburtstag . . . . . „ 233
Strünckmann, Karl, Schulmedizin und Volksheilkunde . . . . . „ 148
Talhoff, Albert, Zur Sprache . . . . . „ 66
Temesvary, Stefan, Die Stunde der deutschen Musik . . . . . „ 144
Wegwitz, Paul, Katholische Welt . . . . . „ 350
„ „ Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen . „ 373
Weitsch, Eduard, Arme schönste Kinder . . . . . „ 235
Wertheimer, Max, Johannes der Täufer . . . . . „ 377
Wesselhoeft, Werner, Religiöse Erneuerung . . . . . „ 301
Wilhelm, Richard, Ost und West . . . . . „ 401
Zaunert, Paul, In Nachfolge Jakob Grimms . . . . . „ 62

Digitized by Google

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

Jahrgang 17 Heft 1 April 1925

P. C. Ray
Indien und die Sendung des Islam

Ansprache vor der Universität Aligarh (The Jamia Milla Islamia) vom 7. Februar 1923

Seit 1875 hatte Aligarh ein Universitäts-college, seit 1920 ist es außerdem der Sitz von Indiens einziger national-mohammedanischer Universität. Ihre Grade und ihre staatliche Berechtigung werden von der englischen Regierung nicht anerkannt. Sie ist der geistige Mittelpunkt der Satyagrapha-Bewegung (1919) geworden, die von Gandhi ausgehend, das unerfüllte Versprechen Englands eines indischen self-government durch die nationale Erstarkung und den gewaltlosen Widerstand gegen das Herrschervolk einbringen sollte. Die Anhängerschar Gandhis ist eine Art zielbewußter indischer Jugendbewegung, die mit großer Selbstlosigkeit und Besinnung zur Idee, durch das Erstreben eigener Bedarfserzeugung, Neubelebung des Handwerklichen, seelische Erneuerung ohne Mittel roher Gewalt der britischen Europäisierung und dem mechanistischen Zeitalter ein breites Wehr entgegensetzt. Wenn ich diese Rede durch die Übersetzung aus dem Englischen für weitere Kreise zugänglich machen kann, so geschieht es in dem Bewußtsein, daß sie nicht nur eine inner-indische Angelegenheit ist, sondern dem selbstsicheren Geiste Europas einen Spiegel vorhält und in ihrer hohen Lehre der Toleranz auch unser religiöses Bild vom Islam berichtigt. Alfred Ehrentreich

Gestatten Sie mir gleich am Anfang, Ihnen meinen herzlichsten Dank zu sagen für die hohe Ehre, die Sie mir erwiesen durch den Ruf, am Tage der akademischen Würdenverteilung den Vorsitz zu führen. Es geschieht wirklich nicht aus konventioneller Bescheidenheit, wenn ich Ihnen gestehe, daß mich die Tragweite dieses ehrenvollen Rufes nahezu verlegen gemacht hat, denn ich weiß nicht, welche Leistung mir diese ehrenvolle Auszeichnung eingebracht hat. Und ich muß bekennen, daß ich Ihre Einladung mit dem Gefühle der Überraschung empfing; denn

Digitized by Google

ich konnte kaum begreifen, warum ein Gelehrter*, ein Bengale, ein Nichtmohammedaner und ein unpolitischer Mensch wie ich zu einem so wichtigen Amte ausgewählt werden sollte, an einer islamischen Universität Nordindiens, die ihre Entstehung dem Eifer der politischen Erregung verdankt. Aber vielleicht irrte ich, vielleicht sprach das nicht einmal mit, sondern nur meine bescheidenen Dienste für die Erziehung in unserem Lande führte Sie als Erzieher, deren höchste Aufgabe es ist, die Jugend der Nation zu bilden und sie für den nationalen Dienst bereit zu machen, dazu, mir diese große Ehre zu erweisen — denn in der Erziehung liegt Indiens Heil.

Auf jeden Fall öffnete mir diese so unerwartete Einladung irgendwie die Augen. Ich bekenne und ich hoffe, meine Freunde hier werden es mir nicht verdenken, daß ich kein Freund sektiererischer und parteilicher Einrichtungen bin, da ich immer befürchte, sie könnten ins Beengte und Selbstgerecht-Vergötternde entarten — meist ist es ja der Fall. Um so mehr Freude bereitete mir diese Einladung an einen Nichtmohammedaner, sie zeugte unmißverständlich für den liberalen und umfassenden Geist, der in den Leitern dieser Universität lebt, eine Gesinnung, wie man sie nach den glänzenden Aussichten bei der Begründung dieser Hochschule nur erwarten konnte, eine Gesinnung, die ihrer hochsinnigen Paten, eines Mahatma Gandhi** und Maulana Mohamed Ali***, vor denen wir uns alle in Ehrfurcht verneigen, durchaus würdig war. Ich kann hier — und das sicher im Sinne der Versammelten — nur mein stärkstes Bedauern darüber ausdrücken, daß sie nicht hier sind, um diese Gelegenheit durch ihre edle, begeisternde Gegenwart zu beglücken. Wir wären alle um so stärker und mutiger gewesen, wenn sie hätten hier sein können. Ob fern, ob nahe, möge ihr Geist immer diese Universität leiten! Die Weite des Horizonts, die aufrichtige Hingabe an die Wahrheit, die Tiefe glühender Vaterlandsliebe, die von jeher diese Helden des indischen Nationalismus beflügelte — möge sie immer den Pfad unseres zukünftigen Fortschritts überstrahlen! Möge diese Anstalt nie herabsinken in die enge Furche der sektiererischen Unduldsamkeit und des parteilichen Chauvinismus, noch den Sumpfpfad religiöser Frömmelei und eines dummdreisten Fanatismus einschlagen!

* Ray, heute etwa sechzigjährig, ist Professor der Chemie an der Universität Kalkutta. Er gilt als bedeutender Kenner der alten Chemie der Hindus. ** Ursprünglich indischer Rechtsgelehrter, ging dann im Dienste der unterdrückten Indier nach Süd-Afrika, wo er die Mittel der passiven Resistenz gegen England verfocht. Dieselbe Aufgabe übernahm er nach dem Weltkriege für Indien selbst und fachte eine gewaltige Freiheitsbewegung an, die England scharf unterdrückte: 25000 Inder, darunter Gandhi, wurden zeitweilig gefangen gesetzt, doch der Geist läßt sich nicht mehr dämpfen. Vgl. „Die Botschaft der Mahatma Gandhi", herausgegeben von Husain und Ehrentreich, Volkserzieherverlag, Berlin-Schlachtensee. *** Ein Journalist, der in Aligarh und Oxford seine Bildung erwarb. Er war in lebhafter Verbindung mit der Türkei der Führer der indischen Mohammedaner, zunächst Gegner der Hindus, bis er Gandhi traf und dessen eindrucksvoller Forderung sich anschloß.

Digitized by Google

Diese Hoffnung und dieser Glaube in mir an den edlen, weiten und duldenden Geist Ihrer Mitarbeiter hat mich ermutigt, Ihre Einladung trotz meines Abstandes und meiner Unvertrautheit anzunehmen. In der Zuversicht, als Bruder unter Brüdern angesehen zu werden, folgte ich schließlich Ihrem Rufe. Und ich bin gewiß, liebe Freunde, Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich bei dieser guten Gelegenheit mit meinen Kameraden hier einige Worte von Herz zu Herz wechsle über unsre gegenwärtigen Pflichten und Verantwortungen.

So möchte ich denn zunächst den Namen Aligarh heraufbeschwören. Von den ruhevollen Tagen Sir Syed Ahmed Khan's* seligen Gedenkens in den frühen achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts bis zu unsern aufgeregten Zeiten der nationalen Wiederbelebung, galt es immer als Mittelpunkt, als lebendiger und beseelender Mittelpunkt islamischer Wissenschaft und Kultur. Aligarh hat sein Siegel gedrückt auf die Besten von mehr als zwei Generationen unsrer muselmanischen Landsleute. Und wir, die wir verhältnismäßig außerhalb stehen, haben Aligarh immer mit dem Begriff eines weiten, modernen, geistigen Standpunktes verbunden, frei von götzenhafter Dunkelmännerei; mit dem Begriff eines gesunden, angespannten, organischen Universitätslebens, das nicht durch die öde graue Plackerei einer mechanischen Routine und papageienhafter Examina verschlammt und erstickt wurde; und vor allem mit dem Begriff eines tiefen und erleuchteten Bürgersinnes und Heimatgefühls, das handfeste und herzhafte Wirklichkeitsmenschen, und nicht bloße klosterverträumte Einsiedler schafft. Wir haben es immer als eine Pflanzschule angesehen, die Menschen und keine servilen Schreiberseelen aufzieht. Und daher hat dieser neue Versuch, diese neue Universität — nahezu ein islamisches pithasthan** — eine gewaltige Aufgabe vor sich — sie hat den großen Traditionen von Aligarh nachzuleben und fernerhin neue Höhen zu erstreben. Es ist eine Aufgabe, die durch ihre wirkliche Größe und ihre Rühmlichkeit unsere tapfersten Instinkte und unsre freiesten Kräfte anspannen sollte.

Freiheit als erstes, Freiheit als zweites, Freiheit allewege — eine vornehme Gesinnung, wie sie vornehm von einem der Begründer des modernen Indiens, Sir Ashutosh Mukherjee***, formuliert wurde — sollte immer das Losungswort von Aligarh sein. Wir meinen Freiheit nicht in einem engeren akademischen Sinne lediglich als die Selbstverwaltung der Universität, sondern wir möchten ihr die edelste Auslegung geben: sie soll gelten vor allem als Freiheit des Geistes — Gedankenfreiheit, Befreiung der Vernunft, Entfesselung des Denkens —, die ruhmvollste und zugleich

* Der Begründer der älteren Universität Aligarh (1875). ** Pilgerstätte. *** Der kürzlich verstorbene Vizekanzler der Universität Kalkutta, ein Rechtsgelehrter. Er ist einer der größten Förderer des höheren Erziehungswesens in Bengalen, belebte durch seine Charakterfestigkeit und Gesinnungsstärke den Geist des Widerstands und brachte Kalkutta nahezu auf das Niveau einer indisch-nationalen Universität.

Digitized by Google

schwierigste Aufgabe aller Jahrhunderte menschlicher Kultur. Autorität, Vorschrift, Dogma — alles muß die Prüfung, das Licht kalten und leidenschaftslosen Denkens aushalten können; und wenn eines von ihnen als mangelhaft, schadenbringend, unsinnig befunden wird, so muß es abtreten und gehört auf den Kehrichthaufen. Es werde Licht — das ist der Schrei menschlichen Geistes, der zu allen Zeiten erklungen ist, wenn er auch oft unterdrückt und erstickt wurde, und diesem Schrei muß Genüge geschehen, wenn es Licht werden soll. In diesem Triebe nach Erleuchtung, Wahrheit, Wirklichkeit zeigt sich der Mensch am gottähnlichsten. Und in dieser Ausstrahlung des Lichtes hat der Osten eine erhabene Rolle zu spielen. Ex Oriente Lux ist ein großes Wort, und der Orient muß es rechtfertigen.

Ein Leben lang war ich Diener der Wissenschaft, und gerade diese Seite der Universität, die Sendung als Lehrinstitution hat an mich immer die größte Anforderung gestellt. Vorurteil, Aberglaube und Unvernunft sind die größten Feinde des menschlichen Fortschritts gewesen durch alle Zeiten der menschlichen Geschichte hindurch; und die schädlichen, seelentötenden Wirkungen von Autoritäten und Dogmen haben entsetzlich das Wachsen des menschlichen Geistes gehindert. Und ich halte es dafür, daß der größte, würdigste und dauerndste Anteil der Wissenschaft an der Sache der Kultur ihre Aufbäumung gegen die Autorität gewesen ist, ihr Wahrheitssuchen und ihr Appell an die Vernunft. Und wenn ich heute zu Ihnen als Vertreter der Wissenschaft spreche, möchte ich Sie beschwören, immer die Fahne der Wahrheit, das Banner der Freiheit wehen zu lassen.

Wenn ich auch damit eine Art Warnung auszusprechen scheine, so sind doch tatsächlich diese Bemerkungen nur als ein Freundesrat gemeint, und ich bin in dieser Hinsicht ganz und gar nicht beunruhigt. Im Gegenteil, ich habe das feste Vertrauen, daß diese Achtung vor der Wahrheit, vor dem reinen Wissen und vor der Freiheit des Denkens vor allem andern diese Universität charakterisieren wird, wie sie von je den Fortschritt des Islam gekennzeichnet hat. Ich kenne die Traditionen, d. h. die geistigen Traditionen des Islam; ich erinnere mich der glänzenden Beiträge islamischer Völker für die Sache der Wissenschaft und Literatur, der Philosophie und der Künste. Ins Gedächtnis zurück rufe ich die Rolle, die ihnen zufiel, als sie die Fackel der Wahrheit in ungetrübtem Glanze hoch hielten in der dunklen, unheilvollen Periode des Mittelalters, während das Christentum sich damit begnügte, seine inneren Kräfte in unfruchtbaren aristotelischen Wortstreitereien und endlosen theologischen Diskussionen über Gottmutter und Gottsohn zu erschöpfen; die Vision Bagdads und Kairos, Cordovas und Granadas steigt auf vor meiner Phantasie mit all ihrer unaussprechlichen duftigen Zartheit und ihrem ehrenalten Glanze. Bin ich auch selbst kein Mohammedaner, so weitet sich doch mein Asiatenherz vor Stolz und Freude, wenn ich an die Eroberungen auf den Feldern der Kultur und des Wissens denke, die der Islam zustande brachte. Ich hoffe, meine Freunde

Digitized by Google

werden es verstehen, wenn ich in der Fülle des Herzens voll Sehnsucht bei jener glorreichen Periode islamischer Geschichte verweilen möchte.

Ich frage: was wäre aus der Welt geworden, wo wäre die moderne Zivilisation geblieben, als das klassische Europa vom Einfall der Barbaren in einen Abgrund unaussprechlicher Dunkelheit und trostloser Dämmerung versenkt wurde, wäre nicht der Islam in die Bresche gesprungen, hätte er nicht in unverdrossenem Eifer die Keime klassischer Weisheit genährt und sie zum Wachstum gebracht, zum Blühen und Gedeihen in der lebensspendenden Luft der Wahrheit und Freiheit? Alle Weisheit des Ostens, Ägyptens, Griechenlands wurde sorgsam gehütet, und nicht nur das, sondern von islamischen Gelehrten, Forschern und Philosophen des Mittelalters geläutert, verbessert und erweitert. Man kann die beredten Seiten eines Gibbon, Sédillot, Lane-Poole, Draper, Syed Amir Ali* und anderer Geschichtsforscher jener Zeit kaum lesen, ohne von Bewunderung und Erstaunen über die Kühnheit der Ideen, die Selbständigkeit der Forschung und die Fülle der untersuchten Gegenstände ergriffen zu sein. Meine Freunde werden mir hoffentlich gestatten, diese leuchtende Seite der islamischen Geschichte im einzelnen etwas genauer zu betrachten.

Liebe zur Weisheit und Ehrfurcht vor der Wahrheit bilden geradezu das Mark des Islam; der Prophet selbst war ein eifriger Wahrheitssucher. Syed Amir Ali sagt:

„Die Hingabe des arabischen Propheten an Wissen und Gelehrsamkeit unterscheidet ihn von allen andern Lehrern und bringt ihn in engste Beziehung zur modernen Gedankenwelt. Medina, der Sitz der islamischen Theokratie nach dem Fall Mekkas, wurde nicht nur für die Gäste Arabiens zum magnetischen Mittelpunkt, sondern auch für Suchende von weiter. her. Hierhin strömten Perser, Griechen, Syrier, Iranier und Afrikaner verschiedenster Schattierungen und Nationalitäten von Norden und Westen. Einige kamen zweifellos aus Neugier, aber die meisten kamen aus Wissensdurst und um den Worten des Propheten zu lauschen. Er predigte von dem Werte der Erkenntnis: Erwerbt euch Wissen, denn wer es auf dem Wege des Herrn erwirbt, vollzieht einen Akt der Frömmigkeit; wer davon spricht, lobt den Herrn; wer danach sucht, betet Gott an; wer es lehrt, gibt Almosen; und wer es in der geeigneten Weise weitergibt, dient der göttlichen Verehrung. Erkenntnis befähigt seine Träger, das Verbotene vom Erlaubten zu unterscheiden; sie erleuchtet den Weg zum Himmel; sie ist unser Freund in der Wüste, unsre Gesellschaft in der Einsamkeit, unser Kamerad, wenn wir der Freunde beraubt; sie hält uns aufrecht in der Not; sie ist unsre Zierde im Kreise der Freunde; sie dient uns als Waffe gegen die Feinde. Mit der Erkenntnis erhebt sich der Diener Gottes zu den Höhen des Guten und Edlen, wird ebenbürtig den

* Ein Rechtsgelehrter, der vor allem durch sein Buch The Spirit of Islam (Der Geist des Islam) Aufsehen erregte. Er hält sich jetzt in England auf.

Digitized by Google

Herrschern dieser Welt und erreicht die Glücksvollkommenheit in der nächsten." — Er pflegte oft zu sagen: „Die Tinte des Gelehrten ist heiliger als das Blut des Märtyrers"; wiederholt und nachdrücklich wies er seine Jünger auf die Notwendigkeit hin, nach Erkenntnis zu suchen, selbst bis nach China hin: Wer sein Heim im Suchen nach Erkenntnis verläßt, wandelt auf Gottes Pfad. Wer in der Suche nach Erkenntnis reist, dem zeigt Gott den Weg zum Paradies. — Der Koran selbst gab Zeugnis ab für den außerordentlichen Wert von Gelehrsamkeit und Wissenschaft."

Bis zur Zeit der islamischen Offenbarung hatte die eigentliche, auf die Halbinsel Arabien und einige Gegenden im Nordwesten und Nordosten beschränkte arabische Welt kein Zeichen intellektueller Bedeutung gezeigt. Dicht- und Redekunst sowie astrologische Prophetie bildeten die Hauptinteressen unter den vorislamischen Arabern. Wissenschaft und Literatur besaßen keine Verehrer. Die Worte des Propheten gaben den erwachten Kräften der Rasse einen neuen Aufschwung. Schon zu seiner Lebenszeit bildete sich der Kern eines Erziehungsinstituts, das in späteren Jahren zu den Universitäten Bagdad, Salerno, Kairo und Cordova auswuchs. Hier predigte der Meister selbst über die Pflege des geheiligten Geistes: „Über des Schöpfers Werk eine Stunde inbrünstig nachzusinnen ist besser als siebenzig Jahre zu beten. Eine Stunde lang den Unterweisungen von Wissenschaft und Gelehrsamkeit zuzuhören ist verdienstvoller als dem Begräbnis von tausend Märtyrern beizuwohnen — verdienstvoller als tausend Nächte lang sich zum Gebet zu erheben." Ali, des Propheten Schwiegersohn, hielt Vorlesungen über die Wissenszweige, die den Bedürfnissen des jungen Reiches am meisten entgegenkamen. Unter den von ihm überlieferten Aussprüchen stehen die folgenden: „Ruhm in der Wissenschaft ist die höchste aller Ehren. — Der ist unsterblich, der die Lehre lebendig macht. — Die größte Zierde des Menschen ist Gelehrsamkeit." Natürlich begründete eine solche Gesinnung auf seiten des Meisters und des Bedeutendsten unter seinen Jüngern eine weitherzige Staatskunst und erfüllte alle Klassen mit dem Wunsche nach Wissenserwerb. Trotz des Umschwunges im arabischen Volke unter den frühen Kalifen wurden Kunst und Wissenschaften in der Hauptstadt des jungen Islam nicht vernachlässigt. Ali und Ibn Abbas, sein Vetter, hielten öffentliche Vorlesungen über Poesie, Grammatik, Geschichte und Mathematik; andere lehrten über Vortragskunst und Beredsamkeit, während einige noch Unterricht in der Schreibkunst gaben — in alten Zeiten ein unschätzbarer Wissenszweig.

Da dies nun Beispiel und Vorschrift des Propheten selbst war, müßte man natürlich erwarten, daß die folgende Entwicklung und Ausdehnung des Islam den Künsten und Wissenschaften einen großen Aufschwung geben würde. Und das geschah wirklich. Die beispiellose geistige Erregung, die nun folgte, ist genau von einem christlichen Schriftsteller geschildert

Digitized by Google

worden, der kaum der Parteilichkeit gegenüber den Leistungen des Islam bezichtigt werden kann:

Die Sarazenen stürmten durch die Reiche der Philosophie und der Wissenschaft so eilig, wie sie durch die Provinzen des römischen Weltreiches gestürmt waren. Nach dem Tode Mohammeds war noch kein Jahrhundert verflossen, als schon Übersetzungen der bedeutendsten griechischen Autoren ins Arabische gemacht worden waren; Epen wie die Ilias und Odyssee, die wegen ihrer mythologischen Anspielungen in den Ruf einer irreligiösen Tendenz kamen, wurden ins Syrische übertragen, um die Neugier der Gebildeten zu befriedigen. Almansor verlegte während seines Kalifates (753 bis 775) den Regierungssitz nach Bagdad und verwandelte es in eine glänzende Hauptstadt; er widmete viel von seiner Zeit dem Studium und der Förderung der Astronomie und gründete Schulen für Jura und Medizin. Sein Neffe, Harun-al-Raschid (786), folgte seinem Beispiel und ordnete an, daß mit jeder Moschee in seinem Regierungsbereich eine Schule zu verbinden sei. Aber das Augusteische Zeitalter asiatischer Gelehrsamkeit war während Al-Mamuns (813—832) Kalifat. Er machte Bagdad zum Mittelpunkt der Wissenschaft, sammelte große Bibliotheken und umgab sich selbst mit einem Kreis von Gelehrten.

Als Mamun mit der Kugelgestalt der Erde bekannt wurde, trug er seinen Mathematikern und Astronomen auf, den Grad eines Großkreises auf ihr zu messen*... Aus dem Messungen zog der Kalif den Schluß, daß damit die Kugelgestalt der Erde nachgewiesen sei.

Die in dieser Weise geförderte hohe Bildung hielt sich auf der Höhe auch nach der durch innere Streitigkeiten veranlaßten Teilung des Sarazenischen Reiches in drei Gebiete. Die Dynastien der Abbassiden in Asien, der Fatimiden in Ägypten und der Ommiaden in Spanien wurden nicht nur Nebenbuhler in der Politik, sondern auch in Kunst und Wissenschaft.

In der Kunst ergriffen die Sarazenen jeden Stoff, der den Geist erfreuen oder erbauen konnte. In späteren Zeiten war es ihr Stolz, daß sie mehr Dichter als alle andren Nationen zusammengenommen aufzuweisen hatten. In der Wissenschaft bestand ihr großes Verdienst darin: sie führten sie durch im Sinne der alexandrinischen, nicht der europäischen Griechen. Sie erkannten, daß sie nie durch reine Spekulation vorwärts gebracht werden könne, und ihr einzig sicherer Fortschritt in der praktischen Naturerkenntnis liege. Die wesentlichen Merkmale ihrer Methode sind Experiment und Beobachtung. Geometrie, und Mathematik überhaupt, sahen sie als Werkzeuge des Denkens an. In ihren zahlreichen Schriften über Mechanik, Hydrostatik, Optik stellt man mit Interesse fest, daß die Lösung eines Problems immer durch experimentellen Versuch oder durch instrumentale Beobachtung erfolgte. Das eben machte sie zu den Meistern der Chemie, meiner

* Hier ist ein kurzer Spezialabschnitt ausgelassen, der diese Messungen am Roten Meer und in Mesapotanien näher beschreibt.

Digitized by Google

Lieblingswissenschaft, das führte zu der Erfindung von Apparaten für Destillation, Sublimation, Fusion, Filtrierung usw.; das führte sie in der Astronomie zur Anwendung eingeteilter Instrumente wie des Quadranten und des Astrolabiums, in der Chemie zur Anwendung der chemischen Wage, mit deren Theorie sie völlig vertraut waren . . . , das bewirkte ihre großen Verbesserungen in der Geometrie, Trigonometrie und die Erfindung der Algebra. . .

Für die Begründung und den Ausbau öffentlicher Büchereien wurden Bücher unverdrossen gesammelt. So soll der Kalif Al-Mamun Hunderte von Kamelfrachten an Manuskripten nach Bagdad gebracht haben. In einem Vertrag, den er mit dem griechischen Kaiser Michael III. schloß, bedingte er sich aus, daß eine der Bibliotheken von Konstantinopel ihm übergeben würde. Unter den Schätzen, die er so erwarb, war der Aufsatz des Ptolemäus über die mathematische Konstruktion des Himmels. Er ließ ihn sofort ins Arabische übersetzen unter dem Titel „Almageſt". Die so erworbenen Sammlungen waren zuweilen sehr groß. So enthielt die Bibliothek der Fatimiden in Kairo 100000 sauber kopierte und gebundene Bücher. Unter diesen waren allein 6500 Manuskripte über Astronomie und Medizin. Die Vorschriften dieser Bibliothek gestatteten das Bücherverleihen an in Kairo ansässige Studenten. Die große Bücherei der spanischen Kalifen belief sich schließlich auf 600000 Bände, ihr Katalog allein umfaßte 44 Bände. Außer dieser gab es 70 öffentliche Büchereien in Andalusien. Die Sammlungen im Besitze Einzelner waren zuweilen sehr ausgedehnt. Ein Privatgelehrter lehnte die Einladung eines Sultans ab, weil sein Büchertransport 400 Kamele erfordert hätte.

In jeder großen Bücherei war eine Abteilung für das Kopieren und Anfertigen von Übersetzungen. Betreffs der Originalwerke herrschte die Sitte, daß die Behörden der Hochschulen ihre Lehrer beauftragten, Abhandlungen über vorgeschriebene Themata zu verfassen. Jeder Kalif hatte seinen eigenen Geschichtsschreiber. Roman- und Geschichtenbücher wie 1001 Nacht bezeugen die schöpferische Phantasie der Sarazenen. Außerdem gab es Bücher über die allerverschiedensten Gegenstände: Geschichte, Recht, Politik, Philosophie, Biographien nicht nur bedeutender Männer sondern selbst berühmter Pferde und Kamele. Sie wurden ohne irgendwelche Zensur oder Einschränkung herausgegeben, obwohl in späteren Zeiten theologische Werke eine Veröffentlichungsbewilligung erforderten. Nachschlagewerke geographischer, statistischer und historischer Art waren in Fülle vorhanden, dazu Lexika, auch in verkürzter Form oder in Auszügen wie das „Enzyklopädische Lexikon aller Wissenschaften" von Mohammed Abu Abdallah. Großer Wert wurde auf die Güte und Weiße des Papiers gelegt, ebenso auf die geschickte abwechselnde Verwendung verschiedenfarbiger Tinten und auf die Titelausschmückung durch Vergoldung und anderen Zierschmuck.

Digitized by Google

Das ganze Sarazenenreich war mit Hochschulen (colleges) besät. In der Mongolei, im Tartarenlande, in Persien, Mesopotamien, Syrien, Ägypten Nordafrika, Marokko, Fez, Spanien finden wir solche Gründungen. An dem einen Ende dieses weiten Gebietes, das an Ausdehnung das römische Weltreich weit übertraf, war die Hochschule und das astronomische Observatorium von Samarkand, auf dem andern die Giralda in Spanien. Gibbon sagt in bezug auf die Protektion der Wissenschaft: „Das gleiche königliche Vorrecht wurde von den unabhängigen Emirs in den Provinzen beansprucht, und ihr Wetteifer verbreitete Geschmack und Freude für die Wissenschaft von Samarkand und Buchara bis nach Fez und Cordova. Der Wesir eines Sultans stiftete eine Summe von 200000 Goldstücken für die Gründung einer Hochschule in Bagdad, die er mit einem jährlichen Einkommen von 15000 Denaren ausstattete. Die Früchte der gebildeten Erziehung durften vielleicht 6000 Schulen jedes Standes zu verschiedenen Zeiten genießen, vom Sohne des Adligen bis zum Handwerkersproß. Ein genügender Zuschuß wurde für bedürftige Freunde der Wissenschaft ausgesetzt, und die Leistung oder der Eifer der Lehrenden wurde mit angemessenen Stiftungen bedacht. In jeder Stadt wurden die Schöpfungen der arabischen Literatur abgeschrieben und von der Neugier der Lernbeflissenen und der Eitelkeit der Reichen gesammelt. Die Oberaufsicht dieser Schulen wurde mit edlem Freimut zuweilen Nestorianern, zuweilen Juden überlassen. Es war gleichgültig, in welchem Lande jemand geboren war, oder welchen religiösen Überzeugungen er anhing, seine Neigung zur Wissenschaft war das einzige, was ins Gewicht fiel. Der große Kalif Al-Mamun hatte erklärt: „Das sind die Erwählten Gottes, seine besten und brauchbarsten Jünger, deren Leben der Höherbildung ihrer geistigen Fähigkeiten gewidmet ist. Die Lehrer der Weisheit sind die wahren Aufklärer und Gesetzgeber dieser Welt, die ohne ihre Hilfe wieder in Unwissenheit und Barbarei zurückfallen würde."

Nach dem Beispiel der medizinischen Hochschule in Kairo verlangten andere medizinische Schulen von ihren Studenten das Bestehen eines strengen Examens. Die Bewerber erhielten dann die Ermächtigung, die Praxis ihres Berufes aufzunehmen. Die erste Hochschule der Medizin in Europa wurde von den Sarazenen in Salerno, in Italien, gegründet. Das erste astronomische Observatorium war das von ihnen in Sevilla, in Spanien, errichtete. Es wurde im Jahre 1196 unter der Leitung des Mathematikers und Chemikers Abu Musa Jaafar (Geber)* erbaut. Das Schicksal des Baues ist nahezu symbolisch. Nach der Vertreibung der Mauren wurde er in einen Wachtturm verwandelt, da die Spanier nichts anderes damit anzufangen wußten.

Es würde unsere Grenzen weit überschreiten, eine annähernde Ausfüh-

* Jedoch Geber starb 776! Im 12. bis 13. Jahrhundert taucht aber ein Pseudo-Geber auf.

Digitized by Google

lichkeit der Ergebnisse in dieser eindrucksvollen wissenschaftlichen Bewegung zu bringen. Die alten Wissenschaften wurden bedeutend erweitert, neue wurden ins Dasein gerufen. Die indische Methode der Arithmetik wurde eingeführt, eine schöne Erfindung, bei der alle Zahlen durch 10 Buchstaben ausgedrückt wurden, die einen absoluten und einen Stellungswert erhielten und so einfache Regeln zur leichten Lösung aller Arten von Berechnungen abgaben...

In der Astronomie schufen sie nicht nur Kataloge, sondern auch Karten der an ihrem Himmel sichtbaren Sterne und gaben denen erster Größe die arabischen Namen, die sie noch auf unserm Himmelsglobus tragen. Sie bestimmten, wie wir sahen, genau die Erdgröße durch die Messung eines Grades auf ihrer Oberfläche, bestimmten die Schiefe der Ekliptik, veröffentlichten verbesserte Sonnen- und Mondtabellen, bestimmten die Dauer des Jahres, wiesen das Vorrücken der Äquinoktien nach. Die Abhandlung des Albategnius über die Sternkunde wird von Laplace anerkennend erwähnt. Er lenkt auch die Aufmerksamkeit auf ein bedeutendes Fragment von Ibn Junis, dem Astronomen des ägyptischen Kalifen Nakem (1000 n. Chr.), das eine lange Reihe von Beobachtungen aus der Zeit Almansors enthält über Eklipsis, Tag- und Nachtgleiche, Solstitium, Konjunktion der Planeten, Sternfinsternisse — Beobachtungen, die viel Licht auf die großen Veränderungen im System des Weltalls geworfen haben. Die arabischen Astronomen widmeten sich auch der Konstruktion und Verbesserung astronomischer Instrumente, der Zeitmessung durch verschiedenartige Uhren, Wasser- und Sonnenuhren. Sie führten als erste zu diesem Zwecke das Pendel ein.

Von den experimentellen Wissenschaften bauten sie vor allem die Chemie aus. Sie entdeckten einige ihrer wichtigsten Reagenzien: Schwefelsäure, Salpetersäure, Alkohol, und sie wandten jene Wissenschaft auf die Praxis der Medizin an. In der Mechanik hatten sie die Gesetze fallender Körper bestimmt, hatten sogar keineswegs unbestimmte Vorstellungen von der Natur der Gravität; sie waren vertraut mit der Theorie der mechanischen Kräfte. In der Hydrostatik stellten sie die erste Tabelle der spezifischen Körpergewichte auf und schrieben Abhandlungen über das Schwimmen und Untergehen der Körper im Wasser. In der Optik berichtigten sie die griechische Mißdeutung, daß ein Strahl vom Auge ausginge und das gesehene Objekt berühre, und führten die Hypothese ein, daß der Strahl vom Objekt zum Auge gehe. Sie verstanden die Erscheinungen der Zurückstrahlung und Brechung des Lichtes.

Von der glänzenden Schar berühmter Namen aus der Geschichte und den islamischen Autoren dieser Zeit möchte ich nur einige der hervorstechendsten wieder nennen: Avicenna, der große Physiker und Philosoph; Averroes von Cordova, der Hauptkommentator des Aristoteles, der das philosophische Denken der Zeit durch seine neuplatonischen Lehren revolutio-

Digitized by Google

nierte. Seine Absicht war es, die Lehren des Aristoteles mit dem Koran zu verbinden. Ihm wird auch die Entdeckung der Sonnenflecken zugeschrieben. Abu Musa Jaafar (Geber bei den christlichen Autoren) war der wirkliche Vater der modernen Chemie, und sein Name kann nur mit denen von Priestley und Lavoisier verglichen werden. Abu Othman schrieb über Zoologie; Alberuni über Edelsteine — er hatte Indien zu diesem Studium bereist; Rhases, Al Abbas und Al Beithar schrieben über Botanik — der letztere war in allen Teilen der Welt gewesen, um die einzelnen Spezies zu bekommen. Al Ghazali, der Philosoph, und Al Hazen, der Newton der Araber, sind unter die unsterblichen Geister aller Zeiten zu rechnen.

Ich brauche mich nicht weiter zu verbreiten; vielleicht habe ich ihre Geduld mit der, auch jetzt durchaus noch nicht zureichenden Aufzählung der geistigen Heldentaten des Islam müde gemacht, aber man kann sich kaum von dem Zauber und Reiz dieses rühmlichen Bildes losreißen — denn es ist wirklich ein Bild, auf das jede Nation und jede Rasse stolz sein könnte. Wir dürfen uns indes nicht damit begnügen, uns an der vergangenen Herrlichkeit unsrer Vorfahren zu weiden; das wäre reine Schwäche und schale Gefühlsduselei. Emerson sagt: „Glaube nicht an die Vergangenheit, das Alte ist für Sklaven!" Wir müssen ihrem Beispiel nacheifern, wir müssen jenen Geist uns einverleiben, jenes ungefesselte Suchen nach Wahrheit, wo sie auch zu finden sei, jene bereite und freudige Aufnahme der Erkenntnis, unbekümmert um Landes- und Rassenunterschiede; denn eben das machte den Islam zu dem, was er wurde. Und eben wegen dieser hohen Traditionen habe ich das Vertrauen, daß diese neue muselmanische Universität in Aligarh immer Wahrheit und Freiheit auf ihrem Banner aufleuchten lassen wird.

Es droht noch eine andere Gefahr, die oft eine konfessionelle oder parteiangehörige Universität befällt, ein andrer Fels, an dem solche Einrichtung scheitern kann — ich meine die Gefahr der parteilichen Beschränktheit und der Exklusivität, worauf wir schon hinwiesen. Auch in diesem Punkte bin ich gar nicht zum Pessimismus geneigt, ich möchte keine Gefahren da sehen, wo wirklich keine sind, besonders deshalb, weil die großen Namen, mit denen diese Einrichtung von Beginn an verbunden ist — Mahatma Gandhi und Maulana Mohamed Ali —, für sich allein schon sichere Bürgen dafür sind, daß der Geist der Verbrüderung zwischen Hindus und Moslems immer der Lebenshauch dieser Einrichtung bleiben wird. Ich bin gewiß, daß das unwürdige Gefühl der Sektiererei nie in ihre geheiligten Bezirke eindringen wird, und selbst wenn es sich verstohlen einschleicht, wird man ihm nur kurze Lebensfrist geben. Man kann nie genug auf der Hut sein, wo solch eine Quelle möglichen Unheils vorhanden ist. Und deswegen möchte ich bei diesem Punkt ein wenig verweilen.

Indien, wie es sich heute darstellt, ist ein Land zusammengesetzter Na-

Digitized by Google

tionalität — Außenstehende würden sagen, daß es nur eine unzusammenhängende, wesensfremde Masse ist —, aber diese Masse, diese zusammengesetzte Struktur wird beseelt und vereinheitlicht durch das goldene Band gemeinsamer Treue zum Heimatlande. Und aus dieser zusammengesetzten Masse, wenn wir die kleineren Elemente vernachlässigen, ragen die Hindus und die Moslems als die wichtigsten Bestandteile hervor. Wenn diese beiden fest zusammenhalten, ist die indische Nation gesichert. Und es besteht kein Grund, weshalb sie nicht zusammenhalten sollten. Es ist ein Gemeinplatz gewesen — darum übrigens nicht weniger wahr —, daß Hindus und Moslems die Zwillingskinder der Mutter Indien sind. Diese dichterische Deutung ist wahr bis zum letzten Buchstaben. Wie auch die Umstände gewesen sein mögen, unter denen die Moslems nach Indien kamen — und schließlich ist das eine Angelegenheit der alten Geschichte — im gegenwärtigen Augenblick sind sie so sehr Kinder des Bodens und Eingeborene des Landes wie die Hindus. Moslems und Hindus haben hier seit Jahrhunderten wie Brüder zusammen gelebt, ihr Dasein, ihre Interessen und Bestrebungen haben sich mit zahlreichen, im einzelnen gar nicht mehr nachzuweisenden Fäden verbunden, und es ist zu spät an der Zeit für die Moslems hier, zu behaupten, Indien wäre schließlich doch nur ihre Stiefmutter, und ihre wahren Interessen, wahren Beziehungen und ihre eigentliche Untertanentreue lägen anderswo. Mit gleichem Rechte können die Nachkommen Wilhelms des Eroberers im heutigen England ihre Untertanenschaft gegenüber Frankreich belegen, und ich meine, mit gleichem Recht können die Hindus als Abkömmlinge der Arier eine heilige Auswanderung nach Zentralasien machen. Schon der Gedanke ist lächerlich. Und es stimmt einfach nicht, daß sich die Moslems nur in Indien niedergelassen und weiter nichts getan hätten. Im Gegenteil, sie haben die reichsten Beiträge für die Kunst, Architektur, Musik, Literatur und Staatskunde des Hindustan geliefert. Im verwickelten Strange der indischen Kultur sind nicht wenige der verschiedenfarbigsten Fäden vom Genius des Islam gewoben worden. Wieviel ärmer und fadenscheiniger würde sie aussehen, wenn man sie der prächtigen Gewänder beraubte, mit denen sie die Moslems bekleidet haben! Ich fühle, es ist überflüssig, diesen Punkt noch weiter auszuarbeiten — ein Kutb Minar*, ein Sikandra**, ein Taj Mahal*** genügen, um den Beweis zu stützen. Und diese Bruderschaft zwischen Hindu und Moslem ist nicht ein Gewächs von gestern, eine bloße Verschmelzung im Glutofen des gemeinsamen Hasses gegen den Fremden, wie der Europäer es immer wieder und unermüdlich ausschwatzen möchte, sie ist von längerer Dauer und größerer Festigkeit, sie datiert sogar aus der Zeit vor den Moguls bis zur Pathan-Periode† zurück. Die Geschichte des islamischen Fortschritts in In-

* Ein dicker Turm bei Delhi, das Fragment einer Moschee. ** Kleine Stadt bei Agra mit prachtvollen Bauten. *** Das weiße Marmor-Mausoleum einer der Mogulfrauen, in Agra, zu den „sieben Weltwundern" gerechnet. † Eine Reihe bedeutender mohammedanischer Könige vom 13. Jahrhund. bis zum 16. Jahrhund.

Digitized by Google

dien ist eine Geschichte des Zusammenwirkens von Hindus und Moslems. Einige der größten Generäle, Finanzleute und Minister der Moslem-Könige und -Kaiser waren Hindus. In jenen Tagen verleugnete man nicht in der Praxis, was man im Prinzip zugestanden hatte! Nach anderthalb Jahrhunderten britischer Herrschaft in Indien waren wir berauscht vor Begeisterung, und warum? Weil ein einziger Lord Sinha* zum Gouverneur einer indischen Provinz eingesetzt wurde; aber wie viele solche Sinhas ... wurden einst mit weit erhabeneren und beschwerlicheren Stellungen ausgezeichnet! Die Europäer haben eine nette Methode zur Verdammung der Moslems ausfindig gemacht: sie wählen die schlechtesten und starrgläubigsten Herrscher aus, einen Mohamed Tughlak oder einen Alauddin Khilji**, und predigen dann davon, daß die Mohammedaner die Hindus mit unmenschlichen Quälereien unterdrückten; aber das ist kaum sehr anständig. Wenn wir den Zustand gegenseitiger Duldung in Indien zu den Moslemzeiten mit der entsprechenden Lage im gegenwärtigen Europa vergleichen, erst dann wird man die Dinge im rechten Lichte sehen. Ich will nicht meiner moslemischen Zuhörerschaft hier zu Gefallen reden, sondern es ist das meine feste Meinung, und nahezu vor 40 Jahren als Student in Edinburgh schrieb ich in einer kleinen Broschüre über Indien:

Es ist vergessen, daß zur gleichen Zeit, als eine Königin von England ihre Untertanen, die unglücklicherweise von ihr in dogmatischen Spitzfindigkeiten abwichen, auf den Scheiterhaufen reißen oder in Kerker stoßen ließ, der Großmogul Akbar die Grundsätze allgemeiner Toleranz verkündet hatte, den mohammedanischen und den Hinduprieſter, den Rabbi und den Missionar an seinen Hof geladen und mit ihnen philosophische Erörterungen über das Verdienst ihrer verschiedenen Religionen abgehalten hatte. Nun könnte man einwenden, der Fall Akbar sei nur eine Ausnahme, und er könnte daher nicht als maßgeblich hingestellt werden. Kein Irrtum könnte größer sein. Religiöse Duldung, verbunden mit einer nicht weniger von Edelmut als von Klugheit bestimmten Politik war die Regel, nicht etwa die Ausnahme unter den Mogulkaisern.

Viel Tinte ist verschwendet worden in der Ausmalung der angeblichen Orthodoxie und reaktionären Gesinnung des Kaisers Aurangzeb*** gegen die Hindus, aber selbst unter seiner Regierung, sagt der Historiker Elphinstone, „scheint kein einziger Hindu seiner Religion wegen Tod, Gefangenschaft oder Buße an Besitz erlitten zu haben; ja es wurde wohl sogar niemand wegen der öffentlichen Ausübung des Glaubens der Väter auch nur vor ein Verhör gestellt". Und die Geschichte berichtet, daß unter den zuverlässigen Generälen dieses bigotten Aurangzeb Jasovanta Sinha und Jai Sinha waren.

Unnötig, die Beispiele zu vermehren; es ist wirklich leicht, den Islam im

* Das geschah während des Weltkrieges, Sinha der einzige Inder und Hindu, der den Lordtitel bekam. ** Im 14. Jahrhundert. *** 1658—1707.

Digitized by Google

Lichte der liberalen Duldung des 20. Jahrhunderts zu beschimpfen. Aber was zeigt die zeitgenössische christliche Geschichte? Die Schrecken der Inquisition, die Albigensergreuel, die von Oliver Cromwell kaltblütig durchgesetzte Schlächterei von Drogheda, und ihn feierte Milton als „Cromwell, du größter der Menschen". Warum, meine europäischen Freunde, hascht man so eifrig nach der islamischen Mücke, wo man doch das christliche Kamel zu verschlucken hat!

Sher Shah* war ein Pathane. Man beachte seine Behandlung der Hindus. Seine öffentlichen Leistungen sind berühmt und bedürfen keines weiteren Lobes von meiner Seite. Aber es ist vielleicht nicht so allgemein bekannt, daß er in den zahlreichen Erfrischungsstätten und Karawanserein, mit denen er seine transkontinentalen Straßen besetzte, sorgfältige Anweisungen gab, damit die Speise für Hindus ausnahmslos von Hindus bereitet und aufgetragen würde, und die für Moslems von Moslems, so daß die religiöse Feinfühligkeit keiner Gemeinschaft verletzt werden könnte. Es würde genügen, über Sher Shah die Meinung zweier englischer Historiker anzuführen. W. Crookes bemerkt: „Sher Shah war der erste, der ein weithin auf des Volkes Willen begründetes Reich aufzurichten suchte." Und Keene sagt: „Keine Regierung, nicht einmal die britische, hat so viel Einsicht gezeigt wie dieser Pathane." Und ich denke, es wird genügen, über die edle Nachfolge der Mogulkaiser eine Bemerkung von Renan anzuführen: Als er vom Zeitalter der Antonine spricht, gesteht er, kaum wüßte er irgendwo in der Welt eine Parallele für eine Reihe von Kaisern wie Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel, deren einziges Ziel und Streben die Wohlfahrt des Volkes war, es sei denn in Indien, in der Regierungsfolge der Kaiser Babar, Humayun und Akbar. Und die dankbare Huldigung einer Nation hat mit Akbars Namen den unsterblichen Zusatz „der Große" verbunden, wie nur noch bei einem anderen indischen Kaiser, Asoka** dem Großen.

Diese Einheit von Hindu und Moslem, diese Durchdringung ihrer Gedankenwelten, der Empfindungen und Überlieferungen der beiden großen Völker Indiens hat sich nicht nur auf die Politik beschränkt; sie ist durchgesickert bis in die innersten Schlupfwinkel des sozialen Aufbaus und hat zu verschiedenen sozialen und religiösen Gegenwirkungen geführt. Guru Nanak, Kabir***, Chaitanya† waren die Exponenten einer religiösen Bewegung, die aus der gegenseitigen Einwirkung beider Kulturen hervorging. Vielleicht mag es seltsam erscheinen, wenn ein moslemischer König Bengalens, Hussein Shah, von Vidyapati, dem bedeutendsten der benga-

* Noch vor Akbar, 16. Jahrhundert. ** Etwa 273—232 v. Chr., der bedeutendste der Hindukaiser, unter dessen Regierung der Übertritt zum Buddhismus vollzogen wurde. *** Im 15. u. 16. Jahrhundert, die Begründer der Sikh-Religion, einer Verbindung der Hindulehre mit dem Islam. † Reformator der Hindus, Begründer der Vedanta-Philosophie.

Digitized by Google

lischen Vischnu-Dichter folgendermaßen angeredet wurde: „Sei unsterblich, du Herrscher von Gaur*." Aber das alles war ein Zeichen der Zeit. Der demokratische Geist des Islam übte einen heilsamen Einfluß auf die Beseitigung der uralten Schäden des Hindu-Kastensystems aus und flößte der Hindugemeinschaft selbst einen umfassenderen und erleuchteten Geist ein. Und die Vischnu-Bewegung in Bengalen war das unmittelbare Ergebnis dieser Renaissance. Bis auf den heutigen Tag ist diese gegenseitige Empfänglichkeit so stark, daß die Hindus gar kein Bedenken tragen, die heiligen Stätten der Moslems, d. h. die Ordensklöster der Mystiker, als ihre eigenen geweihten Orte zu übernehmen und dorthin zu pilgern; und ebenso zaudern die Moslems nicht, an den religiösen Gemeinschaftsfesten teilzunehmen, die einen so glücklichen Charakterzug des Hindu-Weihedienstes bilden.

Diese Kameradschaft, dies Nächstengefühl unter den beiden Gruppen ist ein so ausgeprägter Zug unsers sozialen Lebens auf so lange Zeit hin gewesen, daß er nahezu als selbstverständlich angesehen wird und keines Kommentars bedarf. Und es erregt daher die größte Entrüstung, wenn wir sehen, wie interessierte Menschen oder Parteien versuchen, den Samen der Zwietracht auszusäen oder die Glut der geringsten Eifersucht, die man entdecken kann, neu anzufachen; und besonders wenn ein Appell an die Gruppe der Moslems gerichtet wird mit dem Hinweis, daß ihre Interessen von denen der Hindus verschieden oder ihnen geradezu entgegengesetzt seien, daß ihr eigentliches Heimatgefühl gar nicht Indien gebühre, und daß ihre Pflichten und Aufgaben durch irgendeine Parole von außerhalb zu regeln seien. Ich möchte diesen Punkt mit besonderem Nachdruck herausheben. Ich möchte sagen, daß eine solche Geisteshaltung Verrat gegen unsre gemeinsame Mutter bedeutet. Sie ist in keinem größeren Maße die Stiefmutter der Moslems als die der Hindus. Sie verdient daher keine geteilte Treue, sie verlangt volle, unbegrenzte, ungeteilte Treue von seiten ihrer mohemmadanischen wie ihrer andren Kinder. Indiens Wohlfahrt muß unsre erste, zweite und letzte Aufgabe sein. Zuerst sind wir Inder, dann erst Hindus, Moslems, Christen, Sikhs und Parsen. Man mag sich an das Beispiel des großen französischen Staatsmannes Richelieu erinnern, der zwar einen Kardinalshut trug, aber stets Frankreichs über Roms Interessen stellte. Das ist die einzig richtige Haltung. Ich bin für die Größe der panislamischen Bewegung als einem der bedeutendsten Anzeichen von Asiens Erwachen gewiß nicht unzugänglich, auch nicht unzugänglich gegen die Erhabenheit der geistlichen Berufung des Kalifats über Reich und Glied der Gläubigen in allen Teilen der Welt; aber alle diese Forderungen müssen in ihrer eigenen Perspektive geschaut werden und dürfen nicht den Hornruf des mütterlichen Indien selbst an ihre Söhne zur Schaffung eines unabhängigen, souveränen, nationalen Lebens dämpfen.

* Gaur ist ein alter Name für Bengalien.

Digitized by Google

Wir dürfen nicht zugeben, daß unsre Treue gegen das Mutterland von der Woge des außerterritorialen Patriotismus überschwemmt werde. Indien darf nicht eine Speiche im Kalifenrade sein, das von Stambul aus gedreht wird. Indiens Selbständigkeit muß unsre eine zwingende Losung sein, und alles andere muß in seinen Grenzen gehalten werden.

Ich bin indeß gewiß, daß keiner unsrer bedeutendsten Moslemführer in diesen Irrtum verfallen ist. Ich weiß, sie sind so treue Söhne der Heimat wie der patriotischste Hindu. Ich möchte sie nur auffordern, darauf zu sehen, daß auch Reih und Glied der mohammedanischen Gemeinschaft von diesem brüderlichen und patriotischen Gefühl erfüllt werden. Und in dieser Mission der Liebe hat diese nationale Universität eine große Rolle zu spielen — sie sollte vor ganz Indien dastehen als Muster brüderlicher Gemeinschaft, und sicher wird eine solche Erfüllung ihrer Ideale das Herz ihrer edlen Gründer erfreuen, für die eine Einheit von Hindus und Moslems nahezu ein Glaubensartikel war. Und ich freue mich, bekennen zu können, daß die Anfänge sehr gut gewesen sind, und daß die von dieser Hochschule in jener Richtung unternommenen Schritte sehr ermutigen — es wird genügen, zu erwähnen, daß zahlreiche Hindustudenten bereits an dieser Universität immatrikuliert sind und auch schon das Professorenkollegium einen guten Einschlag von Hindulehrern aufweist. Es sind besondere Anordnungen für die religiöse Erziehung von Hinduschülern getroffen worden, und man hat sogar reine Hinduschulen dazugesellt. Möge dieser Geist der Bruderschaft von Tag zu Tag wachsen!

Werte Freunde, wir haben jetzt eine große Krisis in den Angelegenheiten unsrer Nation zu bestehen, und diese kritische Lage wiederholt sich im erweiterten Maßstabe in der Weltlage im großen. Wie Lloyd George einmal sagte: „Wir nehmen die Spuren von Jahrhunderten in einem Zeitraum von nahezu gleich viel Jahren auf." Gegenwärtige Probleme von Weltbedeutung erwarten ihre Lösung. Alte Reiche, geweiht vom Hauche der Jahrhunderte, sind in Stücke gesprungen, und aus ihren Trümmern schießen überall neue Staaten und Republiken empor. Die Weltkarte muß revidiert werden. Der Rückschlag dieser verblüffenden Ereignisse auf unsre Gedankenwelt, unsre sozialen und politischen Ideale ist nicht weniger durchgreifend gewesen. Alte Ideale von Staatswirtschaft und Politik liegen im Schmelztiegel. Lang gehegte, alleingültige Vorstellungen von Pflichten der Eltern gegen die Kinder, von Herrschern gegen die Untertanen, Herren gegen die Diener, Arbeitgeber gegen die Angestellten haben einen harten Stoß bekommen. Es wäre eine gespreizte Anmaßung, wollten wir leugnen, daß wir in dem allgemeinen Tohuwabohu der Gedanken und Zustände unergriffen dabeistehen und rein passive Zuschauer bleiben könnten. Und wir haben nicht unergriffen dagestanden — Indiens Geschichte während der letzten beiden Jahrzehnte ist eine Geschichte nationalen Wiedererwachens gewesen als Antwort auf die erregenden Einflüsse der Zeiten. Die Anfangs-

Digitized by Google

jahre des 20. Jahrhunderts erlebten den Konflikt zwischen Buren und Briten, und die weit mächtigere und bezeichnendere Kraftprobe zwischen dem abendländischen Rußland und dem östlichen Japan. Und der Fortgang und das Ende dieses furchtbaren Kampfes wurde von der ganzen Nation mit äußerster Angespanntheit und Anteilnahme verfolgt und beobachtet und rührte die Tiefen nationaler Bewußtheit in einer früher beispiellosen Weise auf. Lord Curzons unseliger Plan der Abtrennung Bengalens, der gerade mit diesem neuen Erwachen zusammentraf, fachte glimmende Asche zu heller Lohe an, und 1905* war das Ergebnis. Die Nation fand sich selbst wieder. Nach der törichten Erstarrung von Jahrhunderten begann der nationale Puls wieder zu schlagen, und der ganze Leib wurde ergriffen. Indien begann sich seiner sklavischen Abhängigkeit von seinen Herren, seines hilflosen Ausschauens nach dem Westen in Führung und Erleuchtung, seiner scheintoten Regsamkeit und Versumpfung zu schämen, und die neuentdeckte Selbstachtung rief nach einem Wandel, nach unabhängiger Position, nach selbstvertrauendem nationalem Eifer. Das neue Indien schrie nach Selbstverwaltung, politischer, wirtschaftlicher und kultureller Selbstverwaltung. Diese Bewegung für Selbstverwaltung ist seitdem immer weiter vorgeschritten, wurde täglich umfassender, tiefer und reichhaltiger, bis sie im gegenwärtigen Augenblick das ganze Land hineingezogen hat. Und die Ereignisse sind inzwischen draußen rasch vorgerückt. Nach dem aufsehenerregenden Siege Japans folgten in schneller Reihenfolge die Revolution in China, die jungtürkische Bewegung in der Türkei, die panislamischen Gärungen im ganzen mittleren und nahen Osten, der türkisch-italienische Krieg, der Balkankrieg und schließlich jenes katastrophale Ereignis von 1914, der Große Krieg, der wie ein Donnerschlag über eine nichtsahnende Welt hereinbrach, und der in seinem Gefolge die überraschende bolschewistische Revolution in Rußland und andre verhängnisvolle Folgen mit sich brachte, die selbst jetzt noch nicht alle vorausgesehen werden können. Und Indien ist bis in sein Fundament erschüttert von den Rückwirkungen dieser machtvollen Explosionen. Sein Entschluß, auf eigenen Füßen zu stehen, sich sein Schicksal selbst nach eigenem Willen zu bahnen, ist um so fester und unbeugsamer geworden. Das Verlangen nach nationalen Instituten, nach einer Erziehung, die seinem eigenen Geiste und seinen Überlieferungen entspricht, ist immer dringlicher geworden. Und die Zukunft unsrer Nation hängt davon ab, wie man dieser Frage begegnet. Auf der Erziehung, und auf der Erziehung rechter und großzügiger Art, beruht das Heil der Nation, das möchte ich unermüdlich wieder betonen.

„Nationale "Erziehung war eine viel mißbrauchte Phrase. Der Ausdruck „national" ist eine grauenhafte Quelle ungezählten Leids gewesen. Er ist zuweilen gedeutet worden als Losung eines Systems, das

* Aufstandsbewegung; politische Opposition unter Tilak's Führung.

Digitized by Google

eifersüchtig jede fremde Kultur ausschließt, das streng alle zivilisatorischen Elemente, die vom Westen beigetragen wurden, scheut, es ist für gleichbedeutend mit Boykott der westlichen Kultur gehalten worden und für ein Festhalten und überlegungsloses Verehren von allem, was unserm Lande eigen ist. Psychologisch gesehen ist eine solche Haltung nicht überraschend, es ist nur der andre äußerste Pendelausschlag nach unsrer Geistesverfassung im 19. Jahrhundert, die sich völlig dem Westen hingab. Doch das ist nicht der Weg, es tut unserm nationalen Leben ebenso Unrecht wie die andre rückgratlose Haltung. „Mein Land, ob recht, ob unrecht!" war das Losungswort eines Engländers, als er sein Land in einen Krieg von erschreckenden Folgen stürzte. Ebenso mag „Deutschland über alles", was nur eine Variante von Palmerstons berühmtem Ausspruch war, als die eigentliche Wurzel und Ursache des letzten verwüstenden Weltkrieges angesehen werden*. Das Wort „national" sollte daher eigentlich so vorsichtig wie möglich angewendet werden. Aber unglücklicherweise ist das nicht der Fall. Eine einflußreiche Partei der Hindus verwendet den Ausdruck gleichbedeutend mit Rückkehr zu den guten alten Tagen der Veden oder wenigstens des Ramayana und Mahabharata, während es für den Moslem den früheren Ruhm des Islam in die Erinnerung zurückruft. Man frage irgendeinen durchschnittlich gebildeten Hindu oder Moslem, was er unter „national" verstände, und man wird mit einem Kauderwelsch verworrener Ideen bedient werden. Aber diese Mittelalterlichkeit, dieser enge Nationalismus, dies schwächliche Zurücklauschen in die Vergangenheit ist nicht das rechte: der Strom unsres nationalen Lebens kann nicht zu seinen Quellen zurückfließen. Nicht in rauher und ablehnender Isolierung, sondern in tätiger Wechselwirkung mit der modernen Fortschrittswelt liegt unser Fortschritt. Wir können die Tatsache des Zusammentreffens von Westen und Osten nicht leugnen. Es genügt nicht, straußengleich die Augen vor der Tatsache zu verschließen, daß während der vergangenen wenigen Jahrhunderte Europa fortschrittlich, Asien aber stagnierend gewesen ist. Und es liegt keine Demütigung darin, die Wahrheit überall zu suchen, wo man sie nur finden kann. Die Wahrheit hat keine Grenzen, sie ist international. Und das ist für den Islam keine neue Enthüllung, wie ich sehr ausführlich vorher dargelegt habe. Zu Kalif Mansurs** Zeiten wurden indische Hinduprieſter an den Hof geladen, und unter ihrer Leitung ließ er das Charaka, das Grundwerk über das Hindu-Ayurveda***, und auch das Siddhanta† übersetzen. Selbst Mahmud von Ghazni††, bei den Hindus als ein unnachgiebiger Bilderstürmer bekannt, sah darauf, Lehrer, Dichter und Gelehrte aus allen

* Ray meint im Grunde den gewaltpolitischen Standpunkt, der ja auch bei uns Anhänger genug hatte. Über das sog. Schuldproblem konnte er natürlich nicht objektiv unterrichtet sein. ** 8. Jahrhundert, Förderer von Bagdad, aus der Linie der Abassiden (·Almonsor). *** Bedeutendes medizinisch-chirurgisches Werk aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. † Kanon der Jaina-Religion. †† Anfang des 11. Jahrhunderts, Herrscher von Afghanistan.

Digitized by Google

Nationalitäten an seinen Hof zu ziehen. Al-beruni*, Dakiki, Untari und Firdusi**, der Fürst der Dichter, ließen ihren Glanz über Ghaznis Hof erstrahlen. Und derselbe Al-beruni, ein ganz umfassender Gelehrter, konnte Griechisch und Sanskrit so fließend wie seine Muttersprache sprechen. Er studierte Sanskrit in Benares, der Hochburg der Hindu-Orthodoxie, und lehrte seinerseits den Hindus Mathematik.

Das ist der rechte Geist, in dem Erziehung gepflegt werden muß. Das Wort „national" sollte nur soviel bedeuten, daß der durchströmende Geist, die durchgehende Linie in diesen Kulturzentren der Jugend des Landes einen Sinn für nationale Selbstachtung beibringen und sie mit dem leidenschaftlichen Wunsche nach nationalem Dienst erfüllen soll. Solche Institutionen sollten ferner auf unabhängiger, eigener finanzieller Basis stehen und zu dem Zwecke nicht nach Regierungshilfe ausschauen. Ich möchte nicht behaupten, daß gegenwärtig private Hilfsmittel ausreichen, um diese nationalen Schulen und Universitäten instandzusetzen, offizielle Institutionen entbehrlich zu machen, vielleicht ist es sogar nie möglich, aber je mehr solcher nationaler Gründungen eingerichtet werden, desto besser. Sie werden vor dem Lande als Vorbilder für unabhängige Kulturzentren dastehen, ungefesselt vom offiziellen Gängelbande. Mannigfaltigkeit darin wie in andern Dingen macht das Leben erst wirklich farbig. Und allein von diesem Standpunkt aus, ganz abgesehen von anderen Erwägungen, vermögen solchen Einrichtungen wie die Vishwabharati-Universität in Shantiniketan (Bolpur)***, die Sabarmati Ashram in Ahmedabad†, die Gurukula-Akademie in Hardwar††, die Hindu-Universität in Benares††† und die Universität Aligarh eine Welt von Gutem zu tun. Sie allein können uns retten vor den unfruchtbaren Wirkungen eines toten, öden und einförmigen Erziehungssystems durch ganz Indien hindurch.

Der Hauptvorteil unsrer eigenen nationalen Institutionen ist, daß wir sie nach den eigenen, uns gemäßen Ideen formen können. Wir sind nicht mit offiziellen Traditionen und bürokratischen Rücksichten bepackt. Unsre Hilfsmittel sind gering, unser Land ist arm, und wir müssen uns den Rock nach unserm Tuch zurechtschneiden. Wir dürfen die Erziehung nicht zu kostspielig gestalten, da wir sie sonst weit über den Bereich der Massen unsres Volkes stellen. Aber der Gedanke ist nun einmal umgegangen, und das ist augenblicklich die Mode-Idee, daß man zum Aufbau einer Universität unheimliche Geldsummen, die sich auf Lacks (= 100000 Rupien) und Karors (10000000) belaufen, haben muß, die dann umgesetzt werden in eine ungeheure Anhäufung palastähnlicher Gebäude, und in ein paar ordent-

* Mohammedanischer Historiker. ** Lyrische Dichter Persiens, z. T. Verfasser des nationalen Heldenepos. *** Tagores Universität. † Eine der klösterlichen, nationalen Gründungen Gandhis, mit dem Prinzip einfachster Lebensführung. †† Eine der Arya-Gründungen. ††† Universität seit 1920, von der britischen Regierung unterstützt.

Digitized by Google

liche, mit fürstlichen Gehältern ausgestattete Lehrstühle und in einen aristokratischen Vizekanzler, der sich eines Monatseinkommens von 3000 bis 4000 Rupien erfreut, um diesen eindrucksvollen Komplex zu leiten. Dabei vergessen wir, daß der Mensch das eigentlich maßgebliche ist, und daß die geistige Atmosphäre eine Universität ausmacht, und nicht nur Mörtel und Ziegelsteine. Was nützt es, wenn die Erziehungskosten unerschwinglich sind, die stattlichen Hallen und Hörräume in schweigender Größe verharren und die Inhaber der hochbezahlten Lehrstühle ihre Beredsamkeit vor nahezu leeren Sitzen zu verschwenden haben? Bildung ist nicht für die Armen. Das ist die Antwort.

Ich übertreibe nicht. Man höre, was der zuständige Beamte der Regierung, Sir Sankaran Nair, Erziehungsabgeordneter, schrieb:

„In Anbetracht der Verhältnisse in den Schichten, die die Schule in Anspruch nahmen, wurden ganz abnorme Kosten erhoben. Wenn man einwandte, der Mindestbetrag wäre für arme Studenten nahezu unerschwinglich, so lautete die Antwort: solche Studenten hätten dann eben keine Veranlassung, diese Art der Erziehung zu genießen. Unternehmer von Privatschulen, die solche Kosten teilweise oder ganz erließen, wurden bestraft durch gekürzte Unterhaltungszuschüsse. Diese Maßregeln hatten zweifellos die Wirkung, die große Ausdehnung der Erziehung, die sonst Platz gegriffen hätte, einzudämmen. Das ist die richtige Erklärung des so unzureichenden Wesens und Fortschrittes der Elementarbildung, und dem kann nicht anders abgeholfen werden, als daß wir entweder bereit sind, selbst der Jugend Unterricht zu erteilen, oder daß wir den Privatschulen genügende Zuschüsse geben, damit sie die geeigneten Lehrer heranziehen können. Wir sind gegenwärtig zu keinem von beiden vorbereitet. Die englische Erziehung ist dieser Politik gemäß auf die wohlhabenden Klassen beschränkt."

Diese Idee, die Erziehung sei nicht für die Armen und nur ein Luxus für die Reichen, erscheint uns grausam — wir Orientalen können sie nicht ertragen, all unsre Traditionen sprechen dagegen. Unsre Tradition ist stets gewesen, daß die Wissenden immer arm sind, daß die Göttin Saraswati* immer in Konflikt mit der Göttin Lakshmi** ist, unsre Tradition ist die der Tapobana-Lehre, wo unter dem schützenden Laubdach der Wälder der arme, asketische Brahmane ohne Sorge für den andern Morgen sein heiliges Wissen den suchenden Jüngern mitteilte. Schlichtes Leben und hohes Wissen war immer das Ideal des Orientalen, und der Islam berichtet von sich das gleiche. Als der byzantinische Kaiser Heraklius zur Verhandlung über einen Vertrag seine Boten an den Kalifen Omar sandte, konnten sie den mächtigen Kalifen nicht finden und entdeckten ihn schließlich schlafend unter den Bettlern auf den Stufen der Moschee von Medina. So hochgesinnt war ihre Einfachheit. Noch heute, wenn ich recht unterrichtet bin, nehmen an der größten Universität Kairo einige 3000—4000

* Göttin der Erkenntnis. ** Göttin des Reichtums.

Digitized by Google

Schüler Unterricht bei ihren Lehrern, auf mattengedecktem Boden hockend. Dies Ideal müssen wir bewahren. Oxford und Cambridge mit ihrem kostbaren Zubehör sind nichts für uns. Bei der Jagd nach Ausgestaltung, Einrichtung und Hilfsmitteln dürfen wir nicht den Gehalt verlieren. Wir dürfen unsre Mutter Saraswati nicht in einem Gewirr von Holz, Ziegel und Mörtel einfangen und ersticken lassen.

Ich möchte sogar noch weiter gehen. Ich wollte, wenn ich's könnte, die Brahmacharyya-Tradition* unsrer alten Schulen wiederbeleben, jene asketische Selbstzucht, die den Grund zu einer festen und beherrschten Männlichkeit legte, die unsre Jugend fähig machte, im späteren Leben festgegründet in allen Stürmen zu stehen. Ich möchte wohl, daß die Studenten alle Luxusartikel ablegen, sich selbst in derben heimischen Khaddar** kleiden, ihre Mahlzeiten sich selbst kochen, selbst ihre Räume und Gebrauchsgegenstände säubern, ihre Kleider selbst ausbürsten und alles reinlich hielten. Über diesen Punkt, über die absolute Notwendigkeit einfachster Lebensführung bin ich völlig einig mit Mahatma Gandhi, dem großen Apostel unsrer nationalen Wiedergeburt.

Frei von den Fesseln prunkvoller offizieller Traditionen können wir daher Wunder wirken, wenn wir wollen. Und ob wir es wollen oder nicht: wir haben die Last der nationalen Erziehung auf uns selbst zu nehmen, jetzt wo die Regierung gegenüber dem drohenden Bankrott geneigt ist, den Schwamm auszupressen. Sie hörten alle von den Vorschlägen des bengalischen Ersparniskomitees, und das mag uns einen Vorgeschmack geben von dem, was uns erwartet. Und sogar jetzt trägt die Regierung nur 15% zu den Erziehungsausgaben in Bengalen bei und nicht mehr als jämmerliche 8% zur Universität Kalkutta. Und unser Gouverneur, Lord Lytton, hält uns jetzt Vorlesungen über die Schönheiten und Tugenden des Selbstvertrauens. Wirklich, der Gedanke der Verweigerung der Zusammenarbeit hat Anhänger in seltsamen Lagern gefunden. Aber für die Heimattreuen ist es ein verhüllter Segen, wenn sie nur Entschlossenheit und Mut haben, das Programm durchzuführen.

Wir müssen daher zusehen, unsrer Jugend in diesen nationalen Instituten eine möglichst gute Ausbildung zu vermitteln. Laßt sie uns nicht parteilich oder einseitig gestalten, wie es unser Ruin in der Vergangenheit war. Laßt uns nicht nur eine rein theoretische und literarische Ausbildung einrichten, die uns für die praktischen Angelegenheiten der Welt untauglich macht und aus uns so häufig Stellenjäger machte und unsern Schulen den Namen Sklavenhäuser (golam-khanas) einbrachte. Laßt uns zugleich mit den humanistischen Studien, die keineswegs zu vernachlässigen sind, Einrichtungen für naturwissenschaftliche, technische und berufliche Studien treffen, die unsre Jugend instand setzen, im späteren Leben einen un-

* Eine asketische Ordensrichtung unter den Hindus. ** Ein rauher, in Indien angefertigter Leinenstoff.

Digitized by Google

abhängigen Lebenserwerb zu haben durch Beschäftigung in industriellen Gewerben. Laßt uns versuchen, unsre Bildung voller und reicher und duftiger durch Ausübung der Musik, Malerei, Dichtkunst und der andern schönen Künste zu machen — ein Element, in dem das allzu prosaische moderne Indien sehr karg gewesen ist. Laßt uns bei unsern Jungen die Lust zu männlichem Sport und zum Abenteuerwagnis fördern, die den Westen erst zu dem machten, was er ist, mit seiner Eroberung der Luft, den Polarreisen und den Everesteexpeditionen, und die allein diese schwächliche und kränkliche Nation in eine Nation kräftiger Männer umzuwandeln vermögen. Laßt uns unsre Jugend in echter militärischer Disziplin aufziehen, laßt uns sie zu körperlich starken und durchgebildeten Menschen, zu wahren Soldaten an Geist wie Körper machen, so daß der von den Briten gegen uns so häufig erhobene grausam-höhnische Vorwurf, Indien wünsche Selbstverwaltung für sich, vertraue in seiner nationalen Verteidigung aber auf britische Bajonette, für immer Lügen gestraft werde. Und was für eine glänzende Zukunft liegt vor uns, wenn wir unsre riesigen natürlichen Hilfsmittel mit einem Geschlecht von Menschen, stark an Körper, frei im Geiste und tapfer in der Gesinnung verbinden! Goldsmiths Klage: „Der Mensch ist die einzige Pflanze, die hier verkümmert", als er von einem anderen Lande spricht, kommt mir immer wieder in den Kopf und erfüllt mich zuweilen mit Verzweiflung. Wenn wir den Menschen nur zu dem machen könnten, was er sein sollte, so würden alle unsere Schwierigkeiten schwinden.

In diesem Schaffen des echten Menschen, ihr lieben islamschen Freunde, hat der Islam nach meinem Gefühl eine große Rolle zu spielen. Demokratie ist die Botschaft des Islam. Nicht die Pseudo-Demokratie des Westens, die man durch Unterschiede des Volkstums, der Farbe und des Reichtums verblödet hat, sondern die wahre Demokratie des Geistes. Wir Hindus sind in dieser Hinsicht in einem ungeheuren Nachteil. Unsere Gesellschaft ist horizontal und vertikal und überhaupt nach allen Richtungen durchschnitten von den labyrinthischen Schranken des Kastensystems. In einem Hindutempel wird man eine regelrechte, sorgsam ausgeklügelte Abstufung der Entfernungen finden, bis auf welche einzelne Kasten herannahen dürfen. Aber wenn der Ruf des Muezzin von der Höhe des Minaretts die Gläubigen zum Gebete lädt, scharen sich Amir und Fakir, Badschah und Bhistiwalla* zusammen und beugen sich Schulter an Schulter in Anbetung vor dem Allmächtigen. Der Islam kennt keine seelentötenden Unterschiede zwischen Mensch und Mensch, er kennt nur ein Höheres, Gott selbst, und läßt den Menschen zu voller Größe auswachsen. Diese Botschaft der Gleichheit und Brüderlichkeit, der Demokratie und der Liebe ist die Botschaft des Islam. Möge dieser demokratische Geist alle verschiedenen Sekten und Parteien, Rassen und Farben Indiens durchdringen und sie zu einer einigen,

* Der Reiche, der Bettler, der König, der Wasserträger.

Digitized by Google

unauflösbaren Nation zusammenschmelzen, zu einem festen, männlichen, unabhängigen Reiche — zum Ruhme Asiens und zur Verwunderung der Welt —, das sich seiner eigenen Freiheit erfreute und den müden Völkern der Erde beistehen möge! „Bande mataram"*.

Nachschrift: Die Rede erschien als englischer Sonderdruck der nationalen Universität Aligarh. Wer sich weiteres englisches Arbeitsmaterial über die hier berührten Probleme verschaffen will, greife zu den drei Unterrichtsbogen (Quellensammlungen) „England und India," die J. Belz, Langensalza, eben herausbringt.

Wilhelm Brepohl / Der nordische Mensch, sein Lebensgefühl und seine Heimat

In seinem methodisch neuartigen und überaus ergebnisreichen Werke „Die nordische Seele" bezeichnet Clauß den Grundzug des germanischen Wesens als „Ausgriff". Damit betont er, daß nicht die Erfüllung, sondern das Streben, die Bewegung auf die Erfüllung hin das ist, was den Germanen in seinem tiefsten Wesen kennzeichnet. So sagt er z. B.: „Das Hochgezeit der nordischen Streitgemeinschaft liegt nicht im Siege als solchem (im errungenen Siege), sondern im Griff zum Siege: der Augenblick des gestrecktesten Ausgriffs zum Siege (wenn also der Sieg noch Ferne hat) ist der für den nordischen Streiter höchste Augenblick." (a. a. O. S. 189). Sehr bezeichnend ist ein Beispiel, das Clauß (S. 190) anführt, daß nämlich berichtet wird: „daß alternde Männer (um nicht zur Beute eines nachruhmlosen, fernen Alterstodes zu werden) gemeinsam ein Schiff bestiegen ohne Ziel der Fahrt; so fuhren sie hinaus ins immer Ferne, sich selber aber fällten sie wechselseitig durch das Schwert".

Dieser Ausgriff ist nur möglich bei einem anderen, ebenso wichtigen Zuge im germanischen Wesen, nämlich dem Gefühl für das Alleinsein. Allein zu sein ist nicht ein untröstlicher Zustand, den man je eher je besser zu überwinden trachtet, im Gegenteil: man legt Wert darauf, daß dieses Alleinsein schicksalhaft gegeben ist. Wie überhaupt Betätigung des Schicksals mit all seinen Wechselfällen und Widerwärtigkeiten vom Germanen hingenommen wird so, wie es ist. Auch in der Auffassung der Liebe und damit in der inneren Grundlage der germanischen Ehe spielt das Gefühl für das Ewigferne und für das Alleinsein eine entscheidende Rolle. Ehe ist nicht Gemeinschaft mit dem Zwecke, daß zweie zu eins werden und damit in einen Zustand (östisch) geraten; Ehe ist vielmehr das gemeinsame Streben auf

* Ursprünglich ein Lied Bengalens, dann zur Nationalhymne Indiens geworden. Sinn etwa: Heil Dir Mutter! (d. h. Indien).

Digitized by Google

eine fernſte Ferne der Menſchheitsgeſtaltung zu mit dem Bewußtſein, daß jeder von beiden allein iſt. Die Erfüllung der Ehe liegt demnach nicht im gemeinſamen Leben, ſondern reicht weit darüber hinaus in eine Zukunft, deren Weſen geradezu die ewige Ferne iſt.

Das Grundgefühl müſſen wir in der erdgebundenen Schickſalsauffaſſung ſehen, und wie ſehr die praktiſche Lebensweiſe in der Wüſte den Semiten geiſtig und in ſeinem innerſten Verhältnis zur Welt formt, ſo müſſen wir hier abermals die völlig ungeiſtige Grundlage herausarbeiten, auf der jede Art von Lebensäußerung ſich aufbaut.

Begänne unſere Arbeit erſt da, wo im Zuſammenleben mit der Landſchaft ſchon höhere komplizierte Bewußtſeinsprozeſſe eine wichtige Rolle ſpielen, ſo könnten wir niemals die wirklichen Grundlagen der Kultur finden. Denn ebenſo wie für die Entwicklung des einzelnen Menſchen ſeine allerfrüheſten Erlebniſſe, auf die er ſich überhaupt nicht mehr beſinnen kann, von der allergrößten Wichtigkeit ſind, ſo gilt es auch hier, daß kulturſchaffend ebenfalls die Erlebniſſe ſind, die in der allerfrüheſten Jugendentwicklung des Stammes aufzuſpüren ſind. Die Urerlebniſſe ſind demnach, wie ſie die ſtrukturell zutiefſt liegenden ſind, auch die zeitlich früheſten.

Denken wir uns einmal einen noch von keiner bewußten Bildung verformten Menſchen, ſo bleibt uns als einziges Mittel, durch das er mit dem Lebensraum innigſt verbunden iſt, nur die Lebensweiſe ſelbſt. Dieſe Lebensweiſe nun iſt ganz und gar an die Erde gebunden. Wir können nicht nur als Forderung den Satz aufſtellen, daß der Menſch in jeder, auch der kleinſten Lebensäußerung und Betätigungsform von der Landſchaft, von ihrem Charakter abhängt; denn auch die vergleichende Völkerkunde kann uns beweiſen, wie eng die Verbindung zwiſchen dem Menſchen und der Erde in der Lebensweiſe iſt. Auf dieſen Grundgedanken hat Frobenius ein umfangreiches Sammelwerk aufgebaut (Geographiſche Kulturkunde, 3 Teile, Hannover), in dem er durch möglichſt ſinnfällige Beiſpiele zeigt, daß überall die Lebensbedürfniſſe und die Lebensformen ſich mit der Landſchaft die Wage halten.

Betrachten wir nun von dieſem Geſichtspunkt aus das Leben des urnordiſchen Menſchen, wie es aus den Gegebenheiten des Lebensraumes erwächſt, ſo fallen die wichtigſten klimatiſchen und bodenplaſtiſchen Erſcheinungen am ſtärkſten ins Gewicht. Das Land hatte ein äußerſt rauhes Klima, das in ſeiner Sonnenarmut und in ſeinen großen Kälteperioden jedem dorthin ziehenden Stamm die Lebensweiſe als ein unabänderliches Geſetz vorſchreibt. Müßiggang mußte hier der Anfang jedes Unterganges ſein, denn der Menſch nur, der unentwegt und nie verzweifelnd mit den widerwärtigen klimatiſchen Erſcheinungen um die Aufrechterhaltung ſeines Lebens kämpfte — nur der Menſch hatte Ausſicht darauf, ſein Leben behaupten zu können. Die Natur war für den Menſchen erbarmungslos, gewalttätig und eine furchtbare Herrin. Seinem eigenen Gutdünken konnte keiner

Digitized by Google

leben, es ſei denn, daß er willig und bejahend ſeinem Untergange entgegengehen wollte. Die Lebensgeſtaltung war ſomit ganz von dem (bitte nicht darwiniſtiſch aufzufaſſen!) Kampf ums Daſein beſtimmt. Hier wo alle Gewalten gegen den Menſchen waren, konnte er ſich demnach nur durchſetzen, indem er ſich allen Gewalten zum Trotz aufrechterhielt und ſich auch von den ſchwerſten Schickſalsſchlägen, von den ſchwerſten Entbehrungen nicht bezwingen ließ.

Für den Mann — denn wir haben hier ein Volk, das durch und durch patriarchaliſch eingeſtellt iſt — ergaben ſich aus der Lebensweiſe heraus ſofort die Eigenſchaften und Fähigkeiten, die als höchſte Tugenden angeſprochen werden mußten. Hier, in der unbarmherzigen Nähe der Auswirkungen der Eiszeit, wo Kälte und Mangel an Nahrungsmitteln die ſchwerſten Sorgen bereiteten, konnte nur der Menſch auf ein Weiterleben und erfolgreiche Selbſtbehauptung rechnen, der unentwegt und ohne jemals zu zaudern dem Schickſal des erbarmungsloſen Kältetodes der Einſamkeit Widerſtand leiſtete. Es iſt von hier aus leicht zu begreifen, wieſo die von Clauß ſehr verſtändnisvoll entwickelte Vorzeit zu einem bedingungsloſen Widerſtehen gegen alle Gefahr führte. War doch der Menſch dieſem Lebensraum gegenüber niemals in einer anderen Lage, als ihm immer und ohne Unterlaß zu trotzen. Sein ärgſter Feind geradezu war die Landſchaft, und dieſe innere Haltung, aus einem Jahrtauſende zählenden Leben, hat geſtaltend die ganze Seele und ihre Weiſe beſtimmt, ſo daß es für ſie keinesfalls etwas anderes geben konnte als zu trotzen und ſich zu behaupten.

Wir können nunmehr ſehr wohl begreifen, wie die Germanen auch im Kampfe eine ſo oft wahnſinnig erſcheinende Zähigkeit gegen den Feind an den Tag legten. Dieſer Mut und Übermut iſt nichts anderes als die Fortſetzung des alten Kampfes gegen die grauſame Natur der eigenen Heimat. So wie es ihr gegenüber ſinnlos war, auch nur einen Augenblick zu erlahmen, wäre es auch dem Feinde gegenüber eine Unklugheit geweſen, die ſich unbedingt hätte rächen müſſen. Das Widerſtandleiſten gegen alle von außen eindringende Gefahr war ſo völlig in die nordiſche Seele hineingewachſen, ganz gleichgültig, um wen es ſich handelte, ob um den Feind oder um die Landſchaft, ganz gleichgültig, ob dieſer Zuſtand Erfolg haben konnte oder ob er von vornherein als ſinnlos erkannt wurde.

Gerade aus dem Bewußtſein heraus, daß ſchließlich der Schickſalsraum doch ſtärker iſt als der Menſch, mag die Neigung gekommen ſein, den Nachdruck in der Auffaſſung vom Heldiſchen mehr auf das bedingungsloſe Widerſtehen als auf den erfolgreichen Widerſtand zu legen. Denn es iſt eine auf den erſten Blick ſeltſame Tatſache, daß kaum einmal die großen Sieger zu den größten Helden gezählt wurden. Größer und gefeierter waren die Helden, die nach einem von vornherein ausſichtsloſen Widerſtande gegen den Feind doch überwältigt worden ſind. Dieſe Art des Heldiſchen iſt keine Fähigkeit und keine Charaktereigenſchaft, ſie iſt ſchlechthin die innerſte Art

Digitized by Google

der nordischen Seele. Für sie ist jede andere Art, sich zur Welt zu verhalten, nur sekundär und irgendwie mit jener heldischen verwachsen. Recht deutlich wird uns das, was wir hier im Anschluß an Clauß als das Heldische beim Germanen darstellen, wenn wir es einmal vergleichen mit der Heldenauffassung anderer, uns immer noch naheſtehender Völker. Die Franzosen z. B. verstehen unter dem Helden den Mann, dem es gelungen ist, große Widerstände, die sich dem Streben des Volkes entgegensetzten, zu überwinden, so daß der Held nun seine Gloire genießen kann, wie er auch anderseits vom Volke gefeiert wird gerade wegen seines Erfolges. Eine Arbeit getan zu haben, um dann möglicherweise einmal nichts mehr zu tun brauchen — darin liegt der innere Grundzug des französischen Wesens, für das Rentner wie Advokat sehr typische Berufe sind. Der Erfolg, heißt es, bestimmt den Wert des Menschen; bei uns jedoch heißt es: der Wille ist das Entscheidende, das Große am Menschen; mag er auch Unglück gehabt haben: man nimmt stets den Willen für die Tat. Und selbst Kant spricht es noch einmal aus, daß nichts so groß gedacht werden könne „denn allein ein guter Wille". Ohne hier die sehr interessante, aber auch sehr schwierige Frage zu erörtern, woher denn dieser Unterschied der beiden geschichtlich doch immerhin verwandten Volkscharaktere kommt (die Zusammenhänge sind sehr kompliziert), wollten wir hier nur an jenem Beispiel verdeutlichen, was unter germanischem Heldentum in seiner Bedingungslosigkeit zu verstehen ist.

Der Held hat es nicht darauf abgesehen, unter allen Umständen im Munde des Volkes gefeiert zu werden, ihm liegt weder an Prestige noch an Gloire, aber daran liegt ihm, daß er das aus sich heraus schafft, wozu er innerlich getrieben wird. Die Betätigung eines inneren Impulses ist ihm das wichtigste, und mag er auch scheinbar sehr bestimmte, ja sogar zeitgebundene Ziele anstreben, die leicht erkennbar aus dem Geflecht der Geschehnisse hervortreten, so ist das alles doch nur scheinbar. Denn noch immer hat die deutsche Tat mehr im starken Aufwurf, als im zähen Verfolgen eines erreichbaren Zieles gelegen. Alle großen germanischen Unternehmungen sind so nicht aus innerer Armut, sondern aus innerer Überfülle zu Stillstand gekommen. Am besten sehen wir dies natürlich in den Kriegen, deren die Germanen und insbesondere die Deutschen seit den ältesten Tagen doch eine ganz beträchtliche Anzahl geführt haben. Wir sehen es auch in den paar Revolutionen und sog. Revolutionen, die schließlich alle schon weit vor Erreichung des allerersten Zielpunktes versiegten und versandeten. Den Grund dafür sollte man nicht in der Tatlosigkeit oder der Kurzsichtigkeit der Planungen sehen, sondern vielmehr in der unerreichbar weiten Ferne des eigentlich gemeinten Zieles.

Auch hier schafft uns der glückliche Ausdruck von Clauß: der „Ausgriff" ungeahnte Erleuchtungen. Die nordische Seele greift nicht nach dem, was auf diesem oder jenem Wege erreichbar ist, sie greift im Grunde nur nach

Digitized by Google

dem, was ſeiner ganzen Art nach unerreichbar iſt und unendlich weit über die Grenzen des Menſchſeins hinausweiſt. Wir ſprachen vorher ſchon von der Ehe und betonten hier denſelben Zug, daß der Sinn der germaniſchen Ehe nicht in einer diesſeits möglichen Erfüllung liegt, ſondern bedingungslos im Unerfüllbaren. Dadurch entſteht eben jenes Streben in die fernſte Ferne, das wir zum Teil ſchon aus den beſprochenen Umſtänden der Lebenshaltung verſtehen können. Doch bildet die Lebensweiſe, wie ſie durch die geographiſchen Eigentümlichkeiten der Landſchaft gegeben iſt, nur den einen Hauptſtrom in der inneren Entwicklung des germaniſchen Geiſtes; mit den erſten Anſätzen zur inneren Bildung, Anfängen zur wirklichen Kultur, wurden neue Kräfte in Gang gebracht, und zwar ſolche, die anderen Eigenſchaften des Lebensraumes ihre Entſtehung verdanken.

Verſetzen wir uns noch einmal in die urzeitliche Landſchaft: Das Land war in den Großformen wenig abwechſlungsreich: wo Wald war, da war großer und unheimlicher und weitgedehnter Wald; wo kein Wald war, breitete ſich, ebenſo mächtig und dämoniſch in die Seele greifend, das Moor aus oder die Heide. Dieſes Bild der Landſchaft iſt aber noch unvollſtändig und daher für unſere Zwecke unzulänglich. Für uns gilt es, genauer zu blicken und noch andere Merkmale der Landſchaft herauszufinden. Da iſt vor allen Dingen dieſes: daß die Luft nur ſelten ſo klar war, daß ein Ausblick über weite Flächen des Raumes möglich wurde. Verbauten ſchon die Wälder und die Höhenzüge den ungehinderten Blick auf den natürlichen Horizont, ſo wirkte ſelbſt in den Fällen, wo Wälder oder Höhen dem Auge kein Hindernis boten, die feuchte, immer eher regenſchwere als klare Luft in demſelben Sinne. Abgeſehen davon, daß die Dinge in dieſer Atmoſphäre oftmals an Körperlichkeit verloren, daß ſie nun klar ſich Bahn brachen, bald danach aber in alles einſaugender Dämmerung verſchwanden — welches alles auf die Ordnung des Weltbildes von Bedeutung ſein mußte — ſoll uns hier nur der Einfluß dieſer Atmoſphäre auf das Lebensgefühl beſchäftigen.

Der Germane war vorwiegend ſeßhafter oder doch nur wenig ſchweifender Viehwirt. Trotzdem aber — und damit berühren wir eine ſeltſame tragiſche Verknüpfung des Menſchlichen mit der Landſchaft — hat er im Gegenſatz zum Nomaden der Wüſte, der auf eine innere Mitte zuſtrebt, den Hang in die Ferne. Man mag ſich das ſo verſtändlich machen: geiſtig unkomplizierte Menſchen haben wie die Kinder, insbeſondere die Knaben, einen faſt noch tierhaften Bewegungstrieb. Aus dieſem Bewegungstrieb und nicht allein aus den wirtſchaftlichen Notwendigkeiten heraus müſſen wir einen Teil der Antriebe zu den großen Wanderungen herleiten. Wo der Menſch nur durch die Ernährungsverhältniſſe für ſich und ſein Vieh zu einer mäßigen Seßhaftigkeit verurteilt iſt, oder wo er nur in engen Grenzen, durch die Gebirge, Flußläufe und Wälder feſtgehalten, wandern kann, bleibt ſein motoriſcher Bewegungstrieb unbefriedigt. Wenn er aber einmal

Digitized by Google

dieſe geographiſchen Schranken durchbricht und tatſächlich in Bewegung gerät, dann finden wir immer wieder in der Weltgeſchichte Bewegungen von unerhörter Wucht. Eine ſolche Bewegung großen Stils (wenn auch vielleicht nicht größten Stils, die in der Vorzeit geweſen ſein mag), müſſen wir in der ſog. Völkerwanderung erblicken. Im übrigen aber: für die Zeit, mit der wir uns hier beſchäftigen, ſaß der Germane zwiſchen Wald, Moor und Heide feſt.

Die Natur bot damit ſeinem körperlichen Bewegungstrieb wie ſeinem Auge feſte unüberſchreitbare Grenzen. Doch werden geringe Erfahrungen und die Leidenſchaft des Menſchen ſonnenarmer Landſtriche, Licht und Sonne zu ſehen, ihm eine Geſamtvorſtellung von der Welt vermittelt haben, deren Grundgefühl darin liegt, daß hinter allen ſo naheliegenden Schranken die Natur in mannigfaltiger Fülle ſich endlos weiter ausdehnt. Seiner inneren Veranlagung nach vermag kein Menſch in Gedanken bei einer als Grenze ſcheinenden Linie ſtehen zu bleiben. Sein inneres Streben drängt raſtlos darüber hinaus, und war die Wüſte ein für die Bewegungen und für das Auge grenzenlos geweiteter Raum, ſo war die nordiſche Landſchaft das gerade Gegenteil davon. Führte die Wüſte zu einem Sicheinkapſeln des Menſchen, zu einer Flucht von der Welt weg in ſich hinein, ſo lockte umgekehrt die nordiſche Landſchaft aus dem engen Raum hinaus.

Dies iſt die tragiſche Verknüpfung, zu der wir in Indien noch eine dritte Möglichkeit letzten menſchlichen Schickſals in der Landſchaft hinzufügen können. Hier in dem nordiſchen Raum der Kühle und dem dauernd und an jeder Stelle durch Kuliſſen irgendwelcher Art verdrängten Raum, wo alſo die Ferne nicht zu ſehen iſt, reizte gerade dieſer Umſtand das jugendliche Gemüt zu der Begierde, zu der Frage: was dahinter iſt. Was ſich hieraus an neuer Kraft immer wieder gebildet hat, iſt unſchwer abzuleiten, iſt es doch die Sehnſucht, die Schleich zwar falſch etymologiſch, aber ſehr ſinnvoll bezeichnet als die Sucht: zu ſehen.

Jede Bewegung in dieſem Raume brachte dem Menſchen die einzige Gewißheit, daß der Raumanblick nach jeder Seite hin anders und neuartig iſt. Die andere Gewißheit, daß hinter dem erreichbaren Raume immer noch weitere Räume ſich dehnen, und die daraus folgende Sehnſucht lockte von der Steppe in den Wald und durch den Wald hindurch, lockte aus den Tälern und Tiefen hinaus auf die Höhen und von dieſer Höhe zur nächſten Höhe. Und wenn der Weg dorthin nicht gemacht wurde —? Dann machte ihn die Phantaſie. Der nordiſche Menſch mag kaum eine Gewißheit ſo tief in ſich erlebt haben, wie die nach allen Seiten hin abwechſlungsreich erfüllte und endlos ausgedehnte Natur. Jeder Schritt in der Landſchaft mußte ihm neue Anblicke von ſeiner Heimat und damit neue Grundformen geiſtiger Prozeſſe geben.

Damit gewann das Denken eine beſtimmte Richtung: ſchrittweiſe von den nahen Dingen weiter und immer weiter bis auf einen Punkt zu, den

Digitized by Google

man irgendwie als den ewigen Punkt in allen nordiſchen Entwicklungen anſehen kann. Es iſt der Punkt, auf den alles ſich hin entwickelt, der Schnittpunkt auch der Grundanlagen nordiſchen Weſens, von denen wir vorher ſchon geſprochen haben: in der Auffaſſung vom Heldiſchen und von der Liebe. Der nordiſche Menſch hatte die eine Erfahrung voraus, daß niemals die Erfüllung in der Gegenwart liegt, daß auch das Glück jeglicher Fülle des Lebens nicht im Hier und Heute zu erreichen iſt, ſondern beſtändig als der Zielpunkt dem inneren Menſchen vorſchwebt.

Wir haben ſo eine Art Ableitung des Unendlichen aus der negativen Unendlichkeit der Landſchaft und müſſen nun noch weiter erörtern, wo dieſe Einſtellung auf das Unendliche ſich ſonſt noch zeigt. Die Lebensweiſe in der urnordiſchen Landſchaft konnte ſchwerlich untätige Naturen groß werden laſſen. Das Weſen der Tat, die ſich hierauf gründete, war bedingungsloſes Handeln, das Sicheinſetzen für keinesfalls kurzſichtige und kurzfriſtige Entwicklungen ward ſo die Grundlage. Das Leben war erbarmungslos hart, und es konnte alſo niemals die Erfüllung in ſich haben, konnte damit auch nicht an ſich Zweck ſein. Der Zweck oder, um es beſſer zu ſagen: der innere Sinn des Lebens mußte jenſeits ſeiner Grenzen, alſo des Lebens Grenzen, liegen. Das wirkliche Leben des Einzelnen konnte darum nicht ſonderlich hoch eingeſchätzt werden.

Trotzdem aber bedeutet das Leben der Allgemeinheit alles. Daher dieſe oft groteske Vereinigung von Lebensdrangabe und Lebensverteidigung. Wenn der Einzelne ſein Leben hingab und es ſtets im Gedanken des Volkes eine ſelbſtverſtändliche Sache war, ſo war das nur möglich dadurch, daß das Leben des Stammes alles war. Wie bedingungslos der Germane über das Leben dachte, können wir an keiner Stelle beſſer ſehen als an einigen Sprüchen der Edda; in ihnen ſteht außer Zweifel die Gewißheit des Todes:

„Feuer iſt wert
Dem Volke der Menſchen
Und der Sonne Geſicht
Heller Leib,
Wer ihn behalten kann,
Ohne daß Tadel ihn trifft.

Der ängſtliche Mann
Meint ewig zu leben,
Meidet er den Männerkampf;
Einmal aber
Bricht das Alter den Frieden,
Den der Ger ihm gab."

Es iſt alſo ſinnlos, das Leben ſo hoch einzuſchätzen, denn meidet einer auch den Tod im Kampf, ſo kann er doch dem Strohtode nicht entgehen. Alle Verklärung, deren dieſe weitenſüchtige Phantaſie fähig war, traf nun

Digitized by Google

dieſe geographiſchen Schranken durchbricht und tatſächlich in Bewegung gerät, dann finden wir immer wieder in der Weltgeſchichte Bewegungen von unerhörter Wucht. Eine ſolche Bewegung großen Stils (wenn auch vielleicht nicht größten Stils, die in der Vorzeit geweſen ſein mag), müſſen wir in der ſog. Völkerwanderung erblicken. Im übrigen aber: für die Zeit, mit der wir uns hier beſchäftigen, ſaß der Germane zwiſchen Wald, Moor und Heide feſt.

Die Natur bot damit ſeinem körperlichen Bewegungstrieb wie ſeinem Auge feſte unüberſchreitbare Grenzen. Doch werden geringe Erfahrungen und die Leidenſchaft des Menſchen ſonnenarmer Landſtriche, Licht und Sonne zu ſehen, ihm eine Geſamtvorſtellung von der Welt vermittelt haben, deren Grundgefühl darin liegt, daß hinter allen ſo naheliegenden Schranken die Natur in mannigfaltiger Fülle ſich endlos weiter ausdehnt. Seiner inneren Veranlagung nach vermag kein Menſch in Gedanken bei einer als Grenze ſcheinenden Linie ſtehen zu bleiben. Sein inneres Streben drängt raſtlos darüber hinaus, und war die Wüſte ein für die Bewegungen und für das Auge grenzenlos geweiteter Raum, ſo war die nordiſche Landſchaft das gerade Gegenteil davon. Führte die Wüſte zu einem Sicheinkapſeln des Menſchen, zu einer Flucht von der Welt weg in ſich hinein, ſo lockte umgekehrt die nordiſche Landſchaft aus dem engen Raum hinaus.

Dies iſt die tragiſche Verknüpfung, zu der wir in Indien noch eine dritte Möglichkeit letzten menſchlichen Schickſals in der Landſchaft hinzufügen können. Hier in dem nordiſchen Raum der Kühle und dem dauernd und an jeder Stelle durch Kuliſſen irgendwelcher Art verdrängten Raum, wo alſo die Ferne nicht zu ſehen iſt, reizte gerade dieſer Umſtand das jugendliche Gemüt zu der Begierde, zu der Frage: was dahinter iſt. Was ſich hieraus an neuer Kraft immer wieder gebildet hat, iſt unſchwer abzuleiten, iſt es doch die Sehnſucht, die Schleich zwar falſch etymologiſch, aber ſehr ſinnvoll bezeichnet als die Sucht: zu ſehen.

Jede Bewegung in dieſem Raume brachte dem Menſchen die einzige Gewißheit, daß der Raumanblick nach jeder Seite hin anders und neuartig iſt. Die andere Gewißheit, daß hinter dem erreichbaren Raume immer noch weitere Räume ſich dehnen, und die daraus folgende Sehnſucht lockte von der Steppe in den Wald und durch den Wald hindurch, lockte aus den Tälern und Tiefen hinaus auf die Höhen und von dieſer Höhe zur nächſten Höhe. Und wenn der Weg dorthin nicht gemacht wurde —? Dann machte ihn die Phantaſie. Der nordiſche Menſch mag kaum eine Gewißheit ſo tief in ſich erlebt haben, wie die nach allen Seiten hin abwechſlungsreich erfüllte und endlos ausgedehnte Natur. Jeder Schritt in der Landſchaft mußte ihm neue Anblicke von ſeiner Heimat und damit neue Grundformen geiſtiger Prozeſſe geben.

Damit gewann das Denken eine beſtimmte Richtung: ſchrittweiſe von den nahen Dingen weiter und immer weiter bis auf einen Punkt zu, den

Digitized by Google

man irgendwie als den ewigen Punkt in allen nordiſchen Entwicklungen anſehen kann. Es iſt der Punkt, auf den alles ſich hin entwickelt, der Schnittpunkt auch der Grundanlagen nordiſchen Weſens, von denen wir vorher ſchon geſprochen haben: in der Auffaſſung vom Heldiſchen und von der Liebe. Der nordiſche Menſch hatte die eine Erfahrung voraus, daß niemals die Erfüllung in der Gegenwart liegt, daß auch das Glück jeglicher Fülle des Lebens nicht im Hier und Heute zu erreichen iſt, ſondern beſtändig als der Zielpunkt dem inneren Menſchen vorſchwebt.

Wir haben ſo eine Art Ableitung des Unendlichen aus der negativen Unendlichkeit der Landſchaft und müſſen nun noch weiter erörtern, wo dieſe Einſtellung auf das Unendliche ſich ſonſt noch zeigt. Die Lebensweiſe in der urnordiſchen Landſchaft konnte ſchwerlich untätige Naturen groß werden laſſen. Das Weſen der Tat, die ſich hierauf gründete, war bedingungsloſes Handeln, das Sicheinſetzen für keinesfalls kurzſichtige und kurzfriſtige Entwicklungen ward ſo die Grundlage. Das Leben war erbarmungslos hart, und es konnte alſo niemals die Erfüllung in ſich haben, konnte damit auch nicht an ſich Zweck ſein. Der Zweck oder, um es beſſer zu ſagen: der innere Sinn des Lebens mußte jenſeits ſeiner Grenzen, alſo des Lebens Grenzen, liegen. Das wirkliche Leben des Einzelnen konnte darum nicht ſonderlich hoch eingeſchätzt werden.

Trotzdem aber bedeutet das Leben der Allgemeinheit alles. Daher dieſe oft groteske Vereinigung von Lebensdrangabe und Lebensverteidigung. Wenn der Einzelne ſein Leben hingab und es ſtets im Gedanken des Volkes eine ſelbſtverſtändliche Sache war, ſo war das nur möglich dadurch, daß das Leben des Stammes alles war. Wie bedingungslos der Germane über das Leben dachte, können wir an keiner Stelle beſſer ſehen als an einigen Sprüchen der Edda; in ihnen ſteht außer Zweifel die Gewißheit des Todes:

„Feuer iſt wert
Dem Volke der Menſchen
Und der Sonne Geſicht
Heller Leib,
Wer ihn behalten kann,
Ohne daß Tadel ihn trifft.

Der ängſtliche Mann
Meint ewig zu leben,
Meidet er den Männerkampf;
Einmal aber
Bricht das Alter den Frieden,
Den der Ger ihm gab."

Es iſt alſo ſinnlos, das Leben ſo hoch einzuſchätzen, denn meidet einer auch den Tod im Kampf, ſo kann er doch dem Strohtode nicht entgehen. Alle Verklärung, deren dieſe weitenſüchtige Phantaſie fähig war, traf nun

Digitized by Google

nicht den Tod überhaupt, sondern den Tod im Kampfe. Hier, wo niemals das Leben eines Einzelnen viel gegolten hatte, und wo doch der Mensch auf eine ewige Dauer seines Daseins hoffen wollte, blieb ihm kein anderer Weg als durch den Gedanken, durch den Willen zur Tat, ja geradezu das Tatwagen, unsterblich zu werden. Und nur so weit er den bedingungslosen Mut zum Handeln hatte, nur so weit gestand er sich selber sein Recht auf Weiterleben zu. Denn:

„Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selber stirbst wie sie;
Doch Nachruhm
Stirbt nimmermehr,
Den der Wackere gewinnt.

Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Eins weiß ich,
Das ewig lebt:
Des Toten Tatenruhm."

Es ist also, wie schon mehrfach gesagt, nicht der Ruhm des Erfolges, sondern der Ruhm: überhaupt gewollt und die Tat, auch wenn sie unheilvoll oder gar Wahnsinn war, gesucht zu haben.

Zwar ist der Mensch überhaupt ein sonnensüchtiges Wesen. Je ärmer aber das Land an Sonne ist, desto drängender wirkt das Verlangen nach Sonne und Licht im Einzelnen wie in den Völkern. Wir erleben es so, daß Völker unter ewiger Sonne wie die Wüstenstämme kein Verständnis mehr für die Sonne haben können, sondern den menschenfreundlicheren Mond an ihre Stelle setzen. Hier im Norden aber war Sonne eine Seltenheit und war ein Segen für Menschen, Tiere und Pflanzen, nach dem das Leben begierig verlangte. Bot nun die Landschaft aber so wenig Sonne, so blieb dem Denken, der Phantasie, kein anderer Weg offen als sie dort als unbeschränkte Herrin anzunehmen, wo der Nordländer selbst nicht hinkam. Die alte Form des noch heute für uns gültigen Satzes: Da, wo du nicht bist, ist das Glück, könnte man daher wohl so auffassen: Da, wo du nicht bist, ist auch die Sonne das immer, was sie in ganz seltenen Stunden deines Lebens für dich ist.

Notwendigerweise konnte diese Sonnensehnsucht nicht abgesondert bestehen bleiben: sie mußte vielmehr bei dem zusammenhängenden primitiven Geistesleben mit anderen Strebungen der menschlichen Natur im selben Sinne wirken. So wird denn wohl die Sonnensehnsucht mit der Fernsucht gemeinsam und im selben Sinne gewirkt haben und dadurch den Grundglauben herausgebildet haben, daß da jenseits der Berge und hinter den trostlosen lebensfeindlichen Wäldern, wie auch jenseits der Nebelsonne

Digitized by Google

eitel Sonne, ganz beseligende, warme, lebensvolle Sonne ist. So wächst hier die Sehnsucht überhaupt mit der Sonnensehnsucht in eins zusammen, und hierin mögen wir eine Hauptkraft erblicken, die in späteren Zeiten die Germanen südwärts auf die Wanderung trieb. Daß diese Sehnsucht doch die Sonnensehnsucht war, war nicht ein bloß geographisch erwachsenes Bild: sie war auch seelisch etwas Besonderes, da sie die Sonne überhaupt zum Symbol für allen Glanz macht, da in der Sonne die Vollkommenheit und alles erblickt wird, was dem Menschen an irdischem Leben in dieser nördlichen Landschaft abgeht. Wir könnten noch in späten Jahrhunderten an vergleichenden Metaphern zeigen, daß die Sonne das Sinnbild für allen Glanz und alle Vollkommenheit abgab und daß auch die Quelle des Lebens in der Sonne gesehen wurde. Grade die Schriften der mittelalterlichen Mystik zeigen immer wieder den Gedanken, daß die Sonne alles das in sich zusammenfaßt, was dem Menschen in der armen nordischen Landschaft abgeht.

Es ist zu deutlich, in welchem Grade die Sonne Ursprung und Kraft allen Lebens in sich schließt. Nicht nur die Naturfeste haben ihren Zeitpunkt vom Lauf der Sonne bekommen, sondern auch die ganze Naturauffassung ist ohne die Bedeutung der Sonne undenkbar. Vor allem war es die Abhängigkeit der Wachstumsfolgen von der Sonne, die ganz bestimmte Verhaltungs- und Denkweisen des nordischen Menschen zeitigte.

Mit der ersten zunehmenden Kraft der Sonne begann alljährlich die Natur neu zu sprießen, und mit der Höhezeit der Sonnenkraft hat auch die Natur gleichzeitig ihre Höhezeit, und wenn die Sonne von Tag zu Tag tiefer am Horizont niedersinkt, geht auch das Schicksal der Natur ausnahmslos diesen Weg; kommt dann der Herbst, da die Sonne mit Wolken verhüllt ist, dann ist die Natur tot; und der Winter ist gleichbedeutend mit einem Versagen, mit einem Sterben der Sonne. Durch diese Macht der Sonne hat alle Natur in nordischen Ländern ein kaum jemals durchbrochenes Gesetz zum Herren, nämlich das der Entwicklung. Da diese Entwicklung alle Pflanzen, fast ohne Ausnahme (Nadelhölzer) trifft, wurde im Bewußtsein des nordischen Menschen die Instinktrichtung festgelegt, die alle Dinge und Wesen nur in Entwicklungen zu denken vermag. Wir finden keine Naturerscheinung wieder, die so bedingungslos und allgemein sichtbar wäre, wie gerade die Entwicklungslinie in der Natur.

Was der nordische Mensch hieraus für sich gewann, war eine Anschauungsart, die ohne das Wesen der Entwicklung in sich zusammenbräche. So wurde im Parallelverlauf mit der Natur die ganze Weltauffassung in Entwicklungen gebracht, und auch der Mensch sah sein eigenes Leben wie das Leben seines Stammes in solch einer Linie sich abspielen. Denn lange Jahrhunderte, bevor der Darwinismus nur als letzte Konsequenz und teilweise Entartung auf den Entwicklungsgedanken kam, war er für den Germanen der Grundgedanke. Wir können dies besonders deutlich schon in den

Digitized by Google

mittelalterlichen Romanen ſehen, die auch eine Zielſtrebigkeit haben wie die heutigen ſog. Entwicklungsromane.

Dieſer Entwicklungsglaube wächſt zuſammen mit der Sehnſucht und dem Fernenglauben und bildet ſich zu einer Weltanſchauung größten Stils und relativer Geſchloſſenheit aus. Wir ſahen ihn ſchon beim germaniſchen Heldentum. Und zwar in der Weiſe: die Tat hat einen größeren Wert als nur den durch die Situation und den Zweck beſtimmbaren, ſie weiſt darüber hinaus in die ferneloſe Zukunft, und können die Menſchen in ihrem kurzen Erdenleben auch dieſe reſtlos und bedingungslos erfüllte Handlung nicht erlangen, denn jede Handlung zwingt eine neue Tat heraus (hier ein Anknüpfungspunkt an den Buddhismus), ſo geht alles innere Streben darauf hin, doch einmal durch die Tat erlöſt zu werden. Dieſe Erlöſung geſchieht jedoch nicht auf dieſer Welt, ſie kann erſt in dem Unendlichkeitspunkt eintreten, der jenſeits des Lebens wie auch jenſeits der Landſchaft liegt. Die germaniſche Mythologie hat Beiſpiele dafür, daß nach unſerer Erdenzeit auch die Erde einmal erlöſt wird und endlich zu einem bedingungsloſen Ganzen wird. An dieſem unendlich fernen Punkte hören die Entwicklungen auf, denn die Erde iſt von nun an immer grün, auch alle Mängel der jetzigen Menſchenheimat verſchwinden. So lächelt über dem Lande die ewige Sonne.

Otto Gmelin/Landſchaft und Seele

Ein Land wird zur Landſchaft, ſobald und inſofern es ein in ſich geſchloſſenes, charakterhaftes Ganzes wird. Dies kann nur geſchehen, indem es Erlebnis einer Seele wird, wenn nämlich dieſe den Rhythmus des Landes als eine Möglichkeit ihres eigenen Rhythmus empfindet. Jedes Land trägt die Möglichkeit, Landſchaft zu werden, in ſich, aber damit es dazu werde, bedarf es des gleichrhythmiſchen Seeliſchen, ähnlich wie ein Seeliſches hinzukommen muß, damit aus einer Tonfolge eine Melodie werde. Nicht jedes Land trägt aber ſolche Möglichkeit in gleichem Grade. Denn inſofern die menſchliche Seele auch der entfernteſten Raſſen und Kulturen immer noch gewiſſe grundlegende „allgemeine menſchliche" Übereinſtimmungen hat — was ſchon durch die biologiſche Verwandtſchaft äußerlich beſtimmt iſt — kann auch ein Land überhaupt mehr „allgemein menſchlichen" Rhythmus haben, d. h. dem Menſchen überhaupt entgegenkommen. Aber es wird darüber hinaus jedem Volk und jeder Raſſe, da ſie Träger einer Seele von eigenbegrenztem Rhythmus iſt, ein beſonderes Land zu ſeiner „eigenen" Landſchaft werden. A. v. Humboldt ſagt: „Darum können alle Teile des weiten Schöpfungskreiſes vom Äquator bis zur kalten Zone, überall wo der Frühling eine Knoſpe entfaltet, ſich einer begeiſternden Kraft auf das Gemüt freuen. Zu ſolchem Glauben iſt unſer deutſches Vaterland vor allem berechtigt."

Digitized by Google

Die erste Wirkung der Landschaft auf die unbeschriebene Seele, die Naturseele im Sinne Spenglers, ist eine unbewußte Synthese. Sie ergibt eine natürliche Verwandtschaft von Seele und Land, die die Vertrautheit der Landschaft von bestimmter Prägung hervorruft. Die reine Seele junger Völker empfängt die Wirkungen des Landes, in dem diese Völker leben. Diese Wirkungen sind wesentlich sinnlicher und zwar optischer Natur. Die Linien und Farben, die Raumaufteilungen, die Helligkeitsunterschiede, die durch die klimatischen Verhältnisse bedingten Tönungen der Tages- und Jahreszeiten werden „zusammengeschaut," d. h. sie werden zu einem Ganzen, zu einer als natürlich empfundenen Harmonie, die sich — nicht als ästhetisches Phänomen! — allmählich der Seele einprägt. Weil sie zusammengehören im Raum und in der Zeit und weil sie aus manchen anderen Erlebnisverbindungen her zusammengehören und psychologisch assoziiert sind, werden sie als notwendig zusammengehörig, als Einheit aufgenommen und geben so der Seele selber etwas von ihrer Wesenheit zurück, die sie durch sie empfangen haben. Der Prozeß zwischen Landschaft und Seele ist ein gegenseitiges, unaufhörliches Geben und Nehmen. Das Land wird zur Landschaft, indem die Seele ihm die Einheit aufprägt, aber diese geeinte Landschaft prägt wiederum der Seele etwas von ihrem Sinn ein. Wenn nun diese Seele zur Kulturseele erwacht, so wird ihre Kultur etwas vom landschaftlichen Rhythmus in sich tragen. Ohne darauf näher einzugehen, braucht nur auf die Beziehung zwischen Landschaft und Architektur aufmerksam gemacht zu werden, wo die Beziehung zwischen Kulturseele und Landschaft solange und überall da in die Augen springt, wo noch mehr oder weniger landschaftlich geschlossene Kulturkreise vorherrschen: Die Pyramide und die Nillandschaft mit ihren Oasen, Sandbergen, der weißen Sonne, der Dattelpalme bilden eine natürliche Einheit. Nicht weniger die griechischen Berge und die Tempel, besonders in ihrer dorischen Gewaltigkeit. Oder die Ruinen der Maya und Azteken, die bei aller Ähnlichkeit einen Unterschied zeigen, der charakteristisch für das veränderte Landschaftsbild der Üppigkeit des tropischen Yukatan und der Kargheit des mexikanischen Hochlandes ist. Daß der gotische Dom ebenso wie die Burg aus der westdeutsch-französischen Landschaft herausgewachsen sind, bestätigt sich in ihrem Charakter, der am besten negativ beschrieben wird (weil wir ihn als selbst darin lebend nur im Gegensatz zum „Anders" finden): Nichts Pathetisches, nichts Verworrenes; das Aufstrebende, das griechische Kunst nicht kennt, das in der ägyptischen so sachlich-kühl ist, ist hier inbrünstig, fast trotzig; das Groteske — das in der indischen Kunst zu einer unentschiedenen Wirrnis wird, — behält hier einen leisen Zug von Gemüt, den man Humor nennt. Und alles dies sind — empfinden wir als! — landschaftliche Eigentümlichkeiten unserer Heimat. Das verständlichste Beispiel aber ist jeweils das Bauernhaus einer Gegend, das, wenn auch anderseits von wirtschaftlichen und praktischen Notwendigkeiten bestimmt, doch sei-

Digitized by Google

nen Charakter auch mit von der Seele und der Landschaft erhält. Daher kommt es, daß ein Bauernhaus nirgends als unorganisch empfunden wird, einerlei ob man das rote, große niedersächsische Haus oder das bergische schwarzweißgrüne oder das dunkle, schwerdachige Schwarzwaldhaus oder was sonst für eines wählt, jedes steht in seiner Landschaft als ein Stück dieser Landschaft selbst, weil es aus ihrem Rhythmus geworden ist.

Landschaft wird daher aus einem Äußeren, mit Sinnen wahrnehmbaren, zu einem Inneren, zu einem rhythmischen Teile der Volksseele und Einzelseele. „An diesen Klang von Jugend auf gewöhnt" — und nicht nur von Jugend auf — von Ahnen her, wird ein bestimmter Landschaftstypus zur „Heimat". Sie ist angeboren und dann noch angelebt, eingelebt und sie ist eine der Verbindungen, die aus vielen Einzelindividuen ein Volk machen. Wo das äußere Landschaftsbild geändert wird, entsteht zuerst die Kluft zwischen seelischem Rhythmus und äußerer Gegebenheit. Dies kann die verschiedensten Wirkungen haben. Die Germanenvölker, die nach dem Süden kamen, sind untergegangen oder verwelscht, obwohl sie die biologisch stärkeren waren. Man kann annehmen, daß neben anderen bekannten Ursachen auch die landschaftliche Entwurzelung mitgespielt hat bei ihrem Untergang, sie war sicher Mitursache, daß diese Völker das Gleichgewicht verloren. Denn dieselbe Erscheinung zeigt sich immer wieder. Der Europäer der in Amerika ein neues Volk bildete, hat lange gebraucht, bis er zu einem organischen Gebilde von bestimmtem Rassen- und Volksrhythmus wurde. Der Amerikaner ist es noch immer nicht ganz. Er konnte es nur werden, indem er auch seine Landschaft in sich aufnahm. Vom amerikanischen Großstädter wie vom Großstädter überhaupt, wird noch zu reden sein, aber das Volk als Ganzes hat sich dort seine Landschaft erobert, nicht nur äußerlich mit Pacificbahn und Automobilstraße, sondern auch im innerlichsten Sinn als sein Erlebnis. Man lese Emerson den Feinsinnigen, der alles aus der Natur gewinnt, die er erlebt oder gar Whitman, den, man möchte sagen, Homer der Yankee, den Uramerikaner, der jenes Stück im Amerikanertum vertritt, das Zukunft hat, eben weil es eine heimatliche Landschaft hat. Weil der Siedler in Amerika nicht mit großen kriegerisch politischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, konnte er die Anpassung an die Landschaft vollziehen — die noch zudem dadurch erleichtert war, daß nicht überall die nordamerikanische Landschaft grundsätzlich von der heimatlichen „Blut-Landschaft" verschieden war.

Viel schwieriger ist die Anpassung des Europäers an die tropische Landschaft. Es ist nicht das Klima allein, was hier das Leben bzw. Einleben erschwert. Es sind noch ganz andere, rein seelische Faktoren hier mit im Spiel. Jeder Deutsche, der zum erstenmal an tropische Küsten, in tropische Wälder kommt, muß es an sich beobachten, — wenn er sich beobachten kann und ehrlich genug ist — daß ihn zwar manches reizt, anzieht, daß ein prickelndes Gefühl der Seltsamkeit da ist, aber nicht jenes fast behagliche, befrie-

Digitized by Google

digende, still-machende, wie es etwa in einem Schwarzwaldtal, in der Lüneburger Heide, im schlichten Ilmtal oder am Rhein bei Bingen über ihn kommt. Man kann die Schönheit der tropischen Gegend tief empfinden — ich entsinne mich eines Rittes durch ein Tal mit Bananenpflanzungen und Kokospalmen voll üppiger Wildheit, der mir noch heute als einer der stärksten Eindrücke meines Lebens geblieben ist — und doch bleibt zum wenigsten viele Jahre lang jene Fremdheit — es fehlt irgend etwas, was Land und Seele verbindet, oder diese Verbindung ist doch sehr lose. Nur ein Beispiel: Die Palme, selbst die schönste, bestentwickelte, stolzeste Palme ist mir nie einem Eichbaum, oder auch nur einer Kiefer vergleichbar geworden. Man kann vielleicht sagen, die Eiche ist schöner als die Palme, obwohl schon dies gewagt ist, es ist fraglich, ob der Samoaner das zugeben wird — aber sicher kann man nicht sagen, die Kiefer sei schöner als die Palme. Aber die Kiefer hat in ihrer Raumerfüllung, in ihrer Bewegung etwas von unserem Rhythmus. Daß auch die Palme einen Rhythmus hat, fühlen wir wohl bald, aber wir verstehen ihn lange nicht. Was etwa — schwer ist es da Worte zu finden und alles ist ein Radebrechen — bei der Kiefer Ernst und Einsamkeit ist, ist bei der ähnlich gebauten Palme Stille und stummer Tanz. Die Palme behält für uns immer das Gemeißelte, Ornamentale, vermutlich weil wir meist ihren Rhythmus zuerst im Ornament kennen lernen. Derjenige von den Europäern, der zuerst die Tropen „entdeckt" hat für Europäer, war wohl Gauguin. Seit Gauguin ist es möglich, die tropische Landschaft zu sehen, vor ihm wurde fast immer nur tropisches Land gesehen. Es bestätigt sich in diesem Fall das Wildesche Wort, daß die Natur die Kunst nachahme. Alle großen Landschaftsmaler haben mitgeholfen, ein Stück Landschaft geradezu zu machen, d. h. künstlerisch den Rhythmus eines Landes so herauszuheben und sichtbar zu machen, daß er auch dem nichtschaffenden nachher aufleuchtete.

Aber dieses Beseelen, Verstehen tropischen Landes zur Landschaft ist meist nur ein ästhetisches, in sehr seltenen Fällen ein tieferes. Die Landschaft als ästhetische Erscheinung ist aber gleichsam nur eine späte Form der seelischen Verbindung von Land und Seele, eine Form, die eine Folge der Bewußtheit und oft sogar der vorhergegangenen ersten, wenigstens teilweisen Entfremdung von Landschaft und Seele ist. Das rein ästhetische Schauen eines Dinges ist die Wiedergewinnung des Dinges für die Seele — Wiedergewinnung, Rückeroberung, Wiedereinverleibung, weil zuvor die Einheit verloren war, die ursprünglich Seele und Ding darstellt. Freilich setzt dieser Prozeß, wie die Kunst der Primitiven zeigt, schon sehr früh ein. Die Zeichnungen des Magdalénien sind Versuche, das Fremdgewordene zu bannen, also wieder zum Eigenen zu machen. Jede Kunst erobert etwas und wirkt deshalb befreiend, weil sie das Ich weitet auf Dinge, die ihm entglitten sind. Jede ästhetische Betrachtung lebt diese Rückgewinnung nach. Das ursprüngliche, erste Verhältnis, das der Mensch zu den Dingen hat, ist die

Digitized by Google

Einheit von Seele und Ding. So auch die ursprüngliche Landschaft. Der Primitive erlebt seine Landschaft nicht als ästhetisches Phänomen, er erlebt sie gar nicht, er lebt sie nur. Aber das Verhältnis bleibt noch lange ähnlich, bis tief hinein in die Entwicklung der Kultur. Fast alle die, die ihr Leben auf dem Land leben und die mit diesem Land kämpfen und es sich in Arbeit dienstbar machen, besitzen dieses Land als Landschaft, leben es und tragen es im Blut, im Wesen, Denken, Fühlen. Der Bauer versteht den Sommerfrischler und naturschwärmenden Städter nicht, ihm ist Wiese und Feld und Wald etwas anderes als jenem. Zu einer reinen Schauung erhebt er sich selten, er ist durch Schweiß und Sorge auf ganz andere Weise mit der Scholle verbunden. Auch in ihm freilich lebt das optische Bild des Landes, aber es ist so sehr eins mit ihm, daß er sich zu dessen Betrachtung gar nicht findet, denn zur Be-trachtung gehört ein Trachten nach etwas, also ein Außen, auf das sich dieses Trachten und Be-trachten richtet. Das Verhältnis des Städters zur Landschaft ist sentimental oder wenigstens ist das Sentimentale vorherrschend und innerhalb dieses Sentimentalen ist das Ästhetische stark betont. Wo ein Baum, ein Berg, ein Sonnenuntergang als schöne Erscheinung ins Bewußtsein kommt, ist die Landschaft ästhetisch gewertet. Wo etwa frische Luft, Sonne und ähnliches bewußt aufgenommen wird, ist dies nicht mehr ästhetisch, aber sentimental. Was gewöhnlich ganz allgemein Freude an der Natur genannt wird, ist in den meisten Fällen jene tief verwandtschaftliche Zuneigung zu der der Seele verbundenen, gleichschwingenden Landschaft. Die Verbundenheit des Städters mit dem Land ist ein Mischgefühl, in dem etwas von der Wehmut um ein von seinen Vorfahren verlorenes Paradies steckt und zugleich eine Sehnsucht danach, es wieder zu erobern und diese Wiedereroberung geschieht in der ästhetischen Betrachtung. Es ist ein nicht mißzuverstehendes Symptom, daß die Landschaftsmalerei in unserer Kultur eigentlich in dem Maß beginnt wichtig zu werden, als die großen Städte sich entwickeln. Solange die Völker in ihrer Hauptmasse ihre Landschaft leben, brauchen sie sie nicht zu betrachten, also auch nicht darzustellen. Im 17. Jahrhundert fängt der Europäer an seine Landschaft als unbewußten Seelenteil zu verlieren und in diesem Jahrhundert, gleichsam als ahnte er die Gefahr, erlebt die Landschaftsmalerei einen ungeahnten Aufschwung, während das Mittelalter sozusagen keine Landschaft hatte und die Renaissance sie erst entdeckte. Im Homer finden sich ebensowenig wie im Nibelungenlied oder der Gudrun Naturschilderungen. Das höfische Leben zeitigt im Abendland die ersten lyrischen Naturgestaltungen, aber sie verdichten sich noch nicht zur Landschaft. Die Natur ist nur Hintergrund für die Minne wie etwa in dem Tandaradei Walthers von der Vogelweide, ebenso wie in den Heiligenbildern die Landschaft Hintergrund bleibt.

Mit dem Wachsen der Städte und mit der Zunahme der Industrie geht immer größeren Teilen der Völker die Landschaft verloren. Es geht damit

Digitized by Google

ein Stück Seele verloren, das Gleichgewicht wird geſtört. Zwar wird zunächſt auf alle Weiſe die Landſchaft gleichſam zu erſetzen verſucht. Zuerſt iſt es das Bürgerhaus, das in der Faſſade wie auch im Innern ein Stück Landſchaft im weiteren Sinne des Wortes wird. Das Bürgerhaus mit ſeiner Ordnung, ſeinem Zierrat, der doch zunächſt kein Luxus iſt, wird Heimat und erſetzt das Land, erſetzt Himmel, Berg, Wald und Feld. Das Bauernhaus hat dieſe Bedeutung noch nicht, es hat noch weniger von jener reinlichen Behaglichkeit und reicheren Herzlichkeit des Bürgerhauſes, weil es lange nicht in dem Maße etwas zu erſetzen hat. Der Landwirt verbringt ja viel weniger Zeit ſeines Lebens in den geſchloſſenen Räumen, er hat noch die Landſchaft in der äußeren Natur als gelebtes Sein in ſich und um ſich. Anders der Bürger. Er bedarf zuerſt der Wohnlichkeit, der Behaglichkeit, ihm iſt ſein Haus ſeine Welt. Der Zierrat — etwa in den Bürgerhäuſern von Nürnberg und Ulm — iſt noch kaum oder ſelten Luxus. Denn Luxus iſt erſt die ſeelenloſe, oft nur äſthetiſierende und oft noch nicht einmal dies, ſondern völlig beziehungsloſe Aufhäufung von Dingen. Ererbte Zinnkrüge ſind kein Luxus; im Antiquitätenladen mehr oder wenig ſeelenlos gekaufte ſind Luxus. Als das Zinn auch gebraucht wurde, oder wenn es vom Großvater noch gebraucht wurde — da war es, dann iſt es ſinnvoll und nicht ſeelenloſes Ding — dann gehört es zur Landſchaft. Wenn einer eine Reiſe nach China machte und eine lackierte Doſe mitbrachte, als eine Reiſe noch eine Beſonderheit, eine berufliche Notwendigkeit und mit dem Zauber der Abenteuerlichkeit verbunden war, ſo war dieſe Doſe, ſo fremd ſie im deutſchen Bürgerhaus wirken mochte, doch ein Stück Landſchaft, war Seelenwert für die Familie, womöglich knüpft ſich eine Geſchichte daran: „Als ich nämlich in Schanghai — —“ Wenn ſie aber verſteigert wird und von einem, der ihre Echtheit und ihren Wert kennt, gekauft wird, ſo kann ſie beſtenfalls ein äſthetiſch muſeenhaftes Daſein führen in irgendeinem Haus. Das beſte Symbol für die Zeit ohne Landſchaft iſt eben ein völkerkundliches Muſeum, beſonders nach der alten Anordnung. Es kommt freilich vor, daß Dinge zunächſt ſeelenlos, rein äſthetiſch oder ſogar noch nicht einmal als ſolche, erworben werden und nachher von ihren Beſitzern allmählich im Lauf der Jahre Seele bekommen oder doch im Lauf der Generationen. Dies geſchieht hauptſächlich dann, wenn die Dinge gebraucht werden. Jeder hat zu ſeiner Taſchenuhr, zu ſeinem Taſchenmeſſer ein ſeeliſches Verhältnis, mögen dieſe Dinge nun ſchön oder häßlich, ſehr wertvoll oder ſehr billig ſein. Es iſt, wie wenn an den Dingen etwas vom Weſen des Beſitzers — beſſer des Gebrauchers — hängen bliebe und von ihm auf ſie überginge. Das perſönliche Verhältnis ſeeliſcher Art, man könnte ſagen, die Einverleibung der Dinge des täglichen Gebrauches in das Ich, war freilich zu einer Zeit viel leichter und ſelbſtverſtändlicher, als dieſe Dinge ſelber noch aus dem Handwerk hervorgingen und nicht aus dem Maſchinenwerk unſerer Induſtrie. Wo der Herſteller noch die Dinge einzeln

Digitized by Google

und ein jegliches nach seiner Art und ganz und gar aus seinen Händen hervorgehen ließ, da waren sie ein Stück Menschenschicksal, persönliches Leben hing in ihnen und sie hatten Individualität und Seele. Jene alten, echten Handwerker ließen durch ihre Hände ein Stück ihrer Seele in das Werk fließen, ein Stück Liebe, ein Stück Stolz und es wurden die Gedanken und Leiden und Freuden, die in den Tagen der Herstellung den Handwerker bewegten gleichsam mit hineingenäht, gehämmert, gekittet. Sie mußten, weil das Werk ein Stück ihrer selbst war (nicht im ästhetischen Sinn hatten sie es gern), es ungern, immer mit leisem Widerstreben von sich geben, woraus im besonderen Fall wirklich eine Tragik wie die Cardillacs in E. Th. Hoffmanns Erzählung werden konnte. Es ist in den letzten Jahren genug über „Wiedererweckung" des Handwerks gesagt, gepredigt, geschrieben worden. Davon muß gleich noch gesprochen werden. Aber worauf es ankommt, ist dies: Das Bürgerhaus mit seiner mit handwerklichen Dingen gefüllten Behaglichkeit ist ein Stück Landschaft, insofern es noch die Landschaft der Natur ersetzt, die dem Städter zu entschwinden droht. Aber sie lebt doch noch so in ihm, daß er sie, wo er sie nicht hat, aus seiner Seele heraus in seinem Haus schafft. Er schafft sich eine Umgebung, die der natürlichen Landschaft wenn nicht gleichwertig, doch entsprechend ist, als sie seinen seelischen Rhythmus irgendwie enthält, ihm entgegenkommt, weil die Dinge von gleichartigen Menschen mit ähnlicher Seele geschaffen, von ihm benutzt, im Hause vererbt oder mit einer besonders tiefen Erlebnistatsache aus seinem oder seiner Blutsverwandten Dasein verbunden sind.

Die mittelalterliche Stadt, die Stadt des 15. und 16. Jahrhunderts und die Stadt des Barock hatten immer noch landschaftliches Gepräge, waren hervorgegangen aus der Landschaft, die Freizügigkeit der Bürger war gehemmt, Reisen waren kostspielig und schwerfällig, daher hatte jede Stadt viel mehr ihre Besonderheit, die aus der Geschichte und dem Volkscharakter also aus landschaftlich durchseelten, bestimmten Einflüssen geworden war. Aber mit der Zeit verwischte sich der landschaftliche Charakter der Städte — nicht nur äußerlich im Städtebild — immer mehr. Mit der Vergrößerung der Städte, mit der Zunahme der Freizügigkeit und vor allem mit der Erleichterung des Reiseverkehrs, wie er im 19. Jahrhundert eintrat durch Eisenbahn, Elektrizität und im 20. Jahrhundert durch das Automobil, wurde die Bevölkerung immer mehr gemischt, büßte so zunächst von ihrer Stammeseigentümlichkeit ein gut Teil ein, gleichzeitig aber verlor ein großer Prozentsatz dieser Bevölkerung auch die Fühlung mit dem Lande gänzlich. Dies bewirkte die Entseelung der Städte, die Entseelung der Arbeit, die Entseelung des Hauses und schließlich die Verschüttung der Seele im Städter selber.

Schon die Eisenbahn selbst kam zunächst als ein Unorganisches durch das Land. Nicht umsonst hatte der Bauer Angst vor dem Dampfwagen und

Digitized by Google

führte zuerſt vielfach geradezu eine Art „unvernünftigen" natürlich ergebnisloſen Kampf gegen die Neuheit, denn er fühlte, daß das etwas Fremdes war, mit dem er keine Fühlung hatte, das mit ihm nichts zu tun hatte, das ihm irgendwie gefährlich war, es war landſchaftlicher Inſtinkt, der ſich dagegen ſträubte. Die Schienenſtränge hatten zunächſt nichts Typiſches, denn ſie waren überall gleich, ob ſie durch die Heide liefen oder durch ein Flußtal mit ſeinen Dörfern oder über Berge oder durch Wälder oder an der See her. Die Telegraphenſtangen und -drähte waren in Oſtpreußen wie in Oberbayern, am Rhein wie an der Saale, in den Alpen, in der Ukraine und in der Normandie, ja in der Steppe Auſtraliens und den Selvas des Amazonenſtroms oder der Savanne Afrikas! Hierin liegt die Charakterloſigkeit dieſer Verkehrseinrichtungen, daher die Sinnloſigkeit, die zunächſt ſchon ihr optiſches Bild im Lande zum Ausdruck bringt. Fabrikſchornſteine ſind nichts Organiſches im Land, denn ſie ſehen im Wuppertale aus wie im Iſartal und am Niagara und Hoang-ho. Alle dieſe Zeichen ſind nicht aus einer Landſchaft geworden, ſondern ſind materielle Kriſtalliſationen intellektueller Vorgänge, will ſagen ohne ſeeliſchen Rhythmus eines beſtimmten landſchaftlichen Gefühls. Weil die Seele zunächſt überhaupt nichts mit dieſen Gebilden anzufangen wußte, konnte ſie auch keine Stellung dazu gewinnen, ſie entrannen ihr ganz und gar, ſo daß ſie ſogar keine äſthetiſche Stellung dazu einnahm. Sie wurden nicht mehr von ſelber praktiſch, zweckentſprechend und ſchön und harmoniſch, weil ſie gar nichts mehr mit der Landſchaft zu tun hatten, weil die meiſten Menſchen die Landſchaft ſelber verloren hatten.

Die Großſtadt, ihr Bild, ihr Leben, ihr Weſen und Sinn iſt international darum auch außerhalb jeder landſchaftlichen Beziehung. Die Großſtadt iſt faſt charakterlos. Freilich haben die einzelnen Großſtädte ihre Beſonderheiten, Wien, München, Berlin, Hamburg, Paris und London, Buenos Aires und New York ſind noch etwas für ſich außerdem, daß ſie Großſtadt ſind. Aber das weſentlich Großſtädtiſche iſt überall gleich, iſt alſo inſofern etwas, was ſeelenlos iſt, weil Seele individuell iſt. Das Kino, das Kabaret, der Operettenſchlager, die Mode, die modernen Tänze — alles das iſt international, iſt nicht individuell und nicht volkshaft, es ſtammt nicht aus irgendeiner ſo und ſo gearteten Landſchaft, es ſtammt aus der Großſtadt, nur noch verhältnismäßig unwichtige Variationen erleiden alle dieſe Erſcheinungen in den verſchiedenen Ländern. An die Stelle der Tracht iſt die Mode getreten. Die Tracht war auf eine beſtimmte Landſchaft, oft ein einziges Tal, beſchränkt, war ein Ausdruck hiſtoriſchen Geſchehens und der Eigenart einer Bevölkerung. Die Mode iſt eine Erſcheinung aus der „Welt", wobei das Wort in doppeltem Sinn genommen werden muß, Welt als die Geſamtheit der Ziviliſation und Welt in jenem Sinn, in dem es im 18. Jahrhundert aufkam, als von einem Mann „von Welt" geſprochen wurde. Tracht entſtand und erhielt ſich durch Jahrhunderte, war ſtille Freude, Gemüt, Ausdruck von Wohlſtand, Selbſtgenügſamkeit; die Mode

Digitized by Google

ist, entsteht und erhält sich nur durch Jahre oder höchstens Jahrzehnte, sie wurzelt nicht tief, ist daher beweglicher und verbreiteter, auf jede internationale Großstadtgesellschaft übertragbar, weil sie dem Leben entspricht, sie ist Ausdruck von Reichtum — nicht Wohlstand! — von Weltüberlegenheit und Welttendenz — nicht Selbstgenügsamkeit! — Auch dies hat man zumal in Deutschland gefühlt: Wohlmeinend hat man Trachtenvereine ins Leben gerufen. Aber die so künstlich erhaltene Tracht wird so zur Maskerade. Auch die Jugendbewegung hat sich der Kleidungsfrage bemächtigt, allerdings mit einem weniger äußerlichen Mittel, indem sie eben ganz allgemein die Fühlung mit der Landschaft herstellen wollte, die Seele wiedererobern und so auch die Kleidung von innen heraus neugestalten wollte. Aus gleich anzuführenden Gründen ist auch dies nicht geglückt. Ähnlich ist das Verhältnis zwischen Operettenschlager und Volkslied. Das Volkslied ist stets eine landschaftlich bestimmte Erscheinung gewesen, obwohl Volkslieder ähnlicher Art in verschiedenen Gegenden, ja verschiedenen Sprachen existieren, ist die Wurzel stets eine Volksseele von ausgeprägter Eigenart. Volkslieder lassen sich weniger als alle anderen dichterischen Werke übersetzen, andererseits behandeln sie aber so sehr die Grundtöne menschlichen Seelenlebens, daß sie bei allen Völkern Parallelen haben, ähnlich wie die Märchen. Der Schlager dagegen ist ein Gebilde aus Obertönen, er ist nur Fläche, und eben deshalb international und vergänglich. Man kann beobachten, wie in wenigen Monaten ein Schlager in allen Kultursprachen gesungen wird und überall gleich treffend, flott übersetzt ist. Er ist ohne Problematik, ohne Perspektive, kann gut gegeben Ausdruck eines Lebensgefühles sein, das fast an romantische Ironie grenzt, weil es dann eine bewußte Verweigerung der Tiefe und also ein, man könnte sagen „heroischer Leichtsinn" ist. Aber selbst da wo die Operette oder der Film sentimental wird, hat diese Sentimentalität mit Seele nichts mehr zu tun, sie ist nur gleichsam eine Kanüle, durch die auf künstlichem Wege seelische Kraft abgeleitet wird. Das Volk ist gern sentimental gerührt; denn dies ist eine Form seiner religiösen Empfindungsmöglichkeit. Solche Sentimente sind die Steigerungen des Einzelnen über sein gewöhnliches Dasein hinaus. Aber diese Religiosität ist überall dort seelisch leer, wo sie nicht in einer geläuterten Form der Schlichtheit eingebettet ist, dies eben ist beim Film nicht der Fall, man halte dagegen etwa ein Volksstück von Anzengruber oder selbst Schillers Tell.

Aus allem Angeführten ergibt sich daher, um in Kürze zusammenzufassen, dieses Bild: Mit dem Wachsen der Großstädte, der Erleichterung des Verkehrs und der Entpersönlichung der Arbeit wie sie die maschinelle Industrie und der Kapitalismus mit sich brachten, ist eine Entfremdung der Seele und des Landes eingetreten, so daß Landschaft als Volkserlebnis einem großen Teil der Bevölkerung verloren oder fast verloren gegangen ist und daher auch die Seele ihr Gleichgewicht verloren hat, indem der ihr

Digitized by Google

eigene Rhythmus ihrer Tiefe keine mitſchwingende Antwort im Äußeren fand. Zwiſchen unbeſeelten, weil unlandſchaftlichen Eiſenkonſtruktionen, Aſphalt und Schwemmſteinwänden führt eine Maſſe ein Leben, das in Kabaret, Film und Shimmy ſeine Bewegung entlädt. Dagegen ſtemmen ſich die verſchiedenſten weltverbeſſeriſchen Bewegungen von oben und unten, die in den mannigfaltigſten Weiſen die Aufhebung dieſer Übel, die Beſeelung des Lebens wiederzuerlangen hoffen. Apoſtel der Lebenserneuerung und Lebensumgeſtaltung treten teils mit mehr theoretiſchen Lehren, teils mit ihrem wirklichen Leben auf und ſuchen bald durch mehr äußere Mittel wie Änderung der Ernährung, Änderung der Geſellſchaftsordnung, Änderung der Landverteilung, teils durch mehr innere Mittel wie Meditation, religiöſe Sammlung, Umbau des Erziehungsweſens, Rückkehr zu Natur, zum Schlichten das zu gewinnen, was verloren war. Als eine dieſer Bewegungen iſt die Jugendbewegung ſchon erwähnt, und es muß betont werden, wie ſie gerade die Fühlungnahme mit der Natur, die Wiedereroberung der Landſchaft nicht nur als äſthetiſch künſtleriſcher Erſcheinung, ſondern als echtes gelebtes Sein anſtrebte und wohl vielfach verwirklichte; ſie hat im einzelnen, das kann nicht geleugnet werden, tatſächlich jene Perſpektive landſchaftlich-volkshaften Erlebens wieder erweckt, die zu einer Beſeelung des Daſeins aus natürlichem Rhytmus führte. Der wiedergefundene Volkstanz, die wiederbelebten alten Lieder, das Kleid und manche alte Sitte ſind in jungen Menſchen noch einmal etwas Wirkliches und Gegenwärtiges geweſen, weil ſie die Verwandtſchaft ihres eigenen Rhythmus zum Ausdruck brachten. Aber eine Neugeſtaltung der Kultur kann nicht daraus erwartet werden. Auch die Jugendbewegung hat inſofern verſagt, als ſie nur wenige wirklich bewegte und formte, und als unter dieſen wieder die meiſten vor dem Leben, in das die Verhältniſſe ſie zwangen, langſam und ſchweigend die Waffen ſtreckten. Sie paßten ihre Kleidung der Mode an, ſie tranken wieder gelegentlich ihr Glas Bier, ſie gingen auch einmal ins Kino und ſie mußten auf große Fahrten notgedrungen verzichten. Die anderen aber, die ſich in keiner Weiſe anpaſſen wollten, gehen als Sonderlinge und lächerliche Perſonen durch unſere Städte. Warum mußte eine ſo ſinnvolle Bewegung ſchließlich doch als Ganzes verſickern? Doch wohl, weil ſie ein Schwimmen gegen den Strom bedeutet, weil ſie ohne den Wirklichkeitsſinn und vielleicht ohne die nötige Ehrlichkeit war. Denn — um nur eines anzuführen — man mag noch ſoviel im Wald die Mondnächte verſingen und verträumen, die Landſchaft mag noch ſo tief in einem klingen, — die Fabrikſchlote waren doch da, die Bergleute mußten doch ihre Schichten abfahren, das reale Leben ringsum war doch ohne landſchaftliche Verbundenheit, denn die Landſchaft war zu weit und zu ſelten, und die Volkscharaktere miſchten ſich weiter. Auch dieſer Weg alſo war eine Sackgaſſe als ganzes; ebenſo wie etwa das Kunſtgewerbe von heute die ehemalige Volkskunſt nicht erſetzen kann oder auch nur mit

Digitized by Google

ihr zu vergleichen ist, denn es ist eine nicht wegzuleugnende und nachdenklich machende Tatsache, daß der Mann vom Volk für die kunstgewerblichen Gegenstände kein besonderes Entgegenkommen zeigt, sondern eher der Städter und unter diesem wieder der sog. „Gebildete", also der intellektuell Verseuchte. Denn ihm ist dies alles Ersatz.

Es gibt kein Zurück. Jede Bewegung, die durch Flucht aus der Großstadt und dem materiellen Leben, durch Schmähung des Amerikanismus und durch grundsätzliche Verdammung und Verächtlichmachung des Großstadtlebens, das doch Millionen aller Länder der Erde leben, ein neues Leben gewinnen will, wird wieder verebben, denn Rückkehr zu altem ist Romantik, aber keine Zukunftsmöglichkeit. Hundert Jahre Entwicklung der Menschheit, hundert fiebrische, gehetzte, rastlose Jahre können nicht durchgestrichen werden, auch seelisch nicht. Der Geist der Vereinigten Staaten von Amerika, der Geist des Anglizismus überhaupt, der doch eine über den Erdball sich breitende Lebensform geschaffen hat, kann nicht totgeschwiegen werden. Aber es wäre allerdings denkbar, daß diese neue werdende Welt im Lauf von Generationen Landschaft würde, es wäre denkbar, daß der Wolkenkratzer und die Untergrundbahn, die Eisenkonstruktion und das blinkende Schwungrad des Dynamo der Seele vertraut würden. Es wäre denkbar, daß sich eine Stabilität zwischen äußerem Leben und innerem Rhythmus wiederherstellte, nur freilich müßten sich noch gewaltige seelische Metamorphosen vollziehen. Aber wir haben Anzeichen, wie dies möglich wäre: Die Eisenbahnlinien und ein Eisenbahnzug, der durch ein Schwarzwaldtal fährt, wird schon heute von uns nicht mehr unbedingt unorganisch empfunden. Oder: Schon der Impressionist hat Feueressen, Hochöfen, Industrieanlagen künstlerisch geschaut, der Expressionist, hat sie zerlebt, hat — darin eben bestand seine Selbstüberhebung — die Welt überhaupt ins Vergangenheitslose, Einmalige, Unrhythmische zersteigert; aber er hat doch damit das Geständnis einer Umstellung oder wenigstens Ausleerung der Seele abgelegt. Zu neuer Seele kann erst wieder gelangt werden, wenn das Volkshaft-Einzelne im Großen ein Ton ist, aber nicht mehr ein geschlossenes ihm feindliches Ganzes, erst wenn die landschaftslose Zivilisation des Erdballs zur Landschaft findet, was allerdings ein Gefühl von Landschaftlichkeit voraussetzt, das dem früheren ebenso verschieden ist wie eine elektrische Kraftzentrale einer klappernden Gebirgsmühle. Wir befinden uns jetzt — und wohl auch noch die folgenden Generationen — in dem ungeheuren Umwandlungsprozeß, der durch Gewaltsamkeit weder gehemmt noch beschleunigt werden kann, sondern höchstens gefördert durch verständnisvolle Hingabe und Durchdringung derjenigen Erscheinungen der Großstadt- und Maschinenkultur, die unabänderlich sind und die wir daher in unser Blut sickern lassen müssen. Das Wort Landschaft wird so allmählich einen weiteren und höheren Sinn erhalten und wird dann von selbst ein beseeltes Leben erzeugen.

Digitized by Google

Geiſtergeſpräch über die letzten Dinge

Das Geiſtergeſpräch iſt das Protokoll zweier ſpiritiſtiſcher Sitzungen, deren Veranſtalter und Medien Heinrich Dehmel und Otto Tügel waren. Als Vermittlungsmethode wurde das „Gläſelſpiel" benutzt. Es fand im Hauſe von Richard Dehmel in Blankeneſe bald nach ſeinem Tode ſtatt.

Es bleibt dem Leſer unbenommen, wie er ſich zu dieſem okkulten Faktum ſtellen will. Die natürlichſte Erklärung iſt, daß das Geſpräch die ſeeliſche Emanation eines der Teilnehmer bildet, vielleicht ruhen in deſſen Weſen Rudimente des Denkens und Erlebens eines Vorfahren, von dem er ſelbſt nichts weiß. Jedenfalls enthalten dieſe Geſpräche im Gegenſatz zu den üblichen ſpiritiſtiſchen Geiſterzitationen viel gedanklich Reifes und Schönes, ſozuſagen ein Denken aus der abſoluten Einheit heraus und nicht aus der Spannung der Gegenſätze, ſo daß es ſich wohl verlohnt, ſie ſich durch den Kopf gehen zu laſſen. (Leit.)

I. Sitzung

Frage: Wer iſt da?

Geiſt: Johannes! — Johannes will erzählen. Die Geiſterſtunde iſt von zwölf bis eins — darum, weil die Fleiſchlichen um dieſe Zeit am ſtärkſten denken.

Frage: Meinſt du mit den Fleiſch ichen uns Sterbliche?

Johannes: Ja! — das war der erſte Punkt. Nun als zweites ſagt euch Johannes: Stille! — Wie euch Sterblichen die Sehnſucht nach dem Totenreich keine Ruhe läßt, alſo läßt uns Toten die Sehnſucht nach dem Fleiſch keine Ruhe; das war der zweite Punkt. — Als drittes ſagt euch Johannes der Predigermönch: Zu ſeinen Lebzeiten war er Kind des Geiſtes, nun iſt er Vater des Fleiſches — Amen! Dieſe drei Punkte ſagt euch Johannes. —

Frage: Dürfen wir dich etwas fragen?

Johannes: Nun fragt nach eurem Herzen.

Frage: Gibt es Gefahr für uns, wenn wir mit Toten ſprechen?

Johannes: Ja — es ſei denn, daß ihr ſtärker ſeid als die Toten.

Frage: Welche Gefahr hat es für uns, wenn wir ſchwächer ſind, als die Toten?

Johannes: Ihr ſteht in Gefahr, angezogen zu werden.

Frage: Und was für eine Gefahr bedeutet das?

Johannes: Ich bin mit Gedanken tauſend Meilen weit von euch.

Frage: Werden wir unglücklich, krank, ſterben wir daran?

Johannes: Das war die Seite meines Buches — Stille! — was fragteſt du?

(Die letzte Frage wird wiederholt)

Johannes: Stille! — Ihr werdet halb.

Frage: Halb diesſeits und halb jenſeits?

Digitized by Google

Johannes: Nein.

Frage: Halb Geist, halb Fleisch?

Johannes: Nein! Hört die Seiten eins, zwei, drei ...

Frage: Wie heißt das Buch?

Johannes: Mein Leben.

Frage: Wie heißt der Verfasser?

Johannes: Johannes der unbekannte Prediger.

Frage: Wo ist das Buch zu finden?

Johannes: Das Buch ist nie geschrieben.

Frage: Hast du das Buch gedacht?

Johannes: Stille! Hört: Die Seiten sind meine Stunden. Ich habe alles behalten, was meine Mitmenschen nicht behielten. Stille! Alles was ihr sehen wollt vom Jenseits ist zu eurem Unglück diesseits.

Frage: Sind deshalb Geisterspiele wie dieses verwerflich?

Johannes: Nein.

Frage: Wenn wir dadurch unglücklich werden, hat das auch für andere schlimme Folgen?

Johannes: Nicht unglücklich, aber hilflos. Einer ist zu weit von euch fort.

Frage: Wer?

Johannes: Einer von euch.

Frage: Eine Frau?

Johannes: Ich vermag ein Weib nicht von einem Mann zu unterscheiden.

Frage: Ist es ein Gestorbener?

Johannes: Nein.

Frage: Einer von uns vieren?

Johannes: Ja.

Frage: Einer, der das Glas anfaßt?

Johannes: Nein! Sie ist auserwählt. — Soll ich euch das Jenseits malen?

Antwort: Ja.

Johannes: Stille! Die Taten welche wir vollbrachten, tragen uns; die unvollbrachten ziehen uns hinab. Über uns ist nichts, danach wir uns sehnen. Ich habe einen Tag versäumt, das war mein Todestag. Ich sterbe, weil sich der Geist über den Körper erhob: das war die verderbliche Sehnsucht nach dem Jenseits.

Frage: Dürfen wir nun weiter fragen?

Johannes: Solange es noch Nacht ist.

Frage: Wonach sollen wir Menschen am meisten streben?

Johannes: Stille! Indem ich euch predige, bringe ich euch Unvollbrachtes; darum weilet! Was nützt es dem Jünger zu hören, wenn sein Auge den Tag ersehnt.

Digitized by Google

(Hier drängten ſich eine kurze Zeitlang die „Geiſter" von Rabelais und Nietzſche dazwiſchen und ſtörten den Predigermönch Johannes. Merkwürdigerweiſe äußerte Nietzſche Gedanken über die ſchillernden Täuſchungen ſeiner eigenen Werke, die unſeren Anſichten durchaus nicht entſprachen; merkwürdig deshalb, weil wir bis dahin geglaubt hatten, unſer eigenes Unterbewußtſein ſei die Quelle der Geiſterantworten.)

Johannes: Ich bin Johannes, wer will außer mir zu euch?

Frage: Was ſollen wir tun, um einen Geſtorbenen zu rufen, den wir gern haben möchten?

Johannes: Er muß Geiſt ſein.

Frage: Sind nicht alle Toten Geiſter?

Johannes: Nein.

Frage: Welche Toten ſind Geiſter?

Johannes: Die gedacht haben. Wer viel im Leben zu denken hat, baut den Raum für den Geiſt.

Frage: Wenn ein Toter Geiſt iſt, wie ſoll man ihn denn rufen?

Johannes: Was ſagteſt du, mein Jünger?

Frage: Ich möchte wiſſen, was ich tun muß, wenn ich einen beſtimmten Geiſt rufen möchte.

Johannes: Du mußt ihn mit leiblichen Blicken ſehen.

Frage: Und dann rufen?

Johannes: Nein, deine Stimme muß voll Geiſt ſein.

Frage: Und ich muß ſein Inneres leiblich vor Augen ſehen?

Johannes: Ja, weil du es geiſtig noch nicht vermagſt. Da iſt jemand, der nach euch fragt.

(Es ſprach nun der Geiſt eines von uns erſehnten jungen Kriegsgefallenen; der letzte Teil dieſes Zwiegeſpräches iſt zum Verſtändnis der Worte des Predigermönchs wichtig und enthält viel Schönes; deshalb wird er hier mitgeteilt.)

Frage: Kannſt du beſchreiben, wie es um dich herum ausſieht?

Geiſt des Jungen: Ich ſehe nichts, als meine ſaubere Tat.

Frage: Haſt du keinen Wunſch?

Geiſt des Jungen: Ich ängſtige mich, daß die geſpannten Jubelſaiten in der Unendlichkeit doch einmal reißen.

Frage: Was kann man tun, das zu verhindern?

Geiſt des Jungen: Uns mit Sehnſucht herbeirufen.

Frage: Kannſt du uns andere Namen nennen, die gerufen ſein möchten?

Geiſt des Jungen: Nein, ich bin allein..

Frage: Sind alle Geſtorbenen allein?

Geiſt des Jungen: Nein, die Selbſtmörder nicht.

Frage: Weißt du, warum die Selbſtmörder nicht allein ſind?

Geiſt des Jungen: Sie haben keine reine Tat.

Frage: Iſt es eine Seligkeit allein zu ſein?

Geiſt des Jungen: Ja.

Digitized by Google

Frage: Fühlſt du uns noch?
Geiſt des Jungen: Wenn ihr mich daran erinnert.
Frage: Iſt dies Gefühl denn ſchön?
Geiſt des Jungen: Keiner iſt Alleinſein, weil rein das Nichts iſt.
Frage: Fürchteſt du dich vor dem Nichts?
Geiſt des Jungen: Nein.
Frage: Sehnſt du dich nach dem Nichts?
Geiſt des Jungen: Nein.
Frage: Gehen die Geſtorbenen einſt ins Nichts?
Geiſt des Jungen: Durch das Nichts.
Frage: Wann gehen die Geſtorbenen durch das Nichts?
Geiſt des Jungen: Wenn ſie die Stimme der Lebenden nicht mehr vernehmen.
Frage: Sehnen ſich die Geſtorbenen nach ewigem Leben?
Geiſt des Jungen: Nein, in neues Leben.
Frage: Gehen die Geſtorbenen wieder in neues Leben ein?
Geiſt des Jungen: Ja.
Frage: Nur in Menſchen?
Geiſt des Jungen: Auch in Pflanzen und Tiere, das iſt die Umgruppierung der Erde.
Frage: Gibt es darin verſchiedene Stufen?
Geiſt des Jungen: Die höchſte Stufe iſt das neue Leben.
Frage: Alſo die Pflanze iſt nicht tiefer als das Tier?
Geiſt des Jungen: Ich weiß noch nicht.
Frage: Dürfen wir dich nach Gott fragen?
Geiſt des Jungen: Ja: Gott iſt das Nichts. — Traum, Schlaf, Winter ſind Teile von Gott!
Frage: Auch der Tod?
Geiſt des Jungen: Das iſt Gott.
Frage: Wie — der Tod iſt Gott?
Geiſt des Jungen: Nein! Der Tod iſt Gottes Tor.

(Johannes verdrängt den Geiſt des Jungen)

Johannes: Ich — Johannes — Gott iſt ein Wort des Fleiſches!
Frage: Was ſagſt du ſtatt dieſes Wortes?
Johannes: Ich ſage Ich ſtatt Gott.
Frage: Sagen das alle Geiſter ſo?
Johannes: Nein.
Frage: Gibt es alſo keine abſolute Wahrheit?
Johannes: Stille! Hört: die andern Geiſter nennen das fehlende Ich das Nichts.
Frage: Wie nennſt du das fehlende Ich?
Johannes: Schickſal — — Ich liebe dich, mein glühender Jünger! —

Digitized by Google

Schicksal — das heißt kein Ich — du stehst in Gefahr dein Ich zu verlieren, doch durch deinen Tod wird neuer Raum für Leben.

Frage: Kann man dich auch allein sprechen lassen?

Johannes: Ich kenne nicht alle Mittel, deren ihr euch bedienen könnt.

Frage: Weißt du, warum wir zwei sein müssen bei diesem Spiel?

Johannes: Fleisch hat zwei Pole; Geist nur einen: das ist die seligmachende Einsamkeit, Amen. Es wird Tag; er zieht an, er zieht Fernes an. — Gott will barmherzig sein durch den Schlaf.

(Das Urglas hört von selbst auf zu kreisen)

2. Sitzung

(Erst meldet sich Ivelyn; auf unseren Wunsch erscheint der Name des Johannes)

Frage: Johannes, bist du es wieder? Hast du uns was zu sagen?

Johannes: Ungefragtes und Gefangenes!

Frage: Bist du der unbekannte Prediger?

Johannes: Ich — Johannes.

Frage: Warum ist das Grauen in der Nacht stärker als am Tage für uns Menschen?

Johannes: Weil die Nacht alles sieht.

Frage: Was ist das Ich?

Johannes: Endlichkeit.

Frage: Ist der Geist des Menschen im Leben und nach dem Tode derselbe?

Johannes: Er ist im Leben die Schale und im Tode der Inhalt, er wird im Tode gereinigt.

Frage: Gibt es nur den Geist oder gibt es einzelne Geister?

Johannes: Den Geist der Geister.

Frage: Johannes, fühlst du dich heute nicht so wohl wie das letztemal?

Johannes: Laß mich erst prüfen, ob diese Stunde leuchtet.

Frage: Stört es dich, wenn wir so einzelne Fragen stellen?

Johannes: Nein. Aber du mußt es bescheidener und liebender wissen wollen.

Frage: Warum muß der Mensch schlafen?

Johannes: Gott ist Ich; darum daß du dein Ich bleibst, mußt du Kräfte sammeln.

Frage: Warum muß der Mensch leben?

Johannes: Um zu kreisen.

Frage: Warum muß der Mensch sterben?

Johannes: Auch um zu kreisen.

Frage: Welcher Unterschied besteht zwischen Tod und Leben?

Johannes: Keiner.

Frage: Warum ist die Trennung zwischen Fleisch und Geist?

Digitized by Google

Johannes: Es ist keine Trennung: der Leib ist Schale, der Geist ist Inhalt.

Frage: Woran erkennen wir Lebenden, daß wir reines Herzens sind?

Johannes: Daß ihr todbereit seid.

Frage: Was heißt todbereit?

Johannes: Für die Umformung reif. Du bist heute leere Schale, mein Jünger.

Frage: Weißt du, woran das liegt?

Johannes: An guter leiblicher Nahrung.

Frage: Habe ich zu viel gegessen?

Johannes: Du aßest viel. — Nein! Du aßest, weil du nach mir hungertest. — Du mußt mich entschöpfen.

Frage: Was meinst du mit entschöpfen?

Johannes: Mich leeren.

Frage: Durch Fragen dich leeren?

Johannes: Ja.

Frage: Wann hast du gelebt?

Johannes: Ich war nach 1200 nach Christi.

Frage: Weißt du nicht die genaue Jahreszahl?

Johannes: Ich war allein.

Frage: Auf der Erde?

Johannes: Die Erde war in mir.

Frage: Meinst du das übertragen?

Johannes: Übertragen, wenn du so willst.

Frage: Wer lebte mit dir zusammen auf der Welt?

Johannes: Meine Zukunft.

Frage: Nein, welche Personen, die in den Geschichtsbüchern stehen.

Johannes: Ich kenne keine Bücher, denn mein Leben, mein Jünger, hat Qual. Seite zwei, acht, drei, vier.

Frage: Warum sprichst du von Seiten, wenn du keine Bücher kennst?

Johannes: Mein Leben, mein Jünger! — Meine Stunden seien gleich den Seiten meines Lebens.

Frage: Nun sage, welchen Mitmenschen von dir hast du in Erinnerung.

Johannes: Meine Mutter hieß Ola; sie behielt den Namen bei sich.

Frage: Wie hieß Dein Vater?

Johannes: Ich bin gezeugt freiheitlich.

Frage: Weißt du den Namen deines Vaters nicht?

Johannes: Nein.

Frage: Den Ort deiner Geburt?

Johannes: Undeutlich erkenne ich in mir eine Insel.

Frage: War es in Deutschland?

Johannes: Ich weiß nicht.

Frage: Weißt du, wo du später in deinem Leben warest?

Digitized by Google

Johannes: Was fragt ihr Unwesentliches?
Frage: Kannst du auch Dinge erraten, die wir nur denken?
Johannes: Ich kann nur wissen und nicht raten.
Frage: Weißt du, was wir innerlich denken, ohne es auszusprechen?
Johannes: Erst Klarheit gibt dem Sinn ein Wort — — — — ein Zweifler. . . .
Frage: Quält dich unser Zweifel?
Johannes: Er verhängt die Fernen.
Frage: Was sind die Fernen?
Johannes: Unsere verschiedenen Höhen.
Frage: Wozu dient das Leid?
Johannes: Es dient den Zukünften.
Frage: Wozu dient die Freude?
Johannes: Die Freude dient der Gegenwart.
Frage: Führst du eine gesonderte Existenz, oder bist du nur noch, weil wir noch leben?
Johannes: Ihr seid meine Reste.
Frage: Wann ist dein Sein zu Ende?
Johannes: Wenn ich aufgebraucht.
Frage: Wann bist du aufgebraucht?
Johannes: Wenn ich bin leicht genug für das große Nichts.
Frage: Welches ist die höchste menschliche Kraft?
Johannes: Die Kraft des Denkens.
Frage: Welches ist die höchst menschliche Vollkommenheit?
Johannes: Das Ich aufzugeben.
Frage: Was ist Liebe?
Johannes: Ich weiß: Liebe ist geistlos.
Frage: Ist die Liebe nicht die höchste Kraft des Menschen?
Johannes: Die Kraft des Oles zu treiben den Ring.
Frage: Was ist Leidenschaft?
Johannes: Menschlicher Ausgang.
Frage: Und was ist Sinnlichkeit?
Johannes: Ich fühle nur Erinnern.
Frage: Was ist Ehe?
Johannes: Zeugung der Schalen.
Frage: Was ist Zeugung der Inhalte?
Johannes: Einsamkeit.
Frage: Was ist die Familie?
Johannes: Wieder Zeugung.
Frage: Was ist der Unterschied zwischen Mann und Weib?
Johannes: Ich kenne ihn nicht.
Frage: Wie kommt es, daß du diesen Unterschied nicht kennst?
Johannes: Ich war ausgeflossener Inhalt.

Digitized by Google

Frage: Warst du auf Erden Mann?
Johannes: Inhalt kennt nur beides!
Frage: Was ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier.
Johannes: Mensch ist größerer Ring, Tier ist kleinerer Ring.
Frage: Was ist der Unterschied zwischen Tier und Pflanze? Ist das der gleiche?
Johannes: Pflanze noch kleinerer Ring als Tier.
Frage: Muß das Geheimnis überwunden werden?
Johannes: Was?
Frage: (wird wiederholt): Muß das Geheimnis aufgeklärt werden?
Johannes: Welches?
Frage: Tod? Jenseits? Unterbewußtsein?
Johannes: Es bleibt von selbst.
Frage: Gibt man sich Mühe, es zu entschleiern, was wird dann?
Johannes: Es wird leuchten!
Frage: Muß jeder Leichnam auf dieselbe Weise bestattet werden?
Johannes: Er muß den kürzesten Weg gehen, das ist durch Erde.
Frage: Was geschieht, wenn man Leichname verbrennt?
Johannes: Du hinderst den Vorgang des Gesetzes.
Frage: Welche Beziehung besteht zwischen Geist und Asche?
Johannes: Qual.
Frage: Wie kann man diese Qual löschen?
Johannes: Asche muß Geist werden.
Frage: Woher kommt diese Qual durch Verbrennung?
Johannes: Er ist als Inhalt zu schnell ausgeschüttet. Dem Geist — — dem Inhalt geht seine Schale zu schnell verloren.

Umschau

Zeitgedanken Der Tod des Reichspräsidenten brachte eine überraschend objektive Einstellung der Rechten zu seiner Persönlichkeit. Man darf offizielle Erklärungen wie die von den Ministern der Rechten unterzeichnete Kundgebung der Reichsregierung nicht allzu prinzipiell nehmen, immerhin nimmt sich der Schlußsatz: „Er hat dem deutschen Volke und dem deutschen Vaterlande in schwersten Zeiten als aufrechter Mann gedient", recht eindrucksvoll gegenüber dem sonderbaren Magdeburger Schöffensgerichtsurteil aus, das kein selbstdenkender Mensch in Deutschland ernst nimmt. Denn es weiß jeder, daß die innere Haltung, die ein Mann sein Leben hindurch bewiesen hat und die sich in seinen Taten deutlich zeigt, entscheidend zur Beurteilung eines einzelnen Vorganges ist und nicht eine beliebige Zeugenaussage. Nur unsere Justiz weiß nichts davon, weil sie rein formal ist. Das Urteil hätte eine allgemeine Empörung des Volksempfindens zur Folge haben müssen, weniger über den Richter, als über die Art unserer Rechtspflege, die sich einseitig auf logische In-Beziehung-Setzung von

Digitized by Google

Paragraphen gründet und mit „Rechtsempfinden" gar nichts mehr zu tun hat, denn dieses ist nicht dinglich, sondern ethisch. Ur-teilen heißt vom tiefsten Urgrund her denken, aus dem unbewußten Seelenleben heraus den Weg zu den Wirklichkeiten denken. Unsere rein logische Paragraphen-Rechtsprechung ist darum nicht einmal mehr handwerkliches Können, sondern Widersinn. Doch unser Parteileben beachtet solche „Kleinigkeiten" nicht. Das ehrliche deutsche Micheltum hatte aber die einzig richtige Antwort: Allgemeine Trauer jedes anständigen Deutschen um den ersten „Bürger" an der Spitze der Reichsregierung, der sein Amt vorbildlich verwaltet hatte.

Eine Mißachtung des Volksempfindens ist auch der Volksfeiertag, der durch Mehrheitsabstimmung dieses Jahr zum erstenmal für die Gefallenen des Weltkrieges auf den 1. März festgesetzt wurde. Es könnte ebenso der 10. oder 15. März sein, man könnte den März mit irgendeinem anderen Monat vertauschen, immer wird die Rechnung stimmen — daß er nicht in das Volk eindringt. Er bleibt offizielle Veranstaltung und wird wieder eines Tages wegen allgemeiner Teilnahmslosigkeit oder aus Veränderungssucht abgeschafft oder verlegt. Weder unseren Parlamentariern, noch unseren Ministern ist klar, daß Volksfeiertage an alte Traditionen anknüpfen und daß sie in irgendeinem Zusammenhang mit dem Ablauf der Natur stehen müssen, daß sie also irgend etwas vom Mythos in sich tragen sollten. Das wußte die christliche Kirche, als sie ihre Feiertage und ihre heiligen Stätten den durch ihre Lehre verdrängten Glaubenssitten anpaßte.

„Ein Totengedenktag, ein Nationalfesttag kann nur aus dem Volk heraus wachsen, wir sind auf dem Wege dazu durch die Sonnwendfeiern der Jugend zum 24. Juni, dem Johannistag. Noch heute werden zum Beispiel im ehemaligen Herzogtum Altenburg allgemein die Glocken zum Gedächtnis der Toten an diesem Tage wie in alten Zeiten geläutet, denn in dem Abstieg der Natur vom Blühen zum Reifen liegt eine symbolische Parallele zum menschlichen. Das ist alte Volkstradition, von der freilich unsere Parteien samt und sonders nichts ahnen. Die einzige Antwort gegenüber solcher Bureaukratie ist: Gestalten wir abseits von behördlicher Anordnung unseren Totengedenktag selbständig und erheben wir ihn zum Nationalfeiertag in der uralten Feier des Johannistages, die alle Völker germanischen Wesens schon seit Jahrtausenden zu einer Einheit zusammenfaßt. Es gilt nur, das Naturgeschehen der Sonnenwende wieder in neuer symbolischer Bedeutung zu erfassen." Diese Forderung erhob ich bereits 1915 (im Juliheft der Tat, S. 345—346), sie ist seitdem nur noch zeitgemäßer geworden.

Überhaupt, wenn man tiefer nachdenkt, ist es gar nicht verwunderlich, wenn unsere Reichstagsabgeordneten samt ihren Ministern nur mechanistisch und rationalistisch orientiert sind und von den Notwendigkeiten geistiger Umstellung sich gar nicht berührt fühlen. Wozu die ganzen Wahlkosten? Es sitzen ja immer dieselben Menschen, oder besser dieselbe Clique im Reichstag. Mag heute mehr rechts oder morgen mehr links gewählt werden, es ist ganz einerlei, der einzige Unterschied ist, es kommen bei jeder Wahl 2—3 Dutzend neue Menschen als Volksvertreter in das Parlament, das Jünglein an der Wage bei den Majoritätsbestimmungen sind — es ist ein Treppenwitz der Weltgeschichte — die Vertreter der gedankenlosen Überläufer, die je nach Laune oder Suggestion einmal so und das anderemal entgegengesetzt wählen. Aber die Gewählten bedeuten kein neues Element, denn innerhalb

Digitized by Google

der Fraktionen sind „nicht eingeölte" Persönlichkeiten zu unbequem. Geraten sie hinein, werden sie durch Majoritätsbeschlüsse kaltgestellt. Gelang es ja nicht einmal einer Persönlichkeit wie Max Weber nach der Revolution, von seiner Partei auf die Kandidatenliste gestellt zu werden.

Darum versagt die Parlamentsmaschine bei allen kulturellen Aufgaben, die eine objektive Einstellung oder gar eine Umstellung des Denkens erfordern.

Eugen Diederichs

Zum Tode Friedrich Eberts

„Saul, Saul, was verfolgst du mich?"
Apostelgeschichte 9. 4.

Wer, wie der Verfasser, zu Wolfgang Kapps Gefolgschaft zählt und sich, rein menschlich gesprochen, rühmt, diesem lauteren Manne Treue über das Grab hinaus gehalten zu haben, wer mit solcher Bitterkeit in der Fronde gestanden hat zur deutschen Republik, der kann wohl schwerlich in den Verdacht geraten, einen panegyrischen Nachruf zum Tode des ersten Reichspräsidenten schreiben zu wollen. Mich treibt vielmehr ein Gefühl der Schuld, ein Bewußtsein des Unrechtes, das ich schweigend gelitten und an dem ich deshalb mitschuldig, dem Verschiedenen Abbitte zu leisten und wenn ich weiß, dafür verleumdet zu werden, so trage ich es gern in dem Bewußtsein, der Stimme des Gewissens und der Gerechtigkeit gefolgt zu sein. An diesem Manne haben sich die Geister geschieden, an ihm werden sie sich weiter scheiden, und deshalb ist sein Leben und sein Tod mehr als ein menschliches oder politisches Ereignis, vielmehr beides ein Stück deutscher Geschichte, ein Scheidepunkt.

Noch stehen die Ereignisse, in deren Mittelpunkt die Person Friedrich Eberts steht, lebendig vor mir. Mitten in dem atembeklemmenden Taumel der ersten Revolutionstage, da wir mit Grauen und Entsetzen nach den Zeitungen griffen, trafen mein Ohr Worte väterlicher Wärme, beschwörender Vaterlandsliebe, die ich gerne überhört hätte, denn weder Hindenburg noch Ludendorff hatten sie ausgesprochen, sondern der verhaßte Volksbeauftragte Ebert. Eine an Herz und Ehre greifende Mahnung zur Besinnung.

Einige Wochen später war ich unter denen, die den Einzug der Garde in Berlin erlebten. Noch steht das Bild vor meinen Augen: das Brandenburger Tor, auf dem in einem so schmerzlichen Widerspruche die Viktoria thronte. Links davor ein Gerüst, begänzt, sonst anzusehen wie ein Schafott und der beklommene Mann, der auf dieser Tribüne stand, um die Truppen im Namen der Republik zu begrüßen, erschien auch mir als ein Henker des deutschen Kaiserreiches. Er begrüßte sie als Söhne eines neuen und freien Vaterlandes; mir klang dies alles in den Ohren wie frecher Hohn. Frei? Wir, denen die Truppen der Feinde auf dem Fuße folgten zur Besetzung deutschen Landes? Wir standen in dem Gefühle, wenn auch nicht im Bewußtsein des Sieges; Verrat hatte, so dachten wir, unsere Kraft gebrochen. Jahre haben wir gebraucht, um es zu begreifen, daß eine vollkommen geschlagene Armee ihren Einzug durch das Tor hielt, durch das Jahrzehnte zuvor die siegreichen Heere marschierten, auf deren Gewehren die deutsche Kaiserkrone ruhte.

Jahre später. Der Verfasser, immer noch ein Saulus, selbst verfolgt um aufrichtiger Vaterlandsliebe willen als Geheimbündler und Verschwörer, stand unter der Menge, die in München die Ankunft des Reichspräsidenten erwarteten. Nicht, um, wie Bubenhände, rote Badehosen zu schwenken oder wie der Pöbel zu pfeifen,

Digitized by Google

nur, um ihn zu sehen und zu verachten. Das Auto kam, keine Stimme rührte sich zu begeistertem Hoch, aber mir war es, als habe mich der Blick dieses Mannes getroffen und dieser Blick schien mir zu sagen: „Saul, warum verfolgst du mich?" Schmerz und Mitleid war aus seinen Zügen zu lesen, für mich aber empfand ich Verachtung über mich selbst über den Haß, den ich diesem Manne nachtrug, der besser war als wir alle.

Zwar fiel ich nicht wie Saulus von Damaskus auf die Knie; langsam kam die Besinnung über mich, denn nichts ist schwerer auszurotten als ein blinder, wider unsere bessere Einsicht schändender Haß, und es bedurfte der Schüsse, die in entsetzlicher Verblendung Walther Rathenau mordeten, um auch mich mit einem Male aufzuschrecken.

Haß macht blind und uns alle zu Lügnern. Wie hätte ich denn sonst Jahre hindurch jenes Gespräch vergessen können mit dem Manne, der mir ein väterlicher Freund war, und der zu einem sichtbaren Gegenspiele Friedrich Eberts geworden ist. Sein Haß gegen ihn war groß. Dennoch hinderte das hohe Gerechtigkeitsgefühl, das in Kapp lebendig war, ihn nicht, Eberts tiefe Vaterlandsliebe zu erkennen. Er erzählte mir, wie ich ihn zu einem Besuche zu Ebert begleitete (der Zweck dieses Besuches ist von Noske in einer wenig anständigen Weise entstellt worden), daß er von Achtung für Eberts Patriotismus erfüllt sei, denn, wie im Hauptausschuß des Reichstages in jenen denkwürdigen Tagen des Zusammenbruches der Front das dringende Waffenstillstandsgesuch gekommen sei, da habe Ebert in sichtbarer Erschütterung geweint. Um seine Söhne, die fielen oder um das Vaterland? Gleichviel, hätte er nur um die Gefallenen geweint; wer um sie weint, weint um das Vaterland. Aber hier gibt es keinen Zweifel: unter allen, die versammelt waren, um die entsetzliche Botschaft des Zusammenbruches zu vernehmen, weint ein Mann; es ist Friedrich Ebert.

Ein tragisches Geschick, daß dieser Mann, dessen Vaterlandsliebe nicht allein bewiesen wird durch diesen Durchbruch seiner schmerzlichen Sorge um das zusammengebrochene Heer und Vaterland, sondern vielmehr noch durch seine Handlungen, die einer hemmungslosen Ausartung der Revolution Schranken entgegensetzten, seine Ehre in den Staub gezogen sieht von Kreaturen, die nicht wert sind, als seine Feinde angesprochen zu werden.

Nun erst tritt die klägliche Magdeburger Justizkomödie in ihrer ganzen Erbärmlichkeit zutage und sie macht das Ende dieses Mannes, der letzten Endes die große und in Deutschland nicht mehr alltägliche Kraft gehabt hat, das Vaterland über die Partei zu setzen, zu einem tieftragischen. Sicherlich hat dieses Ereignis diesem, wie wir sahen, empfindungsreichen Manne, das Herz gebrochen; seine Gegner, die nationalistischen Sansculotten, werden über diesen Tod triumphieren und sie, die sich rühmen dürfen, einen so zweifelfreien Patrioten wie Walther Rathenau mit den Waffen auf offener Straße ermordet zu haben, haben nun auch den Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen, diesen getreuen Sohn seines deutschen Volkes durch Haß und Verleumdung moralisch und vielleicht auch physisch gemordet zu haben. Wenn nur die Hälfte dessen wahr ist, was bisher unwidersprochen über private Äußerungen des Magdeburger Gerichtsvorsitzenden geschrieben wurde, so muß bei dem Tode des ersten deutschen Reichspräsidenten unumwunden gesagt werden, daß ein deutsches Gericht an ihm bewußtermaßen Henkersdienste geleistet hat. Kann aber von dem Spruch des Magdeburger Gerichtes das Odium des Parteiischen ge-

Digitized by Google

nommen werden und ist ihm die gute Meinung zuzuerkennen, so bleibt eine Weltfremdheit bestehen, deren Anmaßung das flutende Leben revolutionärer Zeiten mit den vertrockneten Paragraphen messen zu wollen, ebenso unerträglich wäre wie Böswilligkeit.

Mitten in diesem Kampfe um die Reinheit seines Namens und seines Handelns zieht der Tod diesen würdigen Vertreter unseres Volkes aus der Mitte der Nation. Sein Name bleibt nun ein Raub seiner Verleumder; sie geben vor, das Vaterland auf eine bessere Weise zu lieben als der Teil der Nation, der sich ihrem brudermörderischen und unsinnigen Treiben widersetzt.

Mögen sie dabei selig werden. Die Geschichte wird über sie hinweggehen, auch wenn sie sich noch so laut und wild gebärden.

Was war der Kampf gegen Friedrich Ebert?

Werfen wir schnell einen Blick in die Zeit des Zusammenbruches des friderizianischen Staates in den Jahren 1806. Kastengeist und schwachsinnige Anbetung veralteter Formen hatte die preußische Armee zu einem stumpfen Instrumente gemacht, das beim ersten Zusammenprall mit dem großen Korsen zerbrach. Ausgedörrte Greise übergaben ihre Festungen einem Haufen von französischen Soldaten nicht etwa bloß auf Anhieb, sondern ohne Hiebe. Die Kaste der Regierenden zeigte sich, nicht etwa aus überlegener politischer Einsicht, sondern aus feiger und erbärmlicher Schwäche bereit, unterwürfig mit Napoleon zu paktieren.

Man war bereit alle Bedrückungen des Feindes zu ertragen, ja man nahm sie mit einem Seufzer der Erleichterung auf sich, wenn man damit den „inneren Feind", der damals schon in den Hirnen beschränkter Zeitgenossen rumorte, niederhalten konnte. Dieser innere Feind erschien den Reaktionären in den Männern Gneisenau, Scharnhorst und dem Frhr. von Stein (und einigen anderen) verkörpert zu sein. Die Abschaffung der Prügelstrafe in der Armee galt als Jakobinismus. Die Reformen, die die Vorrechte des Adels abschafften, die Erbuntertänigkeit aufhoben, den Städten die Selbstverwaltung brachten, hatten es nach Ansicht der herrschenden Partei auf eine offensichtliche Vernichtung des preußischen Staates abgesehen. Heute ist das nicht anders, wir haben nur andere Namen dafür. Die ehemalige Aufgabe eines Prügelknaben, die der Jakobinismus vertrat, versieht heute der Bolschewismus oder die herrliche wissenschaftliche Definition von der Irrlehre des Marxismus.

Der Kampf gegen die innere Befreiung der Nation wurde mit der vollen egoistischen Bösartigkeit der bedrohten Vorrechte geführt. Es ist heute nicht anders geworden. Der verewigte Reichspräsident war ein Symbol der neuen Zeit, ein Schildhalter der Idee von der Befreiung der Nation aus der sozialen Untertänigkeit; es war sein Unglück, daß er sich als Reichspräsident in eine Zeit gestellt sah, die nur engen Raum ließ für die Fortsetzung des Werkes, zu dessen sichtbarem Träger er als Führer der deutschen Sozialdemokratie Generationen hindurch gehörte. Der Kampf, der gegen ihn geführt wurde, war der Kampf eines Volkes, das tief in sich die Fesseln des Untertanengeistes trägt; das Wort vom „Sattler" Ebert konnte nur in einem Volke entstehen, das mit der lächerlichen Verehrung der Gelehrtenperücke und mit der unaustilgbaren Hochachtung vor Examinas bereit ist, das Genie so lange zu verachten, als seine akademische Anerkennung nicht erfolgt ist.

Ich fühle mich nicht berufen, die Bedeutung des verstorbenen Reichspräsidenten

Digitized by Google

irgendwie untersuchen zu wollen, aber soviel ist klar, daß dieser schlichte Sohn einer Heidelberger Handwerkersfamilie mehr für die Nation im Ganzen geleistet hat, wie alle jene lächerlichen Professoren zusammengenommen, die mit dem echten akademischen Hochmute eines alten Korpsstudenten dem Toten die verdiente Ehrung versagt haben. Man hat es als einen geschickten diplomatischen Schachzug angepriesen, als Ebert das Deutschlandlied zur Nationalhymne der Republik erhob. Ich weiß nicht, ob es ein Schachzug war, was es war, bleibt sich auch gleich, aber wesentlich ist dabei etwas anderes, das sich hier offenbart, nämlich die innere Größe dieses Mannes, der sich frei und groß genug fühlte, dieses Lied, dem wahrlich nicht nur ein Sozialdemokrat mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen muß, zur Nationalhymne zu wählen. Er hat damit Staatsgefühl bewiesen, Nationalempfinden, das den mit Ressentiments überladenen alten Tanten in der Presse und an den Hochschulen bitterlich not täte.

Und dennoch: grünen nicht zarte Hoffnungen über dem Grabe des ersten deutschen Reichspräsidenten? Wir haben einen ehemaligen Sattler, Wirt und Redakteur mit würdiger Repräsentation bestattet. Minister haben es nicht verschmäht, die stille Größe dieses Mannes anzuerkennen: der Staatspräsident seiner badischen Heimat hat den Mut gehabt, sich zu dem Hohelied der kleinen Leute zu bekennen. Eine große, eine tiefe Rede, die den badischen Staatspräsidenten zu einem würdigen Nachfolger des Verstorbenen stempelt. Denken wir nur einmal zehn Jahre zurück. Hätten wir nicht geglaubt, die Erde würde bersten unter der Erschütterung, die ein sozialistischer Minister in Deutschland hervorrufen würde? Und heute hat die Armee, die wie ehedem aus denselben Menschen besteht, an deren Spitze ein ehedem kaiserlicher General steht, dem Manne das Ehrengeleite gegeben, von dem gesagt und durch ein deutsches Gericht urteilsmäßig niedergelegt wird, daß er Armee und Vaterland verraten habe. Ein juristisches Narrenspiel bloß! Heute nehmen die Konservativen Scharnhorst und Gneisenau als die ihrigen in Anspruch, vor hundert Jahren haben Ancillon und York sie als Hochverräter beim Könige denunziert. Hier liegt unsere Hoffnung. In hundert Jahren wiederum werden unsere Enkel lesen können, daß in den Tagen, da der letzte Hohenzoller entfloh, ein ehemaliger Sattlergeselle durch seine Besonnenheit die sich auflösende Armee zusammengehalten und das Land vor der Vernichtung gerettet habe. Und es wird die Wahrheit sein. Und diese Wahrheit wird Friedrich Eberts Gegner vor dem Urteil der Geschichte schuldig sprechen erbärmlicher Umtriebe gegen Volk und Staat.

Wilhelm Kiefer

Die Gegenreformation und der neue Frühling des Katholizismus!

Der Aufstieg des deutschen Katholizismus seit der Staatsumwälzung ist eine Tatsache. Das Wort Gegenreformation bekommt einen neuen Klang: da der Hoffnung und dort der Befürchtung. Und in der Tat: am 24. Februar 1923 wurde in Paderborn mit dem apostolischen Segen des Papstes ein Bund gegründet, der — wie es in dem päpstlichen Schreiben heißt — sich die Aufgabe setzt, „die Mitbürger, die durch eine jahrhundertelange Spaltung von der katholischen Kirche getrennt waren, in die Arme der Mutterkirche zurückzuführen". Dieser Bund trägt den Namen jenes angelsächsischen Winfried, des „Apostels der Deutschen", dessen epochale Bedeutung doch vor allem darin besteht, daß er das — z. T. längst vorhandene — bisher

Digitized by Google

Frage: Warst du auf Erden Mann?
Johannes: Inhalt kennt nur beides!
Frage: Was ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier.
Johannes: Mensch ist größerer Ring, Tier ist kleinerer Ring.
Frage: Was ist der Unterschied zwischen Tier und Pflanze? Ist das der gleiche?
Johannes: Pflanze noch kleinerer Ring als Tier.
Frage: Muß das Geheimnis überwunden werden?
Johannes: Was?
Frage: (wird wiederholt): Muß das Geheimnis aufgeklärt werden?
Johannes: Welches?
Frage: Tod? Jenseits? Unterbewußtsein?
Johannes: Es bleibt von selbst.
Frage: Gibt man sich Mühe, es zu entschleiern, was wird dann?
Johannes: Es wird leuchten!
Frage: Muß jeder Leichnam auf dieselbe Weise bestattet werden?
Johannes: Er muß den kürzesten Weg gehen, das ist durch Erde.
Frage: Was geschieht, wenn man Leichname verbrennt?
Johannes: Du hinderst den Vorgang des Gesetzes.
Frage: Welche Beziehung besteht zwischen Geist und Asche?
Johannes: Qual.
Frage: Wie kann man diese Qual löschen?
Johannes: Asche muß Geist werden.
Frage: Woher kommt diese Qual durch Verbrennung?
Johannes: Er ist als Inhalt zu schnell ausgeschüttet. Dem Geist — — dem Inhalt geht seine Schale zu schnell verloren.

Umschau

Zeitgedanken Der Tod des Reichspräsidenten brachte eine überraschend objektive Einstellung der Rechten zu seiner Persönlichkeit. Man darf offizielle Erklärungen wie die von den Ministern der Rechten unterzeichnete Kundgebung der Reichsregierung nicht allzu prinzipiell nehmen, immerhin nimmt sich der Schlußsatz: „Er hat dem deutschen Volke und dem deutschen Vaterlande in schwersten Zeiten als aufrechter Mann gedient", recht eindrucksvoll gegenüber dem sonderbaren Magdeburger Schöffensgerichtsurteil aus, das kein selbstdenkender Mensch in Deutschland ernst nimmt. Denn es weiß jeder, daß die innere Haltung, die ein Mann sein Leben hindurch bewiesen hat und die sich in seinen Taten deutlich zeigt, entscheidend zur Beurteilung eines einzelnen Vorganges ist und nicht eine beliebige Zeugenaussage. Nur unsere Justiz weiß nichts davon, weil sie rein formal ist. Das Urteil hätte eine allgemeine Empörung des Volksempfindens zur Folge haben müssen, weniger über den Richter, als über die Art unserer Rechtspflege, die sich einseitig auf logische In-Beziehung-Setzung von

Digitized by Google

Paragraphen gründet und mit „Rechtsempfinden" gar nichts mehr zu tun hat, denn dieses ist nicht dinglich, sondern ethisch. Ur-teilen heißt vom tiefsten Urgrund her denken, aus dem unbewußten Seelenleben heraus den Weg zu den Wirklichkeiten denken. Unsere rein logische Paragraphen-Rechtsprechung ist darum nicht einmal mehr handwerkliches Können, sondern Widersinn. Doch unser Parteileben beachtet solche „Kleinigkeiten" nicht. Das ehrliche deutsche Michertum hatte aber die einzig richtige Antwort: Allgemeine Trauer jedes anständigen Deutschen um den ersten „Bürger" an der Spitze der Reichsregierung, der sein Amt vorbildlich verwaltet hatte.

Eine Mißachtung des Volksempfindens ist auch der Volksfeiertag, der durch Mehrheitsabstimmung dieses Jahr zum erstenmal für die Gefallenen des Weltkrieges auf den 1. März festgesetzt wurde. Es könnte ebenso der 10. oder 15. März sein, man könnte den März mit irgendeinem anderen Monat vertauschen, immer wird die Rechnung stimmen — daß er nicht in das Volk eindringt. Er bleibt offizielle Veranstaltung und wird wieder eines Tages wegen allgemeiner Teilnahmslosigkeit oder aus Veränderungssucht abgeschafft oder verlegt. Weder unseren Parlamentariern, noch unseren Ministern ist klar, daß Volksfeiertage an alte Traditionen anknüpfen und daß sie in irgendeinem Zusammenhang mit dem Ablauf der Natur stehen müssen, daß sie also irgend etwas vom Mythos in sich tragen sollten. Das wußte die christliche Kirche, als sie ihre Feiertage und ihre heiligen Stätten den durch ihre Lehre verdrängten Glaubensstätten anpaßte.

„Ein Totengedenktag, ein Nationalfesttag kann nur aus dem Volk heraus wachsen, wir sind auf dem Wege dazu durch die Sonnwendfeiern der Jugend zum 24. Juni, dem Johannistag. Noch heute werden zum Beispiel im ehemaligen Herzogtum Altenburg allgemein die Glocken zum Gedächtnis der Toten an diesem Tage wie in alten Zeiten geläutet, denn in dem Abstieg der Natur vom Blühen zum Reifen liegt eine symbolische Parallele zum menschlichen. Das ist alte Volkstradition, von der freilich unsere Parteien samt und sonders nichts ahnen. Die einzige Antwort gegenüber solcher Bureaukratie ist: Gestalten wir abseits von behördlicher Anordnung unseren Totengedenktag selbständig und erheben wir ihn zum Nationalfeiertag in der uralten Feier des Johannistages, die alle Völker germanischen Wesens schon seit Jahrtausenden zu einer Einheit zusammenfaßt. Es gilt nur, das Naturgeschehen der Sonnenwende wieder in neuer symbolischer Bedeutung zu erfassen." Diese Forderung erhob ich bereits 1915 (im Juliheft der Tat, S. 345—346), sie ist seitdem nur noch zeitgemäßer geworden.

Überhaupt, wenn man tiefer nachdenkt, ist es gar nicht verwunderlich, wenn unsere Reichstagsabgeordneten samt ihren Ministern nur mechanistisch und rationalistisch orientiert sind und von den Notwendigkeiten geistiger Umstellung sich gar nicht berührt fühlen. Wozu die ganzen Wahlkosten? Es sitzen ja immer dieselben Menschen, oder besser dieselbe Clique im Reichstag. Mag heute mehr rechts oder morgen mehr links gewählt werden, es ist ganz einerlei, der einzige Unterschied ist, es kommen bei jeder Wahl 2—3 Dutzend neue Menschen als Volksvertreter in das Parlament, das Zünglein an der Wage bei den Majoritätsbestimmungen sind — es ist ein Treppenwitz der Weltgeschichte — die Vertreter der gedankenlosen Überläufer, die je nach Laune oder Suggestion einmal so und das anderemal entgegengesetzt wählen. Aber die Gewählten bedeuten kein neues Element, denn innerhalb

Digitized by Google

der Fraktionen sind „nicht eingeölte" Persönlichkeiten zu unbequem. Geraten sie hinein, werden sie durch Majoritätsbeschlüsse kaltgestellt. Gelang es ja nicht einmal einer Persönlichkeit wie Max Weber nach der Revolution, von seiner Partei auf die Kandidatenliste gestellt zu werden.

Darum versagt die Parlamentsmaschine bei allen kulturellen Aufgaben, die eine objektive Einstellung oder gar eine Umstellung des Denkens erfordern.

Eugen Diederichs

Zum Tode Friedrich Eberts

„Saul, Saul, was verfolgst du mich?"
Apostelgeschichte 9. 4.

Wer, wie der Verfasser, zu Wolfgang Kapps Gefolgschaft zählt und sich, rein menschlich gesprochen, rühmt, diesem lauteren Manne Treue über das Grab hinaus gehalten zu haben, wer mit solcher Bitterkeit in der Fronde gestanden hat zur deutschen Republik, der kann wohl schwerlich in den Verdacht geraten, einen panegyrischen Nachruf zum Tode des ersten Reichspräsidenten schreiben zu wollen. Mich treibt vielmehr ein Gefühl der Schuld, ein Bewußtsein des Unrechtes, das ich schweigend gelitten und an dem ich deshalb mitschuldig, dem Verschiedenen Abbitte zu leisten und wenn ich weiß, dafür verleumdet zu werden, so trage ich es gern in dem Bewußtsein, der Stimme des Gewissens und der Gerechtigkeit gefolgt zu sein. An diesem Manne haben sich die Geister geschieden, an ihm werden sie sich weiter scheiden, und deshalb ist sein Leben und sein Tod mehr als ein menschliches oder politisches Ereignis, vielmehr beides ein Stück deutscher Geschichte, ein Scheidepunkt.

Noch stehen die Ereignisse, in deren Mittelpunkt die Person Friedrich Eberts steht, lebendig vor mir. Mitten in dem atembeklemmenden Taumel der ersten Revolutionstage, da wir mit Grauen und Entsetzen nach den Zeitungen griffen, trafen mein Ohr Worte väterlicher Wärme, beschwörender Vaterlandsliebe, die ich gerne überhört hätte, denn weder Hindenburg noch Ludendorff hatten sie ausgesprochen, sondern der verhaßte Volksbeauftragte Ebert. Eine an Herz und Ehre greifende Mahnung zur Besinnung.

Einige Wochen später war ich unter denen, die den Einzug der Garde in Berlin erlebten. Noch steht das Bild vor meinen Augen: das Brandenburger Tor, auf dem in einem so schmerzlichen Widerspruche die Viktoria thronte. Links davor ein Gerüst, begänzt, sonst anzusehen wie ein Schafott und der beklommene Mann, der auf dieser Tribüne stand, um die Truppen im Namen der Republik zu begrüßen, erschien auch mir als ein Henker des deutschen Kaiserreiches. Er begrüßte sie als Söhne eines neuen und freien Vaterlandes; mir klang dies alles in den Ohren wie frecher Hohn. Frei? Wir, denen die Truppen der Feinde auf dem Fuße folgten zur Besetzung deutschen Landes? Wir standen in dem Gefühle, wenn auch nicht im Bewußtsein des Sieges; Verrat hatte, so dachten wir, unsere Kraft gebrochen. Jahre haben wir gebraucht, um es zu begreifen, daß eine vollkommen geschlagene Armee ihren Einzug durch das Tor hielt, durch das Jahrzehnte zuvor die siegreichen Heere marschierten, auf deren Gewehren die deutsche Kaiserkrone ruhte.

Jahre später. Der Verfasser, immer noch ein Saulus, selbst verfolgt um aufrichtiger Vaterlandsliebe willen als Geheimbündler und Verschwörer, stand unter der Menge, die in München die Ankunft des Reichspräsidenten erwarteten. Nicht, um, wie Bubenhände, rote Badehosen zu schwenken oder wie der Pöbel zu pfeifen,

Digitized by Google

nur, um ihn zu sehen und zu verachten. Das Auto kam, keine Stimme rührte sich zu begeistertem Hoch, aber mir war es, als habe mich der Blick dieses Mannes getroffen und dieser Blick schien mir zu sagen: „Saul, warum verfolgst du mich?" Schmerz und Mitleid war aus seinen Zügen zu lesen, für mich aber empfand ich Verachtung über mich selbst über den Haß, den ich diesem Manne nachtrug, der besser war als wir alle.

Zwar fiel ich nicht wie Saulus von Damaskus auf die Knie; langsam kam die Besinnung über mich, denn nichts ist schwerer auszurotten als ein blinder, wider unsere bessere Einsicht schändender Haß, und es bedurfte der Schüsse, die in entsetzlicher Verblendung Walther Rathenau mordeten, um auch mich mit einem Male aufzuschrecken.

Haß macht blind und uns alle zu Lügnern. Wie hätte ich denn sonst Jahre hindurch jenes Gespräch vergessen können mit dem Manne, der mir ein väterlicher Freund war, und der zu einem sichtbaren Gegenspiele Friedrich Eberts geworden ist. Sein Haß gegen ihn war groß. Dennoch hinderte das hohe Gerechtigkeitsgefühl, das in Kapp lebendig war, ihn nicht, Eberts tiefe Vaterlandsliebe zu erkennen. Er erzählte mir, wie ich ihn zu einem Besuche zu Ebert begleitete (der Zweck dieses Besuches ist von Noske in einer wenig anständigen Weise entstellt worden), daß er von Achtung für Eberts Patriotismus erfüllt sei, denn, wie im Hauptausschuß des Reichstages in jenen denkwürdigen Tagen des Zusammenbruches der Front das dringende Waffenstillstandsgesuch gekommen sei, da habe Ebert in sichtbarer Erschütterung geweint. Um seine Söhne, die fielen oder um das Vaterland? Gleichviel, hätte er nur um die Gefallenen geweint; wer um sie weint, weint um das Vaterland. Aber hier gibt es keinen Zweifel: unter allen, die versammelt waren, um die entsetzliche Botschaft des Zusammenbruches zu vernehmen, weint ein Mann; es ist Friedrich Ebert.

Ein tragisches Geschick, daß dieser Mann, dessen Vaterlandsliebe nicht allein bewiesen wird durch diesen Durchbruch seiner schmerzlichen Sorge um das zusammengebrochene Heer und Vaterland, sondern vielmehr noch durch seine Handlungen, die einer hemmungslosen Ausartung der Revolution Schranken entgegensetzten, seine Ehre in den Staub gezogen sieht von Kreaturen, die nicht wert sind, als seine Feinde angesprochen zu werden.

Nun erst tritt die klägliche Magdeburger Justizkomödie in ihrer ganzen Erbärmlichkeit zutage und sie macht das Ende dieses Mannes, der letzten Endes die große und in Deutschland nicht mehr alltägliche Kraft gehabt hat, das Vaterland über die Partei zu setzen, zu einem tieftragischen. Sicherlich hat dieses Ereignis diesem, wie wir sahen, empfindungsreichen Manne, das Herz gebrochen; seine Gegner, die nationalistischen Sansculotten, werden über diesen Tod triumphieren und sie, die sich rühmen dürfen, einen so zweifelfreien Patrioten wie Walther Rathenau mit den Waffen auf offener Straße ermordet zu haben, haben nun auch den Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen, diesen getreuen Sohn seines deutschen Volkes durch Haß und Verleumdung moralisch und vielleicht auch physisch gemordet zu haben. Wenn nur die Hälfte dessen wahr ist, was bisher unwidersprochen über private Äußerungen des Magdeburger Gerichtsvorsitzenden geschrieben wurde, so muß bei dem Tode des ersten deutschen Reichspräsidenten unumwunden gesagt werden, daß ein deutsches Gericht an ihm bewußtermaßen Henkersdienste geleistet hat. Kann aber von dem Spruch des Magdeburger Gerichtes das Odium des Parteiischen ge-

Digitized by Google

nommen werden und ist ihm die gute Meinung zuzuerkennen, so bleibt eine Weltfremdheit bestehen, deren Anmaßung das flutende Leben revolutionärer Zeiten mit den vertrockneten Paragraphen messen zu wollen, ebenso unerträglich wäre wie Böswilligkeit.

Mitten in diesem Kampfe um die Reinheit seines Namens und seines Handelns zieht der Tod diesen würdigen Vertreter unseres Volkes aus der Mitte der Nation. Sein Name bleibt nun ein Raub seiner Verleumder; sie geben vor, das Vaterland auf eine bessere Weise zu lieben als der Teil der Nation, der sich ihrem brudermörderischen und unsinnigen Treiben widersetzt.

Mögen sie dabei selig werden. Die Geschichte wird über sie hinweggehen, auch wenn sie sich noch so laut und wild gebärden.

Was war der Kampf gegen Friedrich Ebert?

Werfen wir schnell einen Blick in die Zeit des Zusammenbruches des friderizianischen Staates in den Jahren 1806. Kastengeist und schwachsinnige Anbetung veralteter Formen hatte die preußische Armee zu einem stumpfen Instrumente gemacht, das beim ersten Zusammenprall mit dem großen Korsen zerbrach. Ausgedörrte Greise übergaben ihre Festungen einem Haufen von französischen Soldaten nicht etwa bloß auf Anhieb, sondern ohne Hiebe. Die Kaste der Regierenden zeigte sich, nicht etwa aus überlegener politischer Einsicht, sondern aus feiger und erbärmlicher Schwäche bereit, unterwürfig mit Napoleon zu paktieren.

Man war bereit alle Bedrückungen des Feindes zu ertragen, ja man nahm sie mit einem Seufzer der Erleichterung auf sich, wenn man damit den „inneren Feind", der damals schon in den Hirnen beschränkter Zeitgenossen rumorte, niederhalten konnte. Dieser innere Feind erschien den Reaktionären in den Männern Gneisenau, Scharnhorst und dem Frhr. von Stein (und einigen anderen) verkörpert zu sein. Die Abschaffung der Prügelstrafe in der Armee galt als Jakobinismus. Die Reformen, die die Vorrechte des Adels abschafften, die Erbuntertänigkeit aufhoben, den Städten die Selbstverwaltung brachten, hatten es nach Ansicht der herrschenden Partei auf eine offensichtliche Vernichtung des preußischen Staates abgesehen. Heute ist das nicht anders, wir haben nur andere Namen dafür. Die ehemalige Aufgabe eines Prügelknaben, die der Jakobinismus vertrat, versieht heute der Bolschewismus oder die herrliche wissenschaftliche Definition von der Irrlehre des Marxismus.

Der Kampf gegen die innere Befreiung der Nation wurde mit der vollen egoistischen Bösartigkeit der bedrohten Vorrechte geführt. Es ist heute nicht anders geworden. Der verewigte Reichspräsident war ein Symbol der neuen Zeit, ein Schildhalter der Idee von der Befreiung der Nation aus der sozialen Untertänigkeit; es war sein Unglück, daß er sich als Reichspräsident in eine Zeit gestellt sah, die nur engen Raum ließ für die Fortsetzung des Werkes, zu dessen sichtbarem Träger er als Führer der deutschen Sozialdemokratie Generationen hindurch gehörte. Der Kampf, der gegen ihn geführt wurde, war der Kampf eines Volkes, das tief in sich die Fesseln des Untertanengeistes trägt; das Wort vom „Sattler" Ebert konnte nur in einem Volke entstehen, das mit der lächerlichen Verehrung der Gelehrtenperücke und mit der unaustilgbaren Hochachtung vor Examinas bereit ist, das Genie so lange zu verachten, als seine akademische Anerkennung nicht erfolgt ist.

Ich fühle mich nicht berufen, die Bedeutung des verstorbenen Reichspräsidenten

Digitized by Google

irgendwie untersuchen zu wollen, aber soviel ist klar, daß dieser schlichte Sohn einer Heidelberger Handwerkersfamilie mehr für die Nation im Ganzen geleistet hat, wie alle jene lächerlichen Professoren zusammengenommen, die mit dem echten akademischen Hochmute eines alten Korpsstudenten dem Toten die verdiente Ehrung versagt haben. Man hat es als einen geschickten diplomatischen Schachzug angepriesen, als Ebert das Deutschlandlied zur Nationalhymne der Republik erhob. Ich weiß nicht, ob es ein Schachzug war, was es war, bleibt sich auch gleich, aber wesentlich ist dabei etwas anderes, das sich hier offenbart, nämlich die innere Größe dieses Mannes, der sich frei und groß genug fühlte, dieses Lied, dem wahrlich nicht nur ein Sozialdemokrat mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen muß, zur Nationalhymne zu wählen. Er hat damit Staatsgefühl bewiesen, Nationalempfinden, das den mit Ressentiments überladenen alten Tanten in der Presse und an den Hochschulen bitterlich not täte.

Und dennoch: grünen nicht zarte Hoffnungen über dem Grabe des ersten deutschen Reichspräsidenten? Wir haben einen ehemaligen Sattler, Wirt und Redakteur mit würdiger Repräsentation bestattet. Minister haben es nicht verschmäht, die stille Größe dieses Mannes anzuerkennen: der Staatspräsident seiner badischen Heimat hat den Mut gehabt, sich zu dem Hohelied der kleinen Leute zu bekennen. Eine große, eine tiefe Rede, die den badischen Staatspräsidenten zu einem würdigen Nachfolger des Verstorbenen stempelt. Denken wir nur einmal zehn Jahre zurück. Hätten wir nicht geglaubt, die Erde würde bersten unter der Erschütterung, die ein sozialistischer Minister in Deutschland hervorrufen würde? Und heute hat die Armee, die wie ehedem aus denselben Menschen besteht, an deren Spitze ein ehedem kaiserlicher General steht, dem Manne das Ehrengeleite gegeben, von dem gesagt und durch ein deutsches Gericht urteilsmäßig niedergelegt wird, daß er Armee und Vaterland verraten habe. Ein juristisches Narrenspiel bloß! Heute nehmen die Konservativen Scharnhorst und Gneisenau als die ihrigen in Anspruch, vor hundert Jahren haben Ancillon und York sie als Hochverräter beim Könige denunziert. Hier liegt unsere Hoffnung. In hundert Jahren wiederum werden unsere Enkel lesen können, daß in den Tagen, da der letzte Hohenzoller entfloh, ein ehemaliger Sattlergeselle durch seine Besonnenheit die sich auflösende Armee zusammengehalten und das Land vor der Vernichtung gerettet habe. Und es wird die Wahrheit sein. Und diese Wahrheit wird Friedrich Eberts Gegner vor dem Urteil der Geschichte schuldig sprechen erbärmlicher Umtriebe gegen Volk und Staat.

Wilhelm Kiefer

Die Gegenreformation und der neue Frühling des Katholizismus!

Der Aufstieg des deutschen Katholizismus seit der Staatsumwälzung ist eine Tatsache. Das Wort Gegenreformation bekommt einen neuen Klang: da der Hoffnung und dort der Befürchtung. Und in der Tat: am 24. Februar 1923 wurde in Paderborn mit dem apostolischen Segen des Papstes ein Bund gegründet, der — wie es in dem päpstlichen Schreiben heißt — sich die Aufgabe setzt, „die Mitbürger, die durch eine jahrhundertelange Spaltung von der katholischen Kirche getrennt waren, in die Arme der Mutterkirche zurückzuführen". Dieser Bund trägt den Namen jenes angelsächsischen Winfried, des „Apostels der Deutschen", dessen epochale Bedeutung doch vor allem darin besteht, daß er das — z. T. längst vorhandene — bisher

Digitized by Google

unabhängige und sicherlich teilweise auch „ketzerische" deutsche Christentum der römischen Hierarchie unterstellte.

Die Hoffnungen des Bundes scheinen zunächst nicht unberechtigt. Man spricht mit Grund von einem „Frühling des katholischen Ordenswesens in Deutschland." Die Statistik zeigt ein — besonders im Hinblick auf die furchtbaren wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten Jahre — erstaunliches Anwachsen der klösterlichen Niederlassungen und der Zahl ihrer männlichen und weiblichen Insassen. Der Staatsvertrag zwischen Bayern und der römischen Kurie — das Konkordat — schließlich ist nur ein besonders sichtbarer Ausdruck der ungeheuren Machtstellung, die die politische Vertretung des deutschen Katholizismus, die Zentrumspartei, heute einnimmt.

Uns aber bewegen hier zunächst nicht politische und nicht kirchliche (etwa: protestantische) Interessen, sondern kulturelle. Es ist deshalb die Frage zu beantworten: Woher stammt die Kraft dieses Aufstiegs des deutschen Katholizismus? Kündigt sich hier eine neue Epoche deutscher Kulturschöpfung an, diesmal getragen vom katholischen Volksteil, nachdem es seit der Reformation vor allem der Protestantismus gewesen war, aus dem das geistige Leben sich aufbaute?

Die Antwort auf diese Frage ist nicht leicht. Wir stehen den Ereignissen zu nahe, um sicher urteilen zu können, ob es sich hier um die Auswirkung eines neuen geistigen Auftriebes handelt — oder nur um zufällige politische Konjunktur. Die eigentliche Entscheidung kann nur die Zeit bringen, in der der „katholische Frühling" zum Sommer reifen und zeigen muß, welcher Früchte er fähig ist. Fingerzeige aber mag uns heute schon ein historischer Vergleich mit der Zeit eines andern großen katholischen Wiederaufschwungs geben, für den der Name Gegenreformation eigentlich geprägt worden ist. Vielleicht erkennen wir, wenn wir aus der Versenkung in jenes Jahrhundert (etwa: 1550—1650) zurückkehren leichter und wahrer die tieferen Kräfte der Bewegung der Gegenwart.

Die klassische Geschichte jener entscheidenden Zeit deutscher Entwicklung hat uns Ranke gegeben. Was daneben die Bücher Eberhard Gotheins* zur „Kulturgeschichte der Renaissance, Reformation und Gegenreformation" zu geben vermögen, ist etwas anderes. In seiner Art und auf seinem Gebiet war Ranke ein unüberbietbarer Gipfel — was der Jüngere hier geben konnte, war eine Ergänzung und Ausmalung des Bildes nach der Seite hin, die vielleicht der Meister weniger beachtet hatte, nämlich die Würdigung der ökonomischen und sozialen Faktoren. Dadurch aber geben die Bücher Gotheins über jene Epoche gerade das, was wir als Vergleichspunkt für die Gegenwart so besonders suchen: nicht das Politische, das sich unserm Blick ohnhin aufdrängt, sondern den sozialen, geistigen und kulturellen Untergrund des politischen Geschehens, der ja letzten Endes auch dieses entscheidet. Drei Schriften sind es vor allem, die uns diesen Einblick vermitteln: „Politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation"; „Staat und Gesellschaft im Zeitalter der Gegenreformation" und „Der christlich-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay". (Bd. II der „Schriften")

Zeigt die erste vor allem die tiefgehende geistige Auf- und Umpflügung, die der

* Eberhard Gothein: „Schriften zur Kulturgeschichte, der Renaissance, Reformation und Gegenreformation". I. Band: „Die Renaissance in Oberitalien". II. Band: „Reformation und Gegenreformation" (Verlag Dunker & Humblot, München).

Digitized by Google

Saat Luthers voraufging, so daß er wahrlich kam „als die Zeit erfüllet war", so zeigt das zweite anderseits die tiefe Berechtigung des Nietzschewortes, daß Luther die Kirche — gerade die katholische Kirche — gerettet und wiederhergestellt habe. Gewiß haben macht- und außenpolitische Entscheidungen wesentlich mitgeholfen, daß in wichtigen Teilen Deutschlands die Reformation rückgängig gemacht wurde, (ohne die spanischen Niederlande wäre Rheinland-Westfalen heute wohl nicht katholisch!) aber letztlich entscheidend war doch dieselbe Frage, die es auch heute wieder ist: waren im Katholizismus schöpferische geistige Kräfte vorhanden, um die zunächst machtpolitisch wieder errungene Stellung geistig zu unterbauen oder nicht? Gerade in den Abschnitten, in denen Gothein mit vorbildlicher Objektivität die geistigen Auftriebe der Gegenreformation und ihre Leistungen in Kunst, Literatur und Philosophie darstellt, wird uns die Grundvoraussetzung des Phänomens der Gegenreformation klar: Wenn hier nicht geistige Kraftquellen, vor allem aus der katholischen Mystik, wieder aufgebrochen wären, so hätte aller machtpolitische Einsatz der spanischen Habsburger und der Jesuiten doch nicht mehr als einen vorübergehenden Erfolg erzielen können. Die innere Lebensfähigkeit des Katholizismus gerade im Zeitalter der Gegenreformation, beweist, daß die durch die Kirchenspaltung getrennten Bekenntnisse beide einen Teil des echten Rockes Christi besaßen — aber beide doch nur einen Teil! Denn das ist sicherlich der Kern des tragischen Geschicks der großen Jesuitengründung unter den Indianern zwischen Paraguay und Parana: es ist bewundernswert, was diese „Väter der Gegenreformation" unter größten persönlichen Opfern hier geleistet haben. Aber daß ihr Werk so kläglich zerbrach, daß die Glieder dieses kommunistisch-theokratischen Musterstaates sofort und völlig in ihre frühere Barbarei zurücksanken, als die leitenden Jesuiten vertrieben waren, das ist nicht ein zufälliges Versagen der Erzieher oder der Zöglinge, sondern es ist die notwendige Folge des Geistes der Gegenreformation, der eines nicht kannte und nicht kennen durfte: die Freiheit und Selbstverantwortung des menschlichen Gewissens! Denn dies ist das Prinzip des Protestantismus. Wo alles nur auf Autorität gestellt ist, versagt das Ganze in dem Augenblick, wo die Führung versagt. Es ist, als ob die Weltgeschichte selbst eine Art Gegenbeispiel hätte liefern wollen mit der Gründung der nordamerikanischen Staaten durch die protestantischen Sekten. Der Grundstein, auf dem diese erbaut wurden, aber ist der, den die Bauleute der Gegenreformation verworfen haben: die Freiheit der Persönlichkeit! Und wie anders war hier der Erfolg als im Jesuitenstaat in Paraguay!

Mit freierem Geist kehren wir in die Gegenwart zurück. Statistik und Wahlziffern machen keine Gegenreformation. Und in der Tat: Sind 1922 rund 7100 Protestanten zum Katholizismus übergetreten, so taten doch im selben Jahr rund 10200 den umgekehrten Schritt. Entscheiden wird allein die kulturelle Schöpferkraft und von ihr ist bis heute doch allzu wenig zu spüren. Man hat den Eindruck, daß die ernsten, kritischen Geister im katholischen Lager, die ein Erfassen der geschichtlichen Aufgabe von innen heraus fordern, von den „Maßgebenden" nur als unbequem empfunden werden. Man täusche sich auf katholischer Seite nicht: die Lage fordert vom Katholizismus Leistungen, positive, sichtbare Leistungen — sonst war der „Frühling" ein trügerisch-warmer Westwind im Dezember. Die politische Machtstellung ist Konjunktur — sie dauert, solange die andern Parteien es dem Zentrum erlauben, sich in opportunistischer Schaukelpolitik einer

Digitized by Google

Entscheidung für links oder rechts zu enthalten und drum bei jeder Mehrheitsbildung „mit dabei" zu sein. Und Konjunktur ist auch der Zulauf der Vielzuvielen, die hoffen, bei jener Seite heute am ehesten auf ihre Rechnung zu kommen — sei es im Wirtschaftsleben oder beim Stellenschacher an der Staatskrippe. Nur unter einer Bedingung ist auch dieser grundsatzlosen Konjunkturausnützung Dauer zu verheißen: wenn unser Volk nämlich endgültig aufwesenhafte Entscheidungen im Geist und in der Politik verzichtet und feig und müde dort unterkriecht, wo man ihm, wie es Dostojewski in der grandiosen Vision seines „Großinquisitor" gedeutet hat, das „Brot" und das „Wunder" verheißt, das kleine Behagen und die kleine Versicherung gegen das Grauen des Todes — um den Preis der Freiheit.

Gegenreformation — das ist somit eine Frage an die geistige Schöpferkraft des deutschen Katholizismus. Ihre Beantwortung kann durch Wahlziffern, Katholikentagsrekorde und Klosterstatistiken nicht umgangen werden. Es ist aber auch eine Frage an das deutsche Menschentum schlechthin: Paraguay oder Neuengland, Autorität oder Freiheit? Philipp Hördt

Mensch und Gesellschaft

Was im Menschen zutiefst verborgen liegt, seine eigenste Kraft, sein Selbst, als etwas Rätselhaftes ruht es da und treibt ihn — wohin? Woher es stammt, zum Unendlichen?

So tief ruhend — unruhevoll dies Rätselhafte ist, in großen Augenblicken, in denen es mit dem Nicht Ich in Berührung, in innigste Berührung, tritt, in denen es wunderbar mit dem All zu verschmelzen scheint — da durchzieht den Menschen eine Ahnung, die sich zur Gewißheit steigert: „Das Du und das Ich sind eins. Auf ewig bin ich eingeordnet in den großen Zusammenhang, ich bin ein Teil jenes wunderbaren Ganzen, ich wirke in ihm, es wirkt in mir, durch mich zu offenbaren seine Größe und Schönheit, durch mich sich selbst zu erfüllen, durch mich sich selbst in seiner Vollendung immer von neuem zu vollenden, seinen Sinn und sein Wesen zu erfüllen: den der immerwährenden Gestaltung."

Wie das Ich zum All steht, so steht es zur Menschheit. Der Mensch fühlt sich zur menschlichen Gesellschaft im Gegensatz. Und doch ist er ein Glied derselben, nicht ohne sie denkbar, wie sie sich nicht ohne ihn denken läßt. Wenn es ihm auch oft nicht bewußt werden mag, wie eng er mit ihnen verknüpft ist, es gehen tausend Fäden von seinem Ich zu den anderen Menschen, sein Leiden ist ihr Leiden, er lebt für sie, sie für ihn. Sein Volk, ja die menschliche Gesellschaft lebt und atmet in ihm und durch ihn.

Der Mensch ist nicht als einzelner zu begreifen. Das Ich losgelöst vom Du zu denken ist Wahn. Es wäre nicht mehr Ich, sondern ein Schemen. Die in solchem Wahn befangen handeln, handeln wider die Natur. Nicht nur, daß sie der menschlichen Gesellschaft Unheil bringen, sie handeln gegen ihre eigenste Bestimmung.

Wie sich Mensch zur Menschheit, zur Welt, zum Du stellt, war von jeher für sein Handeln bedeutend. Danach bestimmen sich die großen Abschnitte in der Geschichte der Menschheit, in der Geschichte der menschlichen Gesellschaftskreise, die jemals ihre hervorragendsten und führendsten waren.

Bald fühlt sich der Mensch eins mit dem Du, eingeordnet in den großen Zusammenhang und lebt ganz von diesem Bewußtsein erfüllt, bis an die Grenze, an

Digitized by Google

der er sein Selbst zu verlieren droht. Bald fühlt er sein Selbst in seiner rätselhaft aus ihm strömenden und in ihm wirkenden Kraft so stark, daß darüber das Du zurücktritt, er fühlt sich als Einziges und glaubt seiner Selbst bewußt nur diesem leben zu können.

Ausgang des Mittelalters begann in dem Kulturkreis unserer abendländischen Gesellschaft die große Freiheitsbewegung. Das Ich, das ein Jahrtausend lang im All aufgegangen, vom christlich-germanischen Gemeinschaftsgedanken durchdrungen sich geistig von den Ideen der großen christlichen Philosophen der Kirchenväter und der Scholastiker hatte leiten lassen, erwachte. Unter wechselseitiger Wirkung und Beeinflussung der Denker und Entdecker, die das Weltbild erweiterten, die Erde erforschten und Werkzeuge erfanden, welche die Möglichkeit gegenseitiger Verständigung und Verkehrs gewaltig steigerten, wurde der menschliche Geist auf sich selbst gelenkt. In Kunst und Wissenschaft vollzog sich unter dem Einfluß der neuerwachten Antike ein gewaltiger Umschwung, eine Befreiung vom Zwang des Dogmas. „Ein Rausch der Erkenntnis ging durch das Abendland" (Sohm), der, die Gemüter allenthalben erfassend, zu einer wunderbaren Ausbildung vieler Einzelner und damit zur Blüte der Kultur der Gesamtheit führte, in einer Größe, wie sie später nie wieder erreicht wurde: das Italien der großen Renaissancemenschen. Doch — auf der anderen Seite führte dieser Rausch zur Überspannung, zum schrankenlosen sich Ausleben, bei den Herrschern zur Despotie. Es trat an die Stelle der Despotie der Kirche, deren Macht immer mehr vermorschte, bis die Reformation in weiten Gebieten ihre Herrschaft brach, die Despotie der Herrscher und Könige. Dem Zwang der Kirche und der Zünfte folgte der Zwang des Staats. Aber der Geist, der seiner Selbst bewußt geworden war, lebte in Kunst, Philosophie und Naturwissenschaft, warf alte Fesseln ab, gestaltete Neues, drang tiefer und tiefer in die Natur ein. Als aber die Geister wieder zu erstarren drohten, als in Überspannung des Glaubens an das Erkenntnisvermögen philosophische Systeme gelehnt und von ihren Anhängern beschworen wurden (Christian Wolff), als höfischer Zwang und Etikette die Menschen im Bann hielt, ertönte der Ruf des großen französischen Denkers „Zurück zur Natur" und rief vereint mit englischen Philosophen und Staatsmänner eine neue Freiheitsbewegung wach. „L'homme est né libre et partout il es dans les fers." das fühlte die Zeit. So folgte auf die künstlerische, wissenschaftliche, religiöse und philosophische Freiheitsbewegung die Bewegung, die den Zwang des Staates auf dem Gebiet der Verwaltung, Gesetzgebung, Rechtsprechung und Wirtschaft zu beseitigen trachtete (Montesquieu, Physiokraten, Manchesterleute). Der Staat hatte seine Bevormundung zu weit ausgedehnt. Der Steuerzwang war infolge des gewaltigen Verbrauchs der verschwenderischen in ihrem entarteten Treiben maßlosen Höfe ins Ungemessene gewachsen.

Waren einst nur die Geistigsten zum Selbstbewußtsein erwacht, jetzt geriet die Masse in Bewegung und fühlte ihre Eigenwesenheit. Dem vergöttlichten menschlichen Verstand, der Vernunft, wurden Altäre errichtet und die alten Götter und sich gottgleich gebärdenden Fürsten entthront. Zugleich vertiefte sich das Ichgefühl in Richtung seines wahren Seins, denn der Einzelne fühlte sich im neuen modernen Staat nicht mehr als Einzelner, sondern als Glied der Gesamtheit, er selbst beteiligte sich an der Leitung des Staates. Sein Wille kam nunmehr im Gesamtwillen zum Ausdruck. Das Volk, dessen Teil er selbst, regierte sich selbst.

Digitized by Google

Die modernen Verfassungsstaaten entstanden. Aber — wieder gab es ein Gebiet, auf dem der Freiheitsgedanke in Zwang umschlug. Die Freiheit der Wirtschaft brachte schrankenlose Freiheit der Unternehmer, in deren Händen die neu erfundenen Maschinen gefährliche Werkzeuge zur Knechtung der Massen wurden. Durch Not in ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt, rafften diese sich auf und wurden hingerissen vom Gedanken der innersten Gemeinschaft aller schaffenden Menschen. Große deutsche Denker kündeten, daß das Individuum auf sich selbst gestellt nichts ist. Daß wohl eine Erstarkung und Vervollkommnung des Einzelnen, die Gesamtheit groß macht, daß diese Wirkung aber in ihr Gegenteil umschlägt, sobald sich der Einzelne schrankenlos auslebt, und dadurch gegen die Gemeinschaft stellt. Indem mehr und mehr der Zusammenhang innerhalb der menschlichen Gesellschaft aufgedeckt wurde, vor allem durch Vertiefung des geschichtlichen Sinnes, wurde die Willkür des Einzelnen bekämpft und das Verständnis für das wahre Wesen des Menschen als eines vom Du untrennbaren mit dem Gesellschaftsganzen verknüpften, geweckt. Der alte deutsche Gemeinschaftsgedanke erwachte. Er wurde in weiten Kreisen zu lebendiger Tat.

Doch immer wieder wuchsen die Ausgeburten des extremen Individualismus zu bedrohlicher Macht, so daß sie in der Form des Kapitalismus alles geistige und rein menschlich-seelische Gemeinschaftsleben zu ersticken drohten.

Aber die neuen Kräfte sind mächtig. Der zum Ichbewußtsein erwachte Menschengeist steht nicht mehr schwindelnd, bewundernd, anbetend vor seinem Selbst wie einst, überschätzt nicht mehr die Macht der Erkenntnis und der Vernunft, er fühlt sich seiner großartigen Schönheit und Macht wohl bewußt, eingeordnet in das unendliche Ganze der Menschheit und des Alls, mitbestimmt und dazu ausersehen, schaffend durch sich das All schaffen zu lassen, ergriffen von dem Bewußtsein als ewiger Funke in die Unendlichkeit hineinleuchten zu dürfen.

So empfunden ist Gemeinschaft nicht Zwang, sondern Freiheit. In diesem Geiste wird sich eine Erneuerung und Neuformung der menschlichen Gesellschaft anbahnen. Wir stehen am Beginn einer neuen Zeit. F. W. Becker

Melchior Palágyi

Von Melchior Palágyi erschien vor 17 Jahren ein Band „Naturphilosophische Vorlesungen", der im vergangenen Jahre, kurz vor dem Tode des Gelehrten in zweiter, wenig veränderter Auflage herauskam. Man sieht: Ein Forscher, der nicht in die Breite gewirkt hat, dessen Gedanken aber fortwirken, ja vielleicht erst in unserer, nicht mehr im Rationalismus befangenen Generation, vorurteilsfrei aufgenommen werden. Ludwig Klages und sein Kreis sind es vor allem, die sich auf Palagyi berufen.

In scharfer, streng wissenschaftlich geführter Auseinandersetzung mit der vom Rationalismus beherrschten Philosophie und Naturwissenschaft hat der Denker seine Einsicht in die Struktur unserer Erkenntnisfähigkeit entwickelt. Diese ist auch der Kern seiner naturphilosophischen Vorlesungen, die den Untertitel „Über die Grundprobleme des Bewußtseins und des Lebens" führen. In der Gegenüberstellung von „Bewußtsein" und „Leben" kündet sich schon der Dualismus von Palágyis Weltanschauung an.

Im Gegensatz zu der sogenannten Erkenntnistheorie, die unser ganzes geistiges

* Melchior Palágyi, Naturphilosophische Vorlesungen, J. Ambrosius Barth, Leipzig, 1924.

Digitized by Google

Leben aus der logischen Gesetzmäßigkeit unseres Denkens ableiten will, beweist Palagyi, daß ohne die vitale Grundlage des in sich geschlossenen Menschlichen Organismus geistiges Leben, ja selbst die Einheit der Erscheinungswelt nicht begreifbar ist.

Er unterscheidet begrifflich zwischen vitalen Lebensvorgängen und dem geistigen Akt ihrer Kenntnisnahme, tatsächlich ist natürlich beides nicht von einander zu trennen. Das Leben fließt in kontinuierlichem Strom, erst der intermittierende, diskontinuierliche geistige Akt ermöglicht, daß wir bewußt die „Erscheinung" herausheben. Da unsere geistige Tätigkeit aktuellen Charakter hat, und den Strom des vitalen Lebens nie wirklich fassen kann, liegt das Unergründliche in der Erscheinung selbst (nicht erst wie bei Kant, für den die Erscheinung absolut klar ist, im „Ding an sich"). Die Beobachtung unserer Wahrnehmungstätigkeit, z. B. das Auffassen einer Bewegung, oder die gegliederte Struktur unserer Sprache bestätigen den aktuellen Charakter unserer geistigen Tätigkeit deutlich.

Die formalen Eigenschaften menschlicher Erkenntnis interessieren Palagyi nicht, das Grundproblem ist ihm das „Schöpferische", die gestaltende und „erfinderische" Kraft des Menschen. Wahrnehmung und Bewußtsein schon sind für ihn keine „passiven Zustände," er faßt sie als „aktive Tätigkeiten," deren Dynamik er zu erhellen versucht.

Zu diesem Zweck unterscheidet er begrifflich, in Wirklichkeit keineswegs einfache, grundlegende Lebensvorgänge: Gefühl, Empfindung und Phantasma. Gefühle geben uns von den vegetativen Vorgängen unseres Körpers Kunde, die in ihrer Unmittelbarkeit dem Bewußtsein absolut unzugänglich sind. Empfindungen werden verursacht durch Vorgänge, auf die sich unser Organismus erst beziehen muß, die von mehreren Personen bezeugt werden können. Er nennt diese Vorgänge kurzer Hand „mechanisch". Sie sind das Band zwischen Lebensprozeß und Lebensprozeß, welche sonst absolut isoliert ständen. Phantasmen sind „Lebensvorgänge", die es unserem Bewußtsein ermöglichen, sich auf Gefühle und Empfindungen zu beziehen, die uns nicht oder zur Zeit nicht zur Verfügung stehen. Vermittels ihrer bezieht sich das Bewußtsein einmal auf Gefühle und Empfindungen, die wir einst hatten oder erwarten, dann aber auch auf solche, die mit einem fremden Bewußtsein zusammenhängen. Da auch unsere gegenwärtigen Empfindungen und Gefühle stets relativ, d. h. nur in ihrer Bezogenheit auffaßbar sind, ist eine Wahrnehmung ohne Hilfe der Phantasmen nicht möglich.

Palágyi unterscheidet zwischen direkten und inversen Phantasmen, d. h. solchen, die äußerlich-mechanisch und solchen die innerlich-vital angeregt werden.

Sie bilden den beiden Blutbahnen vergleichbare Kreisprozesse, von denen der direkte uns mit der Außenwelt in Berührung hält, während der inverse das Bewußtsein zu unserem Vorleben und auch zu unseren zukünftigen Plänen hinleitet. Zwischen beiden besteht ein Antagonismus, unsere Aufmerksamkeit pendelt zwischen ihnen hin und her. Entweder ist unsere Besinnung auf die raum-zeitlich anschauliche Erscheinungswelt, gerichtet, oder auf das unanschauliche eigene Ich. „Die ganze persönliche Entwicklung des Menschen, die Entfaltung der Gesamtheit seiner Fähigkeiten, verläuft also in Gegensätzlichen Bewußtseinsimpulsen, so daß das Polaritätsprinzip unseres Bewußtseins zugleich auch sein Evolutionsprinzip ist." In dem Auseinandertreten des Sach- und Selbstbewußtseins liegt alle Größe, aber

Digitized by Google

auch der Fluch des Menschen, es ist die Quelle alles verderblichen Wahns und jeder schöpferisch, selbstbefreienden Tat für uns.

Die Fähigkeit eine räumliche Dingwelt aufzufassen, leitet Palágyi von dem Vermögen der willkürlichen Eigenbewegung ab. Nur Wesen, die sich willkürlich bewegen können, sind zu einer Wahrnehmung der Außenwelt fähig. Die Tastempfindung allein hat einen doppelten, passiv-aktiven Charakter, aus dem sich die Möglichkeit der eingebildeten Bewegung ableiten und damit die Dingwelt überhaupt erst konstituieren läßt. Wie sich diese Folgerung ergibt, soll hier im einzelnen nicht abgeleitet werden, doch wirkt Palágyis Beweisführung durchaus überzeugend. Es sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß alle Metaphern in der Lehre von der Elektrizität, z. B. Kraft, Spannung, Strom usw., der Bewegungsphantasie entspringen.

Für das geistige Schaffen weist Palágyi der Fähigkeit des logischen Denkens durchaus nur sekundäre Bedeutung zu. Die rationalistisch bestimmten Assoziationstheorien haben die Art unserer schöpferischen Phantasievorgänge vollkommen verdunkelt. Viel wichtiger ist zu ihrer Aufhellung die Periodizität unserer Lebensprozesse, denn „unsere Phantasmen wurzeln tief in der Organisation unseres Körpers."

Der Rationalismus hat unser geistiges Leben zu einer rein intellektuellen Angelegenheit gemacht, ihm jede physische und psychische Basis entzogen. Auch dem Empirismus unter Zuhilfenahme der Erfahrung war es nicht möglich, das Phänomen unserer schöpferischen Geisteskraft zu erhellen. Palagyi bringt da jedenfalls bedeutend tiefer.

Ruth Diederichs

In Nachfolge Jakob Grimms

Die Vorbereitungen für ein Unternehmen sind im Gange, für das wir die Bezeichnung „national" im reinsten Sinne beanspruchen und zu verdienen gedenken, und über das vom Verlag Eugen Diederichs bald nähere Angaben in die Öffentlichkeit gelangen werden. Als Herausgeber der 142 Abteilungen umfassenden Buchreihe, die durch Anlage und billigen Preis für weiteste Volkskreise bestimmt ist, möchte ich schon jetzt über die Grundsätze berichten, die der „Deutschen Volkheit" zu Grunde liegen.

Was wir wollen: Kein Kompendium; nicht, was „der Gebildete vom deutschen Volkstum wissen muß"; kein theoretisches Germanentum. Ja, nicht einmal „Selbsterkenntnis". Denn: „Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn? Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon." (Goethe) Erst ausgelebte Völker „kennen sich". Wir wollen die Taten, Gestalten, Lebenssymbole, Erfahrungen, Weisheit, Dummheit, zu denen Herz und Blut des Deutschen freudig ja sagen. Wir wollen das Nicht-anders-können, das So-sein-müssen. Wir wollen den deutschen Nationalcharakter, den Lessing forderte.

Jedes Volk, wie jeder Mensch, hat „einen Charakter", aber nicht jedes ist ein Charakter; dieser, auf den es uns ankommt, steckt bei uns noch in jenem, dem historischen; denn jener, der Charakter eines Volkes in dem allgemeineren Wortsinne, ist seine Geschichte. Wir brauchen eine Erweiterung und Vertiefung des Begriffes Geschichte; was vor und neben der bisher so genannten, der geschriebenen Geschichte, liegt. Prähistorie, Volkskunde muß mit der Historie Hand in Hand gehen. Dies Arbeitsgebiet umfaßt auch die Gegenwart, nicht bloß in dem

Digitized by Google

Sinne, daß diese ohne die Vergangenheit nicht begriffen werden kann, die wichtigste Aufgabe für die Volkskunde bleibt immer der lebendige Mensch.

So stehen wir auch zu dem von Jakob Grimm begonnen Werk. Wir sind heut ein gutes Stück weiter in der Erkenntnis des deutschen Mythus und des religiösen Lebens unserer Vorzeit. Das verpflichtet uns (d. h. die Germanisten) gegenüber der Allgemeinheit. Wenn wir uns, innerhalb des geplanten Unternehmens, mit diesen Dingen befassen, so denken wir nicht daran, einer neuen „Wodansreligion" Vorspann zu leisten. Aber das Gefühl, das uns bei der Betrachtung der germanischen Götterwelt ergreift und festhält, ist auch damit nicht befriedigt, daß wir ihr Werden und Vergehen verfolgen, daß wir sie unter den immer noch herrschenden Begriff der Entwicklungsgeschichte gestellt sehen. Wir suchen in diesem Werden das Bleibende, Dauernde, auch für uns noch Geltende und „Bindende".

Daher zieht auch uns Menschen der Gegenwart das „Primitive" so an (wenigstens sollte das der Hauptgrund sein). Wir hoffen da endlich einmal Klarheit über den Urgrund unseres Wesens; in den Anfängen, meinen wir, müßte sich das Bestimmende, die große Lebensrichtung unserer Art zeigen.

In der Tat vermögen wir jetzt schon deutlicher zu sehen, was die Anfänge unserer nordischen Art mit denen anderer Menschheitsgruppen verbindet, und welche eigenen Richtungen sich daraus herausarbeiten (auch über die viel mißbrauchten „Rassen"-Begriffe und -Tatsachen ist Klarheit zu schaffen). Indem wir uns vergegenwärtigen, wie unsere Urväter, wie die Menschen der Frühzeit unseres Volkstums sich im Weltganzen zurechtfanden, wie sie sich zu den „Mächten" stellten, denen des menschlichen Lebens wie der außermenschlichen Umwelt, wie sie ihre Toten ehrten, wie sie Natur und Materie zu meistern suchten, so wird sich, glauben wir, auch das Bewußtsein dessen verschärfen, was wir können und sollen. Und um jenen Herd des Lebens, das Religiöse, stellen wir dann weitere Gestaltungen der Vorzeit in Brauch und sozialer Ordnung. Freilich kann alles das nur in dem Maße wirksam werden, wie wir selbst lebendige Menschen sind.

Unsere Zeit ist besonders günstig, uns zu dem ursprünglich Deutschen wieder hinzufinden — eine Minderheit wenigstens scheint dafür vorhanden (ich wage ihre Menge nicht abzuschätzen, aber auf die kommt es hier auch gar nicht an, sondern auf ihre Energie). Wir fühlen, es geht für uns um das Ganze unserer Existenz. Die Bedrohung hat wachgerufen, was an „Volkheit" in uns ist. Und Deutsches kann nur von Deutschem erkannt werden.

Dieses „Wissen" um die deutschen Dinge ist nicht auf dem Markte zu haben (Markt = öffentliches Leben), die es aber haben, denen ist es wie das Wissen Luthers um seinen Gott, so sicher. Die schulmäßigen Kenntnisse von unserer Geschichte erwiesen sich als „nicht ausreichend", wir büßen noch dafür. Um jenes Wissen handelt es sich also jetzt allein.

Um das Wissen von deutscher Volkheit fest und tief wurzeln zu lassen, ziehen wir das gesamte Germanentum in unsern Kreis. Wir betonen das Gemeinsame, denken aber nicht daran, die Grenzen verwischen zu wollen.

Hier so wenig wie innerhalb des deutschen Volkstums im engeren Sinne sollen wesentliche Unterschiede vermantscht werden. Im Gegenteil, die Gegensätze müssen recht rein und kraftvoll herausgearbeitet werden (soweit

Digitized by Google

sie ihre Daseinsberechtigung erweisen), die Gegensätze der Stämme, der sozialen und religiösen Gruppen. Damit endlich einzelne Teile aufhören, sich für das Ganze zu halten, und das ganze Volk nach ihrem Bilde uniformieren zu wollen. Eine Aufgabe der „Deutschen Volkheit" soll es sein, zur Bejahung dieser Gegensätzlichkeit im deutschen Volksganzen und damit zu einer höheren Einheit zu führen. Unsere Sozialisten z. B. wissen noch nicht, wie gute Europäer und Weltbürger alle wahrhaft Deutschen, alle Volldeutschen sind, und sie (die Sozialisten) wissen auch noch nicht, wie einzigdastehend unter den Völkern, wie deutsch sie mit ihrem Weltbürgertum sind.

Ebenso ist es mit den Gegensätzen im deutschen Volkscharakter. Man schafft ihn nicht zu einer „Einheit" um durch „erzieherische" Normalisierung, durch Abtötung einzelner Kräfte, die nicht in das pädagogische Schema des Idealdeutschen passen. Jede Kraft soll sich frei entfalten, man muß nur gleichzeitig die Gegenkraft stark machen (eine pädagogische Weisheit Jean Pauls, der diese deutschen Widersprüche in sich erlebte wie wenig andere Deutsche). Sondertrieb und Einigungswille, Heimatsinn und weltumfassendes Denken Forschen Wandern, Pflicht- und Ordnungs- „Bindungs"-Wille und Extratouren des ungebundensten Eigenwillens, schwerer Ernst und gleich herzhaftes Lachen! Sorgen wir nur, daß wir dies Lachen nicht verlernen! Ein gut Teil unserer modernen Nöte ließe sich weglachen und wegspotten!

Weil uns Geschichte ein „Geschehen fortgesetzter Schöpfungs-Akte ist, so lehnen wir die jetzt wieder so beliebten Konstruktionen (Spengler, Gundolf usw.) ab, die keine Geschichte mehr und noch keine Philosophie sind. Ebenso lehnen wir es ab, die Nöte, Süchte und Probleme unserer Zeit den Menschen und Zeiten der Vergangenheit anzudichten. (Historische Phantasien können wir uns ausnahmsweise gestatten, sie müssen sich aber ehrlich als solche geben, und etwas Wesentliches bringen, was sich in anderer Form nicht ebenso gut sagen läßt; doch das nur nebenbei!)

Modernität der Auffassung wird schon genügend verbürgt durch die Wahlverwandtschaft zwischen Stoff und Autor; wir denken uns unter letzterem immer einen lebendigen Menschen; selbstverständlich sehen wir alles „vom Standpunkt unserer Zeit", wir können ja gar nicht anders, aus. — Aber mit aller strengen Sachlichkeit und Treue, deren wir fähig sind, suchen wir die Gestalten und Schicksale unseres Volkes in ihrer historischen Wirklichkeit, um ihrer selbst willen.

Wir wissen auch von „Gesetzen", von einem verborgenen Lebensgesetz vielmehr in unserer Geschichte, können es uns aber nicht in einer der jetzt billig zu habenden Abstraktionen denken. Was wir davon wissen, (von jener verborgenen Macht oder Gesetzlichkeit im Geschehen), sagen wir nicht, um es nicht zu verlieren. Es ist genug, seine Auswirkungen durch die Geschehnisse und das Gestaltete zu sehen.

Das von ihm, dem verborgenen Meister selbst, Gestaltete; wir wollen damit nicht bloße Denkgebilde (der „gotische Mensch", der „mittelalterliche Mensch") usw. verwechseln.

Faßbar sind z. B. Vorgänge von ganz bestimmter Richtung und bestimmtem Erfolg, wie die ostelbische Kolonisation, die langobardische Auswanderung, die Römereinflüsse von Rhein und Donau her, das Eindringen des Christentums

Digitized by Google

in die deutsche Welt, das Maschinenzeitalter usf. Ein reiches Arbeitsfeld sind ferner für uns die zahlreichen, man kann sagen natürlichen (weil ganz von selbst sich immer aufs neue bildenden) Gruppierungen sozialer Art, das Korporative, die Bildung eigenartiger Gemeinschaftsformen, die Neigung, sich dabei eine eigene Verfassung zu geben, darin ist der Deutsche besonders stark (Bauhütten, Ritterorden und -bünde, „Einungen" und Gilden, Hansa, Studenten, Landsknechte usf. bis in die Gegenwart und Zukunft). Das Wesen solcher Gruppen suchen wir auf mannigfache Art zu fassen: wir suchen sie in ihrer Arbeit, ihren Ordnungen, Bräuchen, Festen, Liedern, Schwänken — und in Einzelschicksalen und -Gestalten.

Neben solche Namenlosen müssen dann die großen und reichen Persönlichkeiten treten. Aus allen Schaffensgebieten. Sie verkörpern zugleich Richtungen deutschen Wesens. Die Bevorzugung der Künstler und Ideenmenschen, von der heutigen Literatur, verrät eine Scheu vor dem unmittelbaren Leben. Wir werden uns stark mit den Menschen zu befassen haben (u. zwar von der Urzeit an), die den alten Kampf mit Natur und Materie führen. Wir greifen dabei auch das heutige Problem an, daß Maschine (Werkzeug) und Geld, aus Dienern und Mitteln zu Herrschern und Zwecken wurden.

Dann und vor allem die Arbeit an einer der größten Gemeinsamkeiten, dem Staat, muß in Meistern, Vorkämpfern und germanischen Gestaltungen dargestellt werden. Das Kaisertum des alten Reichs von Karl bis zu den staufischen Friedrichen ist uns nicht bloße Verkörperung des „monarchischen Gedankens", sondern vor allem gehen uns die Persönlichkeiten der Kaiser selbst an, und dann das Werden eines Staates, der dem Abendlande eine natürliche Ordnung gab. Wobei wir nicht vergessen, daß die „deutsche Nation" Träger dieser Ordnung war. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß wir die Geschichte nicht als Kronzeugen für irgendwelche Parteiansprüche und -geschäfte heranholen.

Eine feste und gesicherte, organisch sich weiterbauende Tradition müssen wir endlich haben. Es darf nicht mehr der Ehrgeiz oder das Abwechselungsbedürfnis gelehrter oder halbgelehrter Einzelmänner oder Kliquen uns das Bild unserer Vergangenheit und unserer Vorfahren verwirren und auf den Kopf stellen. Für jede wahrhafte neue Erkenntnis dagegen sind wir empfänglich.

In diesem Zusammenhang gewinnt die Sage für uns besondere Bedeutung. Sie zeigt uns die Richtung, in welcher die Kräfte der Volkheit gehen oder gingen, was diese liebt und haßt, wie sie ihre Helden und Regierer will, oder wollte.

Auch bei den Gestalten der neueren Zeit haben wir die Sagenbildung zu beachten, sie setzt ja unmittelbar nach den Ereignissen ein, hat sich aber noch nicht fest gestaltet zu größeren Zusammenhängen, oder ist apokryph geblieben. Oder wird unverdienterweise als Sage angesprochen: Entstellung oder Byzantinismus zu Partei- und Hofzwecken (in Republik wie Monarchie) sind noch keine Sage.

Einen Mythus kann man nicht machen, er entsteht. Bei den Gestalten, die noch im vollen Licht der Geschichte stehen, gelangen wir zu einer stetigen Überlieferung, indem wir uns an das Zeugnis der Besten halten, unter den Mitlebenden wie den aus größerem Abstande schauenden Geschichtsschreibern. Wer diese Besten sind?, die treusten, und die das Wesentliche zu sehen vermögen. Nach einem Jahrhundert deutscher Geschichtsforschung und germanischer Renaissance sind wir jetzt wohl imstande, zu erkennen, wer zu diesen Gewährs-

Digitized by Google

männern für uns gehört. Und, wie eingangs schon gesagt ist, unsere Schicksale im letzten Jahrzehnt, unser Existenzkampf, wie wir ihn jetzt als Deutsche zu führen haben, berufen uns zu einem Wissen um das Wesentliche.

Sind wir nach alledem „Romantiker"? Rückwärts gewandt? Unsere Arbeit bedeutet: Zusammenfassung unserer Kräfte. (Wir nutzen sie noch gar nicht recht, vieles ist ausgeschaltet.) Und weiter: Klarheit über die Richtung, nach der unsere Volkheit weist; daß wir nicht jedem Rattenfänger mehr nachlaufen. Daß wir als ganze Leute an die modernen Probleme herangehen.

Die „Deutsche Volkheit" wird auch neuen Gestaltungen des Lebens offenstehen, soweit es sich um wirkliche Gestaltungen, nicht um Programme handelt, und soweit Werdendes damit gefördert werden kann. Unsere Tagesliteratur sündigt ja fortwährend, indem sie das eben erst Keimende schon an die Öffentlichkeit zerrt.

Und zuletzt will ja alles, was wir bringen, nur dem Werdenden dienen. Alles, was für die Aufnahme in Frage kommt, ist daraufhin anzusehen: kann es uns weiterbringen, und wie am besten? Paul Zaunert

Zur Sprache

In der Sprache singt die Seele über sich. In ihr wird das Volk zur Orgel seiner Scholle. Wie der Gläubige vor den Altar seines Gottes, so tritt der Inbrünstige in die Urworte seiner Heimat ein: Mutter, Vater, Bruder, Wald, Bach, Baum, Acker, Korn, Lerche, Himmel.

In der Sprache (sprichst du, so tönt dein ganzes Wesen mit), vermagst du aus dir selber fortzugehen, zu einem anderen hin, zu einem anderen hinab, hinüber, hinauf, zum Gott, zum Freund, zum Fremden, zum Tier, zur Pflanze, selbst zum Wind, in den du hineintönst, und der dich hinwegträgt, über Firnen und Fernen. Entweder du hast dich ins Bekannte eingerufen, oder du wirst im Unbekannten lebendig. Du weißt kein Wohin, du weißt kein Woher. Du warst noch nicht, aber eben bist du es geworden, du bist, du hast gesprochen.

Da ist ein Ding im Raum, ein gelbes, zitteriges, oder ein rotes, glühig, voller Duft, oder ein Anderes, schreckhaft großes, starres, und das trotzdem steigt und in sich selber tönt, das erst noch vor deinen Füßen bröckelt, rollt, über dem Walde aber mächtig steht und über sich den Himmel wundersam bewegt — und du staunst, kannst nicht mehr weiter gehen, und du beugst dich hinab, oder du trittst zurück und schaust hinauf und plötzlich fühlst du, du bist nicht mehr, von dir selber weggenommen bist du und es ist als stürztest du — aber, allmählich fängt es seltsam in dir zu klingen an, stammelnd, plappernd wie das lächelnde Kind zur Mutter, sagst du: „Berg", du sagst: „Beere", du sagst: „Dolde". Aber noch geschieht ein anderes: das Ding, so aus der erregten Tiefe deines Selbst gerufen, tritt jetzt vertraulich aus sich selbst herfür, tut mit einem Wurfe sein Geheimnis ab: wird Verkündigung, Bekenntnis und geschwisterliches Leben.

So stehst du mit dem Wort vor dem Ding, unter, oder über ihm. Es gibt dir den Überschwang an Fülle und innerem Gesicht, es gibt dir den Rausch der Sinne und das Staunen, die Begeisterung und die Kraft zum Bild, das du tönend formst. Und du, du gibst ihm Name und Unsterblichkeit.

Das ist das Wunder der Sprache, daß sie zu erwecken vermag. Du schenkst dich hin mit deinem ganzen Wesen, im Wort, das sich göttlich in dir selber spricht, du rührst mit deiner klanggewordenen Seele an die vernächtigte Gestalt der Dinge, und in diesem Hauche erhebt sich das Ding von seinem Ort, steht auf und wandelt.

Digitized by Google

Wenn du das Wort „Blume" sprichst, so erhebt sie sich, schwebt in ihrem angerufenen Wesen zu dir hin, wirft ihr innerstes Bildnis in dich hinab, und über deiner Seele ist jetzt ihr Klingen, ihr Leuchten, ihr Geist.

Das Ding wird erlöst, hinaufgenommen in das Wort, das du von dir weggibst, von dir zu einem anderen, von deinem Volk zu einem anderen Volk, das Unsichtbare wird sichtbar im Wort, das du weitergibst, und so ist alles was dich bewegte und ergriff aufgespart und behütet in der Sprache, die lebendig wird im Bild, im Klang, im Sinn, zwischen Mutter und Kind, Vater und Sohn, Bruder und Bruder, Volk und Volk.

Die Dinge können jetzt zueinander gehen, über den Strom, über das Meer, auch sie sind der Weite und der Unendlichkeit teilhaftig geworden. Sie gehen zueinander, wechseln ihre Stimmen, ihre Farben, Formen und Gestalt, sie sind nicht mehr gesondert, geschieden: auch sie haben in der Sprache, im Wort, die Einung erfahren.

Und so auch im Wort, einigt sich in dir Himmel und Erde, und so auch im Wort, im heilig gesprochenen, zu tiefst, und zu innerst, spannt der Engel seine Flügel und bringt das Rauschen über dich — du sprichst, du betest.

So gibt es Worte, die wie scheinende Kapellen sind, vor dich und in dich eingebaut, voller Glühen und Stille. Du trittst hinein und bist so voller Andacht, und des Geistes mächtig, daß sich in seiner Macht das Verborgene auftut, wie vor den segnenden Händen das Tabernackel. Du stehst im Scheine des höchsten Zeichens, Verwandlung dir und Erlösung allem Dunkel.

Erinnere dich nur der Worte:

Weihnacht, Christus, Ewigkeit. Oder: Nacht, Glaube, Stern. Oder: Licht, Ähre, Abendmahl. Oder: Stein, Predigt, Dom. Oder: Weiß, Flocke, flöckeln — Stille. Oder: Blau, Kerze, Magd, Maria. Oder: aufgehen, Glocke, Sonne, Morgen, Neigung, Silber, Abend, Mond. Oder: Birke, gülden, Reh, Heim-Gang, Fremde, Heim-Weh. Oder: Ein-Kehr, Ein-Falt, Einung. Oder: Ur-Sprung, Da-Sein, Fort-Sein, Ich, Du, Gott. Oder: Wasser, Berg, Vater, Düne, Meer, Mutter. Oder: braun, Biene, Beere, schlummern, summen, sieden, Feld, Wabe, Duft. Oder: Volk, Held, Lied.

Das ist die Seligkeit des Wesens, daß es sich im Worte weiß, daß es eingeschrieben ist, ohne Falsch und ohne Täuschung, ins Buch der Bücher, in die Sprache der Natur. So wie du sie selbst aus tiefstem Erlebnis zurückzuscheinen, zurückzuklingen, zurückzugestalten vermagst, so wird je nach der Kraft und Wahrheit deines Seins, das Wort zum reinsten Zeugnis deiner Seele, deines Schicksals, deines Volkes, wird Zeugnis deinem Volke, seiner Taten, seiner Sendung.

Aber wie am Anfang die Geister sich schieden, so streiten sich auch im Wort Gott und Teufel um die Seele des Menschen. Du mußt dich entscheiden, ent-scheiden, und so, wie du dich im Wort, seiner Botschaft, seinem inneren Geheimnis, seinem An-Ruf und seinem Geiste nach entschieden hast, so hast du dich auch in deinem ganzen Wesen, in deiner Tat und deinem Wirken bekannt — entweder zum Vollbringen und Vollenden, oder zum Betören und Vernichten. So, wie du dich sprichst, so lebst du dich. Ob wahr, oder unwahr, das bestimmt deine Wahl: entweder du hast dich zu deiner innersten Stimme, zum Wort deiner eigenen Tiefe entschieden, oder zum Widersacher, der deines Werdens finsterer Dämon ist: in Sprache, Gebärde und Tun. Wie du dich entschieden hast, das macht, ob dein Wort voller Licht, oder voller

Digitized by Google

Dunkel ist. Besser ist, du stammelst, wie das Feuer erst flackert, ehe es zur Flamme wird, als du trägst dich noch so eitel und nur aus Selbstvergötzung vor. Nicht dazutun sollst du, sondern —: „schwinden, auf daß Er wachse."

In der Sprache hast du dich im Namen deines innersten Geistes auf das Wohl oder Wehe deines Volkes vereidigt. Denn das erste Erleben deiner selbst, der erste stammelnde Versuch, die erste unbeholfene, ungestüme Äußerung dieses Glückes machte dich tönend: zum ersten Male gingst du aus dir selber fort und zurück zu jenem, das dich erlitt, — du sagst: „Mutter!" — und bist unentrinnbar gebunden an alles, was dieser Sprache, ihres Geistes, und ihres Wesens ist. Am Singen deiner Mutter erwacht dein Engel, und stellt sich schützend über dich.

In der Sprache feiern deine Toten ihre Auferstehung — in der Sprache bewahrt ein Volk seine Kindschaft.

Heimat leben, heißt: Heimat sprechen. Albert Talhoff

Deutsche Lebens- und Kulturbilder

Im neueren deutschen Geschichtsunterricht ist nach dem Zurücktreten des dynastischen Gedankens nicht nur die wirtschaftliche und soziale Seite der Entwicklung stärker betont worden, sondern die Tendenz geht dahin, dem Schüler einen Überblick über die Gesamtentwicklung der deutschen Kultur zu geben. Die so zur Deutschkunde erweiterte Geschichte umfaßt demnach auch die Entwicklung der deutschen Sprache, Kunst und Musik, sie enthält Volks und Altertumskunde und berücksichtigt ferner, indem sie Gedanken Karl Ritters und Friedrich Ratzels wieder fruchtbar macht, die Beziehungen zwischen der geschichtlichen Entwicklung und dem landschaftlichen Raum. In der von Walther Horstaetter herausgegebenen „Deutschkunde" (Verlag Teubner) haben namhafte deutsche Gelehrte die einzelnen Sachgebiete dieses Unterrichtskomplexes in großen Zügen umrissen; doch stehen in diesem Buch die Einzelentwicklungen noch unvermittelt nebeneinander.

Vor kurzem ist nun ein geschichtliches Hilfsbuch für die Mittelstufe höherer Lehranstalten — und dementsprechend auch für die oberen Volksschulklassen — erschienen, das in ähnlicher Weise in die deutsche Geschichte und Kultur einführen will, und praktisch zeigt, wie die neuen Gedanken sich im Unterricht verwirklichen lassen. Es führt den Titel „Deutsche Lebens- und Kulturbilder in vergleichenden Zeittafeln" und ist von Dr. Ulrich Peters, Max Fehring, Dr. Paul Wetzel, Herbert Freudenthal und anderen Hamburger Oberlehrern und Lehrern im Verlage von Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., herausgegeben worden.

Äußerlich ist dieses Buch dadurch gekennzeichnet, daß sich auf jeder Seite des atlantenartigen, doch sehr handlichen Werkes (196 S.) je eine Spalte für die Darstellung des staatlichen, wirtschaftlich-sozialen und geistigen Lebens befindet. Dadurch wird der Schüler instand gesetzt, sowohl die Einzelentwicklung zu verfolgen, als auch einen Überblick über die Gesamtentwicklung in einer Epoche zu gewinnen. Die Darstellung selbst ist mitbestimmt worden durch die Rücksichtnahme auf das geschichtliche Verständnis der elf- bis dreizehnjährigen Schüler. Da ihnen der Begriff der Entwicklung noch fremd ist, konnte sie weder das Kontinuierliche, noch die treibenden Kräfte und Ideen betonen, sondern sie mußte aus dem Fluß des Geschehens typische Gestalten und Formen herausheben. Und das ist in „Einzelbildern" (oder richtiger „Skizzen") geschehen, die durchweg frisch und lebendig geschrieben sind und dem Verlangen des Kindes nach farbiger und bewegter Handlung entgegenkommen. Ge-

Digitized by Google

rade dieses Hervorheben des künstlerischen Moments, das im Geschichtsstoff liegt, macht neben der übersichtlichen und klaren Anordnung dieses Werk für den Unterricht so wertvoll, daß man gern über einige gewaltsame Konstruktionen und effektvolle Beleuchtungen hinwegsieht.

Man würde dem trefflichen Buch einen schlechten Dienst erweisen, wollte man es als „Präparationswerk" für die Hand des Lehrers empfehlen. Es setzt vielmehr einen Unterricht voraus, der sich auf das Studium geschichtlicher Quellen und gelegentlich auch dichterischer Gestaltungen historischer Stoffe gründet, und entfaltet seine Wirkung erst bei der häuslichen Lektüre des Schülers, indem es die breite unterrichtliche Darstellung in wenige typische Bilder zusammendrängt. Hier ein Beispiel für die Auswahl dieser Bilder: für das Zeitalter Maximilians I. erscheinen als Vertreter des sozialen und wirtschaftlichen Lebens die Gestalt des Landsknechtes, die aus der Schilderung des bunten Lagerlebens herauswächst, und die Person Jakob Fuggers, die hineingestellt wird in den Betrieb der „Goldenen Schreibstube" zu Augsburg, und als Repräsentanten des geistigen Lebens jener Zeit werden die Meistersinger und Albrecht Dürer gewählt. Es ist möglich, daß sich beim Aufsteigen dieser Bilder und Gestalten so etwas wie ein kleines Gesamtbild einer Epoche formt; jedenfalls aber wird auf diese Weise die Phantasietätigkeit des Kindes sehr angeregt werden.

Was endlich die Stoffauswahl, den Gang des Unterrichts und die Verwirklichung des Heimat- und Arbeitsschulgedankens betrifft, so läßt dies Buch dem Lehrer völlige Freiheit. Denn hier kann es naturgemäß keine Lösung geben, die für alle Verhältnisse paßt.

Der Sinn und das Ziel einer Beschäftigung mit der deutschen Kulturgeschichte kann nicht darin liegen, Kenntnisse aufzuhäufen. Hier besteht die Gefahr, daß die neue Deutschkunde doch manches bringt, was keinen wirklich bildenden Wert besitzt und auch viele Dinge an die Kinder heranträgt, für die die seelische Einstellung noch nicht vorhanden ist. Was aber vor allem erstrebt werden sollte, ist liebevolles Verständnis für die deutsche Art, das nicht nur die Licht-, sondern auch die Schattenseiten sieht, und ferner ein gemütvolles Erfassen der Werte, die in der Entwicklung der deutschen Kultur beschlossen liegen. Erst dann kann die Beschäftigung mit der Vergangenheit bildend wirken und den werdenden Menschen mit Kraft und Lebensmut für die Zukunft erfüllen. Dies aber ist im wesentlichen auch die Grundeinstellung, die dem vorliegenden Buch das Gepräge gibt. Heinrich Geffert

Ein Vormittag in der Versuchsschule

Wer wissen will, wo sich die Versuchsschule befindet, wende sich an die Verfasserin. Sie hat bereits einen solchen Ruf in pädagogischen Kreisen gewonnen, daß sie im Herbst der Mittelpunkt einer Tagung war. (Leit.)

Als Frau und Mutter will ich wissen, was mit der Jugend vorgeht. — So besuchte ich eines Morgens die junge, viel angefeindete Versuchsschule am Orte auf Einladung einer jungen Lehrerin, deren Klasse zwar wachsend sogar ausländischen Besuch anzog, während gebildete Eltern weder Interesse noch Vertrauen genug aufbrachten, um ihre Kinder zu bringen. —

Ich fand die Lehrerin mit ungefähr 20 kleinen Mädchen geschart um ein stillfeierlich zwischen Tannenreisern brennendes Adventslicht in einer Ecke, die durch allerlei Bildwerk an den Wänden und einen Tisch mit einer kindlich aus Papier

Digitized by Google

Dunkel ist. Besser ist, du stammelst, wie das Feuer erst flackert, ehe es zur Flamme wird, als du trägst dich noch so eitel und nur aus Selbstvergötzung vor. Nicht dazutun sollst du, sondern —: „schwinden, auf daß Er wachse."

In der Sprache hast du dich im Namen deines innersten Geistes auf das Wohl oder Wehe deines Volkes vereidigt. Denn das erste Erleben deiner selbst, der erste stammelnde Versuch, die erste unbeholfene, ungestüme Äußerung dieses Glückes machte dich tönend: zum ersten Male gingst du aus dir selber fort und zurück zu jenem, das dich erlitt, — du sagst: „Mutter!" — und bist unentrinnbar gebunden an alles, was dieser Sprache, ihres Geistes, und ihres Wesens ist. Am Singen deiner Mutter erwacht dein Engel, und stellt sich schützend über dich.

In der Sprache feiern deine Toten ihre Auferstehung — in der Sprache bewahrt ein Volk seine Kindschaft.

Heimat leben, heißt: Heimat sprechen. Albert Talhoff

Deutsche Lebens- und Kulturbilder

Im neueren deutschen Geschichtsunterricht ist nach dem Zurücktreten des dynastischen Gedankens nicht nur die wirtschaftliche und soziale Seite der Entwicklung stärker betont worden, sondern die Tendenz geht dahin, dem Schüler einen Überblick über die Gesamtentwicklung der deutschen Kultur zu geben. Die so zur Deutschkunde erweiterte Geschichte umfaßt demnach auch die Entwicklung der deutschen Sprache, Kunst und Musik, sie enthält Volks und Altertumskunde und berücksichtigt ferner, indem sie Gedanken Karl Ritters und Friedrich Ratzels wieder fruchtbar macht, die Beziehungen zwischen der geschichtlichen Entwicklung und dem landschaftlichen Raum. In der von Walther Horstaetter herausgegebenen „Deutschkunde" (Verlag Teubner) haben namhafte deutsche Gelehrte die einzelnen Sachgebiete dieses Unterrichtskomplexes in großen Zügen umrissen; doch stehen in diesem Buch die Einzelentwicklungen noch unvermittelt nebeneinander.

Vor kurzem ist nun ein geschichtliches Hilfsbuch für die Mittelstufe höherer Lehranstalten — und dementsprechend auch für die oberen Volksschulklassen — erschienen, das in ähnlicher Weise in die deutsche Geschichte und Kultur einführen will, und praktisch zeigt, wie die neuen Gedanken sich im Unterricht verwirklichen lassen. Es führt den Titel „Deutsche Lebens- und Kulturbilder in vergleichenden Zeittafeln" und ist von Dr. Ulrich Peters, Max Fehring, Dr. Paul Wegel, Herbert Freudenthal und anderen Hamburger Oberlehrern und Lehrern im Verlage von Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., herausgegeben worden.

Äußerlich ist dieses Buch dadurch gekennzeichnet, daß sich auf jeder Seite des atlantenartigen, doch sehr handlichen Werkes (196 S.) je eine Spalte für die Darstellung des staatlichen, wirtschaftlich-sozialen und geistigen Lebens befindet. Dadurch wird der Schüler instand gesetzt, sowohl die Einzelentwicklung zu verfolgen, als auch einen Überblick über die Gesamtentwicklung in einer Epoche zu gewinnen. Die Darstellung selbst ist mitbestimmt worden durch die Rücksichtnahme auf das geschichtliche Verständnis der elf- bis dreizehnjährigen Schüler. Da ihnen der Begriff der Entwicklung noch fremd ist, konnte sie weder das Kontinuierliche, noch die treibenden Kräfte und Ideen betonen, sondern sie mußte aus dem Fluß des Geschehens typische Gestalten und Formen herausheben. Und das ist in „Einzelbildern" (oder richtiger „Skizzen") geschehen, die durchweg frisch und lebendig geschrieben sind und dem Verlangen des Kindes nach farbiger und bewegter Handlung entgegenkommen. Ge-

Digitized by Google

rade dieses Hervorheben des künstlerischen Moments, das im Geschichtsstoff liegt, macht neben der übersichtlichen und klaren Anordnung dieses Werk für den Unterricht so wertvoll, daß man gern über einige gewaltsame Konstruktionen und effektvolle Beleuchtungen hinwegsieht.

Man würde dem trefflichen Buch einen schlechten Dienst erweisen, wollte man es als „Präparationswerk" für die Hand des Lehrers empfehlen. Es setzt vielmehr einen Unterricht voraus, der sich auf das Studium geschichtlicher Quellen und gelegentlich auch dichterischer Gestaltungen historischer Stoffe gründet, und entfaltet seine Wirkung erst bei der häuslichen Lektüre des Schülers, indem es die breite unterrichtliche Darstellung in wenige typische Bilder zusammendrängt. Hier ein Beispiel für die Auswahl dieser Bilder: für das Zeitalter Maximilians I. erscheinen als Vertreter des sozialen und wirtschaftlichen Lebens die Gestalt des Landsknechtes, die aus der Schilderung des bunten Lagerlebens herauswächst, und die Person Jakob Fuggers, die hineingestellt wird in den Betrieb der „Goldenen Schreibstube" zu Augsburg, und als Repräsentanten des geistigen Lebens jener Zeit werden die Meistersinger und Albrecht Dürer gewählt. Es ist möglich, daß sich beim Aufsteigen dieser Bilder und Gestalten so etwas wie ein kleines Gesamtbild einer Epoche formt; jedenfalls aber wird auf diese Weise die Phantasietätigkeit des Kindes sehr angeregt werden.

Was endlich die Stoffauswahl, den Gang des Unterrichts und die Verwirklichung des Heimat- und Arbeitsschulgedankens betrifft, so läßt dies Buch dem Lehrer völlige Freiheit. Denn hier kann es naturgemäß keine Lösung geben, die für alle Verhältnisse paßt.

Der Sinn und das Ziel einer Beschäftigung mit der deutschen Kulturgeschichte kann nicht darin liegen, Kenntnisse aufzuhäufen. Hier besteht die Gefahr, daß die neue Deutschkunde doch manches bringt, was keinen wirklich bildenden Wert besitzt und auch viele Dinge an die Kinder heranträgt, für die die seelische Einstellung noch nicht vorhanden ist. Was aber vor allem erstrebt werden sollte, ist liebevolles Verständnis für die deutsche Art, das nicht nur die Licht-, sondern auch die Schattenseiten sieht, und ferner ein gemütvolles Erfassen der Werte, die in der Entwicklung der deutschen Kultur beschlossen liegen. Erst dann kann die Beschäftigung mit der Vergangenheit bildend wirken und den werdenden Menschen mit Kraft und Lebensmut für die Zukunft erfüllen. Dies aber ist im wesentlichen auch die Grundeinstellung, die dem vorliegenden Buch das Gepräge gibt. Heinrich Geffert

Ein Vormittag in der Versuchsschule

Wer wissen will, wo sich die Versuchsschule befindet, wende sich an die Verfasserin. Sie hat bereits einen solchen Ruf in pädagogischen Kreisen gewonnen, daß sie im Herbst der Mittelpunkt einer Tagung war. (Leit.)

Als Frau und Mutter will ich wissen, was mit der Jugend vorgeht. — So besuchte ich eines Morgens die junge, viel angefeindete Versuchsschule am Orte auf Einladung einer jungen Lehrerin, deren Klasse zwar wachsend sogar ausländischen Besuch anzog, während gebildete Eltern weder Interesse noch Vertrauen genug aufbrachten, um ihre Kinder zu bringen. —

Ich fand die Lehrerin mit ungefähr 20 kleinen Mädchen geschart um ein still-feierlich zwischen Tannenreisern brennendes Adventslicht in einer Ecke, die durch allerlei Bildwerk an den Wänden und einen Tisch mit einer kindlich aus Papier

Digitized by Google

geschnittenen Krippe sich wohnlich festlich von dem übrigen Schulraum abhob. Die Kinder nahmen keinerlei Notiz von mir, sondern sangen andächtig ihr altes Adventslied zu Ende.

Dann ging eins ungeheißen an die Tafel, woran in großer Kinderschrift stand: 1. Adventsfeier. 2. Arbeiten. 3. Probe, löschte die „Adventsfeier" aus und unterstrich das Arbeiten. Die Lehrerin setzte sich in den leeren Raum, die Kinder hingen, hockten, standen, saßen auf den Bänken, die ihn umkreisten. Sie bewegten sich völlig zwanglos, aber nicht rüde und laut, wohl um kein Wort der Lehrerin zu verlieren, die sehr wenig und leise sprach. —

„Was wollen wir heute arbeiten?" fragte sie.

„Wir wollen über die Wüste sprechen!" „Über Bergwerke!" „Erze!" „Salze!" „Gold!" über „Irmchens Schwester!"

Die Lehrerin erklärte mir die Mehrzahl der Wünsche aus dem Besuche einer Südafrikanerin, die von den Kindern so inbrünstig nach ihrer Heimat ausgefragt wurde, daß seitdem das fremde Lebensbereich, namentlich die Goldminen, wochenlang ihr ganzes Denken beherrschten.

„Erliegen die Kinder nicht zu leicht für eine planvolle Ausbildung so fremdartig erregenden Stoffen?" fragte ich.

„Nein. Mit demselben Eifer rechnen sie auch mal eine Woche lang. Sie zeigen eher eine kindlich gesunde Neigung, einen erfaßten Stoffbezirk immer gründlich zu erschöpfen."

Zu unser beider Enttäuschung entschied die Mehrheit: „Wir wollen Sätze bilden." „Ich schlage vor," sagte eine — es vollzog sich hier alles beinahe in parlamentarischen Formen — „da doch manche über Erze, Gold und so was sprechen wollten, wir bilden Sätze darüber!" Trotz des Beifalls waren aber die ersten Sätze einfach aus der Luft gegriffen. „Ich finde diese Sätze nicht schön," sagte eins. „Dein Satz war aber noch besser wie meiner," meinte ein anderes. „Ganz leise denkst du wohl doch, daß deiner ebenso schön war? Das kannst du auch, aber dann darfst du es nicht sagen!" mahnt ein drittes.

„Ich finde, ihr gebt euch keine Mühe," entscheidet die Lehrerin. „Auch stört mich eine Privatunterhaltung von zweien. Frischt euch draußen 10 Minuten auf!" —

Unterdessen erfuhr ich, daß Frl. B. diese Klasse seit 4 Jahren führte und mit ihr zu einer Familie verwachsen war. Etwas abseits stand nur ein ernstes, schattenhaftes Geschöpfchen, dem die Mutter an der Schwindsucht gestorben war und der frühe Tod auf dem Gesicht stand. Bei ihm äußerte sich eine Gemütsverfeinerung durch die Schule in einem wachsenden Stolz. Nicht die geringste Gabe seitens der Lehrerin und der herzlich mitleidigen Mitschülerinnen war ihm anzuhaben, nicht einmal Schokolade, Kuchen oder Obst, und welche Gier mußte das ausgehungerte Kind danach fühlen! —

Ungerufen erschienen die Kinder wieder, frisch, aber manierlich, um die anderen Klassen nicht zu stören. —

„Das Erz ruht in der Erde." „Die goldene Sonne scheint in unsere Klasse." — Der Satz wird zergliedert, nicht mittels lateinischer, sondern selbstgefundener Bezeichnungen.

„Die Sonne ist Satzträger, „scheint" das Tu-Wort, „goldene" — hier stockt die kleine Begriffsstutzige. „Die goldene Sonne!" mahnt eine Nachbarin. „Golden ist doch etwas, was schön macht!" erinnert eine andere und hebt mit einer köstlich

Digitized by Google

unbewußten, rankenden Gebärde beide Arme wie ein Ornament des Körpers. „Was tut denn deine Brosche?" fragt die dritte und berührt diese ausdrucksvoll. „Sie schmückt mich!" „Golden ist schmückendes Beiwort." Und schon schreibt jemand den Satz von der Sonne mit einer Klammer um das (g o l d e n e) an die Tafel.

„Die Elbe entspringt auf dem Erzgebirge." Das Erz spukt in den Köpfen. „Falsch! Die Elbe entspringt doch auf dem Riesengebirge!" Im Nu rollen Kinderhände eine Karte heran und zeigen der Irrigen das Erzgebirge und gründlich den Lauf der Elbe bis zur Mündung bei Hamburg und den vorgelagerten Bogen der Sandanschwemmungen, der ostfriesischen Inseln.

„Es soll Inseln geben nicht aus Sand, sondern aus Korallen," sagt irgendeins. Da ist der verdrängte Reiz des fremden, verlockenden Stoffes wieder, alles horcht auf.

„Korallen wie meine Kette hier?" zweifelt wer.

„Ja, mein Vater hat ein großes Buch. Darin steht, daß ganz kleine Tierchen diese Inseln bauen, an denen große Schiffe scheitern." „Eine Insel aus Tierchen?" Während zwei Kinder ungeheißen eine große Karte der südlichen Meere aus dem Lehrmittelzimmer holen, schlägt ein anderes in einem biologischen Werk unter „Koralle" nach und liest vor:

„Ursprünglich mehrere, sehr verschiedene Arten niederer Seetiere, jetzt Polypenstöcke — —

Niedere Seetiere — Polypen — Die Kinder lassen nichts Unverstandenes durchgehen und suchen weiter.

„Dies ist noch eine schwache Stelle unseres Arbeits- oder besser E r a r b e i t u n g s u n t e r r i c h t e s, und darum dürfen wir Lehrer nie genug wissen," sagt mir Frl. B. „Die Kinder sollen sich nach Möglichkeit ihre Fragen selbst beantworten, auch mit Hilfe von Büchern. Aber diese Nachschlagewerke für Kinder gibt es noch nicht. Die vorhandenen sind höchstens für den erklärenden Lehrer."

An der Tafel malt eins das Bild einer Koralle, eines Polypen, und Frl. B. erklärt, wie ein Stock, ein Riff davon sich aus ihrer Knospung oder Teilung bildet.

„Ich denke, nur Pflanzen bilden Knospen, es heißt doch aber Korallentiere! Tiere kommen doch aus Eiern oder bringen lebendige Junge zur Welt," fragt jemand. Alle blicken, das heikelste, wesentlichste Problem witternd, streng und gespannt auf die Lehrerin.

Die spricht: „Ihr wißt, die Vorsehung hat es so eingerichtet, daß alle jungen Wesen, damit sie in ihrem ersten, zartesten Leben recht warm und behütet bleiben, im Leibe ihrer Mutter entstehen, im Ei. Manche kommen dann, noch nicht ganz reif, im Ei zur Welt, denkt mal an die Vögel, und werden darin von der Mutter noch eine Weile treu und emsig bebrütet."

„Auch die Ameise schleppt ihre Eier fleißig in die Sonne," ruft eines dazwischen.

„Oder sie kommen, wenn sie reif und stark genug sind, als fertige lebende Junge zur Welt, wie die kleinen Häschen oder Kätzchen. — Es gibt nun aber auch Tiere, die brauchen die Mutterwärme nicht, denn sie entstehen im weichen, durchsonnten Meerwasser. Das sind die niederen, noch pflanzenähnlichen Tiere, wo jedes sich einfach teilt oder eine Knospe ansetzt, dann werden es zwei, wie bei den Korallen oder Polypen. Manche Seetiere legen ihre Eier, den Laich, einfach zu Millionen ins Meerwasser, und die Sonne brütet sie aus. So entstehen fast alle Fische."

„Ach," sagt da ein kleines Mädchen, neigt den Kopf und verschränkt unbewußt

Digitized by Google

mit einer köstlichen Gebärde die Arme, als wiege sie ein Kind, „wenn da nun aber so eine Korallen- oder Fischmutter im Meere schwimmt und auf der Straße begegnet ihr ihr Kind und sie kennen sich nicht!“ —

Alle sind sprachlos. Frl. B. hütet sich, das Erlebnis durch Behandeln zu betasten, sondern schließt kurz ab: „Ihr seht, es gibt Wesen, die so etwas Liebes wie Vater, Mutter, Bruder, Schwester nicht kennen. Darum wollen wir, denen sie geschenkt sind, um so glücklicher und liebevoller mit ihnen sein.“

In der neuen Luftpause zeigt mir Frl. B. freiwillige häusliche Kinderarbeiten, Ersatz für den „Aufsatz“, den papiernen Drachen der alten Generation, gemalte, geknetete, geklebte Abbilder, Niederschriften, sogar Gedichte über die Dinge, die den Kindern am Herzen liegen. Die letzteren verraten im Schriftlichen neben dem Sinn für Schmuck und Schriftbild dieselbe gewandte, unerschrockene Kraft des Ausdrucks wie im Mündlichen. Die Palmenwelt Afrikas spielt die Hauptrolle in diesen Arbeiten, nur Irmchen erzählt von ihrer kleinen Schwester und hat mit kindlichen farbigen Bildern aus deren kleinem Bereich, mit Hemdchen, Klapper, Fläschchen, Wagen usw. sauber und liebevoll das Geschriebene umrahmt. Zuerst war die kleine Schwester dem einzigen, verzogenen, nicht an Rücksicht und Teilen gewöhnten Kind fast eine Nebenbuhlerin, aber allmählich hat all das natürlich Holdselige um ein junges Menschenkind sie erobert, und die ganze Klasse nimmt teil an seinem Gedeihen. —

Nachher wird die Klasse für das Krippenspiel hergerichtet. Die Kinder schalten selbständig, praktisch und ordentlich in ihrem Raume. Bald sitzt die heilige Familie, eine schöne zarte Maria und ein derber, jungenhafter Josef mit einem Paket als Kind vor dem zur Wiege erhobenen Papierkasten. Hirten, Könige und Engel.

Das Schöne und Wesentliche dieses Kinderspieles ist nicht beschreiblich. Trotz der armselig zusammengesuchten Szenerie wird keine raffinierte Kunst seine erschütternde Wahrhaftigkeit erreichen, so vollkommen lebten die Kinder in den dargestellten Vorgängen.

Wie harmlos fröhlich die Hirten mit ihrem Liede hereintrotten: „Kommt, wir ziehn nach Bethlehem, dideldideldumdei!“ Wie heilig andächtig Maria und Josef das Kind halten! Wie erschütternd ihnen um seinetwillen ihre Armut zu Bewußtsein kommt! Mit welcher feierlichen Anmut sich die Könige vor dem himmlischen Kinde verneigen! Mit welcher zärtlichen, silbernen Heiligkeit die Engelsstimmen mahnen: „Maria, Maria, bieg's Fingerlein — — —, bieg's Köpfelein — —, bieg's Herzelein zum Jesukind in der Krippen klein — —“

Die menschlich göttliche Schönheit der Legende, von ein paar Jahrtausenden kirchlicher Zweckhaftigkeit abgenutzt, Kinder heben sie unbewußt gestaltend wieder in vollem Glanze ans Licht. — Trotz des heiligen Ernstes über dem Ganzen ein kleines Nachspiel: Zwei Engel waren nicht ganz bei der Sache. Lotte hat Irmchen mit den Augen auf König Balthasar im Cape mit der Papierkrone über den abstehenden Ohren und steifen Zöpfchen gelenkt, um Irmchens Mund zuckt es krampfhaft.

Nach dem Spiel sagt Balthasar: „Die Engel sollen nicht lachen! Wenn ich auch nicht wie ein König angezogen bin, mir ist doch immer so zumute, wenn ich das singe!“

Irmchen fängt an zu weinen und versteckt den Kopf an Frl. B.s Hals.

„Eine hat mich angelacht. Ich will sie nicht nennen. Sie wird es schon selbst wissen.“

Digitized by Google

„Es ist sehr unrecht," sagt Frl. B., Irmchen zum Lachen zu reizen, von der ihr doch alle wißt, sie ist seit der Diphtheritis so nervös, daß sie oft lachen oder weinen muß, wenn ihr gar nicht so ums Herz ist und sie gar nicht daran denkt, unser Spiel zu stören."

Die Sünderin verrät sich mit der Behauptung, Maria und Josef hätten das erstemal, als ihnen der Papierkasten als Krippe vorgesetzt sei, auch gelacht.

„Wenn Maria und Josef auch mal lachen, daß sie einen Papierkasten als Krippe haben, das ist ganz natürlich. Aber bei der richtigen Krippe werden sie bestimmt nie lachen," sagt Frl. B.

Die Kinder freuen sich beim Aufräumen auf die „richtige" Aufführung. Eine überreicht ein Briefchen. Darin steht: „Liebes Frl. B.! Sie haben uns doch von den armen alten Frauen im Stift erzählt, die kein Feuer, kein Licht, keinen Weihnachtsbaum haben! Können wir denen nicht unser Krippenspiel vorsingen?"

Mit hellem Beifall wird der Vorschlag angenommen, an einem freien Nachmittage sollen Einladungskarten geschrieben und gemalt werden.

„Ihnen erscheint es vielleicht als Spiel und Zufall, daß diese Kinder vom Sätzebilden auf das Problem der Familie und vom Krippenspiel zur Weihnachtstat kamen," sagte mir Frl. B. auf dem Heimweg. Uns ist es nur die natürliche Offenbarung des neuen Menschen im Kinde, wie wir ihn sehen und entwickeln wollen: tiefreligiös, sozial und schöpferisch. Er wird von jedem Punkte des Realen zum Mittelpunkte, zum Wesentlichen dringen, d. i. Religion haben. Die Kreise, die uns, weil wir, wie die höheren Schulen schon immer, nicht Bekenntnisschule, sondern sog. „weltliche Schule" sind, als irreligiös verdächtigen und uns die Kinder gebildeter Eltern fernhalten, wissen nicht, was sie tun. Ich habe bisher unsere neuen Wege nur an Proletarierkindern versuchen können. Wenn nur erst die deutsche Frau und Mutter ihre Aufgabe begriffe, d. h. über das eigene Kind und seine Schulzeit hinaus Interesse für die Generation, die Zukunft des Volkes zeigte und sich mehr um unsere Arbeit bekümmerte, dann müßte es endlich kommen: Mehr Vertrauen in die neue Schule!" —

Ich weiß nicht, wie andere Versuchsschulen arbeiten. Hier sah ich eine begnadete geborene Kraft am Werke, die die neuen Momente, Verzicht auf Stoffplan, das Fragerecht des Kindes, das Selbsterarbeiten, nicht unkünstlerisch orthodox handhabte und darum nicht wie so mancher anfänglich begeisterte Grundschullehrer nach diesen ersten 4 Jahren bei der Umschulung traurig bekennen muß, Schwätzer erzogen zu haben; sondern eine Persönlichkeit, die auch bei großzügigem Gewährenlassen des Kindes wach und gestaltend die Führung des Unterrichtes behielt. Sie bekannte sich zu dem Ziel, nicht den sog. gebildeten, sondern den verinnerlichten Menschen zu erziehen. Wirklich, seltener, kostbarer als alle Kenntnisse und Fertigkeiten erschien mir bei diesen Kindern, die der Schule nichts mitbrachten als eine gewisse gesellschaftlich unbekümmerte Unbeschriebenheit, die Feinheit und Wahrhaftigkeit des Gefühls, das, ganz unberührt von der Gegenwart fremder Zuhörer, unbefangen blieb bis in die köstlich ursprüngliche, ausdrucksvolle Gebärde hinein. Es mag bezweifelt werden, ob Menschen dieser seelischen Verfassung später leichten Anschluß in einer Welt der Examina finden, auch ob das Schicksal unseres Volkes in den nächsten Jahrzehnten das Herausarbeiten gerade dieses neuen Menschen opportun erscheinen läßt. Um so größer ist

Digitized by Google

solches Tun, und das bleibt sicher: ein neuer Morgen müßte der Welt anbrechen, wenn dieser innerliche, wahrhaftige Mensch die Führung gewönne! —

Meta Gerloff

Unser Bild vom Menschen
Aus der Jugendbewegung

Einer der ältesten Bünde der Jugendbewegung, der „Bund deutscher Wanderer" hatte sich auf seinem letzten Bundestag, Ostern 1924 in Hann.-Münden die Aufgabe gestellt, eine Synthese des neuen Menschen aus den Wesensteilen der religiöse, der künstlerische und der handelnde (oder Diesseits —, oder politische) Mensch zu geben. Zur gleichen Zeit fand in Hildesheim unter Gustav Wynekens geistiger Leitung eine „Jugendkulturtagung" statt, auf der nach einem Bericht des „Zwiespruch" genau die gleiche Gliederung des Menschenwesens vorgenommen wurde. Es handelt sich hier um eine Denkweise von allgemeinerer Bedeutung in der Jugendbewegung, wie auch in anderen denkenden Kreisen unseres Volkes.

Ich empfinde diese Denkweise im wesentlichen als falsch, d. h. dem wahren Wesen des Menschen nicht gerecht werdend. Wie ich im letzten Abschnitt (Unsere Aufgabe) meines Aufsatzes über „Politik und Jugendbewegung"* ausführte, ist der Mensch als die zu einem Lebewesen verdichtete Spannung zwischen Geist und Stoff zu denken. Seines Wesens Kern ist nicht Betrachtung und Nachdenken, sondern Handlung, die aus ursprünglicher, unerklärbarer Spannung hervorgeht. Der handelnde Mensch ist nicht ein Anhängsel an den denkenden und fühlenden Menschen, sondern eher umgekehrt. Das künstlerische und religiöse Empfinden sowie das philosophische Denken sind nur Wegeerscheinungen, Hilfsmittel des handelnden Menschen. Daher kommt es ja auch, daß wissenschaftliche, künstlerische und religiöse Vertiefung den Wert eines Menschen gänzlich unberührt lassen können, wohingegen tüchtiges Handeln auch bei einem wissenschaftlich-künstlerisch-religiös unvertieften Menschen uns zu entsprechend hoher Bewertung zwingen. Ein ungebildeter Handlanger, der unter eigener Gefahr ein Leben gerettet hat, ist Jemand, ragt über die Masse hinaus; ein Professor oder Pfarrer ist als solcher zunächst niemand Besonderes, ist vielleicht nur geistiger Handlanger. Will man also eine Analyse des Menschen vornehmen, so muß man in erster Linie seinen Trieb zum Handeln einer genauen Untersuchung unterziehen. Woher entspringt er? Welche Umstände bestimmen seine Kraft und seine Richtung? Den Trieb zum Handeln hat der gebildete wie der ungebildete Mensch, der Analphabet wie der Gelehrte, das Kind, wie der Erwachsene, er ist ein im umfassendsten Sinne charakteristisches Merkmal aller Menschen, ist das wahrste und unumstößlichste Unterpfand ihrer Bruderschaft. Der Trieb zum Handeln ist eine menschliche Not, in der wir alle Eins sind. Dem Handeln geht stets ein mehr oder weniger bewußter Spannungszustand voraus. Spannung aber hat Pole zur Voraussetzung, und wenn wir einmal recht viele solcher Spannungen untersuchen, so finden wir, daß der eine Pol stets das Gepräge von etwas Geistigem, einer Idee hat und der andere das von etwas Stofflichem, einer Wirklichkeit. Die Pole lassen sich also kurz als Geist (Idee) und Stoff (Wirklichkeit) bezeichnen, ohne daß wir dabei nötig haben, weiter philosophisch vorzudringen, um etwa diese Pole wieder zu erklären. Wir wollen ja nur eine dem inneren Menschenwesen abgelauschte Gliederung

* „Die Tat" 1924, Heft 5.

Digitized by Google

geben, die ihren Richtigkeitsbeweis dann erbracht hat, wenn sie Licht und Ordnung in wesentliche Lebensvorgänge bringt. Wir erhalten also auch eine Dreigliederung: Die beiden Pole und die Spannung dazwischen, von der der Mensch sozusagen lebt, die das absolute Leben selbst ist. Der Kern dessen, was die moderne Vererbungsforschung als „Erbgut" bezeichnet, stellt sich mir als diese Spannung, dieser absolute, apriori-sche Trieb zur Tat dar. Die Menschen sind mit verschieden starkem Tattrieb ausgerüstet, und nach dieser Verschiedenheit wäre in erster Linie ihr Wert zu bemessen, von solchen Wertbestimmungen unser Ziel und Ideal abzuleiten.

An den Auswirkungen des Tattriebes oder dem Mangel an solchen erkennen wir die besondere Art des Individuums. Ein Mensch denkt und lebt mehr in geistigen, ein anderer mehr in stofflichen Dingen, schließlich gibt es auch solche, die nach beiden Polen hin etwa gleich stark gespannt sind, und sie sind vielleicht die interessantesten, lebendigsten! Wir neigen heute dazu, die Annäherung an den einen oder den andern Pol bereits als Wert oder Unwert zu empfinden. Solche einseitige Annäherung ist aber noch gar nicht wertbildend. Im Gegenteil ist eine gewisse Mittelstellung zwischen den Polen wertbildend, weil hier am ehesten die Bedingungen gegeben sind, daß Geist und Stoff sich im menschlichen Individuum vermählen, neue Wirklichkeit schaffen, Zukunft gebären. Man muß annehmen, daß alle Menschen einmal in dieser Mittelstellung waren; es braucht nicht in dieser, sondern kann viele Generationen zurück gewesen sein, denn sicherlich werden viele bereits einseitig geboren. Die Einseitigkeit ist entstanden durch Abreißen der Spannung; dieses Abreißen hat den Menschen auf den einen oder den anderen Pol geworfen. Er treibt jetzt auf dem Ozean des Lebens (des Lebensbewußtseins), ganz gleich ob er auf den Geistpol oder auf den Stoffpol geworfen wurde. Solche treibenden Einseiter sind jene Schwärmer und „Denker", die in Vorstellungen leben, denen keine Wirklichkeit entspricht oder um deren Verbindung mit der Wirklichkeit sie sich nicht ernstlich kümmern, die z. B. schöne Bücher lesen, um ihre „„Seele mit schönen Bildern auszuschmücken". Intellektualismus, Ästhetentum, Sektenwesen usw. sind Lebenskreise dieses Menschentyps, der in der Jugendbewegung besonders häufig anzutreffen ist. Solche treibende Einseiter sind auch die Materialisten. Der Mangel an Spannung ist ihres Wesens Kern genau wie bei den Schwärmern und Sektierern. Ihre Lebenskreise liegen ganz im Stofflichen, also einschließlich ihrer Motive. Im allgemeinen sind sie schwieriger zu erkennen und leichter zu verkennen als die Schwärmer. Besonders starke Ausprägungen zeigen sich in Gewinnsucht, Rücksichtslosigkeit, Rohheit. Oberflächliche Betrachtung spricht da mitunter von energisch und tatkräftig, aber solche Taten sind Untaten, in welch trefflichem Wort schon unsere Sprache andeutet, daß zur wahren Tat gewisse andere Erfordernisse gehören als bloße äußerliche Rührigkeit.

Hier bietet sich übrigens Gelegenheit, den viel berufenen Begriff der „Tat" einmal klarzustellen. Was ist eine Tat? Tat ist, was aus der im Mittelpunkte unserer ganzen Betrachtung stehenden ursprünglichen Spannung hervorgeht. Man spricht mit Recht von der befreienden Tat, weil die echte Tat jene tiefinnerliche Spannung mindert oder zeitweise ganz löst; der Mensch befreit sich durch die Tat von seinem Dämon, wie Goethe und Schiller jene unerklärbare innere Spannung nannten.

Wir unterscheiden ferner Menschen mit großer und solche mit geringer Spannweite, weitpolige und engpolige. Ein energisches Leben, ein Leben voll Span-

Digitized by Google

nung kann von beiden geführt werden (im Gegensatz zu den einseitigen Menschen), nur wird der Vorstellungs- und Aufgabenkreis beim engpoligen Menschen ein enger, beim weitpoligen ein weiter sein. Die Weite der Spannung ist wertbildend. Von den hochgespannten weitpoligen Menschen sind die Großtaten zu erwarten. An die verschiedene Spannungsweite denkt man insbesondere, wenn man sagt: „wenn zwei dasselbe tun, ist es doch nicht dasselbe". Der weitpolige Mensch hat bei der gleichen Handlung ganz andere Möglichkeiten erwogen und sich ganz andere Sicherheiten gegen Irrtum und Rückschläge geschaffen als der engpolige. Aus verschiedenen Äußerungen Goethes über die Wirkung des „Werther" auf seine Zeitgenossen klingts fast wie Schadenfreude, wenn er davon spricht, wie dieser Roman die Leser erschüttert hat. Es ist die Genugtuung des weitpoligen Menschen, einmal den engpoligen die Seele „geweitet" zu haben, damit sie sehen, daß auch das Leben des Guten und Starken zwischen Verbrechen und Edeltat hängt. An einer andern Stelle betont Goethe, daß er nicht etwa das Gute stets täte, weil ihm nichts Anderes einfiele, sondern daß er sich täglich wacker gegen das Schlechte wehren müsse. Endlich, wenn im Faust der Mensch (lies: der Deutsche) dargestellt sein soll, so stimmt das wohl bis auf eben den Unterschied in der Polweite. So *tief* wie Faust sinkt und so *hoch* wie er steigt der gewöhnliche Sterbliche nicht: wir haben nicht den Mut, uns dem Teufel zu verschreiben und wir haben nicht die Kraft, daß uns seine Werke kalt und unbefriedigt lassen.

Wir sind in der Jugendbewegung fast soweit gekommen, das Lehren, Predigen und Darstellen als den Mittelpunkt und Haupt- oder doch Lieblingsinhalt unseres Lebens zu betrachten. Das ist ein Abweg; die Lebenshandlungen selbst müssen im Mittelpunkt unseres Lebens, unseres Interesses, unserer Neigung bleiben. Das Schaffen, nicht das Nachschaffen! Diese Lebenshandlungen bestehen für den Mann nacheinander in der Entwicklung seines Charakters (Selbsterziehung), Ausbildung, Sammlung und Festigung seiner Kräfte, Ausbildung seiner praktischen Fähigkeiten (bis hierher Jünglingszeit); sodann geht er über das Ich hinaus: Schaffung der wirtschaftlichen Grundlage für eine Familie, Wahl einer Lebensgefährtin, Gründung einer Familie (Übergang zur Reife); endlich in der Reifezeit kräftige Mitwirkung im Wirtschaftsleben unseres Volkes (Beruf), wobei zu beachten ist, daß auch die sogenannten geistigen Berufe zum *Wirtschaftsleben* unseres Volkes gehören. Die Erziehung der neuen Generation (Lehrerberuf) z. B. ist für ein Volk in erster Linie eine wirtschaftliche Aufgabe, wie für jeden Familienvater. Als über das normale Wirtschaftsleben hinausgehend kann man eigentlich nur die Arbeit der Erfinder, Forscher, Entdecker, Philosophen, großen Künstler und Dichter bezeichnen. Berufsarbeit ist Arbeit fürs Volk; jeder Arbeiter, Angestellte, Freiberufler usw. ist Beamter der Volkswirtschaft. Hierbei achtet der Mann auf die Sicherung des Familieninteresses, ohne individualistisch zu werden. Mit dieser letzten Aufgabe ist für die große Masse das Leben reichlich beladen und angefüllt. Von den Menschen, die aus dem Grunde leben, erwarten wir aber noch ein Weiterwachsen: den *unmittelbaren* Dienst an Volk und Staat, die politische Pflicht. Diese letzte und höchste Mannespflicht erachte ich für die Menschen der Jugendbewegung als verbindlich, für die Masse nicht, da in jeder großen lebenden Gemeinschaft die Masse die höchste Entfaltung nicht erreichen wird. Diese letzte und höchste Mannespflicht bedeutet den bewußten verstandesmäßigen Aufschwung in das höhere Wesen Volk. Zwar wächst durch Aufzucht einer Familie auch der Masse-

Digitized by Google

Mensch in das höhere Wesen Volk hinein, das ist aber mehr naturhaft, weniger kulturhaft, mehr blind und unbewußt, weniger bewußt, mehr fleischlich, weniger geistig, mehr ungewollt, weniger klarwillensmäßig, und das Geistig-Willensmäßige ist nun einmal das reinste Wesen und die höchste Vollendung des Mannes nach des Schöpfers Beschluß, und darum ist höchster Manneswille Gotteswille. Und Du sollst ein scharfes Werkzeug des Gotteswillens sein!

Aus diesem Bewußtsein handeln, heißt das Leben zum Gottesdienst, zu einem Kunstwerk und zum praktischen Erfolge zugleich machen. Hier liegt die gesuchte Synthese.

Arthur Bock

Innere Spannung

Daß wahrhaftig nicht der religiöse, der künstlerische oder der Diesseitsmensch, d. h. die betreffenden Seiten des Menschenwesens, den Wert und die Größe des Menschen bestimmen, sondern einzig und allein die Lebendigkeit, Kraft und Weite der inneren Spannung, die sich jener besonderen Seiten des Menschenwesens nach ihrem eigenen Gesetz und Willen bedient, dafür ist ein glänzendes Beispiel die Gestalt Wilhelm Tells. Er ist eine Gestalt, wie wir sie in unserem Leben von heute, wenn auch kleineren Formats, hier und da wiederfinden, Fälle, in denen wir mit dem Wertmesser religiöser usw. Tiefe sehr wenig weit kämen. „Das Schillersche Drama ‚Wilhelm Tell' ist doch eigentlich" sagte kürzlich ein Deutschböhme zu mir, „eine Verherrlichung des Meuchelmordes. Er erschießt den Geßler aus dem Hinterhalt!" Und das wird als Tat gepriesen?! Wer vom Menschen und von einer Tat das Bild hat, das wir oben gezeichnet haben, wird über diese Frage schnell Klarheit erlangen. Tell: ein elementarer Mensch, handelnd aus elementarer Spannung, deren unerhörte Kraft und Weite uns Durchschnittsmenschen in zwei Handlungen überraschend entgegentritt: dem Apfelschuß und dem Geßler-Herzschuß. Die Pole von Tells innerem Wesen sind: Geistpol: Freiheitsliebe, Ehrgefühl, sittliches Empfinden. Stoffpol: ein Meisterschütze und Kraftmensch. Bevor Tell den Geßler „mordete" hatte er sich, nach unseren Begriffen, zum Kindesmord bereit gefunden, denn ein Schuß zwei Finger breit über des eigenen Kindes Stirn, ist bei uns Freveltat, Widernatur, Sünde. Aber Tell entschied und handelte nach *seiner* inneren Spannweite und Spannkraft, die ließen ihn den Apfelschuß über des Kindes Haupt wagen. Hier zeigt uns Schiller, daß Tells Stoffpol (Sinnenschärfe, Muskelbeherrschung) weit, weit draußen in Regionen steht, die uns gewöhnlichen Sterblichen bereits ewig verschlossene Sphären der dunklen Schicksalsmächte sind, in denen aber ein Tell noch mit seinem Willen gebietet. Muß nicht von einem so gelegenen Pol ein gewaltiger Spannungsbogen sich wölben ebensoweit, weit hinüber ins Reich des Geistig-Sittlichen und auch dort noch den Willen dieses gewaltig Gespannten gebieten lassen, wo wir sonst nur Schicksalsmächte oder *verirrte* Menschennatur walten sehen? „Deine Uhr ist abgelaufen." In Tell wurde — für uns — Gottes Hand fühlbar. Als Erlebnis aber wird es dem So-Begnadeten oder So-Beladenen einfach als Spannung bewußt.

Unser Grundbild vom Menschen: eine Spannung zwischen zwei Polen, ergibt zwei Wertmaßstäbe: die Spannungsstärke und die Spannungsweite. Damit ist das Wesen des Menschen erfaßt. Die Synthese lautet: der hochgespannte Mensch, der Mensch von großer Spannungsweite und großer Spannkraft. Solcher Mensch ist Persönlichkeit, und er ist fürwahr „höchstes Glück der Erdenkinder".

Digitized by Google

Von dem politischen Menschen sei folgendes noch gesagt. Ihn mit Diesseitsmensch gleichzusetzen, so berechtigt es etymologisch sein mag, ist ein unglücklicher, verwirrender Sprachgebrauch. Will man nämlich seine Gedanken bis an die Dinge dieser Erde herantragen, so braucht man den Begriff des politischen Menschen in seiner eigentlichen (engeren) Bedeutung. Der politische Mensch ist eine Unterart des gespannten, energischen Menschen. Das Nach-Verwirklichung-Drängen ist das wesentliche am politischen Menschen. Der Diesseitsmensch dagegen will nichts verwirklichen, führt ein passives, unenergisches Genießerleben. Verwirklichung setzt etwas voraus, was noch mehr stoffliche Wirklichkeit ist, also etwas „Jenseitiges," einen Glauben, eine Wertung nach überrealen Maßstäben. Der Verwirklichungstrieb setzt eine „Soll"-Vorstellung voraus, und jeder, der sich in die Gedankenkreise um Natur (das Reich des Muß) Freiheit und Pflicht (das Reich des Soll) vertieft hat, weiß, daß das Soll nicht von dieser Welt ist. Deutlich sehen wir das an Fichte, dem ausgesprochen politischen Menschen, dessen Gedanken in direktester Weise ins politische Leben hineingriffen und der doch, wie kaum ein anderer, im Jenseits ‚im Reich des Geistes und des Glaubens wurzelte. „Alles muß Folge haben", sagt Goethe, und das ist das Evangelium des energischen und politischen Menschen. Was im Innern ist, muß ins Äußere, dazu hat man's. Wenn der politische Mensch sein Herz öffnet, so kann es passieren, daß die „Jenseits"-Menschen große Augen machen und ihn für naiv und weltfremd erklären, weil „so etwas" in dieser Welt nicht durchführbar sei und weil man seine Ideale für zu heilig halte, um sie sich (!) durch Verwirklichungsversuche von der Welt verunglimpfen zu lassen. Der politische Mensch denkt anders: zerschellen kann nur meine Spannkraft, und da es um diese geht, so muß ich 1. mich tief genug verankern (Geistpol) und 2. äußerst klug sein (Wirklichkeitserkenntnis) Stoffpol.

Arthur Bock

Kulturpolitischer Arbeitsbericht

Deutsch-akademische Freischar an der Bergakademie Freiberg (Sa.)

Wir wollen durch diesen Hinweis alle die erneut aufmerken lassen, die aus der Bewegung und ebenso von außerhalb — sofern sie ehrlich ringen — zur Hochschule kommen und die Berufung für einen technischen Beruf, vielleicht den eines Berg- oder Hüttenmannes in sich fühlen.

Was könnt Ihr bei uns studieren?

Wie schon erwähnt, Bergbau einerseits, Hüttenwesen andererseits. Ein drittes Diplom wird als Markscheider erteilt. Damit sind die Möglichkeiten keineswegs erschöpft. Sowohl für Chemie als auch Naturwissenschaften (Mineralogie, Geologie) ist Freiberg der rechte Ort zum Studieren für einige Semester. Nirgends findet ihr so prächtige Sammlungen, wie sie unsere alte Bergstadt beherbergt. Auch zum Dr. ing. könnt ihr promovieren.

Was will die Deutsch-akademische Freischar?

An ihrer Stelle mitten im Korporationswesen „ältesten Stils" die Ältherenfrage praktisch lösen in Form eines berufsständigen Lebensbundes. Wir mögen es nicht länger mit ansehen, wie Menschen von edler Veranlagung infolge ihrer dem jugendlichen Alter entsprechenden geringen geistigen Selbständigkeit und Widerstandskraft der überaus starken suggestiven Kraft der straff geschlossenen, alten Gesellschaft und ihrem Vorort, dem Korporationswesen erliegen. Daß dem so ist, wird manchem „Jünftigen" wenig glaublich erscheinen. Wir sprechen je-

Digitized by Google

doch aus den bitteren Erfahrungen vergangener Jahre.

Die akademische Gemeinschaft als Sammelbecken aller, die „eines guten Willens sind", ist unsere erfolgreiche Gegenwehr gegen das Deutschland von gestern. Die Erziehung des Einzelnen zur selbständigen Persönlichkeit und zur Berufstüchtigkeit ist Ziel der Gemeinschaftsarbeit, da wir doch später alle als „Einzelne" stehen müssen.

Innerhalb der Gemeinschaft wird gearbeitet (Philosophie, Geschichte, Kunst), geturnt, gewandert. Und auch die Seele kommt zu ihrem Recht: Singen, Schöngeistiges, Feiern.

Uns geistig und materiell zu helfen, ist Selbstverständlichkeit für Jungscharler und Altfreunde.

Was wir allen denen vorschlagen, die zu uns kommen wollen.

Fragt bei uns rechtzeitig an, soweit ihr es in Erwägung zieht, vorübergehend oder dauernd in der alten Bergstadt zu studieren. Wir werden euch, soweit es den Beruf anlangt, praktisch beraten. Auch über die Deutsch-akademische Freischar geben wir gerne gewünschte Auskunft. Wir sind weiter bereit, für junge Semester Wohnung zu versorgen und andere technische Fragen zu erledigen.

Worum wir euch bitten.

Wenn ihr nicht selbst kommt, so gebt uns Nachricht von euern Bekannten, die es beabsichtigen. Gebt den „Zwiespruch" oder andere bündische Schriften an Primaner, auch wenn sie nicht gerade oder noch nicht Jugendbewegte sind. Wir können auf schöne Erfolge zurückblicken, wo wir aus durchaus „bürgerlichen" Menschen straffe Mitkämpfer erzogen haben.

Und darum bedenkt, daß wir alle an dem einen heiligen Werk bauen: dem körperlich und seelisch gesunden deutschen Volke, geeint im Großdeutschland von Morgen.

Friedrich Wernicke, cand. rer. mont.
Freiberg, Sa., Schloßstraße 10.
Deutsch-Akademische Freischar.

Die Wiedergeburt des Laienspiels / Preisausschreiben des Evangelischen Volksbildungsausschusses

Der heutige, unter einer Kultur- und Geisteskrisis von weltgeschichtlichen Massen innerlich erbebende Mensch beginnt wieder etwas zu verstehen von der tiefen kultischen und sozialen Bedeutung des Spiels. Wo irgend heute junge deutsche Menschen sich in wahrer Gemeinschaft zusammenfinden, da sehen wir sie spielen mit innerlichstem Ernst, in Mysterien- und Volksschauspielen, im geschichtlichen Drama, im Märchenspiel die heiße Seele ausströmen. Ja der Pulsschlag einer ganzen Zeit, die es mit neuer Gewalt zu den irrationalen Tiefen des Lebens drängt, pocht besonders vernehmlich in dem wiedererweckten Laienspiel.

Wer aber an den Bestand der vorhandenen Stücke für die Jugend- und Laienbühne herantritt, der muß feststellen, daß die Mehrzahl der neuen und neuesten Stücke, zumal derer mit ausgesprochenem Weltanschauungscharakter, nicht den künstlerischen Anforderungen entspricht, die an eine solche Dichtung gestellt werden sollten. Aus diesen Erwägungen heraus erläßt der Evang. Volksbildungsausschuß, in dem bekanntlich die Arbeiten und Bestrebungen freier Volksbildung auf evangelischer Seite ihren organisatorischen Zusammenschluß besitzen, soeben ein Preisausschreiben für ein evang. Laienspiel. Was die evang. Laienbühne braucht, sind Stücke, die sich die alten Volksschauspiele zum Vorbild nehmen. Außer Stücken mit ernstem Charakter sind auch fröhliche Spiele, Märchen, Sage oder Legende willkommen, so weit sie vom Geiste Luthers durchdrungen sind. Schlußtermin für die Einsendung 15. Juli 1925. Über alle näheren Bedingungen gibt der Ev. Volksbildungsausschuß (Geschäftsstelle: Ev. Preßverband für Deutschland, Berlin-Steglitz, Beymestr. 8) Auskunft. Das Preisgericht, dem die Verteilung der ausgesetzten Preise

Digitized by Google

in Höhe von Mk. 600.—, 400.— und 200.— obliegt, setzt sich zusammen aus bekannten Dichtern, Führern der freien Volksbildung, Schriftstellern, u. a. Helene Christaller, Schulrat Dr. Robelt-Bunzlau, Dr. Hermann Anders-Krüger, Pfarrer Dr. Ritter, Marburg a. d. L., Gustav Schroer.

Volkshochschulheim und Seminar für Volksbildungsarbeit in Prerow

2. Apr. — 15. Mai Lehrgang für Abiturienten, Seminaristen und Studenten der ersten Semester.

Der Kurs ist geeignet für junge Leute, die nach dem Examen oder in den Ferien körperliche Erholung brauchen und sich zugleich auf die Forderungen der Gegenwart besinnen und sich geistig dafür bereit machen wollen.

Thema: Lebenskunde: Körperlehre. Gymnastik. Vom Sinn der Kunst — besonders der Sprachkunst — in der heutigen Zeit.

Gegenwartskunde: die politischen, gesellschaftlichen und religiösen Zeitfragen in ihren Erscheinungsformen und ihrer geschichtlichen Begründung.

Beruf und Berufsberatung.

Mai — 6. Juni. Pfingstkurs für jugendliche Teilnehmer (aus der Jugendbewegung).

Thema: Lebenswille und Lebensreform. Die auf eine neue Lebensgestaltung zielenden Bestrebungen der Zeit — Neuchristentum — Anthroposophie — Mazdaznan und andere Versuche einheitlicher Weltanschauung — sowie die wissenschaftlichen Versuche von medizinischer Seite (Psychoanalyse) werden (an Hand von Quellenschriften) in ihren erkenntnismäßigen Grundlagen dargestellt. Sie werden abgegrenzt gegen die lebensreformerischen Schlagworte der Zeit.

Näheres auf Anfrage bei Dr. Fritz Klatt, Prerow (Ostsee), Waldstr. 34. Doppeltes Porto beilegen.

Eine neue pädagogische Broschüre ist anläßlich der Landeskonferenz der „Internationalen Arbeiterhilfe" Bezirk Rheinland und Westfalen in Remscheid erschienen. Sie berichtet über die Entwicklung des Remscheider Kinderheims, das von der Internationalen Arbeiterhilfe übernommen worden ist, das jetzt durch einen Erweiterungsbau in ein Dauerkinderheim für Rheinland und Westfalen verwandelt werden soll und das in einer ganz eigenartigen Weise politische und psychologische bzw. psychoanalytische Erziehung miteinander verbindet. Die Broschüre ist bei dem Landessekretariat der IAH Düsseldorf, an der Ecklack 16 und bei der Ortsgruppe der IAH Remscheid, Goethestr. 3 zu haben. Preis einschl. Porto 50 Pf.

Akademisch-soziale Woche in Leipzig Der Vorstand der Leipziger Studentenschaft veranstaltet unter dem Protektorate S. Mgfz. des Herrn Rektors vom 8. bis 15. Mai eine Akademisch-soziale Woche.

8. Mai: Friedrich Mahling: Die sozial-ethischen Probleme in ihrer Entwicklung von 1890 bis zur Gegenwart. 11. Mai: Werner Sombart: Die Triebkräfte der sozialen Bewegung. 12. Mai: Ludwig Heyde: Idee und Praxis in den Arbeitsgemeinschaften zwischen Arbeitgebern und -nehmern. 13. Mai: Walter Hoffmann: Die studentische Jugendgerichtshilfe. 15. Mai: Karl Sonnenschein: Werkstudententum und Sozialstudententum. Auskunft: Universitätsstraße 7—9, II (Kirchengeschichtliches Seminar), Leipzig, Auenstraße 2, II.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena
Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

17. Jahrgang | Heft 2 | Mai 1925

Bibliothek der Ges. d. Fr. d. vaterländ. Schul- u. Erziehungswesens zu Hamburg

Franz Angermann
Politik und Pädagogik

Es soll hier nicht das alte Thema von der im Dienste politischer Parteien mißbrauchten Schule wieder einmal abgehandelt werden, ist doch im übrigen dieser Mißbrauch ein Mittel, dessen Wirkung von wirklichen Politikern wie wirklichen Pädagogen für sehr zweifelhaft und zweischneidig gehalten wird, vielmehr ist hier beabsichtigt, die eigenartigen Beziehungen, Gegensätze und Zusammenhänge zwischen diesen beiden Begriffen, Wissenschaften, Lebensgebieten, einmal in einiger Tiefe, aus der Nähe ihres Wesenskernes zu beleuchten.

Im allgemeinen neigt der nüchterne Politiker dazu, pädagogische Mittel auf seinem Gebiet als naive Romantik zu verwerfen, während der geborene Erzieher die Politik als einen hoffnungslosen Augiasstall endgültig verdorbener Erwachsener anzusehen pflegt, dem nur durch eine neue, ganz anders gerichtete Erziehung abgeholfen werden könne. Diese Einstellung ist vermutlich so alt, daß sie wahrscheinlich der Forderung Platos nach einer Philosophenregierung zugrunde liegt und daß man nur den Gedanken vom Philosophen auf dem Thron in zeitgemäße Begriffe, etwa „Schulmeister im Parlament", zu transponieren braucht, um im modernen Gewande einen immer wiederkehrenden Gedanken deutlich wiederzuerkennen. Immer kommt dem Lehrer in den Revolutionen eine einflußreiche Rolle zu. Der ältere, müde und unproduktiv gewordene Lehrer neigt — meist mit schulmeisterlichem Doktrinarismus — zu extremer Reaktion, der jüngere, nicht weniger doktrinär, zum revolutionären Idealradikalismus, jedenfalls heben sich die Lehrer und Erzieher aus der politisch meist etwas indifferenten Beamtenschaft als die lebhaftesten und beweglichsten Geister ab.

Digitized by Google

Zweimal im Laufe der europäischen Geschichte hat eine Erziehungsidee — wenigstens theoretisch — den Anspruch erhoben, die führende Idee für die Politik des Erdteils zu werden — das erstemal in der Idee der „civitas dei" des hl. Augustin*, der sozialen und politischen Ausweitung des ursprünglich rein religiös-transzendenten und insofern gänzlich unpolitischen Heilsgedankens der christlichen Lehre und das zweitemal in den geschichtsphilosophischen Ideen des Aufklärungszeitalters und der Romantik, die in der Idee von einer „Erziehung des Menschengeschlechts" zu einem mehr oder weniger erkennbaren und diesseitig gedachten Ziel gipfelten.

Gewiß, der tatsächliche, unmittelbare, praktische Einfluß dieser Ideen war ein geringer, der der zweiten vielleicht noch geringer als der der ersten, und doch verdienen sie eine genauere Beachtung. Zunächst ist es merkwürdig, daß diese Forderungen, daß die Politik das Instrument beherrschender pädagogischer Gesichtspunkte sein sollte, beide Male in Zeiten erhoben wurden, wo der äußere Gang der Dinge vielleicht noch weniger als sonst eine Hoffnung in dieser Richtung zuzulassen schien — immerhin darf man nicht verkennen, daß gerade das Chaos am lautesten nach dem Kosmos zu schreien pflegt**. Viel bedeutsamer erscheint aber der Umstand, daß beide Ideen, abgesehen von ihrer Forderung pädagogischer Gesichtspunkte, für den innersten Gang der Geschichte und damit für die Handhabung ihres Werkzeuges, der Politik, in fundamentalem Gegensatz zueinander stehen, und zwar in einem Gegensatz, der sich dialektisch in einen Entwicklungsvorgang auflösen läßt. War der Erziehungsgedanke des Augustin transzendent, heteronom, pessimistisch, deduktiv, mechanisch, schematisch, so war der der Aufklärungszeit immanent, autonom, optimistisch, induktiv, organisch plastisch und das ja ganz natürlich, denn die gesamte Entwicklung des europäischen Geistes von den Kirchenvätern zu Rousseau, Herder, Lessing, Novalis, Hegel, Humboldt mußte sich ja auch in diesem Verhältnis spiegeln. Und hier erkennt man, daß die Einwirkung dieser beiden pädagogischen Hochkonjunkturen in der Politik, so gering sie unmittelbar ist, doch mittelbar eine gewaltige war, oder (um das Pferd nicht beim Schwanz aufzuzäumen) daß diese Konjukturen selbst in die Augen fallende Symptome tiefgreifender Veränderungen in der Struktur der europäischen

* Diese Idee ist zwar ihrer ursprünglichen Konzeption nach eine eminent „politische" in dem hier gemeinten Sinne, besonders durch die Verbindung mit der Prädestinationslehre, aber die empirische Auswirkung dieser transzendenten Vorstellungen mußte, solange das Resultat der göttlichen Gnadenwahl nicht bekannt war, also nur aus dem persönlichen Leben und Schicksal erschlossen werden konnte, empirisch in eine ebenso eminent pädagogische umschlagen, da man durch Erziehung und Selbsterziehung dazu beizutragen hoffen durfte, sich und anderen zu beweisen, daß man Symptome des „Erwählten" trage. ** Die Antinomien und Antithesen, als welche seelisches Chaos sich darstellt, haben nur zwei Lösungshoffnungen, wenn sie echt sind, die Auflösung in einer überwindenden Transzendenz oder in einer geschichtlichen Entwicklung.

Digitized by Google

Seele selbst waren, plastisch bildende Reaktionen auf degenerierte, rudimentär gewordene politische Formen* und insofern Vorboten grundlegender politischer Umformungen, zu denen sie sich — und das ist nun wohl verständlich — ebenso sehr kennzeichnend als eigentlich verursachend verhielten; sie bezeichnen Geburt und Tod einer politischen, einer Staatsidee, der mittelalterlichen.

Vermag man dieser Bedeutung des historischen Tatbestandes zuzustimmen, so läßt sich auf induktivem Wege — und das ist auf diesem Gebiet besonders wertvoll — eine Art Gesetzmäßigkeit erkennen, die sich stets dahin formulieren läßt, daß in kritischen Phasen des politischen Formwillens der Menschheit eine Art pädagogischer Springflut in die Politik einzudringen versucht, während in den Reifezeiten der historischen politischen Gestaltungen sich die Schule diesen grundsätzlich unterordnet, zu ihrem Instrument wird und ihre Zöglinge zu möglichst vollkommenen Werkzeugen der herrschenden politischen Form erzieht — und zwar unwidersprochen — wie das im hohen Mittelalter für die Kloster- und später für die Fürstenschulen ja vollkommen zutrifft.

Damit ist ein Gesichtspunkt gewonnen, der gewisse Einblicke in die Beziehungen zwischen Pädagogik und Politik gestattet. Es tritt deutlich hervor, daß sie nicht um ein friedliches und ausgeglichenes Nebeneinander ringen, sondern, daß es sich darum handelt, daß jede die andere unterwerfen will, mit wechselndem Glück, aber doch mit dem eindeutigen bisherigen Ergebnis, daß eine längerdauernde und tiefergehende Einwirkung der Pädagogik, vorläufig wenigstens, nicht möglich war. Philosophen und Schulmeister konnten den Thron kaum einmal usurpieren, geschweige denn behaupten. Es ist dies vielleicht bedauerlich, aber keineswegs verwunderlich; denn Politik und Pädagogik, jede in ihrem eigentlichsten und tiefsten Sinn gefaßt, schließen einander aus, bzw. fressen einander auf, d. h. sie dulden einander nur in der Form, daß das eine Prinzip das gefügige Werkzeug des jeweils herrschenden anderen darstellt. Bei solcher Bewandtnis hat aber die Politik den unschätzbaren Vorteil, daß sie auf dem gegebenen Charakter des Durchschnittsmenschen als realer Grundlage aufbaut und

* In beiden Fällen ging eine Epoche stärkster und rein politischer Gestaltung (in dem hier gemeinten engeren und noch näher zu bezeichnenden Sinn) vorher, das römische Imperium und der absolute Staat Ludwigs XIV., denen die pädagogischen Ideen im tiefsten Sinne revolutionär gegenüberstehen, auch wenn sie gelegentlich ihren Geist den historisch überkommenen Formen der Wirklichkeit anzupassen suchen. Ludwig XIV., Friedrich II. von Preußen und Josef II. von Österreich illustrieren das hier Ausgeführte sehr deutlich, Ludwig XIV. verkörpert allein den realen Gedanken des absoluten Staates, Josef II. war diese Staatsidee nur noch ein wirksamstes Mittel — geradezu eine pädagogische Form — mit deren Hilfe ein „höherer" Zustand der Menschheit angestrebt wurde. Die Mittelstellung des Philosophen auf dem Thron, der ein in harter Schule erzogener „Realpolitiker" war, zwischen diesen beiden Extremen, ist an Hand der geschichtlichen Tatsachen leicht zu bestimmen.

Digitized by Google

von hier aus folgerichtig denkend ihr Formen schafft, während die Pädagogik den Glauben an die Veränderlichkeit dieses Charakters zum Guten als wichtigsten, aber auch anfechtbarsten und unsichersten* Faktor in ihre Rechnung stellt und stellen muß, wenn sie sich nicht selbst aufgeben und Lügen strafen will.

Das eigentliche Ziel des Politikers ist ein bestimmtes objektives Resultat, wozu ihm der Mensch gegebenes und als Tatsache einzukalkulierendes Mittel ist, dem Pädagogen ist dagegen, auch wenn er sich politisch betätigt, Hauptziel die Wertsteigerung der Subjekte. Wenn der Politiker sich überhaupt mit Pädagogik befaßt, so ist sie ihm ein Mittel, einen bestimmten, von ihm als möglich und „brauchbar" erkannten Durchschnittsschlag von Menschen mit Sicherheit immer wieder zu erziehen oder vielmehr zu erzielen, während der Pädagoge in der gesamten Wirtschaft, die zum mindesten heutzutage den letzten und eigentlichen Hintergrund aller Politik bildet, nur die Grundlage und Quelle an materiellen Hilfsmitteln sieht, um womöglich jeden Menschen einem Höchstziel menschlicher Bildung und Vollkommenheit entgegenzuführen. Was dem einen Zweck ist, ist dem anderen Mittel und umgekehrt. So erklärt sich auch die leicht zu beobachtende Tatsache, daß zwischen Anhängern einer und derselben Partei Gegensätze bestehen können, die häufig tiefer sind als diejenigen zwischen den Parteien selbst, nach ihren konkreten Zielen gemessen, mit Ausnahme des Gegensatzes zwischen den „Ur"-Parteien** der „Konservativen" und des „Fortschritts", denn in jeder Partei stoßen politisch und pädagogisch Eingestellte aufeinander, konservativ sein aber heißt im Tiefsten politisch, fortschrittlich sein aber im Tiefsten pädagogisch eingestellt sein.

Man tut dem Konservativen bitter unrecht, wenn man glaubt, sein Wesen mit Fortschrittsfeindlichkeit aus Egoismus umschreiben zu können, wo kämen für eine solche Partei dann jene vornehmen und edlen Führergestalten her, über die gerade der Konservativismus in nicht geringer Zahl verfügt. Die Wurzel reicht tiefer! Der Konservative haßt nicht stupide den Fortschritt, aber er glaubt nicht an ihn und kann nicht daran glauben. Mag den meisten Anhängern der Partei dieses tiefe Mißtrauen gegen den allein seligmachenden Fortschritt ein bequemer Vorwand sein, altererbte Privilegien mit zähem Egoismus zu verteidigen — das Wesen einer Partei erschöpft sich nicht in den 90 % egoistischer Mitläufer ohne eigentliche tiefere politische Überzeugung, sondern es kristallisiert sich aus der Gedanken-

* Hier erinnere man sich an die schmerzlichen Erfahrungen Josefs II. und anderer Menschenfreunde, deren Politik entschieden pädagogisch eingestellt war.
** Hier wird verständlich, warum das scheinbar „ärmere" oder „primitivere" Zweiparteiensystem der angelsächsischen Demokratien in Wirklichkeit fruchtbarer ist, als die scheinbar reiche Entwicklung vieler Parteien, die im Grunde nur verrät, daß alle nur in der Oberfläche wurzeln. Im Zweiparteiensystem alternieren zwei Urtendenzen, die gleich notwendig, aber nicht gleichzeitig möglich sind, sich also folgerichtig gegenseitig in zeitlicher Abfolge Spielraum geben.

Digitized by Google

arbeit, aus der Mentalität der 10 %, die wirklich politisch denken. Die Grundlage dieser Ungläubigkeit gegenüber dem Fortschritt kann aber nichts anderes sein als der mangelnde Glaube an die Veränderungsfähigkeit, an die Erziehbarkeit der Menschen, die über die Resultate individueller Dressur hinausgehend eine Hinaufartung der gesamten Menschheit einschlösse. Nicht weil er zu beschränkt oder zu eigensinnig ist, um ihn zu begreifen, lehnt der Konservative u. U. sogar den technischen Fortschritt ab*, sondern weil er weiß oder wenigstens dunkel ahnt, daß auch die technische Entwicklung zu Änderungen der sozialen und politischen Struktur führen kann, ja auf irgendwelchen Umwegen führen muß, denen seiner Überzeugung nach der Mensch, wie er nun einmal ist und ewig sein wird, nicht gewachsen sein könnte. Darin aber hat er unbedingt recht und unsere Zeit bestätigt es mit jedem Tage, daß man von wirklichem Fortschritt erst da sprechen kann, wo der Mensch in die neuen Kleider hineingewachsen ist, die ihm die äußere Entwicklung zugeschnitten hat und er bewiesen hat, daß er sie mit Menschenwürde zu tragen versteht. Es ist demnach der Konservative der Politiker, der Realpolitiker im eigentlichsten Sinne und darauf beruht auch seine Überlegenheit jeder Revolution gegenüber. Seine Romantik in Jungdo und Hitlerleuten ist ganz äußerlich und naiv, sein Wesen ist ein primitiver Wirklichkeitssinn und Mißtrauen gegen alles, was nicht lang erprobt und bewährt ist. Die Frage wie weit ihm das ewig sich wandelnde Leben** nicht trotzdem oder vielmehr gerade deshalb allerhand Streiche spielt, steht auf einem andern Blatt und soll später erörtert werden. Demgegenüber stellt der Anhänger des Fortschritts in irgendwelcher Form den Typus des Gläubigen dar, denn er hat die gewisse Zuversicht des, das man nicht sieht, weil es noch gar nicht da ist und erst werden soll. Er ist Idealpolitiker, seine Grundlage ist nicht die Welt, wie sie ist, sondern wie sie sein soll, wie sie werden muß seiner Überzeugung nach. Für den Konservativen ist er der Mann, der den Glauben hat, Berge versetzen zu können***, und wer sich über die Menschen keine Illusionen macht, wird zugeben müssen, daß kein geringerer Glaube nötig ist, auf ihre Höherartung zu hoffen. Die Anhänger des Fortschrittes sind alle grundsätzlich nicht eigentlich politisch sondern pädagogisch eingestellt bis hin zu den radikalen Vertretern des historischen Materialismus, welche dem Zirkel huldigen, daß der Mensch durch die Verhältnisse auch für diese Verhältnisse erzogen und umgestaltet werde, ein Gedanke, der sich einem

* Dies geschieht bezeichnenderweise verhältnismäßig selten und dann häufig gerade von den mehr geistig als wirtschaftlich eingestellten Vertretern des Konservatismus. ** und zwar nach eigenen und schwer vorauszusehenden Gesetzen — durchaus nicht etwa nach den Rezepten und Programmen des radikalen Fortschritts — sich wandelnd. *** Das Parteigezänk bleibt hier außer Betracht, es besagt für das Wesen der Dinge beinahe gar nichts. Hier soll das Bild der Ideenvertreter gezeichnet werden, wie sie unter Voraussetzung gegenseitiger menschlicher Achtung erscheinen müssen und in den besten Vertretern auch tatsächlich erscheinen.

Digitized by Google

oberflächlichen Betrachter sehr wohl plausibel machen läßt. Sie sind Pädagogen im eigentlichen Sinn, insofern als ihre politische wie ihre pädagogische Arbeit darauf ausgeht, die Menschen von Grund aus umzugestalten, während das pädagogische Ziel des Konservativen stets nur die auf langer Erfahrung beruhende Dressur eines konstant gedachten Typus ist. Der Anhänger des Fortschritts ist im innersten Kern stets gläubiger Romantiker und Idealist und seine Nüchternheit und Geschäftstüchtigkeit äußere, notgedrungene Attitüde. Daher sein Elan und seine begeisternde Wirkung, daher sein Versagen, wenn ihn die selbsterzeugte Woge einer Revolution zu weit getragen hat, und der Konservative — mindestens zunächst — recht behält.

Besonders klar wird in diesem Zusammenhang die Stellung der Kommunisten unter den übrigen Parteien. Als radikale Fortschrittspartei glauben sie naiv wie kaum eine andere an eine neue Menschheit, ihre pädagogische Technik aber ist infolge der dogmatischen Bindung an den historischen Materialismus eine rein politische, wodurch sie jene unverkennbare, wenn auch äußerliche Verwandtschaft mit der radikalen Rechten haben. Es ist ein seltsamer Witz der Geschichte, daß sie, die schärfsten Bekämpfer der Prügelstrafe in der Schule, als Politiker „Prügelpädagogen" schlimmster Sorte sind.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Stellung der beiden gegensätzlichen Grundhaltungen in der Politik zur Gewalt. Dem pessimistischen konservativen Realpolitiker ist sie mit ihren augenscheinlichen Effekten die Grundlage aller Politik, die allein an der Realität der Dinge wirklich etwas ändern kann, dem optimistischen Manne des Fortschritts ist sie höchstens ein notwendiges Übel, das besonders hartnäckige Fesseln sprengen kann, aber niemals das natürliche Wachstum, an das er glaubt, ersetzen oder auch nur unmittelbar herbeiführen kann. Dem ersteren ist der Krieg die ewige ultimo ratio, dem letzteren eine baldmöglichst zu überwindende Primitivstufe der Auseinandersetzung der Völker aus barbarischer Frühzeit. Revolutionäre Gewalttätigkeit ist stets spontan und getragen vom Ressentiment, reaktionäre Gewalttätigkeit ist stets methodisch und getragen vom Kalkül.

Nun lehrt der Gang der Geschichte, daß die Wandlungen der Menschheit den Fortschrittsgläubigen immerhin bis zu einem gewissen Grade recht geben, während das Tempo, in welchem diese Wandlungen zu erfolgen pflegen, durchaus die Skepsis der Konservativen zu bestätigen scheint. Wer nur eine, zwei, auch drei Generationen überblickt, kann noch sehr leicht glauben, daß sich „im Grunde" gar nichts geändert habe, zumal ja auch dem wirklichen Fortschritt eine große Anzahl relativ konstanter Linien parallel gehen, und der unwiderlegliche Satz: Es wird immer anständige Menschen und Lumpen geben, spricht zum mindesten scheinbar gegen einen wirklichen Fortschritt.

Digitized by Google

Es läge also der Gedanke nahe, in den gemäßigteren Parteien der Mitte die Lösung zu suchen und das primitive „Entweder — oder" durch das positive „Sowohl — als auch" zu ersetzen, das sich das Richtige an beiden Extremen zunutze macht. Auch die Tatsache, daß die extremen Flügel nur in Zeiten besonderer politischer Erregung eine wirklich schwerwiegende Verstärkung erfahren, läßt die Parteien der Mitte, die in irgendwelchen Formen und Ausmaßen Kompromisse zwischen den radikalen Standpunkten darzustellen versuchen, als die eigentlichen und berufenen Träger der normalen, gesunden Entwicklung der Dinge erscheinen. Nun hören wir aber, wie diese Parteien von ihren charaktervollen radikalen Gegnern beider Flügel als charakterlose, ewig zwischen „einerseits" und „anderseits" pendelnde Schwächlinge verhöhnt werden, die eben keine brauchbare Synthese im Sinne eines kraftvollen „Sowohl — als auch" fertig bringen, sondern verschwommen und unsicher von Fall zu Fall lavieren und paktieren und im Grunde überhaupt keine großen politischen Gesichtspunkte haben.

Man wird in der Tat den Mittelparteien, und gerade auch in unseren Tagen, den Vorwurf nicht ersparen können, daß sie leicht unsicher und direktionslos werden und in kritischen Zeiten versagen, aber die Radikalen tun sich mit ihrem Spott doch etwas zu leicht, die Kompromißparteien scheitern an einer in den Verhältnissen der Wirklichkeit begründeten Tragik, von der der Radikale beider Flügel sich nichts träumen läßt, bis auch ihn eine historische Fügung einmal gehörig stranden läßt. Wenden wir nämlich unseren Gesichtspunkt von der im engeren Sinne politischen Grundhaltung der Konservativen und der im weiteren Sinne pädagogischen Grundhaltung des Fortschritts auf die Situation der Mittelparteien an, so ergibt sich, daß ihnen die schwierige Aufgabe zufällt, praktische Kompromisse zu finden zwischen zwei Grundauffassungen, die sich theoretisch ausschließen, wie die Auffassung Cuviers und Darwins über die Entstehung der Arten in der Naturwissenschaft. Man kann nicht zwei Herren dienen, ohne sich aufzugeben, man muß sich entscheiden für oder gegen, die Praxis aber heischt gebieterisch den Kompromiß, der trotz gegenteiliger Versicherungen der Radikalen noch immer die enge Pforte war, durch die sich in der harten Wirklichkeit die Entwicklung zwängen mußte. Aber die pädagogische und die im engeren Sinn politische Grundhaltung lassen scheinbar einen Kompromiß überhaupt nicht zu, denn es läßt sich leicht zeigen, daß eine völlige Gleichgewichtslage nur theoretisch möglich und praktisch wertlos ist, während bei der geringsten Verschiebung die überwiegende Einstellung die andere zwangsläufig unterwirft und aufzehrt. Der Pädagoge, der in der Schule in die Lage kommt, an objektive Zwangsmittel zu appellieren, versagt eben, er treibt Politik statt Pädagogik, denn er erzwingt, statt zu erziehen; das objektive Resultat wird zwar erreicht, ist aber pädagogisch nicht nur wertlos (das ließe den Kompromiß noch zu!), sondern vielmehr

Digitized by Google

höchst bedenklich, da erzwungener Gehorsam den Charakter verdirbt, den Unterworfenen zu — politischen — Gegenmitteln reizt. Umgekehrt lockern, vom politischen Standpunkt aus gesehen, pädagogische Zugeständnisse erprobte Bindungen und Formen bis zur Auflösung auf, ohne daß eine objektive Garantie für Bildung, Wesen und Wert neuer Bindungen und Formen gegeben werden kann. Vom Standpunkt reiner Politik ist die Duldung oder gar Begünstigung rein pädagogisch eingestellter Strömungen nicht nur wertlos; sondern ein nie wieder gutzumachender Fehler. Wer an den Menschen glaubt, versündigt sich gegen den Heiligen Geist, wenn er es trotzdem für nötig und nützlich hält, politisch das Prävenire zu spielen, wer im Menschen nicht den Zweck, sondern das Mittel der Politik sieht, darf die despotische Herrschaft über das Bewußtsein der Menschen nicht antasten lassen, ihm ist die Schule, einschließlich der Hochschule, politisches Instrument. Der ganzen Sachlage nach sind „harmlose" Zugeständnisse hier nicht möglich, jeder Kompromiß verbaut gerade den eigentlichen Weg.

Von hier aus erfahren die beiden typischen Mittelparteien, Demokratie und Zentrum eine eigenartige Beleuchtung. Beide sind ausgesprochen Parteien des Kompromisses, aber die Grundlage ihres Kompromittierens ist grundverschieden. Die Demokraten sind heute sozusagen der geometrische Ort, in dem die Extreme sich berühren, ihr Wesen erschöpft sich vorläufig in diesem Schnittpunktdasein. Das Wesen einer spezifischen demokratischen Partei (nicht so sehr der Demokratie als allgemeine Idee) ist eigentlich rein formal. Ihr letztes positives Ziel ist in Deutschland mit dem Sturz der konstitutionell nur verschleierten Despotie der Hohenzollern erreicht und in dem darauffolgenden Hexenkessel der Revolution fiel ihnen nicht die Rolle zu, die man eigentlich hätte erwarten sollen, nämlich den Kern für die neue entstehende Demokratie zu bilden, sondern sie wurde mehr als alle andern in die Rolle von Schwimmern gedrängt, die vollauf zu tun hatten, sich nur über Wasser zu halten. Der Schnittpunkt zwischen Hammer und Amboß ist ein ungünstiger Platz in solchen Zeiten, und eine andere Aufgabe scheinen die Demokraten nicht für sich erkannt zu haben*.

Ganz anders liegen die Dinge beim Zentrum. Diese Partei hat, von der „civitas dei" herkommend, eine Grundhaltung, die an sich einen großartigen Kompromiß zwischen politischer und pädagogischer Grundeinstellung in der Politik bildet. Vom Religiösen her erfüllt mit dem Glauben an große Aufgaben der Menschheit und an ein Wachstum zu gottgewollten Zielen, hat diese Partei andererseits den starken Pessimismus, die ungeheure Menschenkenntnis einer fast 2000jährigen pädagogisch-politischen

* Ihre kürzlich erfolgte klare Stellungnahme gegen den Bürgerblock scheint jedoch darauf hinzuweisen, daß sich in Zukunft dieser Zustand ändern könnte, immerhin war diese Stellungnahme insofern erzwungen, als sie allein die völlige Aufgabe eigener Politik noch verhindern konnte. Es bleibt daher abzuwarten, was diese Tatsache wirklich „bedeutet".

Digitized by Google

Erfahrung, wie sie die Geschichte der römischen Kirche darstellt. Sie ist nicht eine Mittelpartei im Sinne eines Schnittpunktes, eines geometrischen Ortes, sondern sie ist eine dritte, selbständige Größe eigener Ordnung, die zu keinem der politischen Extreme in kontradiktorischem Gegensatz steht, vielmehr deren Widersprüche in sich überbrückt und vereinigt, wenn auch nur mit Hilfe einer Art transzendenten Hilfskonstruktion, über deren dauernden Wert man natürlich verschiedener Meinung sein kann. Sie ist gleichsam im Besitz einer synthetischen Einheit über und hinter den radikalen Gegensätzen und so ist sie auch nicht von ihnen zerrieben worden, sondern die Mittelpartei par excellence geblieben, bewitzelt, aber als konkrete Macht respektiert von allen Gegnern. So ist sie dem Schicksal der Demokraten entgangen, die als die Partei der freiesten und vorurteilslosesten Geister zwar fortschrittlich eingestellt waren, also Politik als Pädagogik, als Menschheitsgestaltung im Sinne der klassischen Tradition hätten auffassen und betreiben müssen, aber andererseits durch ihren wissenschaftlich geschulten und bestimmten Tatsachensinn* in das für sie unzerreißbare Netz unerhörter tatsächlicher Schwierigkeiten verstrickt wurden, das ihnen jede Bewegungsfreiheit nahm. So mußten sie als die Partei des theoretisch ewig wägenden „Einerseits — andererseits", zum Gespött der durch Vorurteil oder Naivität gegen diese Gefahr immunisierten Parteien werden. Dies darf nicht wundernehmen, denn auch der objektivste Beurteiler wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß die politischen Handlungen der demokratischen Partei Deutschlands heute reine Verlegenheitsprodukte sind und statt von einem klaren, tief verankerten politischen Willen von Opportunitätserwägungen geleitet werden. Diese Partei hat keinen Grund zu einer klaren ausgesprochenen Oppositionspolitik mehr, auch ihr formales Ziel ist scheinbar erreicht und mit Staunen und Verwirrung sieht sie als politischer Architekt das Benehmen der fremden Parteien in dem weiträumigen Hause, das im großen ganzen nach ihren Plänen erbaut wurde.

Die praktische Frage ist nun, muß das so sein und bleiben? Wir glauben doch nicht. Zunächst muß man sich darauf besinnen, daß zwischen Kompromiß und Kompromiß ein gewaltiger Unterschied ist. Schon daß er von den einen als Inbegriff verderblicher Schwäche gescholten, von anderen aber als der Inbegriff praktischer Lebensweisheit gelobt wird, legt den Verdacht nahe, daß beide vielleicht gar nicht das gleiche meinen. In der Tat können sich zwei Kompromisse zueinander verhalten, wie ein Pump, um auf die Redoute gehen zu können und wie eine Kreditoperation, um eine Weltfirma zu gründen. Der echte Kompromiß ist niemals bloß ein „Kuhhandel", der für sich allein steht und gilt, sondern er ist stets eine Etappe — und wenn es eine solche bewußten Rückschrittes wäre — auf einem vielleicht überaus schwierigen und hindernisreichen, aber klar er-

* Bei keiner andern Partei ist der rein rationale Einschlag so stark, Politik aber und auch Pädagogik sind im Grund weit mehr instinktive als rationale Haltungen.

Digitized by Google

kannten und verfolgten Wege. Er kann ein schwerer Schlag sein, ein unvermeidlicher Fehler, aber niemals darf der Maßstab fehlen, an dem seine Tragweite genau abgemessen werden kann. Nur wer eine ganz entschiedene, klare Grundstellung hat, ein großes Ziel auf weite Sicht verfolgt, kann wertvolle Kompromisse schließen, verhängnisvolle vermeiden, oder wenigstens ihren Folgen rechtzeitig planmäßig entgegenarbeiten, weil er sie übersieht.

Dazu aber ist die allererste Forderung die, daß eine Partei sich darüber vollkommen klar ist, ob sie an das Subjekt, an den Menschen, oder an das Objekt, an die Dinge glaubt, ob sie pädagogisch oder spezifisch politisch eingestellt ist. Im Grunde verhält sie sich dabei nicht anders wie jeder Forscher, der die stets vieldeutigen Einzeltatsachen auch aus einer weltanschaulichen Intuition heraus deutet und wertet, und ohne diese letzte Besinnung auch beim größten Scharfsinn im Einzelnen ein Handlanger und Kuriositätensammler bliebe. Noch einmal: Nur von radikaler Grundstellung aus hat der Kompromiß Sinn, Ethos und praktischen Wert.

Die demokratische Partei muß sich jetzt darauf besinnen, daß oder ob sie eine „pädagogische" Partei ist in dem hier abgehandelten Sinne. Dann hat sie den letzten Maßstab, an dem sie alle politischen Einzelmomente messen kann, dann kann sie Kompromisse schließen, welche und soviel sie will, sie wird sich aber nicht mehr auf Gedeih und Verderb einem „Bürgerblock" verschreiben können, wie bei den letzten Landtagswahlen in Thüringen* der ihrem innersten Geiste zutiefst entgegengesetzt ist und sie zwangsläufig vergewaltigen muß. Sie wird dann wissen, daß Zusagen ganz ehrlich gemeint sein und trotzdem nicht gehalten werden können, wenn sie gegen den Geist, gegen die Natur einer Partei gehen. Sie wird sich dann nicht mehr leicht täuschen können, was jeder einzelne Kompromiß im Grunde für sie wert ist oder an Gefahr bedeutet. Sie muß als pädagogische Partei par excellence einen geistigen Radikalismus entfalten, der ihr wieder Charakter und Farbe verschafft. Das schwarzrotgoldene Banner hängt wie ein Lappen an der kümmerlichen Fahnenstange der jungen deutschen Republik, es fehlt der geistige Sturm, der seine Farben entfaltet und die Herzen bewegt. Eine Fahne ist nicht dazu da, um auch da zu sein, sondern sie will getragen werden, Weg weisen, Zukunft rauschen. Dieser geistige Radikalismus schließt keinen Kompromiß aus, den die rauhe Wirklichkeit aufzwingt, außer dem, der die Wurzel, die radix, die pädagogische Einstellung, den Glauben an den Menschen im Lebensnerv träfe. Freilich der Tragik in den Beziehungen zwischen Politik und Pädagogik wird man auch so nie ganz entrinnen, aber die Tragik ist in der Praxis nicht so scharf und unerbittlich wie in der Theorie — wenn man an den Menschen glaubt. Selbst der Lehrer, dem in dieser Beziehung alles viel leichter gemacht ist, kommt

* Februar 1924, inzwischen scheint ja eine entscheidende Wendung eingetreten zu sein.

Digitized by Google

nicht ganz ohne politische Mittel, also ohne Kompromiß mit, dem Sinn seiner Arbeit fremden, Dingen aus, auch er muß objektive Leistungen zu erreichen und wenn es nicht anders geht, zu erzwingen suchen, und riskiert dabei, daß der Schüler in gewissem Sinne „verdorben" wird, aber das müßte schon ein recht minderwertiger Schüler — oder vielleicht auch Lehrer — sein, wenn nicht früher oder später die Einsicht käme, daß das, woran er sich zuerst ärgerte, praktisch unvermeidlich und deshalb kein unauflöslicher Widerspruch zu dem eigentlichen Sinn des Lehrers war, ja, da es nun einmal durch die allmächtige Wirklichkeit erzwungen war, doch mittelbar auch diesem Sinne diente. Freilich die Pädagogik der Politik erstreckt sich u. U. über Generationen, und mancher stirbt, ehe ihm das Leben die pädagogische Weisheit einer politischen Partei beweist, aber dafür hat es der Politiker mit Erwachsenen zu tun und hat die Möglichkeit, deren Urteilsreife zu steigern, die dem Lehrer durch die jeweilige Altersstufe der Zöglinge objektiv begrenzt ist.

Freilich den Zusammenhang mit seinem Glauben an den Menschen darf der pädagogische Politiker nie vermissen lassen, aber dieser Glaube braucht ja kein blinder zu sein. An den Menschen glauben heißt ja nicht die Entwicklung, den Gang der Geschichte, die Erziehung des Menschengeschlechts für überflüssig erklären und abbrechen, mit der gleichen Logik könnte man einen 10jährigen Jungen, an dessen inneren Wert man glaubt, für mündig erklären lassen. Allerdings aber ist dieser Junge nicht dazu da, für den Lehrherrn Bier zu holen, oder Geld zu verdienen, oder die Gesamtzensur einer Klasse zu heben, oder sonstwas, sondern er ist dazu da, das Beste zu werden, was nach seiner Natur aus ihm werden kann. Dazu können die vorgenannten Forderungen an ihn alle sehr wohl beitragen, aber ihre pädagogische Bedeutung muß immer erkennbar sein, bis zu dem unermüdlichen Nachweis, daß es eben Dinge gibt, die getan werden müssen, weil sie einmal notwendig sind. Sie müssen dann freilich auch wirklich objektiv notwendig sein, dann wird der Nachweis auch immer gelingen, außer effektiv Schwachsinnigen oder Böswilligen gegenüber. Deren gibt es aber viel weniger, als man gemeinhin glaubt. Das größte pädagogische Mittel ist auch in der Politik die Wahrhaftigkeit, wer reine Hände hat, dem wird sie immer möglich und immer nützlich sein. Das ist nicht die Überzeugung eines Idealisten und politischen Kindes, sondern das Fazit aus Jahrzehnten grundverlogener Politik, deren Endergebnis in der heutigen Weltkatastrophe vorliegt. Die Tatsachen spielen nämlich nur dem böse Streiche, der sie fälscht, für sich oder andere, wissentlich oder unwissentlich, dem aber immer und unerbittlich.

Einem Mißverständnis mag noch vorgebeugt werden. Hier schreibt nicht ein stiller Demokrat einen offenen Brief an die Demokratische Partei Deutschlands. Sie wurde rein aus Gründen der historischen Tradition als Prätendentin für diese neue Aufgabe genannt, da sie ihrer Geschichte nach

Digitized by Google

nicht ungeeignet iſt, ſchon beſteht (um Gotteswillen nicht noch eine Partei!) und — was die führende Idee anlangt — im Augenblick ſozuſagen vakant ſcheint. Im übrigen iſt es höchſt gleichgültig, wer die politiſchen Aufgaben unſerer Zeit aufgreift und zu löſen verſucht, wenn es nur geſchieht mit reinen Händen und klugem Sinn.

Die Rivalität zwiſchen Pädagogik und Politik als zwei Grundhaltungen in der Frage der Menſchheitsgeſtaltung wird ewig ſein, ſie ſind theoretiſch unverſöhnlich, werden ſich aber immer wieder praktiſch miteinander abfinden müſſen. Es fragt ſich nur, welche dominieren ſoll. Nun, man frage zwei Jahrtauſende europäiſcher Geſchichte, die faſt ausſchließlich von rein politiſchen Ideen beherrſcht waren, und die Antwort ſollte nicht ſchwer fallen. Man ſollte es wirklich einmal anders herum verſuchen, viel ſchlimmer kann es ja kaum kommen*. Noch ſcheint keine Beſſerung der Verhältniſſe eine Beſſerung der Menſchen gebracht zu haben, vielleicht bringt aber eine grundſätzlich andere Einſtellung zum Menſchen deſſen Beſſerung und damit auch die der Verhältniſſe. Freilich, wer den Glauben an den Menſchen verkündet, wird ihn zu beweiſen haben, und ſein Reden und Tun muß ſein wie ein aufgeſchlagenes Buch, in dem jeder leſen kann, denn die Menſchheit iſt mißtrauiſch geworden und niemand wird ihr das verübeln können.

Man ſagt, unſere Zeit ſei hoffnungslos — mag ſein, finſter genug ſieht es aus, aber eine Hoffnung hat der Menſch, die kann ihm nicht genommen werden, bis der Planet erkaltet oder zerſchellt, und dieſe Hoffnung iſt — der Menſch: Homo semper juvenis!

Eberhard Griſebach
Der wahre und der wirkliche Staat**

I. Der Zweifel an der wiſſenſchaftlichen Norm

Die Frage, die durch das Thema „Der wahre und der wirkliche Staat" angeregt werden ſoll, läßt ſich kurz ſo formulieren: Vermag die theoretiſch-wiſſenſchaftliche Erkenntnis, die nach einem Begriff des wahren Staates ſucht, dem Juriſten, Staatsmann, Politiker, Richter oder Bürger eine Norm für ſeine Arbeit im wirklichen Staate anzubieten? Kann die Erkenntnis, die fragt, was iſt, uns ſagen, was werden ſoll? Oder von der anderen Seite des praktiſchen Lebens aus geſehen lau-

* Nur darf man nicht ohne weiteres Schulmeiſter-Pädagoge ſetzen, um Völker zu erziehen, muß jeder Führer auf jedem Gebiet pädagogiſch eingeſtellt ſein, ja es muß jeder Menſch pädagogiſch eingeſtellt ſein in dem doppelten Sinne, daß jeder für ſich und ideell für alle verantwortlich iſt.

** Rede, gehalten in der ſtaatswiſſenſchaftlichen Geſellſchaft zu Jena a. 19. Feb. 1925.

Digitized by Google

tet die Frage: Läßt sich die Norm, der Begriff des wahren Staates oder des Rechtes verwirklichen? Damit rühren wir an einer dogmatischen Voraussetzung, die von der Rechts- und Staatsphilosophie in der Regel gemacht wird, wenn sie uns ihre Idee des wahren Staates und Rechtes im Hinblick auf eine Reform der Wirklichkeit zu entwickeln beginnt.

Diese Frage ist nun weder neu noch orginell. Sie ist so alt wie die Philosophie selbst. Aber immer neu ist der besondere Augenblick, in welchem diese Frage als eine wirkliche Frage in der Zeit gestellt wird. Denn nicht aus einem überzeitlichen theoretischen Interesse gelangen wir zu dem Problem, sondern die Gegenwart bringt uns in die schwierige Lage, daß wir die überzeitliche Wahrheit des theoretischen Subjekts in der Zeit in Frage stellen müssen. Auf die Klärung dieser Frage kommt es uns hier an.

Die Selbstsicherheit der Erkenntnis hat die Dringlichkeit einer solchen Fragestellung immer wieder zu verbergen gesucht. Vorschnell hat sie bejahende oder verneinende Antworten angeboten und sich selbst dadurch aus der Verlegenheit und Beunruhigung gerettet. Entweder glaubte man sich im Selbst durch Selbstbesinnung der bestimmenden Seinsgründe zu erinnern oder man ließ die Wahrheit von der Zuständlichkeit des Menschen abhängen. Absolutismus und Relativismus lassen den Zweifel an ihren Lösungen nicht aufkommen. Wir aber hüten uns, diese ernste, echte Verlegenheit zu verbergen und den Dogmatikern und absoluten Relativisten zu folgen. Uns liegt hier an der Unterscheidung der Wahrheit und der Wirklichkeit mit Bezug auf das Problem des Staates. Wechselseitige Ansprüche werden bald vom Boden des praktischen Lebens an die Erkenntnis, bald von seiten der Erkenntnis an die Wirklichkeit gestellt. Es bleibt uns fraglich, ob ein Übergreifen des Normbewußtseins in die Wirklichkeit denkbar ist.

Mit einem Beispiel wollen wir das gestellte Problem anschaulich machen. Pythagoras wird uns zu Beginn der griechischen Philosophie als ein Mann geschildert, der in der praktischen Sphäre steht. Er gilt als ein Reformator des ethischen und politischen Lebens, dem an einem wirklichen Gemeinschaftsleben außerhalb seines Mutterlandes gelegen war. Er wendet sich an die Erkenntnis, um einen Begriff der Gerechtigkeit als Norm für sein Handeln zu gewinnen. Pythagoras macht nun, wie Zeller mit Recht betont, den primitiven, noch ganz unmethodischen, unwissenschaftlichen Versuch, diese Norm mit Hilfe der rationalen Wissenschaft der Mathematik zu gewinnen. Er gibt nur eine Metapher, indem er die Gerechtigkeit mit der Quadratzahl vergleicht. Die Erkenntnis hat somit noch eine untergeordnete Funktion, und es bleibt fraglich, ob sie die für die Wirklichkeit ausschlaggebende Bedeutung beansprucht.

Je mehr aber die Selbstbesinnung zur Hauptaufgabe wird, desto anspruchsvoller tritt mit der Entwicklung der Methode der Erkennende der Wirklichkeit gegenüber. Im Selbst wird die Gesetzmäßigkeit der Natur

Digitized by Google

aufgedeckt. In der Vernünftigkeit glaubt man, das wahre Sein zu besitzen, und am Ende dieser klassischen Periode der Philosophie macht Plato den Versuch, die Idee des wahren Staates als Norm für den Staatsmann und seine praktische Arbeit systematisch darzustellen. Die theoretische Erkenntnis macht somit in der Tat den Anspruch, mit ihrer Wahrheit unmittelbar das praktische Leben zu lenken. Bei Aristoteles liegt trotz aller Verschiedenheit der Methode und Einstellung derselbe Versuch vor, wissenschaftlich induktiv die Entelechie des Staates aufzudecken und durch die geschaute Wahrheit den künftigen Staatsmann zur Herrschaft zu erziehen.

So eng scheinen im weiteren Verlauf der Geschichte Theorie und Praxis, Wahrheit und Wirklichkeit miteinander verbunden, daß die Erkenntnis fast zu einer Lebensklugheit wird, welche Selbstgenügsamkeit fordert und dem Erkennenden sogar die Freiheit zuspricht, sich der wirklichen praktischen Welt durch Selbstmord zu entziehen, wann es ihm beliebt. In diesen letzten Konsequenzen des Epikureismus und der Stoa wird uns die Gefahr einer allzu anspruchsvollen theoretischen Selbsterkenntnis deutlich. Rousseau, Nietzsche und Strindberg haben uns nachdrücklich daran erinnert, daß die Blüte der griechischen Philosophie und Wissenschaft sich mit dem Verfall ihrer ethischen Wirklichkeit verknüpfte. Strindberg schildert in seinem Trauerspiel Hermione, wie die geistige Selbstüberschätzung, die ausschließliche Betonung des Selbst, die von dem Feinde beneidete geistige Höhe dieses Volkes das Ende, den Selbstmord eines Volkes und seiner Helden zur Folge hat. Hier endet die Überschätzung des theoretischen Selbst und der Wahrheit mit dem Verlust der Wirklichkeit. Dieses Beispiel soll die Dringlichkeit unseres Problems ins Bewußtsein heben.

Das Christentum hat die Selbstsicherheit, wie sie das Griechentum entwickelt hat, aufzuheben versucht, und das Selbstbewußtsein der Menschen nachhaltig erschüttert, indem es einen transzendenten Anspruch Gottes betonte. Es hat die Menschen aus der überzeitlichen Betrachtung der Weltgründe wieder zurückgeführt in die ethische Wirklichkeit und ihre Notlage. In den Augenblick ragt von nun ab die drohende Nähe des Weltgerichtes hinein, das Vertrauen auf die eigene Kraft und die Erkenntnis als Menschenwerk wird erschüttert. Der Mensch wird auf die Ansprüche des Nächsten verwiesen, und die Gemeinschaft der Liebe ist nach dem Zusammenbruch der Selbstgenügsamkeit der Antike die neue Botschaft. Damit taucht auch der Zweifel an der Zuständigkeit der theoretischen Erkenntnis auf, man fordert Glauben, der jede Begründung der Welt im Selbst erschüttert.

Es wäre nun eine lohnende Aufgabe, in der Geschichte weiter zu verfolgen, wie der Zweifel an der Zuständigkeit des Selbst die Menschheit in Unruhe hielt, wie er aber durch die Nachwirkungen der antiken Kultur immer wieder beschwichtigt wird. Nach dem Vorbilde der griechischen Philosophie hat der abendländische Mensch Selbstbewußtsein und Zutrauen zur

Digitized by Google

Wahrheit immer wieder gefunden. Die Eitelkeit und Herrschsucht des menschlichen Geistes hat den Zweifel an der eigenen Zuständigkeit mit Erfolg unterdrückt. Bald hat der Glaube der Kirche sich die Erkenntnis dienstbar gemacht, bald hat die Wissenschaft das Dogma der Kirche aufzulösen versucht; auf irgendeine Weise triumphiert immer wieder das Selbst, entzieht es sich der Verlegenheit des Augenblicks und der echten Frage.

2. Die Selbsttäuschung des modernen Menschen und die Krisis der Erkenntnis

Uns kann hier nur die Problemlage des modernen Menschen beschäftigen, soweit sie zur Klärung unserer Frage beiträgt. Für uns hat sich die eingangs gestellte Frage nach dem Verhältnis der Wahrheit zur Wirklichkeit sehr kompliziert. Wir haben heute nicht mehr das unmittelbare Verhältnis von Theorie und Praxis, von Mensch und Umwelt wie der Grieche, der sich naiv der Natur als dem harmonischen Kosmos eingeordnet fühlte. Die Vernünftigkeit der Natur ist uns nicht mehr zugleich unser eigenes Schicksal. Wir unterscheiden zunächst Natur und Geschichte. Zwischen das praktische Leben im Staate und die theoretische Norm des Staates hat sich das historische Bewußtsein, die Wissenschaft von Sitte, Recht und Staat gestellt. Die Frage wird daher nicht mehr unmittelbar vom Leben an die Philosophie gerichtet, sondern die Wissenschaft, das historische Bewußtsein, vermittelt die Frage und fordert Begründung und Erklärung ihres erkannten Gegenstandes. Das hat die Gefahr im Gefolge, daß die echte Frage in der Zeit unterdrückt wird, daß die ernsthafte Beunruhigung des Erkennenden fortfällt, weil jetzt ohne Wagnis ruhig an den objektiv angebotenen Kulturgütern, Staat und Recht, analytisch Begründungen und Erklärungen vorgenommen werden. Das praktische Leben in der Zeit wird durch solche Untersuchungen, die am Überzeitlichen Interesse nehmen, außer acht gelassen. Trotzdem stellt es Ansprüche an leitende Normen. Es trachtet sie anzuwenden, zumal wenn sie dem selbstsüchtigen Menschen gefallen. Die Erkenntnis hält sich vielleicht anfangs mit ihren Einsichten und Begriffen zurück, aber sie vermeidet es doch nicht immer, die Erziehung zum wirklichen Staat für sich zu beanspruchen. Wir sehen zum Beispiel, wie im Naturrecht eine vernünftige Norm das Gesetz des staatlichen Lebens zu brechen versucht.

Man darf sich durch die Tatsache nicht täuschen lassen, daß ein Rousseau in der Aufklärungszeit die Wissenschaft und die Erkenntnis selbst als eine Gefahr für die Sittlichkeit ansah. Seine Zurückhaltung gegenüber der Erkenntnis ist hier nur eine scheinbare. Zwar lehnt Rousseau die verstandesmäßige französische Aufklärung ab, aber er ersetzt sie durch eine intuitive, im Gefühl sich gründende Lehre vom Staate. Es ist hier auch keine unmittelbare Beziehung zum ethisch-politischen Leben vorhanden, wie es zunächst scheinen mag, sondern Rousseau reflektiert nur auf Grund

Digitized by Google

ſeines hiſtoriſchen Bewußtſeins über das Schickſal der antiken Kultur und erklärt ſich die hiſtoriſche Entwicklung der Staaten und ihren Untergang aus der Selbſtliebe, die die Menſchen angeblich zu einem ſozialen Vertrage führte. Aber ſchon, wenn er die Entwicklung dieſer Selbſtliebe in ſeiner Erziehungslehre empfiehlt, begibt er ſich unkritiſch mit ſeiner Theorie in die Wirklichkeit einer werdenden Gemeinſchaft, und vergißt damit, daß ſeine Frage nur von dem hiſtoriſchen Bewußtſein geſtellt iſt. Die Frage aber, ob ſeine Erkenntnis auch auf das Geſchehen in Wirklichkeit anwendbar iſt, wird hier überſehen. Wir wiſſen, wie die Völker ſeine theoretiſche Wahrheit von den Anſprüchen der Individualität in Wirklichkeit in der Franzöſiſchen Revolution durchzuſetzen verſucht haben. Es wurde ein intuitiv gewonnenes Prinzip angewandt und eine irrationale Lehre vom Ich als Norm zu verwirklichen geſucht. Es iſt aber für uns die Frage, ob dieſe nur ſcheinbar im Gegenſatz zur Verſtandesaufklärung ſtehende Selbſterkenntnis nicht ebenſo zur Vernichtung der ſittlichen Welt geführt hat, wie die theoretiſche Selbſtüberſchätzung der Antike.

Grundſätzlich hat ſich in dem Verhältnis der Erkenntnis zum praktiſchen Leben in der Zeit nach Rouſſeau nicht viel verändert. Nur das hiſtoriſche Bewußtſein wurde immer mehr entwickelt durch den Fortſchritt der Geiſteswiſſenſchaften. Mit der Entwicklung dieſer Wiſſenſchaft wuchs auch das Selbſtbewußtſein des Erkennenden, das den Menſchen immer wieder zu Anſprüchen in der Wirklichkeit und zu Übergriffen in das Tranſzendente verleitete.

Immer wieder — das muß zugegeben werden — tauchte in der Neuzeit der Zweifel an der Zuſtändigkeit des theoretiſchen Ichs auf (Luther, Montaigne, Pascal), immer wieder wurde die Frage geſtellt, ob die Erkenntnis in ihrem Syſtem auch über die zureichenden Gründe zur Konſtituierung der Wirklichkeit verfüge. Die Selbſtkritik Kants hat die Übergriffe einer metaphyſiſchen Wiſſenſchaft zurückgewieſen, aber auch in ſeinem Syſtem finden ſich noch die antiken, gigantiſchen Wünſche, die letzten Seinsgründe, und ſei es auch unter Betonung der Vernunft als praktiſcher Vernunft, einzubeziehen und der Idee des höchſten Verſtandes, dem intellectus archetypus, Wirklichkeit konſtituierende Bedeutung zuzuſchreiben. Die echte Frage, der Grundzweifel an der Zuſtändigkeit der Erkenntnis, wird der vorangehenden Philoſophie gegenüber wach, aber für ſich ſelbſt wird der Anſpruch der Erkenntnis, eine Norm für die Wirklichkeit anbieten zu können, nicht energiſch genug abgewieſen, und ſomit die Frage ſonderlich in der Rechtsphiloſophie nicht ſtark genug betont, ob die Wahrheit des Staates und des Rechtes als begriffliche Norm für den wirklichen Staat konſtitutive Bedeutung haben kann.

Dies iſt jedenfalls in der Problemſtellung des modernen Menſchen klarzulegen: alle Erkenntnis, die ſich auf das hiſtoriſche Bewußtſein gründet und über den Staat und die Geſchichte des Rechtes als Gegenſtand der

Digitized by Google

Geisteswissenschaften reflektiert, läuft Gefahr, diese Gegenständlichkeit der Einzelwissenschaft als Material für ihre Begriffsbestimmung zu benutzen und diese als notwendig erkannte Geschichte mit der Wirklichkeit zu verwechseln, in der das problematische politische Leben sich vollzieht.

Alle moderne Philosophie ist nun zur Kulturphilosophie geworden. Sie nimmt ihre Frage nicht aus der Verlegenheit des Augenblicks, sondern aus dem historischen Bewußtsein vom wirklichen Leben der Staaten. Sie ist deshalb nicht durch die Zweifel im letzten Grunde erschüttert, sondern sie vertraut dem Selbst und seinen Voraussetzungen, die sie als Rechtsgrundlage wissenschaftlicher Erkenntnis vielleicht scharfsinnig herausarbeitet.

Es muß darauf mit aller Energie hingewiesen werden, daß z. B. eine idealistische Begründung der Kultur noch keine wirkliche Frage in der Zeit hat, sondern nur von einer methodischen Fragestellung ausgeht, durch welche die als notwendig erkannte Geschichte künstlich zum Problem für das analytische Denken gemacht wird. Der Gegenstand des historischen Bewußtseins läßt sich in der Tat in vernünftige Voraussetzungen auflösen, und man kommt schließlich mit Bezug auf die Gegenständlichkeit der Geschichte als Historiker und Geschichtsphilosoph konsequent zu dem Satze: „Alles, was wirklich ist, ist vernünftig (vernunftbedingt) und alles, was vernünftig ist, ist wirklich." Aber damit ist die Frage des wirklichen praktischen Lebens, ob eine Norm der Erkenntnis sich verwirklichen läßt, nicht beantwortet, und die Verlegenheit des in der wirklichen Not des Augenblicks stehenden Menschen noch nicht behoben. Es bleibt ihm der Zweifel an der Zuständigkeit des theoretischen Ichs für das ungewisse Geschehen in der Zeit.

Bibliothek der Hamburg

Man könnte alle kulturphilosophischen Bemühungen in ihrer wissenschaftlichen Arbeit ruhig gelten lassen, wenn sie sich mit all ihren Begriffen oder mit ihren irrationalen Begründungen damit begnügten, die Methoden der Geisteswissenschaften zu vertiefen. Man könnte dann ihre mannigfachen theoretischen Ansichten zusammenstellen als die letzte Frucht eines selbstbesinnlichen historischen Bewußtseins, wenn nicht doch mehr oder weniger deutlich immer wieder der Anspruch hervortrete, mit diesen Kultursystemen das Wesen der Menschen so zu erkennen, daß aus dieser Selbsterkenntnis neue Aufgaben für Gegenwart und Zukunft, prinzipielle Grundlagen und Normen zum Aufbau des Staates gewonnen werden können. Denn es liegt auch hier der Glaube zugrunde, daß man durch theoretisch wissenschaftliche Erkenntnis für das praktische Leben, beispielsweise für die Entwicklung des Staates, entscheidende Grundlagen gewinnt. Hier setzt aber gerade unsere Frage ein: Kann die Erkenntnis, die methodisch fragt, was ist, uns sagen, was wir in der Not des Augenblickes tun sollen?

Gerade mit Bezug auf die praktische Politik ist die Tendenz unverkennbar, sich auf kulturphilosophisch gewonnene Normen zu stützen. Die Philo-

Digitized by Google

ſophen von heute laſſen nichts unverſucht, die Grundlagen für einen Aufbau des Staates prinzipiell anzubieten, und rührend iſt die Gründlichkeit, mit der auf alle Weiſe, mit den verſchiedenſten Methoden, logiſch und pſychologiſch, tranſzendental und phänomenologiſch, durch Anthropologie und Soziologie der Verſuch gemacht wird, das Geſetz zu ergründen, das uns im politiſchen Leben leiten ſoll. Aber alle dieſe wiſſenſchaftlich-theoretiſchen Verſuche bauen auf das Selbſt, treiben Weſensbeſinnung, und die letzte Vorausſetzung der Identität, ohne die alle Wiſſenſchaft hinfallen muß, wird bald logiſch, bald intuitiv zu gewinnen geſucht. Der Zweifel erſtreckt ſich dann immer nur auf das Erkenntnisergebnis des anderen; an das im eigenen Syſtem erfaßte Selbſt wird weiter geglaubt. Aus dem ſchöpferiſchen Ich möchte man der Selbſterkenntnis entſprechend das politiſche Leben wie ein Syſtem geſtalten und das Geſchehen in der Zeit entſcheidend beeinfluſſen.

Man muß leidenſchaftslos, ſachlich alle dieſe kulturphiloſophiſchen Anſtrengungen überblicken und zugeben, daß dieſe Syſteme durchaus richtig, objektiv und wahrhaftig ſein können. Man muß aber dieſe Wahrhaftigkeit gerechterweiſe den widerſprechendſten Syſtemen zuerkennen. Denn man kann die wiſſenſchaftliche, hiſtoriſche Gegenſtändlichkeit mit verſchiedenen Prinzipien deuten. Man kann Kultur, Staat und Recht vom Standort des vernünftigen Ichs aus als eine Entwicklung zur Freiheit deuten, aber ebenſo richtig iſt es, von den materiellen Grundlagen aus deren geſchichtliche Entwicklung als kauſal determiniert zu erklären. Für keine dieſer beiden richtigen Deutungen kann aber zugeſtanden werden, daß ihr wahrer Begriff für die noch problematiſche Wirklichkeit, die ethiſche Gegenſtändlichkeit in ihrer Ungewißheit Gültigkeit hat. Die Normen und Werte eines wahren Staates gelten logiſcherweiſe nur für das theoretiſche Subjekt der Geiſteswiſſenſchaft, und es iſt zum mindeſten voreilig und unvorſichtig, ſchon von einer Wertverwirklichung zu reden, die dann ein anderes Subjekt in Anſpruch nimmt, als das allgemeine Bewußtſein der Wiſſenſchaft.

Wir gelangen alſo bei der Klärung unſerer Problemlage zu dem Ergebnis, daß die wiſſenſchaftliche Erkenntnis in ſich widerſpruchsvoll iſt und ſo weit ihr Wahrheitsſtreben durch das hiſtoriſche Bewußtſein veranlaßt iſt, bei einer offenbaren Antinomie enden muß. Wir können uns dieſer Verlegenheit nicht dadurch entziehen, daß wir etwa eine Syntheſe dieſer verſchiedenen Prinzipien, des logiſchen Begriffs und der natürlich wirkenden Urſache, herzuſtellen verſuchen, oder einen Einheitsgrund beider gegenſätzlichen Prinzipien in Anſpruch nehmen. Auch ſolche Syntheſen bleiben nur komplizierte, aber prinzipiell gleichwertige Deutungen des tatſächlichen Staates.

Die Antinomie der Wahrheit erſchüttert ein für allemal den Glauben an die Zuſtändigkeit der theoretiſchen Erkenntnis. Alle ſyſtematiſchen Bemühungen um den wahren Staat enden in einer kritiſchen Lage des Er-

Digitized by Google

kennenden. Wir wissen nicht, auf welches Prinzip wir uns mit unserer Erkenntnis gründen sollen. Mit dieser Ungewißheit kehren wir zu der eingangs gestellten Frage als der echten Frage zurück. Diese Frage ist nicht eine methodische, künstliche Frage, sondern es ist die Verlegenheit unserer Situation in diesem Augenblick. Wir sehen uns gebunden an den Widerspruch der Wahrheiten. Mit dem Zugeständnis dieser wirklichen Verlegenheit treten wir aus einer einzelnen, prinzipiell gewählten Einstellung, die zur Deutung des historischen Staates zu dienen vermochte, in die widerspruchsvolle Wirklichkeit selbst ein und nehmen an der Dialektik der geschiedenen Momente in der realen Zeit teil. Jetzt erst vermögen wir vom wirklichen Staate zu reden, nachdem wir die Krisis der Erkenntnis durchgemacht haben.

Wir stellen nun zusammenfassend fest, daß das aus dem Widerspruch gelöste theoretische Subjekt in der Wirklichkeit, als der Sphäre des Widerspruchs, keinerlei absolute Kompetenz mehr besitzt; denn hier wird ihm in jedem Falle widersprochen. Die Geltung der Normen bleibt für die theoretische Erkenntnis des Vergangenen unangefochten. Der wirkliche Mensch aber in seiner Situation des Augenblicks kann sich auf keine Weise, weder durch ein Gefühl der logischen Evidenz, noch durch eine mystische Intuition mit jener Sphäre der Normen in Einklang setzen, um mit ihnen das Leben zu leiten, denn durch die Geltung eindeutiger Wahrheit wäre ja die Zweideutigkeit des Wirklichen aufgehoben. Alle zur Deutung der Geschichte benutzten Prinzipien haben deshalb in der Wirklichkeit der Widersprechenden keine konstitutive Bedeutung, sie besitzen höchstens regulative Bedeutung für den Erkennenden und konstituieren logisch nur die gewußte Gegenständlichkeit.

Der Eintritt in die Lage des wirklichen Menschen ist abhängig von der Aufgabe des Selbst als dem angeblich letzten Grunde der Wirklichkeit*.

Nachdem wir so in die Krisis der systematischen Erkenntnis eingetreten sind und die Antinomie in der Dialektik des Augenblicks erkennen, nehmen wir teil an der echten Frage, die nicht mehr nur methodisch von uns gestellt wird. Jetzt erst vermögen wir vom wirklichen Staate und seiner widerspruchsvollen Situation zu reden. Wir haben an ihm ein wirkliches Problem gewonnen. Der Erkennende nimmt nun mit seiner Frage teil an dieser Gemeinschaft, indem er den Widerspruch anerkennt. Zu solcher wirklichen Teilnahme vermögen wir niemand durch logische Überzeugung oder gefühlsmäßige Überredung zu zwingen. Das Selbst kann nur jeder selbst als unzureichenden Grund aufgeben.

3. Die konkrete Erkenntnis der Wirklichkeit

Erst wenn wir aus der theoretischen Isolierung des reflektierenden Subjekts herausgetreten sind und an der Situation der Erkenntnis teilhaben,

* Vergleiche hierzu: „Erkenntnis und Glaube", M. Niemeyer, Halle 1923.

Digitized by Google

sind wir in der Lage, vom wirklichen Staate mit Bewußtsein unserer Verantwortung zu sprechen. Aber, so wird man uns nun mit Recht fragen: Wird es bei diesem Vorhaben nicht immer wieder nötig sein, einen Begriff des wirklichen Staates zu suchen und deshalb auf die Position der wissenschaftlichen Erkenntnis zurückzukehren, um am Material der historischen Kultur selbstbesinnlich die vernünftige Grundform dieses Gebildes der Menschen zu erforschen? Zu diesem Zweck wird man aber die überzeitliche Geltung des Normbewußtseins aufdecken, die gleichen logischen Voraussetzungen anerkennen müssen. Jedes Urteil und jeder Begriff beanspruchen dann doch wieder Wahrheit, sie gründen sich in der Identität, und selbst wenn der Widerspruch jetzt als Grundpfeiler der Erkenntnis dienen soll, so kann von diesem doch wohl nur unter Voraussetzung der Indentität die Rede sein und der sich ergebende Relativismus wäre ja unvermeidlich wieder eine dogmatische absolute Erkenntnis, da er trotz aller Leugnung der Identität doch wohl wieder Anspruch auf Wahrheit macht.

Es ist gut, daß uns dieser Einwand noch einmal gemacht wird, er bedeutet zugleich eine Versuchung und zeigt uns die Gefahr an, der wir in der Krisis der Erkenntnis selbst allzu leicht unterliegen: nämlich uns der Verlegenheit im letzten Augenblick doch noch zu entziehen. Unsere Aufgabe ist es aber als konkret Denkende gerade auf diese Gefährlichkeit der Situation aufmerksam zu machen und diese Versuchung in unserer wirklichen Lage prinzipiell zu vermeiden. Damit verfallen wir nicht in eine psychologische Behandlung des zuständlichen Denkens, sondern unabhängig von jeder psychologischen Tatsächlichkeit müssen wir die wirkliche Lage des erkennenden, im Widerspruch stehenden Menschen, kritisch, d. h. grenzbewußt darstellen. Natürlich haben wir als Denker nur den Gedanken, aber dieser Gedanke verändert selbst nach der Krisis der Erkenntnis seine Bedeutung. Es erbaut sich aus ihm niemals die Wirklichkeit. Es ruhen in der Identität als dem Grundgesetz des Denkens auch nicht die Keime zweier Welten, der Natur und des Geistes, wie Schelling meint. Der Gedanke des Erkennenden und sein notwendiger Begriff ist nur noch Teilmoment in einer realen Dialektik. Die Teilnahme an der wirklichen Situation der Erkenntnis wäre aufgehoben, wenn wir den Widerspruch als eine logische Spaltung des Identischen faßten und nunmehr den prinzipiellen Widerspruch zum Grundpfeiler eines neuen Systems machten. Nein, wir nehmen in Wirklichkeit als Erkennende immer nur teil an einer Gemeinschaft Widersprechender. Die Philosophie bedeutet hier nicht mehr eine Überschau über ein Ganzes der Welt — das war sie in der Antike; der konkrete, verantwortungsbewußte Gedanke hat die Selbstüberhöhung der theoretischen Wissenschaft aufgegeben und nimmt an wirklicher Problematik teil. Alles, was über das Ganze gedacht werden kann, ist Erklärung, Deutung, Begriff und Norm des Gewußten; als Teilmoment nehmen wir an der Ungewißheit des zweideutigen Werdens in der Gemeinschaft teil. Diese widerspruchs-

Digitized by Google

volle Sphäre der Gemeinschaft kann nie durch ein theoretisches Subjekt und seine Voraussetzung (die Identität als Grundprinzip) erbaut werden. Das theoretische Subjekt hat hier gar keine Zuständigkeit. Da es dem Widerspruch nicht untersteht, hat es eben nicht teil an der Wirklichkeit. Es sagt nichts aus, was in Wirklichkeit sein soll, höchstens, was für das Bewußtsein gilt. Denn die Sphäre des Werdens liegt gar nicht in dem Bereiche seiner Kompetenz. Will ein Denker an der Wirklichkeit teilnehmen, so ist die erste Bedingung, daß er an der Überschätzung des Selbst verzweifelt, daß er die Wahrheit als eindeutigen Wert aufgibt und den Widerspruch, die Grenze wahrnimmt. Dieses begrenzende Andere läßt sich nicht wieder durch ein logisches Gesetz des Widerspruchs begreifen, sonst wäre es nicht die Grenze des Ichs. Es handelt sich um einen realen Widerspruch. Dem Denken bleibt die Aufgabe, seine Grenze wahrzunehmen und sich seiner selbst mit seinem Eigenwillen und Erkenntnisstreben als Gefahr der neugewonnenen Lage bewußt zu werden. Das ist keine Psychologie, sondern die allgemeine prinzipielle Feststellung der Bedeutung des Ichgedankens und aller seiner Wahrheiten. Die Gefahr besteht darin, daß das Denken die Tendenz hat, alles, auch das Heterogene, in seine Ichhaftigkeit einzubeziehen und dadurch die Wirklichkeit des Widerspruchs zu vernichten. Wollen wir vom wirklichen Staate reden, so besteht die kritische Lage für uns jetzt darin, daß wir durch keinen eindeutigen Begriff, durch keine Sinndeutung und vernünftige Norm eines Gewußten die Lage mehr beherrschen können, weil die Wirklichkeit durch ihre Zweideutigkeit sich jeder Herrschaft und Deutung durch ein Ich widersetzt. Der Denker, der von der Wirklichkeit redet, muß jedes Urteil zurückhalten, er hat seine Grenze im Zweifel erhalten und sie in der echten Frage, die sein Selbst in Frage stellt, zu beachten. Damit tritt er in die Wirklichkeit der im Widerspruch aufeinander bezogenen Menschen ein.

Die Berücksichtigung des begrenzenden Widerspruchs führt also in der Tat zu einem Relativismus, der sich aber wesentlich von einem oberflächlichen Skeptizismus und einem absoluten Relativismus unterscheidet. Wir leugnen nicht die Wahrheit, wir schränken nur ihre Kompetenz und Bedeutung bezüglich des Wirklichen ein. Der absolute Relativismus muß sich immer wieder den Einwand gefallen lassen, daß er trotz seiner Leugnung der Wahrheit doch logisch die Wahrheit für seinen Satz beanspruche, also die Wahrheit schon voraussetze. Diese Spiegelfechterei ist nur dadurch möglich, daß der absolute Relativist und der absolute Idealist beide im Grunde die gleiche individualistische Einstellung haben, beide verfehlen die widerspruchsvolle Wirklichkeit, beide bieten an sich richtige prinzipielle Deutungen der Welt an.

Der Relativismus, der hier gemeint ist, nimmt keine konstituierende Wahrheit für sich in Anspruch, er bleibt als Erkenntnisposition in der Schwebe des Widerspruchs, er erkennt in der Bezogenheit der Wider-

Digitized by Google

sprechenden die Begrenzung seines Ichs durch das andere Ich an. Er endet in dem verzweifelten Zugeständnis, daß keine Erkenntnis den letzten Seinsgrund, auch nicht teleologisch, in ihrem System erfassen kann, weil der Ursprung als Identität vom Menschen nicht erreichbar ist, und jeder Anspruch, ihn zu besitzen, zur Aufhebung der gewonnenen Situation der wirklichen Problematik der Erkennenden führen muß. Das wäre auf den gemachten Einwand zu antworten.

Erst wenn wir uns jeder Grenzüberschreitung enthalten, vermögen wir vom wirklichen Staate zu reden. Der Idealist oder Materialist hat sich der Krisis der Erkenntnis, der wirklichen Frage, dem Zweifel durch Festlegung auf ein Prinzip voreilig entzogen und kann nun allerhöchstens aus der ungefährdeten Überhöhung des theoretisch wissenschaftlichen Subjekts die Situation, die Gemeinschaft Widersprechender auf seine Weise geistig oder natürlich erklären. Er kann nur einen ichhaften allgemeinen Begriff anbieten, aber die Wirklichkeit ist in ihrer Zweideutigkeit damit verkannt.

Die weitere Frage, die man uns stellen wird, wird lauten: Wie kannst du jetzt noch von dem wirklichen Staate reden, wenn das begriffliche Denken zu einer Gefahr wird und der Begriff, das Urteil, die Sinndeutung und Begründung des erkannten und bewußten Staates abgelehnt wird? Was ist im Gegensatz dazu das konkrete Denken? Soll jetzt der Begriff etwa durch ein Bild, die theoretische Wissenschaft durch eine Mystik, das System gar durch eine Dichtung ersetzt werden? Die Antwort auf diese Frage ist schon angedeutet und bedarf nur einiger Ausführung. Es bleibt dem Denkenden in dieser Situation des Zweifels auch nur das Denken, aber die Bedeutung und Funktion des Denkens hat sich gewandelt. Das isolierte theoretische Ich mit seinen Begriffen und Urteilen ist zu einer Gefahr geworden, soweit es den Widerspruch außer acht läßt. Es bewegt sich nur in der einen logischen Dimension zwecks nachträglicher Begründung einer Notwendigkeit, es hat nicht teil am Wirklichen. Das konkrete Denken aber ist sich seiner Grenze bewußt, es hat sich in die Dialektik eingestellt, es erlaubt sich kritisch keine Übergriffe in das Heterogene. Durch eine Berücksichtigung des widersprechenden Anderen wird das Denken immer zu einem Gedenken, zu einer zurückhaltenden bescheidenen Rede, denn es glaubt nicht mehr das letzte Maß im Besitz zu haben. Es gibt keine eigenwilligen Ziele, Zwecke oder Werte, um das Werden zu leiten, sondern es beachtet vorerst die Begrenzung, durch die es seine Aufgaben empfängt. Der Denkende wird als Gedenkender mit einer Aufgabe bedacht, er ist zunächst in der Beziehung der Widersprechenden leidend, denn er wird begrenzt. Er denkt nur noch in der Gemeinschaft Widersprechender, er denkt konkret innerhalb einer realen Dialektik der Zeit, die mehrdimensional ist, nicht dialektisch im Sinne des Idealismus (Hegel) oder eines Materialismus (Marx). Der einzelne wird durch seine Teilnahme an der zweideutigen Situation immer selbst in Frage gestellt, und jedes selbständige Unterfangen seines Gedankens, jedes Sy-

Digitized by Google

ſtem einer ſelbſtentworfenen Ordnung, jeder theoretiſche Plan einer neuen Gemeinſchaft ſcheitert an der Behinderung durch den Widerſpruch des anderen in der Dialektik der Zeit.

Dieſes Gedenken unterſcheidet ſich von dem Denken der theoretiſchen Wiſſenſchaft dadurch, daß es nicht überzeitlich ſich um zeitloſe geltende Wahrheiten bemüht, es ſteht teilnehmend in der Dialektik des gegenwärtigen Augenblicks und wird in der Zeit zu einem Geſchehen. Es hat ſich vor den abſoluten Anſprüchen des Gedankens zu hüten, es iſt durch eigene Selbſtüberſchätzung beſtändig gefährdet. Vermeidet es die Gefahr ſeiner Iſolierung, ſo wird es dadurch zu einem Handeln im Verkehr unter Berückſichtigung des Widerſprechenden. Von Gemeinſchaft kann man erſt reden, wenn man nicht mehr mit ſeinem Gedanken vorherrſchen will, denn durch Überwindung des Widerſprechenden iſt der Bezug und die Begrenzung verkannt. Dieſes Handeln und dieſes konkrete Denken kann ſich nicht wieder ſelbſt beſpiegeln, das hieße der Situation des teilnehmenden Gedankens wieder ausweichen und ſich auf das iſolierte, nur denkende Selbſt zurückziehen. Das Gedenken muß wirklich, beſcheiden, leidend an der zweideutigen Situation ſich Widerſprechender teilhaben, dann erſt kann es von der wirklichen Gemeinſchaft in Wirklichkeit reden.

4. Grundriß einer konkreten Ethik

Wie wir nach der Beſchränkung des theoretiſch wiſſenſchaftlichen Subjekts von Wirklichkeit reden können, das wird noch deutlicher werden, wenn wir jetzt die Grundlage des wirklichen Staates, die ethiſche Wirklichkeit unter Beachtung der geſtellten Anſprüche gedenkend darzuſtellen verſuchen.

Wir erinnern uns zunächſt kurz älterer ethiſcher Syſteme, wie ſie die antike Philoſophie, das Mittelalter und die Neuzeit uns anbieten. Mit wenigen Ausnahmen (Luther, Montaigne, Pascal, Kierkegaard) unternehmen alle eine theoretiſche Deutung der tatſächlichen Sittlichkeit. Die meiſten glauben damit ſagen zu können, wie wir ſittlich leben ſollen. Welchem Ethiker wir nun auch den Vorzug geben, ob Plato oder Ariſtoteles, der Stoa oder Epikur, Spinoza oder Kant, Fichte oder Hegel, immer wird uns in ihrem Syſtem ein letzter Weſensgrund angeboten, der als ein urſprüngliches Seinsprinzip unſere Wirklichkeit begründen ſoll. Alle dieſe Ethiker fußen auf einer Vorausſetzung der Identität, alle wollen uns mit ihren Gedanken ſagen, welche menſchliche Haltung wir einnehmen ſollen, um wirklich als ſittlich zu gelten. Alle dieſe beſchaulichen Theorien des Sittlichen bedeuten aber durch das Selbſtverſtändnis der Sitte ein Ende des Geſchehens, eine Gipfelung der Selbſtbeſinnlichkeit, eine Gefährdung der Wirklichkeit durch die Idee. Sie mögen die gewußte Tatſächlichkeit des Sittlichen oder das hiſtoriſche Bewußtſein richtig deuten, aber eine konſtitutive Bedeutung kann keinem Begriff des Sittlichen zukommen; deſſen

Digitized by Google

müſſen wir eingedenk ſein, ehe wir beginnen, von der ethiſchen Wirklichkeit gedenkend zu reden. Wir können dieſe Syſteme als Leiſtungen ſchätzen, ihre Geſchloſſenheit und Schönheit bewundern, aber eines können wir nicht, wenn wir nicht den Boden der wirklichen Frage wieder verlieren wollen: wir können ihre Gedankenſyſteme als Antworten nicht nachſprechen und nachdenken! Wir müſſen ihren abſoluten Anſprüchen, ſoweit ſie mit Bezug auf eine Konſtituierung der Wirklichkeit gemacht wurden, kritiſch widerſprechen, um in dem Augenblicke, in der Dialektik der Zeit, in der Wirklichkeit des widerſpruchsvollen Handelns zu bleiben. Wir können ſelbſt niemals beurteilen, ob ihre Schöpfer ſelbſt an der ethiſchen Wirklichkeit teilnahmen, denn wir beginnen ja unſere konkrete Ethik mit einer Abſage an die Anmaßung, theoretiſch über den anderen zu urteilen. Soviel können wir nur ſagen, ihre Syſteme enthalten niemals den entſcheidenden zureichenden Grund unſerer ethiſchen Exiſtenz. Solcher Gefahr eines gedanklichen Syſtems müſſen wir zu Beginn gedenken, um von ethiſcher Wirklichkeit grenzbewußt reden zu können.

Nun haben wir für eine konkrete Ethik, die an der Kriſis der Erkenntnis teil hat, in der gefährdeten Situation einen ganz neuen Gegenſtand. Wir können nicht mehr mit Plato aus dem eigenen vernünftigen Ich ein Ideal des Guten ableiten, wir vermögen nicht mehr von den Glückſansprüchen und Zwecken des Menſchen als einem ſozialen Weſen zu reden wie Ariſtoteles, wir können nicht intuitiv in unſerem Selbſt die letzte Motivation des Willens anbieten wie Spinoza, wir können unſere Geſinnung nicht mehr richten auf die Erfüllung einer ewigen Aufgabe, nachdem wir die Gefährlichkeit ſolcher reflektierenden Gedanken für unſere Wirklichkeit eingeſehen haben. Wir können vom Ich nur reden als der ernſten Gefahr der ethiſchen Situation. Das Ich iſt der boshafte, herrſchſüchtige, eigenwillige Teilhaber an der ethiſchen Bezogenheit als der Sphäre der Verantwortung. Die Erkenntnis unſerer eigenen Bosheit iſt kein Urteil, ich finde mich vielmehr in der ethiſchen Exiſtenz als dieſes die Wirklichkeit der Relationen gefährdende Moment vor. Das gedenkende Ich erhält ſeine Begrenzung durch den Anſpruch des anderen, es erfährt damit ſeine Güte, die ihm eine Aufgabe erteilt. Von Tugenden des Ichs iſt in dieſer konkreten Ethik nicht mehr die Rede, denn alle Tendenzen des Ichs, eigenwillig ohne Bezug ſeinen Weg zu bahnen, ſind in dieſer Relation boshafte Neigungen, die auf Vernichtung der wirklichen Situation abzielen. Auch das Du kann ſolche Tugenden nicht mehr von ſich aus in Anſpruch nehmen. Seine Güte beſteht nur darin, daß es mich begrenzt, mich in der ethiſchen Situation hält und mir konkrete Aufgaben gibt, die gerade deshalb, weil ſie vom widerſprechenden Anderen gegeben werden, niemals aus dem vernünftigen Ich abzuleiten ſind.

Die konkrete Ethik hat vielmehr gedenkend und unter Bezug auf den Anſpruch des Widerſprechenden die durch die Herrſchſucht und den Eigen-

Digitized by Google

willen des Ichs beständig gefährdete Situation ins Bewußtsein zu heben. Sie kann deshalb nicht von Zielen, Zwecken und Werten sprechen, nicht von einem letzten absoluten Soll, sie kann keine Autonomie der Menschen begründen, ihnen keine Freiheiten zusprechen, sie kann nur dem Eigenwillen jeder Art die Schranke weisen und von relativen, gegebenen Pflichten reden. Sie kann nur die Bindung und Begrenzung der einzelnen Menschen hervorheben und die Problematik seines Handelns betonen.

Wir müssen es uns hier versagen, diese konkrete Ethik weiter auszuführen. Uns liegt in diesem Zusammenhange nur daran, die Grundlage für den wirklichen Staat zu gewinnen.

Der Übergang von einer konkreten Ethik zu einer konkreten Staats- und Rechtsphilosophie ist in der Relativität und Bindung der Widersprechenden schon angedeutet. Diese skizzierte Ethik ist nun nicht mehr individualistisch, d. h. nicht mehr aus dem Ichgedanken abgeleitet, sie nimmt durch Gedenken Bezug auf den Anderen und kennt eine ethische Situation nur in wechselseitiger Begrenzung der Bosheit und Güte. Es handelt sich also um eine soziale Ethik, jedoch nicht in dem Sinne, daß eine Gemeinschaft vom Denken als notwendiger Begriff gefordert wird. Der Begriff der Gemeinschaft vernünftiger Wesen bedeutet gar keine wirkliche Gemeinschaft, sondern dient nur zur Deutung und Begründung historischer Gemeinschaft. Der Übergang zur Dialektik der Rechtswirklichkeit* ist in der Bindung der widersprechenden Ansprüche schon gegeben.

5. Der unaufhebbare Rechtsstreit

Nicht nur die Lehrer der Staats- und Rechtswissenschaften, sondern auch die praktischen Juristen nehmen als Staatsmänner, Politiker, Verwaltungsbeamten und Richter ein Interesse an einer Staats- und Rechtsphilosophie. Sie alle beklagen zunächst mit Recht, daß es der Philosophie bisher nicht gelungen sei, einen eindeutigen letztgültigen Begriff vom Recht anzubieten. Nun fragt es sich, was der Jurist von der Rechtstheorie eigentlich wissen will. Sucht er als Rechtswissenschaftler nach den logischen Voraussetzungen seiner Wissenschaft, nach dem Apriori des Rechts, so können ihm die methodologischen Untersuchungen einen solchen logischen Begriff analytisch entwickeln**. Aber er erfährt damit nicht mehr und nicht weniger, als in seiner Wissenschaft schon implicite enthalten ist. Diese Frage wird vom Boden der Wissenschaft, eben von jener Scheidewand aus gestellt, und zu dem geäußerten Zweck wissenschaftlicher Arbeit mag der logische Begriff des objektiven Rechts genügen. Aber für die Rechtswirklichkeit besagt dieser Begriff des Rechts gar nichts.

Stellt nun der Jurist seine Frage nach dem Wesen des Rechtes mit Be-

* Vergleiche hierzu: „Probleme der wirklichen Bildung", B. 2. Das Problem des wirklichen Rechts. Chr. Kaiser 1923. München. ** Siehe hierzu die neu erschienene „Rechtsphilosophie" von Julius Binder.

Digitized by Google

zug auf das praktiſche Rechtsleben, um die Entwicklung des Rechts als Geſetzgeber ſinngemäß zu fördern, ſo bietet ihm die Theorie immer nur widerſprechende Deutungen des als eines rechtsgeſchichtlichen Faktums an. Es läßt ſich in der Vernunft als Naturrecht begründen oder aus dem beſonderen Volksgeiſt (Savigny) ableiten. Beide Deutungen haben aber ebenſowenig wie das objektive Recht irgendwelchen Bezug auf die eigentliche, hier gemeinte Rechtswirklichkeit, die in der ethiſchen Wirklichkeit ſich gründet; ſie ſind eben auch nur Deutungen einer gewußten Rechtsentwicklung. Auch der Begriff der Gerechtigkeit als Ideal des vernünftigen Ichs hat ſeine Bedeutung für unſere Frageſtellung verloren. Was ſoll nun der Verwalter des Rechts von der Philoſophie erwarten, der mit Bezug auf die Rechtswirklichkeit des wirklichen Staates im Hinblick auf ſeine praktiſche Arbeit ſeine Frage ſtellt?

Der Rechtsphiloſoph wird zunächſt dieſe Frage ſelbſt unterſuchen und feſtſtellen, ob ſich der Fragende auf Grund der Zweideutigkeit der Wahrheiten vom Recht in wirklicher Verlegenheit befindet oder nicht. Hat er die Kriſis der Erkenntnis hinter ſich, dann kann es ſich jetzt nur darum handeln, ſeine echte Verlegenheit zu klären. Wir wollen gleich von einer ſolchen konkreten Verlegenheitsſituation des Richters ausgehen, um die Sachlage deutlicher zu machen. Der Richter hat durch ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung ein Wiſſen vom poſitiven Geſetz. Dieſes Geſetz iſt eine Norm, vom Geſetzgeber im wahren Staate aufgeſtellt. Er will begründeterweiſe die Durchführung dieſes Geſetzes, da es dem vernünftigen Begriff des Rechtes entſpricht. Der Richter ſoll nun dieſes Geſetz kraft ſeiner Vernünftigkeit durchſetzen, ſelbſt geſtützt durch die Überzeugungskraft ſeines Begriffs, und es auf einen beſonderen Rechtsfall anwenden. Hier an dieſem entſcheidenden Punkte tritt deutlich die Wichtigkeit unſeres Problems zutage. Denn es iſt die Frage, ob eine Norm der Erkenntnis und ihre beſondere Erfüllung im Geſetz des Staates ſich in der Rechtswirklichkeit auswirken kann. Wir haben dieſe Frage durch die Unterſcheidung des Begriffs der Wahrheit und der problematiſchen Wirklichkeit ſchon im voraus allgemein dahin geklärt, daß eine Übertragung der Erkenntnisnorm auf die Sphäre des Widerſpruchs nicht denkbar iſt. Der Richter mag ſich nun bemühen, aus dem logiſchen Sinn des Geſetzes und der Abſicht des Geſetzgebers eine Beurteilung des Rechtsfalles zu gewinnen, er trifft damit nie die ethiſche Wirklichkeit, an der er als Richter mit ſeiner wiſſenſchaftlichen Vorbildung grenzbewußt teilnehmen ſoll. Auch ohne die gründlichen Unterſuchungen über dieſe Verlegenheit anzuſtellen, wird er die Diskrepanz zwiſchen der vernünftigen Geſetzesnorm und der ethiſchen Situation verſpüren. Er mag ſich nun als Richter damit rechtfertigen, daß er ſagt: Mein Urteil betrifft ja nur ein hiſtoriſches Faktum, die Tat, die ich zu beurteilen habe, iſt im hiſtoriſchen Bewußtſein gegeben. Zugegeben, daß eine ſolche wiſſenſchaftliche Beurteilung eines Verbrechens auch denkbar ſein mag, wir haben zu be-

Digitized by Google

denken, daß das Strafgesetz unter Berücksichtigung des weiteren zukünftigen ethischen Lebens in der Zeit wirksam werden soll. Der Richter kommt also auch hier an den kritischen Punkt der Frage, wie das vernünftig zu begründende Strafurteil die Entwicklung der Gemeinschaft fördern kann. Die Gefahr des Ichgedankens für die wirkliche Lage bleibt bestehen. Hier tauchen alle die Probleme des Strafverfahrens auf, die ein Zögern des strafenden Richters bei der Anwendung der Strafe erklären. Der Richter befindet sich an diesem Punkte in der ernsthaften Verlegenheit, an deren Klärung uns hier eben alles gelegen ist. Wird diese kritische Situation zugegeben, so steht der Richter selbst in der Wirklichkeit der Frage. Er nimmt teil an der Gemeinschaft, indem er an der letztgültigen Zuständigkeit seiner eigenen Norm, die in der Idee eines wahren Staates sich gründet, zweifelt. Nur von dieser Verlegenheitssituation aus kann der Richter zu einem Verständnis der Wirklichkeit eines Rechtsfalles kommen. Denn dieser Rechtsfall weist dieselbe Diskrepanz zwischen einem bewußten Rechtsanspruch des Klägers und dem widersprechenden Anspruch des Angeklagten auf. Das Ich glaubt berechtigte Ansprüche zu haben, es glaubt zu wissen, was Recht und Gerechtigkeit ist; in diesem Fall ist es von dem Unrecht des anderen überzeugt und klagt deshalb. Dieses Recht ist also nur ein Begriff, nicht Wirklichkeit. Wir erinnern uns daran: Die ethische Wirklichkeit besteht ja darin, daß sie beständig durch den Eigenwillen und die Bosheit des Ichs gefährdet ist, darin, daß keiner absolut Recht hat. Ein Rechtsanspruch ist also mit Bezug auf die ethische Situation schon eine Bosheit. Der Kläger will das Recht, von dem er auf Grund seiner Vernunft überzeugt ist, durchsetzen gegenüber dem anderen, mit dem er doch in der ethischen Sphäre als dem ihm Grenze weisenden in Güte verbunden ist. Der Begrenzung sucht er sich also zu entledigen durch seine Klage. Es liegt demnach hier der Fall vor, daß aus dem Rechtsbewußtsein eine Norm in der Wirklichkeit durchgesetzt werden soll, wodurch die ethische Beziehung auf jeden Fall zerstört wird. Der Richter wird sich nur aus der Erkenntnis seiner Verlegenheit die gegebene Situation der Streitenden in ihrer Problematik klären können, in die er irgendwie eingreifen soll. Er kann nun nicht mehr einen Rechtsbegriff anbieten, um durchzusetzen, wie die rechtliche Beziehung sein sollte, denn dieser Begriff betrifft ja nie die Wirklichkeit, sondern er ist als Deutung dem Vergangenen entnommen. Die wirkliche Rechtsbeziehung oder die Rechtswirklichkeit besteht in dem unaufhebbaren Rechtsstreit, in dem gegebenen Widerspruche der Ansprüche und Pflichten. Der in der gleichen Verlegenheit eines Rechtsstreites befindliche Richter (denn auch im wahren Staate streiten die widersprechenden Deutungen miteinander), soll in der Verlegenheit des unaufhebbaren Rechtsstreites seiner Klienten eine Entscheidung treffen. So ist die Situation.

Jede Rechtsphilosophie, die theoretisch systematisch diese Situation wieder überdenkt und deutet, hat sich der wirklichen Verlegenheit entzogen und

Digitized by Google

hat an der hier geſtellten wirklichen Frage nicht mehr teil. Es gibt keinen anwendbaren Begriff des Rechts, denn jeder ſolche Begriff iſt nur denkbar durch Aufhebung der Situation, in die der Richter klärend eingreifen ſoll. Man kann alſo in der konkreten Rechtsphiloſophie nur gedenkend von dem unaufhebbaren Rechtsſtreit der Parteien als der problematiſchen Situation reden. Es gibt ſchlechterdings keine Norm, die hier abſoluten Frieden ſtiften kann, denn jedes Urteil, das ſich auf eine ſolche ſtützte, würde den Widerſpruch, die ethiſche Wirklichkeit, die Gegenſtändlichkeit in der Dialektik der Zeit, ja alle Verantwortung aufheben. Die Situation iſt aber damit noch nicht völlig geklärt.

Wir gehen nun dazu über, die in Einzelfällen aufgewieſene Diskrepanz von Rechtsbegriff und Rechtswirklichkeit im großen als den Gegenſatz vom wahren und wirklichen Staate aufzuzeigen. Richter und Kläger ſind von der eingangs bezeichneten Problemlage des modernen Menſchen abhängig und ſind in ihrer Rechtsauffaſſung durch das hiſtoriſche Bewußtſein gebildet. Das hiſtoriſche Bewußtſein hatte die Frage nach der Norm des Rechtes methodiſch geſtellt und es war ihr ein überzeugender Begriff, eine zwingende Erklärung durch eine Theorie als Antwort angeboten. Dadurch waren alle recht denkenden und fühlenden Menſchen zu einer Einheit verbunden. Dieſe Einheit in einer vernünftig objektiven Rechtsauffaſſung iſt der in dem hiſtoriſchen Bewußtſein begründete wahre Staat. Auf dieſen beruft ſich Ankläger und Richter. Von dieſem iſt jeder Rechtsverwalter und Rechtsanwalt beſtellt. Dieſe ideelle Organiſation ſoll durch die Beamten des Staates zur Herrſchaft gebracht werden. Solange man hiſtoriſch das Recht und ſeine Geſchichte ſyſtematiſch betrachtet, läßt ſich eine auf den wahren Staat als Idee gerichtete kontinuierliche Linie der zunehmenden Rechtsverwirklichung feſtſtellen und ſo eine Bahn des Bewußten und Notwendigen aufweiſen, jetzt aber, wo es gilt, im Augenblick in die Gegenwart einzugreifen, bricht dieſe Bahn des Bewußten ab. Der Unterſchied zwiſchen dem wahren und wirklichen Staate wird damit erſchreckend deutlich. Es gibt aus dieſem gedachten, einheitlich auf dem Selbſt ſich gründenden wahren Staate keinen Übergang in den wirklichen Staat. Hier auf dem Übergang begrenzt uns das Geſetz der Diskontinuität.

Der wahre Staat gibt ſich zwar heute, mag er ſich vernünftig oder natürlich begründen, für den wirklichen Staat aus. Er gibt ſeine Rechtsnormen, die in Gegenwart und Zukunft gelten ſollen, er ſchließt mit der Wiſſenſchaft einen Bund und bildet gemeinſam mit ihr die Kenner des Rechtes aus, die das von dem allgemeinen Ich gedachte Ideal der Gerechtigkeit verwirklichen ſollen. Aber dieſe Bildung durch den vernünftigen Gedanken iſt gänzlich verſchieden von der Bildung eines wirklichen Staates.

Die prinzipielle Klärung der Situation ergibt alſo eine kataſtrophale Verlegenheit, wir enden in der Tat bei dem radikalen Zweifel an der Möglichkeit, die durch wiſſenſchaftlich theoretiſche Erkenntnis gewonnene Norm

Digitized by Google

im Augenblick in der Rechtswirklichkeit anzuwenden und mit begründeter Autorität durchzusetzen.

Ehe wir die Unterscheidung des wahren und wirklichen Staates ausführen und die Konfliktsmöglichkeiten behandeln, soll das konkrete Beispiel der Familie die Situation noch einmal veranschaulichen und uns Anlaß geben, die prinzipiellen Unterschiede der Norm und der Wirklichkeit aufzuzeigen.

6. Gefährdung der Gemeinschaft durch eine normative Rechtsordnung

Familie und Ehe sind Verantwortungsverhältnisse in der ethischen Wirklichkeit. Ihre Glieder, Mann, Weib, Kinder, Gesinde leben in einer Rechtswirklichkeit durch die Bezogenheit der wechselseitigen Ansprüche. Gedanklich läßt sich dieser Lebenskreis erfassen in der Werthaftigkeit des allgemeinen vernünftigen Willens oder in der Zweckhaftigkeit der natürlichen Gattung.

Gedenke ich nun aber dieser Gruppe von Menschen in der Zeit mit dem Bewußtsein ihrer Verantwortung in der Besonderung wechselseitiger Ansprüche und Pflichten, so löst sich der Begriff einer einheitlichen Familie auf. In Wirklichkeit ist die Familie nie eine Einheit, wie sie die Idee fordert. Die ethische Situation ist gerade beständig dadurch gefährdet, daß der einzelne Ansprüche stellt, die an der Norm orientiert sind und auf Vereinheitlichung durch die Herrschaft des vernünftigen oder natürlichen Ichs ausgehen. Solcher Anspruch ist kein realer Anspruch, sondern ein idealer, weil er die Anrede nicht abwartete; er gründet sich vielmehr nur im Eigenwillen unter Hinweis auf Ziele, Zwecke und Werte, die überaus überzeugend sein mögen, aber sie gehen alle über die Dialektik des Augenblicks hinweg.

Nun aber stehen Vater und Mutter, Eltern und Kinder, Herr und Knecht in solcher verantwortungsvollen Bindung innerhalb der wirklichen Familie; das ist eben ihre widerspruchsvolle Wirklichkeit.

Die gleiche Situation läßt sich in ihrer dialektischen Rechtsbezogenheit bedenken. Der wechselseitige, sich gegenseitig begrenzende Rechtsanspruch ist durch keine Idee des Rechtes auszugleichen und die Beziehung der Familienglieder kann durch keine Idee der Gerechtigkeit und der Ordnung beherrscht werden. Lebte die Familie in der Regelung durch eine Norm, so hätte sie ihre Rechtswirklichkeit als Rechtswiderstreit verloren. Sie wäre nur ein Beispiel einer ideellen oder natürlichen überzeitlichen Wesensentfaltung, aber keine ethisch begründete Rechtswirklichkeit in der Zeit.

Nun hat aber jede Familiengemeinschaft eine bewußte oder unbewußte Ordnung, in der das in sich bezogene Geschehen im Hause begriffen ist. Der Hausvater stellt eine Hausordnung auf, sie ist die Norm, die sich ihm, der von dem gewohnten Geschehen des Tages weiß, als eine Deutung des Familienlebens ergibt. Sie dient ihm als Mittel, das Zusammenarbeiten zu

Digitized by Google

hat an der hier geſtellten wirklichen Frage nicht mehr teil. Es gibt keinen anwendbaren Begriff des Rechts, denn jeder ſolche Begriff iſt nur denkbar durch Aufhebung der Situation, in die der Richter klärend eingreifen ſoll. Man kann alſo in der konkreten Rechtsphiloſophie nur gedenkend von dem unaufhebbaren Rechtsſtreit der Parteien als der problematiſchen Situation reden. Es gibt ſchlechterdings keine Norm, die hier abſoluten Frieden ſtiften kann, denn jedes Urteil, das ſich auf eine ſolche ſtützte, würde den Widerſpruch, die ethiſche Wirklichkeit, die Gegenſtändlichkeit in der Dialektik der Zeit, ja alle Verantwortung aufheben. Die Situation iſt aber damit noch nicht völlig geklärt.

Wir gehen nun dazu über, die in Einzelfällen aufgewieſene Diskrepanz von Rechtsbegriff und Rechtswirklichkeit im großen als den Gegenſatz vom wahren und wirklichen Staate aufzuzeigen. Richter und Kläger ſind von der eingangs bezeichneten Problemlage des modernen Menſchen abhängig und ſind in ihrer Rechtsauffaſſung durch das hiſtoriſche Bewußtſein gebildet. Das hiſtoriſche Bewußtſein hatte die Frage nach der Norm des Rechtes methodiſch geſtellt und es war ihr ein überzeugender Begriff, eine zwingende Erklärung durch eine Theorie als Antwort angeboten. Dadurch waren alle recht denkenden und fühlenden Menſchen zu einer Einheit verbunden. Dieſe Einheit in einer vernünftig objektiven Rechtsauffaſſung iſt der in dem hiſtoriſchen Bewußtſein begründete wahre Staat. Auf dieſen beruft ſich Ankläger und Richter. Von dieſem iſt jeder Rechtsverwalter und Rechtsanwalt beſtellt. Dieſe ideelle Organiſation ſoll durch die Beamten des Staates zur Herrſchaft gebracht werden. Solange man hiſtoriſch das Recht und ſeine Geſchichte ſyſtematiſch betrachtet, läßt ſich eine auf den wahren Staat als Idee gerichtete kontinuierliche Linie der zunehmenden Rechtsverwirklichung feſtſtellen und ſo eine Bahn des Bewußten und Notwendigen aufweiſen, jetzt aber, wo es gilt, im Augenblick in die Gegenwart einzugreifen, bricht dieſe Bahn des Bewußten ab. Der Unterſchied zwiſchen dem wahren und wirklichen Staate wird damit erſchreckend deutlich. Es gibt aus dieſem gedachten, einheitlich auf dem Selbſt ſich gründenden wahren Staate keinen Übergang in den wirklichen Staat. Hier auf dem Übergang begrenzt uns das Geſetz der Diskontinuität.

Der wahre Staat gibt ſich zwar heute, mag er ſich vernünftig oder natürlich begründen, für den wirklichen Staat aus. Er gibt ſeine Rechtsnormen, die in Gegenwart und Zukunft gelten ſollen, er ſchließt mit der Wiſſenſchaft einen Bund und bildet gemeinſam mit ihr die Kenner des Rechtes aus, die das von dem allgemeinen Ich gedachte Ideal der Gerechtigkeit verwirklichen ſollen. Aber dieſe Bildung durch den vernünftigen Gedanken iſt gänzlich verſchieden von der Bildung eines wirklichen Staates.

Die prinzipielle Klärung der Situation ergibt alſo eine kataſtrophale Verlegenheit, wir enden in der Tat bei dem radikalen Zweifel an der Möglichkeit, die durch wiſſenſchaftlich theoretiſche Erkenntnis gewonnene Norm

Digitized by Google

im Augenblick in der Rechtswirklichkeit anzuwenden und mit begründeter Autorität durchzusetzen.

Ehe wir die Unterscheidung des wahren und wirklichen Staates ausführen und die Konfliktsmöglichkeiten behandeln, soll das konkrete Beispiel der Familie die Situation noch einmal veranschaulichen und uns Anlaß geben, die prinzipiellen Unterschiede der Norm und der Wirklichkeit aufzuzeigen.

6. Gefährdung der Gemeinschaft durch eine normative Rechtsordnung

Familie und Ehe sind Verantwortungsverhältnisse in der ethischen Wirklichkeit. Ihre Glieder, Mann, Weib, Kinder, Gesinde leben in einer Rechtswirklichkeit durch die Bezogenheit der wechselseitigen Ansprüche. Gedanklich läßt sich dieser Lebenskreis erfassen in der Werthaftigkeit des allgemeinen vernünftigen Willens oder in der Zweckhaftigkeit der natürlichen Gattung.

Gedenke ich nun aber dieser Gruppe von Menschen in der Zeit mit dem Bewußtsein ihrer Verantwortung in der Besonderung wechselseitiger Ansprüche und Pflichten, so löst sich der Begriff einer einheitlichen Familie auf. In Wirklichkeit ist die Familie nie eine Einheit, wie sie die Idee fordert. Die ethische Situation ist gerade beständig dadurch gefährdet, daß der einzelne Ansprüche stellt, die an der Norm orientiert sind und auf Vereinheitlichung durch die Herrschaft des vernünftigen oder natürlichen Ichs ausgehen. Solcher Anspruch ist kein realer Anspruch, sondern ein idealer, weil er die Anrede nicht abwartete; er gründet sich vielmehr nur im Eigenwillen unter Hinweis auf Ziele, Zwecke und Werte, die überaus überzeugend sein mögen, aber sie gehen alle über die Dialektik des Augenblicks hinweg.

Nun aber stehen Vater und Mutter, Eltern und Kinder, Herr und Knecht in solcher verantwortungsvollen Bindung innerhalb der wirklichen Familie; das ist eben ihre widerspruchsvolle Wirklichkeit.

Die gleiche Situation läßt sich in ihrer dialektischen Rechtsbezogenheit bedenken. Der wechselseitige, sich gegenseitig begrenzende Rechtsanspruch ist durch keine Idee des Rechtes auszugleichen und die Beziehung der Familienglieder kann durch keine Idee der Gerechtigkeit und der Ordnung beherrscht werden. Lebte die Familie in der Regelung durch eine Norm, so hätte sie ihre Rechtswirklichkeit als Rechtswiderstreit verloren. Sie wäre nur ein Beispiel einer ideellen oder natürlichen überzeitlichen Wesensentfaltung, aber keine ethisch begründete Rechtswirklichkeit in der Zeit.

Nun hat aber jede Familiengemeinschaft eine bewußte oder unbewußte Ordnung, in der das in sich bezogene Geschehen im Hause begriffen ist. Der Hausvater stellt eine Hausordnung auf, sie ist die Norm, die sich ihm, der von dem gewohnten Geschehen des Tages weiß, als eine Deutung des Familienlebens ergibt. Sie dient ihm als Mittel, das Zusammenarbeiten zu

Digitized by Google

erleichtern, die Zeit mechaniſch einzuteilen, die gegenſeitigen Befugniſſe und Grenzen zu bezeichnen und Kontinuität zu wahren. Man könnte dieſe Norm geradezu das aus dem hiſtoriſchen Bewußtſein des Familienlebens entwickelte Hausgeſetz nennen, das ſich konſequent neben dem Zeitablauf entwickelt hat. Aber es darf nicht vergeſſen werden, daß, wenn auch nur die Norm des Hausvaters maßgebend iſt, die entgegengeſetzte Deutung der anderen auch richtig iſt, die ebenſo konſequent aus einer natürlichen Auffaſſung des Geſchehens entſprang.

Nun hat in einem Augenblick und in einem beſonderen Fall des Familienlebens der unaufhebbare Rechtsſtreit eine faſt unerträgliche Spannung erhalten. Der Widerſpruch, der einem Teil zugemutet wird, iſt ſcheinbar zu groß geworden, und ein einzelnes Familienglied bäumt ſich gegen übertriebene Anſprüche auf. Es glaubt ſich benachteiligt durch den Hausvater. Dieſer beruft ſich nun auf die von ihm verfertigte Hausordnung und gründet ſeine Entſcheidung auf das Hausgeſetz. Die Ordnung war nicht eingehalten und deshalb glaubt ihr Verfaſſer ſich im Recht, ſie durchzuſetzen. Kann die Anwendung dieſer Norm dem Gemeinſchaftsleben der Familie förderlich ſein? Kann ſie als Grundlage zu einer Entſcheidung in dem kritiſchen Rechtsſtreit dienen? Jeder, der ſtreiten will, wird den vernünftigen oder natürlichen Grundgedanken einer Ordnung für ſich in Anſpruch nehmen und die Zweideutigkeit ſolcher Ordnungen ermöglicht es, tatſächlich die Anſprüche des Vaters und der Kinder, des Mannes und der Frau, des Herren und des Knechtes in entgegengeſetzter Weiſe zu ſtützen. Der Rechtsſtreit wird zu einem Widerſtreit zweier Ordnungen.

Nehmen wir den Fall an: Vater und Sohn ſtehen ſich mit ihrem beſonderen Willen entgegen. Die Vergangenheit hat die Arbeiten der Vorfahren an die heimatliche Scholle gebunden, es iſt Tradition, daß der Sohn dieſen Zweck weiter verfolgt, aber ſeine natürliche Entwicklung treibt ihn unbewußt zu anderen Lebensaufgaben. Der Vater fordert die Wahrung der Tradition, der Sohn ſtemmt ſich mit jugendlichem Temperament dagegen. Kann das hiſtoriſche Geſetz der Familie Norm ſein zur Entſcheidung in dieſem Streit von Vater und Sohn, oder kann der natürliche Wunſch des Sohnes abſolut entſcheidend ſein? Die Verantwortungsbeziehung zwiſchen den zwei Generationen iſt in jedem Falle durch die eigenwillige, normative Entſcheidung gefährdet. Die gegenſeitige Begrenzung des gemeinſamen Handelns, die beiden ihre ethiſche Exiſtenz gibt, wird aufgehoben, ſobald eine Ordnung ſich abſolut durchſetzen will.

Oder nehmen wir einmal an, Herr und Knecht geraten in den Widerſtreit ihrer Anſprüche. Die Gegenſätzlichkeit, die in bisheriger gegenſeitiger Begrenzung ausgehalten wurde, erhält dadurch einen gefährlichen Charakter für die Gemeinſchaft, daß eine der beiden Auffaſſungen vom Gemeinſchaftsleben vorherrſchend wird. Sie wird dadurch noch geſtützt, daß eine Ordnung übergreifender Art in Stadt und Land für alle Familien aufgeſtellt

Digitized by Google

ist und als allgemeines Staatsgesetz das Gemeinschaftsleben regelt. In der Ordnung des Staates ist die Zweideutigkeit der ordnenden Wahrheit allzu leicht vergessen. Aber die besondere Hausordnung stützt sich nun um so zuversichtlicher und selbstbewußter auf das jeweilig überwiegende generelle System und es ergibt sich dadurch die Möglichkeit, an eine Ordnungsinstanz außerhalb der Familie zu appellieren. Die einzelne Partei im Rechtsstreit versucht ihren Rechtsanspruch mit Hilfe der allgemeinen gesetzlichen Norm durchzusetzen. Auch in diesem Fall läßt sich die Gefahr erkennen, die der Gemeinschaft durch eine einseitige normative Entscheidung droht. Hausordnung und Rechtsordnung sind aus dem Überdenken der vergangenen Arbeit entstanden, und ihre Normen stützen sich auf den vernünftigen Ichgedanken oder das natürliche kausale Geschehen. Solche Begründung sieht aber von der Verantwortung in der Zeit rücksichtslos ab und kennt nur unaufhaltsame Entwicklungen des Geistes und der Natur als Erklärung des Geschehens.

Diese Normen können die völlig eingeordnete Funktion übernehmen, die mechanische Zeit der wirklichen Zeit dienstbar zu machen, die vorhandenen Kräfte in der Gemeinschaft auszunutzen, äußerliche Zwecke reibungslos zu erreichen, wie Ordnung, Reinlichkeit, Höchstleistungen im Arbeitsertrag. Sie können auch Konflikte und Verbrechen verhindern. Aber eine konstitutive Bedeutung für die Gemeinschaft hat eine Ordnungsnorm niemals. Das Familienhaupt und der Richter kann nicht auf Grund dieses eingeordneten mechanischen Systems Urteile über die wirkliche Bezogenheit in der Verantwortung fällen, ohne diese aufzuheben. Keine Hausordnung und kein Gesetzsystem kann die Verantwortlichkeit der einzelnen untereinander regeln und einer Partei absolut recht geben, denn selbst die Autorität des Gerechtigkeitsgedankens reicht nicht zu, uns Wirklichkeit zuzuerkennen. Kein Richter hat auf Grund der Norm und ihrer Begründung allein Autorität zu beanspruchen.

Aber wer besitzt denn Autorität*, in dem Rechtsstreit fördernd einzugreifen? Nur wer selbst den Anspruch der anderen vernimmt und durch Beachtung dieses Anspruches seine Aufgaben in der ethischen Sphäre empfängt, der kann die Gefahren des unaufhebbaren Rechtsstreites dadurch beseitigen helfen und teilnehmend in Familie und Staat Frieden fördern, daß er weise die subjektiven Ansprüche als Hausvater oder Richter begrenzen läßt und auf die Tragbarkeit des Rechtsstreites und aller Bindungen dringt. Das Wissen, das ein so richtendes Familienhaupt besitzen muß, schließt die Kenntnis der Rechtsordnung, die Erkenntnis ihrer Grenzen und Gefahren und die sorgfältige Beachtung ihrer Einordnung ein. Der autoritative Richter stiftet dadurch, daß er sich selbst begrenzen läßt, Grenze weisend den möglichen Frieden.

* Siehe hierzu Fr. Gogarten: „Die Frage nach der Autorität". Zwischen den Zeiten 1923, H. 3.

Digitized by Google

Die Gefahr, die im kleinen Kreiſe der Familie deutlich wird, iſt im Bereiche der allgemeinen Rechtsordnung der ſtaatlichen Organiſation allzu leicht vergeſſen. Denn hier iſt immer ein Syſtem vorherrſchend, und die Zweideutigkeit der Wahrheit iſt durch den Scheinſieg einer Partei verdeckt. Hier, wo ſo viel vom Ideal der Gerechtigkeit die Rede iſt, und alles Tun ſich auf dieſer Grundlage als berechtigt ausgibt, wird die Gefahr der rückſichtsloſen Mechaniſierung durch ein Normbewußtſein nicht ungeſtraft überſehen. Die Selbſtſucht der einzelnen zieht ſich allzu gern auf dieſe angebliche, aber unbegründete Autorität der Normen zurück, ſobald es gilt, ein ſcheinbar ſo tief verankertes ſubjektives Anrecht im Leben durchzuſetzen.

Die Diſſonanz von Norm und Leben, von Ordnung und Wirklichkeit wird am deutlichſten an der engſten Verantwortungsbeziehung der Ehe, wenn ſie im Rechtsſtreit eine richterliche Entſcheidung ſucht.

In der Familie iſt die Ehe die ausgeſprochenſte gegenſätzliche Beziehung der Menſchen. Als ethiſche Wirklichkeit iſt ſie die gefährdetſte Situation, denn hier treffen zwei Exponenten der entgegengeſetzten Syſteme mit ihrer zweideutigen Wahrheit aufeinander. Die ethiſche Exiſtenz dieſer natürlich geſchiedenen Menſchen hängt von der Verantwortlichkeit dieſer beiden Perſonen ab, die durch Vernehmen des Anſpruchs und Widerſpruchs, durch pflichtmäßige Antwort in der Bindung gegenſeitiger Begrenzung leben. Ohne den Gegenſatz der Bosheit und der Güte, ohne den Verzicht auf den ſelbſtiſchen Willen iſt dieſe Gemeinſchaft nicht zu teilen. Als Rechtswirklichkeit iſt dieſe Ehe der Widerſtreit der Anſprüche, der in der Scheidung der im letzten Grunde ewig fremden Menſchen begründet liegt. Sobald aber ein Rechtsanſpruch von einem ihrer Glieder geſtellt wird als Anſpruch an Glück oder an freie Entfaltung des Geiſtes in ſeiner Arbeit, ſobald der eine oder andere nach Unterordnung des entgegengeſetzten Syſtems ſtrebt, ſobald iſt dieſe auszuhaltende Situation des Rechtsſtreites in Gefahr, ſie wird aufgelöſt durch den Sieg des ſubjektiven Anſpruchs einer Partei. Die Rechtswirklichkeit beſteht nur ſo lange, als die ſubjektiven Anſprüche des Ichs begrenzt werden durch die Anſprüche des Du. Weder die Ziele geiſtiger Arbeit, noch die Zwecke der Natur ſind in dieſer Gegenſetzlichkeit die maßgebenden Normen, ſondern die Gemeinſchaft ruht auf der Unvereinbarkeit dieſes doppelten Sinns der Ehe, da keiner die letzte Wahrheit hat. Die Scheidung der Syſteme bleibt gedenkend gewahrt, und jede erdachte Harmonie oder Einheit würde die Aufhebung der wirklichen Rechtsbeziehung der Ehe bedeuten, da ſie als wirkliche Ehe auch in der Antinomie der Wahrheit ſich gründet.

Nun kann der Gegenſatz dieſes notwendigen und unaufhebbaren Widerſtreites durch Abneigung, durch natürliche oder geiſtige Leidenſchaften ſo groß werden, daß der Rechtsſtreit mit ſeiner gegenſeitigen Begrenzung jede Verantwortung, jedes verbindende Wort ſcheinbar unmöglich macht. Das einzelne Glied der Ehe ſucht nun den Schutz der Hausordnung oder des

Digitized by Google

bürgerlichen Gesetzes im Staate und klagt auf Scheidung. Das bürgerliche Gesetz sagt nun: Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte ihn böswillig verlassen hat, wenn der andere Ehegatte ihm nach dem Leben trachtet usw. Diese Rechtssätze sind vom Staate aufgestellt, und jeder Gesetzgeber ist in der Lage, sie theoretisch zu begründen. Die Begründung beruht auf einem Begriff der Ehe, der auf einer Deutung des Ehelebens sich aufbaut. Er ist ein Ichgedanke im Sinne des einen oder anderen Systems. Diese widersprechenden Deutungen sehen aber von der wirklichen Situation in der Zeit völlig ab, es sind überzeitliche Ansichten des Gewußten und Notwendigen. Das Urteil wird aber doch mit Bezug auf die Rechtswirklichkeit in der Zeit gefällt, das ist eben dieser Rechtsstreit der Ehegatten. Diese Rechtswirklichkeit ist im Sinne der konkreten Erkenntnis die gefährdete Situation eines Rechtswiderstreites, die auszuhalten ist zum Zweck gegenseitiger Begrenzung, da sie die wirkliche Existenz fordert. Was bedeutet es nun, wenn vom Richter im Namen des Staates das Urteil auf Scheidung gefällt wird? Es wird eine Norm übertragen auf eine Gegenständlichkeit, auf die ihr Begriff nicht paßt. Es wird mit Verständnis geurteilt über etwas, das nicht verstanden werden kann. Was analytisch vom Erledigten gewonnen wurde, wird zur Erledigung des Lebens angewandt. Die Verantwortung des Mannes wird gegenüber der Frau, die Verantwortung der Frau gegenüber dem Manne aufgehoben. Besagt diese Scheidung das, was wir längst wissen, daß ein absolut harmonisches Zusammenleben, Glück, Herrschaft des Arbeitszweckes in Wirklichkeit nicht durchführbar ist? Das alles sind Feststellungen, die die konkrete Erkenntnis längst gemacht hat. Also ist die Scheidung wohl Aufhebung der Scheidung dieser ewig geschiedenen Exponenten zweier Systeme? Der Richter kann nicht sagen, in diesem oder jenem Falle ist die Fremdheit der Ehegatten auszuhalten, aber in diesem besonderen Fall, wo das natürliche System gefährdet ist durch die Bosheit der ichsüchtigen Gegenpartei, wo die geistige Arbeit in Gefahr ist, dem natürlichen System zu unterliegen, da wäre diese Begrenzung nicht mehr auszuhalten. Allzu leicht läßt der Richter Grundnormen gelten, die doch wieder dem einen oder anderen System entnommen sind. Läßt der Richter seine notwendige Verlegenheit, die in der Zweideutigkeit der Rechtswahrheit sich gründet, außer acht, urteilt er über die Rechtswirklichkeit einsinnig vernichtend, maßt er sich an, die Verantwortlichkeit der Ehegatten aufheben zu können, wozu er auf Grund keines eindeutigen Maßstabes berechtigt ist, so ist er selbst eine Gefahr für die Wirklichkeit. Der wahre Staat baut sich immer auf solche Normen auf, darum ist er aber auch hier in dem Rechtsstreit der Ehegatten zur Aufhebung der Verantwortung in Wirklichkeit nicht zuständig. Das Urteil auf Scheidung ist deshalb, weil unaufhebbare Geschiedenheit schon Voraussetzung der Ehegemeinschaft ist, ein Unding. Man kann nicht sagen, daß solche Tätigkeit des Richters förderlich im Sinne der Rechtswirklichkeit sei. Der ver-

Digitized by Google

nünftige oder natürliche Begriff des Staates mag mit Rücksicht auf untergeordnete Ziele Ordnung herstellen, eine Pflichtordnung oder eine Ordnung zum Glück zu organisieren versuchen. Die staatliche Ordnung mag den von ihm selbst aufgestellten Ordnungsbegriff der Ehe mit allen rechtlichen, logischen Konsequenzen registrieren und aufheben, aber weiter geschieht mit dieser Auflösung nichts, als daß eine formale Anerkennung von seiner Seite im Ordnungssystem zurückgenommen wird, und daß vielleicht dadurch Verbrechen mechanisch verhütet werden, wenn die Ehe äußerlich im Sinne der Ordnung mit allen ihren Rechtsfolgen als aufgehoben erklärt wird. Die ethische Verantwortung ist jedoch damit niemals aufgehoben. Die wirkliche ethische Beziehung der Menschen wird damit überhaupt nicht berührt.

7. Unterscheidung und Wechselwirkung des wahren und wirklichen Staates

Wenn wir so dem wirklichen Staate das Wort reden und die Gefahr des wahren Staates aufzeigen, so ist unser Wort von der Gemeinschaft kein Ichbegriff mehr, es ist der gedenkende, seiner Verantwortlichkeit bewußte Hinweis auf die Problematik des Lebens in der Zeit, als eine durch das Ich in mannigfacher Weise gefährdete Situation. Wenn wir so kritisch die Aufklärung und Vorherrschaft der Normen mit ihren letzten Konsequenzen für die wirkliche Bildung* ablehnen und einer Begriffsjurisprudenz die Schranken aufzeigen, so wollen wir nicht einen Irrationalismus oder Voluntarismus an die Stelle setzen. Es sollte deutlich geworden sein, daß es sich hier nicht um Ablehnung eines Systems und um das Bekenntnis zu einem anderen handelt. Es geht hier um eine Teilnahme an der wirklichen Gemeinschaft, die durch kein System erreicht werden kann, zu der wir aus keinem historischen Bewußtsein den Zugang finden; allein durch Annahme der Begrenzung wird Zutritt gewährt.

Die Unterscheidung des wahren und wirklichen Staates läßt sich so kurz zusammenfassen: Der wahre Staat ist zweideutig, wie die Wahrheit widersprechend das Vergangene erklärt. Er ist die Idee einer Wesensentfaltung, mag dieses Wesen im Geiste oder in der Natur sich gründen. Er benutzt seine Geltung und Herrschaft, um seine ideelle Macht angeblich zum Besten der Menschen anzuwenden, er schafft deshalb eine Ordnung, die aus dem Verständnis des Staatslebens entspringt. Als gedankliche Organisation tendiert er notwendig zum Unbegrenzten und zur kontinuierlichen Entwicklung. Er strebt nach Sieg und setzt eigenwillig seine Ziele und Zwecke durch. Damit ist ihm die Begeisterung der Bürger gesichert, deren Selbstliebe in seinem System ihren höchsten Ausdruck findet. Sein Sieg ist die Mechanisierung der Menschen und der Verlust der ethischen Wirklichkeit.

* Vergleiche hierzu: „Das Verhältnis der Schule zur Wirklichkeit". Hamburger Lehrerzeitung 4, Nr. 8. 21. Febr. 1925.

Digitized by Google

Der wirkliche Staat ist eindeutig nur in seiner Problematik und in seiner kritischen Situation, denn in ihm sind alle Glieder mit ihren Wahrheitsansprüchen endgültig in Frage gestellt. Er hat seinen Anfang in der Krisis der Erkenntnis und stellt keinen Anspruch, den letzten bestimmenden Grund zu enthalten. Er existiert nur in der Gegenwart durch die Verzweiflung am Selbst, in dem Abstand vom anderen. Im wirklichen Staate ist zur Ausbreitung der Ichherrschaft kein Raum, denn das Ich sieht sich überall begrenzt und gehemmt durch das Du. Er ist in der Verantwortung gebunden und findet nicht Zeit, subjektive Machtansprüche zu entfalten. Der Augenblick drängt nach Berücksichtigung der Ansprüche im wirklichen Handeln. Der wirkliche Staat existiert nur im unaufhebbaren Rechtsstreit. Das Aushalten des Rechtsstreites, in dem niemand absolut recht hat, ist hier höchste Pflicht. Durch Sieg würde er sich auflösen und die Durchsetzung der Ichnormen würde sein Ende bedeuten. Die Diskontinuität ist hier reales Gesetz. Sein Handeln ist nicht aus dem Eigenwillen bestimmt, sondern erhält seinen besonderen Inhalt von dem begrenzenden Nächsten. In solchem unaufhebbaren Widerstreit der Parteien hat er sein gegenwärtiges Leben.

Im wahren Staat wird der Mensch sich seiner Selbst und seiner Vergangenheit bewußt, im wirklichen Staate lebt er in der Ungewißheit der Gegenwart. Unsere Frage lautet jetzt, kann uns das Selbstbewußtsein aus der Ungewißheit und Verlegenheit befreien?

Es kann uns verleiten, uns mit einer Auffassung des Wirklichen zu begnügen, aber damit wird unsere Arbeit in der Wirklichkeit nicht gefördert. Eine ästhetische Ansicht, eine selbstgebildete Ordnung kann die gefährdete Situation der Menschen, die Gebundenheit und den Widerstreit nicht ersetzen. Idee und Wirklichkeit haben nichts miteinander gemein. Die ordnende Norm kann ein eingeordnetes Werkzeug im wirklichen Staatsleben sein, wie sie dem Selbstverständnis des Staatslebens als ein heuristisches Prinzip dienen kann.

Man könnte aber noch fragen, kann sich der wirkliche Staat etwa gegen den wahren Staat, der als Ordnungssystem seine Macht geltend macht, empören? Die Antwort lautet: Die Wahrheit und Geltung der vernünftigen Norm ist anzuerkennen und das Gesetz zu erfüllen. Aber wir dürfen diese menschliche Ordnung nicht überschätzen, da sie eben nicht die Wirklichkeit enthält, sondern aus dem Selbstbewußtsein des allgemeinen Ichs entnommen ist. Wie die Überschätzung des Ichs eine Gefahr bedeutet für jede ethische Situation, so ist die Überschätzung und kritiklose Verehrung des allgemeinen Selbst eine beträchtliche Versuchung, sich unter Berufung auf die vernünftige Norm der Verantwortung im Augenblicke zu entziehen. Grenzen wir die Vorherrschaft der allgemeinen Norm ein, so dämmen wir unsere eigene Selbstschätzung ein. Die Einordnung unserer Gemeinschaftsordnung ist zu fordern, wie die Einordnung des Subjekts in die Ge-

Digitized by Google

meinschaft notwendig ist. Das Opfer unserer Selbstsucht ist die Bedingung zum Eintritt in jede wirkliche Gemeinschaft, also auch zum Eintritt in den wirklichen Staat.

Alle Mißverständnisse der politischen Parteien sind in der Verwechslung des wahren und wirklichen Staates begründet. An die ideellen und unwirklichen Ordnungen und Deutungen vermögen wir unsere Seele nicht zu hängen. Denn sie bewirken nur eine technische Organisation. Der Arbeit im wirklichen Staate aber müssen wir unser Selbst opfern, denn das ist die einzige Tat, die von uns durch eine konkrete Ethik und eine konkrete Rechtslehre gefordert wird, unsere eigenwillige Bosheit einschränken zu lassen und die Güte der Mitmenschen zutrauend anzunehmen.

Die Ausbildung der Juristen, die den wirklichen Staat fordern wollen, muß so wissenschaftlich vorgenommen werden, daß sie die Grenzen ihrer Wissenschaft* einsehen und die eingeordnete Stellung der Normen im praktischen Leben erkennen. Die wissenschaftlich-theoretische Erkenntnis und ihre Norm hat für den wirklichen Staat keine konstitutive Bedeutung.

Hugo Hertwig / Der Flug

Gespräch in einer Siedlung an der Ostseeküste

Der Freund: Du hast deine Heilanstalt und deine Schule hier an der Küste in einer großen Wildnis errichtet.

Er: Vor seiner Wiedergeburt geht der Mensch in die Wüste.

Der Freund: In der Einsamkeit steht der Mensch von den Toten auf, von allen Erlebnissen und stellt seine Kräfte wieder her?

Er: In der Mütterlichkeit der Erde spaltet sich der Mensch wie das Saatkorn in Materie und Geist und ein neuer Kreislauf beginnt.

Der Freund: So zerfällt jeder Mensch in zwei deutlich geschiedene Teile?

Er: Das Zwerchfell trennt den Körper nach unten und oben. Körper und Geist aber sind eins. Der Teil vom Nabel ab nach unten steht mit der Erde in Verbindung. Die Füße stecken wie Wurzeln im Boden. Vom Nabel an nach oben steht der Mensch mit dem Himmel in Verbindung. Die erhobenen Hände ruhen wie Wurzeln in der Luft. Dem Nabel unten entspricht der Nabel oben, das Stirnauge Buddhas, aus dem die vergeistigte Nahrung strahlt.

Der Freund: So gibt es einen Konzentrationspunkt unten und oben?

Er: Im Zustande der Versenkung berühren sich unsichtbar diese beiden Punkte. Der Kreis des äußeren und inneren Lebens schließt sich. Erst aus dieser Geschlossenheit der sich konzentrisch verdichtenden Jahresringe äußerer und innerer Erlebnisse dringt lebendige Magie.

* Vergleiche hierzu: „Grenzen des Erziehers und seine Verantwortung". 4. Rede. M. Niemeyer, Halle 1924.

Digitized by Google

Der Freund: Diese Erkenntnis sollte uns zu einem neuen Kalender für die Jahreszeiten unseres Lebens führen.

Er: Alle alten Kulturvölker besaßen — wie heute noch der rituelle Jahresverlauf der Primitiven und unsere alten Reste von Sitten und Gebräuchen zeigen — einen Jahreskalender, der das Leben des Staates und den Tag des einzelnen Menschen bestimmte. Dieser Kalender regelte, wie die Runenstäbe des Nordens Tag für Tag alle Formen der Produktion und sorgte mit seinen Festen und Feiertagen für die Vergeistigung der Nahrung. Der Lauf von Sonne und Mond bestimmte auch die Phasen des Lebens jedes einzelnen Menschen.

Der Freund: Deshalb beobachtete man die Konstellation der Gestirne bei der Geburt eines Menschen und berechnete danach die günstigsten Stunden für seine Taten?

Er: Auf diesen gefundenen Zahlenverhältnissen beruhten ursprünglich alle Zuchtgesetze für Pflanzen, Tiere und Menschen. Auf diesen alten, dem Himmel abgelauschten Gesetzen, bauten sich die ältesten Religionen auf, in Sprachen und Riten verschwiegen die Priester ihr Wissen. So etwa begann das Mysterium — ältestes natürlichstes Wissen — welches die Macht in sich barg zu erlösen, regieren und heilen. Dieses notwendige Mysterium für jeden schönen, gesunden, aufstrebenden Staat.

Der Freund: Nach Krieg, Revolution und Verarmung, also nach allen unfreiwilligen Kämpfen und Fasten, zu denen der Mensch immer wieder gezwungen werden wird, wenn er nicht freiwillig selbst seine körperliche und geistige Trägheit bekämpft, beginnt auch in unserem Lande wieder die geistige Erhebung.

Er: Über der alten Kulturperiode, die heute vergeht, stand als Symbol das Schiff, welches die Formen unserer Häuser, Kirchen und Tempel sakral bestimmte. Die neue Kulturperiode, in deren Anfang wir heute leben, beginnt unter dem Zeichen des Flugzeuges. So unbekannt, wie einst das Wasser, liegt heute vor uns die Luft.

Der Freund: Du wolltest über den Körper sprechen, nicht über den Geist.

Er: Ich dachte daran, daß heute auch unser Körper unter diesem Zeichen der Erhebung steht. Schon vor dem Kriege verfolgte ich die Bewegung unserer Jugend und sah plötzlich, auch sie sucht sich zu erheben und macht Flugversuche.

Der Freund: Das klingt phantastisch.

Er: Ist nicht jeder phantastische Gedanke ein Versuch zu fliegen? Hat man nicht schon oft dem Menschen vorgeworfen, daß er „vogelig" wäre? Trug nicht auch unsere vergangene Dynastie einen Adler im Wappen? Gibt es nicht auch heute einen großen Künstler unter uns, der mit dem Symbol des Flugzeuges das Wappenzeichen einer neuen Zeit zu prägen sucht? Schön sind die Symbole der natürlichen und der künstlichen Existenz.

Digitized by Google

Der Freund: So ahmt das Flugzeug den Adler nach?

Er: Wer weiß, vielleicht wird sich der Vogel Phönix aus den Trümmern unseres Reiches heben.

Der Freund: Dazu tragen auch die Jugendbewegungen unserer Tage bei?

Er: Schon seit Jahren geht ein Flug durch unsere Jugend. Du mußt das Problem nicht in den einzelnen Bewegungen von Parteien suchen. Nicht in neuen Sport-, Gymnastik-, Tanz, Musikversuchen. Das sind immer nur einzelne beschränkte Gebiete, die in der Tat ineinander greifen. Auch unser Volk ist ein einziger lebendiger Organismus, der rechts altert und abstirbt, links sich erneuert, um einen politischen Ausdruck zu gebrauchen.

Der Freund: Und wie denkst du dir die Erneuerung?

Er: Durch den Flug der Jugend, durch den Kreuzzug der Kinder.

Der Freund: Du weißt aber doch, wie jämmerlich solche phantastischen Kreuzzüge in der Vergangenheit zusammenbrachen.

Er: Du darfst niemals die Idee mit ihren Trägern verwechseln. Die Träger brechen immer wieder zusammen. Die Idee aber wird aus ihrem geopferten Fleisch und Blut zur Wirklichkeit.

Der Freund: Dann wird auch aus dem Blute unserer Schlachtfelder und Barrikaden eine große hinreißende Morgenröte unseres Landes steigen. Wann aber begann der Flug unserer Jugend?

Er: Genau in dem Augenblick, als ihr das Mißverhältnis zwischen Körper und Geist bewußt geworden war. Als ihr die Zweiteilung des Menschen durch das Zwerchfell nach unten und oben deutlich wurde. Als die Jugend sah, nach unten verlor der Körper die Berührung mit dem Boden, nach oben mit der Luft und dem Himmel. Als sie spürte, daß als Ergebnis aller Zucht und Erziehung ein verkümmerter Körper, ein toter Intellekt heranwuchsen, die auf der nackten Erde nicht leben und den Himmel nicht stürmen konnten.

Der Freund: Damit behauptest du, daß der Geist ohne den Körper nie wird fliegen lernen?

Er: Wir müssen einen anderen Körper aufbauen, als wir ihn bisher zu züchten gewohnt waren. Dieser neue Körper wird den Geist des Fluges gebären.

Der Freund: So ist deine Siedlung oder dein Kloster hier nichts anderes als eine Flugstation? Daher über dem Tor der Siedlung, durch das ich eintrat, als Symbol die Larve und der Schmetterling.

Er: Noch sind wir hier alle kleine Schmetterlinge, die sich kaum aus Blättern und Blüten vom Baume des Lebens gelöst haben. Aber wir wollen alle einmal Vögel werden. Noch sind wir alle im Puppenstand, wie die Mönche und Nonnen der Zeiten. Auch sie wollten Engel und Vögel werden.

Der Freund: Man sagt, daß es noch heute religiöse Sekten auf der

Digitized by Google

Erde gibt mit geheimnisvollen Fähigkeiten, deren Dynamik unsere mechanische Weltauffassung und Gesetze erstaunen läßt. Was mag wohl die Voraussetzung aller Dynamik sein?

Er: Der Glaube. Die Fähigkeit, jene Kräfte aufzunehmen, die ununterbrochen von oben kommen. Man sagt, alles wächst von unten nach oben. Man könnte auch sagen, alles wächst von oben nach unten. Denn was sollte wohl wachsen können ohne die Kraft von oben. Jeder materielle Erfolg hier unten auf der Erde beruht auf dem Glauben des Menschen an sich selbst. Jeder geistige Erfolg des Menschen beruht allein auf dem Glauben an oben.

Der Freund: Warum sprichst du den Namen Gottes nicht aus? Die Gottlosigkeit unserer Zeit ist ungeheuer. Sie allein ist die Ursache aller Not. Und in der Tat warten alle auf JHN.

Er: (schweigt). . . . . .

Der Freund: Dein Herz macht einen großen Unterschied zwischen oben und unten, indem es schweigt. Bevor wir durch deine Siedlung gehen, erzähle mir den Ritus eures Lebens hier.

Er: Mit je sieben Erwachsenen, Männern und Frauen, leben hier vierzehn Kinder, Knaben und Mädchen, im Alter von vierzehn Jahren. Sieben Jahre leben sie in unserer Gemeinschaft. Mit 21 Jahren gehen sie in das Leben hinaus, und der Geist unseres Lebens hier sucht das Leben draußen lebendig zu durchdringen. So ist unser Leben ein heißer, stiller und monotoner Beschwörungsversuch.

Der Freund: Vielleicht werden diese Kinder draußen im Leben untergehen.

Er: Die Erwachsenen, die als Lehrer, Ärzte, Künstler, Handwerker, Gärtner usw. hierherkommen, opfern ihr Leben, ihre Erfahrungen den Kindern. Sie verlassen die Gemeinschaft, wenn sie kraftlos werden und kehren in das Leben draußen zurück.

Der Freund: So verbrauchen die Kinder die Erwachsenen ganz?

Er: Die Kinder sind die größten Menschenfresser. Aber in den Gefühlen der Sympathie und Antipathie, in Liebe und Haß, verzehren sich ja auch die Erwachsenen gegenseitig. Unser Leben sollte so eingerichtet sein, daß sich die Alten wieder in den Jungen auflösen. Mag doch schon der Großvater einer Familie nicht früher sterben, bevor der Enkel geboren ist.

Der Freund: So ruht also doch alle Züchtung und Erziehung auf der Familie?

Er: Was sind die Erzieher anders, als der Ersatz für die Eltern. Auch unsere Gemeinschaft hier ist nur eine Familie. Ein Sternbild am Himmel der Millionen. Es gab Zeiten, wo die bestgezüchtesten Familien den Staat regierten.

Der Freund: Was aber gehört zur Aufzucht einer solchen Familie, bis sie Macht und Einfluß gewinnt auf alle übrigen?

Digitized by Google

Er: Die beste Nahrung. Aus der besten Nahrung entsteht der höchste Flug des Geistes. Die beste, auserlesenste Nahrung zu finden, war und ist immer eine Kunst aller alten und neuen Medizin. Eine solche Nahrung verschönt, vergeistigt den Körper und läßt ihn gesunden, wenn er krank ist.

Der Freund: Was verstehst du unter Nahrung?

Er: Alles, was wir durch unsere Sinne einnehmen, ist Nahrung. Die Nahrung zerfällt in verschiedene Stufen. Die höchste Nahrungsstufe erreicht vielleicht der bewußte Atem, mit dem wir die süßen Düfte zwischen Himmel und Erde einziehen, aus denen sich der Geruch unserer Seele entwickelt. Dieser Atem, der die höchste geistige Nahrung schafft: das Wort.

Der Freund: Wer aber unter uns besitzt die lebendige Kraft des Wortes?

Er: Einst besaßen es die Alten der Familie, des Volkes. Die Väterchen und Mütterchen. Sie konnten heilen wie die Priester Gottes durch das Wort. Da war das Wort noch wahrhaftig und ein Testament.

Der Freund: Uns fehlen diese Mütter und Väter des Landes. Selten sind die silbernen und goldenen Hochzeiten unseres Lebens geworden. Bevor sie den Berg, den Gipfel ihres Lebens erreicht haben, sterben die Menschen. Kein Wunder, keine Magie der Alten, die um das Leben der Jugend die schönen chinesischen Mauern gegen böse Geister errichten könnten.

Er: Ich möchte wohl, daß schon hier in unser Gemeinschaft wieder das große Mysterium unseres Lebens, unseres Landes begönne. Wer sah nicht einmal in seinem Leben den Gral. Wer hätte nicht einmal in seinem Leben Sehnsucht danach gehabt. Viele kleine Zellen klösterlicher Verschwiegenheit müssen keimen in unserem Lande. Viele Erwachsene, Männer und Frauen, müssen mit ihren Erlebnissen, mit ihrem ganzen Hab und Gut in die Einsamkeit auf dem Lande oder in die Wüsten der großen Städte gehen, um sich den Kindern zu opfern. Auf dem natürlichen und auf dem künstlichen Boden unseres Lebens, überall, können die größten und die kleinsten klösterlichen Gemeinschaften der kommenden Religion errichtet werden.

Der Freund: Wie aber willst du die Kinder erziehen zu dem goldenen Zeitalter, zu dem tausendjährigen Reich?

Er: Langsam muß der einzelne Mensch — das Kind — Stufe um Stufe mit dem Baume seines Lebens wachsen. Einst pflanzte man dem Kind, das geboren wurde, einen Lebensbaum. Man schenkte dem Kind Gold und Silber, Weihrauch und Myrrhen, Steine und Perlen, Pflanzen und Tiere. Sie alle trugen und behüteten die Seele des Kindes. Betrachte die Landschaft, in der ein Kind heranwächst, aus ihr mußt du seinen Charakter bestimmen. Unaufhörlich kreisen durch den heranwachsenden Menschen die schönen Nahrungsströme der Landschaft, in welcher er lebt. Anders ist sie an den Küsten der Meere, in den Ebenen, Wäldern und auf den Bergen. Natürlicher ist sie auf dem Lande, künstlicher in der Stadt. Und mit der kommenden und gehenden Nahrung bilden sich im Menschen die Jahres-

Digitized by Google

ringe seiner Erlebnisse, über die er hinauswächst. Je jünger und lebendiger er ist, desto radikaler und gewalttätiger wird er sein. Die Gefühle der Materie durchströmen und ihre sexuellen Erlebnisse drängen ihn. Da hilft keine Moral, kein Gesetz. Alles ist gut, alles ist böse für den Unschuldigen. Und doch: Je nach seiner Nahrung, je nach seiner Umgebung von Eltern und Freunden, denen das Kind nachahmt, in dem Drang zu wachsen und größer zu werden wie sie, fängt es an wählerisch zu werden in dem, was es denkt und tut.

Der Freund: Ein frühes Ereignis in der Kindheit bestimmt bisweilen das ganze Leben des Menschen. Ich denke an die Erziehung eines Fürsten, den man mit sieben Jahren auf ein ländliches Vogelschießen führte, wo der glücklichste Schuß den König erwählen sollte. Der kleine Prinz bekam ein Gewehr, das nicht geladen war. Er schoß. Zur selben Zeit wurde aus einem Zelt ein Schuß abgegeben, der den Vogel traf. Der ahnungslose Prinz war erschüttert, er war König geworden. Er wurde früh schwermütig und starb.

Er: Ein solches Ereignis kann die Seele des Kindes für immer treffen und vernichten. Denn was ist das äußere Wunder gegen das innere, das schmerzlich erlebt werden muß. Viele Eltern möchten ihren Kindern das lebendige Wunder des Lebens ersparen. Sie sind erstaunt, daß ihre Kinder ohne die Leiden des Lebens nicht wachsen können. Der Körper des Menschen aber wird zäher und fester durch alle Strapazen, Krankheiten und Enttäuschungen, die er übersteht.

Der Freund: Was aber soll aus den frühen sexuellen Erlebnissen der Kinder werden?

Er: Nackt sollen die Knaben und Mädchen miteinander aufwachsen. Nackt sollen sie ihre Eltern sehen und berühren dürfen. Die verbotenen Wege, das Nichtanfassen und -Berühren dürfen von Steinen, Tieren und Menschenleibern reizen und stören den lebendigen Austausch von Gedanken und körperlichen Gefühlen. Erst dadurch entstehen die Hemmungen und frühen Katastrophen. Die Kinder wollen in ihren Spielen, mit ihrer ganzen Beweglichkeit Kräfte ziehen aus Steinen, Pflanzen, Tieren, Menschen und oft schon aus einer einsamen Landschaft.

Der Freund: Und das einzigste Mittel, welches die Kinder instinktiv auf den Weg führt, den wir selbst für den besten halten?

Er: Das ist immer nur unsere eigene Beweglichkeit, unsere eigene Disziplin. Das Beispiel entscheidet die ganze Erziehung. Vom ersten Lächeln an, welches sie uns ähnlich macht, ahmen sie uns in allen Sinnen nach. Es gibt keine Frage, die wir den Kindern nicht so gut und wahrhaftig beantworten müßten, als uns selbst. Wenn wir selber in größerer Disziplin, mehr geistig als körperlich lebten, hätten wir sicher alle weniger Kinder. Aus jeder Sehnsucht der Frau würde nicht sofort das Kind entstehen können. Gegen die Übervölkerung gibt es kein anderes Naturgesetz als den

Digitized by Google

Er: Die beste Nahrung. Aus der besten Nahrung entsteht der höchste Flug des Geistes. Die beste, auserlesenste Nahrung zu finden, war und ist immer eine Kunst aller alten und neuen Medizin. Eine solche Nahrung verschönt, vergeistigt den Körper und läßt ihn gesunden, wenn er krank ist.

Der Freund: Was verstehst du unter Nahrung?

Er: Alles, was wir durch unsere Sinne einnehmen, ist Nahrung. Die Nahrung zerfällt in verschiedene Stufen. Die höchste Nahrungsstufe erreicht vielleicht der bewußte Atem, mit dem wir die süßen Düfte zwischen Himmel und Erde einziehen, aus denen sich der Geruch unserer Seele entwickelt. Dieser Atem, der die höchste geistige Nahrung schafft: das Wort.

Der Freund: Wer aber unter uns besitzt die lebendige Kraft des Wortes?

Er: Einst besaßen es die Alten der Familie, des Volkes. Die Väterchen und Mütterchen. Sie konnten heilen wie die Priester Gottes durch das Wort. Da war das Wort noch wahrhaftig und ein Testament.

Der Freund: Uns fehlen diese Mütter und Väter des Landes. Selten sind die silbernen und goldenen Hochzeiten unseres Lebens geworden. Bevor sie den Berg, den Gipfel ihres Lebens erreicht haben, sterben die Menschen. Kein Wunder, keine Magie der Alten, die um das Leben der Jugend die schönen chinesischen Mauern gegen böse Geister errichten könnten.

Er: Ich möchte wohl, daß schon hier in unser Gemeinschaft wieder das große Mysterium unseres Lebens, unseres Landes begönne. Wer sah nicht einmal in seinem Leben den Gral. Wer hätte nicht einmal in seinem Leben Sehnsucht danach gehabt. Viele kleine Zellen klösterlicher Verschwiegenheit müssen keimen in unserem Lande. Viele Erwachsene, Männer und Frauen, müssen mit ihren Erlebnissen, mit ihrem ganzen Hab und Gut in die Einsamkeit auf dem Lande oder in die Wüsten der großen Städte gehen, um sich den Kindern zu opfern. Auf dem natürlichen und auf dem künstlichen Boden unseres Lebens, überall, können die größten und die kleinsten klösterlichen Gemeinschaften der kommenden Religion errichtet werden.

Der Freund: Wie aber willst du die Kinder erziehen zu dem goldenen Zeitalter, zu dem tausendjährigen Reich?

Er: Langsam muß der einzelne Mensch — das Kind — Stufe um Stufe mit dem Baume seines Lebens wachsen. Einst pflanzte man dem Kind, das geboren wurde, einen Lebensbaum. Man schenkte dem Kind Gold und Silber, Weihrauch und Myrrhen, Steine und Perlen, Pflanzen und Tiere. Sie alle trugen und behüteten die Seele des Kindes. Betrachte die Landschaft, in der ein Kind heranwächst, aus ihr mußt du seinen Charakter bestimmen. Unaufhörlich kreisen durch den heranwachsenden Menschen die schönen Nahrungsströme der Landschaft, in welcher er lebt. Anders ist sie an den Küsten der Meere, in den Ebenen, Wäldern und auf den Bergen. Natürlicher ist sie auf dem Lande, künstlicher in der Stadt. Und mit der kommenden und gehenden Nahrung bilden sich im Menschen die Jahres-

Digitized by Google

ringe seiner Erlebnisse, über die er hinauswächst. Je jünger und lebendiger er ist, desto radikaler und gewalttätiger wird er sein. Die Gefühle der Materie durchströmen und ihre sexuellen Erlebnisse drängen ihn. Da hilft keine Moral, kein Gesetz. Alles ist gut, alles ist böse für den Unschuldigen. Und doch: Je nach seiner Nahrung, je nach seiner Umgebung von Eltern und Freunden, denen das Kind nachahmt, in dem Drang zu wachsen und größer zu werden wie sie, fängt es an wählerisch zu werden in dem, was es denkt und tut.

Der Freund: Ein frühes Ereignis in der Kindheit bestimmt bisweilen das ganze Leben des Menschen. Ich denke an die Erziehung eines Fürsten, den man mit sieben Jahren auf ein ländliches Vogelschießen führte, wo der glücklichste Schuß den König erwählen sollte. Der kleine Prinz bekam ein Gewehr, das nicht geladen war. Er schoß. Zur selben Zeit wurde aus einem Zelt ein Schuß abgegeben, der den Vogel traf. Der ahnungslose Prinz war erschüttert, er war König geworden. Er wurde früh schwermütig und starb.

Er: Ein solches Ereignis kann die Seele des Kindes für immer treffen und vernichten. Denn was ist das äußere Wunder gegen das innere, das schmerzlich erlebt werden muß. Viele Eltern möchten ihren Kindern das lebendige Wunder des Lebens ersparen. Sie sind erstaunt, daß ihre Kinder ohne die Leiden des Lebens nicht wachsen können. Der Körper des Menschen aber wird zäher und fester durch alle Strapazen, Krankheiten und Enttäuschungen, die er übersteht.

Der Freund: Was aber soll aus den frühen sexuellen Erlebnissen der Kinder werden?

Er: Nackt sollen die Knaben und Mädchen miteinander aufwachsen. Nackt sollen sie ihre Eltern sehen und berühren dürfen. Die verbotenen Wege, das Nichtanfassen und -Berühren dürfen von Steinen, Tieren und Menschenleibern reizen und stören den lebendigen Austausch von Gedanken und körperlichen Gefühlen. Erst dadurch entstehen die Hemmungen und frühen Katastrophen. Die Kinder wollen in ihren Spielen, mit ihrer ganzen Beweglichkeit Kräfte ziehen aus Steinen, Pflanzen, Tieren, Menschen und oft schon aus einer einsamen Landschaft.

Der Freund: Und das einzigste Mittel, welches die Kinder instinktiv auf den Weg führt, den wir selbst für den besten halten?

Er: Das ist immer nur unsere eigene Beweglichkeit, unsere eigene Disziplin. Das Beispiel entscheidet die ganze Erziehung. Vom ersten Lächeln an, welches sie uns ähnlich macht, ahmen sie uns in allen Sinnen nach. Es gibt keine Frage, die wir den Kindern nicht so gut und wahrhaftig beantworten müßten, als uns selbst. Wenn wir selber in größerer Disziplin, mehr geistig als körperlich lebten, hätten wir sicher alle weniger Kinder. Aus jeder Sehnsucht der Frau würde nicht sofort das Kind entstehen können. Gegen die Übervölkerung gibt es kein anderes Naturgesetz als den

Digitized by Google

Zwang der Arbeitssklaverei. Die Menschen verhungern lieber, werden sentimental, wenn es zu spät ist, schaffen Irren-, Kranken- und Waisenhäuser, Gefängnisse usw., anstatt sich von Anfang an schweren Gesetzen zu unterwerfen, um unter ihnen glücklich zu leben. Denn das größte Glück genießt der Mensch nur unter dem schwersten Gesetz.

Der Freund: Immer wieder klingt durch deine Worte monoton die Forderung nach den Zuchtgesetzen.

Er: Wie soll ein Staat voll Menschen, die doch alle, ob sie wollen oder nicht, wie eine Herde voneinander abhängig sind, ohne solche Gesetze glücklich werden? Die ältesten Staatsverfassungen bis zu den jüngsten heute durchzieht ein Kalender voll Gesetzen für Stein und Pflanze, Mensch und Tier. Und wie schön und reizend war dieser Kalender bisweilen — ist er oft noch bei den Primitiven — der die Jahreszeiten der menschlichen Seele regelt. Immer im Einklang mit allen Wesen, deren keins geringer ist als du, und von denen jedes jede Stufe einmal im Laufe der ungeheuren Kulturblüte von Jahrtausenden durchläuft.

Der Freund: Und du glaubst, wenn wir unsere Knaben und Mädchen durch unser eigenes Leben zwingen und behüten, daß sie Auserwählte werden, daß sie ihrer tiefsten und besten Sehnsucht nachgehen, bis vielleicht eine große Liebe sie entzündet für das ganze Leben? Daß die Knaben und Mädchen, die füreinander bestimmt sind, sich im rechten Augenblick und in ihrer größten Liebe finden, verstummen und fruchtbar werden?

Er: Ich glaube an die Gesetze, die uns glücklich machen können. Ununterbrochen kreist in uns Menschen die Nahrung, die Süßigkeit von Milch und Honig, von Früchten, Getreide und Wein. Die vielen Ströme der Nahrung einer Welt steigen in uns hoch und drängen die Körper der Menschen in Liebe zusammen. Selten nur wissen wir, welche Geister sich da vereinen wollen. Und wiederum umgekehrt wendet sich alles Gegessene zur Erde zurück. Ein Mensch stirbt und löst sich auf. Vielleicht gehörte er zu den Glücklichen, die alle Materie im Laufe ihres Lebens nach oben hinauf — in die Luft — in Geist verwandelten. Vielleicht pflegte er seine Nahrung bis in den feinsten Gedanken hinein. Vielleicht. Vielleicht stieg er in ein sagenhaftes Alter, war noch mit 80 Jahren beweglich, da er sich nie satt aß. Vielleicht kannte und aß er das köstliche Kraut und Unkraut der Erde. Vielleicht stammte er noch aus einem alten Köhlergeschlecht aus dem Walde, und der Duft des belebenden Holzes verließ ihn nie. Oder er war noch wie Christus, der Sohn eines Zimmermanns. Die Köhler, Zimmerleute und Schiffsbauer sind ein altes Geschlecht.

Der Freund: Die Alten brauchen nicht mehr viel Nahrung, ihrer sind die Askesen und Fasten würdig. Sie, die alles gehabt haben, sollten gern entbehren. Kein Phantom sollte diese Heiligen mehr in Versuchung führen, da sie alles durchlebten, da sie über die Erlebnisse ihrer Jugend, über Ehe und Freundschaft auf die Berge stiegen und in die Wälder gingen, die ja

Digitized by Google

auch in einer Stube liegen können oder mitten im Lärm der Menge. Dann ist nicht viel Fleisch und Blut übrig, das in die Erde zurückkehrt, wenn sie sterben und von neuem der Kreislauf beginnt.

Er: Alles, was wir nicht in dieser Existenz vergeistigt haben, muß in der nächsten wiederkehren. Ist es nicht natürlich, daß die nächste Existenz das Resultat der jetzigen ist. Wir selber, die uns auflösen, kehren in den Kreislauf der Nahrung zurück, kehren wieder in den Pflanzenkeimen und Tieren. Und so will ich mir nur wünschen, daß mich einst der richtige Vater und die richtige Mutter in den Mund nehmen mögen. Daß meine Eltern mit mir einst die Schönheit, die Süßigkeit und Säure eines Apfels durchdringt. Daß die Himbeere im Walde einst ein Mädchen entzückt.

Der Freund: Jetzt begreife auch ich das Mysterium, die Schönheit und Sehnsucht einer Landschaft, durch die wir gehen.

Er: Da ist keine Wissenschaft, kein Gedicht, das die lebendige Schönheit einer Landschaft erfassen oder beschreiben könnte. Was soll ich den Kindern sagen, wenn ich mit ihnen den Strand der Ostsee entlang gehe und ein ungeheurer Regenbogen sich von Pommern herüber nach Schweden spannt, über das ganze Meer? Ist es nicht kläglich, ihnen die Inbrunst einer Leistung zu beschreiben, die sie alle erleben? Wie anders kann ich ihnen die Ostsee beschreiben, als die schönste Frau, über deren Leib ununterbrochen der Bernstein fließt, die sich schmückt in den phantastischsten Gewändern, von dem zartesten Gelb bis zum tiefsten Blau. Was soll ich anders sagen, als: diese See lebt, atmet. Seht wie ihre Küste sich bewegt. Sucht ihre Augen, die seligen Inseln, die das Wasser überspült. Diese See liebt wie nur je eine Frau geliebt hat. Geht nach Westen, da liegt der Nordsee, ihr Mann. In grauer, furchtbarer männlicher Schönheit. An der Nordsee werdet ihr die Liebe der Ostsee begreifen. Was kann ich anderes tun, als von der Leidenschaft, der Liebe dieser beiden Meere sprechen, die bei Skagen sich umarmen. Nur das Lebendige können wir Menschen verstehen.

Der Freund: Wie viele unbekannte Wesen und Geister, die wir nicht kennen und die uns doch durchs Leben begleiten, sind wohl mit uns Menschen am gleichen Tage geboren?

Er: Den unbekannten Pflanzen, Tieren und Menschen der Landschaft hier, in der wir leben, suchen wir die Menschen, die zu uns kommen, bei uns leben und vorübergehen, zu Freunden und ähnlich zu machen. Mit Sonnenaufgang stehen wir auf, gehen an den Strand und baden. Mit der Sonne gehen wir abends noch einmal ins Wasser. Jeden Tag gehen wir mit der Sonne auf und unter. Immer gehen wir ihr entgegen und erwarten sie durch den ganzen Winter. Jede neue Tätigkeit beginnen wir mit zunehmendem Mond. Wir wissen, daß die natürliche Arbeit, die Bearbeitung des Bodens mit der Hand, das Pflanzen, Säen und Ernten, das Handwerkliche und künstlerische Verarbeiten von Holz, Metall, Ton, Webfaser usw., das Flechten und Spinnen die beste körperliche Bewegung und den tiefsten Atem

Digitized by Google

erzeugen. Dafür kann alle Gymnastik nur ein Ersatz sein. Der Mensch, welcher gesund bleiben will, muß sich an der Bearbeitung der Materie mit allen Sinnen beteiligen, sonst verliert er die Kraft.

Der Freund: Und die Ernährung?

Er: Im Mittelpunkt unserer Ernährung steht die Sorge für das Brot. Mit schlechtem Brot betrügt man heute das ganze Volk. Wir wissen, daß alle wilden Früchte und Samen besser sind, als die gezüchteten und gezähmten. Deshalb sammeln wir die Kräuter, Unkräuter, Pilze und Beeren der Gegend, in der wir leben. Wir trocknen sie für den Winter. In den Giftpflanzen suchen wir die höchsten Potenzen der Nahrung, aus denen wir Extrakte für Krankheiten bereiten.

Der Freund: Züchtet, mästet und schlachtet ihr Vieh?

Er: Was würden die menschlichen Muttertiere sagen, wenn man sie Jahr für Jahr zum menschlichen Zuchtstiere führte, ihnen die Kinder nähme zur Mast, zum Schlachten, und ihre Euter selbst für Milchwirtschaft und Molkereien benutzte? Muß die Milchentnahme, die man zu Geschäftszwecken dauernd zu steigern sucht, nicht zur Tuberkulose bei Tieren und Menschen führen? Muß nicht ebenso die immer intensivere Ausnutzung des Bodens, gereizt durch künstliche Düngung, zur Bodenmüdigkeit führen? Die menschliche Rasse, die von der Ausnutzung des Bodens lebt und damit spekuliert, wird immer schwächer und Krankheiten zugänglicher werden. Wer aber von uns würde wohl Fleisch essen und Pelze tragen, wenn er gezwungen wäre die Tiere selber zu schlachten und zu erlegen?

Der Freund: Den Charakter des Menschen bestimmt seine Ernährung?

Er: Ein Staat muß so eingerichtet sein, solche Gesetze besitzen, daß kein Verbrechen möglich ist. Wie wollen wir Diebstahl und Mord beseitigen, wenn unser ganzes Gesellschaftsleben auf Diebstahl und Mord am Boden, an Pflanze und Tier beruhen? Wie können wir uns über Morde und Kriege, die gegen unsere Mitmenschen geführt werden, beklagen? Der Arzt kann eine Krankheit durch Drogen aus dem Süden beseitigen. Die Heilung der Ursache einer Krankheit aber muß geistig vollzogen werden. Die äußeren Mittel zur Heilung einer Krankheit sind in dem Lande selbst zu suchen, in dem sie entsteht.

Der Freund: Du vergißt, wie schwer das Leben im Norden ist, wie leicht im Süden. Wie willst du im Norden ohne Fleisch und Fett den Kampf gegen die Natur führen, der im Süden wegfällt? Der Magen des Menschen arbeitet anders als der des Tieres. Im Norden zwingt uns die Natur zum Mord. Im Süden ist das Christentum entstanden.

Er: Gegen die Kälte gibt es nur die körperliche und geistige Bewegung. Gegen Kälte und Feuchtigkeit wachsen auch bei uns Wolle, Zwiebeln, Knoblauch, Wacholder, die Tanine der Kiefern- und Fichtenwälder, die zahllosen Moose und Beeren. Wir kennen das Land nicht mehr, in dem wir leben. Lerne die Pflanzen und Kräuter kennen, deren Saft mit der Sonne

Digitized by Google

steigt und fällt, die mit dem Monde heimlich wachsen. Langsam kommen wir dem großen Mysterium der Natur wieder näher. Ohne Mord. Durch Hingabe und Liebe. Ohne diese große Liebe wird uns auch die Natur nichts verraten.

Der Freund: Und den körperlichen Rhythmus eurer Arbeit im Sommer und Winter erreichst du durch Übung?

Er: Wir versuchen den schönen Rhytmus der Gestirne, der jede Pflanze, jedes Tier bewegt durch die Pflege von Nahrung, Gymnastik, Atem und Tanz wieder in die tägliche Arbeit zu übertragen. Auch wir haben hier unsere großen Feste zur Zeit der Sonnenwenden, im Frühjahr, Herbst und Winter. Auch wir feiern das Fest der bunten Eier, Ostern. Auch uns ist dieses Fest der sexuellen Empfängnis, der Brunst aller Tiere heilig und ein Kult. Schon werden unsere körperlichen und geistigen Übungen sakral, durch sie alle zieht der große Atem Gottes. Und wieder erheben wir zu JHM unsere Hände und pflegen seine Mudras, die Fingerstellungen. Die Hygiene des Körpers und der Seele ist uns ein tiefer Sinn — ein Mysterium.

Der Freund: Ich fühle, was du sagen willst. In jeder körperlichen und geistigen Bewegung bereitet Ihr euch vor zum Flug. Und nicht geringer ist euch der körperliche, als der geistige Flug. Nur der Sport auf allen Gebieten des Lebens ist euch verhaßt.

Er: Wir möchten nicht stehen bleiben. Das ist alles. Uns genügt keine körperliche, außergewöhnliche Leistung, nicht das gute Essen an sich, nicht die beste Gesundheit als solche. Es sind alles nur die Mittel zu dem großen Flug. Das Wachsen der Flügel, wenn du willst. Wir haben die Empfindung, daß in der Züchtung der Rasse — in der Züchtung von Körper und Seele zugleich das große Geheimnis steckt, das wir ergründen können. Und deshalb sind wir glücklich unter den heranwachsenden Kindern zu leben, die wir vielleicht oft mehr beobachten, als sie uns. Denn wir glauben dem Spruch: „wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen". Und gehen wir nicht alle auf dem großen Weg durchs Leben, durch die Erlebnisse der Liebe, Freundschaft und Ehe, des Wissens und der völligen Einsamkeit der Heiligen und Weisen, wieder in den Zustand der ganz Kleinen ein? Verpuppen wir uns nicht alle in den hölzernen Särgen und im Boden unserer Heimat, um uns zu erheben, wenn es taut und grünt, zu der Himmelfahrt, zu dem Flug der Schmetterlinge, Vögel und Engel?

Der Freund: Darum zähmte und züchtete man einst die Vögel, man wollte von ihnen das Fliegen lernen.

Digitized by Google

Ambrosius Neumann
Acht Jahre Fabrikarbeit

Unser Lebensweg ist unser Schicksalsweg. Niemand sage, daß er schon heute weiß, was ihm der folgende Tag bringt. Alle werden wir von unserer Umgebung beeinflußt, und alle machen wir uns mehr oder minder Hoffnungen auf Zeiten, die besser sein sollen als die gegenwärtige. Wir leben das Leben im Ideal, ein Trugbild des Lebens ist das unsrige, die rauhe und nackte Wirklichkeit stößt ab, darum wollen wir sie nicht.

Wenn ich hier aus eigenen Erfahrungen und Erlebnissen erzähle, so möge niemand annehmen, daß es geschieht, um einem verehrten Leserkreis mit meiner Person bekannt zu machen. Für so bedeutend halte ich mich nicht. Bestimmt wurde ich lediglich deshalb zu dieser Absicht, weil ich mir sage, daß es wohl nicht ohne Interesse sein kann, wenn ein Arbeiter im Fabrikarbeiterkittel darüber schreibt, ob sich die Verhältnisse für den Arbeiter durch die Revolution gebessert haben oder nicht. Wenn man acht Jahre lang hinter Maschinen und Arbeitstischen steht, die Hälfte der Kriegsjahre, die Revolutionsjahre hindurch bis heute mit demjenigen Manne Freud und Leid teilt, der von der Revolution eine bessere Lebenshaltung erwartete, so hat man sich eine Anschauung gebildet, die naturgemäß von der seiner Umgebung abgefärbt sein muß.

Die Revolution hat wohl in keinem Gesellschaftskreise größere Hoffnungen erweckt als in dem der Arbeiter. Für sie sollte nun alles Elend ein Ende haben, für sie sollten Tage heranbrechen, die gegenüber den vergangenen Zeiten Glückstage seien. Es kam aber die bittere Enttäuschung. Man arbeitete freudig, ebenso gerne, wie man vorher gearbeitet hatte, aber man dachte sich doch alles anders. Man glaubte an den „Sonnenstaat", fror aber bald in Nacht und Eis.

Man muß zugeben, daß in den ersten Wochen der Revolutionsperiode Arbeit nicht geleistet wurde. Die Akkordarbeit war abgeschafft, und in Erwartung der kommenden Dinge war die Erregung so groß, daß niemand die Ruhe und Geduld zu hingebender Arbeit fand. Das betrifft den Angestellten wie den Arbeiter. Allmählich erst wieder kehrte die Ruhe in den Betrieben ein, und nun steigerte sich auch von Woche zu Woche die Produktivität, bis sie ihren Vorkriegsstand wieder erreichte. Daß die Inflationsperiode auf die Schaffensfreudigkeit der Arbeiter nicht gerade erhebend gewirkt hat, ist nur zu verständlich, zudem gerade in jenen Tagen ansehnliche Reichtümer gesammelt wurden von Leuten, die nicht arbeiteten. Welche Erbitterung damals unter den Arbeitern herrschte, läßt sich nur schwer ausmalen. Da die Löhne in diesen Zeiten niemals für die not-

Digitized by Google

wendigsten Bedarfsartikel hinreichten, sind die Übergriffe an fremdes Eigentum ins Ungeheuerliche gewachsen. Die Fabrikdiebstähle nahmen täglich zu. Die Einführung der schwarzen Listen, wie sie von den Berliner Metallindustriellen eingeführt wurden, haben dagegen wenig genützt.

Jetzt haben sich die Verhältnisse allmählich stabilisiert. Eine feste Währung ist vorhanden und mit dieser haben die Löhne eine feste Grundlage erhalten. Sie schwanken nicht mehr in dem Maße wie vor ein und zwei Jahren. Nun aber werden sie auf einer derart niedrigen Stufe gehalten, daß sie eine weitere Erbitterung schaffen. Sie können auch nicht durch den schlechten Geschäftsgang gerechtfertigt werden. In einer Stadt wie Berlin kann der Arbeiter mit 23 Mark die Woche nicht auskommen, zudem, wenn eine Familie sich davon ernähren soll. Tatsächlich besteht aber mein wöchentliches Einkommen und das vieler meiner Kollegen seit Monaten aus dieser Summe. Man vergesse nicht, daß bei dem Arbeiter die Verhältnisse wesentlich anders liegen als bei dem unteren Staatsbeamten und behördlichen Angestellten. Auch hier sind die Gehälter wohl keineswegs besser als bei dem Fabrikarbeiter die Löhne. Aber während der Beamte ein festes Einkommen hat, nicht täglich damit zu rechnen braucht, auf die Straße gesetzt zu werden, ihm auch im hohen Alter eine kleine Pension zufällt, steht der Arbeiter stets vor vollständiger Verdienstlosigkeit. Der gute Rat, in der Zeit zu sparen, wird unter diesen Umständen zu einem Hohn auf den schaffenden Arbeiter. Dieser Rat kann von allen denen, die mit 20 Mark oder mit ein oder zwei Mark mehr oder weniger die Woche nach Hause gehen, im besten Falle nur als schreiendes Unverständnis aufgefaßt werden.

Der Deutsche hält im allgemeinen streng auf Ordnung und Pünktlichkeit. Wer ein ordnungsliebender Arbeiter ist, kann sich der Gunst seiner vorgesetzten Arbeitgeber erfreuen. Doch sollte sich die Pünktlichkeitsliebe nicht in Schikanen gegen die weniger Pünktlichen verlieren. In den Berliner Metallbetrieben ist es üblich, bei sechs Minuten Zuspätkommen den Arbeiter eine Viertelstunde von seinem Lohn einzubehalten. Bei dreimaligem Zuspätkommen wird sogar Entlassung angedroht, in vielen Fällen auch durchgeführt. Das wird von den Arbeitern sehr ungerecht empfunden, und das wohl mit Recht. Die Verkehrsverhältnisse lassen noch viel zu wünschen übrig, und in den großen Städten ist fast jeder Arbeiter auf Bahnverbindung angewiesen. In den Morgenstunden zwischen 5 Uhr und 7 Uhr sind in Berlin die Ring- und Stadtbahnzüge derart überfüllt, daß viele die höchstgefährliche Fahrt auf den Trittbrettern mitmachen. Unglücksfälle sind dabei gang und gäbe. Erinnerlich ist ja noch das furchtbare Unglück auf der Berliner Ringbahn, wobei von einem Trittbrett sechzig Arbeiter hinuntergefegt wurden und unter den Rädern einen schrecklichen Tod fanden. Jedem Menschen wird es in seinem Dienste schon passiert sein, daß er zu spät gekommen ist, bei dem Beamten und Angestellten wird sicherlich nicht gleich mit Lohnabzug und Entlassung bestraft werden, warum denn bei

Digitized by Google

dem Arbeiter? Ich bin während meiner achtjährigen Fabrikarbeit — und oft passiert es mir jetzt noch — häufig infolge Verkehrsstörungen zu spät gekommen. Auf Grund solchen Falles bin ich einmal entlassen worden, weil ich mit Derartigem — wie weise? — im voraus rechnen müsse und daher eine halbe Stunde früher aufstehen solle.

Dies ist nur eine Angelegenheit. Es gibt noch sehr viele, die noch eher der Milderung bedürfen. Zunächst einmal die Entlassungen im allgemeinen. Ich habe jetzt eine Arbeitsstelle, wo es üblich ist, dem Arbeiter, wenn er um ¼ Uhr entlassen werden soll, zehn Minuten vor ¼ Uhr zu sagen, daß er sich seine Entlassung aus dem Bureau abholen kann. Man muß die Wirkung dieser Mitteilung in den ahnungslosen Gesichtern gesehen haben, um das Furchtbare zu enträtseln, das sich in diesem Augenblick in den Arbeiterherzen abspielt. Welcher Angestellte und Beamte würde über eine solche Handlungsweise sich nicht entrüsten? Wenn der Arbeiter seinen Unwillen darüber kundgibt, wer will da als erster einen Stein auf ihn werfen?

Bekannt ist, daß der Arbeiter sich nicht gern krank meldet, auch wenn er sich tatsächlich nur mit Mühe aufrecht erhalten kann. Er fürchtet den entgehenden Verdienst und die Entlassung. Vergesse man auch nicht, daß der Arbeiter mit gewaschenen Händen lieber seine Frühstücksstulle zum Munde führt als mit Öl und Ruß beschmierten. Ich habe aber schon in Fabriken gearbeitet, wo man das Händewaschen nur ungern gesehen hat und im Wiederholungsfalle selbst nicht vor Entlassungen zurückgeschreckt ist. Und das nicht etwa vor der Revolution. Dann gönne man auch dem Arbeiter, daß er einmal von seiner Arbeit aufsieht. Man vergesse doch nie, daß alle Fabrikarbeit — mit Ausnahme der Versuchsarbeiten — zu Stückarbeit geworden ist. Der Arbeiter macht wochenlang, ja monate- und jahrelang immer dieselbe Arbeit. Er kann am dritten Tage bereits die Arbeit im Schlafe verrichten, man stelle sich vor, was er jetzt mit seinem Verstande anfängt, wo nun die Hände die Arbeit von selbst verrichten. Eine Stumpfsinnigkeit macht sich breit, die geradezu erschütternd wirkt. Eine Arbeiterschaft, die durch die Arbeitsverhältnisse derart verblöden muß, kann für die Kultur kein fördernder Faktor sein. Eine Kultur aber, die sich nur auf den kleinen Kreis der Begüterten stützt, kann auf die Dauer unmöglich lebensfähig bleiben. Würde dem Arbeiter eine durch kein Regelmäßigkeit festgelegte Pause gegönnt werden, und wenn's nur drei oder fünf Minuten wären, vielleicht den Tag über drei oder viermal, dann stände es mit der geistigen Beschaffenheit schon ein klein wenig besser. Zumeist sind aber die Akkordpreise, die jetzt überall wieder eingeführt sind, so niedrig, daß dem Durchschnittsarbeiter während der eigentlichen Arbeitszeit nicht die Zeit zur Notdurftverrichtung bleibt. Er verrichtet seine Notdurft in den besseren Zwecken gewidmeten Pausen.

Von einer völligen geistigen Verblödung zu sprechen, wäre jedoch ganz verkehrt. Ich habe viele Arbeiter kennengelernt, die ein lebhaftes Inter-

Digitized by Google

esse an den Geisteswissenschaften zeigten, Vorträge besuchten, gute Bücher und Zeitschriften lasen, eifrig über große wissenschaftliche Fragen debattierten und sich die redlichste Mühe gaben, von ihrem bescheidenen Wissen ihren Kollegen abzugeben. Es handelt sich dabei nicht immer um Leute, die einer politischen Partei angehören. So mancher Religionsfanatiker in blauer Bluse, Spiritist, Naturfreund und Nacktkulturist ist mir über den Weg gelaufen, aber auch so mancher, der dicht neben mir stand, Woche für Woche, Monat für Monat, Stunde für Stunde durch diese endlose Zeit und aus dem nie ein kleines Gespräch herauszubringen war. Sie fanden ihren Weg abends in die Kneipe und hier löste sich die Zunge.

Im Zusammenhang mit der geistigen Bildung der Fabrikarbeiter stehen die Gewerkschaften und die Parteien. Es ist feststehende Tatsache, daß die geistig regsamsten Arbeiter das weitgehendste Interesse für die Bestrebungen der Gewerkschaften und der politischen Parteien zeigen. Aber auch hierin sind große Wandlungen eingetreten. Ich erinnere mich keines Falles, daß ich nicht am ersten oder spätestens am zweiten Tage nach Arbeitsaufnahme auf der neuen Stelle vor der Revolution und etliche Jahre nach dem 9. November 1918 von einem Manne aufgesucht worden wäre, der sich mir als Vertrauensmann der Kollegenschaft vorstellte und nach meiner Organisationszugehörigkeit fragte. Seit etwa Mitte 1922 sind diese Vertrauensleute so gut wie ganz aus den Betrieben verschwunden. Man wird nicht mehr nach der Organisationszugehörigkeit gefragt, und erkundigt man sich unter den Kollegen, wie stark die gewerkschaftlich Organisierten vertreten sind, erhält man nur ganz ungewisse Auskünfte. Tatsächlich sind die gewerkschaftlichen Organisationen derart heruntergewirtschaftet, daß man in Betrieben mit fünfhundert Mann Belegschaft kaum noch 5 bis 10 Organisierte feststellt. Stärker sind die politischen Parteianhänger verbreitet, heute aber auch nicht mehr in dem Umfange wie in den ersten Jahren der Revolution. Das Interesse an den parteipolitischen Streitfragen droht allmählich zu ersterben; die Abneigung ist häufig so groß, daß solche Fragen nur mit äußerster Vorsicht zu berühren sind.

Die Arbeiter haben von der Revolution eine materielle Besserstellung erwartet, diese ist ausgeblieben, deshalb die Interessenlosigkeit. Die Arbeitszeit ist in vielen Berliner Betrieben heute länger als vor der Revolution, der Lohn ist schlechter, die Behandlung ist durch die allgemeine moralische Gesunkenheit während der Kriegsjahre schlechter geworden, die Betriebsräte werden infolge ihrer Machtlosigkeit von den Arbeitern stillschweigend als nicht vorhanden betrachtet. Verschwiegen soll nicht werden, daß mancher Betriebsrat von seinem Amte und den hiermit zusammenhängenden Aufgaben so gut wie nichts versteht. Das dürfte aber überall, wo Ämter zu vergeben sind, nicht anders sein. Nicht immer gelangt es in die richtige Hand.

Noch ein Wort über die Hygiene in den Betrieben. Dies ist ein sehr jam-

Digitized by Google

mervolles Kapitel. Ich weiß nicht, ob ich recht haben werde, aber ich bin während der acht Jahre Fabrikarbeit nie den Eindruck losgeworden, daß die meisten Arbeitgeber der Ansicht sein müssen, für ihre Arbeiter bedarf es keines sauberen Abortes und sauberer Waschgelegenheit und Umkleideräume. In einigen Betrieben war überhaupt keine Waschgelegenheit. Man kam des Morgens in die Fabrik, zog den Rock aus, hing ihn an den Nagel neben der Maschine an der Wand und stülpte den Hut darauf. Keine Einrichtung, wo man sich hätte eine Tasse Kaffee aufbrühen oder warm machen können. Der Abort in einem ekelerregenden Zustand. Die Lüftung in den Räumen so schlecht, daß die Lungen sich erst an die Luft gewöhnen müssen, um überhaupt atmen zu können. Und das bei Firmen, die über tausend Arbeiter beschäftigen. Ich habe auch in Fabriken gearbeitet, wo die hygienischen Einrichtungen vorbildlich waren, das anzuerkennen, gebietet die Gerechtigkeit. Aber das sind Ausnahmen. Die humanen und einsichtigen Arbeitgeber sind selten.

Es wird keinen Arbeiter geben, der so unverständig ist, daß er einzelne Personen oder Parteien für die Zustände verantwortlich macht. Deutschland befindet sich in einer Lage, wo jeder entbehren muß. Das Paradies können wir nicht errichten, auch wenn wir des besten Willens dazu wären. Die Menschheit hat im Verlaufe vieler Jahrhunderte gesellschaftliche Zustände geschaffen, die man heute nehmen muß, wie sie sind, auch wenn man der Meinung ist, daß es bei einigem guten Willen besser sein könnte. Doch darf diese Erkenntnis nicht dazu führen, das Pflichtbewußtsein völlig auszuschalten und den krassen Egoismus an diese Statt zu setzen. Läßt der Arbeiter das Verständnis erkennen, daß er zu seinem Teil an dem Gedeih eines Landes und Volkes beitragen muß, will er ein halbwegs erträgliches Leben führen, so muß auch auf der andern Seite zum mindesten der gute Wille sich zu erkennen geben, dem Arbeiter sein um so viel schwereres Los wesentlich zu erleichtern. In einem Gesellschaftskörper ist ein jedes Teilchen ein notwendiges Teilchen, deshalb soll man nicht ein einziges davon weniger hegen und pflegen.

Umschau

Fünf-Uhr-Tee in einem Jenaer Professorenhaus
Gespräch über Laban'sche Tanzkunst

Caroline, die Hausfrau: Zwanzig Minuten habe ich Euch, liebe Gäste, reden lassen, rein aufnehmend, ohne ein Wort zu sagen und bekam eigentlich nur ablehnende Urteile zu hören. Jetzt fordert mich mein Nachbar auf, das entscheidende Wort zu sprechen, da ich Künstlerin sei. Aber darf ich so viel Gelehrsamkeit gegenüber überhaupt Zutrauen zu meinem andersartigen Urteil haben? Will das Wort Ur-teil nicht sagen, daß es nicht vom Verstand aus gefällt werden kann, sondern durch das Zurückgehen auf die Urnatur,

Digitized by Google

daß man ein Haus nicht vom Dach aus bauen kann, sondern von unten auf bauen muß? Alle haben bisher von ihren Ansichten über Laban geredet und es sind Ausdrücke gefallen wie „Tanzkunst auf kaltem Wege", „Variete", „Bauhauskomödie", „ein Hahi", „Balzendes Auerhahnduett", „mangelnde Sinnlichkeit", „Musikloses Gestampfe", „Binswangersche Verrücktenzelle", „Maschinenkommode" und alle haben zugleich behauptet, von ihren „Eindrücken" zu reden. Glauben Sie denn, mich überzeugt zu haben, daß Sie alle beeindruckt waren? Ich empfinde aus solchen Worten keinen Ein-druck in Ihre Seele, kein davon Bewegtsein, sondern nur Reaktion Ihres Verstandes. Seit wann ist aber die Jenaer Universität ein Hort der Reaktion? Ich müßte eigentlich dagegen eine Rede halten, wie ein Professor, aber wir Frauen sollen das Dozieren unseren Männern überlassen und eher dem Leben dienen. Darum ist es besser, ich fordere die Männer auf, die bisher gleich mir geschwiegen haben, mir zur Seite zu stehen. Was können wir Frauen Besseres tun, als in den Ansichten nicht nur gescheiter, sondern auch sich von Stufe zu Stufe entwickelnder Männer unser besseres Selbst wiederzufinden? Darum reden Sie mal, Herr Philosoph. Sie sind ja bekannt als Morgensternverehrer. Gewiß haben Sie die Einseitigkeit philosophischer Kategorien überwunden.

Der Philosoph: Wenn ich Morgenstern rezitiere, tue ich das als Mensch, als Philosoph aber bin ich Professor. Aber ich bin auch Junggeselle und darum ein Verehrer des schönen Geschlechtes, so möchte ich Ihre Bitte, verehrte Hausfrau, nicht abschlagen. Aber was verstehe ich als Junggeselle vom Tanz, ich, der ich ganz hinter meinen Büchern sitze? Gewiß liebe ich als Mann, um mit Nietzsche zu reden, nicht nur das Apollinische, sondern auch das Dionysische, aber mit einer aus dem Verstand heraus geborenen Tanzkunst kann ich nichts anfangen. Gewiß kenne ich geistige Tänze, das sind die Debatten mit meinen Studenten spätabends im Kaffee. Viel besser, wir fragen eine der anwesenden jungen Damen, die ja, ich möchte sagen, hier in Jena mit seinen vielen Verbindungsbällen gleich bei der Geburt zu Tänzerinnen vorherbestimmt sind. Wie wäre es mit Ihnen, Fräulein Rosenkranz?

Fräulein Inge (eine ältliche Jungfrau.) Wie darf ich überhaupt über die modernen Tänze urteilen? Vor dem Kriege, ja da war ich stolz darauf, die beste Walzertänzerin Jenas genannt zu werden. Aber all das moderne Gezappele und Geschiebe vermag ich nicht mitzumachen. So kann ich nur sagen, ich habe mich über die Koketterie empört, die die Tänzerin zeigte. So stelle ich mir die Pariserin vor, wenn sie nach Männern angelt. Ist das deutsches Wesen?

Ein Sarkast: Freilich, Pariserinnen haben in Jena noch nicht studiert, aber es wäre gut, wenn Jena, so lange es nicht dazu gekommen ist, recht viel von Pariser Tänzerinnen besucht würde. Als ob Nerven haben „pariserisch" wäre! Natürlich hatte die Tänzerin „wenig Fett und viel Nerven." Aber ich kannte sie in ihrer fränkischen Heimat, als sie noch den Gärtnerinnenberuf ausübte, da war es umgekehrt: viel Fett und wenig Nerven. Wenn die moderne Tanzkunst den Frauen Nerven gibt, so nützt sie ihnen mehr als alle Wissenschaft. Gertrud eine Pariserin! Ich muß lachen, sie ist ein treudeutsches Mädchen. Als ich zuletzt bei den Klatschenden an der Rampe stand, nickte sie mir zu, sie hatte ihren Jugendfreund wiedererkannt. Und was glauben Sie? Ich lag schon eine halbe Stunde im Bett, da klingelte das Telephon. Wer aber sprach mit mir? Es war Gertrud, sie fragte teilnehmend, wie mir die Vorstellung bekommen wäre. Na, ich möchte die Pariserin sehen, die sich so

Digitized by Google

lieb um ihren Jugendfreund bekümmert. Nun, ich habe gleich am anderen Morgen ein Kästchen Pralines zu ihr ins Hotel geschleift.

Ein Mediziner: Wenn von Paris die Rede ist, fällt mir ein, daß mein Freund und Kollege, Professor Petite in Paris, immer von den deutschen Medizinprofessoren behauptet, ihnen läge mehr an dem Fortschritt der Wissenschaft, als an dem Wohl ihrer Patienten. In diesem Sinn möchte ich Herrn von Laban nicht einen Kollegen nennen. Ich glaube sogar, er ist ein hervorragender Seelsorger des Leibes. Sehen Sie doch unsere heutige Männerwelt vom jüngsten Studenten und jüngsten Privatdozenten bis zum verdienstvollen, allgemein geachteten Ordentlichen an, sie sind alle mit Hemmungen belastet und verstehen sich nur im Alkoholgenuß davon frei zu machen. Da scheint mir die Labansche Tanzkunst ein guter Weg zu sein, seine Hemmungen zu überwinden und dadurch ein wirklicher Mensch zu werden.

Ein Archäolog: Es gibt hier in Jena einen etwas absonderlichen Kauz, der öfters behauptet, Jena sei der Omphalos der Welt und hätte eigentlich früher in Griechenland gelegen. Er kam mir ins Gedächtnis, als ich gestern bei der Aufführung darüber nachdachte, ob und wieweit die Labansche Kunst mit der Antike Berührung habe, wie kürzlich in der „Jenaischen Zeitung" behauptet wurde. Ich bin noch nicht mit meinen Untersuchungen zu Ende gekommen, jedenfalls kann ich als sicher hinstellen, daß das Kostüm nicht griechisch war, sondern eher nach Fasching aussah.

Ein moderner Theolog: Wie orphischer oder gnostischer Mysterienkult, verehrter Herr Kollege, aussah, kann uns heute ganz gleichgültig sein. Aber mich interessiert zu wissen, wie weit die Labanschen Tänze religiös genannt werden können. Vielleicht deswegen, weil sie so viel Fragen an den Verstand stellen. Ist der Sinn der Religion überhaupt nicht die Frage? Steckt im Spiel der Kinder nicht mehr Religion, als in allem Denken der Erwachsenen?

Ein Literaturhistoriker: Die Labansche Tanzkunst scheint mir überhaupt keine Fragen zu enthalten, sondern sie ist reinste, analytische Gesellschaftskritik. Mir ist klar, wohin Laban gehört, und ich werde die Beweise für meine Ansicht in der neuesten Auflage meiner Literaturgeschichte näher begründen: Laban ist von Strindberg beeinflußt. Nur so läßt sich der frenetische Beifall seitens der Jugend am Schluß erklären.

Ein naseweiser Bauhausjünger: Wie wenig revolutionär doch die Jenenser sind, bei uns in Weimar ist das ganz anders. Alles bewegt sich in Jena in den Geleisen wissenschaftlicher Erkenntnis. Neulich saß ich mit einigen älteren Ehepaaren abends in der Göhre. Wir tranken die verschiedensten Weine sich steigernd bis zum 1921er. Mir kribbelte es tänzerisch in allen Gliedern. Aber selbst bei diesem Weinchen wurde weiter gefachsimpelt, man geriet immer tiefer in die Probleme und hatte doch neben sich eine entzückende blonde Frau mit Bubikopf sitzen. Natürlich blieb ihr nichts übrig, als von der nächsten Haarmode zu reden.

Ein Naturwissenschaftler: Ich als Geograph und Rassenkundler muß wieder einmal konstatieren, daß die Jugend schnell fertig mit dem Wort ist: Weimar revolutionär? Man sieht, wohin die Phantasie führt und wie schädlich sie ist. Unser junger Freund setzt die Bauhäusler gleich Weimar, aber sie sind ja dort nur geduldet. Nein, der Weimarer liebt nur die Dinge, die mindestens 100 Jahre alt sind und von Fremden unter Führung des Droschkenkutschers in Augenschein ge-

Digitized by Google

nommen werden. Aber revenons à nos moutons. Der Beifall am Schluß, der nur von der Hälfte der Zuschauer mit dunklem Teint und breiten slawischen Gesichtszügen ausging, hat mir zu denken gegeben. In einer Schrift von Laban habe ich gelesen, daß er bei den romanischen Völkern so gut wie keinen Boden gewinnt, bei den Deutschen nur zur Hälfte, dagegen uneingeschränkt bei den Slawen. Sollte man nicht daraus schließen, daß die Leute, die in Jena Laban nicht kapierten, dem Blute nach Germanen wären, die anderen dem Blute nach zur slawischen Urbevölkerung des Saaletales gehörten?

Ein kaltgestellter Pädagog: Ganz ausgezeichnet, Herr Kollege, man sieht aus Ihren Bemerkungen gleich, daß Sie mit den Augen beobachtet haben. Nur scheint Ihr Auge (mit spöttischem Lächeln) noch nicht richtig organisiert zu sein. Sie haben das Publikum beobachtet und nicht den Tanz. Nichts scheint mir nötiger, als daß an unserer Universität die Pädagogik die führende Wissenschaft wird, die Gelehrten müssen lernen, ihre Augen zu gebrauchen und mit den Augen zu denken. Nach den Worten des archäologischen Kollegen raunte mein junger Bauhausfreund mir zu: die Welt ist eine Maschine, darum muß Jena jetzt mal geölt werden. Also mehr Öl! Ich aber sage: Mehr Goethe, meine Herren!

Caroline-Diotima: Fast zagt mein Herz, in der Männer Reden einzugreifen, aber der Gedanke, daß vor 100 Jahren meine Namensschwester in Jena lebte — von Schiller freilich „Dame Luzifer" genannt —, deren Stimme im Rate der Männer sich weniger durch Verstandeslogik, als durch echte weibliche Wärme im Ausströmen ihres Wesens durchsetzte, gibt mir den Mut dazu. Wir wollen es gern Weimar überlassen, nur Altertümer zu verehren. Für uns in Jena gilt es, das Neue zugleich mit der Ehrfurcht vor den ewigen Ideen und den großen Geistern der Vergangenheit zu pflegen.

Wir Frauen pflegen ja aus dem Unbewußten zu leben, wir denken erst hinterher, und so hoffte ich, von den gelehrten Freunden meines Mannes neue Erkenntnisse über das Wesen des Tanzes zu hören, gewonnen aus dem, was sie jüngst im Stadt-Theater geschaut haben. Aber ich muß gestehen, der Verlauf unserer heutigen Unterhaltung gibt mir den Mut, das was ich gesehen, im Gegensatz zu ihnen, von dem organischen Geschehen der Natur aus selbst zu denken und nicht vom Verstande aus erst dann zur Natur zu gelangen. Logozentrisch nannte kürzlich unser Philosoph sein Denken mit einem gewissen Selbstbewußtsein und berief sich auf Descartes.

Wir Frauen meinen ja selbst, daß der Tanz der deutlichste Ausdruck unseres Wesens ist. Aber ist die moderne Frau nicht etwas mehr als nur lockende Sirene, die sich dem musikalischen Klang hingibt und dabei ihre Seele und wohl auch ihre Körperformen enthüllt, oder jene mit dem Reiz farbiger Gewandung schmückt? Ist sie in der Weiterentwicklung ihres Wesens nicht auch von ihrer Sehnsucht nach männlicher Bestimmtheit orientiert gleich wie jedes Geschlecht in sich Weibliches und Männliches als notwendige Polarität der Natur in sich trägt?

Schon lange wußte ich, daß auf dem Gebiete der Tanzkunst etwas Neues vor sich geht. Ich habe schon vor dem Krieg einer Schulstunde Labans in Zürich beigewohnt, ich bin zu den Aufführungen seiner Bewegungsbühne nach Hamburg gereist, habe seinem Unterricht in dem Stadion für Leibesübungen in Berlin zugesehen, und auch Mary Wigmans Kunst ist mir nicht fremd. Euch allen war es etwas ganz Ungewohntes, Tanz ohne Musik zu sehen. Einer von Euch sprach über-

Digitized by Google

haupt nur von pantomimischen Gebärden und verneinte, daß das, was er gesehen, überhaupt Tanz sei. Er hat wohl noch nicht beobachtet, daß sich pantomimische und tänzerische Gebärde durch Beziehung auf den Rhythmus unterscheidet. Ihr habt das Feierliche vermißt, die getragene Gebärde, obgleich sie für den, der tiefer sah, hinter der Burleske so manchmal hindurchschimmerte. Ihr könnt Euch überhaupt nach dem, was Ihr gesehen, noch keinen vergeistigten Tanz vorstellen.

Es ist wohl das Allerschwerste und gelingt wohl nur uns Frauen, von einem Teil aus das Ganze zu begreifen. Ein Mann müßte wohl erst alle Gebiete Labanscher Kunst kennen, um über alle heute geäußerten Mißverständnisse hinauszukommen, er müßte erst künstlerisch sich zur Kindheit zurückversetzen lernen, um sich wieder zu erinnern, was Körpergefühl ist. Er müßte erst wieder Grieche werden, um zu wissen, daß Rhythmus eine Lebensmacht ist, die man eben nur durch das Erleben spüren kann.

So wird mich wohl nur die Jugend verstehen. Was wir Frauen brauchen, ist nicht nur ein Ausströmen im Rhythmus, sondern auch eine Beherrschung durch den Rhythmus, um zu unserer Form zu kommen. Das ist unsere Geistigkeit fern den Büchern. Für mich ist Raumgefühl im Tanz und mathematische Begrenzung längst kein leeres Wort mehr. Was aber die Männer vor allem brauchen, ist das im Rhythmus Sich-ausströmen-können. Ein Beispiel aus dem Leben: Als ich vor Jahren Vorsitzende des Jenaer Frauenvereins war, arrangierten wir für einen guten Zweck lebende Bilder nach alten Volksliedern. Ich denke, Sie werden, nachdem Sie Laban gesehen haben, das heute nicht mehr für angängig halten. Und warum? Weil dies Klischee ist und darum sowohl im Teilnehmer, als im Zuschauer nichts Mitschwingendes auslöst. Es fehlt das Leben. Nachdem ich nun Labansche Bewegungschöre gesehen habe, würde ich zum Beispiel eine Zauber- und Hexenszene vorschlagen, bei der jeder der Teilnehmer selbständig aus sich gestaltet, was er zu tun hat. Es brauchen dann keine Mätzchen angegeben zu werden, die wirken sollen, denn herrscht eigenes, aus sich herausquellendes Leben in der Jugend, so entsteht auch weiterer Geist.

Liebe Freunde, nehmt das Wort „vergeistigter Tanz" nicht zu philosophisch, sondern gestaltet jenen Begriff erst mal selbst, wenn auch unvollkommen, in Euch. Eure Schiebetänze töten alle Unbefangenheit. Eure Faschingslustigkeit ist plump und zudringlich und die Kunsttänze, die Ihr Euch vortanzen laßt, sind fast immer sentimental oder sinnlich kitschig. Ihr kennt höchstens den Tanz als Rausch. Aber wie wäre es, habt Ihr nicht Augen, die sich der Schönheit öffnen können? Doch es ist Euch unbequem, sie sehen zu lernen, denn Ihr seid auf die Willkür Eures luziferischen Ichs eingestellt, das sich selbst als Mittelpunkt nimmt, das autonom sein will und sich dadurch vom Kosmos trennt. Liebe Freunde, lernt Euch beugen, es handelt sich weniger darum, was Euch gefällt, als was Ihr tun müßt, um lebensvolle Menschen zu werden. Ein Beispiel gab Euch der Tanz: „In den unteren Schrägen". Da arbeitete der Mann unermüdlich zu Boden blickend mit beiden Händen und sah nicht das elfengleiche Wesen, das ihn umtanzte.

Unser Pädagoge — Goethe würde ihn, wie einst unseren Landsmann von Knebel, den wahrhaftigen Sokrates nennen — hat das rechte Wort ausgesprochen: Lebt mehr mit dem Auge, dann wird Euch des Lebens goldener Überfluß zufallen. E. D.

Digitized by Google

Monarchismus von Natur?

Eine der unbedachtesten „Geschichtslügen" ist die, daß die Germanen Monarchisten von Natur seien. Man schämt sich fast, diesen Unsinn zu widerlegen. Dennoch muß es von Zeit zu Zeit geschehen.

Es kommt natürlich vorerst darauf an, was „monarchisch" besagt. „Monarch" heißt Alleinherrscher, und gerade das ist es, was das deutsche Wort „König" weder der Form noch dem Sinn nach je bedeutet hat. „König", süddeutsch noch heute „künni" gesprochen, kommt von künne, „Geschlecht", urverwandt mit dem lateinischen genus, griechischem genos. Es ist weder monarchos, noch despotes, noch tyrannos, noch Caesar, sondern es bedeutet den Geschlechtsobmann, den Führer des mehr oder weniger erweiterten Geschlechts. Es ist merkwürdig und wie symbolisch, daß gerade wie das Wort „deutsch" volksmäßig, volkstümlich bedeutet, so das Wort König den Volksmann, Volksführer besagt. Dann überhaupt den Führer, was sich auf sehr vieles beziehen konnte. „Pfeiferkönig", „Seilerkönig" wird in den Wörterbüchern angeführt, heute noch Schützenkönig,: deren keiner je unumschränkte Gewalt mit seinem Namen beanspruchen wollte. Man vermutet, daß daher die Häufigkeit des Familiennamens König stammt. Das Märchen weiß davon auch noch. Das von den „drei Vügelkens" (bei Grimm Nr. 96) beginnt: „Et is wul dusent un meere Jaare hen, da wören hier im Lanne luter kleine Künige."

Es ist jammerschade gewesen, daß man beim Übergang zum Freistaat einen „Präsidenten" machte, statt eines Königs, wie Bonus im Kunstwart vorgeschlagen hatte. Es war damit eine ganz einzigartige Gelegenheit versäumt, den Sinn des Königtums ähnlich für Deutschland sicherzustellen, wie er in allen anderen germanischen Völkern lebt, bei Engländern wie bei Norwegern, bei Schweden wie bei Dänen, deren alle Könige der Wirklichkeit nach das sind, was man mit dem törichten Wort „Präsident" heute besser bezeichnen zu können glaubt. Und es wäre mit der Wahl des Titels König für das gewählte Haupt des deutschen Freistaates ein Moment der Unsachlichkeit aus dem Parteikampf ausgeschieden: man hätte die Volksrechte der Konstitution erweitert und wäre vom Erbkönigtum zum Wahlkönigtum zurückgekehrt.

Wie dem sei, was unser heutiger Monarchismus wollte und pflegte, war etwas ganz Undeutsches, war das „Sonnenkönigtum" Ludwigs XIV., das die deutschen Kleinfürsten in Duodez nachmachten. Unser ganzes Schulwesen stank und stinkt noch danach. Weil aber Frankreich in der letzten Zeit zum germanischen Republikanismus Cromwells fortgeschritten, Deutschland dagegen beim französischen Monarchismus der Rokokofürsten zurückgeblieben war, so folgerte man, Frankreich sei „also" von Natur republikanisch, Deutschland von Natur monarchistisch.

Aber wo germanische Völker sich selbst einrichteten, haben sie stets den Freistaat im Auge gehabt. So jene stolzen Häuptlinge, die den isländischen Freistaat einrichteten, so die Dithmarschen, so die Schweizer, so die Nordamerikaner, so alle die Freistaaten, die dem englischen Weltreich angeschlossen sind, Australier wie Kanadier, wie Südafrikaner, wie Buren, so die Holländer, so die deutschen Stadtstaaten und Städtebünde des Mittelalters. Daß die deutschen Mittelmächte sich später zum Monarchismus und, man muß wohl sagen: Byzantinismus entwickelten, verdankten sie, soweit das überhaupt eine Frage des Blutes ist, gerade nicht dem deutschen Blut in ihnen, sondern dem slawischen.

Es steht eben genau umgekehrt, als jene törichte Parole vom natürlichen Monar-

Digitized by Google

chismus der Germanen will: der Germane ist von Natur Freistaatler und hat das überall in der Welt bewährt, wo er irgend konnte. Der Monarchismus in dem Sinne, in dem er bei uns vertreten wird, ist ungermanisch, ist spätromanisch.

Dies alles gilt, wie schon gesagt, soweit überhaupt solche Verfassungsfragen in der Volksart begründet sind, was wahrscheinlich viel weniger der Fall ist, als die gemeine Meinung annimmt. Wahrscheinlich sind das eher Reifefragen, wie es denn auch dieselben stolzen Monarchisten von Geburt und Natur zur Abwechslung in dem vielgehörten Satz zugeben, wir seien für die Republik nicht reif, was man für sie persönlich zugeben kann, wenn sie so stolz darauf sind.

Hinkepott (Tertius Dolens)

Zur Selbstbesinnung! / Eine Stimme aus dem Auslande

Wenn ich in den nachfolgenden Zeilen mit dem nicht zu leugnenden Ausdruck geringer Sympathie gewisse Dinge und Zustände berühre, die gegenwärtig in Deutschland für Allzuviele im Vordergrund des Interesses stehen, so geschieht dies keineswegs in dem Sinne, daß ich mir anmaße, aus gesicherter Ferne Ratschläge zu erteilen, sondern lediglich um zu zeigen, wie sich gewisse Dinge und Gebaren dem unbeteiligten Zuschauer in einem anderen Erdteil darstellen und wie sie in dem Maße an Wesenhaftigkeit und wahrer Bedeutung verlieren, als man räumlich von ihnen Abstand gewinnt.

Der Geisteszustand Deutschlands offenbart sich heute in der nationalistischen Bewegung aller Richtungen und Schattierungen, vornehmlich in den radikalen Gruppen, Verbänden und Bünden. Es soll nicht bestritten werden, daß jene, die diesen Richtungen angehören, im Großen und Ganzen — von einer Anzahl arbeitsunlustiger Abenteurer höherer Ordnung abgesehen — durchaus vom Wert und der geschichtlichen Bedeutung ihrer Haltung überzeugt sind, womit jedoch keineswegs die innere moralische Berechtigung solchen Gebarens erwiesen ist.

Daß man aus der wahnbefangenen Enge eines überspannten völkischen Wertbewußtseins blind ist für das Eigentliche und Wesentliche, was Völker aufrichtet und erhält, das wissen heute in Deutschland nur Wenige. Die wahrhaft Großen, die es gewußt haben, liegen begraben im Staube der Bibliotheken und Bücherschränke, und die Masse des imgrunde tüchtigsten aller Völker Europas hat keinen Teil an den großen Impulsen, mit denen sie die geistige Ära Deutschlands für immer durchtränkt haben. Zwar hebt man gerne große Namen auf seinen Schild, aber man ahnt nicht, daß man nur Totengräberarbeit leistet. Die, welche wir die Geistesheroen des deutschen Volkes zu nennen lieben, haben wahrlich anderes gemeint.

Dafür nährt man sich rückschauend am äußeren, trügerischen Glanz vergangener Zeiten, begeistert sich an vergangenen Waffentaten, die, mögen sie auch scheinbar bedeutsam gewesen sein, in der Welt der Ursachen bereits den Keim zu künftigem folgenschweren Geschehen schufen. Man berauscht sich an den Phrasen eitler, schön drapierter Sprecher, die in Wahrheit nichts zu sagen haben, und errichtet einen Kult um das Andenken alter Herren des Kriegshandwerks, die lange im Grabe ruhen und die auf dem geistigen, will sagen kulturellen Angesicht Deutschlands keine Spuren hinterlassen haben.

Es ist gewiß verdienstvoll, der abgeschiedenen Diener des Staates ehrend zu ge-

Digitized by Google

denken, aber darüber hinaus ist das deutsche Volk als Ganzes viel zu jung, um sich in rückschauender Selbstbespiegelung zu gefallen, sich am Ruhm vergangener Zeiten zu erbauen.

Ob jener Ruhm in Wahrheit so groß und bedeutend gewesen ist, soll hier unerörtert bleiben. Sicher ist, daß alle jene Großen, die je und je in die äußeren Geschicke Deutschlands eingegriffen, mehr oder weniger in der Idee Schiffbruch erlitten haben. Nur der der wahren geschichtlichen Zusammenhänge Unkundige kann hier anderer Meinung sein.

Man wird mir entgegnen: „Was helfen uns heute, wo es gilt, vom Joch der Fremdherrschaft frei zu werden, die Philosophen, Dichter und Musiker? Nun, wer also fragt, dem muß ich die Antwort schuldig bleiben, und er möge bedenken, daß keine Antwort auch eine Antwort ist.

So muß denn gesagt werden, daß das ganze äußere und innere Gebahren jener unentwegt Schwertgläubigen, von denen auch die Blätter des Auslandes künden, geradezu grotesk anmutet, und es würde vielleicht manchen Ernsteren, der da in kriegerischem Gehaben sich gefällt, nachdenklich stimmen, würde er erfahren, wie wenig ernst gerade von den guten Vertretern anderer Nationen und Völker seine Haltung genommen wird.

Aus eigener Erfahrung darf ich sagen, daß fast überall im Auslande, von Franzosen abgesehen, der Geist wahrer Versöhnlichkeit viel weiter fortgeschritten ist, als man es in Deutschland wahrhaben will. Deutschland aber weiß in seinem großen, führenden Teile nichts davon; was da ist, ist Theorie und führt sein Dasein am Schreibtisch.

Wer das erkannt hat, der wundert sich dann nicht mehr, daß auch heute Deutschland in allen Teilen der Welt sich keiner besonderen Teilnahme erfreut, und daß man für seine zahlreichen Probleme und Beschwerden nicht das Verständnis findet, daß man drüben stets zu finden hofft.

Die, welche es angeht, mögen es sich sagen lassen, daß sie am Untergang Deutschlands arbeiten, auch da, wo ihr Dünken und ihre sogenannten patriotischen Gefühle sie anderes belehren mögen, denn ihr Sinnen und Handeln steht im Widerspruch mit den unverletzlichen geistigen Gesetzen der Welt. Wer seine Geltung im Kreise der Völker und der Menschheit durch Gewalt begründen will, und sei es nur dadurch, etwa sich gewaltsam von den Fesseln schicksalhafter Bindungen zu befreien, bevor die Zeit gekommen ist, der wird eines Tages mit Gewalt darüber belehrt werden, daß die Welt der Zusammenhänge und ihrer Komplexe im äußeren Dasein der Völker nicht mit Gewalt zu beugen ist. Wenn Deutschland nur endlich einmal erkennen wollte, daß es in Wahrheit besiegt ist, dann würde die Gesamtheit seines Volkes aus sich die große Geste finden, die das Leid adelt und zum wahren Wiederaufbau innen und außen fruchtbar werden läßt. Dann würden die Völker nicht zögern, Deutschland wieder in den Kreis der Gleichberechtigten aufzunehmen, was heute de facto im 6. Friedensjahr nur erst eine Illusion genannt werden darf.

Niederlagen bedeuten noch keine Schande. Ja, der Besiegte kann zur Bewunderung herausfordern. Deutschland aber hat eine Niederlage erlitten, ganz abgesehen davon, durch welche Bedingungen und Voraussetzungen sie herbeigeführt wurde, oder hätte vermieden werden können. Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen und, jetzt heißt es, sich entschlossen damit abzufinden.

Statt dessen erschöpft man sich in tausendfältigem „Wenn" und „Aber" und sucht

Digitized by Google

nach Gründen, ohne etwas von dem inneren Zusammenhang der Welt und den Kräften der ewigen Gründe zu ahnen.

Noch heute nach 6 Jahren steht es in führenden deutschen Blättern, aus der Feder solcher, die es wissen müssen zu lesen: Wenn wir die Marneschlacht nicht verloren hätten, dann wäre — — —

Da geht man hin und verbrämt sein Tun mit frommer Kanzelrede und vergißt, daß es der erste und vornehmste Grundsatz des Stifters der christlichen Religion war, den Feind zu lieben. Aber man weiß mit solcher Liebe mißverstehend nichts mehr anzufangen und wähnt sie in unvereinbarem Widerspruch mit den Idealen der Deutschheit, Männlichkeit und des Stolzes.

Aber der, welcher sie einst forderte, wußte, was er sagte. Er bezeichnete also eine innere Kraft des Geistes und Gemütes, welche alle Höhen und Tiefen umspannt. Eine Strahlkraft, die im innersten geistigen Kern der Welt, kein Maß kennt und der alles „unterliegt", was sich unterhalb ihrer Wirkungsebene befindet.

Wo immer im Leben der Völker diese Kraft in Harmonie mit den Kräften der Vernunft in Erscheinung trat, da blühten Kulturen auf und Kulturen versanken in Nichts, wo ihre Quelle versiegt oder gar künstlich verstopft wurde.

Deutschland hat die Mittel, geistige und wirtschaftliche, um mit wenig Anstrengung die ihm gestellten Menschheitsaufgaben zu lösen, aber es hüte sich, daß nicht Habgier und Geltungssucht seinen Blick für seine eigentliche Aufgabe, die mehr ist als eine politische, trübe, auf das es dereinst nicht heiße: Gewogen und zu leicht befunden.

Rio de Janeiro Friedrich Merz

Führertum und Werkgemeinschaft

Auf der deutschen Hochschulwoche in Friedberg i. H. hielt Georg Stammler einen bemerkenswerten Vortrag über „Führertum und Werkgemeinschaft". Der Redner gab dazu die folgenden Ausführungen:

Jedes Zeitalter hat seine eigentümliche Aufgabe und damit seine Richtworte, die sich ihm mit einem besonders hellen oder tiefen Glanze füllen. Was dem Mittelalter die ritterliche Zucht, was ihm der Kaisergedanke war, können wir heute kaum noch in gleicher Weise fühlen. Für eine spätere Zeit waren es Worte wie Humanismus, Freiheit, allgemeine Menschenrechte, in der Gegenwart vor allem Demokratie und Sozialismus, die diesen Zauber übten, und noch üben. Heute rücken neue Richtworte empor und zeigen, daß sich die Seele der Zeit wieder zu wandeln beginnt. Die Worte „Führertum", „Volk", „Werkgemeinschaft" gehören zu ihnen. Aber es liegt in unserem geschwätzigen Zeitalter ein merkwürdiges Verhängnis über allen solchen Worten. Das Literatentum stürzt sich auf sie und ehe man sich ihres Inhaltes recht bewußt geworden ist, sind sie abgebraucht. Und doch ist ihr Gehalt noch völlig unausgeschöpft. Darum müssen wir uns schirmend vor sie stellen, müssen sie selber in ihrer strengen Tiefe fassen und müssen die Welt zwingen, die Forderung zu sehen, die in ihnen liegt. Stammler zeigte sodann, wie die innere Schwäche unseres Volkes, sein Versagen in großen Augenblicken, seine Wehrlosigkeit gegen Zersetzungsgifte auf dem Mangel an echtem Führertum beruht. Was im einzelnen Menschen die lichten, lebendigen Stunden, die tiefen Einsichten, die hohen Willensregungen sind, aus denen heraus er sein Leben baut, das sind im Volke die Führernaturen, die den großen Sinn der Zeit fassen und weitergeben,

Digitized by Google

die Menschen, in denen „Gott spricht". Aus ihrem Kämpfen und Erleben, ihrem Beispiel heraus nährt und gestaltet sich die Sitte, die nichts anderes ist, als das Weiterschwingen des Urerlebens in den Volkskreisen, die seiner nur mittelbar teilhaftig werden können.

Nun ist der große Führer ein Gottesgeschenk, mit dem sich nicht rechnen und das sich nicht herbeirufen läßt. Ein Rückblick auf die Geschichte zeigt aber, daß es in allen großen Volkszeiten Stände oder Kreise mit erblicher Führertüchtigkeit und Führerüberlieferung gegeben hat. Solche Stände und Kreise waren bei uns Adel und Priesterschaft, später bürgerliches Patriziat, Beamtentum und Gelehrtenstand, endlich die sogenannte „Welt der Gebildeten", die sich auf der akademischen Bildung aufbaut. Aber durch das Eindringen fremden Blutes und fremden Rechtsgeistes ist die Überlieferung in ihnen allen verfälscht worden; an Stelle des Führertums trat das Herrentum, die Ausnützung der gehobenen Stellung für die Privatmacht, oder aber Formenwesen und Bureaukratie. Damit wurde ihre Führerkraft gelähmt und die Revolution hat den Faden meist auch äußerlich abgerissen. Die akademische Bildung ihrerseits litt von jeher an ihrer intellektuellen Einstellung und an der Kluft, die sie vom völkischen Leben trennt.

Anschließend führte Stammler aus, wie der Führergedanke gerade aus völkischem Geiste entspringt — wie er auf dem urdeutschen Volksgedanken ruht, nach dem ein Volk nicht bloß eine geschichtliche oder geographische Zufälligkeit ist, sondern ein auf Art und Schicksal gestelltes Seelenwesen, ein lebendiger Geist- und Sittenbau. Das Beste, das eigentlich Verbindende in ihm ist deswegen auch nicht seine Politik oder seine Wirtschaft, sondern es ist die ewige Aufgabe, in der es steht, ist sein „Mythos".

Heute ist unser Volk um seinen Mythos gebracht, weil es eben um die Kreise gebracht ist, die ihn zu hüten hatten; infolgedessen ist es in Macht- und Interessengruppen zerfallen. Und infolgedessen sind Wirtschaft und Technik aus Werkzeugen völkischen Lebens zu Dämonen geworden, die an unserem Blute saugen. Sie müssen erst wieder gebannt, müssen von sich selber erlöst werden, wenn sie Nutzen schaffen sollen. Arbeit ist Lebenspflicht, aber es muß auch eine Macht geben, die uns die Arbeit richtet und deutet, die unserem Schweiß Ziele setzt und die jedem zu dem Platze verhilft, auf den er durch Wesen und Leistung gehört. Das alles ist Führeraufgabe. Ihr Kern ist jener königliche Dienst am Volke, durch den sich der echte Adel erweist, ist Verpflichtung gegen den völkischen Lebensgeist. Der echte Führergedanke hat also nichts mit Personenkult zu tun, denn, „um Führer zu sein, muß man selber in der Führung stehen".

Daß wir eine neue Führerschaft bekommen, ist also für unser Volk Lebens- und Sterbensfrage. Stehen wir doch mitten unter zerbrochenen Lebensformen und somit vor der Aufgabe, wieder eine Welt aus dem Chaos zu schaffen. Vor der Aufgabe vor allem, den gigantischen Kampf um einen neuen geistigen Willen im Staats- und Wirtschaftsleben zu führen; vor der Aufgabe, die Industriearbeit aus den Klauen der privaten Gewinnsucht zu reißen und sie wieder unter das Zeichen des Werkdenkens und Werkschaffens zu stellen; aber auch schon vor der dämmernden Riesenaufgabe, neues Land für unser Volk zu gewinnen und es wieder im großen siedlungsbereit und siedlungsfähig zu machen. Zu alledem gehört Wikingergeist, gehört aber auch eine junge Führergemeinde, die sich in den Zielen versteht und die sich praktisch in die Hände arbeitet. Und das ist es, woran es uns heute so

Digitized by Google

besonders fehlt. Köpfe und Eigenmenschen haben wir in Deutschland ja genug und gerade im völkischen Lager sind sie im Überfluß vorhanden; aber es fehlt ihnen die Zucht der Einordnung, der gemeinschaftlichen Überlieferung, der Werkgewöhnung. Jeder von ihnen spricht seine eigene Sprache und will nur nach seiner Pfeife getanzt wissen; so splittern die Gruppen und Grüppchen auseinander. Hier heißt es also für die Jugend klar bleiben, heißt es, den Blick weiten und aufs Ganze richten, damit sich aus ihr jene Führerschaft bilden kann; sonst wird sich unser deutsches Schicksal wieder einmal gegen uns wenden und uns im Angesicht der größten Aufgabe, die es jemals vor uns gestellt hatte, den Nacken brechen.

Was die Industrie betrifft, so sieht Stammler einen neuen deutschen Unternehmertyp heraufkommen, der die Zukunft unserer Wirtschaft gestalten wird: den Arbeiterherzog, den sozialen Schöpfermenschen, der nicht mehr bloß für die Dividenden arbeitet, sondern der seinen Betrieb als echter Führer zur Werkgemeinde ausbaut; mit den Richtlinien der völkischen Wertarbeit einerseits, der strengen Kräftenutzung und Kräfteschonung andererseits, aber auch der wirklich leistungsgemäßen Stellung und Entlohnung. Ein solcher Betrieb, der fest in der Hand seines Leiters liegt, der mit seiner Produktion der gesunden Volkswirtschaft dient, der aber auch als echtes Gemeinwesen eine neue Geselligkeit, sowie ein System der geistigen und der leiblichen Führung und Fürsorge in sich schließt, wird sich auch wirtschaftlich durchsetzen, ja, die Treue der Arbeiter wird ihm schließlich eine Macht schaffen, wie sie die kapitalistische Betriebsweise nicht kennt. Freilich nur, wenn sich die rechten Bahnbrecher finden, Männer von Feuer und eisernem Willen, die auch groß und geduldig genug sind, zunächst im kleinen zu beginnen, und sich ihre Arbeiterschaft in strenger persönlicher Auslese Mann für Mann heranzuziehen.

Aber der Gedanke der Werkgemeinschaft greift weiter. Er verwirklicht sich schließlich in jeder Arbeitsgesellung, die im Zeichen des Dienens und der Führung steht, die also aus der Sphäre des Nutzens ins Ewige zielt, oder die aus der Innenwelt heraus zur Gestaltung des sichtbaren Lebens drängt. Der Bauernhof ist Werkgemeinde, wenn er in alter Treue und nicht mit Krämergeist verwaltet wird, der Arzt und seine Kranken sind Werkgemeinde, wenn sie die Heilung nicht als eine Sache der Bezahlung und der Medikamente betrachten, sondern als ein Führertum zur Gottesaufgabe der leiblichen und seelischen Gesundung. Ein Schulwesen kann es sein, wenn es nicht bloß dem privaten Wissen oder der Laufbahn dient, sondern wenn es als echte Arbeitsgemeinschaft den Geist aufs Ganze richtet und ihn zur Tat freimacht. In dies werkgemeindliche Denken und Schaffen, Bilden und Umbilden der Zukunft muß schließlich all unsere Tätigkeit und müssen unsere sozialen Bestrebungen münden, wenn sie am neuen Deutschland mitbauen sollen. Dann wird unser Volk wieder zu Kraft und Gesundheit aufgrünen — und wird zuletzt nichts anderes mehr sein als ein Wald von Werkgemeinden, durch dessen Wipfel alle die gleiche hohe Sonnenluft rauscht und in dessen Wurzeln allen der gleiche Mythos treibt und webt.

Als praktisches Beispiel für die Arbeit in diesem neuen Volks- und Führergeiste gab Stammler dann noch ein Bild von der Tätigkeit der Pommerschen Bauernhochschule, in deren Leitung er selber steht. Die Sehnsucht der akademisch Gebildeten geht im allgemeinen nach der Stadt, und doch liegen heute auf dem Land Führeraufgaben von ganz besonderem Wert und Reiz, wenn man es nur versteht, bei der Jugend anzuknüpfen, und vor allem, es sind Aufgaben von höchster völ-

Digitized by Google

kischer Bedeutung. Denn der Bauernstand ist die ewige Volkswiege; wenn sie einmal erschöpft ist, stirbt das Volk ab. Nun ist er aber auch heute schon stark vom Materialismus und von der städtischen Zivilisation angefressen. Es gilt also, ihm die Augen über die Gefahr zu öffnen, in der er steht, und seine lebendige Sittenkraft dagegen aufzurufen, gilt vor allem, ihm ein Ziel zu geben, das sein Herz füllt und weitet: das Ziel des neuen Deutschland, dessen Wurzelboden er schützen und gesund erhalten soll. Beides erstrebt die Bauernhochschule, deren Angehörige, Leiter und Schüler, als kleine Studiengemeinde im deutschen Jugendgeiste zusammen leben und arbeiten. Die Bewegung, von der diese Schulen ausgehen, steht heute noch in ihren Anfängen, aber es ist kein Zweifel, die bäuerliche Jugend ist durch sie erwacht und beginnt langsam ihre Aufgaben zu begreifen. Nur an einem fehlt es heute noch gewaltig: an dem Führernachwuchs, der sich an die Spitze solcher Junggemeinden stellen könnte. Hier liegt ein Zukunftsfeld, das auch manchen unter den jungen Akademikern stark verlocken müßte. Allerdings — die bloßen guten Oberlehrereigenschaften genügen nicht, es müssen Männer sein, die auch ein Werk zu tragen und durchzukämpfen verstehen; denn mit der Persönlichkeit des Leiters steht und fällt hier alles.

Auch auf ein neugeplantes Schulwesen, das aus gleichem Geiste geboren, für die städtische Jugend dienen soll, gab Stammler noch einen fesselnden Ausblick. Den Schluß seiner Rede bildete sodann die Mahnung: Wer dem neuen Deutschland dienen will, soll nicht nur ins Allgemeine hinauspredigen, oder sich um die öffentlichen Tribünen herlagern; viel wichtiger ist es, irgendwo einen kleinen Fleck zurichten und beackern und sich selber ganz hineingeben — als ein Samenkorn der Zukunft. Das ist eine Arbeit, die Seelengröße und die Geduld braucht, aber es ist ja gerade die Schwäche und das Verhängnis unseres Volkes geworden, daß es keine Arbeit auf weite Sicht mehr zu leisten vermag. Freilich: heute haben wir mit dieser kurzatmigen Praxis so gründlich abgewirtschaftet, daß wir wohl oder übel tiefer ins Fundament gehen müssen! Wenn man sich klarmacht, wo wir als Volk hingeraten sind, möchte man oft hoffnungslos werden. Es ist aber die alte deutsche Schicksalserfahrung: erst am Punkte höchster Not entsteht das Rettende, das ganz Neue. „Vertrauen wir also auf den ewigen Funken, der im deutschen Volke immer wieder irgendwo aufglimmt und über die Dächer fliegt und Brände stiftet!"

Urgut der Menschheit

Emil Lucka, der österreichische Dichter und Denker, hat seinen beiden philosophischen Werken „Die drei Stufen der Erotik" und „Grenzen der Seele" jetzt ein drittes folgen lassen*, das er „Urgut der Menschheit" nennt. Dieses Urgut ist das religiöse und künstlerische Bewußtsein in ihrer ursprünglichen, elementaren, aber darum durchaus nicht bloß primitiven Form: im mythischen Erleben. Den Mythus in seinem dauernden Recht und seiner seelischen Bedeutung will der Dichter rehabilitieren und womöglich wiederbeleben. Nicht um Erkenntnis des Verstandes also geht es diesem Denker im letzten Grunde, sondern um eine Verteidigung anderer Seelenlagen gegen Rationalismus und Intellektualismus. Was könnte künstlerischer, was religiöser sein? Und so wohnen in dieses vielseitigen Schriftstellers Brust nicht zwei Seelen, die sich von einander trennen wollen: eine theoretische und eine bild-

* In der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

nerische; sein Denken dient ihm vielmehr, die unmittelbare Wärme des Gefühls und der Anschauung gegenüber der begrifflichen Vernunft zur Geltung zu bringen und die ungeteilte Einheit der Persönlichkeit zu wahren.

Ein Künstlerbuch — voll von Wissen über außerkünstlerische Dinge! Es umhegt einen respektablen Besitz an Kenntnissen, und es liest sich für den, der bereits manches von den Problemen weiß, wie eine fesselnde Repetition, für andere wie ein faßliches, eingängiges Kompendium zahlloser interessanter Tatsachen. Die Hinweise und Anmerkungen am Schlusse zeugen von einer so ausgebreiteten und keineswegs nur Anregungen naschenden, sondern systematisch vertieften Lektüre in allerlei Wissenschaften, wie man sie einem Dichter nur selten zumuten dürfte und einem österreichischen Dichter vielleicht kaum zutrauen würde. All dieser reiche Stoff nun aber eingeschmolzen in eine persönliche Denkart und in eine literarische Form gegossen, die den Leser immer frisch erhält. Was mich dabei am meisten zur Bewunderung stimmt, das ist die Sicherheit, womit sich hier ein phantasiestarker Mensch, den Zielen dieser Arbeit getreu, von aller Phantastik fernhält, die sich in ähnlichen Unternehmungen von Künstlern ohne wissenschaftliche Schulung oft fatal ausbreitet. Mit einem Wort, die innere Form des Werkes zeigt eine reizvolle Mischung geistiger Qualitäten und eine Zucht und Haltung, die doch frei von jedem gelehrtenhaften Gestus bleibt.

Wenn die Komposition des Ganzen, namentlich im zweiten Teile, nicht überall so einfach oder straff ist, wie sie ein solcher Autor leisten könnte, so liegt das an der Überfülle der Themen, die in diesem Bande zusammengebracht sind. Da ist die Rede von der mythischen Weltauffassung der Primitiven, von der durchgehenden Verwandtschaft alles Lebens, die der Naturmensch wittert, von der Furcht vor dem Tode, die sein Leben und Denken weithin bestimmt, von Totem und Tabu, den beiden großen Grundzügen primitiver Lebensanschauung; dann von dem Gegenspiel gegen diese Welt: von der Wissenschaft, die eine Jenseitswelt der Begriffe aufstellt und das unmittelbare Leben im Bewußtsein zurückdrängt; ferner von dem anderen „Gegenwurf", mit Jakob Böhme zu sprechen: der naturfremden Religion, wie sie das Abendland aus dem alten Testament übernommen hat; weiter von dem neuen Testament mit seiner Erlösung von dieser Welt, in der wir leben, — und immer auf Grund der modernsten religionsgeschichtlichen Wissenschaft; danach von dem naturfeindlichen „Hasse gegen das Gestaltete", den Lucka in gewissen künstlerischen Bestrebungen der Gegenwart findet; dazwischen von dem kümmerlichen Fortleben des alten Mythus, namentlich in katholischen Gegenden; endlich in einem dritten Teil von dem neuen Mythus, auf dessen Werden wir hoffen dürfen: von dem vertieften Verhältnis des heutigen Menschen zur Landschaft. Und das Ganze klingt aus in zwei Apologien (nicht Apotheosen) für die beiden großen Erneuerer des Mythus in der modernen Welt, Richard Wagner und Arnold Böcklin, die beide in ihrem Wesentlichen von der modernen Hyperkritik unverstanden geblieben sind.

Der Inhalt ist so reich, daß ich hier nur eine Hauptlinie herausheben will, die mir besonders nahegekommen ist. Mich hat das Religiöse in dem Buch besonders eingenommen, nicht weil ich besonders religiös gestimmt wäre, sondern im Gegenteil, weil religiöse Lektüre nur ganz selten etwas in mir trifft. Hier ist es geschehen: Diese Religiosität, die Urreligiosität vor der „naturfremden Religion", die verstehen und haben auch heute noch Viele unter uns, die längst glaubten, ohne Re-

Digitized by Google

ligion zu sein, weil sie mit den Formen sämtlicher Kirchen und Sekten nichts, aber auch gar nichts mehr anfangen können. Und für diese Leute ist es nichts Kleines, wenn ihnen jemand sagt: Ihr irrt, wenn Ihr denen glaubt, die den Anspruch erheben, daß sie, mit ihrer Verachtung für diese „naturalistische" Religion, mit ihrer Forderung eines extramundanen oder akosmistischen Gottes, die Religiosität allein gepachtet hätten! Zwar Lucka selbst spricht nicht so grob, aber er sagt etwa (S. 216): „Dieser Gedanke sitzt am allerfestesten, die europäische Menschheit hat sich ihm ganz und gar unterworfen (Indien nicht!): daß der Glaube an einen Gott eine höhere Form der Religiosität darstelle, als der Glaube an Göttlichkeit überhaupt, an göttliche Kräfte, die durch die Welt wirken, mannigfach und unerschöpflich — unpersönlich vor allem. Man unterwirft das religiöse Fühlen dem Gedanken, der immer zur Vereinfachung und Vereinheitlichung strebt und sich erst bei der letzten Abstraktion zufrieden gibt. In Wirklichkeit ist der Monotheismus nicht eine höhere Form der Religiosität, sondern ein Phänomen der Verarmung an Anschauungskraft und Phantasie, Ausruhe in der Verständigkeit. Unmittelbares religiöses Gefühl kann Göttlichkeit überall finden, in Blume und Baum, in Mensch und Tier, in Gestirn und Kristall, ausgegossen über Seele und Welt. Der religiöse Mensch braucht keinen „Gott", am allerwenigsten einen nach menschlicher Art als Persönlichkeit vorgestellten. Nur auf die Kraft und Intensität des Weltfühlens kommt es an. Es ist beschämend für Menschen unserer Zeit, Religiosität von einem so dürftigen Gedanken wie dem eines jenseitigen Gottes abhängen zu lassen, als seine Gläubigen oder als seine Leugner. Ein Gott, drei Götter, viele Götter sind Angelegenheiten der theologischen Spekulation, haben mit religiöser Wirklichkeit nichts zu schaffen. So sagt Paul de Lagarde: der Monotheismus ist so wenig Religion wie das Wissen um die Einwohnerzahl Deutschlands deutscher Patriotismus ist". Und an einer anderen Stelle schreibt Lucka (S. 459): „Große, heilige Augenblicke treten ein. Über jede vereinzelte Fühlung hinaus lösen sich die Grenzen, der Mensch weiß nicht mehr, wo er endet, wo Welt anhebt. Ein Strom des Lebens flutet durch alles Seiende, Seele und Welt pulsen in mythisch-mystischer Einung. Solch ein Augenblick kann ohne Vorbereitung erscheinen, im Rauschen des Waldes, im Getön des Meeres, in der Sternenstille der Nacht. Solche Augenblicke können nicht währen, es sind religiöse Aufschwünge, die wieder zu geringerem Leben absinken. Aber die Stunde, da ein Mensch ins All erhöht worden ist, wirkt weiter auch in matter Zeit, die Seele ist einmal auf eine höhere Stufe des Lebens getreten. Hier sind die eigentlichen Quellen des religiösen Gefühls. Wahrhaftige, an nichts Historisches gebundene Religion wäre Bewußtsein urewig strömender Lebendigkeit und Zusammengeschlossenheit, das sich jeder aufs neue erwerben muß — Gewißheit ewigen Lebens".

Solche und ähnliche Stellen wird mancher, dem nur noch die Goethische Art von Religiosität zugänglich ist, mit Dank lesen. Ehrfurcht vor dem Leben, vor dem Wunder alles Lebens, des tierischen und pflanzlichen nicht minder als des menschlichen, ist das Evangelium dieses ältesten und neuesten Testaments. Diese Ehrfurcht ist die religio sehr vieler heutiger Menschen. Ich habe keine Lust zu fragen, ob dieses Buch „uns heute weiter bringt", oder ob es das Ziel angibt, „zu dem wir uns heute wenden müssen", wie ich glaube, — denn es reicht darüber hinaus in seelische Tiefen, wo diese aktuellen Fragen gleichgültig werden,

Digitized by Google

wo es kein Heute und kein Morgen gibt und auch kein Gestern, sondern wo das Ganze des menschlichen Lebens, des einzelnen, eigenen Lebens jedes Menschen, in Frage steht, und wo der letzte Halt nur am Dauernden, wenn man will am Ewigen, gewonnen werden kann. Erich Everth

Die Stunde der deutschen Musik*

Nur eine geradezu kindliche Genügsamkeit und Ahnungslosigkeit wird heute noch leugnen wollen, daß unsere gesamte geistige Lebenshaltung — schon vordem jeder Wirksamkeit im kulturellen Sinne entfremdet genug — seit dem Weltkrieg in ein Stadium des völligen Verfalls getreten ist, der unaufhaltsam scheint. Zwar sind geistige Güter genug vorhanden, die als unvergängliche Hinterlassenschaft einer großen Vergangenheit den Keim für eine kulturelle Wiedergeburt in sich tragen, aber das gegenwärtige Geschlecht hat es verlernt, diese Güter wahrhaft zu besitzen; es ist ihm das Bewußtsein der eigenen Art so sehr verloren gegangen, daß es nicht mehr die Kraft hat, den Wert des Erbes zu erkennen, es zu erneuern und im höchsten Sinne fortzuführen.

Wenn aber noch Hoffnung ist, daß dies anders werde, wenn die Besinnung auf höhere Dinge, als sie im Rahmen einer genießerisch-materialistischen Weltauffassung oder im Gefolge sozialer und politischer Bewegungen zu finden sind, noch einmal möglich sein soll, dann müßte jetzt ein Buch wie Richard Benz', „Die Stunde der deutschen Musik" *, mit der Kraft einer elementaren Erleuchtung wirken. Denn hier ist einer zu Worte gekommen, der uns das Ziel zu zeigen weiß, und den Weg dahin kennt, einer, der dort lebt und zuhause ist, wo wir Alle leben sollten.

In einer Darstellung von wahrhaft epischer Kraft und Schönheit gestaltet Benz in diesem Buche die wahre Geschichte der deutschen Musik. Nicht im Sinne des Historikers oder Ästhetikers, des bloßen Gelehrten oder Forschers, sondern als Deuter und Verkünder, also mit umfassenden schöpferischen Kräften begabt, zeigt er — nicht die Werke in Stil und Technik, auch nicht die bloße Persönlichkeit im biographischen Sinne —, sondern die ganze Welt Bachs in ihrer Totalität als Erfüllung und Überwindung des Christentums, als Reich des reinen Geistes in der Erscheinung der Musik; stellt er ihm Händel gegenüber als musikalisch-geistigen Eroberer der diesseitigen Welt und darin eigentlichen Nachfahr Luthers und Überwinder der Renaissance, im Sinne einer deutschen dramatischen Religion der Lebenskraft. Gleich Händel erweist sich auch Gluck als Diener am deutschen Gedanken, indem er die italienische Oper nach den Gesetzen des rein Musikalisch-Symphonischen neu gestaltet. Aber wo Gluck auf diesem Wege zur Vergeistigung der Bühne noch mit seinen eigenen Reform-Ideen in Widersprüche gerät, wo Haydn in der Durchgeistigung der Natur, in der Sublimierung des Tanzes als Bewegung an sich, noch zu keinem freien Ausblick in eine Allwelt der Musik gelangen konnte, da wohnt Mozart von Anbeginn in dieser Sphäre. In seinen Opern das dem deutschen Wesen im Grunde fremde Theater zur Weihestätte einer neuen nord-südlichen Geister- und Märchenwelt erhebend, auf der alles Menschliche verklärt in göttlichen Ton-Sinnbildern sich bewegt und leuchtet, erlöst er zugleich in seinen Instrumentalwerken die absolute Musik aus jeder nationalen Gebundenheit zu einer Weltsprache des Geistes und erscheint so als der eigentliche Vollender des „Weltschicksals der deutschen Musik".

* Richard Benz, Die Stunde der deutschen Musik. Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Digitized by Google

Nach ihm konnte nur noch einer kommen, der groß genug war, um alles Bauen und Bilden in der Musik zu übersteigern, indem er ihr das Gesetz seiner eigenen Persönlichkeit gab: Beethoven. Ihn findet der Verfasser in der „höchsten, reinlichsten Zelle" und enthüllt mit Worten von unvergleichlicher Beredtsamkeit die Gestalt dieses Dichters und Helden seines eigenen Schicksals-Mythos und kopernikanischen Schöpfers einer neuen geistigen Gesetzlichkeit. Kein Licht und keine Wärme menschlicher Gemeinschaft durchdringt die Einsamkeit des Heiligen der Selbstherrlichkeit, aber der Wert jedes Geschlechtes wird untrüglich zu messen sein an dem Maß der Ehrfurcht, die es seinem heroischen Dasein zu zollen geneigt ist! — Mit Beethoven schließt die Blütezeit der Musik, abendlich überglänzt von Schuberts Gesang. Und dem menschen-nahen und doch so unfaßbar geheimnisvollen Dasein dieses „Jüngers, den der Herr lieb hatte" widmet Benz das letzte, ergreifend schöne Kapitel seines Werkes, von dessen weit ausgespannter Gedankenfülle im übrigen die vorstehenden Sätze natürlich nur eine flüchtige Andeutung geben können.

In ihrer Eigenart aufs natürlichste und deutlichste voneinander geschieden, erscheinen hier alle sieben Meister zugleich im engsten Zusammenhang mit ihrer gesamten geistigen Umwelt, vor allem aber als Repräsentanten einer gemeinsamen übergeordneten Idee. Die ganze Darstellung bekommt dadurch etwas ungemein Einheitliches und Festgefügtes, und so wird diese Geschichte der deutschen Musik, auf dem Hintergrunde des „einheitlich geschauten deutschen Schicksals" sich erhebend zu einer Geschichte des deutschen Gedankens überhaupt, wie er in dieser Klarheit noch niemals erkannt, in seiner Bedeutung für jede Erneuerung unserer Kultur noch von Niemandem begründet worden ist.

Es sind die Thesen aus den „Blättern für deutsche Art und Kunst"* von Rich. Benz, die auch am Anfang dieses Buches stehen und seinen ganzen Inhalt durchdringen, der sich also zu jenen verhält wie die Erfüllung zur Verheißung. Ihre Kenntnis ist darum von größter Wichtigkeit für das Verständnis des Ganzen:

Die Eigenart eines Volkes unterliegt einer ganz bestimmten Gesetzlichkeit, einer bestimmten inneren Form, deren Erhaltung oder Zerstörung für sein Gedeihen und Schaffen und damit für den wesentlichen Fortbestand seiner Kultur genau von der gleichen Wichtigkeit ist wie die biologische Gesetzlichkeit der Arten im Reich der organischen Natur, was im übrigen nur jemand bestreiten kann, der entweder sein Artbewußtsein verleugnen möchte oder keines hat. „Es kann daher für ein Volk nichts Verhängnisvolleres geben, als wenn es an einem bestimmten Punkte seiner Entwicklung die Beantwortung der Frage, die es gerade im Begriffe ist zu lösen, von einer anderen Zeit und einem anderen Volke übernimmt." Dieses tragische Verhängnis widerfuhr dem deutschen Volke durch den Einbruch der Renaissance im 14. und 15. Jahrhundert, deren Ideen die Eigengesetzlichkeit einer der Vollendung entgegengehenden deutschen Kultur zerstörten. Romanisch-antikische Sinnenfreudigkeit, gebunden an die Hierarchie des katholischen Dogmas, vernichtete die Errungenschaften einer Geistesepoche, in der Kunst und Religion im Begriffe waren, sich selbständig zu einer höheren Einheit und Freiheit zu verbinden, als sie bis dahin möglich war. Die germanisch-gotische Welt zerfiel in Trümmer und hinterließ uns als einzig Vollendetes den gotischen Dom, der aber heute vor uns dasteht als „ein ungeheurer Bau ohne Inhalt". Denn die Religion, die ihn erfüllen sollte, ist über Ansätze nicht hinausgekommen, ist, gleich der Dichtung jener

* Bei Eugen Diederichs, Verlag, Jena.

Digitized by Google

Zeiten, Stückwerk geblieben, und nichts wird sie wieder heraufbeschwören. Man muß also nicht glauben, daß Benz etwa einer Wiedererweckung dieses mittelalterlich Gotischen das Wort reden will, sondern sein Werk erbringt in entscheidender Weise den folgenden Nachweis: einmal, daß die deutsche Musik unter allen geistigen Disziplinen allein jenem Verhängnis entgangen und erst in neuerer Zeit zu einer dem gotischen Bau- und Bildwerk ebenbürtigen Blüte gelangt ist; sodann aber: daß diese deutsche Musik, verkörpert in den Werken der sieben großen Meister, das einzige wirkliche Deutsche ist, was an geistigem Gut uns noch nahe genug, unter uns noch lebendig genug ist, um daran anzuknüpfen, und endlich und hauptsächlich: daß diese Musik nicht bloße Kunst, sondern unendlich viel mehr ist und darum nur aus ihrer heutigen, dem profanen Genuß dienenden Rolle erlöst zu werden braucht, um berufen zu sein, unsere gesamte Geistigkeit mit neuer Kraft in allen ihren Zweigen zu durchdringen und so aus dem Chaos, in dem wir leben, die Einheit zu schaffen, die Einheit einer deutschen Kultur, einer deutschen Religion und Weltanschauung. (An dieser Stelle ist noch zu bemerken, daß der Begriff „Deutsche Art" bei Benz keineswegs nationalistisch-eng gefaßt ist; er bezeichnet vielmehr eine bestimmte Gesinnung, eine spezifische Verfassung des Geistes und Gemütes, die wohl dem deutschen Menschen am ersten eignet, von der aber Angehörige fremder Völker keineswegs ausgeschlossen zu sein brauchen, sofern sie nur, von Natur und Erziehung nach dem gleichen Gesetz gebildet, im deutschen Wesen wirklich zuhause sind; was Benz beweist, indem er z. B. Smetanas Musik weit eher für die deutsche Art in Anspruch nimmt als die Erzeugnisse zahlreicher echt deutscher Männer, die gleichwohl keine deutschen Geister waren.)

Auf welchem Wege nun soll sich diese Zukunft erschließen? An welche Kräfte appeliert Benz, an welche Menschenart, damit diese wunderbare Aussicht sich verwirkliche?

Kultur im wahren Sinne dieses vielmißbrauchten Wortes — so führt er aus — kann nur von einer Gemeinschaft vieler geschaffen und getragen werden, die dem Erlebnis, der selbständigen, natürlichen und ungebrochenen Kraft, Großes in vollständiger Ergriffenheit zu erleben, bewußt die Bedeutung zuerkennt, die ihr gebührt. Denn es ist das Erlebnis, sein Maß und seine Qualität, was im Bereich des menschlichen Daseins allein grundlegend sein kann für alle Wertung und Deutung. Aus der Kraft des Erlebens schufen alle Großen großes, und in der Fähigkeit, wiederzuerleben, was jene schufen, liegt die einzige Quelle aller Kultur, wie für jedes sinn- und bedeutungsvolle Menschentum überhaupt. Mit voller Absicht wendet sich darum Benz nicht an den Musiker, Künstler oder Fachgelehrten, sondern — wie übrigens jeder echte geistige Führer — an Alle, das heißt an den Laien, und er tut dies, indem er sich zugleich selbst als Laien bezeichnet. Aber dieses Laientum ist von besonderer Art, denn es bedeutet hier nicht eine Beschränkung, kein Ausgeschlossensein von den höheren Geheimnissen der Kunst, sondern es bezeichnet gerade umgekehrt den Zustand eines, der, von keinem theoretischen Wissen belastet, Eindrucksfähigkeit und Ursprünglichkeit genug besitzt, um sich dem Ganzen des zu Erlebenden unmittelbar hinzugeben, also etwas, was der Fachmann für gewöhnlich nicht besitzt! Solches Laientum wäre ein Zustand, für uns Alle aufs innigste zu wünschen; bei Benz selbst aber erweist er sich, im Verein mit dem Rüstzeug an innerem Reichtum und schöpferischer Gestaltungskraft, das ihm in seltener Vollständigkeit für sein Werk zur Verfügung steht, als ein Zustand unerhörter Überlegenheit,

Digitized by Google

der überhaupt keine Grenzen kennt, so daß gerade der Fachmusiker erstaunen muß über so viel wahres Wissen um das Wesentliche unserer Kunst, über ein solches Maß an Fähigkeit, aufs feinste zu unterscheiden, das Verborgene zu hören und das Namenlose, noch niemals Beschworene in so kühne und treffende Worte zu fassen. Nur ein Geist, dem alles Geistige gleich nahe ist und der darum keine Mühe aufzuwenden braucht, um ein Erlebnis in das Blickfeld seiner Eindrucksfähigkeit zu bringen, konnte dieses einzigartige Buch schreiben und damit etwas vollbringen, was keinem Zünftigen gelingen konnte. Und wer nach alledem noch immer beschränkt genug ist, über das „Laientum" des Verfassers die Nase zu rümpfen, oder sich unterfängt, das Buch herabzusetzen, bloß weil er in dem einen oder anderen „Punkt" anderer Meinung ist als der Verfasser, dem muß mit aller Entschiedenheit gesagt werden: daß hier ein elementarer, mit seherischer Sicherheit auf das Ganze gerichteter Sinn zu respektieren und damit eine Unfehlbarkeit der genialen Persönlichkeit anzuerkennen ist, der gegenüber alles Nörgeln und Mäkeln nur die Nichtigkeit des Nörglers und Mäklers enthüllt.

Wenn aber auch dieses Buch mit seiner Botschaft sich an alle richtet, in denen noch ein lebensfähiger Funke deutschen Artbewußtseins glüht, so geht es uns Musiker doch wohl in ganz besonderer Weise an. Nicht weil wir etwa für seine Verheißungen empfänglicher wären als andere, sondern, ich fürchte sehr, im Gegenteil. An dem gemessen jedenfalls, was Benz an Musik und Musikern zeigt, wie sie einmal waren und wie sie werden sollten, enthüllt sich unser gegenwärtiger Zustand zunächst nur als Bild einer prahlerischen Betriebsamkeit von grenzenloser innerer Armut und Leere. Mag es damit in der Malerei und Dichtung ebenfalls kläglich genug bestellt sein, so viel Halbbildung auf der einen, gepaart mit einem verkümmerten Empfindungsleben auf der anderen Seite, hat heute nur der Musiker aufzuweisen. Seine Vieldeutigkeit ist bis zur Wesenlosigkeit gediehen, seine Verworrenheit bis zum Veitstanz: er weiß nicht mehr, woher er kommt und wo er steht, und hat vor lauter „Richtungen" jede Richtung verloren.

Aber unter so viel Prahlern und Pedanten, Schreiern und Stammlern, Larven und Lemuren, embryonischen und greisenhaften Gestalten, wie sie das Fegefeuer unserer musikalischen Gegenwart bevölkern, gibt es doch noch einige Auserwählte: Vollnaturen, deren Wirksamkeit noch das Adelszeichen wahrer Sendung trägt, unbeirrbare Geister, die noch die Einfalt des echten Musikers haben und die Kraft: zu schauen und zu erleben. Die werden hier bestehen und Viele zuführen dem, der mit seinem Werk die Wege weist zu jenem Reich, in dem unsere Musik ihren Namen verliert in der großen Einheit alles Geistes. In diesem Reich wird sich auch der Musiker endlich als ganzen Menschen wiederfinden und teilnehmen an der Gemeinschaft Aller, die im wahren deutschen Wesen zugleich das höchste Menschen-Wesen erkennen und fortan gesonnen sind, seinem Gesetz zu dienen!

„Die Stunde der deutschen Musik" ist nur der erste Band des Werkes. Ein zweiter wird folgen unter dem Titel: „Die Stunde des Widerklanges". Über seinen Inhalt gibt die Einleitung zum ersten Bande Andeutungen, einiges mehr die von Benz bei Wilh. Gerstung in Offenbach herausgegebene Blätterfolge „Die Pforte", deren erste Hefte kürzlich erschienen sind. Diese „Blätter für eine Gemeinschaft", wie ihr Untertitel lautet, sind im übrigen gerade das, was wir Musiker brauchen: sie tragen schon in Druck und Ausstattung das Gepräge einer Kultur, wie sie in unserem Bereiche nirgends zu finden ist, und vollends ihr Inhalt führt

Digitized by Google

uns aus der finsteren Enge unserer Musikstube hinaus in die weite Halle der Weltanschauung, in der wir uns diesmal etwas weniger unsicher bewegen dürfen, weil die Erörterungen, die darin gepflogen werden, zumeist die Musik zum Mittelpunkt haben. Hier können wir lernen, das Können und das Wissen zu vergessen und dafür zu sein, denn hier werden nur lebendige Worte gesprochen, was im ganzen Umkreis unseres deutschen Schrifttums ein höchst seltenes Ereignis ist.

Benz wird mit dem zweiten Bande näher herantreten an den dauernd unter uns tobenden Streit der Meinungen. Er wird, nachdem er im ersten Band die positive Seite seiner Ideen aufgezeigt hat, hier die Verheerungen nachweisen, die der zwiespältige, unserem wahren Wesen fremde Geist der Renaissance am Anfang und am Ende der Blütezeit der deutschen Musik angerichtet hat und noch bis heute anrichtet. Mancher dürftige und schlechtgefügte Geist wird, schon durch den ersten Band aufs schwerste gereizt, nach der Lektüre des zweiten öffentlich oder privatim sein bißchen Fassung verlieren. Aber dies ist kein Buch für dürftige Geister. Es ist anti-theoretisch und anti-akademisch; es ist das beste Buch, das jemals über Musik geschrieben worden ist, und ist zugleich viel mehr als ein solches: es ist eine große, lebendige, fruchtbare Geistes-Tat von unvergänglichem Wert.

Geht darum hin und lest es, ihr Musiker, ihr Künstler, ihr Menschen von heute! Laßt euer Dasein von der Macht seiner Gedanken durchdringen und erneuern, die ihr bis heute, von chaotischen Strömungen umgetrieben, dumpf dahinlebtet; erkennt, daß ihr berufen seid, das Haus zu bauen, die Form zu schaffen für das, was euch in den Augenblicken der Erhebung durch die Musik erglühen läßt! Und dann vereinigt euch unter der Parole dieses Propheten und Befreiers:

„Wir glauben an diese unsichtbare Kirche; wir glauben an die verborgene Gemeinschaft der Geister; wir glauben, daß sie sich eines Tages enthüllt, auf daß unsere Hände ihren irdischen Bau vollenden!"

Stefan Temesvary

Schulmedizin und Volksheilkunde

Zu der Zerrissenheit unseres Volkes auf konfessionellem, politischem und wirtschaftlichem Gebiete hat sich seit Jahrzehnten eine andere gesellt, nämlich die Trennung in Anhänger der Staatsmedizin und in Bekenner der Volksheilkunde.

Diese beiden Gruppen sind in einer Reihe von Bünden und Verbänden zusammengefaßt. Nach ungefährer Schätzung kann man annehmen, daß sich zur Schulmedizin noch $^6/_7$ unseres Volkes bekennen, während die Anhänger der biologischen Lebens- und Heilweise nicht viel mehr als $^1/_7$ der Bevölkerung ausmachen dürften. Dementsprechend ist auch die Zahl der praktischen Vertreter beider Richtungen abzuschätzen. Die Zahl der approbierten Ärzte dürfte in Deutschland ungefähr 40000 betragen. Von diesen bekennen sich etwa tausend zu den neuen Heilmethoden oder stehen ihnen zum mindesten sympathisch gegenüber. Das sind aber kaum 3% der Ärzteschaft. Die übrigen 97% bekennen sich zur Allopathie. Nun beträgt aber die Zahl der Anhänger der biologischen Heilmethoden nicht 3%, sondern etwa 15%. Demnach sind die neuen biologischen Heilweisen (Homöopathie, Naturheilverfahren, Magnetopathie, Kneippkur, Elektro-Homöopathie, Biochemie, Felkekur, Kompler-Homöopathie usw.) von der Ärzteschaft stiefmütterlich behandelt worden. So mußte es kommen, daß die fehlenden 12% Ärzte ganz von selber

Digitized by Google

ersetzt wurden durch Heilpraktiker, die aus dem Volke hervorgingen. Es ist eine grobe Verkennung der Sachlage, diese Volksheilkundigen (sie betragen etwa 4000 in Deutschland) als Kurpfuscher zu bezeichnen, wie es leider vom Gros der Ärzteschaft noch immer geschieht. Dieses ist um so bedauerlicher, weil die Schuld allein an der deutschen Ärzteschaft liegt, die nicht rechtzeitig genug die Führung der aus dem deutschen Volke entsprungenen neuen Heilverfahren übernahm.

Denn nicht oft genug kann es betont werden, daß alle die neuen Bewegungen für biologische Lebens- und Heilweise deutschen Ursprungs sind. Sie alle sind gewissermaßen spätgeborene geistige Kinder des großen „Kurpfuschers" Paracelsus, der als erster eine deutsche Heilkunst begründete und der als erster deutscher — Arzt statt des bis dahin in Ärztekreisen üblichen Lateins sich der deutschen Sprache bediente. Wie Paracelsus, so pfuschen auch die heutigen Heilpraktiker, ganz einerlei, ob sie gute oder schlechte Vertreter der biologischen Heilverfahren sind, mit Recht der Allopathie gewaltig ins Handwerk, zu der große Volksmassen das Vertrauen verloren haben. Das Volk sucht im Heilpraktiker den Vertreter der neuen volkstümlichen deutschen Heilweisen. Es will von der veralteten Heilmethode nichts mehr wissen. Namentlich gilt das für die durch Krieg und Revolution geistig stark in Bewegung gesetzten Arbeitermassen, die in vielen Verbänden der neueren Heilmethoden heute das Hauptkontingent stellen.

Beide Richtungen, die allopathisch-staatsmedizinische wie die biologisch-volksheilkundige haben in diesem Jahre mehrfach eine Heerschau abgehalten. In Bremen tagten im Sommer die große ärztliche Gewerkschaft, der Hartmanns-Bund (früher Leipziger Verband genannt), sowie der deutsche Ärztevereinsbund. Die im Verband der Heilkundigen Deutschlands zusammengefaßten Heilpraktiker hielten zu Pfingsten ihren ersten Kongreß in Frankfurt a. M. ab und veranstalteten im Herbst in Dresden eine zweite Tagung. Zu gleicher Zeit am gleichen Ort (d. h. Anfang September in Dresden) fand der 2. Kongreß für biologische Hygiene statt, zu dem fast alle Verbände und Vereine der großen Volksbewegung für biologische Heil- und Lebensweise ihre Vertreter entsandt hatten. Niemals ist es mir nun mehr zum Bewußtsein gekommen als bei diesen Kongressen in Frankfurt, Bremen und Dresden, daß der übliche Unterschied, den man gewöhnlich zwischen den heute einander feindlich gegenüberstehenden Richtungen macht, in Wirklichkeit nicht zutrifft. Im tiefsten Grunde handelt es sich nicht um den Gegensatz von approbierten und nicht approbierten Vertretern des Heilwesens, obwohl dieser Gegensatz immer wieder in den Vordergrund gerückt wird. In diesem Sinne spricht man auf der einen Seite so gern von den „Kurpfuschern", auf der anderen Seite von den approbierten „Medicastern". Diese Unterscheidung ist ganz hinfällig. Denn man findet in beiden Lagern Kurpfuscher und Medicaster. Der Wahrheit näher kommt schon die Behauptung, daß von der einen Seite die konservativ-reaktionäre Allopathie, von der anderen Seite die fortschrittliche Volksheilkunde vertreten würde, die in der Homöopathie, im Naturheilverfahren, in der Kneippkur, in der Komplexhomöopathie, in der Biochemie, in der Masdasnankur, in der Spagyrik und in anderen Heilmethoden über die veraltete allopathische Therapie hinaus sich entwickelt haben. Aber bei genauerem Zusehen erweist sich auch diese Unterscheidung als nicht ganz stichhaltig. Wir finden im Lager der Heilkundigen, sogar an führender Stelle, Allopathen, die z. B. Syphilis mit Salvarsan behandeln. Andererseits haben wir bereits festgestellt, daß etwa 1000 approbierte Ärzte

Digitized by Google

die neuen Heilmethoden ganz oder teilweise vertreten. Allerdings gibt es bei den Heilkundigen nur wenige ausgesprochene Allopathen und auch die approbierten Ärzte, die sich zu den neuen Heilmethoden bekennen, machen höchstens 3 % der gesamten Ärzteschaft aus. Wenn man sich dieser Ausnahmen auf beiden Seiten bewußt bleibt, so kann man allerdings kurzerhand sagen, auf der einen Seite steht die veraltete Allopathie, die vom Staate gestützt wird, auf der anderen Seite sind es die neuen volkstümlichen Heilmethoden, die als neue Volksheilkunde um ihr Daseinsrecht ringen.

Nun zur Heerschau im Lager der Volksheilkunde!

Der ärztlichen Gewerkschaft, dem Hartmannsbund, entspricht der Verband der Heilkundigen Deutschlands, der zu Pfingsten in Frankfurt a. M. und im Herbst in Dresden tagte. Der V.H.D., ist die stärkste Heilkundigen-Gewerkschaft, die wir in Deutschland haben. Sie verfolgt ihre Ziele und kämpft um ihre Existenz mit derselben Verbissenheit und Energie, wie es auf der anderen Seite der Hartmannsbund tut. Aber während der Hartmannsbund etwa 97 % der allopathischen Ärzte gesammelt hat, umfaßt der Verband der Heilkundigen höchstens 25 % der Heilpraktiker. Also wir sehen hier schon den ersten großen Mangel, es fehlt an der Geschlossenheit, der Einigkeit, die im anderen Lager besteht. Ein weiterer und m. E. der schwerwiegendste Nachteil ist der, daß wir keine Organisation haben, die dem Deutschen Ärztevereinsbund entspricht. Die bisherigen Versuche, eine Einheitsfront zu bilden, müssen als gescheitert angesehen werden. Zwar gelang es, auf dem 2. Kongreß für biologische Hygiene in Dresden, welcher die Idealisten in der Bewegung zusammengerufen hatte, eine lose Spitzenorganisation zu bilden, die gewissermaßen ein Zweikammersystem darstellt.

Aber wo ist die Organisation, die fähig ist, diese Beschlüsse durchzuführen? Der Kongreß für biologische Hygiene ist zusammengerufen und geleitet worden von einem Dutzend Idealisten. Diese Idealisten sind aber Offiziere ohne ein Heer. Sie können wohl sehr gut den Weg zeigen, den man einschlagen müßte, aber was nützt es, wenn ich den besten Weg weiß und ich den anderen ein guter Führer sein könnte, wenn die Masse in einer Reihe von Bünden und Vereine gespalten ist und nicht bereit ist, eine einige gemeinsame Front zu bilden und geschlossen anzutreten?

Dazu kommen Bedenken viel ernsterer Natur, die den Vaterlandsfreund mit großer Sorge für unsere Zukunft erfüllen müssen. Die Volksbewegung für die Reform der Lebens- und Heilweise, die heute etwa $^1/_7$ der Volksgenossen erfaßt hat, wurde bis zum Ausbruch des Weltkrieges wesentlich von Idealisten getragen. Sie stammten noch aus der Verfolgungszeit der Bewegung; denn die Kurierfreiheit ist erst im Jahre 1869 eingeführt worden. Bis zu diesem Zeitpunkte bekannten sich zu der Volksbewegung für naturgemäße Lebens- und Heilweise nur solche Männer, die für die Idee zu leben und zu sterben bereit waren, denn damals konnte man noch nicht von der Idee leben!

Aber seit der Einführung der Kurierfreiheit ist langsam ein Geschlecht herangewachsen, das nicht mehr von demselben Idealismus erfüllt ist, welcher die Pioniere der Bewegung ausgezeichnet hat. Es haben sich immer mehr Vertreter gefunden, welche die Bewegung geschäftlich auszunutzen verstanden. Und zwar trifft dieser Vorwurf in gleicher Weise zu auf manchen Heilpraktiker, wie auf manchen Fabrikanten der neuen biochemischen und homöopathischen Industrie. Was wird da nicht alles auf den Markt geworfen? Was wird da nicht alles angepriesen? Es

Digitized by Google

hat sich eine ganz besondere Reklamekunst entwickelt, um das Publikum für die neuen Heilweisen zu gewinnen, die dieser Aufmachung gar nicht bedürfen. Im Gegenteil, dieses unheilvolle Auftreten von Heilpraktikern und Industriellen bringt die aus deutscher Art entsprungene Volksbewegung für biologische Heil- und Lebensweise bei manchem in Mißkredit, der früher für dieselbe einzutreten bereit war.

Auf jeden Fall hat die große Volksströmung für biologische Lebens- und Heilweise die große Pflicht, dafür zu sorgen, daß nur solche Persönlichkeiten an die Spitze der Bewegung treten, welche bei aller Anerkennung wirtschaftlicher Interessen doch dem reinen Idealismus die unbedingte Führung zu wahren wissen. Gelingt das nicht, so hat diese, aus deutschen Urquellen entsprungene Bewegung das Recht verloren, unserem Volke eine vertiefte Lebens- und Heilweise zu schenken.

Alles in allem, aus der Tiefe unseres Volkstumes, vor allem aus dem vierten Stande, der heute zur Höhe strebt, sind neue Kräfte entstanden, die eine Reform der Heil- und Lebensweise im deutschen Geiste anstreben. In dem Augenblicke, wo der approbierte Arzt in den Führern dieser Bewegung nicht mehr den Kurpfuscher erblickt, sondern Persönlichkeiten, in welchen ein sehr starker Heilwille in die Erscheinung tritt, und wenn auf der anderen Seite die Heilpraktiker aufhören, jeden approbierten Arzt als Medicaster zu bezeichnen, wird ein Aufblühen der deutschen Heilkunst zu erwarten sein. Nach und nach wird dann der Heilwille der Heilpraktiker seine natürliche Ergänzung finden durch das Heilwissen der Universitätsmedizin. Gleichzeitig wird aber die Heiltechnik und Heilwissenschaft der approbierten Ärzte eine immer stärkere Befruchtung durch den heute noch mißachteten Stand der Heilpraktiker erfahren, in denen trotz aller ihrer Mängel eine Eigenschaft hervortritt: der unbedingte Heilwille! Denn nur echter Heilwille ist die Grundlage wahrer Heilkunst. Leider sind unsere Ärzte immer mehr ärztliche Techniker geworden, die immer neue Methoden erfinden und virtuos zu handhaben verstehen. Aber der Kranke will Gesundheit, will Heilung, will Wiederherstellung der zerstörten Funktionen, mit und ohne Diagnostik, mit oder ohne Technik. Der Kranke, der gesund geworden ist, fragt nicht danach, ob eine Behandlungsart ihn gesund gemacht hat, die zur Stunde vielleicht noch als Kunstfehler angesehen wird. Innerhalb von 2 bis 3 Jahrzehnten haben wir beispielsweise erleben müssen, daß die sogenannte chirurgische Tuberkulose (die *nicht* chirurgisch zu behandeln, in meiner Studentenzeit als Kunstfehler galt!), heute fast allgemein nur noch durch Sonne, Licht, Luft, Diät und Ruhe behandelt wird. Diese Behandlungsart ist also den „Kurpfuschern" entlehnt worden. Und wie lange wird es dauern, bis es als Kunstfehler gelten wird, die sogenannte chirurgische Tuberkulose noch chirurgisch zu behandeln? Die Heilpraktiker glaubten eben nicht an die chirurgische Behandlung der Gelenk- und Knochentuberkulose. Ihr Heilwille ging eigene Wege. Hier liegt die Stärke der Heilpraktiker, die noch nicht angekränkelt sind von des Gedankens Blässe, die noch nicht kritisch eingestellt sind und die in den besten Vertretern vom reinen Heilwillen getrieben werden, während beim heutigen Durchschnittsarzt Technik und Wissen überwiegen.

Aber wahre Heilkunst setzt Heilwille und Heilwissen voraus. Sie ist ohne beide nicht denkbar. Die stärkste Wurzel wahrer Heilkunst dürfte der Heilwille sein. Reine Wissenschaft macht leicht skeptisch, lähmt leicht die Tatkraft. Dagegen

Digitized by Google

naiver Heilwille wird da noch Erfolge zeitigen, wo der kritisch eingestellte Wissenschaftler keine Heilung mehr erwartet. Vergessen wir nicht, daß wir Deutschen von des Gedankens Blässe sprechen. Und darf ich schließlich noch daran erinnern, daß Jesus von Nazareth zum Heiler berufen war: Darum konnte er heilen, obwohl sein „exaktes" Wissen und seine ärztliche Technik nur unvollkommen waren.

Es ist mein Glaube (den ich natürlich nicht beweisen kann!), daß das deutsche Volk berufen ist, nach und nach eine ganz neue, rein deutsche Heilkunst zu entwickeln. Diese deutsche Heilkunst der Zukunft wird dann Tatsache geworden sein, wenn Heilwille der Heilpraktiker und das Heilwissen der Schulmedizin eine neue Synthese eingegangen sind. Dann ist Wirklichkeit geworden, was der große „Kurpfuscher" Paracelsus vor 400 Jahren eingeleitet hat! Karl Strünckmann

Die körperliche Erziehung der Frau
Von der I. Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine

Bei dem Rückblick, der nötig ist, um dieser ersten Tagung die richtige Stelle in der weiblichen Körperkultur zuzuweisen, drängt sich vor allem ein Unbegreifliches auf: Wieviel Schweiß und Wissenschaft ließ sich der Mensch die Veredelung von Tier und Pflanze kosten und was tat er für die eigene Hochzüchtung, z. B. für deren Urquelle, die Körperkultur der Frau? Wann wird er in diesem Tempo jemals zu einer Planwirtschaft auf seinem kostbarsten Gebiete, der Volksgesundheit, kommen?

1920 stellte der große „Verband für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur" auf einer Tagung den damaligen Stand der weiblichen Körperkultur, die er als Grundlage seiner Bestrebungen pflegt, fest. Damals konstatierte die ausgezeichnete Dezernentin des badischen Turnwesens, die Volksschullehrerin M. Riegger, daß das in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eingeführte Deutschturnen an höheren Mädchenschulen wirklich ein Stück Frauenbefreiung, „Frauenemanzipation" bedeutete; daß es aber 1920 eben noch das wie alle Bildung vom Mann für den Mann erschaffene, von Jahn vor 100 Jahren in eiserner Not zur Wehrertüchtigung des Mannes erfundene Knabenturnen war, höchstens mit Ausschluß einiger für den weiblichen Körper direkt schädlicher Übungen. Soll aber Turnen auch bei der Frau das Ziel jeder Körperbildung: höchste Leistungsfähigkeit und Schönheit, erreichen, so können unzweifelhaft nur Frauenärzte und Frauen selbst entscheiden, was gut und abzulehnen ist. — Ein solches Turnen, organisch gewachsen aus dem Bewegungswillen eines Frauenkörpers und geformt vom Wissen einer Frau um den Frauenorganismus, existierte 1920 schon fast zwei Jahrzehnte, nämlich das System der Ärztin B. Mensendieck. In Amerika und bei uns privatim längst ausgeübt durch gewissenhaft an der Berliner Mutteranstalt ausgebildete Diplomlehrerinnen, von obengenanntem Frauenkulturverband eifrig verbreitet, blieb es offiziell unbeachtet. Das war um so bedauerlicher, als es gerade an dem durch vieles Sitzen auf der Schulbank verbildeten Frauenkörper seine segensreiche Erstraffung erwies und überhaupt zum Ausgangspunkt seiner Methode die Muskelgruppen um die für die Mutterschaft wichtigsten Organe wählte. — Unstreitig ist Mensendieck-Turnen der gesunde Unterbau jener weiteren Ausdeutung der Körperschulung durch die Systeme (Dalcroze, Loheland, Rotenburg, Bode), in denen seine mehr statisch-harmonischen Spannungsübungen sich nach Rhythmus und Bewegung, Entspannungs- und Atemkultus hin ausbauten.

Digitized by Google

An einer theoretischen und praktischen Loheland-Vorführung erlebten die Verbandsfrauen damals 1920 schon, daß diese Systeme eine seelische Vertiefung der Körperbildung durch Einstellung nicht auf bloße Muskelarbeit, sondern auf das Intuitive, Ursprüngliche im Menschen, in Lohelands Sonderfall sogar ihre Erweiterung zur Lebensreform, einen Protest der Jugend gegen die Zeit darstellten. Was M. Riegger damals zumindest forderte, war Einführung des Mensendieck-Turnens in die Schule, Zuziehung von Mensendieck-Gymnastik bei der Ausbildung von Turnlehrerinnen und Mitarbeit geschulter Frauen im Reichsausschuß für Leibesübungen und bei den Kursen für Leichtathletik im Stadion. Eine Einführung der Systeme in die Schule erschien damals noch blanke Utopie.

Nur aus dieser Vorgeschichte ist die Bedeutung dieser ersten Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine für die körperliche Erziehung der Frau zu ermessen, denn sie geschah gemeinschaftlich mit dem Reichsausschuß für Leibesübungen. Wie die 1. Vorsitzende des Bundes, E. Ender, ihre Notwendigkeit aus der endlichen Selbstverantwortung und Selbstgestaltung der Frau ihrem Körper gegenüber begründete, so betonte der Präsident des Reichsausschusses, Lewald, in der Einführung die Pflicht des Staates an der körperlichen Erziehung der Frau als geboten durch die wirtschaftlichen Mehrforderungen an ihre Leistung in dieser Zeit. Was weiter gewonnen war, ging schon aus der Tatsache folgender Programmnummern hervor: Vortrag und Vorführungen im Stadion durch die Dezernentin im Reichsausschuß, Frl. Först, die sich theoretisch und praktisch von der Notwendigkeit überzeugt bekannte, geeignete Übungen aus den Systemen auch in die Schule zu verpflanzen.

Für den Eingeweihten war — äußerlich schon durch die überwiegende Beteiligung von Turnlehrerinnen gekennzeichnet — einer der stillschweigenden Kernpunkte dieser Tagung die weitere Auseinandersetzung des Deutschturnens mit den Systemen, die nun doch wachsend unter dem Druck des jugendbewegten Teiles der weiblichen Fachlehrerinnen und der öffentlichen Anerkennung von Bode und Loheland den Kampf zwischen Alt und Jung um die Erneuerung des Deutschturnens bestimmt. Daß kein kleinlicher Fachhader das Niveau der Tagung drückte, dafür sorgte die Auswahl der Rednerinnen, die von allen möglichen medizinischen, sportlichen, pädagogischen, beruflichen, musikalischen usw. Seiten das Thema in einer dreitägigen Fülle von Vorträgen beleuchteten.

Eine sehr hohe Plattform schuf in der Einführungsrede schon die Ministerialrätin Gertrud Bäumer.

Sie zeigte, daß naturgemäß auch in der körperlichen Erziehung sich der ganze unheimliche Lebensdualismus, die Verkehrtheit abendländischer Bildung spiegelt, die im Grunde bisher nur eine Kulturvermittlung durch Schrifttum, eine Bucherziehung war. Unpersönliche Berufsarbeit und fragmentarische Einwirkung sogenannter Bildung auf das Privatleben haben das innere Organ für das Ganze, Wesenhafte des Lebens zerstört, obwohl es jedes Kind heute noch als Keim mit auf die Welt bringt. Das Leben der höher Gebildeten ist ein Nacherleben von Literatur, Voraussetzung für Bildung, aber keine Bildung gewesen. So war das Turnen bisher Spezialfach, unverbunden mit dem Gesamtproblem der Erziehung. Der tiefste Sinn körperlicher Bildung ist heute nicht: Förderung des Turnens, sondern neue Zentrierung. Die Bildung muß eine neue Einheit von

Digitized by Google

Körper und Seele schaffen: der Körper, geformt durch den Geist, seine sichtbare Analogie (Pat. Guardini). Die Geschichte kennt ein einziges gelöstes Beispiel dafür: die Griechen. Für Plato stand noch fest, daß sich mit der musikalisch-gymnastischen Erziehung Rhythmus und Harmonie, der Sinn für Gesetzlichkeit auch in die Seele senkten, daß „am Charakter der Musik nichts geändert werden könne, ohne an den Gesetzen des Staates zu rütteln". Um die Erhaltung solcher organischen Einheit von Leib und Seele in der abstrakten Zerfahrenheit unserer Zeit ist es besonders Bode zu tun, seine körperlichen Übungen sollen die Einheit des leib-seelischen Organismus zum ständigen Erlebnis werden lassen.

Ein anderes Bildungsverhängnis könnte nach G. B. durch eine neue Körperkultur aufgehoben werden: die soziale Kluft ist in Deutschland zutiefst eine Bildungskluft. Es ist nicht anzunehmen, daß unser ungeheuer anschwellendes, kompliziertes Kulturgut jemals den breiten Massen erreichbar würde. Aber Körperveredelung, Körpervergeistigung als sozialer Ausgleichswert für alle die Nichtwissenden, Nichtgelehrten statt der bloßen „Volksaufklärung" ist noch gar nicht erkannt, obwohl immer wieder trotz des Christentums sich gewichtige Stimmen für Wert und Würde des Körpers einsetzten. Goethe sagt, „daß Natur, wenn sie sich nur rein erhalte, keiner Moral und Metaphysik bedarf". — Von der Körperdurchbildung könnte uns als Volk ein neues Würde- und Persönlichkeitsbewußtsein kommen, es könnte uns vor der Gefahr eines Kulivolkes, daß wir uns von unseren Feinden nur als Mittel zum Zweck, als Masse, als Fabrikware brauchen lassen, bewahren.

Ein durchgebildeter Körper würde auch gerade die Frau der breiten Schichten, die durch Überlastung von innerer Verarmung und Auflösung bedroht ist, seelisch widerstandsfähiger machen, ihr das Gefühl des Mißhandeltwerdens nehmen. — Der Körper, als wertvoller Ausdruck ihres Menschentums gehegt, müßte die weibliche Jugend nicht bloß vor physischem Sichwegwerfen schützen, sondern auch vor jenen Verzerrungen der Mode, die oft bloß neue Formen des Sichanbietens und Wegwerfens sind. Das Gefühl, daß sie sich nicht hoch und wert genug halten kann, hilft ihr, sich endlich nicht mehr als bloßes Gattungswerkzeug, als Zweiterschaffene zu empfinden, sondern aus dem Urgrund ihres Wesens, Liebe und Mütterlichkeit, endlich seine sichere Eigenform zu finden und den großen Vorbildern des Ewigweiblichen entgegenzubilden.

Auch die Griechen waren als bloße Erben des ungeheuren orientalischen Kulturgutes in großer Gefahr, wie wir jetzt unserer Bildungsverfächerung gegenüber. Aber sie gestalteten das Chaos, indem sie sich auf ihre echten Bedürfnisse besannen. Sie gingen dabei von der Körperbildung aus und gestalteten aktiv das Leben. Plato sagt: „Was liebt der, der das Schöne liebt? Daß es ihm werde!"

Wir sollen das Schöne nicht bloß kunsthistorisch, literarisch bewundern, sondern durch uns verwirklichen.

Vom ärztlichen Standpunkt aus fordert Frau Dr. med. Sachß ein viel intensiveres Studium des weiblichen Körpers in seinem Verhalten zu den verschiedenen Übungen, namentlich mehr Anpassung derselben an individuelle Veranlagung.

In ausgezeichneter Weise stellte die Telegraphensekretärin Frl. E. Fisch die Wirkung des Berufs auf den Frauenkörper, alle die mannigfachen Berufskrankheiten durch einseitige Körperabnutzung, Übermüdung, unzweckmäßige Arbeitsbewegungen, verkrampfte Haltung des Gesamtkörpers auch im Alltag dar. Sie emp-

Digitized by Google

fiehlt Studium der Arbeitsbewegungen, aber nicht im amerikanischen Taylor-Sinne, um den kürzesten, sondern im deutschen Sinne, um den besten Weg, die direkteste Innervation, die vollendetste Konzentration des Körpers für die Arbeit zu finden. Ein gemeinsames Studium von Arzt, Psychologe, Sozialhygieniker und Gewerbeinspektor ist nötig für die Anerziehung blitzartiger Anspannung der Muskeln, im gegebenen Moment durch möglichste Entspannung abgelöst. So ist durch Sprechkurse für Ferntelephonistinnen der internationale Mindestrekord von 5—6 % Falschmeldungen in Berlin seit dem 1. Januar auf 3⅓ gedrückt. — Frl. F. fordert ferner kurze Entspannungspausen, so zwischen die Arbeit verteilt, daß deren Einübung nicht leidet, und gefüllt mit Gymnastik: mit Schnell-, Schwung-, Tiefatemübungen und solchen, die lehren, bei der Arbeit die Unterstützung des ganzen Körpers, die Ausnutzung seiner Schwung- und Schwerkraft anzuwenden. Eine amerikanische Zeitung zeigte neulich Hotelköche bei Freiübungen auf dem Dache während der Arbeitszeit. Bei der Berliner Post und dem Dresdener Scheckamt sind gymnastische Betriebspausen in Versuch. Die Referentin verspricht sich von solcher Berufssanierung deutsche wirtschaftliche, wissenschaftliche Betriebsarbeit.

Wenn eine der Rednerinnen die Entwicklung des deutschen Mädchenturnens aus dem bloßen Männerturnen durch Einfluß schwedischer Gymnastik, durch die Lockerungsübungen der Systeme hindurchprojizierte bis zu der neuesten biologischen Anpassung hin, so bildeten unstreitig die Vorträge und Vorführungen von Frau Prof. Streicher, Lektorin für Körperkultur an der Universität Wien (!!) den Höhepunkt der Tagung. Hier zeigte sich das Turnen am weitesten in die Gesamterziehung eingebaut, dem gesunden, einfachen Leben dienstbar gemacht. Nicht umsonst hat eben Wien so viele Jahrzehnte seine wundervolle, von acht großen Vereinen und Volksbildungspalästen gepflegte, im Kriege noch vertiefte Volksbildungsarbeit mit intensiver ministerieller Förderung (!).

In Österreich ist Turnen kein Fach, sondern Zusammenarbeit des ganzen männlichen und weiblichen Lehrkörpers, für die in der Naturgeschichte mit Biologie, Anatomie, Gesundheitslehre, im Zeichnen mit Körperformstudien, in Handarbeit mit Selbstanfertigung von Turnschuh- und Turnkleid, in Geschichte, Musik usw. vorgearbeitet wird. Zusammenhänge wie Fuß und Schuh, Kleid, Atmung und Bewegung werden sinnfällig auch zusammen behandelt. Der Lehrplan gruppiert sich um Formübungen, in denen hauptsächlich die Gewohnheit erzogen wird, mehr die Güte als die Menge einer Arbeit zu schätzen, und Leistungsübungen. Es gibt kein besonderes Schulsystem, sondern es wird das Richtige aus allen Systemen, die sich liebevoll des Körpers annehmen, in der Schule angewandt. Zur Körperbildung gehört auch Sprechen, Schwimmen, Skilaufen, Wandern, wofür wöchentlich ein freier Nachmittag, monatlich ein Wandertag außer 2—3wöchentlichen Turnstunden angesetzt sind. Auch die gepflegte Alltagsbewegung gehört dazu. Das Elternhaus, so wichtig für die ersten kindlichen Eindrücke, für Wohnung, Kleidung, Nahrung, wird durch wöchentlich eine Hospitierstunde und Elternabende zur Mitarbeit herangezogen. Mit besonderer Rücksicht ist der Lehrplan für die 14—18Jährigen behandelt, denn das Turnen soll nicht mit der Schule abschließen; Frauenturnen auch im Freien ist wichtig zur Volksgesundung. — Jede Zuschauergymnastik wird abgelehnt. Das Kind soll seinen Körper beim Turnen als Wichtigstes empfinden, nicht den Lehrer. Der Körper ist ein Stück Natur und als solcher nicht

Digitized by Google

auf ein Soll, sondern ein Sein zu bilden. Nicht Gesetze und Verordnungen, sondern Mut und Wille zur Gesundung schaffen eine gesunde Lebensgestaltung. Die Probe auf die Güte eines Unterrichtes ist immer sein Einfluß auf das Leben, hier sogar auf die Lebensgestaltung des Hauses. — Wer sich schlecht hält, kleidet, nährt, ist nicht körperlich gebildet. — In die Körperbildung gehört auch Erziehung in Fragen des Geschlechtslebens. Diese Dinge werden nicht durch verstandesgemäße „Aufklärung" verhandelt, sondern durch ein kurzes gegebenes Wort gelegentlich einer sowieso stark in das Leben einführenden Übung, wie z. B. einer Wanderung. — Gesundheit im tiefsten seelisch-leiblichen Sinne ist ein ungeheurer Wert und fordert auch Verzicht, siehe unsere Trinksitten. Hier kann das stille Beispiel der Frau viel wirken: erst das eigene Leben gestalten, dann erweitern zur Sorge für Volksgesundheit.

Damit die Schule Kulturmittelpunkt werde, fordert Frau Prof. Str. achtsemestrige Ausbildung auf der Universität und noch ein wissenschaftliches Fach für Turnlehrer sowie allgemeine Körperbildung für alle Lehrer, denn Körperfremdheit des Lehrers schadet mehr als weniger Turnen.

Für Österreich und Deutschland gilt es zu beherzigen: die Grundlage aller Kultur ist Gesundheit. Darum Opfer bringen! Die beste Kapitalanlage sind Spielplätze Bäder, Turnhallen!

Bei den praktischen Vorführungen zeigten die Turnseminare Halle und Spandau die Erneuerung des Deutschturnens durch zahlreiche von Loheland und Bode übernommene Übungen. Sie konnten für den Kenner noch nicht so organisch aus dem Charakter einer Bewegung entwickelt wie Loheland und so vollendet in Lockerung und Spannung wie Bode, sondern isoliert und etwas aufgepfropft wirken, weil hier eben noch die tiefere Verflechtung von Seelisch-Körperlichem nach G. Bäumer fehlt, wie der strenge konzentrierte Lebensstil des Loheland- und Bode-Kultes des Intuitiven sie schafft. Halle erfreute durch eine Fülle glücklicher, für das schöpferische körperliche Erleben durch das Kind geschaffener Turnspiele.

Ein völlig Neues stellte Wien dar. Wie Frau Prof. Streicher ihre Gruppe sofort elektrisierte durch einen hineingestoßenen Ball, wie sie das Körpergefühl verfeinerte, durch Übungen im Rückwärtsgehen in bestimmter Richtung mit verbundenen Augen, wie ein hochgelegter Schwebebaum balancierend, oder ein Hindernis mehrerer hockender Körper im Schwunge gleich Bächen und Schluchten übersetzt, Sprossen und Stangen überklettert wurden, wie eine in zwei Wettzüge geteilte Gruppe beim Wettlauf Hindernisse zu unterkriechen, zu umwirbeln und sich noch im Salto zu überschlagen hatte, das waren Übungen, deren unmittelbarer Lebenswert auch dem Laien einleuchten müßte, während der Psychologe ihre Feinheit bewunderte, den frischen, kindlichen Reiz, der spielend den ganzen Menschen mobilisierte und formte und ohne Kommando fast wie reine Natur wirkte.

Es darf voll Erwartung und Hoffnung einer zweiten Tagung für die Körperkultur der Frau entgegengesehen werden. Meta Gerloff

Eherecht und Kinderelend Im Februar-Heft der „Tat" vertritt Franz Roeckerath den Standpunkt: „Für den Katholiken gibt es keine Ehescheidung", und er leitet ihn ab aus dem „Recht der Kinder auf die Liebe und Eintracht der Eltern, ihr Recht auf eine gesunde, natur-

Digitized by Google

gemäße und sichere Entwicklungsmöglichkeit im Elternhaus, ihr Recht bei ihren Eltern eine gesunde und tragfähige Lebensanschauung zu finden". Die Idee einer freieren Ehe nennt er gerecht, „wenn geistige Wollust ein Recht hat". Die Not der unehelichen Kinder nennt er „die letzte, eiserne, heute schon furchtbar zahlreiche Konsequenz der Ehescheidung".

Sicher schreibt Franz Roeckerath aus eigenem Erleben heraus und man darf seine Stimme nicht überhören, wenn er nachdrücklich darauf hinweist, daß das Recht der Kinder nicht zurücktreten darf hinter dem Recht des reifen Menschen auf ungehemmte Entwicklung all seiner geistigen und seelischen Kräfte. Für die starke und freie Persönlichkeit ist solch Schutz auch gar nicht nötig. Sie wird sich doch niemals Fesseln anlegen lassen, sie wird sich über alle Hindernisse und Schwierigkeiten hinwegsetzen und sich ihre eigenen Gesetze schaffen. Der Gesetzgeber aber trägt die Verantwortung für die Entwicklung des ganzen Volkes und er darf sich durch die angeblichen „Notwendigkeiten" des Individuums nicht beirren lassen. Die Not der Kinder muß ihm mehr sein, als die Not des geistig und seelisch empfindsamen Einzelmenschen, der nicht stark genug ist, sich sein eigenes Leben trotz aller Gesetze zu zimmern.

Soweit bin ich mit Franz Roeckerath einig, aber an die Kernfrage geht er überhaupt nicht heran, offenbar weil sie ganz außerhalb seines Erlebens liegt. — *Mit welchem Eherecht ist den Kindern am meisten gedient?* — Darüber ist nicht zu streiten, daß die Kinder in der gesunden Luft einer glücklichen Ehe am besten aufgehoben sind, ja man kann auch soweit gehen, zu sagen, daß selbst eine normale gleichgültige Ehe, d. h. eine solche, die durch Gesetz und Gewöhnung und bestenfalls durch die beiderseitige Liebe zu den Kindern zusammengehalten wird, für diese besser ist, als eine geschiedene Ehe. Aber, darüber dürfte eigentlich auch kein Streit bestehen: eine ausgesprochen unglückliche Ehe ist auch für die Kinder das größte Übel. Und dabei ist es ganz gleichgültig, welche Form eine solche Ehe angenommen hat. Hölle bleibt Hölle, ob sie eine laute oder eine stille ist, ob mit offenen oder versteckten Waffen gekämpft wird, ob es sich um hochstehende oder gemeine Menschen handelt. Wenn beide Teile das Kind lieben, dann wird es seelisch gleichsam auseinandergerissen, und besteht Gleichgültigkeit dem Kinde gegenüber, dann wird es in jede Gemeinheit mit hinabgerissen. Das Elend solcher Kinder ist nicht zu überbieten und es ist viel, viel besser für sie, wenn die Eltern sich trennen und sie bei dem Teil bleiben, dessen Charaktereigenschaften noch den besseren Aufenthalt verbürgen.

Es muß in diesem Zusammenhange auch einmal festgestellt werden, daß lediglich die katholische Kirche noch an dem Standpunkt festhält, daß die Ehe unter allen Umständen aufrechterhalten werden muß und zum mindesten keine weiteren Erleichterungen für die Scheidung geschaffen werden. In den Reichstagssitzungen vom 23. und 24. Februar 1922 haben sich die Redner der sozialdemokratischen (Hoffmann, Volksschullehrer, Kaiserslautern), der deutschnationalen (Warmuth, Landgerichtsdirektor, Landsberg a. d. W.), der deutschen Volkspartei (Kahl, Professor der Rechte, Berlin), der unabhängigen sozialdemokratischen (Rosenfeld, Rechtsanwalt, Berlin), der demokratischen (Brodauf, Landgerichtsdirektor, Chemnitz) und der kommunistischen Partei (Herzfeld, Rechtsanwalt, Berlin) für die Durchführung des „Zerrüttungsprinzips" ausgesprochen mit der übereinstimmenden Begründung, daß eine völlig zerrüttete Ehe kein geeigneter Boden für Kinder-

Digitized by Google

erziehung sei und daher der Staat kein Interesse an ihrer Aufrechterhaltung haben könne. Wenn man bedenkt, was es heißt, daß so grundverschiedene Weltanschauungen, wie sie in den genannten Parteien vertreten sind, in dieser für das Volk so bedeutungsvollen Frage übereinstimmen, und wenn man weiter bedenkt, daß es sich ausnahmslos um Männer handelt, die durch ihren Beruf einen tiefen Einblick in das Leben vieler Familien gewonnen haben, dann kann man an dieser Kundgebung des deutschen Volkes nicht vorübergehen.

Auch die Frauen haben ihre Stimme für die Erleichterung der Scheidung abgegeben in ihrer Denkschrift des Bundes deutscher Frauenvereine, herausgegeben im April 1923 (Herbigs Verlag, Berlin). Für die Auffassung dieser Denkschrift mag dieser Satz sprechen: „Gerade, weil wir die Ehe als eine geistige und seelische Gemeinschaft auffassen, in der jeder den anderen ergänzt und fördert, können wir es weder vom Standpunkt des einzelnen noch von dem der Gesamtheit aus als wünschenswert betrachten, daß eine Ehe, die jedes inneren Gehaltes entbehrt und an Stelle der guten die schlechten Eigenschaften der Ehegatten entwickelt, durch staatlichen Zwang äußerlich aufrechterhalten wird."

Was hat nun demgegenüber die katholische Kirche zu sagen? Auch darüber gibt die Reichstagssitzung vom 23. Februar 1922 Aufklärung. Der Abgeordnete Bell (Zentrum, Rechtsanwalt in Essen) begründet sein Eintreten für die Unauflöslichkeit der Ehe nicht nur vom religiösen Standpunkt aus (über den sich nicht streiten läßt), sondern auch vom sittlichen und staatspolitischen. Er weist vor allem darauf hin, daß die Erleichterung der Ehescheidung die Schließung leichtfertiger Ehen begünstige. Davon wird noch zu sprechen sein. An dieser Stelle sei nur hervorgehoben, daß auch dieser Abgeordnete gegen die Tatsache kein Wort hat sagen können, daß eine zerrüttete Ehe den Kindern zum Schaden gereicht. Und so wird an den Worten des Volksschullehrers und sozialdemokratischen Abgeordneten Hoffmann, Kaiserslautern: „Wo an die Stelle der Zuneigung und der geistigen Harmonie erst die Gleichgültigkeit, dann die Abneigung und schließlich der Haß getreten ist, da muß die Ehe geschieden werden können, und zwar im Namen der Kinder, der Menschlichkeit, der Moral und des Christentums", nicht gerüttelt werden können.

Danach ist nicht denkbar, daß noch irgend jemand, der Welt und Menschen kennengelernt hat, der Meinung sein kann, eine unharmonische Ehe sei für die Kinder immer noch besser als eine geschiedene, sondern nur die Auffassung ist vorstellbar, daß auch eine unglückliche Ehe um der Kinder willen nicht zu einer unharmonischen werden darf. Mögen auch die Eltern ihre vermeintliche Liebe als Irrtum erkannt haben, sie sind um ihrer Kinder willen verpflichtet, ihre eigenen Wünsche und Sehnsüchte zurückzustellen. Sie haben ein gemeinsames Kind, ein Kind, das weder zu dem einen noch zu dem anderen ganz gehört, sondern zu beiden gemeinsam. Vater, Mutter und Kind bilden eine heilige Dreieinigkeit, die nicht auseinandergerissen werden dürfte. So sagt uns allen ein untrügliches natürliches Empfinden. So verstehe ich auch Franz Roeckerath, wenn er von dem Rechte des Kindes auf die Liebe und Eintracht der Eltern spricht, und in diesen Gedanken wurzelt vermutlich überhaupt die katholische Anschauung von der Unauflösbarkeit der Ehe.

Ja, so sollte es sein! Es ist eines der höchsten Ziele der Menschheit. Wäre es erreicht, dann wären alle „Fragen" gelöst, mit denen die Besten sich jetzt verzweifelt

Digitized by Google

abquälen. Menschen von solcher Gesinnung und Selbstbeherrschung und Opferfähigkeit würden sich auch nicht mehr gegenseitig belügen und betrügen und bekämpfen. „Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg"; wer das kann, ist ein Mensch höherer Art als der heutige Durchschnittsmensch. Es kann wohl nichts Schöneres darüber gesagt werden, als von Wilhelm Stählin in seinem „Fieber und Heil in der Jugendbewegung" auf S. 84: „Aber wenn sie ihr persönliches Glücksstreben als ein reines Opfer darbringen vor der Liebe selbst, die größer ist als ihre Liebe, dann kann dieser schwere Weg sie ganz besonders segnen. Wer aus Liebe opfert, der gibt sein Einzelleben hin an ein Lebensgesetz, dem auch er mit Schmerzen dienen möchte. Aber es ist widersinnig, diese letzte Treue von allen zu fordern, auch von denen, die den göttlichen Plan der Erlösung durch die Liebe gar nicht verstanden haben. Die letzte Treue wächst nicht aus Sturm und Glut, sondern nur aus großem Leiden."

Der Gesetzgeber aber kann seine Normen nicht auf den Wolken aufbauen. Einem auf diesen Gedanken aufgebautem Recht muß man den schweren für einen Gesetzgeber unverzeihlichen Vorwurf machen: Es setzt Menschen voraus, wie sie sein sollten, aber nicht, wie sie sind. Welch eine Logik! Die Gesamtheit unserer Gesetzgebung zeigt allzu deutlich, daß der Gesetzgeber die Schwächen und Fehler der Menschen nur zu gut gekannt hat. 90 % aller Bestimmungen richten sich gegen den menschlichen Eigennutz und gegen ungezählte niedrige Instinkte, aber hier wird der Mensch in höchster Vollkommenheit vorausgesetzt!

Aber glaubt man denn, daß diese hochstehenden Menschen, die aus edelstem Verantwortungsbewußtsein ihr persönliches Glück zum Opfer bringen, noch gesetzlichen Zwanges bedürfen? Nein, wahrhaftig nicht, solche Gesinnung besteht nicht wegen des Gesetzes, sondern vielmehr trotz des Gesetzes.

Es steht also fest, daß eine zerrüttete Ehe für die Kinder kein Segen ist, daß sie auch durch gesetzlichen Zwang nicht zu einer geeigneten Erziehungsstätte werden kann, sondern daß es sich um ein Problem der Menschheitsentwicklung handelt. Derartige Zwangsgesetze bedeuten ein Herumdoktern an den Symptomen, während man der eigentlichen Ursache ratlos gegenübersteht. Man beseitige die Unnatur der heutigen Verhältnisse, dann wird man auch zu einer Gesundung der Ehen kommen, ohne daß es eines weiteren Zwanges bedürfte, als der Festsetzung der Verantwortlichkeit der Eltern für das äußere Schicksal der Kinder. Aus Kindern, die in Not und Elend aufwachsen müssen, in überfüllten Wohnungen, in verpesteter Luft, bei schlechtester Ernährung, können keine Vollmenschen werden, in ihnen kann kein Familiensinn, kein Verantwortungsgefühl entstehen. Daneben beseitige man die falschen Erziehungsmethoden, man lasse die Kinder innerlich und äußerlich natürlicher wachsen und schärfe ihr Verantwortungsgefühl durch Aufklärung und frühzeitige Selbständigkeit. Mit einem Wort: Man mache Menschen aus ihnen oder versuche es wenigstens. Das wird immer und ewig der einzige Weg zu einer gesunden Ehe, wie überhaupt zu einer Aufwärtsentwicklung sein!

Das heutige Kinderelend ist ein völliger Bankerott unserer sog. Staats- und Verwaltungskunst. „Ihr laßt die Menschen schuldig werden, dann überlaßt ihr sie der Pein." Man läßt es geschehen, daß ein grenzenloses Elend sich immer weiter ausbreitet, daß die natürliche Entwicklung der Kinder immer mehr gehemmt wird, und dann schreitet man gegen die so herangewachsene Jugend mit drakonischen Zwangs- und Strafbestimmungen aller Art ein! Was vorher versäumt worden

Digitized by Google

ist, das soll nun mit Gewalt erzwungen werden. Doch die Natur läßt sich nicht spotten!

Denkt euch doch mal ein Mädel und einen Buben, aufgewachsen in Gottes freier Natur, gesund an Leib und Seele, die geistigen Fähigkeiten aus dem Spiel heraus entwickelt, als Lehrmeister die Wunder der Natur, zur Verantwortung und Selbständigkeit erzogen, früh geübt in Werken der Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe. Könnt ihr euch vorstellen, daß solche Kinder, zu reifen Menschen geworden, leichtfertige Ehen schließen? Gewiß, auch dann sind noch Irrungen möglich, aber verantwortungslos werden solche Menschen nicht handeln. Das ist die Antwort auf die Begründung des Abgeordneten Bell.

Und das ist auch zugleich die Antwort darauf, daß das heutige Eherecht an dem Elend der unehelichen Kinder die Schuld tragen soll. Wer durch langjährige Berufsarbeit die Not der unehelichen Kinder kennengelernt hat, der weiß, daß das heutige Eherecht höchstens insofern einen Einfluß darauf gehabt hat, als es hoffnungslos zerrüttete Ehen bestehen läßt, und diese fressen wie Geschwüre am Volkskörper und verpesten ihre Umgebung! Wolfgang Scharenberg

Kulturpolitischer Arbeitsbericht

Loheland — Ferienkurse 1925

Die Ferienkurse führen ein in das Arbeitsgebiet der Loheland-Lehrweise. Sie bieten jungen Menschen die Gelegenheit, Abstand zu gewinnen von den alltäglichen Pflichten und geben gleichzeitig die Möglichkeit einer Überschau und einer Entscheidung im beruflichen Sinne.

Der Unterricht (wöchentlich etwa 15 Stunden) zeigt in strenger Schulung die Grundzüge der Loheland-Lehre vom körperlichen Aufbau und der Bewegung des Menschen.

Die Unterbringung geschieht in Häusern der Loheland zunächst gelegenen Dörfer und Höfe. Die Stuben sind von Loheland gemietet und eingerichtet. Es werden getrennte Kurse geführt für Anfänger und Fortgeschrittene.

Die Zeiten sind:

8. 6.—3. 7. für Laien,
5. 7.—1. 8. für Bündler und Laien,
6. 8.—2. 9. für Laien.

Da die Teilnehmerlisten immer schon früh wegen Überzeichnung geschlossen werden müssen, ist eine baldige Anmeldung geraten. Im Juli wird der Laienkursus nur eine ganz beschränkte Teilnehmerzahl umfassen können, da in diesem Monat die Arbeit im besonderen auf die Mitglieder des Loheland-Bundes gerichtet ist.

Der Preis beträgt einschließlich Verpflegung, Wohnung und Schulgeld für einen Kursus: 220 Mk. für Private und im Beruf Stehende, 180 Mk. für Bündler und Studierende.

Nähere Auskunft erteilt: Loheland. Schule für Körperbildung, Landbau und Handwerk, Dirlos b. Fulda.

Diesem Hefte liegen Prospekte der Firmen C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, und Rotapfel-Verlag, München, bei, die der Beachtung empfohlen seien.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat

Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

17. Jahrgang | Heft 3 | Juni 1925

Bibliothek der Ges. d. Fr. d. vaterländ. Schul- & Erziehungswesens zu Hamburg

Alfons Paquet
Zwischen West und Ost

I

Wir, die wir die Frage nach den Einwirkungen des Ostens auf unser heutiges europäisches Dasein stellen und diese Einwirkungen in tausend Formen spüren, denken an den Machtkampf der Ideen, der um uns her entbrannt ist und an die Bedeutung dieses Ausbruchs für die Zukunft. Wir sind die Bewohner eines Landes, das von den beiden gewaltigen Armen des Rheines und der Donau wie von den Schienen eines rechten Winkels eingefaßt wird; dieses Land, in der Mitte zwischen dem europäischen Osten und Westen, ist jetzt der Schauplatz einer Begegnung, die die Welt beunruhigt. Für uns sind Osten und Westen Vorstellungen voller Inhalt und Gegensatz, doch ohne genaue Grenzen. Sehen wir uns nach Namen um, die uns diesen Gegensatz zweier Welten am deutlichsten bezeichnen, so stehen da zwei Städte wie Symbole einander gegenüber: Rom und Moskau.

Rom ist der Inbegriff jener Gestaltungen, die in den gewaltigen europäischen Machtsystemen von Kirche, Staat und Wirtschaft ihren Ausdruck gefunden und jene germanisch-romanische Zivilisation geschaffen haben, deren äußerste Zuspitzung und Krisis vor aller Augen ist. Römische Kirche, römisches Recht, römischer Sozialbegriff tragen wie gewaltige Grundmauern das farbenreiche, in sich oft widerspruchsvolle und vielfensterige Gebäude des europäischen Daseins mit allen seinen Herrschaftsansprüchen über den Erdkreis. Aus römischem Nest sind alle die Adler aufgeflogen, die als Kaiserreiche wie das alte Deutschland, das napoleonische Frankreich, das vielsprachige Österreich und zuletzt das autokratische Rußland, als Republiken wie das mittelalterliche Venedig oder das heutige Frankreich, als Königreiche wie das Spanien und England der Welteroberung oder wie

Digitized by Google

das geeinte moderne Italien den Kampf um den europäischen Raum und von ihm aus um den Raum auf der Erdkugel aufgenommen und den strategischen Gedanken als den Hebel gewaltigster mechanischer Machtausbreitung emporgehoben haben. Über die Wehrlosigkeit einer überrumpelten Naturwelt triumphierte dieses von der Machtidee der imperialistischen und kolonisatorischen Ausbreitung besessene Europa mit seinen teuer erkauften, doch niemals vollkommen sättigenden Siegen. Das antike Rom hat einst die Kulturen der Mittelmeerländer in sich aufgenommen, es hat sie in seinem Mischkrug vereinigt und sie bis an alle Grenzen und Ausläufer seiner Herrschaft weitergegeben. Zwar ist die Meerflut des römischen Imperiums längst aus dem Innern Europas zurückgewichen, in dem es einst an den Linien des Rheines und der Donau hinaufstieg, aber die Lagunen dieses Meeres sind zurückgeblieben, und selbst Rußland unter Peter dem Großen empfand sich als den legitimen Erben der römischen Weltherrschaftsidee. Der natürliche Drang dieses großen Landkörpers, in der Richtung seiner wichtigsten Ströme einen Zutritt zum Weltmeer zu gewinnen, kleidete sich in die mystische Sehnsucht nach dem Sitz der oströmischen Kaiser, Byzanz.

Zwei Jahrtausende dauerte der Widerstand der europäischen Welt, das Aufbegehren, der Protest, die Meuterei der Völkermaterie gegen die überlegene, alles angreifende Macht der römischen Prägung. Dieser Kampf zwischen einem formalen Weltbild und dem in die soziale Wirklichkeit erhobenen Naturwesen der Dinge bildet den großen Gegenstand der europäischen Geschichte mit ihren glänzenden Geistestaten und blutigen Kriegen, ihrem ewigen Wandel der Reiche, ihrer raschen Folge von Aufstieg und Untergang der Staaten und Nationen. Immer wieder rangen die Völker um die Befreiung von Rom; herrliche Früchte des Geistes reiften da, wo dieser Kampf am tiefsten die Herzen bewegte und Spaltungen, Gegensätze, Klärungen in eine niemals dauerhaft geformte Welt hineintrug. Der Kampf gegen das autokratische Prinzip war von Anfang an in tausendfachem Ketzer- und Rebellentum zersplittert, in schwachen oder heftigen Gegenströmungen, Reformbewegungen, Revolutionsansätzen auseinandergezogen. Durch den bewundernswerten Gebrauch seiner geistigen Machtmittel, durch seine Meisterschaft der Menschenbehandlung verstand es jenes Rom, das viel mehr ein System europäischer Ordnungen als etwa eine besondere Kirche, ein einzelner Staat oder eine charakteristische Klasse ist, die lebendigen Kräfte der langsam zerfallenden, aber immer wieder nach eigener Gestaltung ringenden Urgemeinschaft sich anzupassen und in seinen Dienst zu spannen. Aber es ist, als sei diese Aufnahmefähigkeit an ihrer Grenze. Diese Grenze ist die Linie des Sozialismus. Hinter dieser Linie sammelt sich zu Widerständen und Gegenstößen alles, was in die gebahnten Geleise kirchlicher, staatlicher, gesellschaftlicher Geistbetätigung nicht hineinpaßt. Noch wäre es zuviel, wenn man behaupten wollte, daß

Digitized by Google

sich aus dem Brodeln und Wogen der Gegenkräfte bereits ein leitendes Prinzip zu fester Gestalt zusammenzuziehen beginne, auch ist noch viel von alten Kräften und Vorstellungen in die abwerfenden, revolutionären Kräfte Europas hineingemischt. Einmal aber ist Moskau zum Ausdruck und zum Vorort dieses zum Kampf Heraufziehenden geworden. Es ist der Gegenpol, einfach durch die elementare Kraft des Anstoßes, der von dort auf die Welt ausging, einfach durch das Ungefähr des neuformenden Willens, der dort in der Struktur eines Staatenbündels seinen Ausdruck findet, dessen Grundrecht proletarisches Recht, Herstellung von Normen gegen die Unterdrückung von Arbeitern und Bauern ist, — Freigelassenenrecht mit Sicherung gegen den Zerfall einer im Klassenkampf eroberten Machtposition. Das alte Rom hatte den Begriff des Proletariates geschaffen, um durch ihn auszubeuten und zu unterdrücken. Moskau hat diesen Begriff an die Spitze gestellt, um durch ihn zu befreien und zu herrschen.

2

Keine Landschaft des europäischen Kulturkreises ist als Träger der großen geistigen und rechtlichen Auseinandersetzungen, die sich in Europa vorbereiten, so deutlich und krisenhaft hervorgetreten, wie das Stromgebiet des Rheines. Dem antiken Osten und seinen untergegangenen Großreichen entstammten die universalistischen Leitgedanken jener Europäisierung Europas, die die Römer einleiteten, als sie sich am Rhein festzusetzen begannen und den Fluß vom Süden her zu der großen strategischen Bewegungslinie machten, die er in zahllosen Kriegen bis jetzt geblieben ist. Der Rhein war einst der stärkste Übermittler des festländischen Verkehres zwischen Italien und den Niederlanden, er ist heute der Träger der größten weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Einwirkungen von der See her in das Innere des Festlandes. Dieses Schicksal des Stromes in seiner wechselvollen Vergangenheit bestimmte restlos das politische und geistige Schicksal seiner Bewohner. In der Zeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das in seinen Anfängen die bewußte Fortsetzung des heterogenen Römerstaates war, hatten von den sieben Kurfürsten vier allein am Rhein ihren Sitz, der Rhein also hatte bei der Wahl des Reichsoberhauptes die Entscheidung. Beim Niedergang des feudalen Zeitalters wurden die Rheinlandschaften zum Ausgangspunkt der von deutschen Rittern und Bauern nach Osten getragenen Kolonisation. In den aufblühenden Städten, die sich nach dem Zerfall der staufischen Macht gegen die Herrschaftsansprüche der Bischöfe und der kleinen Fürsten zum rheinischen Städtebund zusammenschlossen, wurde diese Landschaft zur Wiege der modernen Demokratie; niemals würden ohne das Vorbild dieses Städtebundes die kleinen Schweizer Kantone so rasch den Entschluß zum Widerstand gegen die Herren von Habsburg und Burgund gefunden haben; der Abfall der Niederlande vom Reich, der mit ihrem Befreiungskampfe gegen

Digitized by Google

die Spanier zusammenfiel, bildete den Ausdruck der frühen Selbstbefreiung des Handelskapitales einer weltwirtschaftlich bevorzugten europäischen Provinz gegen die drohende Profitwegnahme durch Spanien, Österreich und Frankreich, sie schließt sich damit jener Linie der demokratischen Emanzipation an, die für Küstenstädte und Stromlandschaften mit Welthandelsbeziehungen charakteristisch ist. Der gleiche Kampf war am Mittelrhein gegen die großen Nachbarmächte weniger erfolgreich; von allen Versuchen, eine politische Selbständigkeit zu wahren, blieben dort nur die schwachen Stadtrepubliken von Köln und Frankfurt übrig, die zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der folgenden französischen Feldzüge gerade noch stark genug waren, um sich die gänzliche Zerstörung fernzuhalten. Das moderne Rheinland mit seinen gewaltigen, scharf umstrittenen Industrien und seiner maßlosen Großstadtentwicklung ist die Wiege der führenden Trusts der internationalen Großindustrie geworden, aber auch die Wiege der internationalen Arbeiterbewegung. Joseph Görres, der Vertreter einer universalen, zuletzt noch ganz auf den Bestand der römischen Kirche gestützten Reichgottesidee, Heinrich Heine, der erste Europäer, der von seinen beiden Vaterländern an den Ufern des Rheines zu sprechen wagte, sind Söhne des Rheinlandes. Es gibt in der Geschichte keinen Zufall, kein willkürliches Spiel einer blinden Laune. So wie die Ketzerbewegungen im mittelalterlichen Rheintal, die Kämpfe der Gilden gegen die Patrizier in den rheinischen Städten auf die ersten Ansätze zur Bildung eines Weberproletariates in Flandern, auf das Umherstreifen landloser Bettelmönche in den Gebieten feudaler Unterdrückung zurückweisen, so entstand in den Köpfen der beiden Rheinländer Marx und Engels jenes Arsenal der wissenschaftlichen Waffen, das zum eisernen Bestand des proletarischen Kampfes geworden ist. Marx und Engels waren in den Arbeiterkämpfen des Rheinlandes aufgewachsen; in den Erlebnissen des französischen Bürgerkrieges und der manchesterlichen Industrieentwicklung im benachbarten England wurden sie bei aktueller Forscherarbeit zu Begründern der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung, die allen bürgerlichen Ideologien die naturwissenschaftlich-mechanische Betrachtung der sozialen Machtkämpfe gegenüberstellt. In Rußland, auf der Linie des geringsten Widerstandes und der psychologisch stärksten Vorbereitung, gelang dann der erste Durchbruch. Dieser Durchbruch vollzog sich fern genug von den Aufmarschgebieten der europäischen Reaktion, um sich gegen Kriegszüge und Blockaden behaupten zu können, doch auch wieder nicht fern genug von ihnen, um nicht mit allen den ungeheuren Auswirkungen, die Moskau bis tief in die Massen Indiens und Chinas hineinstrahlt, als die furchtbarste Bedrohung verstanden zu werden, die jemals am Horizonte Europas gegen die in seinen Ländern noch herrschende bürgerliche Gesellschaftsordnung und die gigantischen Beuteabsichten des europäisch-amerikanischen Finanzkapitales, das sich hinter dieser kulturel-

Digitized by Google

len Kuliſſe verbirgt, verſtanden zu werden. Das gegenwärtige Rußland, in den vollen Kampf gegen die weſtliche Wirtſchaftsoffenſive verwickelt und ſchon ſtark vom Bildungsweſen der weſtlichen Aufklärung ergriffen, iſt gegenwärtig alles andere als ein reines Abbild der öſtlichen Idee.

3

Unter denen, die gewöhnt ſind, alles nur vom Geiſtigen her zu nehmen, unter denen, die in ihren Nerven ungewiß das Nahen kommender Entſcheidungen ſpüren, hat eine neue Romantik jene alte Romantik abgelöſt, deren höchſtes Sehnen einmal nach Rom zurückging. Ein Ausdruck des Bangens und des Entzückens iſt im Geſicht des heutigen Europa. Dieſer Zug der Unruhe, der Auflöſung und Erweckung bedeutet und den chaotiſchen Eindruck der jüngeren Kunſt in allen europäiſchen Ländern beſtimmt, iſt anders als jene zarte Viſion eines reinen Weltbildes am blaſſen, klaren Himmel der Romantik vor hundert Jahren. Oder gleicht er doch ein wenig der dämoniſchen Romantik des jungen Tieck und des jungen Brentano, mit ihrer Miſchung von Tiefſinn und Albernheiten? Das innere Geſicht Europas ſchaut forſchend nach dem Oſten. Vielen iſt Rußland, ſind hinter Rußland die erwachenden Täler des Pamir, ſind die ſich löſenden Geheimniſſe von Ägypten, ſind die märchenhaften, leidbeſchwerten, proteſtierenden Bereiche des Oſtens das, was einmal für Goethe Italien, für Hölderlin Griechenland geweſen iſt. Aber hinter dieſen weitausgreifenden Viſionen künftiger Berührungen iſt das dumpfe erwartungsvolle Lauſchen der Maſſen, das nach Moskau hinaushorcht im ſicheren, unerſchütterlichen Gefühl, daß ſich von Oſten her die Entſcheidung aufrollt, die das Schickſal des ganzen Weltproletariats bedeutet. Zum Weltproletariat gehören auch die ausgeplünderten mitteleuropäiſchen Völker, deren Staaten kürzlich in einem amerikaniſchen Finanzbericht treffend als kapitaliſtiſche Länder ohne Kapital bezeichnet wurden. Die Weltrevolution brütet an den Rändern der Ozeane und tief im Innern der noch nicht zur See geöffneten, gleichſam künſtlich verſtopften Feſtländer. Es bedarf nicht künſtlicher Mittel, finſterer Umwege. Es genügt das Bewußtſein, daß aus einem noch nirgends geſammelten, doch immer klarer ſich geſtaltenden Befreiungswillen auch in dem zähflüſſigen Europa der Kampf um uraltes Gemeinrecht in neuen ſozialen Formen heranreift, und daß die Machtkämpfe der Zukunft neben allem, was ſie an geiſtiger Auseinanderſetzung in ſich tragen, ein Handgemenge um die Hebel der Technik ſein werden, die allein eine neue Beſitzverteilung möglich macht.

Das deutſche Volk wird an ſeiner Schickſalsaufgabe nichts ändern, die Mitte zwiſchen Weſten und Oſten halten zu müſſen. Wir haben gegenwärtig vor unſeren beiden Toren wieder etwas wie Ruhe. Es hat uns ein Stück Selbſtvergewaltigung gekoſtet, dieſe Zone vertragsmäßiger Ordnungen um uns her zu ſchaffen, ſo wie wir da ſind, in der ganzen Unaus-

Digitized by Google

gefülltheit und Unausgesprochenheit unserer neuen politischen Form, in der Widerspruchsfülle unseres europäischen Denkens, aber auch in der elementaren Unfraglichkeit unseres Lebenswillens, unseres instinktiven Bedürfnisses nach Sammlung und Leistung. Ein Luftschiff flog über den Ozean, Erfindungen wurden sichtbar, die wie Sinnbilder neuer Epochen sind, im Wissenschaftsbetrieb deutet eine Revolutionierung der Methoden und der Ziele sich an, die Naturerforschung scheint den Weg zum Mythos wiederzufinden. Unser Streben nach den großen Räumen der See blieb ungebrochen; im Beginn einer groß gedachten Wasserwirtschaft, die das Inland unzähligen belebenden, entstopfenden Einflüssen erschließt, in der Aufnahme weiter städtebaulicher Probleme kündet sich die Notwendigkeit des Einsturzes alter Formen an.

Dabei stehen wir in einem offenen Wechsel der äußeren Kursrichtung. Seit 1924 herrscht die westliche „Einstellung". Mag sein, daß sie für viele Menschen im Westen etwas wie Befreiung von einem Alpdruck bedeutet. Wer fürchtete noch eine wirkliche deutsche Revolution? Wer wagte noch auf sie zu hoffen? Sie wäre in ihren Wirkungen nicht auszudenken, sie müßte ja die von Rom in tausendjährigen Mühen geschaffenen Rechtsbegriffe, Gesellschaftsformen, Wirtschaftsordnungen gründlich ändern, sie wäre ein Wiederaufnehmen alles dessen, was die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts aus den früheren Jahrhunderten in sich aufgenommen und abgebrochen hat, was von Thomas Münzer bis hin zum Freiherrn vom Stein im Grunde gewollt, was von Marx und Engels in Manifeste des Klassenkampfes gefaßt wurde. Im übrigen wird unsere mit den staatlichen Machteingriffen von 1923 vorbereitete westliche Einstellung an der Kulturkrise des Westens nichts ändern, sie fesselt uns nur aufs neue an die Zeitmaße ihres gefährlichen Ablaufs. Trotz allem ist die innere Lage des deutschen Volkes nicht so, daß wir uns in die Prägungen des Rechtsbegriffes der Sozialformen, des Kirchenlebens, die im westlichen Bereich immer wieder als das römische Erbe erkannt werden, nur einzuordnen, unsere geschichtlichen Abweichungen nur als Irrwege anzuerkennen brauchen, um auf der Bahn des europäischen Friedens unter dem Vorwalten des Westens mächtig fortzuschreiten. Die östliche Kursrichtung begann bei uns mit der Aufnahme religiös-philosophischer Gedanken und Stimmungen, die aus dem Schatz der Romantik den Weg zur russischen Form gefunden hatten und unterbaute sich aus den universalen, sozial-idealistischen, kriegsrevolutionären Losungen der kommunistischen Internationale, ohne aus dem Bereich der Passivität und des Unschöpferischen hinaus zu gelangen. Das änderte sich auch nicht, als plötzlich die Ideologie von Rapallo einen Weg der Aktivität anzubahnen schien. Diese Art der östlichen Einstellung ist auf Enttäuschungen gestoßen. Die letzte Ursache der Schwierigkeiten war sicherlich die Ungeduld, mit der sich wirtschaftliche Appetite mit verfrühten Deutungen aus der Literatur und aus dem Parteiwesen vermischten. Das alles

Digitized by Google

iſt nur eine Wegmarke und liegt faſt ſchon hinter uns. Aber bis nicht breitere Wege der Annäherung eingeſchlagen ſein werden, ſieht es nicht danach aus, als ob der öſtliche Kurs jemals bei uns ganz Volksſache werden könnte. Was die Tranſzendenz, die unfaßbare, prophetiſche Größe und Tiefe des öſtlichen Lebensgefühles betrifft, ſo vermag uns ein mit Geiſt und Andacht gefeierter jüdiſcher Seder-Abend im Nachbarhauſe mehr von dem wahren Oſten zu ſagen, als alle Formulierungen der durch ein Übermaß von Politik getrübten räumlichen Oſtwelt in der Gegenwart.

So bleibt uns die nüchterne Einſicht, daß uns nur aus den Forderungen, die das eigene Daſein ſtellt, aus der Unabläſſigkeit, mit der wir Probleme immer wieder aufnehmen und ſie in alles unmittelbare des Lebens einſchmelzen, jene Bildungen entſtehen, aus denen ſich die Anſchlußmöglichkeiten nach der Weltſeite ergeben. Drückt ſich zur Zeit die größere Urſprünglichkeit der deutſchen Leiſtung auf dem naturwiſſenſchaftlich-techniſchen Gebiete und auf dem der experimentalen Wirtſchaftsorganiſationen aus, ſo beſteht doch kein Grund, warum ſich nicht auch auf dieſen Gebieten wie auf irgendeinem der jetzt immer öfter und dringender zum Proteſt aufgerufene, empfindlich gewordene Sinn für Recht und Zuſammenarbeit bewähren und den Weg zu den neuen Sozialformen finden könnte, auf die es bei allen Verſuchen ankommt. Das Bürgertum, unter der großkapitaliſtiſchen Herrſchaft einſtweilen ſo ausſchließlich auf die Erhaltung und Wiederherſtellung ſeines Lebenszuſchnittes bedacht, die Arbeiterklaſſe, durch Parteiorganiſation bis zur Regungsloſigkeit gebunden, die in Idealismen zerſplitterte Jugend, in deren Händen doch das Schickſal von 1950 ruht, — alle haben ihre Wirklichkeitsaufgaben noch nicht. Alle ſind noch krank. Ihr gemeinſames Leiden, ihr gemeinſames Erbe aus vergangenen Generationen heißt Bureaukratie.

Auf manchen Geſichtern, die vor kurzem noch die Spuren des Leides trugen, glänzt wieder etwas wie Sattheit. Zu früh! Die Geſamtheit hat keinen Grund, die Genügſamkeit einzelner zu teilen, die aus einem Jahrzehnt der akuten Kriſis außer dem Leben auch noch das Gepäck gerettet haben. Auf die Völker in dem Raume zwiſchen Waſſerkante, Rhein und Donau drücken Gewichte von allen Seiten. Ihre ganze Wachſamkeit muß ſich darauf richten, dieſem Druck auch in den Zuſammenſtößen, die ſich vorbereiten, ſtandzuhalten. Das Ziel ihrer Selbſtbehauptung kann nur darin liegen, höchſte Werte der eigenen Lebensgeſtaltung auszubilden. Auf unſerem gefährdeten Raume und in aller Beſchränktheit unſerer materiellen Mittel fehlt es uns nicht an produktiven Gedanken, Aufgaben, Möglichkeiten. Es bedarf für unſere Laboratoriumsverſuche keiner Platintiegel, auch Untertaſſen und Eierſchalen ſind nicht immer zu verachten. Es gilt alſo, die produktiven Strebungen und Neubildungen zu unterſtützen und ihre innere Gültigkeit zur weiteren Anwendung zu erweiſen. Eines Tages wird ſich zeigen, daß der Oſten im Aufbau ſeiner neuen Stufe den An-

Digitized by Google

wendungen offener sein wird als der Westen. Mit den Anwendungen werden dann die östlichen Einflüsse aus den Tümpeln der Literatur und des Parteiwesens hinauskommen. Sie werden den Grundlagen unseres Lebens näherkommen und zu kräftigeren Schritten der germanisch-slawischen Synthese führen, die sich seit Jahrhunderten vorbereitet.

Johannes Resch / Leninismus in der deutschen proletarischen Kulturbewegung

In einem äußerst lesenswerten Schriftchen definiert Bela Kun den Leninismus als „die Verwirklichung der Einheit der revolutionären marxistischen Idee mit der revolutionären Praxis"*. Während Marx zeitlebens revolutionärer Theoretiker blieb und — abgesehen von der Gründung der ersten Internationale — zur praktischen Weltumgestaltung von der Geschichte nicht berufen wurde, hat Lenin die Sendung einer in seiner Person zentralisierten großen Revolutionsdurchführung übernommen und die Theorie des Marxismus zum erstenmal in großem Maßstab in der Praxis angewandt. Durch diese praktische Anwendung hat der Marxismus eine lebendige Wiedergeburt erlebt, die ihn nicht etwa in seinem Wesen verändert, ihn vielmehr, unter Befreiung von vielen Mißdeutungen, in seinem revolutionären Kern herausgeschält und verjüngt hat auferstehen lassen. Durch diese leninistische Wiedergeburt aus der revolutionären Praxis heraus ist die marxistische Theorie befähigt worden, noch auf eine geraume Zeitspanne hinaus Führerin der revolutionären Weltbewegung, d. h. bestimmende Macht der Weltgeschichte zu sein.

Es ist äußerst verlockend, in einer psychologischen Studie den Ursachen nachzugehen, aus denen heraus gerade die Persönlichkeit Lenins prädestiniert worden ist, diese Synthese (Verschmelzung) von Theorie und Praxis in einem Kreuzungspunkt des Weltgeschehens zu vollziehen. Die zahlreichen Aufsätze über Lenin, die aus Anlaß seines Todes von seinen Freunden und Mitstreitern geschrieben worden sind, treffen sich fast ausnahmslos in dem Staunen über die ganz seltene Vereinigung eines messerscharfen Denkvermögens mit einem unvergleichlichen Wirklichkeitssinn, der mit erfrischender Ursprünglichkeit täglich in die einfachsten Lebensäußerungen der Masse hinabtauchte und durch den unmittelbaren Verkehr mit der Natur und mit den einfachen Menschen sich die geradezu verblüffende Instinktsicherheit bewahrte, die Wladimir Iljitsch vor allem auszeichnete**. Diese Instinktsicherheit bei der Umsetzung einer revolutionären

* Bela Kun, Die Propaganda des Leninismus. Karl Hoym Verlag, Hamburg 1924. 10 Pf. S. 5. ** Die in solchem Format ganz seltene, überaus glückliche und reinliche

Digitized by Google

Theorie in eine revolutionäre, von gigantischen Geschehnissen wildbewegte Praxis, mußte freilich von einer außergewöhnlichen Unbeirrbarkeit und Zweifelsfreiheit durchglüht und von einer stählernen Willensfestigkeit begleitet sein, wenn sie durch alle Klippen hindurch, die von der schäumenden Revolutionsbrandung oft verdeckt waren, das Schiff der Revolution hindurchlotsen wollte. Und in der Tat: Leninismus ist eigentlich nicht, wie all die anderen -ismen, einschließlich des Marxismus, ein festumrissenes Gedankengebäude, das man sich gedanklich aneignen könnte; Leninismus ist vielmehr eine Fähigkeit, ein Vermögen, unausgesetzt mit jener willensstarken Instinktsicherheit aus Theorie und lebendiger Wirklichkeit neu zu gestalten. „Für uns", sagte Lenin in einer seiner Reden, „ist die Theorie die Begründung der Handlungen, die wir unternehmen*." Das Geheimnis des Leninismus ist die aus wissenschaftlicher Erkenntnisklarheit und lebendiger Wirklichkeitsanschauung geborene „Intuition zur Tat"**. Leninis-

Vermischung von klarem, scharfem Denken und unmittelbarer instinktsicherer Lebensinnigkeit rückt — natürlich nur psychologisch betrachtet — Lenin ganz nahe heran an Goethe. Nur daß bei Goethe die Phantasie ebensoviel stärker war wie bei Lenin der massengestaltende Wille. Aus dieser Vermischung von Verstandesklarheit und Lebensinnigkeit resultiert bei beiden jene eigenartige Welt- und Tiefenschau, die immer das Richtige, d. h. das zutiefst Vorwärtsbewegende trifft, während die Nur-Theoretiker und Konstrukteure sehr oft danebenhauen. Das unmittelbare Verhältnis zum Lebendig-Wirklichen in Lenin ist seit seinem Tode in vielen Schilderungen von ihm nahestehenden Menschen hervorgetreten und hat seine allgemein bekannte sachliche Leistung überaus wertvoll ergänzt. Der Mensch Lenin in seiner elementaren Naturliebe, seiner eigenerworbenen Kunstsinnigkeit, seiner ganz besonders feinen Teilnahme an allem Menschlichen, namentlich des einfachen Menschen gewann dadurch die Spannweite, die ihn immer über die Horizonte der meisten Berufs- und Nur-Politiker hinüberschauen ließ, freilich oft auch Ursache des Nichtverstanden- und Verspottetwerdens war. Krupskaja Lenin erzählt, daß er als Emigrant oft, anstatt in rauchigen engen Zimmern mit den anderen an immer wieder durchgekauten Diskussionen teilzunehmen, die Natur durchstürmte oder Vorstadt-Massenversammlungen und Vergnügungen aufsuchte, um einem ihm wertvollen Künstler innerlich nahezukommen. Dieser selbstverständliche Eigenwille erregte immer das Kopfschütteln der anderen Emigranten, die es auch nicht begreifen konnten, daß Lenin seine wissenschaftlichen Studien im Britischen Museum unterbrach, um in der Welt der Menschen und des bunten Lebens unterzutauchen. Diese Selbstsicherheit im Kleinen war Vorläufer für die gigantische, stahlharte, völlig alleingelassene Sicherheit und Unbeirrtheit beim Friedensschluß von Brest-Litowsk und bei der Durchführung der Revolution. Die wichtigsten Dokumente über den Menschen Lenin befinden sich in Sinowjews Gedenkschrift (G. Sinowjew, Lenin. Verlag f. Liter. u. Politik. Wien 1924), in dem Sammelwerk über ihn, das auch Aufsätze enthält, die noch zu seinen Lebzeiten geschrieben wurden (Lenin, Leben u. Werk, Verlag f. Lit. u. Politik, Wien 1924), in dem März-Aprilheft der „Arbeiterliteratur" (Verlag f. Literatur u. Politik, Wien 1924, Heft 1/2), sowie endlich — besonders wertvoll — in dem Augustheft der „Neuen Rundschau" aus der Feder von Maxim Gorki. (S. Fischer Verlag, Berlin 1924. Heft 8.) * Miljutin, Lenin auf ökonomischem Gebiet, in „Lenin, Leben und Werk". Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924. S. 101. ** Trotzki, Lenin als nationaler Typus. Ebenda, S. 80.

Digitized by Google

mus ist der Sammelbegriff nicht für eine Summe von Lehren, die man auswendig lernen und auf bestimmte Verhältnisse anwenden könnte — ein Irrweg, der schon jetzt vielfach zu betreten begonnen wird —, Leninismus ist vielmehr eine Kunst, gehandhabt von einer Anzahl leninistisch geschulter lebendiger Menschen, mit ähnlicher Sicherheit wie der Meister aus vielen Möglichkeiten, die sich aus einer Theorie ergeben, die einzige revolutionäre Notwendigkeit herauszufinden, die von der bunten und nach vielen Seiten hin verführerischen Wirklichkeit des Lebens gefordert wird. Leninismus ist also nicht in erster Linie System, sondern Methode. Kein Mensch wird bestreiten, daß die großen theoretischen Parolen Lenins von der „Arbeiter- und Bauernregierung" oder die Erkenntnis der hohen Bedeutung der parteilosen Masse des Proletariats für die Weltrevolution, oder die aus einer lebendigen Praxis heraus ganz neu durchgebildeten Theorien der marxistischen Lehre von der „Diktatur des Proletariats" äußerst befruchtend auf den Gang der Ereignisse eingewirkt haben und noch wirken. So bahnbrechend diese leninistischen Theorien sind, so unerläßlich ihr Studium auch für die ist, die unter anderen Verhältnissen Revolutionen vorbereiten und mitgestalten wollen, so ist doch auch die beste Aneignung und Durchdringung dieser systematischen Theorien nutzlos, wenn nicht frühzeitig damit die leninistische Methode, d. h. die lebendige Weiterbildung der revolutionären Theorie aus der revolutionären Praxis heraus gefunden und auf alle Verhältnisse angewendet wird. Jedermann schreit heute „Leninismus". Gewiß, Leninismus unsere einzige Hoffnung. Nur soll man sich immer vor Augen halten, daß Lenin selbst alle -ismen gehaßt und mit bitterem Hohn überschüttet hat. Das Schwere am Leninismus ist eben, daß er nie mechanisch angeeignet, sondern in jeder neuen Lage neu entdeckt werden will. Dabei ist das Schicksal unvermeidlich, daß jede echte leninistische Neuentdeckung auf den heftigsten Widerstand vieler marxistischer Theoretiker nicht nur, sondern wahrscheinlich auch gar mancher „Leninisten" stoßen wird. Denn der Jünger ist nicht über den Meister. Und haben sie ihn in Zeiten, wo er noch nicht der große Lenin war, verspottet und später wegen der Einsamkeit seines Wollens bekämpft, so wird seinen wahren Jüngern das gleiche Los nicht erspart bleiben*. Denn es gibt kein Mittel, die Echtheit leninistischen Gestaltens zu erhärten, als das der geschichtlichen Auswirkung, d. h. des geschichtlichen Erfolges.

* Damit soll nicht etwa eine Lanze für Trotzki und den Trotzkismus gebrochen werden. Der hier vorliegende Artikel wurde längst vor dem offenen Ausbruch des Gegensatzes zwischen Leninismus und Trotzkismus geschrieben und kann daher nur mittelbar ein Beitrag zu seiner Lösung sein. Es wird jedem Leser im Verlauf dieses Aufsatzes klar werden, daß der Verf. diese Lösung in derselben Richtung sieht, wie sie bereits innerhalb der KPD. getroffen ist. Der stärkste Indizienbeweis gegen Trotzki ist, daß die ganze bürgerliche Welt für ihn plädiert. Im übrigen ist die Ausschiffung Trotzkis, so bedauernswert sie ist, der vielleicht bis jetzt stärkste Kraftbeweis, auf der die Sowjetmacht, ihrer Isoliertheit zum Trotz, ihr Recht und ihre Fähigkeit zu Dauerbestand erhärtet hat.

Digitized by Google

Solange der Beweis der Richtigkeit einer Intuition nicht durch den geschichtlichen Erfolg beglaubigt ist, wird es gerade dem Leninisten zuweilen nicht leicht sein, sich mit seinen einsamen Erkenntnissen durchzusetzen, um so schwerer, als sein Weg auf den ersten Blick oft als ein Lavieren erscheint zwischen zwei Mächten, von denen die eine, weil sie in gewohnten Gedankengängen einherschreitet, den Vorzug der Klarheit und Prinzipienfestigkeit aufzuweisen hat. Die andere hingegen kann bei großer Verworrenheit die Aussicht auf schnelle Augenblickserfolge garantieren. Diese beiden Mächte heißen: Dogmatismus und Opportunismus. Die ganze Geschichte des Sozialismus ist ein Aufwärtstasten nach dem schmalen Grat, der zwischen Dogmatismus und Opportunismus dahinführt. Leninismus ist das Vermögen, aus unsicherem Vorwärtstasten eine sichere Führung zu machen und alle die zu sammeln, die schwindelfrei den Grat überschreiten, ohne nach rechts oder links abzustürzen. Der fünfte Weltkongreß der Komintern hat im Sinne dieses so charakterisierten Leninismus seine Aufgabe erfüllt. Er hat gegenüber allen Abweichungen zum Opportunismus und zum Dogmatismus die Grenzen abgesteckt und den schmalen Grat markiert, der unweigerlich beschritten werden muß, wenn die Höhe mit der großen Weltaussicht erreicht werden soll. Und es bleibt allen Organisationen, die diesem Gipfel zuwandern, nichts übrig, als eine unausgesetzte Selbstrevision vorzunehmen — bis in letzte Kraftreserven hinein, bis zur Überwindung aller Müdigkeitsanwandlungen und Schwindelanfälle.

Am allerschwierigsten ist in der gegenwärtigen Situation für Deutschland und Westeuropa die Selbstrevision in bezug auf das Kulturproblem. Hier ist die Nebelhaftigkeit, Undurchsichtigkeit und Verworrenheit noch ungeheuer groß, und es ist bisher sehr wenig geschehen, um die klare Linie herauszuarbeiten, die allen theoretischen Forderungen des Marxismus, aber auch der ganzen lebendigen und sehr komplizierten Wirklichkeit gerecht wird. Wir können auch hier die notwendige Klarheit nur mit Hilfe leninistischer Methoden gewinnen.

Lenin hat als erster es ausgesprochen, daß das Schwergewicht von dem politischen Kampf auf die Kulturarbeit zu verlegen sei. „Wir sind gezwungen," sagt Lenin, „eine radikale Veränderung unseres ganzen Standpunktes in bezug auf den Sozialismus zuzugeben. Diese radikale Veränderung besteht darin, daß wir früher das Schwergewicht auf den politischen Kampf, die Revolution, die Eroberung der Macht usw. legen mußten. Jetzt aber verändert sich der Schwerpunkt derartig, daß er in der friedlichen organisatorischen Kulturarbeit zu liegen kommt. Ich bin bereit zu sagen, daß der Schwerpunkt für uns in die Kulturarbeit verlegt werden müßte, wenn die internationalen Verhältnisse, die Pflicht für unsere Position im internationalen Maßstab zu kämpfen, nicht beständen. Wenn man das aber beiseite läßt und sich auf die inneren ökonomischen Verhältnisse beschränkt, so kommt bei uns tatsächlich das Schwergewicht in der Kultur-

Digitized by Google

arbeit zu liegen." (S. 19.) Er hat diese Forderung für Rußland aufgestellt, wo die Macht bereits erobert ist. Es ist bezeichnend, daß er seiner Forderung sofort die Beschränkung hinzufügt, daß diese Verlegung des Schwergewichts in die Kulturarbeit nur soweit zulässig sei, als es „die internationalen Verhältnisse und die Pflicht, für unsere Position im internationalen Maßstab zu kämpfen", es gestatten. Dadurch wird die Kulturforderung Lenins in den großen politischen Rahmen eingespannt. Daraus ergibt sich mit Deutlichkeit, daß es für Rußland, seitdem dort die politische Macht erobert ist, ein eigentliches Kulturproblem nicht mehr gibt, sondern nur noch eine Kulturaufgabe. Sie ist ja in ihrer ganzen Größe seit Jahren begriffen und kraftvoll genug erfaßt, und ihre Lösung ist bekanntlich mit einer geradezu staunenswerten Initiativgewalt und Zähigkeit in Angriff genommen worden.

Deutschland dagegen steht vor der Eroberung der politischen Macht. Alle Kräfte müssen auf den politischen Machtkampf konzentriert sein. Gegenüber den grauenhaften Zuständen proletarischer Rechtlosigkeit und wirtschaftlicher Versklavung erscheint jede Kulturpropaganda als Hohn. Gefüllte Kerker, Armeen von Arbeitslosen, hungernde Kinder, vor denen aus Geldmangel das Brot weggeschlossen werden muß, ausgemergelte Männer und Frauen in herabgerissenen Kleidern, das ist die Signatur deutscher proletarischer Wirklichkeit. Kulturfragen erörtern, Theater spielen, Kunstausstellungen mit proletarischen Kulturtagungen aufmachen, erscheint angesichts solcher Lage entweder als oberflächliche Kulturspielerei, oder als Verbrechen. Jedes Atom der Lebenskraft gehört dem politischen Kampf. Alles andere ist Ablenkung, Abwegigkeit, Kraftvergeudung.

Ein klares, unmißverständliches Prinzip. Und dennoch ist seine Unhaltbarkeit bereits durch die Praxis erwiesen. Es ist im Verlauf des proletarischen Befreiungskampfes immer deutlicher hervorgetreten, wie tief der westeuropäische Arbeiter bereits mit der „Kultur" verwachsen und in sie verwurzelt ist. Es ist klar geworden, daß der Hauptteil des politischen Kampfes die Befreiung der Arbeitergehirne aus den Giften verlogener Idealismen und Ideologien ist, die die westeuropäische Kultur mit staunenswerter Zielsicherheit den Gehirnen einfiltriert hat. Die deutsche Volksschule, so minderwertig sie ist, das eine hat sie glänzend fertiggebracht, ein raffiniert zurechtgestutztes Gedankensystem in die Jugendgeneration einzuackern, die sie, eisern umklammernd, der ganzen christlich-bürgerlichen Kultur ausliefert; sie wußte dann den jungen Menschen so rechtzeitig aus dieser „Kultur"schulung zu entlassen, daß er den Übergang vom autoritativen zum freiheitlich-selbständigen Denken nicht mehr fand. So taumelt er, mit tausend Wurzeln in die alte Kultur verstrickt, umher, ist in völliger Hilflosigkeit den von allen Seiten auf ihn einstürmenden Kulturproblemen preisgegeben. Die Hartleibigkeit des heiß ersehnten westeuropäischen, speziell

Digitized by Google

des deutschen Revolutionsdurchbruches ist zum guten Teil auf diese Kulturverseuchung zurückzuführen. Und ein großer Teil der politischen Propaganda muß das leisten, was die Schule nicht geleistet hat und nicht leisten wollte: dem nun einmal in die Kulturprobleme verstrickten Arbeiter die Ideologieverklammerungen auseinanderlösen helfen, um ihm einen klaren Einblick in die wirklichen Zusammenhänge zu verschaffen, ihm ein Schreiten auch im Politischen überhaupt erst zu ermöglichen.

Die Kulturnot ist somit für den westeuropäischen Arbeiter weit schwieriger, komplizierter, quälender als für den russischen Arbeiter in der vorrevolutionären Periode. Der russische Arbeiter war, vielleicht gerade infolge seiner geringen Berührung mit westeuropäischer Kultur, ein viel brauchbarerer Revolutionär als der westeuropäische. Und die politische Vorbereitung auf die Revolution erfordert in Westeuropa ein ganz anderes Maß von Herauslösung aus immer neu verstrickenden Kulturelementen als in Osteuropa.

Außerdem hat man mit ebenfalls wachsender Deutlichkeit erkannt, daß die verschiedenen Kulturzweige, wie bildende Kunst (Malerei), darstellende Kunst (Schauspiel) und Dichtkunst ein gewaltiges Kampfinstrument sind, das den politischen Kampf der Redepropaganda aufs wirksamste unterstützt. Über allen theoretischen Prinzipien von einer vermutlichen „Gefährlichkeit" der Kulturbewegung und ihrer „Ablenkung" vom Klassenkampf ist besonders in den letzten Jahren die Wirklichkeit einfach hinweggeschritten, und kein politischer Zeitungsredakteur mag für seine Zeitung den revolutionären Holzschnitt oder die revolutionäre Dichtung missen. Die Notwendigkeit der revolutionären Satire bricht durch besondere Zeitschriften der ganz neuen Form eines Kulturklassenkampfes Bahn, und die im Lauf weniger Jahre zu einer achtunggebietenden Höhe emporgestiegenen revolutionären Buch- und Kunstverlage* sind geradezu zwingende Beweise für die Notwendigkeit einer mächtigen, das gesamte öffentliche Leben durchdringenden Auseinandersetzung mit der westeuropäischen Kultur. Hier ist einfach eine Bewegung im Gang, die ebensowenig aufzuhalten ist, wie die Rotation einer Dampfmaschine. Und es beginnt auch dem verbissensten Theoretiker, der vor der Eroberung der politischen Macht die Notwendigkeit jeglicher Kulturtätigkeit wegdisputieren möchte, aufzu-

* Wir stellen folgende neuerstandene kommunistische bzw. entschieden klassenkämpferisch eingestellte Verlage zusammen: Malik-Verlag, Berlin. — Verlag f. Literatur u. Politik, Wien. — Viva-Verlag, Berlin (Vereinigg. internat. Verlagsanstalten). — Carl Hoym-Verlag, Hamburg-Berlin. — Führer-Verlag, Berlin. — Verlag der Roten Gewerkschafts-Internationale, Berlin. — Neuer deutscher Verlag, Berlin. — Verlag Junge Garde, Berlin. — Verlag der kommunist. Jugendinternationale, Berlin. — Verlag Aktion (Pfempfert), Berlin. — Dazu kommen die nicht proletarischen Verlage von Kiepenheuer, Rowohlt (Berlin), Kurt Wolff (München) u. a., bei denen revolutionäre Werke im kommunistischen Sinne erscheinen.

Digitized by Google

leuchten, daß gerade von der Seite der Kulturdebatte her ein Schwung in die politische Propagandaarbeit gebracht werden kann, der sie zu einem unentbehrlichen Kampfmittel macht. Auch der strengste Dogmatiker wird sich daran gewöhnen müssen, daß im Verlauf des revolutionären Klassenkampfes von dem revolutionären Proletariat immer neue Kampforgane herausgebildet werden, die den Kampf, entsprechend der ungeheuren Kompliziertheit der versinkenden Kultur, in immer stärkerem Maße differenzieren (d. h. vermannigfaltigen). Proletarische Kulturkartelle, Proletarische Kulturtagungen, Proletarische Selbsthilfeorganisationen, wie JAH und RH, sind solche neuen Kampforgane des politischen Klassenkampfes. Es besteht kein Zweifel daran, daß es zwar sehr beachtliche Anfänge, aber immerhin nur zunächst Anfänge dieses Differenzierungsprozesses sind. Es werden vermutlich im Verlauf dieses Prozesses noch ganz andere Dinge in Erscheinung treten. Dies zu begreifen ist ein Stück Leninismus.

So ist die Abgrenzung gegen einen starren Dogmatismus vollzogen, die Notwendigkeit der Kulturauseinandersetzung zum Zweck proletarischer Selbstgewinnung und Selbstbehauptung zur ebenbürtigen Durchführung und Steigerung des Klassenkampfes verdeutlicht. Was außerdem noch an Mißtrauen innerhalb der radikalen Gruppen des revolutionären Proletariats gegen die Kulturbewegung überwunden werden muß, was ihnen als Sicherung für ihre oft sehr berechtigten Bedenken geboten werden kann, wird — so hoffen wir — mit gleicher Deutlichkeit aus der folgenden Erörterung hervortreten, in der die Abgrenzung gegen den weit gefährlicheren Opportunismus vorgenommen werden soll.

Auch die Sozialdemokratie macht bekanntlich in Kultur. Ja, sie macht sogar sehr stark in Kultur. Zuerst veranstaltete man Kulturkonferenzen, wo die Führenden nach gut bürgerlichem Muster über Kulturprobleme sich wissenschaftlich unterhielten. Dann kamen jungsozialistische Kulturtagungen an die Reihe. Jetzt geht man endlich unter Anlehnung an unsere kommunistischen Kulturtagungen zu Arbeiterkulturwochen über*. Auch der Zweig der „Kultursiedelung" innerhalb der sozialdemokratischen Kulturbewegung darf nicht unbeachtet bleiben**.

In vielen Köpfen spukt nun die Meinung, als könne von der Seite der Kulturbewegung her die proletarische Einheitsfront angebahnt werden, die auf dem Weg der politischen Auseinandersetzung nicht geschaffen werden konnte. Denn Kultur ist Kultur. So sagt man. Und „im Reich des

* Die im Märzheft der „Tat" erfolgte Herausgabe eines Sonderheftes als literarischer Niederschlag der sozialdemokratischen Arbeiterkulturwoche in Leipzig (August 1924) wird den Tatlesern ja als ein interessantes Seitenstück zu den früheren Remscheider Tat-Sonderheften (Oktoberheft 1921 („Menschwerdung"), Dezemberheft 1922 („Entscheidung"), Novemberheft 1923 („Tag des Proletariats") Gelegenheit zu mancherlei Vergleichen mit der kommunistisch-proletarischen Kulturbewegung geben. ** Vgl. Dr. Paul Krische, Kultursiedelungen. Verlag der Wölfe. Leipzig 1924.

Digitized by Google

Geistes ist Freiheit", während nur im Raume der wirtschaftlich-politischen Gegensätze „sich hart die Sachen stoßen". So redet der Opportunismus. Mit unmißverständlicher Klarheit muß demgegenüber von vornherein ausgesprochen werden, daß diese kulturelle Einheitsfront auf lange Sicht hinaus ebensosehr ein Ding der Unmöglichkeit ist wie die politische. Ja, eigentlich ist der Gegensatz auf kulturellem Gebiet noch schärfer, unversöhnlicher. Denn für den Kommunismus kann und darf in der vorrevolutionären Epoche die proletarische Kulturbewegung nichts anderes sein als ein Teil des politisch-revolutionären Kampfes (siehe oben!). Für die Sozialdemokratie jedoch bedeutet die proletarische Kulturbewegung bereits in gewissem Sinne Erfüllung des Sozialismus. Dem „kritisch-wissenschaftlichen Sozialismus" der angeblich nunmehr abgelaufenen ersten Periode der modernen Arbeiterbewegung wird von der sozialdemokratischen Denkweise her der „konstruktive Sozialismus" entgegengestellt, der von Hilferding als der Anbruch einer neuen, bereits gegenwärtig begonnenen Epoche entdeckt worden ist*. So reinlich eigentlich durch die beiden ebengenannten Begriffe „kritischer" und „konstruktiver" Sozialismus der vorliegende Gegensatz im ganzen bezeichnet scheint, so schwierig und verwickelt werden die Auseinanderlösungen der Gegensätze im einzelnen angesichts der vorliegenden praktischen Gegenwartswirklichkeit und -aufgaben. Denn die zwei Hauptmerkmale, die beispielsweise Krische als Kennzeichen des konstruktiven Sozialismus aufzeigt: die Erweiterung des Sozialismus aus der Enge des Nur-Ökonomischen zur Weite des Moralischen, Künstlerischen, kurz des Kulturellen, sowie die Entbindung schöpferischer Kräfte innerhalb des Proletariats, sind für den vorhandenen Gegensatz nicht entscheidend. Beide Prozesse, Verbreiterung der Schaffensgebiete und Entbindung des Schöpferischen, werden auch von dem kritischen Sozialismus der Gegenwart, d. i. dem Kommunismus, durchaus bejaht. In welch breitem Bett die kommunistische Propaganda dahinströmt, wie sie sich von Tag zu Tag dieses Bett zum Schrecken ihrer Gegner erweitert und vertieft, das wurde oben bereits dargetan. Daß mit dieser Erweiterung auch die von Krische gebrandmarkte „Sterilität" („Unfruchtbarkeit") eines engen „nurökonomischen" Sozialismus gegenwärtig überwunden und an ihrer Stelle ein eminentes Maß schöpferischer Kräfte aufzubrechen im Begriff ist, das beweist — vielleicht ebenfalls zum nicht geringen Entsetzen des Gegners — die Fülle von künstlerischen und wissenschaftlichen Schöpfungen, Anregungen, Leistungen, die allenthalben innerhalb auch des deutschen Kommunismus aufbrechen, vordrängen, Fesseln sprengen, immer neue Mittel und Wege der Propaganda entdecken, und aus beinahe unerschöpflichen Quellen emporsteigen.

Es offenbart sich auch hier die außerordentlich starke Befruchtung des

* Vgl. Hilferding, Gesellschaft. Nr. I. Aprilheft 1924: „Probleme der Zeit". S. 3. Verlag J. H. W. Dietz Nachflg. Berlin. — Dazu Krische, Kulturstedelungen. S. 23 f.

Digitized by Google

deutschen Kommunismus durch den russischen. Diese Anlehnung an Rußland soll gar nicht geleugnet werden. Im Gegenteil: wir sind stolz darauf; denn es rächt sich immer schwer, wenn man vorwärtsdrängenden, weltbewegenden Geistigkeiten sich verschließt. Und auch die Unterordnung unter eine schöpferisch stärkere Macht ist solange ein Zeichen von Größe, als man durch die Unterordnung wächst, d. h. solange als man selbst die Kraft des Noch-Stärkeren nicht aufzuweisen hat. Und es ist ein Zeichen von verborgener Schwäche, wenn man ohne eigene reale Überlegenheit eine Anlehnung versagt oder wegleugnet. Die deutsche Sozialdemokratie wäre nur dann berechtigt, der kommunistischen Bewegung aus ihrer Abhängigkeit von Rußland einen Vorwurf zu machen, wenn sie selbst stärkere Geister aufzuweisen hätte als Rußland. Da das bekanntlich nicht der Fall ist, geht sie unweigerlich durch ihre Abkapselung von dem Osten der geistigen Verarmung entgegen. Interessant ist dabei die Haltung bestimmter linksgerichteter Gruppen innerhalb der Sozialdemokratie, die die „Abhängigkeit von Rußland" als das einzige Bollwerk empfinden, das sie vom Kommunismus trennt, die aber heimlich in gesunder Witterung des lebensvollen Kraftzustromes in heißestem Ringen mit russischem Geist stehen und der Auseinandersetzung mit ihm stärkste Befruchtung verdanken. Auch auf der Leipziger Kulturtagung der Sozialdemokratie (Märzheft der „Tat") kommen solch „russisch befruchtete" Geister (E. Toller, K. Mennicke) zu Worte und halten den sterilen Geistern die Wage. Und alles, was an vorwärtsbewegenden Ideen auf dieser Leipziger Kulturtagung der Sozialdemokratie in Erscheinung getreten ist, kann seinen Zusammenhang mit russisch-leninistischem Geist nicht verleugnen*. Wenn z. B. Karl Mennicke die Zusammengehörigkeit von Bauerntum und Industriearbeiterschaft als eine Folge der Industrialisierung der Landwirtschaft herannahen, oder wenn er in der verantwortlichen Teilnahme der Arbeiterschaft am Arbeitsprozeß den Kernpunkt der Machtgewinnung, oder wenn er die Bildung des Arbeiters immer nur an seine Arbeit, ihren Inhalt und ihre Dauer, d. h. an den Verlust oder Gewinn des Achtstundentages, mit einem Wort an sein Arbeitsschicksal gebunden sieht und den Finger immer wieder auf diese Wunde legt, so sind das alles ganz vorsichtige und zaghafte Andeutungen von Wegen, die im Leninismus längst klar erkannt und beschritten worden

* Auch die erschütternden Wirkungen, die der Ausstellung proletarischer Kunst, während der Leipziger Arbeiterkulturwoche nachgerühmt werden, verdanken ihre Wucht — bei Lichte besehen — vornehmlich den radikalen Schöpfungen eines George Groß, Dix, einer Käte Kollwitz und anderer verwandter, nichtreformistischer Geister und Gruppen. Sie sind somit ein Beweis von der Unwiderstehlichkeit der kommunistischen Idee russischer Ausprägung. Und gerade auf dem Wege der Kunst — nicht nur der schaubaren — reicht die Ausstrahlung russischen Geistes viel weiter als seine Gegner ahnen. Schon ergießt sich sein Einfluß in breitem Strom über Westeuropa und zwingt Böse und Gute, Freund und Feind, sei es auch nur durch die Nötigung zur Auseinandersetzung, sei es auch nur durch die Furcht, die er erregt, in seine Gefolgschaft.

Digitized by Google

sind. Und gar Tollers heiße Wünsche gipfeln eigentlich in einem einzigen Sehnsuchtsschrei nach dem, was in der von Rußland mit wildkühner Entschlossenheit als Bewegung zur dritten Internationale in die Welt hineingeworfen ist (vgl. oben den „Offenen Brief" an Toller). So wertvoll sich diese Gedankengänge abheben von vielem, was sonst in Leipzig zum Teil sehr verschwommen und unmarxistisch erörtert, zum Teil durch die öffentliche Diskussion längst überholt ist, so bringen sie doch nicht von ferne die Kursrichtung und die Klärung, die gerade für das Kulturproblem innerhalb des Sozialismus dringend erwünscht sind. Es erscheint daher notwendig, die Hauptpunkte der zwischen einer evolutionistischen und einer revolutionären Kulturauffassung bestehenden Gegensätze herauszuarbeiten und einander entgegenzustellen, damit wirkliche Orientierung möglich ist auf einem Gebiet, auf dem die Verschwommenheit geradezu heimatberechtigt sich fühlt.

1. Die radikale Kulturbewegung im Sinne Lenins erkennt für die Gegenwart auch der sozialistischen Kultur keine selbständige oder erfüllende Aufgabe zu, sondern stellt sie bewußt und absichtlich in den Dienst politisch-wirtschaftlicher Revolutionierung. Sie kämpft mit Unerbittlichkeit gegen alle nurgeistige Revolution, die so leicht und bequem wie nur möglich ist und von der Klasse des Gegners so gern wie nur denkbar geduldet wird. Sie zwingt — auch in bezug auf die Organisationszugehörigkeit — unnachsichtlich zu klarem politisch-revolutionärem Bekenntnis als der Voraussetzung jeglicher Kulturarbeit im Dienst des Proletariats und fordert — für die Gegenwart — restlose Ein- und Unterordnung unter die revolutionärpolitischen Notwendigkeiten, solange nicht die wirtschaftliche Macht des Kapitalismus grundsätzlich gebrochen ist. Auch da, wo die radikale Kulturbewegung technische Vervollkommnung ihrer Leistung (beispielsweise in Kunst, Schule, Erziehung usw.) fordert — und sie fordert sie immer und überall — findet diese technische Vollendung ihren Sinn nicht in irgendwelcher Erfüllung, die damit verbunden sein könnte, sondern nur in der Erhöhung des Gewichtes und Nachdruckes, mit dem eine achtunggebietende Leistung den politischen Kampf der entrechteten und benachteiligten Klasse durchzusetzen oder wenigstens zu verstärken vermag.

2. Die proletarische Kulturbewegung hat nur dann irgendwelche Aussicht auf weltgestaltende Wirkung, wenn sie an dem neuentdeckten — leninistischen — Organisationsprinzip Anteil hat, das die gesamte proletarische Bewegung auf die Betriebszelle aufbaut. In der Betriebszelle liegen alle Keime der neuen Entwicklung verborgen, die die Überlegenheit der proletarischen Klasse zum Vorschein bringt. Hier vollzieht sich die Heranbildung zur steigenden Verantwortlichkeit im Arbeitsprozeß (Betriebsrätebewegung), hier vollzieht sich die neue Arbeiterbildung (Schulung von Arbeiterkorrespondenten*). Das wird keine Bonzenbildung mehr sein, wie

* Die Frage der „Arbeiterkorrespondenten" ist ein Problem für sich, das hier

Digitized by Google

wir sie in sozialdemokratischen und Gewerkschaftsführerkreisen als bereits festgewordenen Bildungstypus beobachten können: die Bildung des aus seinem Milieu losgelösten, in die „feinere" Welt emporgestiegenen, bürgerlich nachgemachten Bildungsparvenus. Jene unselige und nahezu unerträgliche Schicht der Dünkelhaften, Philiströsen, Bureaukratisierten, die ihrer Werkarbeit entfremdet, sich als etwas Besseres vorkommen, und die nie mehr zur körperlichen Arbeit zurück wollen, wenn sie Ministersessel gedrückt oder Oberbürgermeisterposten innegehabt oder in einem Sekretariat gearbeitet haben, wird aus der radikalen Arbeiterbewegung verschwinden, und die Rätebewegung mit dem System des Zeitauftrags einerseits, wie die Produktionsschule andererseits, wird dafür sorgen helfen, daß die enge Verbindung zwischen Bildung und Arbeitsprozeß unauflöslich bleibe und daß ein total neuer Bildungstypus innerhalb der revolutionären Arbeiterschaft herausentwickelt werde.

Die Triebwurzel hierfür aber geht in die Betriebszelle hinab und die Einsetzung dieser Zelle in die ihr zukommenden Rechte wird eine solche grundsätzliche Wandlung aller proletarischen Organisationsformen nach und nach zeitigen, daß durch sie — die radikale Organisierung von unten herauf — eine völlige Umgestaltung auch des proletarischen Parteiwesens, Gewerkschaftswesens und Vereinswesens heraufgeführt werden wird: ein Prozeß, der im Kommunismus bereits im vollen Gange, dessen Bedeutung von allen Weitblickenden bereits erkannt ist, ein Prozeß, der dem Leninismus allein seinen Ursprung verdankt und den man mit einem Wort als den Prozeß der „Bolschewisierung" des gesamten proletarischen Lebens, auch seines Kulturlebens, insonderheit seiner Erziehungs- und Bildungsarbeit bezeichnen kann*. Auch solche Neugründungen wie

nur gestreift werden kann. Diese „russische Erfindung" wird wahrscheinlich, wie so vieles ähnliche, sehr bald von den Reformisten übernommen werden und dadurch ein weiteres Zeugnis für die bezwingende Gewalt des russischen Komunismus sein.

* An diesem Punkt versagt auch ein Max Adler, der in seinem Buch „Neue Menschen" (Laubscher Verlag, Berlin C 54. 1924) sehr weit in die revolutionäre Fundamentierung der proletarischen Kulturarbeit vordringt und hinsichtlich unserer ersten Forderung, Einordnung aller Erziehung und Bildung in die Bedürfnisse und Aufgaben des mit allen Mitteln zu führenden Klassenkampfes, Formulierungen findet, die sich von den kommunistischen kaum unterscheiden. Ja, er beansprucht sogar den Namen des Kommunismus für den Geist, in dem er schreibt, und in dem er proletarische Kultur- und Erziehungsfragen gelöst sehen will. „Sozialistische Erziehung kann nur sein eine Erziehung im Geist des Kommunismus." (S. 65.) Aber gleich wieder — echt sozialdemokratisch — zaghafte Einschränkungen: der eigentliche, echte Kommunismus ist von den bösen Kommunisten degradiert worden durch die schlechte Behandlung der Sozialdemokratie, und daher darf man diesen Kommunismus ja nicht im „russischen" Sinn, im Sinn des „Bolschewismus" (lies: Leninismus) verstehen, sondern muß ihn „auf anderem Weg" zu verwirklichen suchen. „Halten wir also Bolschewismus und Kommunismus auseinander; es wird dann für jeden Genossen klar sein, daß zwar jeder Sozialist ein Kommunist sein muß, aber nicht jeder Kommu-

Digitized by Google

die „Internationale Arbeiterhilfe", und ähnliche proletarische Selbsthilfeorganisationen, sind grundsätzlich im Unterschied von allen sozialdemokratischen Wohlfahrtseinrichtungen auf dieses neue Organisationsprinzip eingestellt und werden ihre überparteiliche Aufgabe, die von dem sozialdemokratisch, von oben her Organisierten natürlich nie kapiert wird, nur dann erfüllen, wenn sie in die Betriebszelle einzudringen und sie auch als eine „Kulturträgerin" im Sinne proletarischer Kampfkultur umzugestalten vermögen. Der typisch sozialdemokratisch Gebildete fürchtet natürlich diese Neubildungen wie die Pest und vermag nicht an ihre Überparteilichkeit zu glauben; er sieht — mit einem gewissen Recht — den Tod seiner alten, überlebten Organisationsform, auf die die Scheinmacht seiner Partei aufgebaut ist. Er sieht aber nicht, daß mit dieser grundsätzlich von unten her wachsenden Organisationsform etwas heraufzieht, was, obgleich zwar russisch-kommunistischen (bolschewistischen) Ursprungs, sich durchaus nicht auf den Parteikommunismus beschränken, sondern mit zwingender Gewalt das gesamte Proletariat ergreifen wird: deshalb nämlich, weil dieses Prinzip der Betriebszelle eine durch und durch einheitliche Struktur vom Wirtschaftlichen bis zum Geistigen aufweist und dadurch eine vorwärtsdringende Macht entfalten wird, bei der der alten Organisationsform, die das Politische und das Wirtschaftliche und das Geistige getrennt voneinander von oben her organisierte, der Atem ausgeht. Wäre die SPD. weitschauend und klug, so würde sie in die neuen Organisationsformen, wie beispielsweise die IAH., mit beiden Beinen hineinspringen und die neuen Mittel und Formen sich dienstbar machen. Da sie sich aber in beschränktem Haß gegen alles, was kommunistischen und russischen Ursprungs ist, abkapselt, auch dann, wenn es weit über sein Ursprungsgebiet in die gesamte proletarische Welt hinausgreift, so ist ihr Schicksal bereits entschieden und unabwendbar, und all die Korruptionserscheinungen innerhalb der SPD. sind nur scheinbare Zufälligkeiten, in Wirklichkeit Folgeerscheinungen der Abkapselung vom vorwärtsdrängenden Leben.

Auch die proletarische Kulturbewegung kennt, wie die politische, gegenwärtig nur *einen* Feind: den Opportunismus. Seine Ausmerzung ist *augenblicklich* fast wichtiger als der natürlich nicht zu vernachlässigende Kampf gegen den Kapitalismus. Denn dieser kann nur durch die endgültige Überwindung des Opportunismus geschlagen werden. Das zu erkennen heißt in diesem Zeitpunkt Leninismus. Sinowjew hat es in durchaus

nist ein Bolschewist" (S. 65). Nun, hier gerade ist der springende Punkt. Wir schämen uns nicht, von dem Bolschewisten Lenin einen Weg gezeigt bekommen zu haben, der uns einerseits die Freiheit gibt, ganz scheuklappenlos und ohne dogmatische Befangenheit allen Regungen des Menschengeistes, wohin er auch ausschreite, nachzugehen, dabei aber andererseits ganz klare und unabänderliche Kursrichtung zu wissen, in die alles, was uns auf unserem weitaufgetanen Weg begegnet, hineingenötigt wird; und eine dieser festen Kursgrenzen ist die böse bolschewistische Betriebszelle.

Digitized by Google

folgerichtigem Sinn auch die Bolschewisierung der proletarischen Bewegung genannt. Das zu erkennen und bis in alle Verästelungen der Wirklichkeit hin anzuwenden, ist die eigentliche Rettung der Revolution. Der hier vorliegende Aufsatz will nichts weiter, als diese Erkenntnis rücksichtslos und eindeutig auf alle Fragen der sog. proletarischen Kultur ausdehnen, die vielfach in der Hitze des Kampfes gerade von den radikalen Gruppen übersehen und in ihrer Bedeutung für die Belebung des politischen Kampfes unterschätzt werden. Diese Erkenntnis in den Mittelpunkt aller proletarischen Kulturtagungen und Arbeiterkulturwochen zu rücken, ist dringende Notwendigkeit. Auch alle proletarischen Kulturvereinigungen vom Freidenkerbund bis zum Arbeitersport- und Schachverein kommen um diese Auseinandersetzung nicht herum und werden gut tun, angesichts bevorstehender Krisen sich auf gründliche Umorganisierungen einzustellen. Desgleichen werden die weltlichen Schulen ihrem Schicksal nicht entgehen. Der Leninismus wird an alle heranrücken und zu Entscheidungen zwingen, unter deren Wucht manch ein „Kulturgebilde" zerbrechen mag. Das ist an sich nicht nötig, wenn mit unnachgiebiger Entschiedenheit ein großes Maß von Weisheit bei den Führenden sich verbindet. Tritt es doch ein, so schadet es nichts, wenn nur die anderen um so sicherer in den ziel- und wegsicheren Kampfrhythmus hineingerissen werden, der den neuen Hauptabschnitt der Arbeiterbewegung einleitet und der gewillt ist, durch Vereinigung aller entschlossenen Kräfte auf einen Punkt den Durchbruch durch die feindliche Front zu erzwingen.

Rudolf Jardon / 1848

Was im Gedächtnis der Nachwelt lebendig bleibt, ist nicht immer das Wertvollste und Bedeutendste. Geschichte und Überlieferung im Volksbewußtsein messen nicht mit dem gleichen Maßstab der Größe. Was die „objektive" Geschichte als ungewöhnlich bedeutend festhält, lebt im Volksbewußtsein nur noch als farbloser Schatten oder ist ganz verschollen. Und umgekehrt: in der Überlieferung, im Volksmunde brennen fern vergangene Begebenheiten noch in leuchtender Frische, die in den Büchern der wissenschaftlichen Geschichte nur als episodisch oder legendär nebenbei erwähnt werden.

Das ist bei allen Völkern so. Bei uns Deutschen kommt aber noch eines hinzu: unsere Überlieferung ist zerrissener, willkürlicher, lückenhafter als die aller anderen großen Völker; sie ist das Spiegelbild der Zerrissenheit unseres Nationalbewußtseins. Daran hat sich auch nicht viel geändert, als wir im vergangenen Jahrhundert wirklich zu einer neuen Einheit kamen. Es hätte sich leicht denken lassen (von anderen Völkern wissen wir ähnliches), daß das Bewußtsein der neuen einigen Kraft Freude und Lust er-

Digitized by Google

regt hätte, nun den langen Weg der deutschen Geschicke zurückzuverfolgen und des großen Zuges, der imponierenden Stärke sich neu bewußt zu werden. Man hat es wieder und wieder versucht: — wenig davon ist im Volke wirklich lebendig geworden und geblieben. Die Sentimentalität, die Erbkrankheit taten- und lustlos verdämmerter Jahrhunderte, ließ sich nicht verdrängen; sie wählte aus und sie suchte nicht die Kraftpunkte, sondern das Rührselige. Von der frühen Geschichte wurden Theoderich, Chlodwig und Karl der Große keinen Augenblick so lebendig wie Totilas und Teja (Dahn!); Otto der Große und die Staufer nie so farbig wie der Canossa-Heinrich (Wildenbruch!); Stein und Scharnhorst blieben leere Namen neben Körner und der Königin Luise.

Die vielberufene deutsche Eiche schickt auch jetzt noch ihre Wurzeln mehr in die Breite als in die Tiefe. Es war kein Zeichen festen Wurzelns für das neue Reich, daß es in einem zunächst verzeihlichen Taumel des Gelingens die Zeit der Großväter so gut wie ganz vergaß, daß es 1898 — beim fünfzigjährigen Gedächtnis der Revolution von 1848 — an eine für sein politisches Leben so bedeutungsvolle Epoche keine andere Erinnerung hatte als ein Auffrischen dummer Anekdoten; daß es in dynastischer Leisetreterei über den mahnenden Ernst hinweghuschte. Eine Neuausgabe des Kladderadatsch von 1848 mit zum großen Teil damals schon unverständlichen lokalen Kleinlichkeiten hatte Erfolg; einen noch größeren Erfolg hatte eine gutgemeinte Gesamtdarstellung von Hans Blum, die eine Fülle wertvollen Bilder- und Belegmaterials bot (eines der ersten Wagnisse des jungen Verlages von Diederichs). Im unfreiwilligen Jubiläumsjahr 1918 brachte der Band über 1848 von Langewiesche, der in gemütlichem Anekdotenkram die großen Linien völlig verwischte es beim deutschen Lesepublikum zu einer großen Auflage.

Eine Zeit, die noch allzusehr unter dem Schatten Bismarcks lebte, kann immerhin einiges zu ihrer Entschuldigung anführen. Völlig bedenklich aber macht einen das Deutschland der neuen Demokratie, in welchem das Gedenken an seine schwere erste Geburtsstunde vor siebzig Jahren sich auf einige stimmungsvoll ausgenützte (meist schiefe und oberflächliche) Analogien beschränkte; das Deutschland, das heute in hohlem Gesinnungspathos sich überschrie, morgen bunte Papierschiffchen auf flachen Tümpeln schwimmen ließ, Überzeugungsschacher trieb, Eintagweisheit aus vollen Kübeln ausschenkte und gefallsüchtig-selbstzufrieden Kartenhäuser baute.

Es ist leicht, über eine Zeit zu spotten, die voll Glaubens ist. Deshalb soll mans nicht tun. Soll es nicht tun, auch wenn man weiß, wie wenig und wie selten dieser Glaube rein und stolz war. Um der wenigen Herzensgläubigen willen sei auch dieser Tanz um die Kälber verziehen.

Der Glaube ist zerbrochen; der Rausch ist verkatert. Die Demokratie hätte Zeit und Muße, in sich zu gehen. Sie hätte Zeit und Muße, einmal

Digitized by Google

in den Spiegel der Väter zu sehen. Vielleicht würde ihr darüber der Mut vergehen, nur anderswo Sündenböcke zu suchen.

Aber die Herren, die als „Führer des Volkes" durch Deutschland fahren und reden und so wenig von Volk wissen wie das Volk sich in ihnen wiederfindet — laß fahren dahin! — Mir ist es um andere zu tun, denen man heute tagtäglich begegnet. Die vielen, die sich nicht von den Enttäuschungspredigern und ihren Blendspiegeln verführen ließen; die vielen, die es im Gefühl und in Einsicht haben, daß Demokratie für das neue Deutschland Schicksal, ein Stück europäischer Verhaftung, jedenfalls ein unausweichbarer Durchgangpunkt ist. Und die an der niederträchtig niedrigen Wirklichkeit verzweifeln und verärgern; die gerne mit Stolz tun möchten, was getan werden muß, und doch in Gefahr sind, in Unzulänglichkeit, Mittelmäßigkeit, Kleinlichkeit zu ersticken. Es sind viele.

Kann denen Geschichte etwas sein? — Ja. Wenn sie nicht an sie herantreten mit der naiven Laiengesinnung, als ob Geschichte Paradigmen und Schulschemata bieten könnte. Geschichte ist kein Katechismus, Leben unwiederholbar. Und doch ist Leben nicht Versprengtheit der Atome, sondern stetig bindender Strom, Schicksalverbundenheit.

„Ufer nur sind wir, und tief in uns rinnt
Blut von Gewesnem, — zu Kommenden rollts,
Blut unsrer Väter, voll Unruh und Stolz.
In uns sind Alle. Wer fühlt sich allein?
Du bist ihr Leben, — ihr Leben ist dein."

Starren wir nicht immer auf das letzte Blatt der Geschichte: Bismarck und die Folgen. Ein Volk, wie das deutsche ist nicht so klein, daß es in einem Zuge, in einer Zeit, und sei es eine Zeit fragloser Größe, sich erschöpfen könnte. Die Generationen nach Bismarck waren Epigonenzeit, mußten es sein. Sie gaben uns das Geschichtbild, wie es aus den Werken Treitschkes und Sybels spricht. Ihre Sprache ist nicht mehr die unsere. Bismarcks Reich ist nicht mehr „das Reich", Bismarcks Leistung nicht mehr „die deutsche Lösung".

Erinnern wir uns: Der Absolutismus, die Einrichtung der deutschen Dynastien, wie sie ins 19. Jahrhundert hineinwuchsen, ist kein deutscher, sondern ein europäischer Typus. Er überalterte und mußte zerbrechen. In Frankreich in der Revolution von 1789, in Deutschland in den Befreiungskriegen, dem ersten bewußten und selbstbewußten Handeln des Volkes. Dessen Erwartungen konnten sich zwar zunächst noch nicht erfüllen, eine Form für Gesamtdeutschland ließ sich noch nicht finden (auch die Pläne von Stein, Arndt, Görres und Humboldt waren paragraphierte Ideale), — dennoch war die auf dem Wiener Kongreß gefundene Lösung nicht nur eine Enttäuschung für das Volk (die war unausbleiblich), sondern Betrug an ihm. Ein Betrug, der mit allen Mitteln der Gewalt und gemeiner Schikane aufrechterhalten wurde zugunsten des dynastischen Egoismus; diese

Digitized by Google

„organisierte Anarchie" unterdrückte nicht nur die Freiheit, sondern machte auch die Einheit Deutschlands unmöglich. Die Revolution von 1848 versuchte beide Fragen zugleich zu lösen. An der Überfülle der sich aufdrängenden Aufgaben ist sie gescheitert.

Die Frage der Freiheit: das Volk spaltete sich in drei politische Gruppen. Die erste wollte eine Mitbeteiligung des Volkes in bescheidenen Grenzen; die zweite eine reinliche Scheidung der Gewalten zwischen Krone und Volk (Konstitutionalismus); die dritte arbeitete nach französischem Muster hin auf eine reine Demokratie (Volkssouveränität mit kaum verhüllten republikanischen Tendenzen).

Die Frage der Einheit: auch hier drei Gruppen. Die erste erstrebte eine Reform des alten Staatenbundes; die zweite wollte einen Bundesstaat mit kraftvoller Zentralgewalt (die Theorie war — trotz manchen Analogien zu Nordamerika — von deutschen Männern vorgearbeitet: Friedrich v. Gagern, Pfizer, Welcker); die dritte wollte die Einzelstaaten faktisch oder praktisch mediatisieren, sie suchte den Einheitstaat.

Die Wucht dieses fortschrittlichen Ansturmes wurde durch eine merkwürdige Verkettung gebrochen. Die Republikaner, die zunächst auf möglichste Einigung drängten, wollten zugleich eine umfassende wirtschaftliche Revolution (sozialistische Tendenzen spielten aus Frankreich herüber). Sie hatten die Märzaufstände recht eigentlich veranstaltet; da aber die politisch völlig ungeschulten Massen sich nicht lenken ließen, bekamen die Führernaturen der bürgerlichen Kreise die Bewegung in die Hand; sie hatten mit den Regierungen das gleiche Interesse, die soziale Erhebung einzudämmen, schonten also — da die Bundesbehörde völlig versagte — die Existenz der Einzelstaaten und der Dynastien. Als die Radikalen in Frankfurt in der Minderheit blieben, wurde ihnen die Einheitfrage gleichgültig; sie suchten nun in den Einzelstaaten die radikale Demokratie durchzusetzen und zwangen so die Mehrheit der Nationalversammlung, die Ordnung und damit die Macht der Partikularstaaten zu unterstützen. Sobald die Dynastien aber im Kampf mit dem sozialen Radikalismus wieder erstarkt waren, wandten sie sich gegen die gemäßigt demokratische, aber streng einheitliche Tendenz der Frankfurter Verfassung. Die Nationalversammlung hatte zunächst allein den Kampf gegen den Radikalismus bestehen müssen; sie hatte deshalb darauf verzichtet, sich eine eigene Macht zu schaffen; nun, da sie wenigstens die Einheit retten wollte, ließ der Partikularismus sie, die durch ihre maßvolle Haltung die moralische Autorität der Volksgunst verloren hatte, im Stich und siegte gegen Freiheit und Einheit zugleich. Die Frankfurter Verfassung blieb ein Entwurf.

Dennoch ließ sich das Geschehene nicht auslöschen. Preußen mußte mit seinem Unionprojekt schon 1849 auf sie zurückgreifen. Auch Bismarck kehrte mit der Verfassung des Norddeutschen Bundes und des Reiches von 1871 zu ihren Grundgedanken zurück. Man hat deshalb vor dem Kriege

Digitized by Google

das Reich Bismarcks als die Erfüllung der unpraktischen Träume von 1848 angesehen. Man muß aber in der Beurteilung vorsichtig sein. Bismarck brach tatsächlich den „Souveränitätsschwindel" der Partikularstaaten, aber weniger zugunsten der deutschen Demokratie als zugunsten der preußischen Dynastie. Die Vorgeschichte des Reiches von 1871 ist mehr eine Geschichte dynastischer Quertreibereien als die Geschichte des bauenden Volkswillens. Der war durch die sich überstürzenden äußeren Ereignisse und durch die plötzliche Lösung der Einheitfrage zu benommen, um zu geschlossen-großzügigem Handeln kommen zu können. Bismarck *schenkte* ihm das gleiche Wahlrecht, nicht weil er mußte, sondern weil es so schneller und doch auch so ging, wie er es haben wollte. Solange Bismarck die Hand am Steuer hatte, ist die Demokratie niemals zu selbständiger Bedeutung gelangt. Sie machte Bismarcks Politik oder stand in Opposition zu einer Kraft, der sie nicht gewachsen war. Wir sprechen hier nicht von den Vorzügen dieses Zustandes bei der außenpolitisch gefährlichen Lage des Reiches; das ist vor dem Kriege genugsam mit stolzen Fanfaren verkündet worden; wir müssen aber hier sprechen von der Kehrseite dieser Vorzüge, der dauernden Schädigung der parlamentarischen Kraft der Demokratie. Deutschland war nach seiner Verfassung eine etwas verklausulierte demokratische Monarchie. Es hatte keinen ausgesprochenen Parlamentarismus, weil die ganze Verfassung zugeschnitten war auf die Ausmaße eines Kanzleramtes, die nur die unbändige Gewalt eines Bismarck ausfüllen konnte. Solange er führte, kam nur der eine Pol der Staatsgewalt zu ungehemmter Geltung: die dynastisch gefärbte Regierungsautorität. Über zwanzig Jahre vergingen, und das Parlament kam niemals dazu, seine zugestandene Macht wirklich zu erproben und sich zur selbständigen Führung zu erziehen. Sobald sonst in konstitutionellen Monarchien der monarchische Machtfaktor erlahmt, legt sich automatisch der Schwerpunkt zum Parlament über, kommt es zu einem ausgesprochenen oder unausgesprochenen Parlamentarismus. Dieses deutsche Parlament aber war in mechanischer Tradition erstarrt, bevor es richtig zur Geltung gekommen war. Unter Bismarck war die Regierung überragende Autorität. Sie blieb es auch nach seinem Sturz, obwohl ihre innere Kraft zunehmend jämmerlich wurde. Wie die wirkliche Machtverteilung in Deutschland aussah, dessen wird man inne, wenn man nachliest, mit welcher Seelenruhe des blühenden 18. Jahrhunderts die deutschen Dynastien um die Auf- oder Zuteilung Elsaß-Lothringens feilschten: mitten im Weltkriege.—

Fassen wir zusammen: Das Reich Bismarcks hat die Ideale der Achtundvierziger de facto verwirklicht: Einheit und Freiheit. Die Kräfteverteilung im neuen Reiche aber macht die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Fortsetzung des Lösungsversuches von 1815. Denn tatsächlich mußte das Deutschland der Weimarer Verfassung wieder genau die Kräfte ans Ruder rufen, die 1848 das Reich zu gründen versucht

Digitized by Google

hatten. Und die deutsche Republik von 1918 hat die gleichen Gegner wie die Paulskirche von 1848: Partikularismus und Dynastismus.

Man nimmt die stenographischen Berichte der Nationalversammluug von 1848 (9 umfangreiche doppelspaltige Bände) mit einem geheimen Seufzer in die Hand. Viel, viel unnütze selbstgefällige, dilettantische Wortvergeudung. — Aber nach wenigen Stunden schließt man die Augen und weiß mit halbem Stolz und halbem Neid: so hochwertige, so tüchtige, so hinreißend begeisterte und ernste Beratungen hat kaum ein anderes Parlament aufzuweisen. Es ist tatsächlich so: dieses unser deutsches Volk hat mit heiliger Ehrfurcht seine besten Kräfte nach Frankfurt geschickt, um sein staatliches Geschick zu entscheiden: die Brüder Gagern, Uhland, Dahlmann, Jakob Grimm, Radowitz, Arndt, Vincke — man kann sie nicht alle aufzählen.

Und nun verfolgt man diese hochgespannten Debatten und staunt: was haben wir vor 1848 eigentlich voraus? Staatseinheit und Selbständigkeit der Stämme — soziale Frage — Trennung von Kirche und Staat — Völkerbund — Schulpolitik — Antisemitismus — alle diese Fragen, die uns heute auf den Nägeln brennen, schlagen aus den vergilbten Blättern die gleichen großen Augen auf.

Und über diese sachlichen Probleme hinaus: weshalb verfolgt man diesen Machtkampf längst vergessener und vermoderter Menschen mit so ängstlicher Spannung? „Du bist ihr Leben, — ihr Leben ist dein." Da ringt es vergebens um die Bildung einer starken Mitte. Da tun sich die rechts- und linksradikalen Flügel zu einer rein negativen Politik zusammen: die Mitte zu stürzen, einen Erfolg der monatelangen Arbeit zu vereiteln. Und die Mitte, als die Zange sich bedrohlich schließt, — spaltet sich weiter, um Phrasen und Buchstaben. Da sind die tagelangen außenpolitischen Debatten aus rein innerpolitischen und parteizänkischen Gesichtspunkten; da ist der feige rosenrote Optimismus, der den Tatsachen nicht ins Gesicht zu sehen wagt, der sich mit Phrasen belügt: Man darf nicht annehmen, daß Frankreich, England, Rußland... Da ist die theoretische Großmut, die Verranntheit in Abstraktionen, die sich kaum darüber beklagt, daß England von Helgoland aus den Kampf Dänemarks gegen Schleswig-Holstein begünstigt, aber Himmel und Hölle anruft über die barbarische Unterdrückung der polnischen Brüder, wenn Preußen die bedrohten Deutschen in Posen zu schützen sucht. Da ist die bayrische Eifersucht, die in Frankreich und England vertraulich anfragen läßt, ob man ein preußisches Kaisertum dulden werde. Da werden mit zunehmender Erbitterung die konfessionellen Gegensätze in die Debatte gezerrt. Da ist der besonnen abwägende, gemäßigte Dahlmann, der in ehrlichster Empörung über eine außenpolitische Schwäche an allen Parteifreunden vorbei das Ministerium stürzt mit Hilfe der Stimmen seiner politischen Gegner und nun keine

Digitized by Google

neue Regierung zu bilden weiß. Da ist — — — man greift sich an den Kopf — ist das 80 Jahre her? Andere Namen, andere Farben — aber wir, wir in lebendigster Frische.

Ist das trostlos und unnütz? — Nein. Denn nun schließt man für Stunden die Ohren vor dem Jahrmarkt- und Reklamegeschrei, der Gewissenbetäubung und Oberflächenphraseologie der Gegenwart und läßt sich die großen Fragen des staatlichen Lebens von diesen gefestigten, ruhigen Männern darlegen. Man sieht sie klar und ruhig liegen wie Steine in einem durchsichtigen See. Und die fremden Namen werden warm lebendig; sie alle sprachen aus ernstestem starken Gewissen, mit einer vornehmen Sicherheit, die imponiert, mit einer Kraft des Charakters, die erhebt und festigt.

Das alles kann man noch nachzeichnen und vorsehen. Es ist nicht das Wichtigste. Unter dem allen schwingt ein dunkler Glockenton: das ist Glaube und Vertrauen. Das Glück, ihn herauszuhören, ist Persönlichstes, über das man den Schleier zieht. Daß es möglich ist, daß es wieder wirklich wird, lang nachklingend, mahnend, fordernd — das ist schöne Hoffnung.

Einige kurze Bemerkungen zur neueren Literatur:

Eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung ist noch nicht möglich, da die Quellenveröffentlichungen weit verstreut und noch lückenhaft sind.

Eine kurze, etwas trockene, aber unbedingt zuverlässige Zusammenfassung: Erich Brandenburg, Die deutsche Revolution 1848 (Wissenschaft und Bildung). Ausführliche Darstellungen in größeren Werken: Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches, Bd. I (München, Oldenbourg), Brandenburg, Die Reichsgründung, Bd. I (Leipzig, Quelle u. Meyer).

Hervorragend als Einführung in den Ideenkampf der Zeit: Friedrich Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat (München, Oldenbourg).

Das Wichtigste sind die Quellen selbst. W. Appens, Die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. (Jena, Diederichs) gibt ausführliche Auszüge aus den Sten. Berichten; zu allen wichtigen Ereignissen kommen die besten Redner aller Parteien, unwesentlich gekürzt, zu Wort; eine Bevorzugung der gemäßigten Linken stört kaum. (Schade, daß die Seitenzahlen der Sten. Ber. nicht angegeben werden; Anführungen in anderen Werken lassen sich so schlecht nachschlagen.) — Ausführliche Auszüge auch in: „1848" (Sammlung: Der Deutsche Gedanke, München, Drei Masken), 2 Bde.

Eine Darstellung der Paulskirche nach den Sten. Ber. versuchte Veit Valentin, Das erste deutsche Parlament (München, Oldenbourg); überhastete Veröffentlichung mit vielen Schiefheiten und Ungenauigkeiten.

Zu wichtigen Einzelfragen: Großdeutsch-Kleindeutsch (Sammlung: Der deutsche Gedanke); Auszüge aus den wichtigsten Quellen von 1815 bis 1914 zur Frage der Stellung Österreichs zum Reich. Als verbindender Text dazu die kleine Schrift von Adolf Rapp, Das österreichische Problem in den Plänen der Kaiserpartei von 1848 (Tübingen, Mohr). — Fesselnd und sehr lehrreich: M. Doeberl, Bayern und die deutsche Frage in der Epoche des Frankfurter Parlamentes (München, Oldenbourg). — Den österreichischen Standpunkt behandelt H. Friedjung, Österreich von 1848—1860, Bd. I (Stuttgart, Cotta). — Preußens Politik in Fr. Meinecke Radowitz und die deutsche Revolution (Berlin, Mittler); geistvolle Biographie mit weiten fesselnden Ausblicken. —

Digitized by Google

Gleichfalls weit über den biographischen Rahmen hinaus lehrreich Joseph Hansen, Gustav v. Mevissen, Bd. I (Berlin, Reimer).

Von Memoiren leicht zugänglich und in geistreichem Plauderton: Heinrich Laube, Das deutsche Parlament (Leipzig, Hesse); gefärbt vom Standpunkt der Kaiserpartei. — Ansprechende Lokalbeobachtungen ohne historischen Wert in dem kleinen Band Alex. Pagenstecher, Aus gärender Zeit (Leipzig, Voigtländer).

Friedrich Meß/Tolstoi und Nietzsche oder die Wahrheit

Ein platonisches Gespräch

Man nimmt an, Tolstoi sei nur zweimal in Westeuropa gewesen, als Neunundzwanzigjähriger und Zweiunddreißigjähriger in den Jahren 1857 und 1860. Dem ist nicht so. Er hat, was selbst seinen Biographen entgangen ist, im Jahr 1876 eine dritte Reise dorthin gemacht. Damit hatte es eine merkwürdige Bewandtnis. Die damals schon in seinem Denken sich ankündigende religiöse Krise machte es ihm zum Bedürfnis, ein letztes Mal die Auseinandersetzung mit dem abendländischen Denken zu versuchen. Den Anlaß gaben zwei bedeutungsvolle Gespräche mit Tschaikowsky und Turgenieff, den beiden großen Russen, die Tolstois Weg kreuzten, ohne daß er jemals zu ihnen in ein vertrauteres Verhältnis zu treten vermochte. Tschaikowskys Bekanntschaft hatte er gerade in jenem Jahre gemacht. Der große Tondichter besuchte ihn in Jasnaja Poljana, und als er über Tolstois Schreibtisch das Bild Schopenhauers gewahrte, erzählte er ihm, daß Richard Wagner mit seinem neuesten Werke „Parsifal" die Schopenhauersche Weltverneinungslehre und ein asketisches Christentum auf die Bühne bringen wolle. Tolstoi erwiderte, daß er schon Beethovens verkünstelte, das Unerwartete suchende Art nicht leiden könne und Wagner nach allem, was ihm von jenem berichtet werde, erst recht nicht ertragen werde. Doch beschäftigte ihn offenbar Tschaikowskys Neuigkeit mehr als er sich merken ließ. Zufällig hatte er nicht lange danach ein Gespräch mit Turgenieff, wobei es wie so oft zu einem Zusammenstoß zwischen beiden Dichtern kam und der leicht erregbare Turgenieff ihm entgegenschleuderte: „Sie fürchten sich vor Westeuropa!" Der ihm unerträgliche Vorwurf mangelnden Mutes vollendete Tolstois Entschluß, nach Bayreuth zu reisen, um sich von Richard Wagners Versuch, die Welt auf einen neuen sittlichen Grund zu stellen, mit eigenen Augen zu überzeugen. Niemand erfuhr davon. Freunde, die ihn in Jasnaja Poljana aufsuchten, erhielten von der Gräfin Sofia Alexandrowna den Bescheid, ihr Gatte sei wie gewohnt zur sommerlichen Kumyskur nach Samara gefahren.

Digitized by Google

Tolstoi blieb in Bayreuth unerkannt. Einzig die ihm von Kindheit auf ergebene Natalie Alexandrowna, des Schriftstellers Herzen Tochter, die in Begleitung Malvidas von Meysenbug zu den Festspielen gekommeu war, entdeckte ihn und ließ sich von ihm das Versprechen abnehmen, über seine Anwesenheit zu schweigen. Nur Nietzsche, da sie ihn unbedingt verschwiegen wußte, vertraute sie das Geheimnis an. Schweigsamer als sonst, seine Gedanken nach innen kehrend, entzog sich dieser dem lauten Kreis der Wagnerfreunde und wanderte, zum erstenmal seiner schicksalbestimmten Einsamkeit bewußt, in die Wälder nahe Bayreuth. Da sah er an einer Wegwende wie der ihm von Natalie mit Namen genannte wunderbare Fremde vor ihm herging und überholte ihn mit schnellen Schritten.

Nietzsche hatte beim Wandern stets seine tiefsten Gedanken. Nach einer Weile aber gerieten die Gedanken regelmäßig ins Schweifen und, wenn er das merkte, pflegte er umzukehren und auf dem Rückweg mit wachem Auge alles, was um ihn vorging, zu beobachten. So war es auch damals, als er auf dem Rückweg plötzlich den Grafen Tolstoi auf einer Bank sitzend fand, das faltige Gesicht mit dem struppigen Bart auf den Knotenstock gestützt, und neben ihm ein altes Bäuerchen mit Kiepe, das er offenbar befragt hatte, was es von dem künstlerischen Treiben in der Stadt halte, und aus den abgerissenen Worten des Gesprächs entnahm Nietzsche die derbe unzweideutige Meinung des fränkischen Bauern. Er verlangsamte seine Schritte und, an einer Wegwende sich unauffällig umblickend, bemerkte er, wie der Graf aufstand, dem Bauer die Kiepe aufhocken half und nun allein, während der Bauer auf einen steilen Holzweg seitab bog, mit starken Schritten denselben Weg nachkam, den Nietzsche ging. Diesem klopfte der Puls erwartungsvoll, er wünschte des Fremden Gesellschaft, war aber zu stolz, ihn anzusprechen. Da redete Tolstoi, als er ihm ganz nahe gekommen war, einige Worte so laut im Selbstgespräch, daß der andere merken mußte, sie seien an ihn gerichtet.

Tolstoi: Was das Volk nicht liebt, kann nicht die Wahrheit sein!

Nietzsche: Und was die Dichter lieben, ist immer Lüge.

Tolstoi: Kennen Sie die russischen Dichter?

Nietzsche: Einige, doch nicht den, der vor mir steht.

Tolstoi: Ich kenne Sie auch nicht. Um so leichter werden wir uns verstehen. Wenn Dichter, wie Sie sagen, immer die Lüge lieben, so ist also auch Richard Wagner ein Lügner?

Nietzsche: Freilich. Im Lügen besteht sogar seine größte Kunst.

Tolstoi: Also versucht er, die Leute glauben zu machen, was er selbst nicht glaubt?

Nietzsche: Keineswegs. Vielmehr versucht er, sich selbst zu belügen.

Digitized by Google

Tolstoi: Aber wie kann einer etwas glauben, was er nicht für wahr hält?

Nietzsche: Das kann er freilich nicht.

Tolstoi: Aber behaupten Sie das nicht?

Nietzsche: Durchaus nicht. Wenn ich Ihnen jetzt sagen würde, ich sei ein russischer Großfürst, würden Sie mir das glauben?

Tolstoi: Nein.

Nietzsche: Aber eine Lüge wäre es trotzdem?

Tolstoi: Zweifellos.

Nietzsche: Und wenn Wagner sich glauben machen will, er sei ein Christ, obwohl er das Gegenteil weiß, belügt er sich nicht selbst?

Tolstoi: Er tut es. Aber warum tut er's?

Nietzsche: Warum tut der Schauspieler auf der Bühne so als wäre er Julius Cäsar, obwohl er's nicht ist?

Tolstoi: Warum spielen die Kinder Belagerung von Sebastopol?

Nietzsche: Weil sie hoffen, einmal so tapfer zu werden wie die Verteidiger oder Belagerer dieser Festung.

Tolstoi: Ich war einer der Verteidiger von Sebastopol und Sie waren damals vielleicht noch ein Kind und haben Erstürmung des Malakoff gespielt. Ich verteidige jetzt die Burg der Wahrheit oder Lüge, wie Sie wollen. Und Sie stürmen an. — Der Schauspieler und das Kind, machen Sie nicht zum Ernst das Spiel?

Nietzsche: Das ist ihre Art.

Tolstoi: Und also auch zur Wahrheit die Lüge?

Nietzsche: So scheint es.

Tolstoi: Und sollte nicht auch das Volk die Kraft haben, Lüge zur Wahrheit zu machen, weil es ewiges Kind und echtester Künstler ist?

Nietzsche: Wer ist „das Volk"?

Tolstoi: Der unverbildete Mensch.

Nietzsche: Mit welchem Maßstab messen Sie die Bildung? Wer ist unverbildet?

Tolstoi: Jeder Mensch. Denn jeder hat die natürliche Gabe, durch die trübe Flüssigkeit der Bildung den Wahrheitsgrund der Dinge zu erkennen.

Nietzsche: Wenn ein junger Mann von großem Vermögen, vornehmer Herkunft und ausgezeichneten Formen sagen würde: Meinen Reichtum, meine tadellose Haltung, meinen Adel verachte ich, — würden Sie das für aufrichtig halten?

Tolstoi: Gewiß.

Nietzsche: Und wenn er von seiner allgemein bewunderten Tapferkeit sagen würde: Sie ist mir gleichgültig — wäre das ein ehrliches Bekenntnis?

Tolstoi: Es könnte in der Tat ungeheuchelte Wahrheit sein.

Digitized by Google

Nietzsche: Wenn aber dieser Mensch in jungen Jahren schon Bücher geschrieben hätte, die ihm einen Namen gemacht haben, so daß alle Welt von ihm sagt: das kann einmal der größte Dichter seines Volkes sein, — und er sagte: Ich verachte den Ruhm! — würde er da wahrsprechen oder lügen?

Tolstoi: Bei meiner Ehre: er würde lügen! Denn ich selber habe mich früher in dieser Lage befunden.

Nietzsche: Und jetzt? Sind Sie heute wahrhaftig gegen sich selbst?

Tolstoi: Bei Gott! Ich belüge mich auch jetzt noch.

Nietzsche: Wenn Sie aber sich dessen bewußt werden, was werden Sie dann sagen? Daß es gut ist, nach Ruhm, Größe und Unsterblichkeit zu trachten? Oder daß es gut ist, sie zu verachten?

Tolstoi: Sie ebenso zu verachten wie Namen und Reichtum.

Nietzsche: Dann werden Sie also künftig keine Bücher mehr schreiben, werden Ihren Adel ablegen, Ihre Güter verkaufen und auf dem Rest Ihres Besitztums als Bauer leben und sterben?

Tolstoi: Das letztere vielleicht, das erstere nicht. Ich werde nicht aufhören, Bücher zu schreiben.

Nietzsche: Und warum würden Sie damit fortfahren?

Tolstoi: Weil es nicht für mich, sondern für andere Leute ist.

Nietzsche: Meinen Sie mit Ihren Büchern die Menschen besser oder schlechter zu machen? Oder keines von beiden?

Tolstoi: Ich hoffe, sie besser zu machen.

Nietzsche: Also glauben Sie an einen sittlichen Fortschritt in der menschlichen Gesellschaft?

Tolstoi: Durchaus nicht.

Nietzsche: Aber ist's dann nicht müßige Arbeit, Bücher zu schreiben, wenn Sie in der Menschenwelt damit doch nichts ändern?

Tolstoi: Es kommt darauf an, was man für Bücher schreibt. Ich werde solche schreiben, durch welche die Menschen bleiben, was sie sind, oder wieder werden, was sie gewesen sind. Ich werde die Gebildeten Rußlands — denn Europa geht mich nichts an — wieder das lieben lehren, was das Volk für Wahrheit hält.

Nietzsche: Wenn Sie lieben, was das Volk für wahr hält, so halten Sie wohl auch für wahr, was das Volk liebt?

Tolstoi: Eins wie das andre.

Nietzsche: Und woraus schöpfen Sie die Überzeugung von dieser Wahrheit?

Tolstoi: Halten Sie des Sokrates Lehre für wahr?

Nietzsche: Es soll mich dieser und jener, wenn ich Sokrates nicht für einen biederen Falschmünzer und Verderber der Jugend halte.

Tolstoi: Dann sind Sie wohl ein Anhänger Spinozas?

Nietzsche: Auch das nicht.

Digitized by Google

Tolstoi: Als Deutscher halten Sie wohl die Philosophie Kants für wahr?

Nietzsche: Davon bin ich weit entfernt.

Tolstoi: Aber doch Schopenhauers Lehre?

Nietzsche: Selbst diese nicht.

Tolstoi: Oder gibt es irgendeinen Philosophen, der die vollkommene Wahrheit gelehrt hat?

Nietzsche: Es kann keinen geben.

Tolstoi: Und warum nicht?

Nietzsche: Weil eines jeden Lehre sich mit guten Gründen widerlegen läßt.

Tolstoi: Also wenn ein Student auf Sie zutritt und sagt: Ich bekenne mich zu Schopenhauers Philosophie. Sie enthält die alleinige vollkommene Wahrheit! — Getrauen Sie sich, ihn von seinem Irrtum zu überzeugen?

Nietzsche: Das wird mir nicht schwer fallen.

Tolstoi: Und steht es in ihrer Macht, ihm eine andere Weltanschauung so einleuchtend zu machen, daß er sein Leben darauf gründet?

Nietzsche: Es steht in meiner Macht, wofern er eine starke und reine Seele hat. Denn dann wird er für meine Gabe empfänglich sein.

Tolstoi: Vermögen Sie aber auch dem Bauer, den Sie neben mir sitzen sahen, den Glauben beizubringen, daß Wagners Musik, Wagners Dichtung, Wagners Religion etwas Gutes, Schönes und Heiliges sind, daß sie ihm mehr Freude, Kraft und Erhebung geben können als der Pfarrer in der Kirche?

Nietzsche: Das vermag ich nicht.

Tolstoi: Wenn aber dieser Bauer eine unsinnige Vorstellung vom Wesen des Telephons hätte, würden Sie glauben, ihn durch eine anschauliche Erklärung zur richtigen Meinung zu bekehren?

Nietzsche: Das könnte mir vielleicht gelingen.

Tolstoi: Warum ist aber das eine möglich und das andere nicht?

Nietzsche: Sie erwarten die Antwort: Weil das eine nämlich ein Glaube ist, der sondergeartet im Wesen jedes Menschen wurzelt, das andre aber etwas verstandesmäßig Begreifbares, was von Hirn zu Hirn übermittelt werden kann. Wenn Sie mir aber den Sohn jenes Bauern geben, so würde ich, wenn ich wollte, in wenigen Jahren aus ihm den empfänglichsten Wagnerianer machen.

Tolstoi: Dann würde er aber etwas anderes geworden sein, als er war. Er würde nicht mehr ein Sohn des Volkes sein. Wenn also jener junge Mensch, als er noch ein Bauernjunge war, Wagner mißachtete, als Student ihn aber verehrt, haben Sie dann den Bauernjungen widerlegt, indem Sie ihn zum Studenten machten?

Nietzsche: Ich habe ihn allerdings nicht widerlegt. Denn widerlegen

Digitized by Google

heißt: die vom Gegner vorgetragenen Gründe als falsch erweisen. Aber der Bauernjunge konnte für seine Meinung keine Gründe angeben. Und könnte er es, so würden die Gründe, die er vortrug, niemals vom Studenten vorgetragen werden.

Tolstoi: Ist nicht das, was widerlegt werden kann, falsch?

Nietzsche: Ohne Zweifel.

Tolstoi: Und das, was nicht widerlegt werden kann, mit großer Wahrscheinlichkeit richtig?

Nietzsche: Die Wissenschaft ist wenigstens berechtigt, es vorläufig als wahr zu nehmen.

Tolstoi: Wenn nun unter allen Philosophen der Weltgeschichte, auch den allergrößten, keiner ist, dessen Lehre sich nicht widerlegen läßt, des Bauern von Weiglareuth Meinung dagegen nicht widerlegt werden kann, ist da nicht die Philosophie im Irrtum, das Volk aber in der Wahrheit?

Nietzsche: Also hat auch in bezug auf das Wesen des Telephons das Volk recht, die Wissenschaft aber unrecht?

Tolstoi: Das nicht, denn Sie haben selbst zugestanden, daß jede falsche Meinung über verstandesmäßig Begreifbares jedem, auch dem Mann aus dem Volke, widerlegt werden kann.

Nietzsche: Wie stehts aber wohl mit dem Wesen der Krankheit? Haben da die Ärzte recht oder die Schäfer?

Tolstoi: Die Ärzte kennen den menschlichen Körper wenigstens besser als der Schäfer, wenn sie auch ihre bessere Kenntnis oftmals nicht besser anzuwenden verstehen.

Nietzsche: Aber die sogenannten Geisteskrankheiten, wer wird sie besser heilen, der Arzt oder der Gesundbeter?

Tolstoi: Auch das Wesen der Geisteskrankheiten, die ja in Wahrheit Gehirnkrankheiten sind, wird der Arzt besser erkennen.

Nietzsche: Gibt also nicht die Wissenschaft über alle Dinge am besten Aufschluß, sowohl über körperliche als über die sogenannten geistigen?

Tolstoi: Nein.

Nietzsche: Warum nicht?

Tolstoi: Denken Sie sich zwei Ärzte, die beide in ihrem Kopf das gesamte ärztliche Wissen ihrer Zeit vereinigen. Beide sollen einen und denselben Krankheitsfall behandeln, einen bisher noch nicht vorgekommenen Krankheitsfall. Werden beide ganz genau dieselbe Diagnose und Prognose aufstellen?

Nietzsche: Ich könnte mir sehr wohl denken, daß sie zu verschiedenem Ergebnis gelangen.

Tolstoi: Aber wie ist das möglich, wenn ihre Kenntnis von den wissenschaftlichen Tatsachen ganz genau dieselbe ist?

Digitized by Google

Nietzsche: Sie mag es sein, aber die Bewertung dieser Tatsachen ist bei dem einen und dem andern nicht dieselbe.

Tolstoi: Und sind sich beide klar, warum jeder die wissenschaftlichen Tatsachen so und nicht anders bewertet?

Nietzsche: Keineswegs.

Tolstoi: Sagen Sie: Ist nicht Wissenschaft das Forschen nach den Ursachen der Dinge?

Nietzsche: So kann man es nennen.

Tolstoi: Wenn aber jemand für seine Bewertung der wissenschaftlichen Tatsachen keine Gründe angeben kann, ist dann die Bewertung selber noch Wissenschaft?

Nietzsche: Nein. Sondern Kunst.

Tolstoi: Und wie wird diese Kunst erworben?

Nietzsche: Durch Übung vorhandener Anlagen.

Tolstoi: Und was ist das, was angelegt ist?

Nietzsche: Wertmaßstäbe.

Tolstoi: Und wo ist es angelegt?

Nietzsche: In der Natur des Menschen.

Tolstoi: Also in seiner Geborenheit.

Nietzsche: So ist es. Mit seinen eigenen Wertmaßstäben wird jeder Mensch geboren, denn Messen ist nach seinem Namen seine Bestimmung.

Tolstoi: Und die angeborenen Maßstäbe, sind sie mit der Geburt völlig neu entstanden oder woher stammen sie?

Nietzsche: Erbtum der Vorfahren sind sie.

Tolstoi: Also ist auch die Kunst des Arztes von Vätern angestammt?

Nietzsche: In der Tat, ich würde mich keinem Arzte anvertrauen, dessen Vater nicht schon Arzt gewesen ist.

Tolstoi: Und also muß auch wohl die Gesamtheit aller Stammverwandten im wesentlichen gleiche Maßstäbe haben? Ich meine das Volk.

Nietzsche: So ist es.

Tolstoi: Die Bewertung der Dinge nach den angeborenen Maßstäben, ist das nicht ein Beurteilen der Dinge?

Nietzsche: Gewiß.

Tolstoi: Und nennen Sie die Übereinstimmung eines Urteils mit der Wirklichkeit nicht Wahrheit?

Nietzsche: Nicht anders.

Tolstoi: Wenn nun der Arzt auf Grund seiner unerklärbaren Bewertung der wissenschaftlichen Tatsachen eine richtige Diagnose aufstellt, hat er da nicht die Wahrheit gefunden?

Nietzsche: Unbestreitbar.

Tolstoi: Und scheint das, was sich nicht widerlegen läßt, nicht wahr zu sein?

Digitized by Google

Nietzsche: Das haben wir schon festgestellt.

Tolstoi: Wenn nun jener Bauer, mit dem ich über Wagner sprach, Ihnen sagt: „Es gibt einen Gott!" — können Sie ihm das widerlegen?

Nietzsche: Weder ich noch irgendein Mensch.

Tolstoi: Also ist es Wahrheit?

Nietzsche: Nicht einmal Wahrscheinlichkeit.

Tolstoi: Sie widersprechen dem, was Sie früher zugestanden haben.

Nietzsche: Durchaus nicht. Denn wenn ich ihn nicht überzeugen kann, so kann er doch auch mich nicht widerlegen, wenn ich ihm sage: „Es gibt keinen Gott!"

Tolstoi: Warum glauben Sie, daß es keinen Gott gibt?

Nietzsche: Weil ich den Gedanken, daß ein Gott sei, nicht ertrage.

Tolstoi: Also bei Ihnen wie bei dem Bauer beruht der Glaube oder Unglaube auf einem Werturteil?

Nietzsche: Auf nichts anderem.

Tolstoi: Nun sind aber doch die Wertmaßstäbe angeboren?

Nietzsche: Darin waren wir einig.

Tolstoi: Und welche Maßstäbe sind im allgemeinen zuverlässiger? die länger oder kürzer erprobten?

Nietzsche? Die länger erprobten.

Tolstoi: Sind Ihre Eltern und Voreltern gläubig gewesen?

Nietzsche: Strenggläubig.

Tolstoi: Nun steht Ihr Werturteil als eines einzelnen Menschen der unendlichen Reihe Ihrer Ahnen gegenüber, die alle glaubten, während Sie ungläubig sind. Und es steht gegenüber dem Glauben dieses Mannes aus dem Volk, der die angestammten Werte seines ganzen Volkes aus Jahrhunderten verborgen in sich trägt. Wenn nun weder er Sie noch Sie ihn widerlegen können, bei wem scheint dann die Wahrheit zu sein, bei Ihnen, dem Einzelnen, oder bei dem ganzen großen Volk, aus dem Sie geboren sind und in dem Sie wieder untergehen? Oder gehören Sie nicht diesem Volke an?

Nietzsche: Was scheine ich Ihnen denn zu sein?

Tolstoi: Vermutlich sind Sie ein deutscher Arzt, aber Sie könnten auch ein polnischer Musiker, ein französischer Politiker oder ein italienischer General sein. Habe ich nicht recht?

Nietzsche: Wenn Sie das Richtige getroffen hätten, so würden Sie weniger recht haben. Wie, wenn ich aber der Stammvater eines neuen Volkes wäre?

Tolstoi: Wer sind Sie und woher leiten Sie den Anspruch auf ein solches Schicksal?

Nietzsche: Aus demselben Recht wie Sie, Unzeitgenosse, denn auch Sie werden eines großen Volkes Vater sein und unser Same wird sich bekämpfen.

Digitized by Google

Tolstoi: Wenn in der Urzeit ein Held auszog, um sich eine neue Heimat zu erobern, so pflanzte er in die neue Erde Gesetze und Sitten des alten Stammes.

Nietzsche: Sind die Gesetze und Sitten um der Menschen willen da oder um des Übermenschlichen willen?

Tolstoi: Gesetze und Sitten, wenn sie dieses Namens wert sind, dienen dem Willen Gottes, und Gott will das Glück der Menschen.

Nietzsche: Also dienen Gesetze und Sitten dem Glück der Menschen?

Tolstoi: Nein, sondern dem Willen Gottes. Denn sie machen nur den glücklich, der Gottes Willen erkennt. Gesetze und Sitten, aufs strengste befolgt, machen nicht glücklich, wenn nicht Liebe sie erfüllt. Und die Liebe, das ist Gott.

Nietzsche: Also dienen alle gerechten Sitten und Gesetze der Liebe?

Tolstoi: So ist es.

Nietzsche: Und die Liebe ist das allgemeine Gesetz, welches alle einzelnen Gesetze und Sitten gerecht macht?

Tolstoi: Auch dies ist meine Meinung.

Nietzsche: Und wenn die Liebe Gott ist, so ist sie übermenschlich?

Tolstoi: Und doch das Menschlichste.

Nietzsche: Aber nicht allein den eigenen Menschen, sondern aller Menschen Gutes wollend und darum übermenschlich?

Tolstoi: Sicherlich.

Nietzsche: Und also dienen alle Gesetze und Sitten dem Übermenschlichen?

Tolstoi: In diesem Sinne, ja.

Nietzsche: Und das Übermenschliche ist das den einzelnen vergänglichen Menschen Überdauernde?

Tolstoi: Freilich, es ist das Ewige.

Nietzsche: Also hat das Gesetz der Liebe von jeher gegolten und wird immer gelten?

Tolstoi: Für alle Zeiten.

Nietzsche: Und darum wird es nie einem Menschen möglich sein, ein neues Gesetz zu erfinden? Denn entweder, es stimmt mit dem Gesetz der Liebe überein, so ist es nicht neu, oder es widerspricht ihm, so kann es niemals Geltung erlangen?

Tolstoi: Das ist meine feste Überzeugung.

Nietzsche: Und es kann niemals einen Fortschritt in der menschlichen Gesetzgebung geben? Niemand kann bessere Gesetze schreiben als vorher waren?

Tolstoi: Das nur sind bessere Gesetze, welche die Liebe immer gebieterischer anbefehlen als vordem. So hat Christus als ein neues das allerälteste Gesetz gegeben: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet." Ist das nicht auch Ihre Meinung?

Digitized by Google

Nietzsche: Durchaus. Aber sagen Sie mir: Es ist doch ein Fortschritt möglich, indem neue Gesetze klarer und besser sagen, was und wie geliebt werden muß?

Tolstoi: Wie meinen Sie das?

Nietzsche: Oder wie ist es? Liebt Gott am meisten das Vollkommene oder das Unvollkommene? das Gute oder das Schlechte?

Tolstoi: Er liebt alles Liebende. Und welches Wesen ist wenigstens ohne ein wenig Liebe!

Nietzsche: Also liebt die ewige Liebe auch den von schändlicher Krankheit befallenen Anfortas?

Tolstoi: Den Verlorenen liebt sie mehr als den Unverlorenen, den Schuldigen mehr als den Gerechten.

Nietzsche: Heißt nicht lieben, sich aufopfern wollen und können?

Tolstoi: So muß man es nennen.

Nietzsche: Und was ist mehr zu lieben? Sich aufopfern für das Gute oder für das Schlechte?

Tolstoi: Was aufopfernd geliebt wird, kann niemals schlecht sein, ob es auch vor menschlichen Augen schlecht ist. Vor der Liebe ist kein Unterschied zwischen gut und schlecht.

Nietzsche: Woher wissen Sie das?

Tolstoi: Von meiner Mutter, denn ob sie auch starb, als ich noch klein war, weiß ich doch, daß sie mich liebte, und gewiß nicht, weil sie wußte, daß ich gut oder schlecht war.

Nietzsche: Also von der Liebe, die Gott ist, vom Übermenschlichen, wissen Sie durch Ihre Mutter?

Tolstoi: Und nicht allein durch sie, auch durch meiner Mutter und meines Vaters Mutter.

Nietzsche: Suchend nach den tiefsten Gründen gehen Sie wie Faust auf die Mütter zurück.

Tolstoi: Und nicht allein auf die Mütter. Auch auf meinen Vater und meines Vaters und meiner Mutter Vater. Auf alle meine Mütter und Väter seit Jahrhunderten, denn aus ihnen allen bin ich geworden, was ich bin.

Nietzsche: Und Sie halten mich für vater- und mutterlos, wenn Sie glauben, daß die Wahrheit, die ich der Welt zu sagen habe, erst von gestern ist, nicht eine Frucht, welche die Jahrhunderte gereift haben?

Tolstoi: Was ist das für eine Wahrheit?

Nietzsche: Sagen Sie mir: Lebt der Mensch um des Volkes willen oder das Volk um des Menschen willen?

Tolstoi: Die Blätter vergehen Jahr für Jahr, aber der Zweig bleibt. Der Zweig wird dürr, aber der Stamm dauert. Der Stamm bricht, aber die Wurzel treibt neue Schößlinge. Die Wurzel stirbt ab und wird wieder zu Erde. Aber die Erde bringt immer neues Leben. Ihre Schwer-

Digitized by Google

kraft spielt mit dem Licht der Sonne, und beider Spiel, das ist das Leben. Sind Erde und Sonne um des vergänglichen Blattes willen da? Geschlecht, Stamm, Volk, Menschheit, die Gemeinschaft der Ahnen und der Enkel, das ist der heilige, nicht endende Weg zu Gott. Denn Gott schaue ich durch das Volk, durch alle Geschlechter meiner Väter und Mütter, die gelebt haben und gestorben sind in unbewußter Liebe zu mir, und deren Gebeine zu Ackerscholle geworden, von mir durchpflügt, mir und den Meinen Nahrung geben.

Nietzsche: Und dies alles ist geworden und vergangen, damit du heute bist, Leo Nikolajewitsch Tolstoi, ein Ziel und Gipfel aller Entwickelung?

Tolstoi: Vermessen wäre es von mir, solches zu glauben. Vielmehr werde auch ich sterben und zu Erde werden, auf der die, welche nach mir kommen, im Lichte wandeln.

Nietzsche: Also wird eins deiner Kinder oder Enkelkinder das große Ziel sein, um dessentwillen wie alle jene so auch du gelebt hast und gestorben bist? Denn unzählig sind die Sonnenstrahlen, welche auf die Erde fallen, aber nur wenige wecken Leben zum Licht. Unzählig ist der Same, der Luft und Erde erfüllt, aber nur wenig Keime kommen zur Entfaltung. Unzählige Menschen werden geboren, aber nur wenige werden glücklich und alt. Unzählige haben gelebt, aber nur weniger Name verhallt nicht über dem Grab. Und unter Millionen nur einer schreitet unsterblich durch die Jahrhunderte und ganzer Völker späteste Geschlechter nennen seinen Namen mit Liebe und Ehrfurcht wie die Kinder den Namen des erst jüngst verstorbenen Vaters. Auserlesen aus der unendlichen Fülle der Möglichkeiten, die der unergründliche Überfluß ausgegossen hat, bleibt er, der einzige sichtbare Gewinn der großen Rechnung.

Tolstoi: Keiner meiner Kinder und Enkel, sowenig wie ich, ist das große Ziel, noch sonst einer meiner Nachkommen oder der Nachkommen irgendeines Menschen. Sondern wie aus dem Unendlichen kommend wird ins Unendliche verfließen die ewige Liebe, der wir ein kurzer Rastort sind.

Nietzsche: Ich wundere mich.

Tolstoi: Worüber, mein Freund?

Nietzsche: Was in Tönen du verabscheust, ist in Worten dir teuer.

Tolstoi: Und was ist dies?

Nietzsche: Die endlose Sehnsucht unaufgelöster Klangmißklänge, Richard Wagners Infinitesimalmusik der ins Unendliche weisenden Liebe.

Tolstoi: Seltsamer Begleiter! Kann es denn ein sichtbares Ziel geben in dieser unendlichen und ewig vergänglichen Welt?

Nietzsche: Ja, wenn die Welt nicht unendlich, sondern sehr begrenzt ist und jedes Vergehen nur wie ein Untergehen der Sonne.

Tolstoi: Was meinen Sie damit?

Digitized by Google

Nietzsche: Haben Sie nie erlebt: sich auf der Höhe der Welt stehend und alles nur um Ihretwillen?

Tolstoi: Das habe ich erlebt — als Kind.

Nietzsche: Nun wohl, das Kind weiß, daß alles nur um seinetwillen da ist. Was hindert uns, anzunehmen, daß der Zweck des Lebens — die Kindheit ist?

Tolstoi: Dann müßte, wer in sich den Frühling erwachen fühlt, mit der Kindheit zugleich sein Leben beenden.

Nietzsche: Das wäre in der Tat der schönste Tod, doch nicht der beste. Denn hilft ihm wohl der Tod, ein Kind zu bleiben?

Tolstoi: Nicht sonderlich.

Nietzsche: Im Gegenteil: der Wille zum Tod wäre das deutlichste Zeichen, daß das Kind ein Kind nicht mehr ist. Denn welches Kind wünscht sich nicht sehnlich, erwachsen zu sein?

Tolstoi: Jedes wünscht dies.

Nietzsche: Also durch eine Täuschung verlockt, tritt der Mensch ins zweite Leben, denn die Kindheit ist wohl ein Leben für sich?

Tolstoi: So scheint es.

Nietzsche: Wo aber eine Täuschung, da muß auch ein Täuschender sein?

Tolstoi: Das läßt sich vermuten.

Nietzsche: Und wer täuschen will, der tut es wohl zu einem bestimmten Zweck, von dem der Getäuschte nichts weiß noch wissen soll?

Tolstoi: Das pflegt so zu sein.

Nietzsche: Und der Täuschende, das muß hier ein Übermenschlicher sein?

Tolstoi: Es ist nicht anders möglich.

Nietzsche: Und doch einer, der uns nicht sichtbar gegenübersteht?

Tolstoi: Ich wenigstens habe ihn nie gesehen.

Nietzsche: Und der nicht nur unserer Hände und Füße, sondern unseres Blutes, unserer Nerven, unseres Gehirns wie seines eigenen sich bedient? Der also nicht ein Fremder ist, sondern ich selber?

Tolstoi: Rätselhafte Gewißheit!

Nietzsche: Also bin ich größer, als mein Bewußtsein in jedem einzelnen Augenblick oder im ganzen Leben erfaßt.

Tolstoi: Mag es sich so verhalten.

Nietzsche: Zielen wir nicht mit allem Wünschen und Streben in die Zukunft?

Tolstoi: Jeder Mensch.

Nietzsche: Und wissen doch, daß die Zukunft unsern Tod bringen wird.

Tolstoi: Unabwendbar.

Nietzsche: Sollte da nicht etwa unsrer überbewußten Vernunft, wenn es eine solche gibt, klar sein, daß die scheinbar nach uns kommende Zukunft in Wahrheit uns gehört?

Digitized by Google

Tolſtoi: Vielleicht weiß ſie es.

Nietzſche: Und wenn wir alſo lebend und ſterbend dem Kind der Zukunft dienen, uns ſelber dienen wir, wieder als Kind gedacht.

Tolſtoi: Alſo ſähen wir in der Zukunft unſere Vergangenheit wieder dämmern?

Nietzſche: Was in kommenden Jahrtauſenden aus dem Menſchen wird, iſt meine eigenſte Angelegenheit. Aus der Unendlichkeit zielloſer Sehnſucht, in welcher Geſchlechter werden und vergehen, ſich lieben und haſſen, ſteigt vor meinen Augen eine klare, ſichtbare Zukunft, wichtiger als alle Gegenwart.

Tolſtoi: Willſt du lieber die Künftigen, als dich und die Lebenden beglücken?

Nietzſche: Was liegt an meinem Glücke, ich trachte nach meinem Werke.

Tolſtoi: Iſt das die Wahrheit, wer wird ſie glauben?

Nietzſche: Was das Volk liebt, muß die Wahrheit ſein. Fragen wir zum dritten Male jenen Bauer meines Volkes.

Sie waren auf dem Fußſteig, der ſich in Spiralen um den Berg herabzog, wieder an den ſteil hinabführenden Holzweg gekommen und fanden dort den alten Bauer mit ſeiner Laſt auf einer Bank raſtend.

Tolſtoi: Väterchen! Wir beide, jener Herr und ich, ſind uns über eine wichtige Frage uneinig. Und du ſollſt uns Auskunft geben. Nicht wahr, du glaubſt doch an ein ewiges Leben?

Der Bauer: Wie ſollte ich nicht?

Tolſtoi: Und worin wird die erhoffte Seligkeit in dieſem ewigen Leben beſtehen? Antworte nicht gleich, ſondern bedenke dich wohl. Sage nicht etwas nur deshalb, weil man es gewöhnlich über dieſe Sache ſagt, ſondern ſprich nur das aus, was du im geheimen bei dir denkſt, ganz ehrlich und aufrichtig!

Der Bauer (nach längerem Beſinnen): Weil ich meine verſtorbenen Eltern und Geſchwiſter wiederſehen und wieder ſorglos wie ein Kind ſein werde.

Nietzſche: Eine treffliche Antwort habt ihr gegeben. Nun erwidert noch auf eine zweite Frage: Warum habt ihr's euch im Leben ſo ſauer werden laſſen, obwohl vielleicht etwas Arbeit weniger genügt hätte, euch leidlich am Leben zu erhalten?

Der Bauer: Damit meine Enkel mehr ſein ſollen als ich.

Tolſtoi verſank in tiefes Schweigen. Sie traten aus dem Wald heraus. Die freie Luft blies um ihre Ohren und die Geſpräche der hohen Wipfel verrauſchten hinter ihnen.

Digitized by Google

Nietzsche: Haben Sie nie erlebt: sich auf der Höhe der Welt stehend und alles nur um Ihretwillen?

Tolstoi: Das habe ich erlebt — als Kind.

Nietzsche: Nun wohl, das Kind weiß, daß alles nur um seinetwillen da ist. Was hindert uns, anzunehmen, daß der Zweck des Lebens — die Kindheit ist?

Tolstoi: Dann müßte, wer in sich den Frühling erwachen fühlt, mit der Kindheit zugleich sein Leben beenden.

Nietzsche: Das wäre in der Tat der schönste Tod, doch nicht der beste. Denn hilft ihm wohl der Tod, ein Kind zu bleiben?

Tolstoi: Nicht sonderlich.

Nietzsche: Im Gegenteil: der Wille zum Tod wäre das deutlichste Zeichen, daß das Kind ein Kind nicht mehr ist. Denn welches Kind wünscht sich nicht sehnlich, erwachsen zu sein?

Tolstoi: Jedes wünscht dies.

Nietzsche: Also durch eine Täuschung verlockt, tritt der Mensch ins zweite Leben, denn die Kindheit ist wohl ein Leben für sich?

Tolstoi: So scheint es.

Nietzsche: Wo aber eine Täuschung, da muß auch ein Täuschender sein?

Tolstoi: Das läßt sich vermuten.

Nietzsche: Und wer täuschen will, der tut es wohl zu einem bestimmten Zweck, von dem der Getäuschte nichts weiß noch wissen soll?

Tolstoi: Das pflegt so zu sein.

Nietzsche: Und der Täuschende, das muß hier ein Übermenschlicher sein?

Tolstoi: Es ist nicht anders möglich.

Nietzsche: Und doch einer, der uns nicht sichtbar gegenübersteht?

Tolstoi: Ich wenigstens habe ihn nie gesehen.

Nietzsche: Und der nicht nur unserer Hände und Füße, sondern unseres Blutes, unserer Nerven, unseres Gehirns wie seines eigenen sich bedient? Der also nicht ein Fremder ist, sondern ich selber?

Tolstoi: Rätselhafte Gewißheit!

Nietzsche: Also bin ich größer, als mein Bewußtsein in jedem einzelnen Augenblick oder im ganzen Leben erfaßt.

Tolstoi: Mag es sich so verhalten.

Nietzsche: Zielen wir nicht mit allem Wünschen und Streben in die Zukunft?

Tolstoi: Jeder Mensch.

Nietzsche: Und wissen doch, daß die Zu

Tolstoi: Unabwendbar.

Nietzsche: Sollte da nicht etwa unsrer
es eine solche gibt, klar sein, daß die
Zukunft in Wahrheit uns gehört?

Digitized by Google

Tolstoi: Vielleicht weiß sie es.

Nietzsche: Und wenn wir also lebend und sterbend dem Kind der Zukunft dienen, uns selber dienen wir, wieder als Kind gedacht.

Tolstoi: Also sähen wir in der Zukunft unsere Vergangenheit wieder dämmern?

Nietzsche: Was in kommenden Jahrtausenden aus dem Menschen wird, ist meine eigenste Angelegenheit. Aus der Unendlichkeit zielloser Sehnsucht, in welcher Geschlechter werden und vergehen, sich lieben und hassen, steigt vor meinen Augen eine klare, sichtbare Zukunft, wichtiger als alle Gegenwart.

Tolstoi: Willst du lieber die Künftigen, als dich und die Lebenden beglücken?

Nietzsche: Was liegt an meinem Glücke, ich trachte nach meinem Werke.

Tolstoi: Ist das die Wahrheit, wer wird sie glauben?

Nietzsche: Was das Volk liebt, muß die Wahrheit sein. Fragen wir zum dritten Male jenen Bauer meines Volkes.

Sie waren auf dem Fußsteig, der sich in Spiralen um den Berg herabzog, wieder an den steil hinabführenden Holzweg gekommen und fanden dort den alten Bauer mit seiner Last auf einer Bank rastend.

Tolstoi: Väterchen! Wir beide, jener Herr und ich, sind uns über eine wichtige Frage uneinig. Und du sollst uns Auskunft geben. Nicht wahr, du glaubst doch an ein ewiges Leben?

Der Bauer: Wie sollte ich nicht?

Tolstoi: Und worin wird die erhoffte Seligkeit in diesem ewigen Leben bestehen? Antworte nicht gleich, sondern bedenke dich wohl. Sage nicht etwas nur deshalb, weil man es gewöhnlich über diese Sache sagt, sondern sprich nur das aus, was du im geheimen bei dir denkst, ganz ehrlich und aufrichtig!

Der Bauer (nach längerem Besinnen): Weil ich meine verstorbenen Eltern und Geschwister wiedersehen und wieder sorglos wie ein Kind sein werde.

Nietzsche: Eine treffliche Antwort habt ihr gegeben. Nun erwidert noch auf eine zweite Frage: Warum habt ihr's euch im Leben so sauer werden lassen, obwohl vielleicht etwas Arbeit weniger genügt hätte, euch leidlich am Leben zu erhalten?

Der Bauer: Damit meine Enkel mehr sein sollen als ich.

Tol[illegible]versank in tiefes Schweigen. Sie traten aus dem Wald heraus. [illegible] blies um ihre Ohren und die Gespräche der hohen W[illegible]ter ihnen.

Nietzsche: Wenn aber dieser Mensch in jungen Jahren schon Bücher geschrieben hätte, die ihm einen Namen gemacht haben, so daß alle Welt von ihm sagt: das kann einmal der größte Dichter seines Volkes sein, — und er sagte: Ich verachte den Ruhm! — würde er da wahrsprechen oder lügen?

Tolstoi: Bei meiner Ehre: er würde lügen! Denn ich selber habe mich früher in dieser Lage befunden.

Nietzsche: Und jetzt? Sind Sie heute wahrhaftig gegen sich selbst?

Tolstoi: Bei Gott! Ich belüge mich auch jetzt noch.

Nietzsche: Wenn Sie aber sich dessen bewußt werden, was werden Sie dann sagen? Daß es gut ist, nach Ruhm, Größe und Unsterblichkeit zu trachten? Oder daß es gut ist, sie zu verachten?

Tolstoi: Sie ebenso zu verachten wie Namen und Reichtum.

Nietzsche: Dann werden Sie also künftig keine Bücher mehr schreiben, werden Ihren Adel ablegen, Ihre Güter verkaufen und auf dem Rest Ihres Besitztums als Bauer leben und sterben?

Tolstoi: Das letztere vielleicht, das erstere nicht. Ich werde nicht aufhören, Bücher zu schreiben.

Nietzsche: Und warum würden Sie damit fortfahren?

Tolstoi: Weil es nicht für mich, sondern für andere Leute ist.

Nietzsche: Meinen Sie mit Ihren Büchern die Menschen besser oder schlechter zu machen? Oder keines von beiden?

Tolstoi: Ich hoffe, sie besser zu machen.

Nietzsche: Also glauben Sie an einen sittlichen Fortschritt in der menschlichen Gesellschaft?

Tolstoi: Durchaus nicht.

Nietzsche: Aber ist's dann nicht müßige Arbeit, Bücher zu schreiben, wenn Sie in der Menschenwelt damit doch nichts ändern?

Tolstoi: Es kommt darauf an, was man für Bücher schreibt. Ich werde solche schreiben, durch welche die Menschen bleiben, was sie sind, oder wieder werden, was sie gewesen sind. Ich werde die Gebildeten Rußlands — denn Europa geht mich nichts an — wieder das lieben lehren, was das Volk für Wahrheit hält.

Nietzsche: Wenn Sie lieben, was das Volk für wahr hält, so halten Sie wohl auch für wahr, was das Volk liebt?

Tolstoi: Eins wie das andre.

Nietzsche: Und woraus schöpfen Sie die Überzeugung von dieser Wahrheit?

Tolstoi: Halten Sie des Sokrates Lehre für wahr?

Nietzsche: Es soll mich dieser und jener, wenn ich Sokrates nicht für einen biederen Falschmünzer und Verderber der Jugend halte.

Tolstoi: Dann sind Sie wohl ein Anhänger Spinozas?

Nietzsche: Auch das nicht.

Digitized by Google

Tolstoi: Als Deutscher halten Sie wohl die Philosophie Kants für wahr?

Nietzsche: Davon bin ich weit entfernt.

Tolstoi: Aber doch Schopenhauers Lehre?

Nietzsche: Selbst diese nicht.

Tolstoi: Oder gibt es irgendeinen Philosophen, der die vollkommene Wahrheit gelehrt hat?

Nietzsche: Es kann keinen geben.

Tolstoi: Und warum nicht?

Nietzsche: Weil eines jeden Lehre sich mit guten Gründen widerlegen läßt.

Tolstoi: Also wenn ein Student auf Sie zutritt und sagt: Ich bekenne mich zu Schopenhauers Philosophie. Sie enthält die alleinige vollkommene Wahrheit! — Getrauen Sie sich, ihn von seinem Irrtum zu überzeugen?

Nietzsche: Das wird mir nicht schwer fallen.

Tolstoi: Und steht es in ihrer Macht, ihm eine andere Weltanschauung so einleuchtend zu machen, daß er sein Leben darauf gründet?

Nietzsche: Es steht in meiner Macht, wofern er eine starke und reine Seele hat. Denn dann wird er für meine Gabe empfänglich sein.

Tolstoi: Vermögen Sie aber auch dem Bauer, den Sie neben mir sitzen sahen, den Glauben beizubringen, daß Wagners Musik, Wagners Dichtung, Wagners Religion etwas Gutes, Schönes und Heiliges sind, daß sie ihm mehr Freude, Kraft und Erhebung geben können als der Pfarrer in der Kirche?

Nietzsche: Das vermag ich nicht.

Tolstoi: Wenn aber dieser Bauer eine unsinnige Vorstellung vom Wesen des Telephons hätte, würden Sie glauben, ihn durch eine anschauliche Erklärung zur richtigen Meinung zu bekehren?

Nietzsche: Das könnte mir vielleicht gelingen.

Tolstoi: Warum ist aber das eine möglich und das andere nicht?

Nietzsche: Sie erwarten die Antwort: Weil das eine nämlich ein Glaube ist, der sondergeartet im Wesen jedes Menschen wurzelt, das andre aber etwas verstandesmäßig Begreifbares, was von Hirn zu Hirn übermittelt werden kann. Wenn Sie mir aber den Sohn jenes Bauern geben, so würde ich, wenn ich wollte, in wenigen Jahren aus ihm den empfänglichsten Wagnerianer machen.

Tolstoi: Dann würde er aber etwas anderes geworden sein, als er war. Er würde nicht mehr ein Sohn des Volkes sein. Wenn also jener junge Mensch, als er noch ein Bauernjunge war, Wagner mißachtete, als Student ihn aber verehrt, haben Sie dann den Bauernjungen widerlegt, indem Sie ihn zum Studenten machten?

Nietzsche: Ich habe ihn allerdings nicht widerlegt. Denn widerlegen

Digitized by Google

heißt: die vom Gegner vorgetragenen Gründe als falsch erweisen. Aber der Bauernjunge konnte für seine Meinung keine Gründe angeben. Und könnte er es, so würden die Gründe, die er vortrug, niemals vom Studenten vorgetragen werden.

Tolstoi: Ist nicht das, was widerlegt werden kann, falsch?

Nietzsche: Ohne Zweifel.

Tolstoi: Und das, was nicht widerlegt werden kann, mit großer Wahrscheinlichkeit richtig?

Nietzsche: Die Wissenschaft ist wenigstens berechtigt, es vorläufig als wahr zu nehmen.

Tolstoi: Wenn nun unter allen Philosophen der Weltgeschichte, auch den allergrößten, keiner ist, dessen Lehre sich nicht widerlegen läßt, des Bauern von Weiglareuth Meinung dagegen nicht widerlegt werden kann, ist da nicht die Philosophie im Irrtum, das Volk aber in der Wahrheit?

Nietzsche: Also hat auch in bezug auf das Wesen des Telephons das Volk recht, die Wissenschaft aber unrecht?

Tolstoi: Das nicht, denn Sie haben selbst zugestanden, daß jede falsche Meinung über verstandesmäßig Begreifbares jedem, auch dem Mann aus dem Volke, widerlegt werden kann.

Nietzsche: Wie stehts aber wohl mit dem Wesen der Krankheit? Haben da die Ärzte recht oder die Schäfer?

Tolstoi: Die Ärzte kennen den menschlichen Körper wenigstens besser als der Schäfer, wenn sie auch ihre bessere Kenntnis oftmals nicht besser anzuwenden verstehen.

Nietzsche: Aber die sogenannten Geisteskrankheiten, wer wird sie besser heilen, der Arzt oder der Gesundbeter?

Tolstoi: Auch das Wesen der Geisteskrankheiten, die ja in Wahrheit Gehirnkrankheiten sind, wird der Arzt besser erkennen.

Nietzsche: Gibt also nicht die Wissenschaft über alle Dinge am besten Aufschluß, sowohl über körperliche als über die sogenannten geistigen?

Tolstoi: Nein.

Nietzsche: Warum nicht?

Tolstoi: Denken Sie sich zwei Ärzte, die beide in ihrem Kopf das gesamte ärztliche Wissen ihrer Zeit vereinigen. Beide sollen einen und denselben Krankheitsfall behandeln, einen bisher noch nicht vorgekommenen Krankheitsfall. Werden beide ganz genau dieselbe Diagnose und Prognose aufstellen?

Nietzsche: Ich könnte mir sehr wohl denken, daß sie zu verschiedenem Ergebnis gelangen.

Tolstoi: Aber wie ist das möglich, wenn ihre Kenntnis von den wissenschaftlichen Tatsachen ganz genau dieselbe ist?

Digitized by Google

Nietzsche: Sie mag es sein, aber die Bewertung dieser Tatsachen ist bei dem einen und dem andern nicht dieselbe.

Tolstoi: Und sind sich beide klar, warum jeder die wissenschaftlichen Tatsachen so und nicht anders bewertet?

Nietzsche: Keineswegs.

Tolstoi: Sagen Sie: Ist nicht Wissenschaft das Forschen nach den Ursachen der Dinge?

Nietzsche: So kann man es nennen.

Tolstoi: Wenn aber jemand für seine Bewertung der wissenschaftlichen Tatsachen keine Gründe angeben kann, ist dann die Bewertung selber noch Wissenschaft?

Nietzsche: Nein. Sondern Kunst.

Tolstoi: Und wie wird diese Kunst erworben?

Nietzsche: Durch Übung vorhandener Anlagen.

Tolstoi: Und was ist das, was angelegt ist?

Nietzsche: Wertmaßstäbe.

Tolstoi: Und wo ist es angelegt?

Nietzsche: In der Natur des Menschen.

Tolstoi: Also in seiner Geborenheit.

Nietzsche: So ist es. Mit seinen eigenen Wertmaßstäben wird jeder Mensch geboren, denn Messen ist nach seinem Namen seine Bestimmung.

Tolstoi: Und die angeborenen Maßstäbe, sind sie mit der Geburt völlig neu entstanden oder woher stammen sie?

Nietzsche: Erbtum der Vorfahren sind sie.

Tolstoi: Also ist auch die Kunst des Arztes von Vätern angestammt?

Nietzsche: In der Tat, ich würde mich keinem Arzte anvertrauen, dessen Vater nicht schon Arzt gewesen ist.

Tolstoi: Und also muß auch wohl die Gesamtheit aller Stammverwandten im wesentlichen gleiche Maßstäbe haben? Ich meine das Volk.

Nietzsche: So ist es.

Tolstoi: Die Bewertung der Dinge nach den angeborenen Maßstäben, ist das nicht ein Beurteilen der Dinge?

Nietzsche: Gewiß.

Tolstoi: Und nennen Sie die Übereinstimmung eines Urteils mit der Wirklichkeit nicht Wahrheit?

Nietzsche: Nicht anders.

Tolstoi: Wenn nun der Arzt auf Grund seiner unerklärbaren Bewertung der wissenschaftlichen Tatsachen eine richtige Diagnose aufstellt, hat er da nicht die Wahrheit gefunden?

Nietzsche: Unbestreitbar.

Tolstoi: Und scheint das, was sich nicht widerlegen läßt, nicht wahr zu sein?

Digitized by Google

Nietzsche: Das haben wir schon festgestellt.

Tolstoi: Wenn nun jener Bauer, mit dem ich über Wagner sprach, Ihnen sagt: „Es gibt einen Gott!" — können Sie ihm das widerlegen?

Nietzsche: Weder ich noch irgendein Mensch.

Tolstoi: Also ist es Wahrheit?

Nietzsche: Nicht einmal Wahrscheinlichkeit.

Tolstoi: Sie widersprechen dem, was Sie früher zugestanden haben.

Nietzsche: Durchaus nicht. Denn wenn ich ihn nicht überzeugen kann, so kann er doch auch mich nicht widerlegen, wenn ich ihm sage: „Es gibt keinen Gott!"

Tolstoi: Warum glauben Sie, daß es keinen Gott gibt?

Nietzsche: Weil ich den Gedanken, daß ein Gott sei, nicht ertrage.

Tolstoi: Also bei Ihnen wie bei dem Bauer beruht der Glaube oder Unglaube auf einem Werturteil?

Nietzsche: Auf nichts anderem.

Tolstoi: Nun sind aber doch die Wertmaßstäbe angeboren?

Nietzsche: Darin waren wir einig.

Tolstoi: Und welche Maßstäbe sind im allgemeinen zuverlässiger? die länger oder kürzer erprobten?

Nietzsche? Die länger erprobten.

Tolstoi: Sind Ihre Eltern und Voreltern gläubig gewesen?

Nietzsche: Strenggläubig.

Tolstoi: Nun steht Ihr Werturteil als eines einzelnen Menschen der unendlichen Reihe Ihrer Ahnen gegenüber, die alle glaubten, während Sie ungläubig sind. Und es steht gegenüber dem Glauben dieses Mannes aus dem Volk, der die angestammten Werte seines ganzen Volkes aus Jahrhunderten verborgen in sich trägt. Wenn nun weder er Sie noch Sie ihn widerlegen können, bei wem scheint dann die Wahrheit zu sein, bei Ihnen, dem Einzelnen, oder bei dem ganzen großen Volk, aus dem Sie geboren sind und in dem Sie wieder untergehen? Oder gehören Sie nicht diesem Volke an?

Nietzsche: Was scheine ich Ihnen denn zu sein?

Tolstoi: Vermutlich sind Sie ein deutscher Arzt, aber Sie könnten auch ein polnischer Musiker, ein französischer Politiker oder ein italienischer General sein. Habe ich nicht recht?

Nietzsche: Wenn Sie das Richtige getroffen hätten, so würden Sie weniger recht haben. Wie, wenn ich aber der Stammvater eines neuen Volkes wäre?

Tolstoi: Wer sind Sie und woher leiten Sie den Anspruch auf ein solches Schicksal?

Nietzsche: Aus demselben Recht wie Sie, Unzeitgenosse, denn auch Sie werden eines großen Volkes Vater sein und unser Same wird sich bekämpfen.

Digitized by Google

Tolstoi: Wenn in der Urzeit ein Held auszog, um sich eine neue Heimat zu erobern, so pflanzte er in die neue Erde Gesetze und Sitten des alten Stammes.

Nietzsche: Sind die Gesetze und Sitten um der Menschen willen da oder um des Übermenschlichen willen?

Tolstoi: Gesetze und Sitten, wenn sie dieses Namens wert sind, dienen dem Willen Gottes, und Gott will das Glück der Menschen.

Nietzsche: Also dienen Gesetze und Sitten dem Glück der Menschen?

Tolstoi: Nein, sondern dem Willen Gottes. Denn sie machen nur den glücklich, der Gottes Willen erkennt. Gesetze und Sitten, aufs strengste befolgt, machen nicht glücklich, wenn nicht Liebe sie erfüllt. Und die Liebe, das ist Gott.

Nietzsche: Also dienen alle gerechten Sitten und Gesetze der Liebe?

Tolstoi: So ist es.

Nietzsche: Und die Liebe ist das allgemeine Gesetz, welches alle einzelnen Gesetze und Sitten gerecht macht?

Tolstoi: Auch dies ist meine Meinung.

Nietzsche: Und wenn die Liebe Gott ist, so ist sie übermenschlich?

Tolstoi: Und doch das Menschlichste.

Nietzsche: Aber nicht allein den eigenen Menschen, sondern aller Menschen Gutes wollend und darum übermenschlich?

Tolstoi: Sicherlich.

Nietzsche: Und also dienen alle Gesetze und Sitten dem Übermenschlichen?

Tolstoi: In diesem Sinne, ja.

Nietzsche: Und das Übermenschliche ist das den einzelnen vergänglichen Menschen Überdauernde?

Tolstoi: Freilich, es ist das Ewige.

Nietzsche: Also hat das Gesetz der Liebe von jeher gegolten und wird immer gelten?

Tolstoi: Für alle Zeiten.

Nietzsche: Und darum wird es nie einem Menschen möglich sein, ein neues Gesetz zu erfinden? Denn entweder, es stimmt mit dem Gesetz der Liebe überein, so ist es nicht neu, oder es widerspricht ihm, so kann es niemals Geltung erlangen?

Tolstoi: Das ist meine feste Überzeugung.

Nietzsche: Und es kann niemals einen Fortschritt in der menschlichen Gesetzgebung geben? Niemand kann bessere Gesetze schreiben als vorher waren?

Tolstoi: Das nur sind bessere Gesetze, welche die Liebe immer gebieterischer anbefehlen als vordem. So hat Christus als ein neues das allerälteste Gesetz gegeben: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet.“ Ist das nicht auch Ihre Meinung?

Digitized by Google

Nietzsche: Durchaus. Aber sagen Sie mir: Es ist doch ein Fortschritt möglich, indem neue Gesetze klarer und besser sagen, was und wie geliebt werden muß?

Tolstoi: Wie meinen Sie das?

Nietzsche: Oder wie ist es? Liebt Gott am meisten das Vollkommene oder das Unvollkommene? das Gute oder das Schlechte?

Tolstoi: Er liebt alles Liebende. Und welches Wesen ist wenigstens ohne ein wenig Liebe!

Nietzsche: Also liebt die ewige Liebe auch den von schändlicher Krankheit befallenen Anfortas?

Tolstoi: Den Verlorenen liebt sie mehr als den Unverlorenen, den Schuldigen mehr als den Gerechten.

Nietzsche: Heißt nicht lieben, sich aufopfern wollen und können?

Tolstoi: So muß man es nennen.

Nietzsche: Und was ist mehr zu lieben? Sich aufopfern für das Gute oder für das Schlechte?

Tolstoi: Was aufopfernd geliebt wird, kann niemals schlecht sein, ob es auch vor menschlichen Augen schlecht ist. Vor der Liebe ist kein Unterschied zwischen gut und schlecht.

Nietzsche: Woher wissen Sie das?

Tolstoi: Von meiner Mutter, denn ob sie auch starb, als ich noch klein war, weiß ich doch, daß sie mich liebte, und gewiß nicht, weil sie wußte, daß ich gut oder schlecht war.

Nietzsche: Also von der Liebe, die Gott ist, vom Übermenschlichen, wissen Sie durch Ihre Mutter?

Tolstoi: Und nicht allein durch sie, auch durch meiner Mutter und meines Vaters Mutter.

Nietzsche: Suchend nach den tiefsten Gründen gehen Sie wie Faust auf die Mütter zurück.

Tolstoi: Und nicht allein auf die Mütter. Auch auf meinen Vater und meines Vaters und meiner Mutter Vater. Auf alle meine Mütter und Väter seit Jahrhunderten, denn aus ihnen allen bin ich geworden, was ich bin.

Nietzsche: Und Sie halten mich für vater- und mutterlos, wenn Sie glauben, daß die Wahrheit, die ich der Welt zu sagen habe, erst von gestern ist, nicht eine Frucht, welche die Jahrhunderte gereift haben?

Tolstoi: Was ist das für eine Wahrheit?

Nietzsche: Sagen Sie mir: Lebt der Mensch um des Volkes willen oder das Volk um des Menschen willen?

Tolstoi: Die Blätter vergehen Jahr für Jahr, aber der Zweig bleibt. Der Zweig wird dürr, aber der Stamm dauert. Der Stamm bricht, aber die Wurzel treibt neue Schößlinge. Die Wurzel stirbt ab und wird wieder zu Erde. Aber die Erde bringt immer neues Leben. Ihre Schwer-

Digitized by Google

kraft spielt mit dem Licht der Sonne, und beider Spiel, das ist das Leben. Sind Erde und Sonne um des vergänglichen Blattes willen da? Geschlecht, Stamm, Volk, Menschheit, die Gemeinschaft der Ahnen und der Enkel, das ist der heilige, nicht endende Weg zu Gott. Denn Gott schaue ich durch das Volk, durch alle Geschlechter meiner Väter und Mütter, die gelebt haben und gestorben sind in unbewußter Liebe zu mir, und deren Gebeine zu Ackerscholle geworden, von mir durchpflügt, mir und den Meinen Nahrung geben.

Nietzsche: Und dies alles ist geworden und vergangen, damit du heute bist, Leo Nikolajewitsch Tolstoi, ein Ziel und Gipfel aller Entwickelung?

Tolstoi: Vermessen wäre es von mir, solches zu glauben. Vielmehr werde auch ich sterben und zu Erde werden, auf der die, welche nach mir kommen, im Lichte wandeln.

Nietzsche: Also wird eins deiner Kinder oder Enkelkinder das große Ziel sein, um dessentwillen wie alle jene so auch du gelebt hast und gestorben bist? Denn unzählig sind die Sonnenstrahlen, welche auf die Erde fallen, aber nur wenige wecken Leben zum Licht. Unzählig ist der Same, der Luft und Erde erfüllt, aber nur wenig Keime kommen zur Entfaltung. Unzählige Menschen werden geboren, aber nur wenige werden glücklich und alt. Unzählige haben gelebt, aber nur weniger Name verhallt nicht über dem Grab. Und unter Millionen nur einer schreitet unsterblich durch die Jahrhunderte und ganzer Völker späteste Geschlechter nennen seinen Namen mit Liebe und Ehrfurcht wie die Kinder den Namen des erst jüngst verstorbenen Vaters. Auserlesen aus der unendlichen Fülle der Möglichkeiten, die der unergründliche Überfluß ausgegossen hat, bleibt er, der einzige sichtbare Gewinn der großen Rechnung.

Tolstoi: Keiner meiner Kinder und Enkel, sowenig wie ich, ist das große Ziel, noch sonst einer meiner Nachkommen oder der Nachkommen irgendeines Menschen. Sondern wie aus dem Unendlichen kommend wird ins Unendliche verfließen die ewige Liebe, der wir ein kurzer Rastort sind.

Nietzsche: Ich wundere mich.

Tolstoi: Worüber, mein Freund?

Nietzsche: Was in Tönen du verabscheust, ist in Worten dir teuer.

Tolstoi: Und was ist dies?

Nietzsche: Die endlose Sehnsucht unaufgelöster Klangmißklänge, Richard Wagners Infiniteſimalmusik der ins Unendliche weisenden Liebe.

Tolstoi: Seltsamer Begleiter! Kann es denn ein sichtbares Ziel geben in dieser unendlichen und ewig vergänglichen Welt?

Nietzsche: Ja, wenn die Welt nicht unendlich, sondern sehr begrenzt ist und jedes Vergehen nur wie ein Untergehen der Sonne.

Tolstoi: Was meinen Sie damit?

Digitized by Google

Nietzsche: Haben Sie nie erlebt: sich auf der Höhe der Welt stehend und alles nur um Ihretwillen?

Tolstoi: Das habe ich erlebt — als Kind.

Nietzsche: Nun wohl, das Kind weiß, daß alles nur um seinetwillen da ist. Was hindert uns, anzunehmen, daß der Zweck des Lebens — die Kindheit ist?

Tolstoi: Dann müßte, wer in sich den Frühling erwachen fühlt, mit der Kindheit zugleich sein Leben beenden.

Nietzsche: Das wäre in der Tat der schönste Tod, doch nicht der beste. Denn hilft ihm wohl der Tod, ein Kind zu bleiben?

Tolstoi: Nicht sonderlich.

Nietzsche: Im Gegenteil: der Wille zum Tod wäre das deutlichste Zeichen, daß das Kind ein Kind nicht mehr ist. Denn welches Kind wünscht sich nicht sehnlich, erwachsen zu sein?

Tolstoi: Jedes wünscht dies.

Nietzsche: Also durch eine Täuschung verlockt, tritt der Mensch ins zweite Leben, denn die Kindheit ist wohl ein Leben für sich?

Tolstoi: So scheint es.

Nietzsche: Wo aber eine Täuschung, da muß auch ein Täuschender sein?

Tolstoi: Das läßt sich vermuten.

Nietzsche: Und wer täuschen will, der tut es wohl zu einem bestimmten Zweck, von dem der Getäuschte nichts weiß noch wissen soll?

Tolstoi: Das pflegt so zu sein.

Nietzsche: Und der Täuschende, das muß hier ein Übermenschlicher sein?

Tolstoi: Es ist nicht anders möglich.

Nietzsche: Und doch einer, der uns nicht sichtbar gegenübersteht?

Tolstoi: Ich wenigstens habe ihn nie gesehen.

Nietzsche: Und der nicht nur unserer Hände und Füße, sondern unseres Blutes, unserer Nerven, unseres Gehirns wie seines eigenen sich bedient? Der also nicht ein Fremder ist, sondern ich selber?

Tolstoi: Rätselhafte Gewißheit!

Nietzsche: Also bin ich größer, als mein Bewußtsein in jedem einzelnen Augenblick oder im ganzen Leben erfaßt.

Tolstoi: Mag es sich so verhalten.

Nietzsche: Zielen wir nicht mit allem Wünschen und Streben in die Zukunft?

Tolstoi: Jeder Mensch.

Nietzsche: Und wissen doch, daß die Zukunft unsern Tod bringen wird.

Tolstoi: Unabwendbar.

Nietzsche: Sollte da nicht etwa unsrer überbewußten Vernunft, wenn es eine solche gibt, klar sein, daß die scheinbar nach uns kommende Zukunft in Wahrheit uns gehört?

Digitized by Google

Tolstoi: Vielleicht weiß sie es.

Nietzsche: Und wenn wir also lebend und sterbend dem Kind der Zukunft dienen, uns selber dienen wir, wieder als Kind gedacht.

Tolstoi: Also sähen wir in der Zukunft unsere Vergangenheit wieder dämmern?

Nietzsche: Was in kommenden Jahrtausenden aus dem Menschen wird, ist meine eigenste Angelegenheit. Aus der Unendlichkeit zielloser Sehnsucht, in welcher Geschlechter werden und vergehen, sich lieben und hassen, steigt vor meinen Augen eine klare, sichtbare Zukunft, wichtiger als alle Gegenwart.

Tolstoi: Willst du lieber die Künftigen, als dich und die Lebenden beglücken?

Nietzsche: Was liegt an meinem Glücke, ich trachte nach meinem Werke.

Tolstoi: Ist das die Wahrheit, wer wird sie glauben?

Nietzsche: Was das Volk liebt, muß die Wahrheit sein. Fragen wir zum dritten Male jenen Bauer meines Volkes.

Sie waren auf dem Fußsteig, der sich in Spiralen um den Berg herabzog, wieder an den steil hinabführenden Holzweg gekommen und fanden dort den alten Bauer mit seiner Last auf einer Bank rastend.

Tolstoi: Väterchen! Wir beide, jener Herr und ich, sind uns über eine wichtige Frage uneinig. Und du sollst uns Auskunft geben. Nicht wahr, du glaubst doch an ein ewiges Leben?

Der Bauer: Wie sollte ich nicht?

Tolstoi: Und worin wird die erhoffte Seligkeit in diesem ewigen Leben bestehen? Antworte nicht gleich, sondern bedenke dich wohl. Sage nicht etwas nur deshalb, weil man es gewöhnlich über diese Sache sagt, sondern sprich nur das aus, was du im geheimen bei dir denkst, ganz ehrlich und aufrichtig!

Der Bauer (nach längerem Besinnen): Weil ich meine verstorbenen Eltern und Geschwister wiedersehen und wieder sorglos wie ein Kind sein werde.

Nietzsche: Eine treffliche Antwort habt ihr gegeben. Nun erwidert noch auf eine zweite Frage: Warum habt ihr's euch im Leben so sauer werden lassen, obwohl vielleicht etwas Arbeit weniger genügt hätte, euch leidlich am Leben zu erhalten?

Der Bauer: Damit meine Enkel mehr sein sollen als ich.

Tolstoi versank in tiefes Schweigen. Sie traten aus dem Wald heraus. Die freie Luft blies um ihre Ohren und die Gespräche der hohen Wipfel verrauschten hinter ihnen.

Digitized by Google

Wilhelm Philipps
Autorität oder Autonomie?

Zur Auseinandersetzung der evangelischen Jugend mit Romano Guardini

Wir leben in einer Zeit der Gegenreformation. Das wird hier nicht aus polemischer Absicht gesagt, sondern ist eine Feststellung sine ira et studio. Es steckt in jenem Schlagwort mehr Wahrheit, als die meisten derer ahnen, die sich seiner bedienen. Wir sehen in der Gegenwart nicht nur ein äußeres Erstarken der katholischen Kirche, sondern wir erleben eine Gegenreformation in den Gemütern. Das steht dem besonders deutlich vor Augen, der mit der innerlich bewegten Jugend unserer Tage Fühlung hält, und er beobachtet nicht ohne eine gewisse Bewunderung, wie man mit großem Geschick versucht, den Strom der deutschen Jugendbewegung in das Bett der katholischen Kirche zu leiten.

Man hat oft beschrieben, wie die ästhetische Freude der Jugend an der Natur in ein religiöses Naturgefühl übergeht und sich mit diesem religiösen Naturgefühl ein religiöses Selbstgefühl verbindet. In seinem ungebrochenen Lebensdrange empfindet sich der jugendliche Mensch als ein Teil der großen Kraft, welche die Natur von innen heraus gestaltet. Um Gottes inne zu werden, horcht er in sich hinein und lauscht den Stimmen, die aus dem Urgrunde seiner Seele aufsteigen. Diese jugendliche Religiosität hat Raum in dem umfassenden Ganzen der katholischen Frömmigkeit. Wie der Katholizismus allen religiösen Möglichkeiten der Menschheit zur Erfüllung verhelfen will, so streckt er auch der religiös bewegten Jugend weit geöffnete Arme entgegen. Ich sage nichts Neues mit der Behauptung, daß auch die protestantische, vom Geist der Jugendbewegung erfaßte Jugend dieser Einladung auf halbem Wege entgegenkommt. Sie verachtet den nüchternen Wortgottesdienst der evangelischen Kirche und hat eine unbestreitbare Vorliebe für den farbenprächtigen katholischen Kultus, für Marienlied und Mysterienspiel. Nun wollen wir wahrhaftig nicht den Ruf zu ernster Selbstkritik überhören, den die Tatsache der modernen Jugendbewegung auch für die evangelische Kirche bedeutet, aber wir dürfen auch mit ganzem Ernst betonen, daß man auf dem Boden des in reformatorischem Geiste verstandenen Evangeliums der jugendlichen Religiosität prinzipiell anders gegenüberstehen muß als die katholische Kirche. Sie erkennt jede Form menschlicher Frömmigkeit an, wenn sie sich nur in das katholische System einfügt, Heiligenkult und Magie ebensogut wie die sublimste Mystik. Für die evangelische Jugend fällt alle menschliche Religiosität als Menschenwerk unter das Gericht Gottes: Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. —

Digitized by Google

Dies sei vorausgeschickt, um von vornherein der evangelischen Jugend im Gesamtbilde der heutigen Jugend den richtigen Platz anzuweisen. Und nun zu unserm eigentlichen Thema: Autorität oder Autonomie. Es ist Romano Guardini, der die Dinge, um die es sich hier handelt, mehrfach in geistvollen, tiefgrabenden Ausführungen dargestellt hat. (Man vergleiche vor allem seinen programmatischen Aufsatz „Von der Sendung der katholischen Jugend" in dem ersten kath. Sonderheft der „Tat".) Er hat ein feines Verständnis für den positiven Erwerb der modernen Jugendbewegung und kann ihre Entdeckung der Jugendzeit als eines Lebensabschnittes von eigener Art und eigenem Wert und mit dem Recht auf einen eigenen Lebensstil in warmen Worten preisen. Gerade darum hat seine Kritik eine durchschlagende Kraft. Sie richtet sich gegen die Überschätzung der Jugendlichkeit, die jung und alt zu Wertbegriffen von kontradiktorischer Gegensätzlichkeit werden ließ, und damit gegen die Autonomie und den aufs äußerte gesteigerten Individualismus, wie er in der Meißnerformel zum Ausdruck gekommen ist, nach der die Jugend aus eigener Bestimmung in innerer Wahrhaftigkeit vor eigener Verantwortung ihr Leben gestalten wollte. Guardini hat mit allem Nachdruck die Bedeutung der Autorität betont. Darin sehe ich ein bleibendes Verdienst. Erst wenn die Jugend begreift, daß sie nicht nur Kraft und Recht zu den Notwendigkeiten des eigenen Wesens besitzt, sondern sich in das Gesamtgefüge des menschlichen Lebens willig einzuordnen und einer höchsten Autorität schlechthin unterzuordnen hat, wird die Krisis der Jugendbewegung überwunden werden. Vor den Stößen Guardinis bricht die alte freideutsche Position einfach in sich zusammen. Man ist auch in dem modernen Lager nicht ohne ein Empfinden für ihre Unzulänglichkeit geblieben. In der Kundgebung des freideutschen Bundes vom Herbst 1923, der Ruf an uns, spricht man von den schöpferischen Liebeskräften, die uns dem Ziel einer neuen Volks- und Menschheitsgemeinschaft näherbringen sollen. Darf man, da auch ein Eberhard Arnold zu den Verfassern dieser Kundgebung gehört, bei den schöpferischen Liebeskräften an die Ewigkeitskräfte denken, die uns in Christus erschlossen sind, so wäre damit der Autonomiegedanke überwunden und die Bahn zu einer gesunden Entwicklung freigemacht. Sollen aber die schöpferischen Liebeskräfte aus dem wahrhaftigen Menschen quellen, so wird man vergebens mit der Aufgabe ringen, wie man als einzelner den Weg zur Gemeinschaft findet. Vom Ich aus läßt sie sich nicht bauen.

Doch ich eile zu dem entscheidenden Punkte. Guardini lebt der Überzeugung, daß er mit seinem Angriff auf den autonomen Individualismus den Protestantismus tödlich trifft. Er gesteht ihm gerne seine Bedeutung im Rahmen der Weltgeschichte zu. Aber seine Zeit ist vorüber. Eine neue Epoche bricht an. In Zukunft wird der Katholizismus wieder die beherrschende Stellung einnehmen, aus der er vier Jahrhunderte lang ver-

Digitized by Google

drängt gewesen ist. Aufgabe der katholischen Jugend ist es, diese Zeit heraufzuführen, indem sie der deutschen Jugend ein neues Verhältnis zu der „Autorität" gewinnt und so die Jugendbewegung vollendet. Sie allein hat die inneren Voraussetzungen, die dazu nötig sind, den Sinn für die Wirklichkeit des Reifens und die Weite eines in der Geschichte verwurzelten Bewußtseins. Sie allein!

Was haben wir zu dieser Konstruktion der modernen Geistesgeschichte zu sagen? — Ohne Zweifel stehen wir am Sterbelager des Individualismus. In der großen Katastrophe, deren mitbetroffene Zeugen wir sind, empfängt er sein Gericht, nachdem er zuvor das deutsche Volk zersetzt und die evangelische Kirche verwüstet hat. Es ist eine schneidige Klinge, die Guardini gegen ihn führt, und wir jauchzen auf, wenn der gemeinsame Gegner unter ihr zusammensinkt. Der gemeinsame Gegner! So sehen wir es an. Guardini glaubt den Protestantismus zu widerlegen, aber er irrt. In Wirklichkeit bekämpft er nur den modernen, mit dem Idealismus geeinten Protestantismus. Im Oktober 1913 ist nicht Luther, sondern Fichte als Prophet der freideutschen Bewegung proklamiert worden. Das war durchaus richtig empfunden. Und wer Fichte nur ein wenig kennt, der weiß, wie wenig dieser große Denker ein Verständnis für lutherische Frömmigkeit besessen hat, mag er gleich in den Reden an die deutsche Nation wundervolle Worte für die Persönlichkeit des Reformators gefunden haben.

Guardini beurteilt den Autonomiegedanken als die Verkörperung des protestantischen Geistes. Man wundert sich, daß er über der Jugend, die in diesem Gedanken lebt, die bewußt evangelische Jugend und die starke, durch sie hindurchgehende Bewegung vollständig übersieht. Man ist geneigt, mit ihm zu zürnen, daß er es gar nicht für der Mühe wert zu halten scheint, sich mit der Glaubensstellung eines Martin Luther auseinanderzusetzen, sondern mit der Widerlegung des Autonomieprinzipes auch die Reformation für erledigt und die katholische Kirche für gerechtfertigt hält. Aber jeder Vorwurf erstirbt uns auf den Lippen. Man kann nicht verlangen, daß der Katholik lutherischer sei als die modernen Protestanten. Es ist vor anderen Ernst Tröltsch gewesen, der alles „Unmoderne" an Luther als mittelalterlich charakterisiert und den ganzen Altprotestantismus nur für eine Umformung der mittelalterlichen Idee ausgegeben hat. Diese Auffassung beherrscht heute die geistig führenden Kreise. Man braucht nach Belegen nicht lange zu suchen. Ich verweise nur auf das religiöse Aussprachehest der „Tat" und die hier von Else Stroh gebotenen Auszüge aus dem Reisetagebuch des Grafen Hermann Keyserling. Für ihn ist Luther in wesentlichen Hinsichten katholisch geblieben, und er entdeckt folgerichtig den echten Geist des Protestantismus nicht in den lutherischen Kirchen, sondern in der kritischen Wissenschaft. In demselben Heft hat Emil Fuchs über das Problem des Protestantismus geschrieben. Er bestimmt seine Eigenart als die Forderung, aus sich selber (sic!) die Gestaltung und die Kraft und das Ziel

Digitized by Google

zu finden. Das ist allerdings reine Autonomie, aber es ist Idealismus und kein Luthertum, und wenn man die Dinge genau nimmt, auch kein Christentum.

Wir müssen Guardini und seine Freunde bitten, sich ihre Begriffe vom Protestantismus oder sagen wir lieber vom evangelischen Christentum bei Luther selbst zu bilden. Es ist allerdings auch in protestantischen Kreisen eine gewöhnliche Rede, durch Luther sei das persönliche Gewissen der Grad-messer des Glaubens, Lebens und Denkens geworden. Das ist natürlich richtig, bedarf aber dringend der Ergänzung. So wie diese Charakteristik lautet, paßt sie ebenso auf den Rationalismus eines Lessing und auf den Idealismus eines Kant und Fichte. Für Luther ist nach seinen bekannten Worten auf dem Reichstag in Worms nicht das freie Gewissen, sondern das in Gottes Wort gefangene Gewissen die sein Leben regelnde Instanz gewesen. Wenn man von Autonomie bei ihm reden will, so ist sie doch etwas völlig anderes als das Autonomieprinzip des deutschen Idealismus, und darum wird dieser Ausdruck besser vermieden. Der Idealismus leitet das sittliche Gesetz ab aus den Ideen, aus der praktischen Vernunft, aus dem schöpferischen Ich. Das sittliche Streben läuft auf Selbstvervollkommnung hinaus. Für Luther besteht die Sittlichkeit in dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen. Er verwirft das Streben nach Selbstvervollkommnung als oberstes Ziel des sittlichen Ringens. Es ist in seinen Augen eine Beeinträchtigung des Rechtes, das Gott an den Menschen hat. Und wenn der evangelische Christ in freier Entscheidung den Weg des sittlich Guten einschlägt, so ist es eben der Christ, d. h. der innerlich an Gott gebundene und von seinem Geist erfüllte Mensch. Das moderne Autonomieprinzip ist nur ein säkularisiertes Luthertum. Der evangelische Christ lebt nicht aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung, sondern ist mit seinem ganzen Denken, Empfinden und Tun auf die in Gottes Wort gegebene Offenbarung bezogen. Echt lutherisch ausgedrückt: Er ist auf Christus bezogen. Christus ist ihm Autorität. Damit ist für ihn auch das Problem der Gemeinschaft gelöst. Die Gottesoffenbarung ist eine geschichtliche Größe, und die Beziehung auf die allen gemeinsame Offenbarung schließt die einzelnen Gläubigen fest zusammen. Evangelisches Christentum ist nicht eine Religion der auf sich gestellten Persönlichkeit. In der bekannten Formulierung „Gott und die Seele" steckt der ganze moderne Individualismus, und wir lehnen sie darum ab. Evangelisches Christentum ist die Religion der im Glauben organisch verbundenen Gemeinde.

Die evangelische Jugend steht also insofern mit ihren katholischen Brüdern in einer Front, als sie in der Geschichte des modernen Geistes eine Fehlentwicklung erblickt und in dem Mangel an Autorität das Symptom einer gefährlichen Erkrankung. Aber wenn wir von Autorität reden, und ebenso wenn wir von Gemeinschaft des Glaubens reden, sind wir dabei von jedem Katholisieren ebenso weit entfernt wie unsere Väter vor

Digitized by Google

400 Jahren. Für uns bedeuten diese beiden Größen etwas völlig anderes als im katholischen System. Die populäre Auffassung, als ob die Differenz der beiden Konfessionen lediglich auf dem Gebiet der sog. Unterscheidungslehren liege, ist ein gründlicher Irrtum, der allerdings in der Anlage der lutherischen Bekenntnisschriften einen Rückhalt hat. Katholizismus und Protestantismus unterscheiden sich nicht wie zwei Gebäude, die nach demselben Plan gebaut sind, nur daß einige Ausbauten und Türme verschieden ausgefallen sind, sondern wie Eiche und Buche. Beide haben Wurzel, Stamm, Äste, Laub und sind doch bis in die äußersten Spitzen der Blätter und die kleinsten Teile der Rinde verschieden organisiert. In der Auseinandersetzung mit der katholischen Jugendbewegung wird uns allerdings deutlich, daß in dem modernen Protestantismus die dem katholischen Autoritäts- und Kirchengedanken entsprechenden Teile verkümmert sind. Aber ihre Entwicklung darf natürlich nur in evangelischem Geiste und nicht in katholisierender Manier geschehen. Das stellt die evangelische Jugend vor ganz große Aufgaben. Wie sie bewältigt werden, entscheidet über die Zukunft evangelischer Kirchen und evangelischen Christentums in deutschen Landen. Mit dem bisher gepflegten Individualismus können wir nur zugrunde gehen. Wir müssen los von der Fiktion, als ob es des modernen Menschen unwürdig sei, sich in seinem sittlichen Leben vor einer anderen Autorität als seiner eigenen zu beugen. Aber wir halten dabei das Wahrheitsmoment des Autonomiegedankens fest. Dazu ist der Katholizismus nicht imstande. Er kann dem jungen Menschen das Recht zu selbstverantwortlicher religiöser Entscheidung nur scheinbar zugestehen.

Autorität und Freiheit! — In diesen Worten ist ein Spannungsverhältnis gegeben, das nicht durch Beseitigung eines Gliedes aufgehoben werden darf, sondern in seiner ganzen Intensität durchlebt werden muß. Und nun vermag uns auch Guardini nicht davon zu überzeugen, daß im Katholizismus die „Freiheit" zu der gebührenden Geltung kommen kann. Es ist doch sehr bezeichnend, wenn wir hören, daß der junge Quickborner sich seinen geistlichen Führer wählen darf, aber ihm, wenn er einmal gewählt hat, in Sachen der frommen Überzeugung unbedingten Gehorsam schuldig ist. Die katholischen „Tathefte" bezeichnen unfraglich den Standpunkt äußersten Entgegenkommens, dessen der Katholizismus fähig ist. Aber auch dort schreibt Johannes Mumbauer: „Eine Religiosität, die sich die Freiheit des Persönlichen, ja des Augenblicklichen wahren will, ist genau betrachtet untermenschlich, insofern ihr die Freiheit des Augenblickes über die Gesamtlinie der religiösen Entwicklung der Menschheit geht, in die sich der Einzelne einzuordnen hat." Wir nehmen diesen Einwurf nicht leicht. Auch Luther hat ihn nicht leicht genommen. Bist du allein klug? — hat er sich oft gefragt. Aber immer wieder ist die Überzeugung mächtig in ihm durchgebrochen, daß er mit seinem Angriff auf Rom gerade in der genuin christlichen Linie geblieben ist. Ob er damit recht gehabt hat, diese Frage wird

Digitized by Google

niemals durch rein historische Untersuchungen zu beantworten sein. Es ist ein religiöses Urteil, welches in persönlicher Erfahrung zu gewinnen und am Neuen Testamente zu begründen ist, daß das lutherische Verständnis des Christentums sein Wesen reiner und tiefer erfaßt.

Die lebendige Spannung zwischen Autorität und Freiheit wird von dem modernen Denken durch die Beseitigung des Autoritätsgedankens beseitigt. Dagegen wird sie von dem evangelischen Christentum in ihrer ganzen Schärfe bejaht. Nicht immer in der Wirklichkeit. Die durchschnittliche Frömmigkeit neigt gerade an diesem Punkte sehr dazu, in katholisierende Wege einzubiegen. Wohl aber prinzipiell. Christus ist Autorität, weil er der Herr ist, aber er wird als der Herr anerkannt in freiwilliger, von dem Gewissen des Einzelnen geforderter Unterwerfung. Niemals wird er in dem Sinne äußere Autorität, wie es die katholische Kirche von ihren Gläubigen beansprucht. Christus bzw. das Wort Gottes gibt uns die Normen. Das unterscheidet die evangelische Jugend von den Vertretern der Autonomie. Aber er rechnet auf die freie Zustimmung eines innerlich überzeugten Gewissens. Das scheidet uns von der katholischen Kirche. So gehen wir unsern eigenen Weg. Wir sind Guardini dankbar, daß er uns die Notwendigkeit der Autorität neu gezeigt hat. Wir kämpfen mit ihm gegen jede den Menschen vergötternde Autonomie. Aber wir brauchen darum nicht katholisch zu werden, und das danken wir Martin Luther.

Umschau

Hindenburg der Retter Kann ein Volk, das immer tiefer in den Materialismus und das Parteiphrasengerede hineinsinkt, durch eine charaktervolle Persönlichkeit als Vorbild für alle gerettet werden? — Nein!

Was kann ihm allein Rettung bringen? — Nur eine alle Klassen umfassende geistige Schicht, die von dem Volksgemeinschaftsgedanken ausgehend Verantwortungsgefühl für die Gestaltung der Zukunft trägt und aus ihm seine leitenden Ideen gewinnt.

Was ist der nächste Schritt dazu? — Daß der Untertanengeist schwindet, daß die Klassengegensätze versinken, daß der demokratische Gedanke seine Ergänzung im aristokratischen Handeln suche, um dann erst seine Würde in dem Bewußtsein zu finden: das deutsche Volk hat sich selbst zu regieren! Es hat es zu lernen! —

Hat Deutschland Hindenburg aus dem Stolz eines sich selbst verantwortlichen Volkes gewählt? Jeder möge die Frage selbst beantworten. Was würden wir sagen, wenn wir aus der deutschen Geschichte plötzlich unvermutet erführen, daß es zur Zeit des Wahlkaisertums einmal vorkam, daß die 7 Kurfürsten einen Greis, der sein Lebenswerk hinter sich hatte, zum Führer des Volkes gewählt haben? Nun, wir würden es für selbstverständlich halten, daß eine solche Regierung die verschleierte Form eines Interregnums gewesen wäre, des rücksichtslosen Kampfes aller Gegensätze.

Digitized by Google

Aber warten wir es ab, wofür der Name des ehrwürdigen, geraden und aufrechten Soldaten gemißbraucht werden wird, der geradezu ein Kind in seiner politischen Naivität ist. Der nicht die geringsten Fachkenntnisse, die für sein politisches Amt notwendig sind, mitbringt. Aber will denn das deutsche Volk, daß die oberste Würde, die es zu vergeben hat, nur dekorativ zu erachten ist? Warten wir es also ab, wieweit es diesen Mißstand dank der Käuflichkeit seiner Presse merken wird. Warten wir es ab, wie lange noch der Kurs dadurch nach rückwärts gedreht wird, daß die Großindustriellen die Führung der Geschicke Deutschlands wieder in die Hand nehmen.

Sie haben es bereits einmal getan im Krieg, als sie zur Beratung von Hindenburg und Ludendorff einen „jungen Mann" der Heeresleitung zuordneten, der die beiden Heerführer ergänzend über das, was sie als Militärs nicht wußten, nämlich über die Wirtschaftsentwicklung der Heimat, informieren sollte. Daraus ergab sich eine Nebenregierung im Felde, der jede diplomatische Voraussicht des Kommenden fehlte, denn hier kamen ja an erster Stelle die Interessen der schwer verdienenden Kriegsindustrie zur Geltung. Hindenburg beschränkte sich auf seine militärische Aufgabe, aber Ludendorff tanzte nach der Pfeife des bewußten jungen Mannes, ohne es zu merken, einfach weil er sich nicht zugeben wollte, daß er von den wirtschaftlich-politischen Dingen als soldatischer Willensmensch nichts verstand. Es ruht eine gewisse Tragik darin, daß das deutsche Volk von diesem öffentlichen Geheimnis der Kriegszeit heute noch nichts weiß, weil damals die Zensur die Macht hatte, dessen Bekanntwerden zu unterdrücken.

Rücksichtsloser wie je behauptet heute der westfälische Großindustrielle in Verbindung mit den anderen großen Industriekonzernen seinen Herrenstandpunkt dem Arbeiter gegenüber und sieht nicht über seine rein persönlichen Geschäftsinteressen hinaus. Der Begriff Volksgemeinschaft und die Verpflichtung des sich Unterordnens unter das allgemeine Interesse ist ihm ein leeres Wort. Denn er ist im materialistischen Denken aufgewachsen. Welchen „jungen Mann" (natürlich ist dieser Ausdruck bildlich zu nehmen) wird er jetzt zu Hindenburg schicken? Und wird Hindenburg es auf die Dauer aushalten, daß er nur zu dekorativen Zwecken da ist? Sichtlich streben die Hintermänner der Wahl der Monarchie zu, sie sehen keinen anderen Weg, um die Herrschaft der Masse zu überwinden.

Wie wäre es aber mit einer ständischen Gliederung des Volkes, die mit dem Dezentralisationsgedanken eng verknüpft ist? Ist, um dahin zu kommen, erst eine Monarchie nötig? Findet sich nicht auch ohne sie ein Staatsmann, der ein organisch aufgebautes Staatswesen so konstruiert, daß keine alleinige Interessenvertretung dabei herauskommt? Der auch in erster Linie dafür sorgt, daß der deutsche Arbeiter menschenwürdig leben kann? (Wohnungsfrage!)

Wenn Deutschland jetzt rückwärts gehen wollte, würde es sich völlig in der Welt isolieren. Es ist eine ganz auffallende Tatsache, daß all die Völker des Weltkrieges ihre Staatsmänner und auch Generäle, die sie zum Siege geführt haben, in der Führung der Staatsinteressen und der öffentlichen Meinung abgedankt haben. Was hat z. B. heute noch Lloyd George in England, was Clemenceau in Frankreich, was der Siegergeneral Cadorna in Italien zu sagen? Man weiß eben dort instinktiv, Europa strebt neuen Formen zu, es wird nicht erst Jahrzehnte dauern, dann sind die Vereinigten Staaten von Europa eine Tatsache. Und Deutschland? Das deutsche Volk weiß noch gar nicht, wie es in der Welt aussieht, — es kultiviert

Digitized by Google

Rückwärtsgedanken. Die nationale Phrase ist das Kampfmittel aller unfruchtbaren Köpfe, auf Kommando behaupten die Zeitungen das Gegenteil von dem, was sie vor einer Woche gesagt haben — wenn es parteipolitisch erforderlich ist — und der Deutsche läßt sich alles gefallen.

Aber die Wenigen, die Stillen im Lande, trauern um ihr Vaterland, mit dem sie sich so eng verbunden fühlen und schämen sich all der Verantwortungslosigkeit und Gehirnlosigkeit, die sich in unserem öffentlichen Leben breitmacht. Sie fühlen, so kann es nicht weitergehen, denn sie sind die kommende Aristokratie, deren Zeit sich erfüllen wird, wenn alle Truggebäude zusammenfallen. Und der deutsche Geist wird in ihren Händen wieder neu erwachen. K. D.

Was nun? Zwei Gespräche

I. Gespräch vor der Wahl

Wen wählen Sie? —

Ihre jüngste Tochter! —

Die ist noch nicht zwei Jahre alt! —

Eben darum: sie ist allgemein beliebt, repräsentiert vortrefflich, versteht von Politik rein gar nichts, und wenn ich ihre Eltern recht kenne, so ist sie auch noch nicht geschlagen worden. Da sie obendrein noch keinen Krieg verloren hat, so halte ich sie für geeigneter als Hindenburg für diese Wahl. —

Scherz beiseite! Ich kenne Sie doch als Patrioten durch und durch; warum also wählen Sie nicht Hindenburg? —

Gerade als Patriot nicht. Wir brauchen dem Ausland gegenüber eine würdige und feste Vertretung. Das kann ausgerechnet der siegreichste, dennoch besiegte Feldherr des Weltkrieges nicht leisten, dem jedes Wort mit Mißtrauen gedeutet werden wird. Wer Hindenburg wählt, wählt Poincaré. —

Weshalb sprechen Sie schon zum zweiten Male vom besiegten Feldherrn? —

Erstens weil ich die Lüge über alles hasse und die Selbstbelügung noch mehr als die Belügung anderer. Dann aber, weil seine Niederlage eine Niederlage gerade seiner Politik gewesen ist, und um die handelt es sich bei dieser Wahl.

Sie deuteten doch selbst an, er verstehe nichts von Politik, und meines Wissens hat er das auch selbst gesagt! —

Gibt es eine schlechtere Politik als die eines Mannes, der von Politik nichts versteht und dennoch an verantwortlicher Stelle Politik treibt? —

Wieso aber sprachen Sie von einer Politik, die den Weltkrieg verloren hat . . .?

Und sich rüstet, nun auch den Weltfrieden zu verlieren! Aber was wundert Sie an der Behauptung? War es denn nicht Hindenburg, der den unbeschränkten Unterseebootkrieg unter Androhung eines Kanzlerwechsels erzwang, der uns die Feindschaft Amerikas brachte und damit erst den eigentlichen Untergang? —

War das nicht Ludendorff? —

Sie erinnern zu rechter Zeit daran, daß Hindenburg Ludendorff bedeutet. Erwägen Sie nun weiter einen Feldherrn, der in einem vierjährigen Krieg voller Siege niemals einen geeigneten Moment für eine vernünftige Beendigung des Krieges erblickt und alle Anregungen anderer (auch der eigenen Regierung) hintertreibt, bis er statt einer Friedensverhandlung Waffenstillstandsangebot binnen vierundzwanzig Stunden fordern muß — nota bene vier Wochen vor dem „Dolchstoß". —

Das war doch Ludendorff! —

Digitized by Google

Ich verstehe: zu größerer Bequemlichkeit teilen Sie die Dioskuren. Der große Stratege (groß, weil er einen wirklich großen Krieg verlor) ist Hindenburg, der schlechte Politiker Ludendorff. Wenn er's nur zulassen wird, Ludendorff! Ich erinnere mich einer Rede von ihm, in der er erklärte: An diesem Tage (an dem die Juden das und das Erschreckliche taten), vor soundso viel Jahren „schlug ich die Schlacht bei Tannenberg". Und bedenken Sie, wie stolz Hindenburg gerade auf diese Schlacht war. Also die Teilung wird immerhin schwer werden. Spengler, der so wütende und ungerechte Anklagen gegen die Revolutionsregierungen schleuderte, und so hohe Töne auf die Erbweisheit der alten Regierungskreise sang, obwohl er gleichzeitig nicht verhehlen konnte, daß seine Anklagen im Grunde gegen die Regierungen gingen, die so ganz und gar nichts zur politischen Erziehung der Parteien getan hatten, brandmarkte als das schwerste politische Verbrechen die Gefühlspolitik. Wohin mag er diese Hindenburgwahl der Kreise der Erbweisheit rechnen? —

Ist die Bismarcksche Politik, zu der wir mit dieser Wahl zurückwollen, Gefühlspolitik gewesen? —

Die Bismarcksche Politik? Mann, wissen Sie, wovon Sie sprechen? Die größte Tat der Bismarckschen Politik war die rechtzeitige Durchsetzung des österreichischen Friedens gegen die Kriegspolitik des Hauptquartiers, das zu unserem großen Schaden auch jetzt im Weltkrieg wieder den Kaiser auf seiner Seite hatte. —

Es ist doch nicht Hindenburgs Schuld, daß jetzt kein Bismarck vorhanden war!

Das ist richtig, aber war es und ist es darum richtig, als Fortsetzung Bismarckscher Politik ausgerechnet die antibismarcksche Politik des Hauptquartiers zu wählen? Bismarck hatte Deutschland in den Sattel setzen wollen. Reiten, meinte er, würde es allein können. Es hat es nicht gekonnt. Es saß im Sattel und schrie nach einem, der es drin festhalte. Es hat jedesmal für die antibismarcksche Politik des Hauptquartiers entschieden, wird's auch wohl jetzt. —

2. Gespräch nach der Wahl.

Ob Ihre Beurteilung der Wahl Hindenburgs recht hat, sei dahingestellt; aber Ihre Vermutung, daß das deutsche Volk ihn als den neuen Reitmeister wählen würde, hat sich erfüllt. —

Nicht so ganz; denn im Grunde hat ihn das deutsche Volk nicht gewählt. Die Mehrheit hat sich gegen ihn ausgesprochen. Doch hat er die relative Mehrheit. —

Und Ihrer Meinung nach hat mit dieser MehrheitDeutschland sich endgültig als politisch unreif erwiesen? —

Noch nicht endgültig. Es kommt, glaube ich, die Probe erst jetzt. Die bisherige Probe hat der rückwärts schauende Teil der Bevölkerung entschieden. Die jetzige gilt dem anderen, dem eigentlich bauenden Teil. —

Sie meinen die Bekämpfung des Gewählten! —

Mit Verlaub, gerade das nicht. Das wäre nicht bauende Politik; es wäre Kindspolitik wie diese Wahl; Parteipolitik statt Volkspolitik. Eine jede Entscheidung hat ihre eigentümlichen Möglichkeiten. Auch diese Hindenburgwahl. Diese Möglichkeiten heißt es erkennen und herausarbeiten.

Nun ja, Sie meinen doch von Ihrem Standpunkte aus, es gelte jetzt für die Linke, die Dummheit der Wahl an der Rückwirkung des Auslandes zu erweisen. —

Eben nicht! Es gilt vielmehr herauszustellen, in welchem Sinne diese Wahl nun

Digitized by Google

doch eine berechtigte Stimmung des ganzen Volkes dokumentiere. Dies gilt es vor dem Ausland so klar als möglich zu erweisen. —

Sie sprechen schon wieder vom Ausland! Weshalb das Schielen nach draußen? Lassen Sie uns doch endlich unsere eigene Politik treiben! —

Wissen Sie eigentlich, wovon Sie sprechen? Sie schlagen ein Schachspiel vor, bei dem jeder Mitspieler die Züge des anderen nicht beachten solle! Das Umgekehrte tut not.

Wollen Sie damit sagen, daß wir noch mehr nachgeben sollen? —

Ich wüßte nicht, daß es sich beim Schachspiel ums Nachgeben handelt. Aber um sehr genaue und sehr kühle Berechnung der vermutlichen Gegenzüge handelt es sich allerdings. Wie ich Ihnen schon andeutete, fürchte ich gerade von dieser Wahl, die ohne Berechnung der Gegenzüge erfolgt ist, die Notwendigkeit stärkeren Nachgebens als je zuvor. Wer die Macht in Händen hat, ist selten geneigt, sich ein Auftrumpfen des wehrlosen Besiegten gefallen zu lassen. Wir haben ja nun die große Freude uns geleistet und weidlich genossen; ich fürchte, die Rechnung wird nicht ausbleiben. —

Also wieder Nachgeben und immer wieder Nachgeben? —

Hindenburg wird es weniger als jeder andere verhindern können. Aber seine Wahl hat noch einen anderen Sinn, und das ist der eigentliche. Es wird darauf ankommen, ihn den Gegnern klarzumachen, und das wird die natürliche Aufgabe der Opposition sein. Es gab eine Zeit, wo wenige Menschen ihre Stimme für eine Provokationswahl gegeben hätten: diese Wahl hat erst die Entente möglich gemacht — und hat Zeit genug dazu gebraucht! Sie hat sie gemacht durch eine konsequente Politik hundsgemeiner, übermütiger Demütigung der Unterlegenen. Zuletzt noch diese verrückte Weiterbesetzung des Ruhrbezirks und Kölns! Eine Politik aber, die unter dem Vorgeben einer allgemeinen Abrüstung ein einzelnes Volk, das von macht- und rachgierigen Nachbarn umgeben ist, in künstlicher Wehrlosigkeit zu erhalten sucht, ist auf die Dauer unmöglich. Es ist sicher, daß eine Herausforderung, wie diese Wahl sie ist, erfolglos bleiben muß, also kindsköpfig ist. Aber gerade dieser Charakter der Wahl könnte den Verständigen unter unseren Gegnern ein beachtenswertes Zeichen der Lage sein. Die Politik der Entente treibt zur Explosion; diese Explosion würde für uns gewiß nur den Untergang bringen, — aber danach den siegreichen Bolschewismus. Daher die Unterstützung der Deutschnationalen durch die Kommunisten sehr verständlich. Ob aber die Westmächte diese Entwicklung ernsthaft wünschen können, ist doch noch die Frage. So könnte die Wahl die der Vernunft noch Zugänglichen unter den Siegerstaaten stutzig machen und zu der Frage bringen, ob es richtig sei, ihre Politik der Rache bis zum völligen Untergang fortzusetzen. Denn die vielberufene Politik der Rache ging bisher nicht von Deutschland, ging bisher rein nur von den Siegerstaaten aus, speziell von Frankreich, wo selbst die Regierung Herriots sie nur in verschwindend geringem Maß gemildert hat. Es liegt nun außerordentlich nahe für die in der Wahl geschlagenen Parteien in Deutschland, diese Erkenntnis den Feinden zu erschweren, indem sie einseitig die Torheit der Wahl weiter betonen und auf Nachgiebigkeit drängen. Das wäre meines Ermessens schlechte und dazu törichte Parteiressentimentspolitik statt sammelnder Volks-Politik. Und hier hat, glaube ich, die republikanische Linke ihre Probe zu bestehen. Die Rechte wird, wie gesagt, mehr nachgeben müssen als je die Linke. Es wäre falsche Politik, ihr das Nachgeben

Digitized by Google

zu erleichtern und dadurch das Odium mit Gewalt auf die Republik zu ziehen. Die Linke muß vielmehr jetzt bewähren, was sie stets behauptet hat, daß der größere, weil verantwortungsbewußtere Patriotismus auf ihrer Seite ist. Sie hat die Wahl als Beweis dafür zu benutzen, dem Ausland gegenüber, daß die Ruhr-, Köln- und Kontrollpolitik tatsächlich unausführbar und mit keiner deutschen Partei mehr zu machen ist, weil keine deutsche Partei, mag sie über die Notwendigkeit denken, wie sie will, für eine solche Politik das Volk mehr hinter sich bekommt. —

Auf diesem Punkt können wir in der Tat einig sein! — Hinkepott

Katholische Politik im Umriß

Das Zentrum ist gegen starke Staatsgewalt. Alle Zentralgewalt ist ihm in der religiösen Idee der Kirche enthalten. Es ist für möglichst weitgehende weltliche Selbstverwaltung und organischen Aufbau. — „Staat als Gliederung."

Das Zentrum ist weder antinational noch international, wohl aber anational. Die Nationen sind ihm Gegebenheiten, die man anerkennt, aber nicht als selbstständige Träger von Ansprüchen gegen die Gebietshoheit irgendwelcher Staaten, da es neben der Kirche keine Träger von irrational-gleichwertigen Ideenkräften geben darf.

Das Zentrum sympathisiert aus seiner eigenen nationalen Indifferenz heraus grundsätzlich mit Nationalitäten-Minderheiten (Polen, aber auch evangelischen Dänen), verneint aber deren irredentistische Ansprüche ebenso wie die entsprechenden deutschen (Seipel).

In formalen Verfassungsfragen ist das Zentrum Partei des fait accompli, analog aber weniger passiv auf wirtschaftlichem Gebiet, wo es bewußt von dem liberalen wie von dem staatssozialistischen Extrem abrückt.

Das Zentrum ist daher, was wenig erkannt wird, wesentlich wirtschaftlich eingestellt, da die Kompetenzen des Staates und der Parteien auf diesen Komplex zu beschränken sind.

Das Zentrum ist kollektivistisch und antiliberal eingestellt. Es sympathisiert daher stets mit dem Ständegedanken, ist aber auch sozialistischen Vorstellungen zugänglich.

Zwar ist das Zentrum durch sämtliche autoritativen Verlautbarungen der Kirche aus den letzten Jahrzehnten eindeutig auf das Privateigentum festgelegt. Doch ist das von rein formeller Bedeutung, denn ein sehr eingeengtes Eigentumsrecht (Bischof Ketteler) kann geringeren Wert haben als ein unbeschränktes vererbliches Nutzungsrecht (man vgl. den heutigen russischen Bauern). Eine Bindung des Unternehmers und eine Regelung der Produktion, freilich nicht vom Staate, sondern von der Wirtschaft aus, würde das Zentrum bejahen können. Es glaubt nicht so sehr an programmäßige staatliche Eingriffe als an eine nach Kräften zu fördernde Evolution z. B. in monopolistischen und in genossenschaftlichen Zusammenhängen.

Sobald die liberale Reaktion in Europa von innen oder außen überwunden ist (wie es endgültig der Fall ist mit der feudalkonservativen), muß das Zentrum bzw. die an seine Stelle getretene Organisation notwendig zum Vorkämpfer in der Verteidigung des überlieferten Bestandes der westeuropäischen Kultur werden.

Föderalistisch ist das Zentrum nur als deutsch-katholische, nicht schon einfach als katholische Partei. Kampf gegen Hypertrophie des Bureaukratismus bedeutet

Digitized by Google

nicht Kampf gegen Unitarismus. Dieser ergibt sich bloß in Deutschland aus dem 2 : 3-Verhältnis der Katholiken, das ihre Majorisierung innerhalb des Gesamtverbandes befürchten lassen kann (vgl. Bayern—Reich, Rheinland—Preußen), und ist seit dem Sturze des evangelischen Kaiserhauses von geringerer Bedeutung, z. T. sogar ausgestorben (Erzberger).

Aus der Durchführung des großdeutschen Programms erwartet das Zentrum eine Veränderung in den konfessionellen Mehrheitsverhältnissen, im Falle Österreich ohne daß der Nationalitätsgedanke mit den Interessen eines Staatsmechanismus kollidierte.

Katholischer Nationalismus ist mitunter legitimistisches feudalkonservatives Überbleibsel (z. T. Bayern oder camelots du roi) halb internationaler Art. In der Regel steht er konstruktiv unter dem Einfluß von unkatholischen Gedankengängen der Jahrhundertwende (Stegerwald) und ist ein Fremdkörper im Katholizismus. Gelegentlich kann er auch eine Spielart des religiösen gegen Andersgläubige gerichteten Fanatismus sein (z. T. französischer Klerikalismus).

Der junge Katholizismus wünscht gerade aus seiner Abneigung gegen die nun einmal gegebene Macht des Nationalitätengedankens die restlose Verwirklichung des Nationalitätenprinzips bei der Festsetzung der Staatsgrenzen, um diesen Streitpunkt, ähnlich wie es in Rußland geschehen ist, aus der Welt geschafft zu sehen. Diese Gedankenrichtung ist in ihren praktischen Forderungen von dem Nationalismus Stegerwaldscher Färbung oft nicht zu unterscheiden, beide sind ein Zugeständnis, doch wird bei den Jungkatholiken das nationalaktive Prinzip relativisiert und das Primat der ungetrübten katholischen Grundgedanken als der umfassenderen bleibt gewahrt. Heinz Kloß

Liturgische Bildung* Je stärker die zentrifugalen Kräfte im Menschen werden, desto stärker wird auch der Drang nach innerer Bindung und Notwendigkeit. Noch ist die Ausdruckskraft der Zeit nicht stark genug, aus ihren eigenen Bedingungen ihren wesensgleichen Ausdruck zu finden, d. h. Technik und Zivilisation zu einem seelischen Ausdruck zu gestalten und in ihm metaphorisch ihren noch fraglichen religiösen Kern zu finden. Es liegt daher nahe, daß sie an die historischen großen Systeme anknüpft, sie neu zu beleben und neu zu deuten bemüht ist. So ist z. B. Theodor Däubler seit Jahren, fern von Europa, tätig, die wirkliche Antike, die vorsokratische, aktivistische neu im Mythus der Landschaft zu ergründen. Uns in Deutschland liegen die Probleme der Gotik näher, die zu neuem Erleben zu erwachen beginnt, nicht als romantisches Formvergnügen, sondern als Erlebniskraft, die zu neuer, noch kaum begrifflich gefaßter Neuschöpfung drängt. Daß als Folge davon die katholische Kirche wieder ihre Anziehungskraft bewährt, kommt davon, daß sie trotz ihrer stabilen Grundtendenz sich in ihren Äußerungen allen Kulturbestrebungen anzupassen versteht, wofern diese ihr nicht wesentlich entgegengesetzt sind. Manches an ihr, das zumal dem Protestanten, auf den ersten Blick als veraltet und überlebt erscheint, gewinnt aber bei tieferer Versenkung die Bedeutung einer Notwendigkeit. So beschäftigt man sich mit der Metaphysik des Dogmas, das gerade durch seine Unfaßlichkeit immer mehr das spekulative Denken anregt. Und seitdem man von den Mantrams der indischen Yogis gehört hat, gewinnt auch die Liturgie der Kirche ernste Wür-

* Siehe „Tat" XV, Heft 10, den Aufsatz von Gezeny über das gleiche Thema.

Digitized by Google

digung. In dieser auf eine philosophisch-theologische Weise den Formwillen der menschlichen Seele, den „nisus formativus" der Scholastiker, nachzuweisen, ist der Inhalt eines Buches von Romano Guardini „Liturgische Bildung" (Verlag Quickbornhaus, Burg Rothenfels am Main).

Der rheinländische Priester Guardini sieht in der Liturgie keine schöngeistige Romantik, sondern ein Problem unserer Zeit, ja, ihr Hauptproblem, nämlich, daß wir wieder unser Inneres im Einklang mit der Außenwelt, mit allen ihren Strömungen und Zielen, bringen müssen. Seine Darlegungen gehen von dem Satz des Konzils von Vienne (1311—1312) aus, daß die Seele die Form des Körpers ist. Jeder Dualismus muß überbrückt werden, nicht durch Spekulation und Philosophie, sondern durch Wirklichkeit des Erlebens. In dieser Hinsicht könnte man Guardini einen theologisch gerichteten Neo-Vitalisten nennen. Aus seiner eigenen starken Persönlichkeit bringt er uns eine Fülle von psycho-energetischen Erfahrungen, wie Rituale, Gebet und Bekenntnis von selbst zu einem wesensgemäßen Ausdruck kommen müssen. Eine Unzahl von klugen Bemerkungen ist darin thematisch verwoben, die das Lesen des nicht ganz leichten Buches zum Genuß machen. Vor allem berührt die reine Menschlichkeit des Verfassers wohltuend, der nicht im blinden Eifer für seine Sache kämpft, sondern mit warmherziger Sachkenntnis die religiösen Kernfragen von innen heraus beleuchtet. Der Stil und die Größe der Aufgabe erinnern an erlauchte Vorbilder; das erinnert mich an einen Satz Peladans: „Wer die Kirchenväter genau kennt nur der hat das Recht, in Sachen der Religion mitzureden."

Franz Spunda

Tolstois Tagebücher* Die Gefahr eines jeden, der ein Tagebuch führt, liegt darin, daß er sich, ohne es selbst zu wissen, allzuleicht selbst idealisiert. Je bewußter und intellektueller der Verfasser eines Tagebuches, umso größer ist diese Gefahr der Selbst-Idealisierung. Tolstoi, der „Feind der Intellektuellen", wie ihn Romain Rolland nennt, ist dieser Gefahr entgangen. Diese Feststellung ist zunächst wichtig, um zu einer gerechten Beurteilung der Persönlichkeit des Tagebuch-Verfassers zu kommen, denn außer den Berichten der Zeitgenossen ist für die Nachwelt zur Erkenntnis des Menschen Tolstoi dessen Tagebuch einer der wichtigsten Beiträge. Nie hat man bei Tolstois Tagebuch das Gefühl, daß er sein Tun und Lassen irgendwie beschönigen wollte. Dafür ist z. B. besonders bezeichnend die folgende Stelle:

„Überhaupt, ich weiß nicht, warum ich nicht mehr das religiöse Gefühl habe, das ich hatte, als ich früher das Tagebuch für niemand schrieb. Daß man es gelesen hat und lesen kann, zerstört dieses Gefühl. Dieses Gefühl war mir teuer und half mir im Leben. Ich will es vom heutigen Tage an, 14. Oktober, wieder so halten wie früher, daß es niemand lesen soll, solange ich lebe. Sollten Gedanken darunter sein, die es verdienen, so will ich sie herausschreiben und Tschertkow senden." (Okt. 1897.) Die große Wahrheitsliebe, dieses „religiöse Gefühl" Tolstois, bürgen für die Aufrichtigkeit und Offenheit dieser Tagebuchzeilen und lassen sie uns als Bekenntnisse einer großen schöpferischen Seele in hohem Maße wertvoll erscheinen.

Die Gedanken Tolstois in seinen Tagebüchern bilden freilich kein einheitliches Ganzes, d. h. diese Tagebuchblätter weichen von dem, was wir unter Notizen mit

* Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. 2 Bde. je M 5.— (6.50), Hlbld. M 9.—

Digitized by Google

„Tagebuchcharakter" verstehen, sehr stark ab. Ihr Inhalt gleicht einer amorphen, formlosen Masse, herausgeschleudert von einem Vulkan, teilweise noch glühend, voller Fanatismus und blinden Eifers, zum Teil schon erstarrt zu Dogmatismen und Gedanken voll erhabener Reinheit. Kurz: Chaos, Abbild des slawischen Menschen. Andrerseits erscheint ein unverkennbarer Hang zum Systematisieren, zum formelhaften Festlegen unmeßbarer Werte als eine typische Alterserscheinung. Wie bezeichnend hierfür ist z. B. Tolstois Vergleich des Menschen mit einer Bruchzahl!! Sehr häufig numeriert Tolstoi sogar auch fortlaufend seine Gedanken, und oft kommt es vor, daß er an einem Punkt die Gedankenkette jäh unterbricht, um etwas ganz anderes, was in gar keinem Zusammenhang zu dem Vorhergesagten steht, einzuschieben. Dabei nimmt er zuweilen einen dozierenden Ton an — was in diesem Falle sicher mehr als eine bloße Alterserscheinung bedeutet — nämlich charakteristisch ist für Tolstoi überhaupt. Dann wieder erscheint er sehr bescheiden, ja slawisch-demutsvoll und deprimiert. Sobald er über Shakespeare, Dante, Beethoven seine vernichtenden Urteile spricht, kann man sich eines leisen Lächelns über seine naive Selbstsicherheit und erstaunliche Verständnislosigkeit gegenüber unseren größten Meistern freilich nicht erwehren, bei aller Würdigung der besonderen psychologisch-religiösen und sozial-ethischen Motive, die ihn zu dieser ablehnenden Haltung bestimmten.

Aber trotz aller Sprunghaftigkeit, alles Chaotischen, alles Fanatischen und Dogmatischen empfängt man aus diesen Tagebuchblättern den starken Eindruck von dem großen Ringen einer großen Seele. Und gerade das sich mit aller Zähigkeit immer Wiederholende in diesen Tagebuchzeilen, das Flaubert einmal — nicht mit Unrecht — als langweilig erkannte, ist hier das Zeichen für die Beharrlichkeit Tolstois, auf alle Fälle den Sieg davon zu tragen, d. h. sein Ich gegenüber Gott und Welt klar hinzustellen. Und das Systematisieren, das Numerieren der Gedanken erscheint, so seltsam es am Anfang wirkt, später berechtigt, wo es sich bei Tolstoi wahrscheinlich um die Fassung einer systematischen Philosophie handelt, wo er sichtlich danach strebt, seine Gedanken über die Grenzen zwischen dem Ich und der Welt in eine klare Form, in reine Sätze zu bringen. Erschütternd wirkt es, wenn Tolstoi die „Schrecken des Zweifels" erfassen: „Das Herz zog sich mir zusammen." Dann findet er sich wieder: „Der erste Hoffnungsstrahl entzündete sich an dem, was immer allem zugrunde liegt: von Dem ich ausgegangen bin, zu Dem kehre ich wieder zurück." Sieg und Niederlage wechseln in rascher Folge. Unwillkürlich denkt man beim Lesen dieses Tagebuches an das lateinische Motto: Per aspera ad astra und an die fünfte Symphonie Beethovens. Wie demütig Tolstoi doch oft ist! Echt russisch, z. B. wenn er sagt: „Das und das kann wohl möglich sein, ob es richtig ist, weiß ich nicht, aber gewiß ist, daß es nötig ist." Und immer schwebt ihm seine Aufgabe vor. Er fühlt sich als Gottgesandten. „Meine Sache ist es, in den Bedingungen, in die Du mich gestellt hast, Deinen Willen zu erfüllen. Auch dessen eingedenk sein, daß, wenn es schwer ist, eben darin die Aufgabe liegt. Das ist die unwiederholbare Gelegenheit, wo du das Glück haben kannst, zu tun, was Er will. Vater, hilf! daß ich Deinen, nur Deinen Willen erfülle! . . ." Im Hintergrunde des heldenhaften Kampfes aber, den Tolstoi führt, steht der Tod: „Bin sündig darin, daß ich, wie schon in früheren Tagen, so besonders auch heute eine Sehnsucht nach dem Tode empfinde: wegzugeben von diesem ganzen Wirrwarr, von meiner Schwäche, ich sage nicht von meiner persönlichen, aber von den

Digitized by Google

Bedingungen, die den Eintritt in eine neue Schule gar sehr erschweren. . . . Aber vielleicht ist gerade Das nötig. Und deshalb lebe ich hier noch, um hier, sofort, den Kampf mit dem Bösen in mir (und damit auch mit dem Bösen rings um mich her) durchzukämpfen. Es ist sogar gewiß so. Helfe mir Das, was helfen kann. Ich weine, weiß nicht warum, indem ich dies schreibe. Traurig und gut. Alles ist unmöglich außer der Liebe. Und dennoch erwarte ich wie einen Feiertag, ja wie einen Feiertag, ein Ausruhen, den Tod." (8. Dez. 1900.)

Tolstoi ist als einer der letzten Großen des 19. Jahrhunderts ein Gegenpol zu den lebensfeindlichen Mächten der materialistisch-intellektuellen Welt, ein noch mit der Natur Verwachsener. Er hat das längst vorausgeahnt und erkannt, was heute viele aussprechen, was viele als einzige Macht ansehen, die man den Mächten der materialistisch-intellektualistischen Weltauffassung entgegensetzen könnte: „Rettung kann nur bringen die Wiedergeburt der Völker aus dem Geist der Gemeinde." (Gustav Landauer: „Aufruf zum Sozialismus.") Richard Kreschnak

Ur-Setzung und Erlösung

Über die Frage der Mädchen in der Jugendbewegung, über das Verhältnis der Geschlechter zueinander, über die Ehe, kurz, über die Frage der Frau und ihrer Not als Frau ist in den letzten Jahren mehr als genug geschrieben worden. Mehr als genug, weil wir von der Ebene aus, in der wir dabei standen, niemals weder theoretisch noch praktisch zu einer Lösung kommen konnten. Es ist, als wollte man innerhalb der dreidimensionalen Welt die 4. Dimension entdecken, finden, betrachten, behandeln, es ist, als wollte man in der Zeitlichkeit die Frage der Überzeitlichkeit oder Ewigkeit lösen. Es ist, als wollte das Wasser sich selber aus dem Quell und aus dem Bach ausschöpfen, um seinen Grund zu ergründen, es ist, als wollten die Sterne sich selbst vom Himmel lösen und zur Erde fallen, um das Wesen des Lichtes zu finden. Wir haben bei der Behandlung dieser Frage auf der Fläche verweilt, statt hinter die Fläche zu gehen, wir sind bei unseren Ein- und Ausdrücken stehen geblieben, statt mit der Wucht des Gegebenen hinter den menschlichen Ein- und Ausdrücken zu rechnen. Wir haben versucht, unser eigenes Wesen zu zergliedern, selbst auf die Gefahr hin, unser Bestes dabei zu verlieren, wie auf die Erde gefallene reflektierende Sterne, und von unserm Wesen aus eine Lösung zu finden.

Wir haben zu einer Frage gemacht, was keine Frage ist, wir haben zu einem Problem gemacht, was kein Problem ist, wir haben etwas in den ganzen Bereich der menschlichen Probleme hineingezogen, was niemals dorthin gehört. Deshalb drehten wir uns fortwährend im Kreise und kamen nicht einen Schritt weiter. Wir sind von dem Wesen, der Seele, der Psychologie des Menschen ausgegangen, haben uns besehen und allerlei gefunden, was nicht sein sollte, das heißt: wir haben eben in diesem Psychischen Gegensätze, Widerstände, Hemmungen entdeckt, die wir überwinden zu müssen glaubten. Wir sehen die Anlage der Frau: die Sehnsucht nach stärkster innerster Gebundenheit und wir fanden, daß diese Sehnsucht sich oft nicht erfüllte, daß sie oft irrte, daß sie unruhig, unbefriedigt und gequält machte. Und alle diese seelischen Empfindungen suchte man innerhalb der hemmenden äußeren Verhältnisse einigermaßen in ein richtiges Gleis zu bringen, indem man für all die schwingenden Empfindungen die entsprechenden seelischen Erlebnisse suchte. Wäre diese „Frage" wirklich eine psychologische Frage, so müßte man eine Antwort aus dem Gebiet des Psychischen darauf finden können. Aber sie

Digitized by Google

liegt unendlich viel tiefer und in einem ganz und gar anderen Bereich, weshalb eben alle nur psychologischen Bemühungen um eine Antwort von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt sind.

Wir haben uns seit einiger Zeit wohl darauf wieder besonnen, daß wir nicht nur Eindrucksmenschen sind, deren Aufgabe darin besteht, die sinnlichen Eindrücke jeder Art in die Anschauungsformen des Raumes und der Zeit und die Kategorien, vor allen Dingen die Kausalität, einzuordnen und auf diese Weise zu meistern und zu beherrschen. Wir verlangen nach Ausdruck. Die seelische Welt tritt der sinnlichen mit dem Anspruch, ihr übergeordnet zu sein, entgegen. Nicht auf die Exaktheit der Form, nicht auf die „Schönheit" der Farbwirkung kommt es in der Kunst an, sondern Form und Farbe werden neuer, eigenartiger Ausdruck der Seele. Bei der Begeisterung für den faßbaren Sinneseindruck, die Erscheinungen (Kant, Impressionismus), wie für den seelischen Ausdruck, das unfaßbare Leben und Erleben (Bergson, Expressionismus), kam uns etwas abhanden, wie es im Wesen jeder Begeisterung liegt, daß irgend etwas Wichtiges dabei verloren geht. Wir lösten alles auf in Eindruck und Ausdruck, und wir übersahen die Ur-Setzungen, das Schicksalhafte, wir setzten alles in Beziehung zu uns selbst, und vergaßen das Gegebene, das nichts mit uns zu tun hat, das wir weder in Raum und Zeit und in Kausalität eingliedern, noch als seelisches Erleben darstellen können. Wir vergaßen die Wucht der Tatsache, des Gegebenen, des Schicksals, der Ur-Setzung, die ganz und gar außerhalb des Bereiches unserer sinnlichen und seelischen Erlebnisse liegt. Und wir begannen, Ur-Setzungen in psychologische Fragen zu verwandeln und erwarteten Antworten darauf, die nie gegeben werden konnten.

Es liegt im Wesen der Ur-Setzung, daß sie da ist, unabhängig von irgend einem menschlichen Akt, einer Handlung, einem Worte, daß sie gänzlich losgelöst von allem menschlichen Tun gleichsam hinter der Ebene, auf der das Menschliche liegt, steht; ja, daß sie diese Ebene erst möglich macht und trägt. Daß ich „ich" bin, gerade dieses Ich, das ist die große Ur-Setzung meines Lebens, jenseits welcher erst mein sinnliches und seelisches Leben beginnt, ja, die dieses beides erst möglich macht. Daß ich Frau bin oder daß ich Mann bin, ist ebenfalls eine solche Ur-Setzung, auf Grund welcher erst mein in dieser Hinsicht besonderes psychologisches Leben möglich ist. Daß ich als Frau die besondere Veranlagung der Frau habe, ist durchaus nicht ein seelisches Merkmal neben anderen, sondern es ist eine schicksalhafte Setzung, die ohne mein Zutun da ist. Wir haben diese Unterscheidungen immer mehr verwischt, weil wir alles hineinzogen in das Seelische und Menschliche, wie wir überhaupt allem uns beugenden Schicksalhaften seltsam verschlossen sind. Aber vor Zeiten hatte man eine ganz klare Anschauung davon, eine wirkliche „Anschauung," wenn im 3. Kapitel der Genesis mit Nachdruck hervorgehoben wird, daß nicht der Mensch sein seelisches Leben aus sich selbst heraus entwickelt, daß nicht die Frau ihre besondere Anlage der Frau aus sich oder ihren Vorfahren, oder anderen Menschen hat, sondern daß Gott es also gesetzt hat von Anbeginn der Welt bis zur Zeit, da er alles in allem sein wird:

„Dein Verlangen soll nach deinem Manne sein." (1. Mos. 3. 16.)

Nur weil wir diese Ur-Setzung immer wieder in eine seelische Empfindung umbiegen, die in unserer Hand liegen soll, suchen wir immer wieder, damit irgendwie fertig zu werden, ihr auszuweichen. Gott hat dieses Wort als einen Fluch gesagt. Es sollte eine Strafe für den Ungehorsam sein. Wir aber stehen ihm kampfbereit,

Digitized by Google

oder vielmehr fluchtbereit gegenüber, statt das zu tun, was sich einzig einer solchen Tatsächlichkeit gegenüber geziemt: sich ihr zu beugen. Die ganze seelische Not der Frau, die aus dieser wuchtigen, gebietenden Herrensetzung kommt, sucht man immer und immer wieder durch alle möglichen seelischen Mittel aus der Welt zu schaffen. Man weicht aus, statt sich zu beugen.

Die Ur-Setzung, für die die Bibel den Ausdruck: „Nach deinem Mann soll dein Verlangen sein," gefunden hat, äußert sich in der Seele der Frau einerseits in dem tiefen Sehnen und großen Verlangen nach ganzer starker innerer Bindung an einen Menschen durch die Liebe, auf der anderen Seite in dem Angst- und Unruhegefühl der Verlassenheit und Einsamkeit, so sehr sie vielleicht in einem Kreis von Menschen, der ihr lieb und vertraut ist, zu Hause ist. Stärker als der Mann ist die Frau an eine Ur-Setzung gebunden, und je mehr sie ihre Ursprünglichkeit und ihre Verbindung mit den ewigen Gesetzen, ohne es selbst vielleicht zu wissen, bewahrt hat, um so mehr spürt sie das Auswirken dieses Schicksalhaften in sich — ohne psychologische Begründung. Es offenbart sich ihr in einer Art von Weltangst, wie Naturvölker und Kinder sie oft haben, in einem Gefühl trostloser Verlassenheit innerhalb der großen todverfallenen Welt, im Schauern vor der letzten Einsamkeit im Tode, und in der Sehnsucht nach ewiger, nie aufhörender Geborgenheit und Bindung. Und dieses Gefühl ist unabhängig davon, ob ihr irdisches Frauenleben die Erfüllung gefunden hat oder nicht. In der Ur-Setzung steckt mehr und Tieferes als die Sehnsucht nach der Verbindung zwischen Mann und Frau — so äußert sie sich nur psychologisch. Es ist ein tiefes Drängen nach einem ewigen Geborgensein, eine namenlose Angst vor kalter Einsamkeit — vielleicht erst nach dem Tode — das sich in diesen kosmischen, nicht psychologisch begründeten Gefühlen der Frau äußert. Es ist die enge Verbundenheit mit dem kreatürlichen und darum todgeweihten Wesen des Kosmos, die ihr ihre Ohnmacht und ihre grenzenlose Hilflosigkeit offenbart, und die sich in ihrer Seele als die Sehnsucht nach einem festen Halt und innerer und äußerer Deckung durch den Stärkeren, als sie selbst ist, darstellt.

Der Not dieser Ur-Setzung sind wir immer und immer ausgewichen, und weichen ihr noch aus, so daß sich das ursprünglich rein Schicksalhafte mit unserer Schuld verbindet und die Not und Qual noch größer macht. Denn so sehr auch das gebietende Ur-Wort über die Frau als eine Strafe gesagt ist — wie auch das über den dornentragenden Acker eine Strafe ist — so sehr bedeutet es ein kraftvolles, siegreiches: dennoch! Dennoch sollst du dich nicht besiegen lassen und verzweifeln, dennoch, trotz der Not, sollst du stark und mutig bleiben, der Not ins Auge sehen, und nicht vor ihr fliehen, die Not als Not erkennen und dennoch — sie tragen. Wir aber sind ausgewichen. Ich denke an die Mädchen und Jungen in den idealistischen Jugendbewegungen, die über diese Not heiße Tage und bange Nächte hindurch gesonnen haben und schließlich keinen anderen Ausweg fanden, als den körperlich-seelischen Ausdruck der Ur-Setzung, den Eros, ganz zu bejahen und seine Forderungen zu erfüllen. Man deutete die Sehnsucht der Mädchen nur als ein Verlangen und Sehnen des Eros in ihnen, und man suchte ihre Not zu lösen durch dessen freie Entfaltung und Erfüllung. So sprach man von „erlösten" und „unerlösten" Frauen, und man forderte Aufhebung der bürgerlichen Moral, nach der die Frau nur in der Ehe „erlöst" werden kann, während das unverheiratete Mädchen ewig in ungestillter Sehnsucht „unerlöst" bleiben muß. Man nahm so

Digitized by Google

den Ausdruck für das Wesen und meinte durch Entfaltung der körperlich-seelischen Äußerung der Ur-Setzung, dieser selbst zu entfliehen. Der Mann sollte der Erlöser sein. Aber die Mädchen blieben unerlöst. Denn von der Ur-Setzung, die außerhalb des menschlichen Bereiches liegt, kann kein Mensch befreien; nur eine neue schicksalhafte Setzung könnte sie überwinden. Durch die Erfüllung der Sehnsucht, wie sie sich psychologisch darstellt, nämlich als Verlangen nach der Liebesgemeinschaft mit dem Mann, suchte man der Not auf der einen Seite auszuweichen — und wurde schuldig.

Auf der anderen Seite verlegte man alle diese seelischen Gefühle und Empfindungen in das Gebiet des Sittlichen und suchte sie dem freien menschlichen Willen zu unterstellen: Wir können diesen Gedanken- und Gefühlsbereich unserer Seele nicht nur meistern, sondern gänzlich überwinden, so daß er nicht mehr da ist; wir setzen ihn um in hohe Geistigkeit, in aufopfernde soziale Tätigkeit, in künstlerisches Schaffen. So sehen wir sie vor uns: asketisch, schaffend, schreibend, tätig in den großen sozialen Betrieben, unermüdlich, voll Arbeitskraft, nur Menschen, nicht mehr Frauen, die Not scheint für sie nicht da zu sein, sie gehen auf in der Sache. Wo ist die Not geblieben? Getötet? Verkapselt. Auch sie haben die Not nicht tapfer auf sich genommen und aus einem dennoch heraus gearbeitet, sondern sie konnten sie nicht ertragen und verdeckten und versteckten sie. Statt ihr Frauentum zu tragen, haben sie es unterdrückt. Auch sie wurden schuldig, indem sie auswichen.

Man meint vielfach, daß die irdische tiefe Bindung der Frauen an den Mann in der Ehe die Frau von ihrer besonderen Not erlöse. Sobald sich eine Frau in dem großen Glück ihrer Liebe, ihres Geborgenseins, des Geliebtwerdens über die Not ihrer Schwestern erhebt, als wäre sie nicht mehr da, so wird auch sie schuldig. Sieht sie ihr besonderes Geschenk von Gott als einen ihr zukommenden sicheren Besitz an, in dem es sich behaglich und sorglos leben läßt — und wie leicht tut sie es — so verleugnet auch sie die göttliche Ur-Setzung in sich, was sich bitter rächt. Das Geschenk, das sie bekommen hat, besteht in der Gemeinschaft mit dem anderen Ich. Liebe und Gemeinschaft aber sind, wie auch der Glaube, nicht ruhende Gegenstände und kein sicherer Besitz, sondern ein Prozeß. Da wird etwas, da wächst etwas, da wird es vertieft und verinnerlicht, da löst es sich auf. „Nach deinem Mann soll dein Verlangen sein", ist ja gerade nicht zu der Frau ohne Bindung gesprochen, sondern zu der, die mit ihrem Manne innerlich verbunden war. Wer sich genügen läßt mit der Gemeinschaft, die er hat, weicht der letzten göttlichen Forderung aus. Ehe bedeutet eine immer größer werdende Sehnsucht, allerletzte und tiefste, immer innigere und tiefere Gemeinschaft miteinander zu haben. Da steht bei allem getrosten Vertrauen und allem glückhaften Geborgensein groß und deutlich die Not der Einsamkeit, daß man nicht ganz du sein kann, wieder auf, da ist die große Angst vor der Zeitlichkeit und Vergänglichkeit — wird unsere Gemeinschaft ewig dauern? — geblieben, da steht die Qual vor der Tür: Wie, wenn der Tod uns scheidet? Da ist die große Weltangst, größer, als je, weil man das große irdische Glücklich- und Geborgensein kennt und gerade an dem Kontrast wird sie schier erdrückend und unerträglich. Sobald die Frau sicher ihr Glück nur genießt, weicht auch sie der Not aus, die gebietend vor ihr steht, und sie wird wieder anheben, so daß sie ihr nicht mehr entfliehen kann. Denn ihre Schuld wirkt sich aus.

Die einzige Haltung, die sich uns gegenüber dieser Ur-Setzung geziemt, ist also

Digitized by Google

die, sich unter ihr zu beugen und sie zu tragen. Gerade deswegen aber, weil sie etwas Kosmisches, und nicht nur Psychologisches ist, fehlt uns dieser Not gegenüber die Tragkraft. Es muß eine der Not in ihrer Eigenart und ihrem Ursprung entsprechende Kraft sein, die uns allein helfen kann. Auch von unserer Schuld, durch die wir der Ur-Setzung Not noch verstärkt heben, können wir uns nicht selbst befreien, ebenso wenig wie von dem Schicksal, das uns auferlegt ist.

Aber in diese Welt der Verquickung von Schuld und Schicksal hinein, in diese Welt der Sünde, des Leids, des Todes, hat Gott ein neues Wort gesprochen, hat er einen neuen Anfang gesetzt, hat er eine neue Welt- und Lebensordnung zur Herrschaft gebracht: in Jesus Christus. Auch diese neue Setzung ist nicht irgendwie als Frage oder als Problem zu erörtern, sondern sie ist eine Wirklichkeit, ein Schicksal, von dem man nur in der Erfahrung etwas aussagen kann, das aber nur der erfährt, der sich darunter als unter seinem Schicksal wirklich beugt. Dieser Jesus Christus aber, diese unsere neue Setzung, der neue Mensch, hilft uns nicht, Fragen zu lösen, aber er hilft uns, Wirklichkeiten, Tatsächlichkeiten zu tragen. Er öffnet uns, wenn er uns als unser Schicksal, unser Herr und König erfaßt und ergreift, den Blick für alles Wirkliche und Wesentliche, und zeigt uns die Macht der Ur-Setzung, gleichzeitig aber auch unser feiges Ausweichen und Entfliehen. Wie er gekommen ist, die Welt mit Gott zu versöhnen und eine neue Ordnung der Gemeinschaft zwischen Welt und Gott zu bringen, so vergibt er uns diese Schuld des Ausweichens und der Verirrungen und all der Gedanken und Taten, die damit zusammenhängen. So stehen wir nunmehr als freie Menschen der strafenden und gebietenden Ur-Setzung gegenüber, der wir uns als Freie beugen können.

Es wäre von neuem Verirrung, Ausweichen, Schuld, wollten wir es nun machen, wie man es leider oft in christlichen Bewegungen und Kreisen, auf evangelischer wie auf katholischer Seite sieht: nämlich, daß Christus das Objekt unserer irdischen *psychologischen* Frauen-Sehnsucht nach Gemeinschaft würde. Das wäre nichts als ein religiöses Entfliehen aus der Not, ein religiöser Gefühlsüberschwang, der aus der Phantasie, nicht aber aus der Wirklichkeit stammt. Wir wollen nicht religiöses Genießen und schwärmerisches Aufgehen in Christus verwechseln mit dieser gehorsamen, nüchternen Beugung unter ihn, der uns zum neuen Schicksal geworden ist, indem er unsre Schuld und Sünde wegnimmt und uns mit dem Vater versöhnt. Sind wir so von ihm ergriffen und in eine neue Lebensordnung des Friedens mit Gott gestellt, so gibt er uns neben der Aufhebung unserer Schuld auch die Kraft, „ja" zu der Not zu sagen, die noch da ist, „ja" zu dem Leid, dem Tod, der mühevollen Arbeit, der geängstigten Sehnsucht, kurz „ja" zu der Strafe. Wir verkennen nicht, daß wir trotz der Erlösung durch Christus noch mitten in all dem Kampf und der Not sind und bleiben. Der Unterschied ist nur der, daß uns der Kampf nicht mehr zermürbt, sondern kraftvoll macht, daß uns das Leid nicht mehr zur Verzweiflung, sondern zur getrosten Zuversicht bringt, daß uns der Tod nicht mehr schreckt, sondern zu gefaßten, gesammelten, wartenden Menschenkindern macht. Das alles aber, weil wir den Kampf nicht mehr allein kämpfen, sondern Christus ihn mit uns kämpft.

So sind wir von der Schuld unseres Frau-Seins, die mit der Ur-Setzung verknüpft war, erlöst durch Christus, der uns die Kraft gibt, sie zu tragen. Er bringt uns aber noch vielmehr und Größeres. Er kommt nicht nur als neues Schicksal für den einzelnen, sondern als das der ganzen Welt mit ihren Ordnungen und

Digitized by Google

Setzungen. In ihm ist die alte Ordnung der Welt aufgehoben. Wohl stehen wir noch mitten drin in dieser Welt und müssen uns ihren Gesetzen beugen. Christus aber ist gekommen als der Bürge, daß es einst anders werden wird, daß einst alle Ur-Setzungen, von Gott uns zur Strafe gesetzt, aufgehoben werden, daß wir einst sein werden wie die Engel Gottes, die nicht freien und sich nicht freien lassen. So ist die große Gewißheit der Erlösung von all der Not da, so ist die große Hoffnung auf die herrliche Freiheit der Kinder Gottes und die tiefe Geborgenheit in ihm da, eine Hoffnung, die ihren Grund in einer Tat Gottes, einer neuen Setzung hat, und darum nie zu schanden werden kann. So sind wir nicht nur frei von unserer persönlichen Schuld geworden und haben nicht nur neue Kraft für unsere persönliche innere Stellungnahme zu dieser besonderen Not bekommen, sondern wir wissen, daß die Kraft dieser Ur-Setzung in der Wurzel getroffen ist, daß sie noch Geltung hat, solange diese morsche Welt besteht, daß sie dann aber endgültig überwunden ist. Wir sind erlöst, nicht nur von unserer seelischen Not und Schuld, sondern von der Ur-Setzung unseres Frauenschicksals überhaupt, von der letzten Einsamkeit, freilich jetzt nur erst in einer gewissen, getrosten, lebendigen Hoffnung.

Auf der einen Seite Gottes erste Setzung: „Nach deinem Manne soll dein Verlangen sein." (1. Mos. 3. 16.) Auf der anderen die neue Botschaft: „Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung. Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung." (Röm. 8. 21—24.) Elisabet van Randenborgh

Soziale Kraft*/Einige Gedanken zur christlichen Jugendbewegung

Die soziale Frage? Ach, graue Theorie, öde Problematik, versteinerter Doktrinarismus — ermüdend erfolglose Experimente. Also: Auf zum Kampf wider den Marxismus? Gut — aber meint ihr eine Idee, die marschiert, totschlagen, erwachendes Menschheitsgewissen zum Schweigen bringen zu können?

Der Marxismus stirbt an seelischer Unterernährung. Immerhin wird er manchen lebenskräftigen Gedanken zurücklassen. Wir weinen ihm keine Träne nach. Aber die Not, die sich in sehnsuchtsschwerer Hoffnung in ihn hineingeflüchtet hatte, die Schuld, gegen die er schriller Kampfruf war — sind sie nicht mehr da? Der Sozialdemokratismus stirbt — es lebe der Sozialorganismus!

Parteiorganisationen können wir schaffen, wenn es uns nicht an Tatkraft und Geld gebricht, Organismus aber wird geboren! Des sozialistischen Organisierens hatten wir die Fülle, von Lassalle bis Lenin. Aber wo ist der Organismus wahrhaft sozialen Lebens? Er ist da! Sonst wäre ja auch alles ganz hoffnungslos. Weil er ist, kann er werden! Und er wird werden, denn er lebt in unserer Jugend.

Auch in der sozialistischen Jugend, wenn auch arg verschüttet unter Schlagworten, seelenlosen Lehren und ichsüchtigem Unwesen. Auch in der frei-

* Vgl. von demselben Verfasser: „Die Anklage gegen die Christen". Hochweg-Verlag, Berlin SW 61, Johanniterstraße 4/5.

Digitized by Google

deutschen Jugend, trotz aller zerklüftenden, unfruchtbar machenden Problematik. Auch im Wandervogel, wenn auch schwer gehemmt durch selbstgenießerische Romantik. Stark lebt er in der katholischen Jugend — allem mittelalterlich-ultramontanen Geröll zum Trotz. Und er regt sich endlich in der evangelischen Jugend — in schwerem Kampf wider den abgestandenen Individualismus und Subjektivismus von vorgestern.

Denn immer heller leuchtet uns eine große Schauung! Was etliche von uns, einsam, seit langem gesehen haben, das haben die letzten zehn Jahre vielen enthüllt — die Wahrheit jenes seltsamen alten Wortes aus Salomos Sprüchen: „Wo keine Schauung ist, da wird das Volk wild und wüst". Fehlt einem Volke die große Idee, die seiner Seele Schwungkraft zu verleihen, das helle Ziel, das starkes Wollen zu wecken vermag, dann versumpft es in der Materie. „Deutschland muß leben" — ja, aber wofür? Weil das die Vielen nicht wußten, brach das Ganze zusammen. Heute aber sieht die Jugend ein Ziel, und das heißt Volksgemeinschaft! Freilich ist's noch bei nur zu vielen ein Tappen und Tasten im Dunkeln, weil sie nicht wissen oder aber ihr Wissen nicht Tat werden lassen, daß Volksgemeinschaft nur durch Menschen werden kann, die Menschen wurden. Sie sehen den Acker und wollen so gern Saat sein — aber die Sonne fehlt ihnen! Darum weichen die Winterstürme noch immer nicht dem Wonnemond. . . .

Das ist das ganz Große und Verantwortungsschwere, das der christlichen Jugendbewegung gehört: Sie schaut die Sonne! Daß sie Saat werde, die sich still und froh opfert! Dann wird eine herrliche Ernte reifen. . . .

Die soziale Macht der Religion? Sie ist nicht gering. Wie anders würde die Welt aussehen, wenn die Menschen nach den alten zehn Geboten Gottes lebten — in der Ehrfurcht vor dem lebendigen Gott und vor dem Leben, dem Besitz und der Ehre des Nächsten, in dem Willen zur Reinheit und zur Gerechtigkeit. Und doch — Religion ist nicht Sonne, sondern nur schützende Mauer, nicht Erfüllung, sondern Sehnsucht, nicht Organismus, sondern Organisierung des Chaos. Darum suchten wir weit über die Religion hinaus und fanden göttliche Antwort, Erfüllung unseres Sehnens, schöpferisch erlösende Macht. Leuchtend ging uns die Sonne auf — das Reich Gottes!

Die Tiefsten unter den Menschen haben es immer in heißem Suchen geahnt — Einer hat's gebracht, der uns Führer ward und Befreier. Davon lebt ja alle Religion, daß der Mensch etwas von jenem Reich des Lichts und der Liebe, des Lebens spürt, das jenseits unserer Sinne am Werke ist. Und das ist ihre letzte Sehnsucht, daß es endlich einmal diesseitig werde — dann — am Ende aller irdischen Dinge. Aber der Eine konnte die unerhörte Botschaft künden: „Es ist mitten unter Euch!" Das ist ja das unsagbar Große, das ganz Neue: Gottes Herrschaft ist auf dieser gottverneinenden Erde selige Wirklichkeit geworden in dem, dessen ganzes Sein ein leuchtendes Ja zu Gott ist, und es bleibt Erdenwirklichkeit in allen, die, in Jesu Nachfolge, also in seiner Gesinnung, aus dem Ja zu Gott leben und aus dem Nein zu dem Argen.

Carlyle nennt einmal den Sinn der neuen Zeit die Durchsetzung Gottes auf Erden. Das ist die Schauung, die uns leuchtet. Wenn die Alten fromm bete-

Digitized by Google

ten: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden", so war ihre Seele voll frommer Beugung unter den wirklichen, aber auch so manches Mal unter den vermeintlichen Willen Gottes. Man fügte sich still und treu in die „gottgewollten Abhängigkeiten". Aber uns Jüngeren ward dies Gebet Fanfare, hellster Kampfruf: „Dein Wille geschehe auf Erden! — endlich auf dieser gottverneinenden, von dunklen Mächten geknechteten Erde, auch auf der deutschen Erde, da, gerade da, wo wir stehen!"

Die Schar derer, über die erlösend der Geist des lebendigen Christus kam, daß sie, befreit von den Fesseln der Ichsucht, zum Dienste Gottes an den Brüdern geweiht wurde (denn man kann Gott nur an den Menschen dienen), ist die Gemeinde. Ihr Daseinszweck ist Einer und sonst keiner: Organ des immer kommenden Gottesreiches zu sein, Fuß, Hand, Herz seines die Menschheit umfassenden heiligen Liebeswillens.

Am Eingang dieses Reiches, an der engen Pforte, steht das herbe „Stirb und Werde" geschrieben: Stirb dem Ich, werde dem Du! Das Selbst des Menschen, sein eigentliches Wesen, der Gottesfunke in ihm, liegt gefesselt unter dem eisigen Bann der Ichsucht. Sie ist ja das, was uns alle bändigt, das Gemeine. Aus ihr stammen die dunklen Ausgeburten antisozialen Wesens, die alle Gemeinschaft der Menschen so grauenvoll zerstören, Hochmut und Neid, Ausbeutertum und Klassenhaß, Bodenwucher und Wohnungsjammer, Alkoholprofit und Alkoholelend, Dreckliteratur und Volksversumpfung, Mammonsgier und Blutvergießen. Wo aber der Geist Jesu Christi über die Menschen gekommen ist wie die Sonne in ihrer erlösenden Macht, da ist's wie beim Strom, den lange das Eis gefesselt hatte. Jetzt kommt er ins Schmelzen, und mit seiner befreiten Macht kann er dem Leben dienen. Christenglaube heißt: die erstarrte Seele Seiner Liebesglut öffnen; Christenliebe heißt: das erlöste Leben auf die anderen überströmen lassen in frohem Dienst; Christenhoffnung heißt: tief im Herzen die Gewißheit tragen, daß am Ende nicht die kalte Nacht liegt, sondern Sein wunderheller Tag. Was ist es für ein groß Ding ums Christsein!

So las ich jüngst: „Nicht der Heilige ist das Ideal der deutschen Jugend, sondern der Held!" Gewiß nicht der Heilige alter Legenden, der oft, bei aller Ehrfurcht muß es doch gesagt sein, etwas so Unmännliches, Widernatürliches hat. Auch nicht der Held im Sinne jener Übermenschen der Renaissance, noch im Sinne der „blonden Bestie". Alle Übersteigerung ist widernatürlich. Aber hat nicht Nietzsche recht, wenn er den einen Helden heißt, der so von einer Aufgabe ergriffen ward, daß ihm sein Ich nicht mehr in Betracht kommt? Und ist nicht der heilig, der sein Ich verloren hat an Gott und sein Reich? Der Heilige ist der Held!

Wäre es nicht ein Wort Jesu, die Menschen würden es als schwärmerische Verstiegenheit ablehnen: „Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Kann höheres Ziel dem Werden der Einzelpersönlichkeit leuchten? Nicht daß wir an Gottes Majestät teilhaben sollen! Er bleibt der Erhabene, in Ehrfurcht Angebetete. Aber nach Gottes Gesinnung soll unsere Gesinnung gestaltet werden, wir sollen Liebe werden, wie Er Liebe ist! Nur wer liebt mit der Liebe, die nicht das Ihre sucht, ist Gottes Kind, das des Vaters Züge trägt, nur er erfüllt die Idee des Menschen, Gottes Bild zu sein. . . .

Digitized by Google

So wird in der Vollendung der Persönlichkeit die Gemeinschaft geboren. Liebe ist ja der stetige, treue, opferfrohe Wille zur Gemeinschaft.

Nicht soll die Individualität des Einzelnen schwinden. Der besondere Gottesgedanke, der in jedem liegt, findet herrlichste Entfaltung. Es ist, als ob in vielen bunten Lämpchen plötzlich das Eine Licht aufflammt — und siehe, jedes Einzelne erglänzt in der Schönheit der ihm eignen Farbe.

Ein Organismus ist die Gemeinde, nicht ein kümmerliches Einerlei. Reich gliedert sie sich nach der Vielheit der besonderen Gaben, die besondere Aufgaben bedeuten. Beruf wird Berufung, Talent wird anvertrautes Pfund, Arbeit wird Dienst, Geld wird Güte, alles durchflutet von dem einen heiligen Geist, alles durchglüht von der einen Liebe.

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldenen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen. . ."

„Welch Schauspiel! Aber ach! Ein Schauspiel nur?" Nein! Wirklichkeit ist diese Gemeinde, tausendfach verschüttet unter Religion und Kirchentum, unter Menschenirrtum und Menschenschuld, und doch unbezwingbar. Die Johannes und Franziskus, die Kingsley und Wichern, die Booth und Bodelschwingh, sie sind noch nicht ausgestorben, und sie werden auch nicht aussterben. Noch gibt es Menschen, die das „Unser Vater", dies ganz soziale, aus dem Bewußtsein tiefsten organischen Verbundenseins geborene Gebet, beten und leben, die den Mammon hassen und den Nächsten lieben, die sich des Kreuzes nicht nur trösten, sondern in stellvertretendem Leiden das Kreuz der Not und der Schuld der anderen tragen — zu Gottes Herzen hin. Aber es sind wenige.

Wir wollen Gemeinde bauen, daß sie heilend hineinwachse in den kranken Körper unseres Volks und der Menschheit, segnende Kräfte auslebend, ausliebend, ausopfernd. Das ist der Sinn unserer Bewegung. Wir wissen, daß ein ganz Starkes dasein muß, um auch noch in letzter Verdünnung wirksam sein zu können. Darum wollen wir Gott stark werden lassen in uns, daß Er durch uns wirke. Gerechtigkeit kann nur die Massen durchdringen, wenn in einzelnen und in ihren Lebensgemeinschaften das soviel Stärkere am Werke ist: die Liebe, die sich im Opfer erfüllt. Wir wollen das soziale Gewissen des Volks sein — in erlöstem Sein, in erfüllender Tat in schlichtem, tapferem Lieben.

„Ihr seid das Salz der Erde; ihr seid das Licht der Welt." Salz soll salzen, reinigen, Fäulnis verhindern; Licht soll leuchten, also Nacht überwinden. Die, denen es der Herr sagte, hatten wenig theologisches Wissen. Keine Konfirmandenprüfung hätten sie bestanden; denn nichts konnten sie wissen vom Kreuz, von Ostern und Pfingsten und all den hohen Lehren. Aber eins hatten sie: Sie erkannten ehrlich ihre Menschenarmut; sie trugen Leid darum; sie hungerten und dürsteten nach neuem, anderem Sein; ihr Wille ward rein — und ihrer bangen Not war Jesus begegnet. Nun konnten sie nicht anders als ihm ver-

Digitized by Google

trauen und gehorchen — ihm nachfolgen. So wurden sie Träger der heilenden Kräfte des neuen Reichs — für die anderen. —

„Das Königreich der Himmel gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nimmt und in drei Maß Mehl mengt, bis der ganze Teig durchsäuert ist." Die Kraft, die der Gemeinde anvertraut ward, wirkt tief in die Welt hinein, daß alles umgestaltet werde: die Familie und die Gesellschaft, das Volk und der Staat, die Wirtschaft und die Politik und alle Kultur. Und der Mensch wird dem Menschen Bruder, Schwester, und der Heilige sagt zu dem Zuchthäusler und zur Dirne Du, Du. . . .

In jener Predigt, die ihm schwere Verfolgung einbrachte, preist der edle Kingsley drei Schätze der Kirche: die Bibel als Verkündigerin der Freiheit; die Taufe als das Unterpfand der Gleichheit; das Abendmahl des Herrn als das Band der Brüderlichkeit. Freiheit und Gleichheit, wie die Massen sie meinen, sind unvereinbare Gegensätze. Mechanische Gleichheit wird zur Zwangsjacke, die alle Freiheit fesselt, veräußerlichte Freiheit zur rücksichtslosen Willkür, die jede Gleichheit zertritt. Die Brüderlichkeit aber verhüllt ihr Haupt. In der Gemeinde sind alle gleich vor Gott, jeder so geliebt, wie wir's am Kreuz von Golgatha sehen, alle seine Kinder, und der Einzelne frei von der Ichsucht, durchglüht von brüderlicher Gesinnung. *Der Christ ist der soziale Mensch, oder er ist nicht Christ! Die Gemeinde ist der soziale Organismus, oder sie ist nicht Gemeinde!*

Ob wir es erreichen, das große Ziel? Das Wort unseres Meisters und seiner Apostel und die schwere Erfahrung der Menschheitsgeschichte zeigen uns, daß auch das Böse am Werke ist auf dieser Erde. „Groß Macht und viel List, sein grausam Rüstung ist." Nicht wird in fröhlicher Entwicklung diese Erde sich in Gottes Reich wandeln, aber zwei Dinge wissen wir, und ein drittes brauchen wir nicht zu wissen.

Sind wir Salz der Erde und Licht der Welt, Träger der erlösenden Kräfte des Reiches Gottes, so wird solch Sein *wirken*, viel weiter, als wir es sehen.

Unsere Verantwortung ist der Dienst. Alle Sittlichkeit beruht darauf, daß wir den Leib der Seele unterwerfen und zum Werkzeug machen. Obgleich es uns nie gelingt, obgleich scheinbar die Seele im Sterben schließlich in die Katastrophe des Leibes hineingezogen wird, entbindet uns das doch keine Stunde von der Pflicht, aus der *Seele* zu leben. Die Gemeinde ist die Seele der Welt! Die Grenzen unseres Wirkens zu bestimmen, ist Gottes Sache — unsere Sache ist die Treue.

Wie das *Ende* sein wird? Das können wir getrost *Gott* überlassen! Dem Kampf unserer Seele leuchtet die Osterbotschaft, und auch die Welt wird Ostern feiern — einst — nicht am Ende, sondern am Anfang! . . .

Dürfen wir nicht auch nach dem Sinn der bangen Not fragen, durch die unser *deutsches Volk* jetzt geht? Mir scheint's, daß er hell genug offenbar ist. Vom Westen her martert uns der Hochkapitalismus der Ententeländer, der Terror des Mammon. Vom Osten droht der Terror der Masse. Sollte nicht unser so tief veranlagtes, arbeitsstarkes Volk nun daran gehen, eine Gesellschaftsordnung zu erbauen, die beide Schreckensherrschaften überwindet in einem berufsständisch gegliederten, *sozialorganischen Aufbau*, in dem die falsche Demokratie mit ihrer Demagogie und Korruption und ihren blöden Mehrheiten überwunden wird durch

Digitized by Google

die wahre Demokratie der strengen Verantwortlichkeit des Gemeinwillens — im Dienste aller am Ganzen? Ob wir die Menschen dazu haben? Es brauchen nicht alle Licht zu sein, damit es hell wird. Es ist genug, wenn hin und her im Lande Lebensgemeinschaften sind, aus denen es leuchtet — Gemeinde! Und die wollen wir werden. . . .

Ist das Ziel unserer christlichen Jugendbewegung nicht groß und hehr? Die Schar zu sein, auf die Jesus der Christ sich verlassen kann? Und darin wirklich die Hoffnung Deutschlands? Paul Le Seur

Eindrücke von dem pädagogischen Ferienseminar des Freien proletarischen Bundes Essen

Heute jagt eine Tagung die andere, und fast jede trägt den Stempel der inneren Zerrissenheit und Zielunsicherheit. Statt Klarheit und Festigung bringen sie durchschnittlich Verwirrung und Müdigkeit, statt Sammlung positiver Kräfte und Ausscheiden der negativen — Zerstreuung und Unsicherheit in der Erkenntnis des Echten und Unechten. Bestenfalls kommt es zu jener ewigen richtungs- und -verpflichtungslosen Beunruhigung, die für viele schon zum Selbstzweck erstarrt ist und die nicht der Fülle und dem Überschuß der Lebenskräfte, sondern meist der Lebensohnmacht und Lebensverarmung entspringt. Besser, man geht heute nicht auf Tagungen. Sie lenken nur ab und verewigen die Richtungslosigkeit der Zeit, statt sie zu überwinden.

Ganz anders war die Tagung des freien proletarischen Bundes Essen, erstaunlich und befruchtend auch wieder für den, der den Bund kennt und an seinem Wesen gewachsen ist. In früheren Richtlinien des Bundes heißt es: „Von den üblichen Tagungen und Vorträgen werden sich die Veranstaltungen des Bundes vor allem dadurch unterscheiden, daß sie in einheitlichem Geiste gestaltet sind und aus einer geschlossenen geistigen Haltung erwachsen, also weder auf uferloses Problematisieren und Theoretisieren noch allein auf persönliche Fühlungnahme, sondern auf sachliche Klärung eingestellt sind." Die Tagung in Rattlar war eine überwältigende Verwirklichung dieses Leitsatzes. Was dieser Tagung ihr charakteristisches Gepräge gab, das war der einheitliche und lebendige Geist, der in allen Vorträgen und Veranstaltungen, ja noch im ungezwungensten Gespräch und im ausgelassensten persönlichen Zusammensein zum Ausdruck kam. Und es war nicht die neutrale Sachlichkeit des Theoretikers, sondern die bewegte, parteiergreifende Sachlichkeit eines Menschenkreises, der in seiner sachlichen Erkenntnis lebt und aus ihr seinen Alltag gestaltet. Wer die Eitelkeit der Selbstbespiegelung der eigenen, ach so wichtigen Person und die Dürre des Erlebniskults auf den üblichen Tagungen einmal quälend erlebt hat, der wird diese so ganz anders geartete Bewegtheit, diese Verbindung von Begeisterung und nüchternem Sachdienst, die alles Denken und Tun durchflutete und auch das Persönliche erhellte und adelte, geradezu als Befreiung empfunden haben. Und er wird gefühlt haben, daß in dieser Richtung der Weg zu suchen ist, der uns aus der Dumpfheit und Kraftlosigkeit der Lebens- und Gefühlsromantik, die heute noch immer oft gerade die feinsten und hingebungsfähigsten Menschen besticht und lähmt, herausführen kann. Aber auch die so viel genannte Mechanik unseres Lebens, Entseelung der Arbeit und Intellektualismus können nur aus dieser Geisterhaltung überwunden

Digitized by Google

werden. Gerade weil es so deutlich wurde in diesen Aussprachen, daß Intellektualismus und Gefühlskult Symptome der gleichen, tiefer liegenden Erkrankung des heutigen Menschen sind, Auswirkungen derselben Entartung, deshalb wurde für viele der Weg zum ersten Male hell, der aus der Not der Zeit herausführen kann, nicht allein aus der sozialen Not, sondern aus der geistigen Not der Zeit, aus dem Zusammenbruch jeder Form und jeder Bindung, der ja die Zeit vielleicht tiefer charakterisiert als alle äußere Not.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die Körperbildung, über die schon viel gesagt und getagt worden ist, meist ohne wirkliches lebendiges Ergebnis. In Rattlar entsprang alles dem Leben und sprach deshalb zum Leben. Wir hörten wichtige neue Dinge, Forschungsergebnisse aus der Praxis heraus. Der ganze Horizont des Körperproblems entrollte sich vor unseren Augen. Wir empfanden, wie tief diese Fragen in weltanschaulichen verwurzelt sind, wie lebendig sie mit der Zeitnot und dem wirtschaftlichen und politischen Ringen verknüpft sind. In allen Vorträgen kam zum Ausdruck, daß es sich nicht bloß um ein Fach „Körperbildung" handeln, sondern daß auf dem Wege über den Körper der ganze Mensch erfaßt werden soll: organische Erziehungsarbeit, der Not der Zeit entsprechend, am Körper anfangend, um durch den befreiten Körper die verkrampfte Seele zu lösen.

Im Gegensatz zu den Körperbildungsbestrebungen der Zeit, die den alten Irrtum von der Alleinherrschaft des Geistes in den neuen und fast noch verhängnisvolleren von der übergeordneten Bedeutung alles Körperlichen verkehren, wurde hier lebendig: Nur wo sich der Mensch als Diener einer übergeordneten Sache weiß, kann aus neuer Körperlichkeit der neue Lebensstil werden.

Entspannung, Entkrampfung des Körpers wie der Seele, das gilt als Kennwort der neuen Körperbildung, wie aller neuen Erziehung. Und niemand wird die Bedeutung dieses Sich-Lösens, dieses Abbauens erstarrter Formen und Bindungen verkennen. Wo dieser Abbau nicht restlos vollzogen wird, da bleibt es, trotz alles guten Willens, dennoch bei der alten Welt der Konventionen, des Betriebes, der äußeren Disziplin. Die neue Erziehung und die neue Körperbildung darf aber bei diesem negativen, wenn auch unentbehrlichen Schritte nicht stehen bleiben. Nicht bloß um ein Lösen der alten Form handelt es sich, sondern auch um das Suchen nach neuer Form. Zu der Erkenntnis, daß das Alte schlecht ist, daß Neues werden soll, muß strengstes fachliches Wissen kommen, das aus dem Zusammenwirken von nüchtern-wissenschaftlicher Forschung und lebendiger praktischer Erfahrung mit weltanschaulicher Klärung und Vertiefung wachsen muß, ein Wissen, das nicht stehen bleibt in den Grenzen der heutigen medizinisch-wissenschaftlichen und pädagogischen Forschungsergebnisse, sondern eigene Wege sucht und zu immer neuer Erkenntnis vordringt. Was die Rattlarer Tagung so bewegend und doch zugleich so tief beruhigend und wahrhaft fruchtbar machte, das war, daß hier einmal Körperbildung gesucht wurde, nicht aus der heute so verbreiteten und besonders die Jugend bestechenden romantischen Kosmosschwärmerei, noch aus abseitigem Ästhetentum, oder aus bloßen Gesundheits- und Ertüchtigungsrücksichten oder gar aus jeder heute so beliebten unappetitlichen Verquickung von Hygiene und neuer Religion. Bei allem Wissen um die tieferen und irrationalen Quellen körperlichen Neuwerdens wirkte hier ein versuchsmutiger, begeisterter und begeisternder Sachwille, der in dem gemeinsamen Leben und der gemeinsamen Arbeit dieses Menschenkreises wurzelt, und der nüchternes

Digitized by Google

Denken und mühsame Kleinarbeit ebenso in seinen Dienst zieht, wie höchstes menschliches Wollen.

In den täglichen fachlichen Vorträgen, die jeden Nachmittag in dem schönen und geräumigen Tagesraum des Hermannshauses stattfanden, wurde über das Wesen der organischen Bewegung (Bewegungsrhythmik) gesprochen, über die Bewegung im Gesamtunterricht, über Erfahrungen und Forschungsergebnisse des körperbildnerischen Fachunterrichts für Kinder. Die bestehenden Schulen und Gymnastiksysteme wurden einer wohlbegründeten Kritik unterworfen, kranken sie doch alle entweder an schweren menschlich-pädagogischen oder an fachlichen Unzulänglichkeiten: die einen an Enge, die anderen an sinnloser Kompliziertheit und Überfülle des Stoffes, diese an mechanischem Massendrill, jene an weichlichem Seelen- und Persönlichkeitskult. Selbst grobe physiologische Irrtümer kommen vor, ja werden zum Prinzip erhoben. Dazu kommt, daß die meisten Körperbildungsstätten ganz ohne Beziehung zu den weltanschaulichen und sozialen Nöten unserer Zeit sind, daß sie Körperbildung nur als Fach betreiben, wenn auch natürlich mit allgemein menschlichen Zielen, daß sie ohne innere Verbindung mit den großen schaffenden Kräften unserer Zeit, dem starken Erneuerungswillen, der aus der Jugend strömt, sind; daß also trotz aller Rhythmus-Programme das Leben dieser Schulen im tieferen Sinne unrhythmisch, weil aus den großen allgemeinen Zusammenhängen herausgerissen ist.

Alles, was in diesen täglichen Vorträgen gesagt wurde, wuchs aus den praktischen Erfahrungen, die Dore Jacobs seit nun fast 10 Jahren in stiller und allem Propagandalärm abholder Arbeit an ihrer Körperbildungsschule in Essen gesammelt hat. Es war darin eine wohltuende Weite. Man fühlt sich weder in die Schranken eines „Systems" gepreßt noch von der psychoanalytischen Zudringlichkeit irgendeiner prinzipiellen Systemlosigkeit vergewaltigt. Es gab keine Scheuklappen — fachlich so wenig wie weltanschaulich. Die Systeme waren selbstverständlich bekannt, erarbeitet, kritisch gewürdigt*. Die Arbeit stand in lebendiger Beziehung zu ihnen. Aber es war kein Mischmasch der Systeme, wie ihn die üblichen Kollektivarbeiten den Schulen brauen, noch weniger eine Stoffsammlung aus allen Systemen nach dem Grundsatz „Von jedem etwas". Viel eher könnte man es als eine Synthese bezeichnen: Es war der Versuch eines von innen her einheitlichen Gesamtbaus aus gründlichem Wissen vom Körper und aus klarer Erkenntnis der körper-seelischen Zusammenhänge, die ja uns naturfremden Großstädtern verschüttet und vielleicht gerade darum so schwer zugänglich sind, weil wir in all unserer Kompliziertheit und Klügelei das Einfache und Einheitliche kaum mehr zu sehen vermögen.

Neben den Vorträgen fanden täglich Übungsstunden statt, in denen die Teilnehmer am eigenen Leibe das Wesen der neuen Körperbildung spüren konnten. Es wäre unbillig, schon nach so kurzer Zeit das lebendige Körpergefühl und volle körperliche Mitschwingen zu erwarten, das erst in jahrelanger hingebungsvoller Arbeit ganz erlebt und erworben wird. Aber es war doch überraschend, zu sehen, wie einer nach dem andern, so zweifelnd und kritisch er zu Anfang gewesen sein mochte, sich löste und öffnete. So stark waren die Eindrücke der kurzen Woche bei

* Die nicht dabei waren, seien auf den Aufsatz in der „Tat" über das Ringen der Zeit um körperseelische Erneuerung von Dore Jacobs hingewiesen, in dem ein kritischer Überblick und ein Versuch einer organischen Gliederung der wichtigsten Systeme gegeben wird. Er ist auch als Sonderdruck erschienen.

Digitized by Google

einigen, daß sie die Mühe und Kosten weiter Reisen nicht scheuen, um von nun an jede Woche einmal nach Essen zu kommen, um mit dem Leben und Wirken des Kreises näher und fester verbunden zu sein. Die Aussprachen, die nicht nach den Vorträgen und Übungsstunden stattfanden, sondern gleich an das Gehörte und Gespürte anknüpften, waren lebhaft, ernst und gründlich. Keiner redete, um zu reden. Alles wuchs aus dem Zwang des Lebens selbst und der Verantwortung der Aufgabe. Wir alle waren uns bewußt, daß das, was da an uns herantrat, nicht geistreiche Gedankenketten und interessante Reformen waren, sondern Niederschläge eines bewegten und ständig neue Entscheidungen heischenden Lebens. Erstaunlich, wie das Leben in den Einzelnen immer kräftiger erwachte, wie Frage sich an Frage reihte, wie eine Erkenntnis die andere herbeizwang, wie ein Lebensgebiet nach dem anderen in die Aussprache hineingerissen wurde, nicht aus Willkür, sondern innerlich notwendig, und wie schließlich ganz klar wurde, daß ernsthafte Umstellung im Körperlichen eine Umstellung des ganzen Lebens unausweichlich nach sich zieht.

Aus dem Ernst des sachlichen Ringens erwuchs ungesucht ein starkes menschliches Beieinandersein. Wo Hingabe an die Sache, da wächst menschliche Verbundenheit als natürliche Frucht. Es war ein Ganzes, was da in Rattlar zusammengekommen war, aus den verschiedensten Städten, aus verschiedenem geistigen Milieu. Niemand hätte am Schluß noch merken können, daß diese Menschen einander völlig fremd gewesen und sich zum Teil nie gesehen hatten. Es war ein Kreis von Gleichgerichteten, von einer großen Aufgabe Erfaßten. Das gab allem persönlichen Tun die Richtung, das war in jeder Unterhaltung, in den Morgengesängen, die das Tagwerk einleiteten und den ernsten und fröhlichen Stunden abends am Kaminfeuer als Unterton spürbar. Welche helle Fröhlichkeit lag über diesen Tagen bei allem tiefen Ernst, der sie trug, welche Unabhängigkeit von den Stürmen draußen und den Stimmungen drinnen! Man muß es miterlebt haben, um zu wissen, daß hier andere Kräfte am Werk waren als Stimmung und Rausch.

Den Schluß und inneren Höhepunkt der Tagung bildete ein Vortrag von Artur Jacobs, der noch einmal alles Gesagte und Gedachte zusammenfaßte und bis in die letzten praktischen Konsequenzen und weltanschaulichen und soziologischen Wurzeln verfolgte. Jeder Versuch, die schon ungewöhnlich konzentrierten Gedankengänge — es waren mehr Stichworte als ausgeführte Gedanken — hier noch einmal zu verdichten und nachzubilden, müßte unverständlich und phrasenhaft wirken. Was so gewaltig und immer wieder aufs neue aufrüttelnd an dieser Sache wirkt, auch für die, die schon praktisch darinstehen, ist, daß sie kein Feld menschlichen Wesens unerfüllt und ungeformt läßt, daß sie wirksam ist bis in die feinsten Verästelungen unseres ganz persönlichen Wesens und bis in die Gestaltung der großen wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge. Sie erlaubt, wo ihr wahrhaft gedient wird, so wenig sektenhafte Abgeschlossenheit, wie romantische Flucht in irgendeine erträumte Vergangenheit. Für den, der diese Dinge erkennt, gibt es keinen Weg zurück zu dem Kinderparadies unbewußter Unschuld und Naturhaftigkeit, sondern nur einen Weg vorwärts über eine neue Sachlichkeit zu einer höheren Natur und zu neuer, bewußter Unschuld, zur Unschuld des Wissenden. Großstadt, Masse, Fabrik, Maschine, das sind für ihn keine Übel, die auf Beseitigung drängen, sondern Aufgaben, die neugelöst sein wollen. Gewiß brauchen wir dazu Idealismus, aber einen Idealismus ohne Donquichoterie, einen

Digitized by Google

Idealismus, der die Wirklichkeit und die Wirtschaft ernst nimmt. Nicht aus Wunderglauben an die angeblichen Zauberkräfte der Wirtschaft, sondern aus klarem Wissen um die fruchtbaren Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Entseelung, zwischen Wirtschaft und sittlichem Leben. Indem wir uns dabei zum Geist und nicht zur Materie bekennen und an dem Primat geistiger Mächte unerschütterlich festhalten, schwächen wir die Anerkennung der ganzen Mächtigkeit wirtschaftlichen Seins und Geschehens nicht ab, sondern machen sie erst wuchtig und ausdrucksvoll. Gerade der letzte Vortrag machte es deutlich, daß man nicht ernsthaft für körperliches Neuwerden eintreten kann, ohne der Wirtschaft den Kampf zu erklären, die die Hauptschuld trägt an der leiblichen und seelischen Entartung der heutigen Menschen. Wer aber diesen Kampf ernsthaft bejaht, für den gibt es heute nur einen Platz: an der Seite des um seine Befreiung ringenden Proletariats.

Else Bramesfeld

Offener Brief an Ernst Toller

Lieber Genosse Toller! Ihre Rede las ich, die Sie „unter stürmischem Jubel" Ihrer Zuhörer auf der sozialdemokratischen Arbeiter-Kulturwoche in Leipzig gehalten haben.

Man schreibt, Sie hätten „wie das menschgewordene Gewissen" gesprochen.

In der Tat haben Sie mit bewundernswerter Kraft gegen den Strom allgemeiner Benommenheit angekämpft. An zwei Punkten.

Erstens haben Sie gewagt, Karl Liebknecht als Symbol höchsten Verantwortungsgefühles für revolutionären Neuaufbruch der Welt zu verkünden, und zwar vor einer Zuhörerschaft, deren Verantwortliche unmittelbar mitverantwortlich sind für Karl Liebknechts Tod.

Ich weiß, daß Sie mit Ihrem tapferen Wort für Karl Liebknecht sich nicht in die Reihe derjenigen Parteigenossen stellen wollten, die neuerdings diesen kühnsten der Revolutionäre für sich reklamieren, etwa im gleichen Sinn, wie man in Frankreich Jean Jaurès durch Apotheosen glorifiziert, um eigenen Gewissens unruhige Stimme zu stillen. Ich weiß, daß in Ihnen seelische Not würgt, wenn Sie an Karl Liebknecht, den Feinen, Edlen, Hohen, den einsam Schauenden, den Wagenden, den Unerbittlichen denken und daß Sie sich in wirklicher Ehrfurcht vor seinem freien und mutigen Geist beugen.

Sie wissen wie ich, daß mit seinem Tod die Revolution starb. Und das frißt an Ihnen, daß solches in Deutschland möglich war und daß dieser Tod unwiderruflich ist.

Sie haben zweitens mit gleicher Weite des Blickes die Schaffung einer erneuerten, tragfähigeren Internationale gefordert, als jene zweite Internationale es war, die das erste und einzige Mal, wo sie wirklich tragen sollte, zerbrach, und deren Zusammenbruch Sie als die *eine* große Schmach des Proletariats vor den verantwortlichen Trägern dieser Internationale in Ihrer Leipziger Rede brandmarkten.

Das ist der zweite Tod, um den Sie trauern. Aber diesen Tod halten Sie, wie es scheint, nicht für unwiderruflich. Denn Sie rufen selbst in die erstorbenen Massen hinein:

„Es ist ein Weg! Es ist ein Weg!
Werktätige Völker der Erde, bündet euch! Bündet euch!

Digitized by Google

Völker der Erde! Schafft ein neues Fundament!
Ihr könntet es schaffen! Ihr könntet es schaffen!
Es lebe die künftige, geeinigte Internationale!"

Genosse Toller! Sie sind doch Schauer. Sehen Sie denn nicht die neuen Fundamente wachsen? Sehen Sie denn nicht, wie die Völker der Werktätigen der Erde sich bünden, sich neu bünden?

Sehen Sie denn nicht, wie um Rußland als den im Feuer des Weltenbrandes geschmiedeten Metallkern sich die Völker scharen: die Völker aus Asien, aus Afrika, aus Australien? Ferne, müde, dumpfe, versunkene, abgesprengte, hoffnungslose Völker, Rassen, Schichten, deren Namen auf der Erde kaum gekannt sind, die in endloser Unterwürfigkeit dahingingen, die nach dem Urteil der Gebildeten unter den gebietenden Völkern von Natur zum Menschentum 2. und 3. Grades geniedrigt sein sollten, die nie den Ruf der zweiten Internationale vernommen haben noch jemals von ihm erreicht worden wären. Sie alle haben jetzt einen Ruf gehört und haben einen Strahl gesehen, ganz von ferne; und wie die Weisen aus dem Morgenland sind sie dem neuen Schein gefolgt; und so oft sie von den großen Weltkongressen der III. Internationale in Moskau heimwärts ziehen, nehmen sie einen Schimmer des neugeschauten Hoffnungslichtes auf endliche Weltbefreiung mit hinaus auf die dunklen Weltstraßen und in die verborgenen Weltwinkel derer, die seit Jahrtausenden im Schatten wohnen.

Sehen Sie das nicht, Genosse Toller?

Sehen Sie da nicht den Bund brfreiter Völker wachsen?

Oder wie denken Sie sich sonst das Heraufkommen einer solch erneuerten, geeinigten Internationale?

Nicht wahr, Sie glauben doch auch nicht, daß so etwas gemacht, geschaffen werden kann etwa durch eine Einigungsaktion, nur auf organisatorischem Wege, durch Mehrheitsbeschlüsse? Selbst wenn das denkbar wäre, so wäre es doch wieder nur eine papierne Sache, die beim ersten Sturmeshauch der kommenden Weltgeschichte genau so zerflatterte wie ihre Vorgängerin.

Es kann doch gar nicht anders kommen, als daß irgendwo aus Not und Kampf heraus ein fester Punkt im Chaos sich bildet, an den alle andern sich anklammern, und daß dieser Kern unter tausend Gefahren, Verkennungen und Anfeindungen einer ganzen Welt um seine Existenz ringen, in diesem Ringen erstarken und die Massen der Welt vor Entscheidungen stellen muß, bei denen es wiederum um Tod und Leben geht. Ein aus solchen letzten Entscheidungen gehärteter Bund von Menschen, Klassen und Völkern, nicht wahr der bärge Dauerkräfte einer Bindung in sich, die ein neues, vielleicht noch schwereres Fegfeuer als der Weltkrieg es war, zu überstehen vermöchten, ohne auseinanderzufallen.

M. a. W.: So oft man sich ernstlich die Wirklichkeit der Entstehung einer solch neuen, gefeiten Internationale, wie Sie sie fordern, im einzelnen vergegenwärtigt, so kann man gar keinen anderen Weg ausfindig machen als den, den die Geschichte mit der III. Internationale gegangen ist — unter Führung Rußlands.

Warum stoßen sich so viele Ihrer Parteigenossen daran, daß gerade Rußland es ist, das führt?

Daß überhaupt eine Macht führt, das wird doch, denke ich, niemanden, der geschichtliches Werden kennt, beirren. Und daß eine Weltumgestaltung nicht ohne straffste Zusammenfassung der vielen Willen zu einem einheitlichen Willen, d. h.

Digitized by Google

also nicht, ohne eine Art Diktatur vor sich gehen kann, kann das wirklich überhaupt ernstlich diskutiert werden? Warum wird es Ihren Genossen so schwer, die Überlegenheit einer anderen Macht anzuerkennen und jene wahrhaftige Selbständigkeit zu beweisen, die entweder starke Potenzen durch noch stärkere überwindet, oder falls diese nicht aufgebracht werden können, sich der fremden Potenz unterordnet?

Mir kommt es immer so komisch vor, wenn man die Selbständigkeit Moskau gegenüber von Leuten beteuern hört, die durch ihre Art zu reden, zu schreiben und zu gestalten fortgesetzt beweisen, wie stark sie der Führung und des Aufgerissenwerdens durch zwingende größere Ideen bedürfen. Leid tut es mir aber, wenn auch viele feinere Geister — selbst ein Max Adler — der Suggestion erliegen, die man mit dem Schreckbild von Moskau ausübt. Es ist nichts als Gespensterfurcht; psychoanalytisch wohl erklärlich aus dem Bemühen, die eigene Schwäche hinter der emphatischen Betonung eigener Selbständigkeit, eigenen Geltungswillens zu verstecken. Aber das alles ist doch für den reifen Geist durchschaubar und überwindbar.

Die Angst vor Rußland ist und bleibt Massensuggestion, genau so wie Rußlands kritiklose Verhimmelung. Zwischen beiden liegt der klare Weg der nüchternen Erkenntnis des Ganges der Geschichte, die nun einmal aus tausend erkennbaren und undurchdringlichen Bedingtheiten des tatsächlichen Geschehens heraus Moskau zur Schöpferin und Führerin der erneuerten Internationale des Proletariats ernannt hat, solange bis stärkere Mächte mit gewaltigerem Erleben, mit höherer Anziehungskraft und mit mächtigerem Auftrag kommen, an denen Rußland sich messen, an denen es entweder noch stärker werden oder denen es sich beugen muß. Immer ist für den, der den Weg *mit* Rußland geht, ein Wagnis dabei. War dieses Wagen aber nicht auch das Größte an Karl Liebknecht, den Sie feiern? War es seither nicht auch das Entscheidende in all *Ihrem* Handeln?

Was ist der Sinn dieses meinen Briefes?

Sie zu fragen, ob Sie gewillt sind, den Weg, den Sie verkünden, den Weg zum neuen Bund geknechteter Völker, deutlicher zu sagen als bisher.

Heut ist es nicht mehr möglich, in allgemeinen Wendungen zu sprechen.

Heut sind die Kräfte bereits so auseinander getreten, daß, will man dem Proletariat als Wegweiser oder auch nur als Gewissensschärfer dienen, deutlich sagen muß, *wofür* oder *wogegen* es geht.

Sie haben sich erklärt: Für Karl Liebknecht.

Sind Sie bereit — Ihren Genossen das Gewissen schärfend — zu sagen: *Für Rußland*?

In Erwartung Ihrer Antwort grüße ich Sie im Geist Karl Liebknechts. Ihr

Johannes Resch

Theater Das alte pompöse Theaterstück lebt auch noch im neuen Rußland. In Moskau und Leningrad sieht man dieselben Stücke wie in Berlin, London, Paris oder Zürich, die Dramen des einzelnen Helden mit der bürgerlichen Seele. Die Welt aber, die proletarische Welt lebt in anderen, grandiosen Schauspielen auf den öffentlichen Plätzen, in den berauschend schönen Festzügen am ersten Mai, am siebenten November und an anderen Tagen proletarischer Erhebung. Das proletarische Schauspiel lebt in den vielen Klubs der Arbeiter und Soldaten, es lebt aber auch noch grotesk und grell im Neuen

Digitized by Google

Theater von Meyerhold in Moskau. Von den großen Schauspielen, die durchaus römisch sind in ihren Ausmaßen, soll versucht werden, eines einzufangen in den Käfig der Berichterstattung.

Nach einer Festlichkeit im Gewerkschaftshaus, in dem die entzückenden, blutnahen russischen Tänze uns bezauberten, fuhren wir durch die hereinbrechende Dunkelheit über die Neva. An der früheren Börse, in deren Säulenhalle sich das Schauspiel abrollen sollte, sammelten sich dichte Menschenmassen. Wir kamen an und saßen, empfangen von breiter russischer Gastfreundschaft, in der ersten Reihe der Zuschauer. Am Vortag sahen wir die Proben. Frau Andrejewa, die Frau von Maxim Gorki, meldete sich als Leiterin der Probe bei einem Roten Offizier. Dann kam Gorki selbst, der seinen bösen Tag hatte und unruhig über den Platz lief. Er wollte keinen Menschen sprechen.

Am Ende der Probe, in der die Pariser Kommune zusammenbrach und der Weltkrieg die Völker zerstampfte, stürzte ein Pferd, ein Kosakenpferd, überschlug sich und warf seinen Reiter auf das Pflaster. Der Kosak erhob sich, aber das arme Tier lag immer noch zuckend am Boden.

„Das Pferd muß erschossen werden", lief ein Gerücht durch die Zuschauer. Gorki, der mit uns auf der viel zu niedrigen Schulbank saß, die zu Ehren der Gäste aufgestellt waren, Gorki wurde unruhig, er erhob sich und ging mit den langen wiegenden Schritten des alten Landstreichers, der viel gewandert ist, über den Platz hin nach dem gestürzten Pferd.

„Erschießen? Nein, das Pferd soll nicht erschossen werden," sagte Gorki, „ich nehme es mit nach Detski-Sele. Ich werde es schon wieder gesund machen." Und der große Dichter, den das wilde Leben nicht zerbrochen hatte auf seinen Fahrten und Abenteuern, kam nach zwei Minuten strahlend zurück. Er setzte sich wieder in die niedre Bank und sagte leicht und froh: „Es war doch nicht schlimm. Eine Fessel gebrochen, das arme Pferdchen."

Das Schauspiel, das sich heute vor unseren Augen entrollte, war das heroische Schauspiel des proletarischen Kampfes und Sieges der letzten fünfzig Jahre und wurde von über fünftausend Menschen dargestellt: von Arbeitern und Frauen aus den Fabriken, von Schülern des Proletkult (Theatersektion) und der Klubs, von Schauspielern und Schauspielerinnen der Petrograder Theater, von Matrosen, Roten Soldaten und wilden Abteilungen Donkosaken.

Auf der Freitreppe, die in die Säulenhalle der Börse einmündete, wurde das Schauspiel vom Kampf der Unterklasse gegen die Oberklasse ohne viel Rede und Gegenrede gespielt. Die alte Welt ist ein festlich geschmückter Tanzboden, auf dem sich heiter und beschwingt die schönen Damen und Herren verlustieren. Auf den steineren Treppen aber, zu ihren leichten Füßen, steht das ins Joch gebeugte Arbeitervolk. Fronvögte peitschen die Nacken der Hingebeugten.

Plötzlich tritt aus der Reihe der Sklaven ein Mann und hebt ein rotes winziges Fähnlein empor, die Flammenspur der Revolte. Er redet wild auf seine Brüder ein, aber schon kommen die Vögte und führen den Einzelnen ab. Und wieder beugt sich das Volk geduldig in das Joch. Ein anderer aber hat die heruntergefetzte Fahne aufgehoben. Er streckt sie ins Licht und pre-

Digitized by Google

digt wiederum den Aufstand. Plötzlich zerreißen die Sklaven die Ketten, sie verjagen die Fronvögte und stürmen den heiteren Tanzboden der Oberklasse. Sie haben gesiegt. Nun sind sie oben auf dem Podium der Geschichte. Sie errichten die Kommune von Paris. Sie singen und tanzen die Carmagnole. Das Arbeitervolk jubiliert. Aber schon rüsten sich die Verjagten und kommen mit ihren Soldaten zurück nach Paris, erobern die Stadt und spritzen Arbeiterblut auf das Pflaster. Die Rebellen stehen an der Mauer. Nun krachen die Schüsse des Standrechtes und die schönen Damen und Herren von Versailles triumphieren. Sie haben den alten Platz wieder erobert.

Nun wurden an den beiden Seiten der Freitreppe Opferfeuer angebrannt, die in blaues, rotes und silbernes Licht starker Scheinwerfer fiel. Der schwarze, schwere Qualm der Feuer streifte über die Toten hin, die an den Stufen lagen. Das Spiel war aus. Der Tanz war ausgetanzt, die Liebe erschossen. Den ersten Akt beendete der Trauermarsch der Gefallenen, der in die warme Sommernacht hinausstöhnte und im silbernen und blauen Licht der Scheinwerfer selber starb.

Die erste Internationale starb mit der Pariser Kommune. Der Kampf der Unterklasse aber ging weiter. Die zweite Internationale wurde aus dem Blute der Märtyrer geboren.

Das erste Bild des zweiten Aktes glich der ersten Szene des Massenspieles. Immer noch tänzelt die Oberklasse festlich geschmückt über dem Proletariat. Immer noch stehen die da oben im Licht und immer noch schuftet zu ihren Füßen das Volk. Aber es ist nicht mehr das mit Ketten behangene Volk, es ist mächtiger und wacher geworden, neue Führer sind ihm erstanden. Auf der obersten Stufe, zu Füßen der Tanzenden, sitzen die gelehrten Häupter der marxistischen Schule: Kautski und Plechanow, die alten Professoren des Sozialismus. Sie halten in ihren Händen die Tafeln neuer Gesetze. Diese Tafeln aber sind ihre eigenen Bücher. Sie sitzen breit und klug da oben und studieren ihre Journale, den „Vorwärts“ und die „Humanité“.

Um ihre Bücher und Wissenschaft sammelte sich das gläubige Volk. Aber die dunklen Wolken des heraufziehenden Weltkrieges verfinstern das Spiel. Nun steckten die Professoren des Sozialismus die Köpfe zusammen, disputierten und lasen in ihren Büchern nach. Einer steigt von seiner Höhe herab, geht ins Volk, redet leidenschaftlich gegen den Krieg: Jaurès. In seine Rede aber krachen die Schüsse des Meuchelmörders. Tausendfacher, wilder Aufschrei der Proletarier. Immer noch lesen die Professoren des Sozialismus in ihren Büchern, lesen mit gerunzelter Stirn, wanken und schwanken, während sie lesen und finden endlich die Parole von der Vaterlandsverteidigung. Dann fallen sie auf die Seite der Oberklasse, die mit Gewalt und Lüge die Völker gegeneinanderhetzt, Aufrührer verhaftet, kalt in das Weinen der armen Frauen und Mütter lächelt und die fröhlichen Tanzspiele weiter spielt, während sich die Unterklasse in der Welt zerfleischt.

Die Unterklasse stirbt, es stirbt aber auch die zweite Internationale.

Auch im letzten Akt stand am Anfang des Spieles der hochgebaute Tanzplatz der Bourgeoisie. Über sich den doppelköpfigen Adler, sitzt der Zar, umgeben von Schmeichlern und Höflingen, auf dem goldenen Thron. Im Hintergrund der Bühne wird die Front angedeutet, in der sich die Soldaten ver-

Digitized by Google

brüdern. Nun stürzt der Zar vom Thron, Kerenski kommt. In die Verbrüderung der Front fliegen die neuen Angriffsbefehle. Doch der Aufstand, wieder durch hunderte von roten Fähnchen dargestellt, brennt weiter und weiter. Der erhöhte Tanzboden der schönen Damen und Herren, der unter Kerenski unerschüttert dastand, wird nun gestürmt. Die Arbeiter und die ersten Stoßtrupps der roten Garde erkämpfen und schützen die Sowjets. Das Arbeitervolk und das Bauernvolk verbrüdert sich. Der leere Thron stürzt zusammen. Auf der Bühne steigt der Sowjetstern auf. Die nach oben schön aufgebaute Menschenmasse hält nun friedliche Symbole der Arbeit in den Händen. Vor ihnen huldigt das befreite Volk, Kinder, Frauen, rote Soldaten. Die Fassade der Börse ist mit rotem Tuch ausgeschlagen. Die Fahnen schreien die Losung in die Welt: „Es lebe die dritte Internationale!"

Zwei bis drei Stunden entrollten sich vor den Augen der Zuschauer in diesen heroischen Szenen die Kämpfe der letzten fünfzig Jahre. Die Geschichte des revolutionären Europas wurde lebendig: Frankreich, Deutschland, Rußland. Millionen kämpften gegeneinander. Paris, das ist die Wiege der proletarischen Revolution und Petrograd ihr siegreicher Held. Dazwischen aber lag Europa in Blut und Tränen und über Blut und Tränen wurde gewaltig und gewalttätig der letzte Aufstand geprebigt. Max Barthel

Helene Voigt-Diederichs
Zu ihrem 50. Geburtstage

Abseits von allen literarischen Tagesmoden gehen zu allen Zeiten einzelne eigenwüchsige Talente ihren Weg und folgen unbeirrt dem eingeborenen Gesetz ihres Schaffens. Eine der eigensten und feinsten Begabungen unter diesen heutigen Einzelgängern ist die holsteinische Dichterin Helene Voigt-Diederichs. Wer ihre Werke kennt, der weiß, wie tief sie mit allen Fasern im Boden der Heimat wurzeln. Aber nicht in jenem banalen Oberflächensinn des ausgeleierten Literaturschlagwortes, das häufig ja nur Kirchturmshorizont bedeutet, sondern in einem viel tieferen und umfassenderen. Das ausgeprägt nordisch Heimatliche in Helene Voigt-Diederichs Werk hängt nicht an Stoff und Umwelt, sondern es liegt im Wesen ihres Schaffens selbst. Von einer Sensitivität, einer Einfühlungsfähigkeit in feinste seelische Regungen, die fast wie ein Einschlüpfen, ein Sichverwandeln in die andere Seele wirkt — sei es Seele eines Menschen, Seele der Dinge oder der Landschaft —, ist sie doch gerade im Ausdruck alles Gefühlsmäßigen so karg verhalten, so vorfrühlingshaft herbe, wie es nur die nordische Landschaft, der nordische Mensch sein kann. Aber diese Kargheit ist nicht Armut, sie ist die eigentliche Stärke ihres Schaffens. Denn zwingender als durch jedes gesprochene Wort redet das Seelische aus sparsamer Gebärde, aus Handeln und Schweigen ihrer Menschen, atmet aus den wenigen zarten Strichen, mit denen eine Landschaft gezeichnet wird. Ja, man könnte es paradox so ausdrücken, daß diese Dichterin am stärksten ist durch das, was sie nicht sagt, was zwischen den Zeilen steht und den Leser suggestiv in Bann zwingt.

Freilich geht durch diese ganze verhalten vorfrühlinghafte Dichtung immer etwas wie eine leise fremde Kühle, und selbst im Lächeln ihres gelegentlichen feinen Humors bleibt etwas von einem stillen wissenden Verzicht. Gerade die tiefsten ihrer Gestalten haben etwas Unerlöstes, denn sie sind nicht Handelnde, sondern dunkel Getriebene und darum unfrei in ihrer seelischen Gebundenheit, so daß sie wie

Digitized by Google

hinter einer gläsernen Wand leben. Und gerade dieses Schwere, leise Schmerzliche, das unausgesprochen immer durch die bewegte und in feinster und meisterlich beherrschter Radierungstechnik hingezeichnete Lebensoberfläche hindurchscheint, ist vielleicht der tiefste und zarteste Reiz im Werk dieser nordischen Dichterin.

In den Anfangsjahren ihres Schaffens aber steht zwischen ihren anderen, bewußt literarisch-künstlerischen Büchern ein einziges, das aus dieser scheuen Verhaltenheit heraustritt und einen vollen Lebenston anschlägt: das kleine Buch „Kinderland". Und eben weil es ursprünglich kein Kunstwerk im literarischen Sinne sein wollte, sondern nur Lebensdokument, Aufzeichnungen einer Mutter über ihre Kinder, eben darum ist es ein Zeugnis für die Ursprünglichkeit dieser dichterischen Begabung, der auch der Niederschlag gelebten Lebens aus innerem Muß heraus sich zum Kunstwerk gestaltet. In seiner schalkhaft-treuherzigen Kinderanmut, über der wie ein stilles Segnen ein sinnender Mutterernst steht, hat dieses kleine Buch etwas unverwelklich Junges und Blühendes.

Helene Voigt-Diederichs feierte am 26. Mai ihren 50. Geburtstag. Und es berührt fast symbolhaft, wenn sie uns gerade auf dieser Lebenshöhe ein neues Werk schenkt, das dem „Kinderland" zutiefst verbunden ist und die gleiche Sonderstellung zwischen ihren übrigen Werken einnimmt, das Buch „Marienhoff", dem sie selbst den Untertitel „Vom Leben und von der Wärme einer Mutter" gibt.

Neben die vier Kinderporträts ihres Frühlingsbuches stellt sie hier die lebensvoll sommerlich reife Gestalt dieser Mutter, die in ihrer unerschöpflichen schlichten Güte und Tatkraft etwas von „Mutter Erde" hat und eine ganze kleine Welt um sich herum, Kinderstube wie Gutshof, Haus wie Dorf, nächsten wie ferneren Menschenkreis, aus dem Brunnen ihrer Mütterlichkeit zu tränken weiß. Und wenn die Darstellung in ehrfürchtiger Verhaltenheit alles allzu Persönliche meidet, so ist sie doch durchströmt von einer so tiefen Wärme, daß sie uns trotzdem aus unzähligen, liebevoll gesehenen Einzelzügen das Bild des ganzen Menschen aufbaut, ein Mutterbild, das über das Persönlich-Einmalige ins weite Menschliche symbolisch hinauswächst.

Es ist ein Gesetz unserer Entwicklung, daß der Mensch um so schlichter wird, je mehr er zur Reife kommt. Menschliche wie künstlerische Reife wirken hier zusammen, um uns ein in seiner Schlichtheit selten reiches Buch zu schenken. Und wir spüren im Lesen: schön rundet sich hier ein Ring, rundet sich ein Glied der großen Kette, die vom Gestern ins Morgen führt. Der werdende Mensch schaut ins Morgen, wie es die junge Mutter und Dichterin Helene Voigt-Diederichs tat, als sie die zarten Bilder ihrer Kinder zeichnete. Aber der reife Mensch schaut zurück, sucht nach seiner Wurzel. Aus eigenem Erleben und Erleiden versteht er die, die vor ihm waren und wird ihnen erst ganz und tief verbunden; wie er auch denen nach ihm erst aus ihrem eigenen Erleben heraus verbunden sein wird. Aber dem Schaffenden ist es gegeben, nicht nur stumm zu erleben und zu erleiden, sondern Erlebtes für die anderen, die mit ihm und nach ihm leben, zu deuten.

Helene Voigt-Diederichs, die Dichterin des „Kinderland", der „Regine Vosgerau", des „Dreiviertelstund vor Tag", die uns heute dieses reife und reiche Mutterbuch schenkt, wird uns auch künftig noch manches reife Werk zu schenken haben. Seien ihr diese Zeilen ein Gruß zum 50. Geburtstag.

Lulu von Strauß u. Torney

Digitized by Google

Arme schönste Kinder! Anschläge künden die Absicht des Verkehrsvereins einer westdeutschen Großstadt, die hundert schönsten Kinder der Stadt zu prämiieren, zu prämiieren notabene unter anderem mit einem Operettenjahresabonnement.

Man sieht nicht recht, was der Verkehrsverein sich davon verspricht. Der Heranziehung von Fremden kann dieser Reklameakt ja kaum dienen. Vermutlich ist die Absicht eine finanzielle! Eine Prämiierung der Prämiierenden durch die Prämiierten, bzw. deren Eltern. Aber das ist unwichtig!

Wichtig ist nicht der Erfolg für den Verkehrsverein, den man ihm von Herzen gönnen mag, wichtig ist, was diese Schönheitskonkurrenz *für die Kinder* bedeutet, für die prämiierten wie für die unprämiierten, also für alle diejenigen, deren Eltern es übers Herz bringen, ihre Kinder mit dieser Schönheitsschau zu prostituieren.

Man mag über die Schönheitskonkurrenz junger Mädchen im heiratsfähigen Alter streiten. Da kann der Sache noch ein Sinn gegeben werden, da die Schönheit für junge Mädchen eine Empfehlung ist, die bescheinigt zu erhalten, ihnen oder ihren Verehrern wertvoll sein kann. Seit wann aber werden Kinder nach ihrer Schönheit beurteilt. Es mag Eltern geben, die dies tun, wir zeihen sie der Eitelkeit. Onkel und Tanten tun es, wenn sie den Eltern schmeicheln wollen. Aber jeder Taktvolle vermeidet so etwas doch wenigstens in Gegenwart der Kinder und mit Recht, denn das Gegenteil würde die schönen unter ihnen eitel machen und alle in ihrem Wertempfinden Menschen gegenüber in falsche Bahnen lenken.

Und was wird nun geschehen? Kinder werden ausgestellt werden! Kindern wird gesagt werden, es solle entschieden werden, welche unter ihnen die schönsten sind. Kindern wird der Ehrgeiz eingepflanzt werden, unter jenen hundert zu sein. Und dann werden „Sachverständige" kommen (Kunsthistoriker?) und sie werden besichtigen, prüfen, wägen, entscheiden! Es ist schauderhaft dies alles zu denken!

Hundert Kinder werden sich wertvoller dünken als alle anderen. Andere werden enttäuscht sein, verbittert über ungerechte Auswahl, andere, und das ist das Schlimmste, werden sich minderwertig fühlen und in ihrem Selbstgefühl Einbuße erleiden auf lange. Und unter diesen werden vielleicht die besten, kindlichsten, zukunftsreichsten sein. Und dann werden in irgendeinem Schaufenster oder in einer Zeitschrift die Bilder der „Glücklichen" zu sehen sein. Und hundert Paare Kinderaugen werden mit Stolz (welch ein häßliches Gefühl für ein Kind!) Tausende mit Neid (!) diese Bilder betrachten. Mütter werden selig ihre kleinen Prämiierten umarmen und bestärkt in ihrer Affenliebe wähnen, die prämiierte Schönheit mache Fehler wett, die sie übersehen wollen. Manche Mutter wird ihren Unprämiierten trösten müssen, Tränen trocknen müssen und dabei — besinnlich werden bezüglich des Wertes der Kinderschönheit. Das wird die beste Wirkung der Schönheitskonkurrenz sein.

Lieber Verkehrsverein! Die moderne Reklame geht unendlich viele Wege! Die Trambahnen nehmen Schilder und die Litfaßsäulen Plakate, Flugblätter fliegen in jedes Haus und die Zeitungen haben ihre Inseratenteile. Auf dem Platz aber rollt allabendlich das Glühbirnenband und kündet Wünschbares und Wissenswertes. Warum denn die Kinder?

Will man die Eltern zu einer Unterstützung der sicher sehr verdienstvollen Arbeit des Verkehrsvereins reizen, indem man ihrer Eitelkeit einen Bissen bietet?

Digitized by Google

Man tue es anders! Man stelle Urkunden aus, man verteile Abzeichen, man errichte Denkmäler und verleihe Titel. Man ernenne jeden, der einen Hundertmarkschein gibt zum „Scheinheiligen", aber man lasse ab von dem, was man tun will, man lasse die Kinder Kinder sein Eduard Weitsch

Einige Körnchen Wahrheit! So, und nicht ein „oberflächliches Urteil", hätte die Überschrift in der 1. Mainummer der „Hilfe" lauten sollen, bei jener Notiz, die sich mit meinem Vorwurf in der Apriltat beschäftigte, daß der Gedächtnisfeiertag für die Gefallenen rein mechanisch, ohne irgendwelche Anlehnung an den Mythos des Naturablaufes auf ein gleichgültiges Monatsdatum gelegt sei. Man sollte nun meinen, ein Wochenblatt vom Range der Hilfe hätte genügend Zeit, sich Gegenargumente zu überlegen. Aber nein, um solche ist es ja dem Schreiber gar nicht zu tun, sondern er begründet den Vorwurf meiner Oberflächlichkeit damit, daß ich nicht wüßte, daß der Reichstag und mit ihm die politischen Parteien (darauf kam es ihm an) gar nicht daran schuld seien, sondern die ganze Sache wäre einfach eine freie Vereinbarung von Verbänden. *Nun gut, dann sind eben jene Verbände sehr oberflächlich gewesen.* Es ist erstaunlich, daß sich gerade die Hilfe, die ich immer als freundnachbarlich empfinde, mittels rabulistischer Verdrehung zum Verteidiger jener Oberflächlichkeit macht.

Eine zweite Oberflächlichkeit meinerseits soll in meiner Kritik der Parteiwirtschaft bestehen, indem ich ausführte, warum die Parlamentsmaschine bei allen kulturellen Aufgaben in der Regel versagt. Nun ich sollte meinen, der betreffende Schreiber in der Hilfe müßte sich einmal eine andere Brille aufsetzen, um Binsenwahrheiten als solche zu erkennen. Er tut so, als ginge mein Vorschlag darauf hinaus, die alten Parlamentarier zugunsten der Neugewählten totzuschießen. Da muß ich sagen, wenn ich auch nicht so blutig gesinnt bin, nötig wäre es eigentlich, denn die Parteibonzen lassen die neuen Kräfte ja nicht hochkommen (siehe Max Weber). Und warum? *Weil sie verlernt haben, ihre inneren Entscheidungen aus persönlichem Verantwortungsgefühl zum Leben zu treffen,* weil die Rücksicht auf das Parteiprogramm und die bewährte Schablone zuerst die maßgebenden Gesichtspunkte dem Neuen gegenüber sind. Wenn die Hilfe es wünscht, veranlasse ich irgendeinen meiner Bekannten, im nächsten Heft aus der Schule zu plaudern! Aber was kommt dabei heraus? Nichts, es bleibt doch alles beim alten!

Mehr wie einmal haben mir Männer, die in Regierungen sitzen und nicht bloß ausführende Beamte, sondern selbständige das Werk liebende Persönlichkeiten sind, aus den Erfahrungen ihrer Praxis ausgesprochen, daß sie in ihrer Arbeit durch den Parteihader — abgesehen von sonstigen Verkalkungserscheinungen des Beamtenapparates — fast bis zur Unfruchtbarkeit gelähmt sind. Es ist gar kein Zweifel, alle kulturellen Unternehmungen gedeihen um so besser, je weniger der Staat hineinzureden hat. Seine Aufgabe ist, Geld bereitzustellen und eine letzte zusammenfassende Oberaufsicht auszuüben. C'est tout! Alles aber, was mit Bildungsfragen zusammenhängt, auch die Schule, müßte in erster Linie autonom werden, um aus innerem Gesetz heraus sich zu entwickeln. Eugen Diederichs

Digitized by Google

Kulturpolitischer Arbeitsbericht

Ein Händel-Festspiel Die Überwindung des Oratoriums im Frack war die programmatische Absicht der Herakles-Aufführung, die eine führende hannoversche Zeitung in der Stadthalle zu Hannover veranstaltete. Ein altes Oratorium, neu belebt und neu geschaffen als Musik-, Farben- und Bewegungs-Drama. Und zwar geschah die eigentliche Dramatisierung nicht vom Einzelspieler aus, nicht von der Eifersuchts-Tragödie zwischen Dejanira und Herakles, sondern von den bewegten Massen aus, deren gewaltige Rhythmen die Kuppelhalle erfüllten. Zwei Bewegungs-Chöre und eine Tanzgruppe gestalteten den Riesenraum des Amphitheaters und wurden die eigentlichen Träger der Handlung, was einer Umkehrung des antiken Prinzips, aber auch der gewohnten Opern-Regie gleichkommt.

Den Höhepunkt bildete daher nicht irgendeine Solo-Nummer, ein Dialog, sondern der Eifersuchts-Chor, eine ins Mythische gesteigerte Inferno-Szene. Die Masse, zu einem einzigen Knäuel zusammengeballt und -geduckt, nur die Arme verzweifelt reckend, schließlich über die großen Stufen zurückkriechend, gab im Tanz-Mimos eine tiefere Ausdeutung der Musik, als alle psychologisierende Schauspielerkunst der Protagonisten es vermocht hätte; ähnlich der kleinere Gruppentanz der Furien, der die Dejanira nach der Tat peinigend umkreist. Und auch bei den Einzelrollen war gerade das stumme, mimisch-musikalische Spiel, mit dem z. B. Herakles unter der Folter des Nessus-Hemdes eine ganze „Ouvertüre" ausfüllte, am eindrucksvollsten. Nicht Reliefstil, sondern Raumeroberung war das Ziel dieser Bewegungskunst. Und so gewann Herakles, qualversengt über die großen Stufen stampfend und schließlich unten zu Boden sich werfend, gewaltige Ausmaße im Räumlichen.

Dr. Niedecken-Gebhard hat das Geheimnis der Stufenbühne erschöpft, hat seinen Spielern ganz neue Entfaltungsmöglichkeiten gegeben, bloß indem er sie auf große Stufen setzte, sie schreiten machte, und indem er aus dem bloß räumlichen Gegensatz des Oben und Unten das Gegenspiel entwickelte. Durch fruchtbare Ausnutzung der Stufen-Motive bestritt er auch fast allein den „Szenenwechsel". Nur ein zwischen den Säulen der Kuppelhalle aufgehängter Vorhang schwingt mit, öffnet den Tempel, den Palast usw. Schließlich bleibt es die Bewegtheit der das Amphitheater herabfließenden Gruppen, die das volle Maß der Raummöglichkeiten austastet und auskosten läßt. Die Gewinnung des Raumes nach allen seinen drei Dimensionen durch die schreitend ihn ausmessenden Körper; die Bewegung, vielfach erlebt am Maßstabe feststehender Stufen, verwirklicht so die lustvolle Ein-Vielheit aus den tektonischen und den plastischen Gestaltungs-Elementen — eine ganz neue, sonst unerlebbare Verschmelzung der Raum- und Körperwelt. Dabei wird die Tiefen-Dimension des Raumes, d. h. das Kommen von hinten nach vorn, nicht, wie bei der Reliefbühne, flächenhaft in die Sehebene des Guckkasten-Ausschnittes projiziert, sondern sie bleibt hier kubisch und sehwirksam zugleich, indem sie auf die Diagonale der Treppe übertragen erscheint. Dieses Raum-Erlebnis war es aber auch, das das Musik-Erlebnis zu unerhörter Wirkung erhob. Der aus den Nützlichkeiten und Notwendigkeiten bloßer Versammlungs-Technik heraus ringförmig angelegte Zentralbau der Stadthalle, erfüllt von der Bewegung der Körper und der Musik im räumlich-zeitlichen Ablauf, erhielt sein Eigenleben wieder; ja, diese Eroberung des Raumes, nicht durch die füllende, schreiende „Masse Mensch", sondern durch den Gemeinschafts-Rhythmus der schreitenden Bewegungs-Chöre schien

Digitized by Google

dem großen Kuppelsaale — vielleicht zum ersten Male — einen Sinn zu verleihen.

Der musikalische Gestalter war Rudolf Schulz-Dornburg, der Beweger des Ganzen aber Dr. Niedecken-Gebhard, der die 400 mitwirkenden Menschen, die aus Münster in diesen Riesenraum verpflanzt worden waren, machtvoll meisterte — ein Überwinder Reinhardtscher Massen-Regie. Elisabeth Busse-Wilson

Führertagung der sozialistischen Arbeiterjugend auf Schloß Tännich

Schloß Tännich vereinigt alles, was eine Lebensgemeinschaft ringender Menschen für eine kurze Zeit der Vereinigung braucht: Abgeschiedenheit von der großen Welt, mit der schon Rudolstadt, wo wir die Eisenbahn verlassen, nichts zu tun hat. Das Reichsferienheim Schloß Tännich liegt noch eine knappe Stunde vom alten Marktplatz des Städtchens Rembda, das man mit dem Autobus von der Residenzstadt erreicht. Durch das Tor in der verwitterten Mauer des früheren Herrschaftssitzes Tännich, um den noch von altersher die kleinen Pachthöfe liegen, betritt man die eigene Welt des Heimes, die zur Einkehr einladet, zur Konzentration. Aber keine Enge in der Abgeschlossenheit! Wo der Park mit seinen symetrisch feierlichen Lindenalleen, die zu ernstem, maßvollen, festlich geschrittenem Umzug die Jugend aufrufen, zu Ende ist, dehnt sich die Hochfläche. Sie läßt den Blick frei schweifen über leicht gewellte, lang sich hinstreckende Thüringer Höhen.

Gastlich werden wir von dem Verwalter des Heimes, einem früheren Arbeiter, der seine Aufgabe mit seinem ganzen Wesen erfaßt, mit einem reichlichen Abendbrot im Haufzimmer empfangen. Auf den Wänden des Raumes hat der junge Maler, nach dem die Stube ihren Namen hat, das menschliche Leben symbolisch dargestellt. Manche Probleme werden hier noch weiter in Muse besprochen, nachdem man vom schlicht ausgestatteten Arbeitsraum herübergekommen ist. Führer der Arbeiterjugend haben sich hier aus dem ganzen Reiche versammelt, um die Fragen der Festes- und Musikkultur, der Erneuerung der Sprechchöre und das Verhältnis der Jugend zur Bühne zu besprechen.

Im Haufzimmer findet man sich auch zusammen, um selbst sein Bestes zu geben zur Gestaltung einer festlichen Stunde. Alles gebiert der Augenblick. So wird offenbar, was in dieser Jugend an Kräften lebendig ist und was in diesen vier Tagen gemeinsamer Arbeit auf fruchtbaren Boden gefallen ist.

Die Geburt des sozialistischen Festes ist vielleicht ein noch größeres Problem wie die Erneuerung der Festesgestaltung im allgemeinen. Es kann heute offen eingestanden werden: Der 1. Mai lebt nicht im Volke, besonders nicht in der Jugend, wie z. B. die christlichen Feste im mittelalterlichen Volke lebendig waren. Es hat sich gezeigt, daß sich auf den Ideen des Marxschen Sozialismus, des naturnotwendigen Zusammenbruchs der sozialistischen Gesellschaft und des Klassenkampfes kein Fest aufbauen läßt. Abstraktionen sind kein fruchtbarer Boden für künstlerische Gestaltung. Auf Kritik und Negation läßt sich kein Kult aufbauen. Freude und Andacht kann sich in dieser Sphäre nicht entwickeln. Festgestaltung ist aber Kulturgestaltung. Erst wenn sich die Vorstellung vom sozialistischen Menschen mit Inhalt gefüllt hat und dem Leben des Menschen Richtung gibt, kann sich „Kult" und also auch Festeskultur in sozialistischen Kreisen entwickeln. Dann wird das Fest, an dem die ganze sozialistische Gemeinschaft teilnimmt, der Verherrlichung und Verewigung des sozialistischen Menschen dienen. E. R. Müller-Magdeburg zeigte in seinem Vortrage „das sozialistische Fest", daß der Mensch Bedingung und Zweck des Festes ist, und daß organisatorische Maßnahmen niemals zur Festeskultur führen können.

Aus der Einheit des menschlichen Lebens erwächst also das Fest. So war

Digitized by Google

es in unserer Zeit möglich, daß wirklich große Schichten des dänischen Volkes an den Festen der Grundtvigschen Volkshochschule teilnahmen, hatte sie doch alle ein „geistiger Heros" gemeinsam erweckt: Christus.

Mittel zur Kultgestaltung ist die Kunst. Die Erneuerung der Musik kann deshalb nur Ausfluß des ganzen menschlichen Wesens sein. Es ist unmöglich, Musik als Selbstzweck zu „treiben", wie es der moderne Mensch in der Gespaltenheit seiner Seele, wie mit vielen andern Kulturgebieten tut. Diese Einheit des Menschen wurde in der Jugendbewegung lebendig, und sie fühlten auch die meisten, die auf Schloß Tännich vereinigt waren. Musik kann auch als Dienerin für gewisse Zwecke gemißbraucht werden, allerdings hört sie dann auf im wahren Sinne des Wortes Musik zu sein. Auf die Entwicklung und Gefahren dieser sogenannten Musik wies Alfred Guttmann in seinem Vortrage über „Instrumentalmusik und Gesangskultur in der Jugendbewegung" hin. Guttmann hat soeben seine Gedanken in einer Broschüre über die Erneuerung der Volks-Musik-Kultur im Arbeiterjugend-Verlag in Berlin erscheinen lassen. In der ersten Geschichte der Arbeiterchöre — so führte der Vortragende aus — wurde das Kriterium der Musik daraus entnommen, inwieweit sie der Parteipolitik diene. Der Gesang wurde zum Agitationsmittel der sozialdemokratischen Propaganda. Die wirkliche Entfaltung einer Musikkultur wurde schon verhindert durch den Zwang, den die Partei auf die Wahl der Musikwerke von seiten der Arbeiterchöre ausübte. So wird es verständlich, daß die musikalischen Veröffentlichungen von Uthmann eine solche Bedeutung in der Arbeiterbewegung erlangen konnten.

Eine Musikkultur in der Arbeiterschaft kann nicht nur durch Neubelebung der Musikübung früherer Jahrhunderte entstehen. Denn sie war Ausfluß einer andern Zeit. Aber die Schätze früherer Volksmusik können wieder — lebendig gemacht — von großer Bedeutung für die Arbeiterschaft werden Besonders wertvoll sind die Zeiten, in denen das Volk selbst Musik trieb. Gerade aus dieser Art von „Hausmusik" wird in der Gegenwart eine neue Volksmusikkultur erwachsen müssen. In Arbeitsgemeinschaften muß die Arbeiterjugend auf die „Hausmusik" hingewiesen werden. Von dort aus kann sie wieder Zugang zur Familie finden. Dann wird das Volk wieder selbst musizieren anstatt wie in der vergangenen Epoche nur Musik zu hören.

Während der Tagung auf dem Tännich bildeten sich kleine musikalische Gruppen, die zeigten, wie man, vom Kanon-Singen ausgehend, zum „polyphonen" Musizieren kommen kann. Von Instrumentalmusik begleitet, wurden auch andere alte und neue Weisen gesungen, die jeder Stimme eine eigene Melodie geben. So wurde den Teilnehmern offenbar, wie schulmäßig dagegen die alte „homophone" Art des Einstudierens von Chören wirkt.

Die neue Musikbetätigung in der Arbeiterjugend drängt von selbst auf ein wirkliches Können der Ausübenden hin. Es müssen wahre Musiker für die Leitung der Arbeitsgemeinschaften gewonnen werden, im Gegensatz zur ersten Epoche der Arbeitersängerbewegung. Damals war es wegen der politischen Ächtung der Arbeiterschaft schwer, einen „Fachmann" als Dirigenten zu gewinnen, man mußte sich mit dem aufrechten Menschen begnügen.

Für die Behandlung gewisser Fragen der Musik wurde auf der Tagung die Gründung einer Zentralstelle gefordert. Hier sollen Erfahrungen gesammelt und ausgetauscht und wieder für die Allgemeinheit fruchtbar gemacht werden. — Diese Stelle kann sicher von Bedeutung werden, wenn sich die Pädagogen, die Kenner der Musik und der Organisationsarbeit bewußt bleiben, daß jede Arbeit das Gepräge des Bodens trägt, auf dem sie gewachsen ist und der Persönlichkeiten, von der sie getragen wird.

Durch Organisationsarbeit wird auch

Digitized by Google

keine Musikkultur geschaffen werden. Gemeinsam Musizierende können letzten Endes nur Menschen sein, die den letzten Zweck des Lebens gemeinsam schauen. Das wären die Musikgilden, die sich ähnlich wie der Ideenkreis in der Arbeiterjugend gebildet haben.

Wie gestaltet sich aber das Verhältnis dieser intensiv arbeitenden Gruppen, in denen Bereitschaft ist für das große, langsame Werden und Ausreifen, zur Massenbewegung der Arbeiterjugend? Das war eine der prinzipiellen Fragen, die auf der Tagung auftauchten und an die Stellung der Hofgeismarer Gruppe der Jungsozialisten zur Gesamtgruppe erinnerten. Die Musikgilden können eine Gefahr für die große Bewegung bedeuten, aber nur, wenn sie sich abschließen, nicht, wenn sie für die große Masse eine Kraftquelle darstellen und sie also befruchten. Gerade dann wird sich vielleicht die Hoffnung Guttmanns erfüllen, und eine neue Volks-Musik-Kultur aus sozialistischen Jugendkreisen geboren werden.

Wird die Kunst wieder Zentrum des Volkslebens, so ist es selbstverständlich, daß seine Dichter zur Erhebung und Freude kultische Werke gestalten. Es wird natürlich, daß die Dichter von ihrem Volke zu diesem Schaffen Auftrag erhalten. So erhielten Schönlank und Bröger nach der Revolution den Auftrag zum Gestalten von Sprechchören. Ihre Entstehung in der Revolution aus der Extase der Masse zeigte Schönlank in seinem Referat über „Sprechchöre". Heute ist diese revolutionäre Stimmung nicht mehr so stark, daß Hörer und Sprecher bei der Darbietung eines Sprechchores eine Einheit bilden. Eine Wiedergeburt durch die Musik und rythmische Bewegung wird auch die Arbeiterjugend wieder in eine Beziehung zum Sprechchor bringen.

Ist Kunst Mittel zur Kultgestaltung, so wird das Jugendbühnenspiel immer ein besonders schwieriges Problem sein, da die Jugend nicht Kraft noch Reife hat, das vollendete Kunstwerk zu gestalten. Sie will sich selbst darstellen, wie E. R. Müller in seinem Vortrag über Jugendspiele darlegte. Sie will der Fülle der Gefühle, die sie besonders in der Reifezeit bewegen, Ausdruck verleihen. Die Jugendbühne darf deshalb niemals eine Nachahmung des Berufstheaters sein. Die Jugend hat im allgemeinen eine feine Beobachtungsgabe für die Schäden ihrer Umwelt. So entstehen häufig vom künstlerischen Standpunkte aus nicht abzulehnende Satiren aus Jugendkreisen.

Gerade die Berichte der Jugendvertreter über jugendliches Schaffen und Gemeinschaftswirken in ihrer Heimat machte die Tagung besonders anregend und fruchtbar. Else Hildebrandt

Deinstedter Lebensgemeinschaften

Die nächsten Deinstedter Lebensgemeinschaften im eigenen Heim. (Aufgabe der D.L.G. 8- bis 14tägiges Zusammenleben und -arbeiten um eine Idee mit der sie tragenden Persönlichkeit.)

Vom 6. bis 17. Juli d. Js.:

Führer: Prof. O. Schwindrazheim.

Idee: Künstlerisches Sehen der Natur (mit Übungen und Wanderungen).

Teilnehmergebühr: 55 M für Mitglieder des Bundes; 65 M für Nichtmitglieder.

Vom 20. bis 25. Juli d. Js.:

Führer: Pfarrer Dr. Fr. Gogarten.

Idee: Grundfragen des Christentums.

Teilnehmergebühr: 28 M für Mitglieder; 35 M für Nichtmitglieder.

Teilnehmergebühr versteht sich einschließlich Wohnung, Verpflegung, Honorar.

Eigene Bettwäsche mitbringen.

Näheres gegen Einsendung von 1 M in den „Mitteilungen" des Bundes. Anmeldungen an

Die Heimatsucher
Deinstedter Arbeitsgemeinschaft e. V.
Deinstedt bei Bremervörde

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

17. Jahrgang | Heft 4 | Juli 1925

Marlise Sonneborn / Die Synthese

Ein Versuch über das Verhältnis von Akademiker und Proletariat

I. Zeitgenössisches

Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch ein Drängen zu Tat, dem jedoch Angst vor Tat hindernd, zwiespältig, entgegensteht; denn Tat weiß noch nicht um ihr Ziel und daher erscheint Zukunft grauenvoll, Vorwärtsschreiten Schritt ins Abgründige. Eine ganze Menschheit ist heute mit ahnungsvoller Angst erfüllt, vergleichbar der, die das Kind quält, das dunkles Drängen werdender Geschlechtlichkeit in sich spürt, ohne seine Bedeutung zu kennen.

Tat ist Vabanquespiel. Man kann durch sie vernichtet werden bis in den Kern seiner Persönlichkeit. Man *kann* dabei auch Welten erobern. Aber das ist ungewiß. Und es ist der Geschäftsgeist unseres Zeitalters, der „klug" vorm kühnen Zupacken, vorm Schritt ins Ungewisse warnt. „Erbteil der Väter", Rest vergehender Epoche, ist er dennoch übermächtig auch da, wo Neuheit Ruhelosigkeit aufgerüttelt hat, und Wille bereit ist — wozu? Zu allerhand *Änderung*, gewiß. Aber vor der letzten Konsequenz? — immer wieder ein Zurückschrecken! Tat? Geht es nicht auch anders? Man streicht Altes frisch an und glaubt nun selbst, man habe etwas geleistet. „Man knüpft an Bekanntes an", heuchelt der Halbherzige im terminus technicus des Erziehers. Aber daß diese Anknüpfung neue Bindung bedeutet, Verewigung der Fesseln, daß sie die typische Lüge, Unwahrhaftigkeit und den ganzen anderen Kot absterbender Epoche, ihre Ichanbetung, ihren Persönlichkeitskult, Eigennutz und Probabilismus — nicht nur *erhält*, sondern belebt, stärkt, ermuntert — *das* sieht man nicht. Will man es nicht sehen? Tat ist Leben. *Vor* dieser Zeit genügte es, zu dozieren. Man bildete die Wirklichkeit aus Worten, Worte galten gleich Tat. Heute ist eine klaffende Lücke zwischen der herrschenden Theorie und ihrer Praxis

Digitized by Google

sichtbar geworden. Tausende, Millionen weisen höhnisch lachend auf sie hin. Sie ist zu schließen nur durch „Menschenopfer", d. h. durch lebendiges Wirken, einzelner oder einer Masse, das kühn wagt — durch ein persönliches oder kollektives mutiges Ich, das sich vornan stellt und wartet auf den nächsten, der sich anschließt. Die heute bewußte, geltende Wertung, die das Werdende erstickt und verächtlich macht, Tat hindert: „nur der Gewinn ist wertvoll". „Haben" ist Losung, „Sein" Farce. Haben genügt zum Schein. Und Schein ist billiger, bequemer, „rentabeler" als Sein. Niemand kann Tat befreien, er verachte denn in spielend leichter, lachender Überlegenheit den Gewinn. Auch den geistigen.

Es ist Fluch, daß Sucht nach Besitz auch Geistiges verdorben hat. Wissen ersetzt Persönlichkeit. Angelerntes steht im Kurs hoch über Naturgewachsenem. Echtes ist verpönt, denn es erfordert Mut. Und wer hat den? Er ist nirgends her zu „beziehen". Und die maßgebenden Ichs sind allzu fertig, um noch etwas in sich wachsen zu lassen. Die asphaltierten Herzen und Hirne unserer geltenden Menschheit sind hoffnungslos steril. Das furchtbare Erlebnis des Weltkrieges liegt hinter uns. Viele haben schon vergessen. Vergessen, nicht überwunden. Es hat mit unbarmherziger Wucht das Phrasentum des Alten, Geltenden jedem enthüllt, in dem noch Sinn für Wahrheit keimhaft vorhanden war, sich, trotz der Gesinnung, in die die Gesellschaft den Wehrlosen gezwungen hat, nicht hat ausrotten lassen. Bezeichnend für unsere Generation ist, wie viele blind geblieben sind.

Leiden macht sehend. War der Krieg Leiden? Gewiß. Aber er traf ein Geschlecht, das in seinen maßgebenden Kreisen von der furchtbaren Feigheit einer Menschlichkeit beherrscht wird, die Dinge vor Personen wertet, Besitz als Wertmaßstab anlegt, Genuß zum Sinn des Lebens erhoben hat und folglich Leiden über alles Gewissen hinaus, sicher aber über soziales Gewissen hinaus, fürchtet und vermeiden will. — Er traf ein Geschlecht, das, ohne volles Bewußtsein und doch nicht unverantwortlich — denn es hätte das Bewußtsein haben können — aus Leiden sprießendes Neue, durch das es selbst um seine Herrschaft gebracht worden wäre, nicht aufkeimen lassen wollte und deshalb Leiden nicht nur selbst umging, sondern Leidensumgehung überhaupt zu Wert stempelte.

Nicht als ob diese maßgebenden Kreise völlig von all dem Furchtbaren verschont geblieben wären! Doch nur Leiden, das zu Dienst der Gemeinschaft demütig, d. h. willig getragen wird, ist fruchtbar. Aufgezwungenes Leiden bleibt nackte Not. Die aber führt, da sie nur vorübergeht, nicht überwunden wird, zu Blindheit, Selbstbelügung, seelischer Narkose. Man macht „Not zur Tugend" — flicht sich einen Lorbeerkranz der Überwindung, ohne ihn durch innerliche Kraft errungen zu haben, aus phrasenhaft eingekleideten schönen Gefühlen und hält sich für „berechtigt schlechthin", gegenüber allem Werdenden, weil man sich — hindurchgerettet, nicht hat,

Digitized by Google

ſondern findet. Gleich nach dem Krieg, in der „Revolution", in der geſchickt heimtückiſchen Art, wie die „herrſchende Klaſſe" dem aufbegehrenden, ihr leider allzu ähnlichen Volk die Güter entriß, die es mit ungeſchickten Händen ergriff und in die ungeeignetſten Finger legte, ſie zu verwalten: gleich in dieſen Tagen zeigte ſich die furchtbare innere Feigheit des Geltenden, und gleich in dieſen Tagen ſah man in der Geſte der Mannhaftigkeit, mit der „man" ſich auf den Boden der Tatſachen ſtellte, wohin es führt, wenn eine Klaſſe es für ſich erlaubt, ja, geboten hält, Leiden — Opfer — Umgeſtaltung auf alle Fälle, mit allen Mitteln, zu meiden, wenn eine Klaſſe das unumgängliche Minimum, das ſie trotz allem tragen muß, da eine loſe Verknüpfung mit der Allgemeinheit ihr ja naturgemäß bleibt, zu Heldentum ſtempelt — das Maximum der anderen aber weder anerkennt, noch wertet, noch im geringſten bereit iſt, neue Rechte aus geleiſtetem Dienſt an der Allgemeinheit einzuräumen. In widerwärtiger Heuchelei ging man damals auf die geſtammelten Gedanken der revolutionären Volksſchichten ein, nur um die ungebildeten Vertreter dieſer Klaſſe um ſo ſicherer von ihren Zielen und Beſtrebungen abzulenken. Die dienſtwillige, bereite Liebenswürdigkeit der alten Geheimräte und Regierungsräte grub ein zeitweiliges Grab für die ſozialen Ideen, von denen die neugeſchaffenen Miniſter aus der Volksmaſſe — auch ſie deutſche Menſchen, d. h. phraſenumnebelte Hirne und Herzen — nur ein unklares Bild, eine taſtende Vorſtellung hatten. Lüge, Lüge, Lüge überall. Und in ihr der „deutſche Mann", ob ein Anhänger der rechts oder links eingeſtellten Parteien — einerlei: wir ſind darin „ein einig Volk von Brüdern", daß wir alle, alle vom Schein infiziert ſind, von der „Geſte" — wir alle — auch wir Vertreter und Träger des Keimenden, denn wir ſtehen auf den Schultern des Vergehenden; auch wir ſind in Gefahr zu „markieren", einer vor dem anderen — die ernſte, würdige Perſönlichkeit, die keiner in Wahrheit beſitzt. Unſere Zeit iſt eine Zeit, beides: der Unreife und der Fäulnis. Nur die unerbittliche Glut erbarmungsloſer Selbſterkenntnis kann Reife bringen. Dieſe Selbſterkenntnis iſt heute gerade für Zukunftswillige eine rein negative: wir ſind, trotz alles Gefülltſeins mit Wiſſen um geltende Werte, tabulae rasae in bezug auf unſer eigenes Weſen. Wir kennen das Ziel noch nicht, dem der Drang in uns entgegen will. Wir benennen es ſtammelnd ſo oder ſo — aber, was es ſein wird — wir ahnen es nicht. Dieſe Erkenntnis um unſere Leere gibt aber Mut — den Mut einer getroſten Verzweiflung! — den Schritt ins Ungewiſſe zu wagen, uns treiben zu laſſen — gibt Glauben — es muß doch Sinn beſtehen über Gewinn hinaus! — zerreißt in uns jedes Intereſſe an unſer perſönliches Mitwirken oder Geſchick im Prozeß des Werdens — befreit uns vom Zweck, vom Gewinn. Denn das heute Geltende erſtickt an Zweckſetzung. Bei allem, was begonnen wird, ſetzt man den Zweck voran. Alle Zwecke, heute geſetzt, ſind aber Zwecke der Intereſſen, nicht der Menſchheitsgeſtaltung. Handeln aber

Digitized by Google

in Unbewußtheit, das zwecklos ist, Gewinn nicht bezweckt — Spiel meinetwegen, Trieb, gilt als gesellschaftlich unwertig, obwohl es höchster gesellschaftlicher Wert ist. Es wird von vornherein erstickt, indem es zum Bewußtsein gebracht wird durch die Frage: wozu? Der schöpferische Mensch wird diese Frage immer als eine jähe Ernüchterung, eine Erdrosselung empfinden. Sie nimmt ihm den Mut zur Ichheit, die einfach Tat tut — und mit Erstaunen hinterher erst erkennt, daß dunkle Menschheitssehnsüchte, ringende Menschheits-Erkenntnisse in ihr in Erscheinung traten, daß sie eine Offenbarung der nicht gesetzten, erdachten Zwecke — sondern der wachsenden, werdenden Menschheitsziele waren. Frage die Pflanze, warum sie wächst, die Rose, warum sie duftet — sie würde, wenn sie vermöchte, dich lächelnd abwehren: Ich muß. Aber dies innere, zwingende Müssen — wo ist es heute bei uns zu finden? Vor lauter moralisierendem: „Du sollst, du mußt", wird das in seiner Einfachheit so wichtige: Was kannst du? schon vergessen.

Wie mißtrauisch aber verdächtigt man das revolutionäre „Ich muß", das über alle Zwecke hinweglachend, sich, alles Seiende kühn verachtend, vor und über Dinge und Interessen stellt — ein Spiegel, in dem die Lüge der Zeit wutverzerrt ihr blödes Antlitz erkennt und den zu zertrümmern ihr trauriger Neid jederzeit die gehässigen Fäuste geballt hält. Die Tat an sich wird nur geboren aus dem „Ich muß", das sich auswirkt wie die Natur, von der es ein Rest ist in den quadersteinbedeckten Straßen unseres Seelenlebens. Dieser Mangel an Lebendigkeit ist der Fluch nicht nur unserer Kultur, sondern auch unserer — heute sogenannten — Politik. Kein Verhandlungstisch lokaler, nationaler oder internationaler Vierbeinigkeit, an dem die verordneten und delegierten Wichtigkeiten sitzen, es sei denn mit der Einbildung, Weltgeschichte zu machen. Weltgeschichte zu machen! Welch ein Widerspruch im Beiwort! Und während die zwecksetzenden Geschichtsgestalter sich vor der Nachwelt „verantwortlich" fühlen und vorsichtig tastend Mittel und Wege, Eventualitäten und Möglichkeiten setzen, suchen, prüfen — schleicht in unterirdischen Quellen an ihnen vorbei der Strom des Geschehens, der dereinst Weltgeschichte genannt wird. Er sucht nach dem Gefäß, das er erfüllen, aus dem er herausprudeln kann, überprudeln, zwecklos, wahllos im Mittel, skrupellos in den Möglichkeiten — Tat werdend aus urgewaltigem Zwang; — sorglos zerstörend in gigantischem Aufbau, in wilder, Entsetzen erregender Schöpferkraft. Wir alle, die wir mit sehnsüchtiger Verachtung, mit stolzer Leere dem Gemächle unserer Zeit gegenüberstehen — wir Allerverachtetsten und Unwertesten, wir Narren, ach, wir wären genug, eine Macht zu sein, wenn wir uns nur zusammenfänden! — leiten seine Tropfen — sind Vorläufer, Zukunftsträger, in uns wird das Künftige, wenn wir echt sind, von unbarmherziger Wahrhaftigkeit gegen uns und die Dinge. Die Verfahrenheit unserer Zeit, deren Kinder wir sind und deren Lüge ja auch uns angekränkelt hat,

Digitized by Google

ſie iſt von uns aus und für unſere Ziele nur zu heilen durch die Drangabe all unſeres vermeintlichen Reichtums, durch eine große, tiefe, echte Demut, mit der wir uns an alles wenden, was arm, verachtet, gering, töricht und leer iſt, bittend „Lehre du uns!" Laßt Demut in euch Tat werden — und Ihr helft den geheimen Mächten inneren Werdens zur Befreiung, zur Erlöſung der Menſchheit. Wie können wir aber zu dieſer Demut gelangen? Wo ſie betätigen? Wo iſt das Feld, auf dem Wirklichkeiten wachſen, an denen wir unſeren guten Willen prüfen, ſtählen können? — Wo iſt die Möglichkeit, unſere Echtheit zu beweiſen und durch bittere Opfer und ſtahlharte Energie zur Überzeugung, zur Bewährung unſerer Kraft, unſeres Schöpferwillens, unſerer Uneigennützigkeit uns hindurchzuringen?

2. Das Proletariat

Aus dem ſchmalen Tor der gewaltig angelegten Fabrik ſtrömen mit dem Schlage der Glocke Menſchen über Menſchen.

Graue, gebeugte Arbeitergeſtalten. Ihre Haltung iſt müde. Die Geſichter ſind von einer ſtumpfen Abgeſpanntheit. Die Arme hängen ſchlaff herab. Der Gang iſt eilig und ſchwer. Der Blick heftet ſich an den Boden. Die Frauen dazwiſchen ſind bunter, regſamer. Die Haltung iſt elaſtiſcher, der Ausdruck mannigfaltiger. Die weibliche Natur, die im Grunde mehr perſönliche Eigenart des Einzelweſens bedingt, iſt widerſtandsfähiger gegen die mechaniſierende und uniformierende Einförmigkeit der Fabrikarbeit. Irgendwie, irgendwo blüht in ihr immer noch eine Farbe auf. Aber auch hier: Wieviel Bleichheit, wieviel Mattigkeit, wieviel Zerſtreutheit — nirgends die liebliche Geſammeltheit der Frau mit wohlgepflegter Seele im geſchonten Körper, wie ſie als Zierde und Augenweide — und als noch mehr als das, als Wertvolleres, Hoffenstragenderes! — in anderen wirtſchaftlichen Verhältniſſen blüht, es brauchen keine glänzenden, luxuriöſen zu ſein. Männer oder Frauen — wie ſie an uns vorüberziehen! — hinterlaſſen mit geringen Unterſchieden hinſichtlich des Grades in uns den quälenden Eindruck: „Schlafende Seelen", unerweckte, verkümmerte Seelen, wenn nicht gemordet, ſo doch betäubt, durch das ewige Einerlei einer Tätigkeit, die, ohne an Denken und Gefühl Anſprüche zu ſtellen, eine geſpannte, hirnnervenzermürbende Aufmerkſamkeit erfordert, die, ſich ihrer ſelbſt nicht mehr bewußt, doch, in dem Augenblick, in dem ſie ausſetzt, die Verſtümmelung eines Menſchenleibes, und damit eines Menſchenlebens, zur Folge haben kann. Einer Tätigkeit, die den Menſchen vollſtändig ausſchaltet, ihn zum Glied, zum Teil, zum Hörigen einer Sache macht — zu einer Art Maſchine, die ſtundenlang eine Bewegung ausführt oder wenige ſich immer wiederholende Bewegungen, zu denen ein Glied, ein Nervenſtrang, ein einziger — halbſchlummernder — Bewußtſeinsvorgang nötig iſt, bei dem der ganze übrige Menſch überflüſſig bleibt. Man be-

Digitized by Google

denke, nicht nur körperlich! Man muß gesehen haben, wie zwischen den rotschießenden Schlangen glühender Metalle Männer mit gestrafften Armmuskeln und in zusammengefaßtem Schauen stehen, jeden Augenblick in Gefahr, jeden Augenblick im Kampf, jeden Augenblick von einer stumpfen, resignierten, unterbewußten Todesverachtung, um das Heldentum des Fabrikarbeiters zu erkennen. Man muß gesehen haben, wie an lange Tische gekettete Körper, stunden- und stundenlang, den Kopf gesenkt, nur die Finger bewegend, „saubere, leichte" Arbeit taten, um die Grausamkeit, das Seelenfressende der Fabrikarbeit zu erkennen. Man muß gesehen haben, wie, von der Spannung befreit, Muskulaturen schlaff in sich zusammensinken, Züge lang und fahl werden, versteifte Leiber sich mühsam dehnen, um den Fluch der Fabrikarbeit zu erkennen.

Aber der Arbeiter hat ein Heim, er hat Erholungsstunden, er hat Freizeit — sogar Ferien, heute noch, wie lange noch? Ferien. Man lebe einmal dies Heim mit, diese Freizeit — nicht der Allerärmsten und Elendesten, nein, des Durchschnitts unserer Arbeiterschaft: Dunstgefüllte Küchen, harte Möbel, allzuviele Menschen im engen Raum — Kinderlärm, Kinderweinen, Kinderunsauberkeit, ach, und wenn selbst Kinderlachen, das die Ecken füllt: es läßt nicht zur Ruhe kommen nach der Unrast der Fabrik.

Doppelt nicht, wenn auch die Frau im Betrieb tätig war, erst mit heim kommt, von den Kindern — bestenfalls — umlagert wird, vielleicht aber, schreiend, keifend, knüppelnd, die lästige Bande irgendwie handhabt, abwehrt. Die Arbeiterfrau besitzt so häufig die kalte, rohe Stimme, die den Klang eines zerbrochenen Glases hat, weil sie aus zersprungener Seele ihren Ton bekommt. Neben dem übermüdeten Mann — die übermüdete Frau, die noch waschen, kochen, flicken, die Kinder notdürftig versehen muß, die nicht hat vorsorgen können für Speise, Sauberkeit, Ordnung, Ruhe. Tausend Reibungsflächen ergeben sich. Der Mann ist zu robust, um begreifen zu können, weshalb und daß die Frau über „die bißchen Rückenschmerzen" klagt, ahnt nicht das Zermürbende so manches dumpfen, wenn auch nicht starken Schmerzes, den mehr als eine Frau, unter dem Fluch der modernen Gesellschafts- und Kulturordnung, stumm oder fast stumm, durch Monate und Jahre schleppt. Die Frau wiederum versteht nicht die Gleichgültigkeit des Mannes gegenüber den Kindern, der Häuslichkeit, gegenüber ihren Bemühungen, das Heim als solches zu gestalten und zu erhalten, die Kaltherzigkeit, mit der er über ihre ihm wesensfremde und daher ihm kleinlich erscheinende Denkart hinweglebt. Beides müde, abgestumpfte, nur dumpf bewußt lebende Menschen. Tausend und tausend Reibungsflächen! Dazwischen das Kind — ängstlich, gedrückt, manchesmal auch hemmungslos verzogen, wenn es nicht zu oft da ist ... In dem engen Raum der dunsterfüllten Proletarierküchen spielt sich die furchtbarste Tragödie unserer Zeit ab, um deretwillen eine fortgeschrittenere Menschheit mit verständnislosem Kopfschütteln uns verachten wird. Wenn das Glück es will, ist noch ein

Digitized by Google

zweiter Raum vorhanden, das Schlafzimmer, die enge, dunkle Proletarierkammer, oft nur ein einziges, breites Bett enthaltend, in dem die Kinder neben den Eltern liegen, auf dem, dumpf, gedankenlos, in verhängnisvoller Triebhaftigkeit, der Mann ſich des Weibes bemächtigt, das er vielleicht eben noch in der Blindheit ſeiner nie ganz erwachten, vor dem Erwachen bereits erſchlagenen Seele mit widerwärtigen Schimpfworten belegt hat. Haß, der mit Haß ſich paart. Stumpfheit, die Stumpfheit umarmt. Wie kann ſich Seele zu Seele finden, wo Seele nie entwickelt wurde? Wollen wir uns verhehlen, daß auch die grobe Koſt, zu der der Arbeiter infolge ſeines niedrigen Einkommens gezwungen iſt, die Emporentwicklung ſeines Menſchentums ungünſtig beeinflußt? Seine Nahrung beſteht vorwiegend aus grobem Brot, Kartoffeln, getrockneten Hülſenfrüchten, Margarine, Öl, Heringen und — meiſt minderwertigen! — Fleiſchpräparaten. Milch, Eier ſchon ſind Feſttagszugaben. Man mache einmal den Verſuch, ſich längere Zeit mit „proletariſcher Koſt" — nach Subſtanz und Zubereitung! — zu ernähren, und man wird erkennen, was das bedeutet.

Wir alle, die wir irgendwie der herrſchenden Klaſſe verknüpft ſind, wiſſen — belügen wir uns nicht! — von dieſem Elend des größeren Teiles unſerer „Kultur"menſchheit. Wer aber hat den inneren Mut, hat den Heilands- und Erlöſerwillen, dies Elend mitfühlend nicht nur *mit-*, nein, *nachzuleben*, ſich dieſen Menſchen gleichzuſtellen, denen wir unſerer Kultivierung, faſt ſchon unſerer Natur nach, bis in die Zellen unſeres Gehirns und unſeres Herzens ſo unausſprechlich fremd ſind, daß ſie uns, nun von uns aus triebmäßig, aus dem Unterbewußtſein um unſere Herrenſtellung heraus, immer wie die Mittel an ſich erſcheinen, die auch in der Hand der Wohlmeinendſten unter uns, die an ihnen zu „arbeiten" glauben, doch wiederum zum Mittel werden und ſei es auch nur zum Mittel der Befriedigung eines Bedürfniſſes edelſter Art, der Gabe des Schenkettriebes. Wer hat den Mut zu fragen: wie *muß* — *natur-*, nicht moral-gemäß! — ſich Menſchentum auf ſolchem Menſchen nicht gemäßem Boden geſtalten? Wir reden im — ſatten — ach, immer iſt Bürgertum „ſatt", ſelbſt wenn es wirtſchaftlich Not leidet! — Bürgertum ſo gern von Liebe, Verſtändnis, Gerechtigkeit. Wir reden davon, damit wir ſie nicht zu leben brauchen. *Seien* wir einen Augenblick, was wir ſo gern *ſcheinen*: wahrhaftig.

Scheintote Körper bringt nur ſtärkſter Reiz zum Reagieren. Mit ſtumpfen Seelen iſt es nicht anders. Sie leben nicht, aber ſie zucken auf. Sie atmen nicht, ſie röcheln. So zuckt die Seele des Proletariers zuweilen auf in Haß, aber ſie atmet nicht in der ruhigen Stete eines Entſchluſſes, eines dauernden Wollens. Solches zu ſpeiſen, iſt ſie zu hoffnungslos ermattet. Es iſt dies das Geheimnis des jähen Entflammens und noch jäheren Zuſammenbruches der proletariſchen Putſche. Sind ſolche Regungen von

Digitized by Google

Dauer, werden sie, wie in Rußland, zu Revolutionen, dann steht hinter dem „Mittel", dem Proletariat, als treibende Kraft —, ein ihm fremdes Seelenleben, dem es dient, statt eigengesetzlich zu handeln. Das Proletariat kann noch nicht handeln. In ihm leben sich Naturkräfte aus, welche es infolge der Dumpfheit seines Bewußtseins noch nicht zu Zweckdiensten zu regulieren vermag. Von allen spontanen Regungen, deren die Seele des Proletariers fähig ist, ist Haß die lebhafteste. Es haßt mit Inbrunst, meist in falscher Richtung, oft nur — unbewußt — um den Rausch eines Gefühls zu empfinden, um sich über die Hoffnungslosigkeit seiner Lage hinwegzutäuschen— durch die Illusion einer Kraft. Haß treibt ihn zu rascher Tat, läßt sie hervorbrechen — wie strudelndes Wasser, schäumend, gewaltig, verrauschend. Solche ungebändigte Kraft zerstört —; vernichtet aber auch sich selbst. Haß, die einzige Regung der proletarischen Menschenseele, die sich bodenständig entwickelt, nicht allzu oberflächlich wurzelt und jeden Augenblick bereit ist, aus dem Boden hoch empor zu schießen. Haß, diese zersetzende, kettende, niederziehende Empfindung, Haß allein ist es, was unsere humane Zeit dem Arbeiter noch gelassen hat, der als Distel auf dem verhärteten Ackerboden seines Herzens gedeihen kann — Haß, die verachtetste und verabscheuteste Gefühlsregung der „höherentwickelten" Menschen, ist die Wollust und das Lebenselixir des Proletariers. Wahrlich, nicht nur wirtschaftlich, nein, auch seelisch machen wir noch zweitausend Jahre nach dem, von dem unsere europäische Kultur den Namen hat, Menschenbrüder zu Parias, zu Sklaven.

Neben dem Haß ist es die vom Bürgertum übernommene, aber gleichsam abgeschlissene, vertragene Freude am Haben, die die Seele des Proletariers in Bewegung setzt. Sie grenzt nahe am Haß. Der Arbeiter haßt den Besitzenden, besonders wenn er aus seiner eigenen Klasse stammt; er haßt noch mehr den, der Besitz zu halten weiß. Denn der Arbeiter, der den Besitz zwar will, weiß mit ihm, wenn er ihn erlangt hat, selten etwas anzufangen. In Unkenntnis feinerer Lebensgenüsse, unfähig sie zu empfinden, vergeudet er Besitz oder verschenkt ihn. Tatsächlich weiß der Arbeiter, wenn er satt gegessen und neben dem Alltagszeug noch seinen „guten Anzug" hat, mit einem Überschuß oft nichts anzufangen; er gibt ihn leichtherzig an ärmere Genossen, nicht weil er über, nein, weil er noch unterhalb der Annehmlichkeiten steht, die ihm Geld zu bieten vermag. Sein Luxusbedürfnis ist mit Zigarre und Kino befriedigt. Er will nicht mehr, weil er nicht mehr kennt. Und ihn nicht mehr kennen lernen zu lassen, ist das Bestreben derer, denen er Mittel ist. Wozu braucht der Arbeiter das? Die Leute kennen das ja gar nicht, wozu soll man sie unzufrieden machen? redet der gemächliche Bürger. Ahnungslos — aber trotzdem nicht minder schuldig — tötet er mit diesen Worten abertausende von Bruderseelen. Der Arbeiter aber reckt seine Hand zum Haben wie das Kind, das eben begehrt, ohne recht zu wissen, was denn, warum? Verlangendes Lebensgefühl,

Digitized by Google

Machtwille, Trotz, der ſich als gleichberechtigt ahnt, laſſen ihn jäh wünſchen. Aber den Geiz des Bourgeois kennt der Proletarier nicht, denn in der Perſönlichung iſt er hinter dem „Kulturträger" unſerer Zeit bei weitem zurück. Mehr als die in irgendeiner Richtung meiſt übermäſtete Zelle Menſch aus dem Bürgertum, *empfindet* er ſich als Teil, als Zelle eben, des Baumes Menſchheit, fühlt, daß er von ihm den Saft bekommt und ſchenkt an ſeine Nachbarzellen gern von dem zurück, was er entbehren kann. Und doch, trotz allem, in ſcheinbarem Widerſpruch, iſt die Seele des Proletariers erſtaunlich leicht bewegt vom Neid. Neid zuckt über ſein Geſicht, vergiftet ſein Herz, ſobald er ſieht, daß andere ſeinesgleichen *mehr* haben als er. Auch dies liegt begründet in ſeiner Empfindung der Gemeinſamkeit aller gleichgebauten Zellen. So leicht er das, was er als Überſchuß fühlt, weiterleitet, ſo heftig auch verlangt er, daß in ſeiner Nähe Überſchuß ſich nicht anſammle. Unperſönlich, wie er iſt, empfindet er den Perſönlichung fördernden Beſitz bei ſeinesgleichen, weil gemeinſchaftsſtörend, mit Unbehagen. Die herrſchende Klaſſe beneidet er generell, ſeinesgleichen individuell. Aber nicht aus Mangel an — ſondern aus einer gewiſſen Eiferſucht ſeines Solidaritätsgefühls heraus. Wer den Proletarier reſtlos verſtehen will, muß gerade dies nicht nur wiſſen, ſondern nachempfinden können. Was Wunder, daß ſolches „Seelenleben" ſich, unterſtützt von der Barheit äußerer Exiſtenz, als rohe Sitte zeigt? Ungelenk im Denken, ungewohnt, ſeine dumpfen Erlebniſſe zu Bewußtſein kommen zu laſſen, iſt der ſprachliche Ausdruck des Arbeiters faſt ausnahmslos von unverſchnörkelter Einfachheit nicht nur, ſondern auch von Kärglichkeit. Der Proletarier ſpricht weniger, weil er weniger empfindet. Er denkt auch weniger. Sein Hirn bleibt ungeübt. Man vergleiche den Geſichtsausdruck eines wohlgebildeten Arbeiters von, ſagen wir, 25 Jahren mit dem eines Kaufmanns oder Akademikers in gleichem Alter, von ähnlicher Geſichtsbildung, und mit ſeltenen Ausnahmen ſteht ſchon auf dem Antlitz des Arbeiters die innere Verdumpfung ſelbſt in dieſem noch jugendlichen Alter bereits mit ſchickſalsharter Hand eingegraben. Es ergibt ſich von ſelbſt die Armut des Proletariers an äſthetiſchem Sinn. Der Arbeiter liebt ſogar an der Natur durchſchnittlich nicht Schönheit in Farbe, Form und Linie; er liebt ſie, weil ſie ihm körperliches Behagen verſchafft, Freiheit der Bewegung, weil er in ihr allein *das* ſein kann, als was er ſich im tiefſten Grunde fühlt: animaliſch naturwurzelndes Sein.

Wie nackt die Seele des Arbeiters von äſthetiſcher Gewandung iſt, zeigt ſich kraß in der Wahl des Ehegatten. Weib iſt ihm Weib. Nach „Schönheit" ſieht er ſelten. Schönheit will Seele. Was weiß er davon? Äſthetik will Eros. Er würde ihn verachten, wenn ſelbſt er ihn ahnte. Der Arbeiter, wenn er zu kurzſichtig iſt, um von der Gattin Tüchtigkeit zu fordern, will Fülle. Fülle entſpricht dem Sexuellen. Auch hier: reiner Trieb. *Rein* in doppelter Bedeutung.

Digitized by Google

Die Sexualität des Arbeiters ist in ihrer Naivität selbst da, wo sie uns roh erscheint, keuscher als der verfeinerte Sinnenrausch der höheren Klasse; sie ist zupackend, nicht aufreizend, wo sie schweigt, wird sie nicht — als raffinierter Genuß zu raffiniertem Genuß — aufgepeitscht, angelockt. Auch hier: animalisches; das bedeutet aber auch naturhaftes. Wer aus der platten Verlogenheit idealisierten Eigennutzes des Bürgertums zu dem Arbeiter kommt, und es versteht, die erste Fremdheit, die wie Ekel sein kann, in sich zu überwinden, wer sich „einfühlen" kann, dem schlägt bald wohltuend, selbst in der zynischen Frechheit, mit der er zuweilen seine innere Nacktheit bloßstellt, die Wahrhaftigkeit entgegen, die sich der Proletarier bewahrt hat. Die innere, wohlgemerkt. Der Arbeiter „lügt" — in gerader Lüge — vielleicht mehr als der Bürgerliche. Er ist der Hilflosere, Schwächere — und Lüge ist ja, man denke an die Kinder! (ich meine Wortlüge, nicht die ausgeklügelte Gesinnungsfälschung und Begriffsverdrehung der innerlich Verlogenen, der Wahrheitsblinden), Lüge ist ja so oft eine Auswirkung der Unfähigkeit, Leben und Lage zu meistern. Und obwohl er sich aus Mangel an Wissen, an Urteilskraft, aus Seelendumpfheit und Geringschätzung seiner selbst von den „Gebildeteren" leicht etwas „vorschwatzen", sich mißbrauchen, irreleiten läßt, der Arbeiter hat sich einen untrüglichen Instinkt für gewisse, tiefwurzelnde Wahrhaftigkeiten bewahrt. Ein Beispiel dafür: seine scheinbare Unreligiösität. Sagen wir besser: Unchristlichkeit. Das einfache: „Laß den man schnacken", des Proletariers gegenüber lieblichster Suada der Kanzelberedsamkeit, ist für den Verstehenden ein umfassendes Bekenntnis zu der Anschauung, daß Worte ohne Taten eben nichts als Worte sind. Der klaffende Unterschied zwischen Lehre und Leben kirchlich orientierter Kreise wird dem Arbeiter in der unbarmherzigen Realistik seiner wirtschaftlichen Lage mit grausamer Deutlichkeit so lange vor Augen geführt, bis er, da er das Leben nicht ändern kann, die Lehre verwirft. Der Arbeiter ist nüchternster Wirklichkeitsmensch. Der blaue Dunst der Phrase kann ihn augenblicklich verwirren, er reißt ihn zuweilen zu Bewunderung hin, er staunt bezeichnenderweise in besonderem Maße den „Zungenschlag" an — „herrjeh, kann der sprechen!" — aber dauernd vergiften läßt er sich nicht. Jeden Tag von neuem fühlt er ja, was Armut, Entrechtung, Knechtung bedeutet — empfindet, daß er im „Vaterland" ein Mensch soundsovielster Güte ist, ahnt sich als Mittel, haßt sich zu einem längst noch nicht völlig geklärten Bewußtsein seines Enterbtseins hindurch. Vor seiner Wirklichkeit müssen alle von Staats wegen numerierten Werte schwinden wie Schnee vor der Sonne. Was soll in diesem fortgesetzten Entbehren ein Trost auf das Jenseits? Hier ist Rhodos! Hier zeige deine Kunst, du Herrgott! Hier hilf uns! Hier! Gibst du uns Brot? Heilst du unsere Krankheiten? Wärmst du unsere Stuben? Erweichst du auch nur um ein weniges den harten Erwerbssinn unserer Arbeitgeber? Gott läßt die Welt ihren Weg gehen und seine Verheißungen

Digitized by Google

ſind dem Proletarier noch unſicherer als die Verſprechungen der Fabrikanten, denn dieſe wenigſtens haben den Arbeiter bis zum gewiſſen Grade nötig, aber Gott? An reine Güte kann der Proletarier nicht glauben, weil er ſie nie erfahren hat — wenigſtens von den Großen nicht! — und ſeine unerlöſte Seele hat nicht die Schwungkraft der Phantaſie.

Ein Glück für ihn. Denn ſein nüchterner Wirklichkeitsſinn iſt ſeine beſte Waffe zu Trutz und Schutz und der Keim zur Befreiung ſeines Menſchentums. Der Proletarier von heute, ſoweit er auch nur dumpf zum Erkennen ſeiner Lage gekommen iſt, kann nicht „Chriſt", kann nicht Kirchenanhänger ſein. Es zu ſein, wäre mehr als Selbſtmord, wäre Verbrechen an dem keimenden Leben ſeiner Klaſſe; es hieße, ſein und ſeiner Nachkommen Elend verewigen über Generationen; es iſt ihm inſtinktiv deutlich geworden, daß die *Lehre* der Kirche zwar auch für die oberen Schichten verbindlich iſt, daß man aber das *Leben* nach ihr nur von den unteren und unterſten verlangt, und daß chriſtliche Demut nach oben hin zwar einen verklärenden *Schein* wirft, nach unten hin jedoch von Not gebeugte Stirnen nur noch tiefer in den Staub drücken will. Gegen dies alles ſpricht *nicht*, daß noch Hunderttauſende von *Arbeitern* der Kirche angehören. Bei manchen iſt der Grund hoffnungsloſeſte Verbürgerlichung — ſie haben das Joch, das ihnen Schule und Religionsunterricht auflegte, nicht zu lockern vermocht. Niemals werden *dieſe* „*Arbeiter*" Proletarier werden — Keimzellen zu neuem Menſchentum. Bei der Mehrzahl ſpricht kühle Erwägung mit. Zwar nicht Gott, doch immerhin die herrſchende Klaſſe „lohnt" Frömmigkeit! Gewiß, Verbürgerlichung auch dies. Aber keine hoffnungsloſe!

Je religiöſer — d. h. wahrheitswollender der einzelne Proletarier veranlagt iſt, deſto flammender zuckt ſeine Abneigung gegen die herrſchende Religion empor bis zum ziſchenden Haß. Er haßt ſich die Leere fort, die die Erkenntnis von der Unwahrhaftigkeit der ihm aufgezwungenen Lehre in ihm zurückgelaſſen hat. Er haßt ſich die Sehnſucht fort, die dunkel in ihm ſchwelt, nach etwas Unverſtandenem, Haltbietendem, Seelenweckendem. Seine tote, ſcheintote Seele liegt in ihm wie eine ſchwere Laſt, von der er befreit werden möchte, und der Haß iſt es, der ihn davor ſchützen muß, daß ſein ſehnſüchtiges Herz ſich nicht eines Tages doch wieder an die Lüge hängt, die von Kindertagen her zu ſtark in ihm eingehämmert iſt, als daß ſie je ganz gefahrlos für ihn werden könnte, ehe er anderes an ihre Stelle zu ſetzen vermochte. Die wilde Zorneswut, mit der der „freidenkeriſche" Arbeiter noch bis vor kurzem — und gegendweiſe gewiß auch heute noch — der „aufgeklärte Großſtadt- und Induſtriegegend-Proletarier" es ablehnte, „Religion" in irgend einer Form zu haben, religiös zu ſein, bewies überzeugend die uneingeſtandene Angſt, der verhaßten Kirche und ihrer Lehre bei den geringſten Zugeſtändniſſen wieder anheimzufallen, bewies aber zugleich leidenſchaftliches Wahrheitswollen — Religioſität. Durch

Digitized by Google

weitergehende Belehrung von dieser Furcht befreit, läßt sich der Arbeiter gern in die Erkenntnis gleiten, daß er religiös sei. In ihm lebt eine heilige Ehrfurcht vor den Geheimnissen der Seele, um so hehrer oft, je rauher er es verleugnet. Der Arbeiter hat ein so zartes seelisches Schamgefühl, daß er lieber hinter „Roheit" versteckt läßt, was ihn an feineren Regungen überkommt, als daß er sie nach bürgerlicher Art kokett zur Schau trägt, hat er doch auch tausend und tausendfach die Erfahrung gemacht, daß man jede Regung dieser Art in ihm zu benutzen sucht, ihm Lasten, neue Lasten zu den alten, aufzulegen. So ist es der grasse Sinn für Wirklichkeit, für Tatsachen, der den Arbeiter folgerichtig zum Nicht-Christen — mindestens im kirchlichen Sinn — machen muß, und die Erfahrungen des täglichen Lebens sind es, die ihn vor seinem eigenen Gefühlsleben, seiner Sehnsucht nach irgendeiner Füllung — unklar wie dies Sehnen sein mag — haltmachen läßt.

Er schwört statt dessen auf das Verstandesmäßige, ist „Rationalist" reinsten Wassers. Der Abgott des heutigen Durchschnittsarbeiters ist daher die „Wissenschaft". Ohne Ahnung von ihrem — sagen wir, anthropomorphen Charakter, von ihrem Gebundensein an die Formen nicht nur menschlichen, sondern auch klassenmäßigen Erkennens, glaubt er, angezogen von ihrem vermeintlichen Wirklichkeits- und Wahrheitsgehalt, in ihr Lösung, vielleicht sogar Erlösung zu finden. Für Relativität fehlt ihm überhaupt der Sinn. Was ihm gelten soll, muß absolut sein. In seiner Furcht vor Phantasiegebilden, die jeder Arbeiter besitzt, der nicht nur „Arbeiter", sondern „Proletarier" im tieferen Sinn — vom Bürgertum losgelöster, zum mindesten sich loslösender Mensch ist, in seiner Furcht vor Lug und Trug des Gefühls, klammert er sich ans „Exakte". Die Naturwissenschaft, vor allem die Sternkunde, zieht ihn an. Wenn er mit Sonnenweiten rechnen kann und Lichtjahren und weder zeitlich noch örtlich auf „Gott" stößt, fühlt er sich beruhigt, überzeugt, glaubt er, bewiesen zu wissen, was nie wissenschaftlich zu beweisen, nur intuitiv zu erkennen ist. Der herbe Wirklichkeitssinn des Arbeiters läßt sich so dennoch täuschen, weil es zur Ent—täuschung hier einer Schulung von Fähigkeiten subtilster Art bedarf, die er schon deshalb nicht besitzen kann, weil man sie ihm systematisch als für ihn „zwecklos" vorenthält. Er glaubt an die Wissenschaft. Und dieser Glaube ist das Klirren der Kette, an die der Arbeiter, bisher noch, unlöslich geschmiedet ist — zeigt sein, trotz allem, noch immer blindes Zutrauen zum Bürgertum schlechthin, besonders aber zum gelehrten. Der Arbeiter ahnt nicht, daß er vor den Toren der Wissenschaft steht, wie er als Kind vielleicht vor dem Gitter der Gärten der Besitzenden gestanden hat und auf die Pracht darin gestarrt. Wir er sich als Kind mit den gelben Butterblumen vom Straßenrand begnügen mußte, so auch heute. Die „bürgerliche" Wissenschaft in ihrer Kompliziertheit, ihrer Verknüpfung von Sprachen, Begriffen, Historizismus und Relativität ist dem un-

Digitized by Google

geschulten Hirn des Proletariers nicht faßbar. Die von wirklichen Gelehrten, tüchtigen Kennern ihrer Sache, geschriebenen „populären" Werke selbst bleiben ihm meist noch ein hebräisches Buch, böhmische Dörfer. — Die Sprache, die dem „Gebildeten" (als Hirn—bildung zu verstehen!) schlicht vorkommt, zerbricht jenem den Kopf. Die Vieldeutigkeit mancher Worte, die der Denkgeübte nicht mehr spürt, weil er sie jeweils gewohnheitsmäßig erfaßt, macht dem Arbeiter ungeheuere Schwierigkeiten. Geschichtliche Voraussetzungen fehlen ihm völlig. Folgerichtig in Begriffen und Schlüssen abstrakte Wege denken: das hat er nie geübt, liegt ihm nicht, dazu ist er infolge der nackten Tatsächlichkeiten, die sein Dasein ausfüllen, unfähig. Man vergesse endlich nicht, daß er nach ermüdendem Tagewerk, geisttötendem Einerlei, an die Dinge herangeht. Es ist dem Arbeiter unendlich schwergemacht, zu seinem neuen Gott, der Wissenschaft, zu gelangen! Die für sein Verständnis extra geschriebenen Werke, meist von politischen Tendenzen ausgehend, politische Endziele bezweckend, haben die furchtbare Eigenschaft, die Dinge zu drehen und zu wenden, wie es zu ihrer Absicht paßt, aber wie es den Tatsachen schließlich auch nicht entspricht. Es machen sich in letzter Zeit hier ja Besserungen geltend, aber im allgemeinen kann man als ehrlicher Mensch die Arbeiterschaft gar nicht genug zur Vorsicht mahnen, ihnen den Glauben an die Unfehlbarkeit dieser Machwerke gar nicht genug erschüttern. Doch gerade das hält schwer. Der Arbeiter glaubt, was er begreift. Doppelt, wenn es seiner Erfahrungswelt zu entsprechen scheint und seinen Neigungen, in der oben geschilderten Richtung sich bewegend, Nahrung gibt. So ist auch auf diesem Gebiet der Arbeiter immer in Gefahr, sich als Mittel ausnutzen lassen zu müssen — ohne es zu ahnen. Auch dieser sein neuer Gott wird sich ihm eines Tages als falsch erweisen, auch von ihm wird er sich verlassen sehen; ja, von allen Göttern und Götzen der Welt gibt es keinen, der weniger geeignet wäre, den Arbeiter seinen Weg und sich selbst finden zu lassen, als die ihm heute zugängige Wissenschaft, die, politisiert oder mit den Schlußfolgerungen bürgerlicher Perspektive versehen, an ihn herantritt. Was für den Bürger Licht, Leuchte ist — ihm ist es Irrlicht, falsches Signal. Daß der Proletarier trotz seines harten Willens zur Wahrheit das nicht klar fühlt, liegt daran, daß es noch nicht er selbst ist, noch nicht klassenbewußter Proletarier, sondern bürgerlicher — der alten Gesellschaft wirtschaftlich und seelisch versklavter — Mensch. Und diese Verdumpfung seines Bewußtseins hindert ihn, eigene Urteile zu bilden, geschweige denn, daß er eigene Werte, ihm kongruente Größen zu schaffen vermöchte. Die herrschende Klasse hat also ihren Zweck mit ihm vollkommen erreicht, hat ihm die Wege zu sich selbst bestens verbaut, und ganz langsam, ganz neuerdings erst wächst ein Teil der Arbeiterschaft hie und da ein weniges über deren Zweck mit ihm zu eigenem Zielahnen hinaus und gewinnt wenigstens den Trieb zu eigenem Bewußtsein. Denn nur dieses, nicht „Wissenschaft" kann ihn zu ihm

Digitized by Google

gemäßer Klugheit bringen. Aber überall ſehen wir Bürgertum rege beſchäftigt, dieſe Funken zu erſticken — dieſe Tropfen nicht zu Strom zuſammenfließen zu laſſen. Iſt es notwendig, noch ein Wort zu reden über die — Parteien? Als Anhängſel in den bürgerlichen Parteien, wie rechts oder wie links ſie immer ſtehen, iſt der Arbeiter von ſeinem Ich hoffnungslos getrennt. Vielleicht bleibt ſein Innenleben hier ruhig, aber gewiß dann auch völlig ahnungslos um eigenes Sein, unerweckt im Sinn ſeiner Klaſſe. Hier wird er immer Mittel, nie Selbſtzweck ſein — armer Kleinbürger, nie Proletarier. Und die von der Arbeiterſchaft gebildeten Parteien? Leiden ſie nicht — müſſen ſie nicht leiden an dem, woran die Arbeiterſchaft überhaupt krankt? An jenem Mangel an Geiſt und Initiative, der die notwendige Frucht der bürgerlichen Erziehung iſt, die, auf fremdem Boden geſät, nur als Schädlingspflanze aufgehen kann? Mit der Leidenſchaft der Unbildung predigen die proletariſchen Parteien einen Dogmatismus, der in ſeiner Starrheit erſchreckend kleinbürgerlich iſt, und während der Kommunismus ſein Heil in wilder Paukenſchlägerei ſucht, flötet die zünftige Sozialdemokratie ſüß und immer ſüßer die Schalmei bürgerlicher Biederkeit und will von einem generellen Unterſchied zwiſchen hüben und drüben nichts hören. Leere Form, Organiſation ſchlechthin — faſt Geſchäft einzelner Politiker erſcheinen die Parteien, aber das fiebernde Pulſen des unruhig nach ſeiner Zukunft taſtenden Proletariats, der Maſſe, können ſie nicht befriedigen. Die Parteigläubigen kommen kaum in Betracht für die Emporentwicklung der unterdrückten Klaſſe. Das keimende Leben der Arbeiterſchaft ſucht ſeine Nahrung außerhalb dieſer harten Formen — flackert auf Sport- und Vergnügungsplätzen, atmet klarer durch in manchen Gewerkſchaften, hat aber ſein Element, ſeinen Nährboden noch nicht gefunden.

Will uns die Lage des Proletariats nicht hoffnungslos erſcheinen?

In ſich zerriſſen, unfertig, ſich ſelbſt nur dunkel erkennend, verbogen von dem wirtſchaftlichen und, noch ſchlimmer!, geiſtigem Joch einer noch überlegenen Klaſſe — wie ſoll es fähig ſein, hervorzubringen, was es braucht: Führer, mit all den ariſtokratiſchen Fähigkeiten, ohne die in keiner Klaſſe Führertum gedeihen kann. Wie ſoll es fähig ſein, ſich ſelbſt zu erlöſen? — denn wir wiſſen, daß „kein Bruder" den anderen erlöſen kann"? — Wie ſoll es aus dem Wuſt der Verbürgerlichung, mit dem man es immer von neuem überſchüttet, ſich herausheben, ſich herausfinden? . . .

Irgend eine Hilfe muß ihm werden!

Kann ſie ihm werden?

Und wenn — von wem?

3. Der Akademiker

Der Fluch unſerer Zeit iſt die Unfähigkeit zur Tat, die aus Mangel an Mut zum Tatſächlichen entſpringt, und es iſt der Akademiker, der

Digitized by Google

dieſen Fluch der Zeit am ſchwerſten zu tragen hat. Ohne an den materiellen Genüſſen und Überflüſſen der machtbeſitzenden Klaſſe ausgiebig teilnehmen zu können, iſt er beſtimmt, ihre Ideologie auszuarbeiten, ihr Träger, ihr Verewiger zu ſein. Ihm liegt es ob, das Syſtem der Verſchleierungen wiſſenſchaftlich zu begründen, die Verdrehung der Tatſachen fachmänniſch, folgerichtig zu vollziehen. Er iſt Theoretiker und ſchlägt über die klaffende Lücke zwiſchen Theorie und Praxis die Brücke des „Begriffes", über die hinwegzuſchreiten er zu lehren verſteht, ſo daß diejenigen, die das Monopol dieſer Kunſt beſitzen, die Kluft, die tatſächlich vorhanden iſt, nicht mehr empfinden und ſie erfolgreich zu leugnen vermögen; diejenigen aber, die ihnen darin nicht folgen können, dürfen ſie mit ſubjektivem Recht Schafsköpfe oder Schurken zu nennen ſich die Freiheit nehmen. Der Akademiker iſt Begriffler, d. h. Menſch der Schlußfolgerungen, mit denen er ſich zu ſchwindelnder Höhe verſteigt, bis er von ihnen aus die Welt aus einer Vogelſchau erblickt, die er harmlos als Maßſtab gebraucht, obwohl die Entfernung vom Boden der Wirklichkeit die Perſpektive weſentlich verſchob. Er ſchafft ſich die Welt um zum Begriff.

Die Dinge ſind ihm nicht Dinge. Der Begriff iſt ihm das Ding. Ein Unding ſchon an ſich. . . .

Aber es iſt der Fluch des Akademikers, an dieſes Unding gefeſſelt zu ſein. Der Akademiker will das Beſte, aber kraft ſeines Mangels an Schau will er es nicht für Wirklichkeit, ſondern für Begriffe. Er ſetzt vielleicht ſein ganzes Leben daran zu wirken — ſagen wir: — für die Kirche. Aber er ſieht gar nicht die Kirche, wie ſie iſt, die furchtbare Diskrepanz zwiſchen ihrer Lehre und ihrem Tun, er hat ſeinen „Begriff" von dieſer Inſtitution und hätte für den, der ihm ihre Wirklichkeit nachweiſt, nur kraſſe Ablehnung. Oder er will ehrlich „Gerechtigkeit"; er hat ſeinen „Begriff" von ihr, der ſich mit dem der Geſetzesparagraphen ſo ziemlich deckt. Nach ihnen „richtet" er — oft diametral der „Wirklichkeit", den lebensgegebenen Tatſächlichkeiten, entgegengeſetzt. Weil er in unſerer Tatſachen leugnenden, unſerer bürgerlichen Welt, die Aufgabe hat, alle Unſtimmigkeiten wegzulogiſieren, iſt er der Tatſachenblindeſte von allen. Er muß es ſein, um exiſtieren zu können. In dem Augenblick, wo er ſich ſeines Begrifflertums bewußt würde, welch ein Zuſammenbruch müßte erfolgen, welch eine Perſönlichkeit vernichtende Ent—täuſchung eintreten! Dies ſpürt der Akademiker inſtinktiv; die Fühlhörner ſeines Geiſtes wittern die Gefahr, die ihm in dem Augenblicke droht, in dem er mit der Wirklichkeit in Berührung kommt, d. h. die Tatſachen mit ſeinem Begriff von ihnen vergleicht. Deshalb haßt er die Wirklichkeit und jeden, der ſie ihm enthüllen will, mit unverſöhnlichem Haß. Deshalb iſt der Akademiker der Zerberus, der die Schätze einer überlebten Weltanſchauung hütet, der wiſſenſchaftliche Begründer unſerer Unkultur. Wieviel beſſer hat es der Fabrikant, der Kaufmann, jeder, der keine gelehrte Bildung genoſſen hat und doch zur herr-

Digitized by Google

schenden Klasse gehört! Er fühlt sich einfach im Recht. Sein Leben, seine Art ist ja von allen Instanzen gebilligt. Wieso? das ist ihm unklar; er fragt auch nicht danach. Er weiß eben, daß ihm alles zukommt, daß er alles „darf" innerhalb der Grenzen, die ihn mehr schützen als einengen. Denn das Expansivbedürfnis des Bürgers ist, sobald er die Jahre der Gärung hinter sich hat — und er wird früh „vernünftig"! — ein sehr geringes. In ihm ist kein Zwiespalt. Er ahnt nichts von einem solchen. Die naive Borniertheit dieser Menschen in ihrer selbstverständlichen Besessenheit von Besitz — vom gegenwärtigen oder zukünftigen, vom zu erstrebenden oder genußfertigen — gemahnt an eine Art Unschuld des Lasters. Sie sind so ganz Produkt ihrer Klasse, haben so ungeahnt wenig Eigenes, ihr Denken und Empfinden ist ihnen so total vererbt, anerzogen, angewöhnt, daß ihnen die Vollverantwortlichkeit nicht zugesprochen werden kann. Man mache einmal einen Bankbeamten in reiferen Jahren, einen Gutsbesitzer, oder die Inhaber gutgehender Geschäfte auf die Frage der Gerechtigkeit, der Beständigkeit, der Vernünftigkeit unserer heutigen Gesellschaftsordnung aufmerksam, und nur allein, daß wir diese Frage stellen, läßt uns ihnen als Idioten — bestenfalls! — vielleicht gar aber als Verbrecher, Umstürzler, verdächtige Individuen erscheinen. —

Diese Leute haben z. B. von Sozialismus keine Ahnung. Sie kennen nur die Sozialdemokratie und diese meist auch nur aus dem Urteil ihrer Parteipresse. Über Marx, Landauer, Eisner usw. haben sie Urteile fertig in der Tasche. Bezugsstelle wie oben. Nie haben sie etwas von diesen Leuten gelesen. Wozu auch? Wer macht sich die Mühe? Man kann ja alles so billig fertig haben. Dazu sitzen im Amtsgericht, in der Schule, in der Redaktion und in der Kirche die Akademiker. Die wissen Bescheid. Auf die muß man sich verlassen können. Wozu sind sie da, wenn nicht, um zu beweisen, nachzuweisen, daß alles, was besteht, zu Recht besteht? Der ungelehrte Bürger hält den Akademiker für verpflichtet, die bestehenden Verhältnisse zu rechtfertigen, zu stützen, zu bewahren. Offenbart sich ihm einer derselben als ein bewußter Feind dieser Ordnung, so steht dem guten Bürger entweder der Verstand still, oder er beginnt mechanisch, triebmäßig, ohne Überlegung, einfach infolge seiner geistig-seelischen Konstruktion den Schutzsaft des Hasses auszusondern. Mechanisch funktioniert beim Bourgeois überhaupt sehr vieles. Mechanisiert ist seine Stellung zur Religion. Er ist der unreligiöseste Mensch schlechthin, denn er ist der befriedigte, satte, festgelegte. Man kann von ihm ebenso gut sagen, „er glaubt an nichts", wie „er glaubt alles". Denn alles ist ihm im Grunde gleichgültig, aber alles macht er mit, denn „es gehört dazu". Mechanisiert ist sein Gemüt überhaupt. Es funktioniert prompt bei der Gelegenheit, an der es vorgeschrieben ist, Gemüt zu haben. Es bleibt völlig unregsam außerhalb derselben. Mechanisch funktioniert sein Familiensinn. Mechanisch seine Vaterlandsliebe, seine Staatsgesinnung, sein sittliches Urteil. Alles ist für ihn fertig,

Digitized by Google

alles iſt in ihm fertig. L'homme machine. Das höchſte Kunſtwerk der geiſtigen Technik unſerer „Kultur".

Aber dieſe Unbewußtheit des Tuns, die den nun einmal „ſo ſeienden", „ſo müſſenden" ungelehrten Bürgerlichen entſchuldigt, ſie kommt dem Akademiker nicht zugute. Denn ſein Standpunkt iſt an der Quelle. Er hätte die Möglichkeit, Urteile zu bilden, Werte zu prägen; denn er hat die Möglichkeit, zu vergleichen. Der Unterſchied zwiſchen Begriff und Wirklichkeit *brauchte* ihm nicht verborgen zu bleiben. Gerade die Schulung ſeines Verſtandes ſollte ihn zur Erkenntnis führen, wie weit heute der Begriff — aus Generationen ſeinesgleichen entſtanden — vom Nährboden des Tatſächlichen entfernt und daher nicht nur blut- und leblos, ſondern unwahr, mindeſtens unwirklich geworden iſt — ja, wie ſelbſt *die* Tatſächlichkeit, aus der er einſt entſprang, heute entweder überhaupt nicht mehr exiſtiert, oder eine veraltete, verkümmerte iſt, durch neue Tatſächlichkeiten verdrängt, deren Inhalt der „Begriff", der dem Wortlaut nach Anſpruch macht, ihn darzuſtellen, in keiner Weiſe mehr erfaßt. Der „Begriff" iſt da — das genügt. Die Tatſächlichkeit *hat* da zu ſein. Iſt ſie es nicht, hat ſie es ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Der Akademiker von heute, deſſen Schulung eben „logiſch" iſt, der durch das Begrifflerweſen derartig geblendet iſt, daß er durch die Begriffe die Dinge nicht mehr erblickt, betont dennoch ſo gern ſeine „Sachlichkeit". „Sachlichkeit" bedeutet ihm, ohne Rückſicht auf Menſchen und Dinge, von Begriff zu Begriff ſpringend, rückſichtslos an der Wirklichkeit vorüberzudenken. Wo die Gegenſätze zwiſchen dem vom Begriff erzeugten Ideal und dem tatſachenharten Leben zu ſchroff aufeinanderkreiſchen, wird das Öl des moraliſierenden: „Man muß" dazwiſchen geſchmiert. Was dann noch knarrt, gilt als abſolut moraliſch minderwertig. Die Frage nach der Möglichkeit, dem Können iſt irrelevant. Wie ſollte der Arbeiter ſein Vaterland nicht „über alles lieben" *können*? Der Schurke will nur nicht. Warum ſoll er eine Familie mit 20, 30 Mark die Woche nicht ernähren *können*? Die Schafsköpfe wiſſen ſich nur nicht einzurichten. Warum ſoll man einen Krieg gegen zehnfache Übermacht nicht gewinnen *können*? Die Lumpen haben nur keinen Mut. Man beweiſt das, wenn es gefordert wird, wiſſenſchaftlich: hiſtoriſch, pſychologiſch, philologiſch, theologiſch, mediziniſch, phyſikaliſch, chemiſch und wer weiß wie ſonſt noch. Immer mit Begriffen. Einwandfrei logiſch. Nur den Beweis der *Tat*, des Selbſtvormachens, der Wirklichkeit, den erbringt man nicht, weil er eben ſchlechterdings nicht zu erbringen iſt.

Von dieſem Bild des Akademikers in Reinkultur, der, umfloſſen von Glorienſchein unfehlbarer Selbſtſicherheit, der Vater unſeres heutigen Bürgertums iſt, der Grundlage unſerer herrſchenden Weltanſchauung und Weltordnung, unproduktiv in allem, nur nicht auf dem Gebiet der „Begriffsbildung aus Begriffen" — von dieſem Bild des Akademikers, der von Kanzel, Katheder und Richterſtuhl aus die Hitlerknaben und Stahlhelm-

Digitized by Google

jünglinge erzieht, den Korpsſtudenten konſerviert und Geſinnungen verzapft, die für jedermann fertig zum Gebrauch ſind, führt über mehrere höhere und niedrigere Stufen der Weg zu dem „modernen" Gelehrten, der, der Wirklichkeit erſchloſſener — ſie hat ſich im Kriege manchem zu energiſch aufgedrängt — ſich der Hoffnung hingibt, Führer in die Zukunft zu ſein.

Das, was dieſe „Jüngeren" von den Alten (nicht immer an Jahren, aber an Einſtellung) unterſcheidet, iſt einmal, daß ſie nicht lediglich haben, ſondern auch ſuchen. Nicht lediglich haben. Aber auch ſie haben noch viel zu viel. Ihr Angeleſenes zählt auch ihnen noch zu hoch. Sie denken noch hiſtoriſch, d. h. ſie glauben auch noch, wenn ſie einen Begriff durch die Jahrhunderte hindurch zu ſeinem Urſprung zurückgeführt haben, der Beweis ſei erbracht, daß ſein Inhalt ſich mit der Wirklichkeit decke. Spricht dagegen, daß ſie „Begriffsveränderungen" kennen? Im Gegenteil! Die Veränderungen der „Begriffe" kennen ſie; wie und ob ſich aber dieſelben nach der Wirklichkeit oder nur aus „Begriffen" verändern, das prüfen auch ſie meiſt noch nicht einmal nach.

Aber neben dem Hiſtoriſchen ahnen ſie das Biologiſche und Soziologiſche, das heute aus beobachteten, gleichſam neu entdeckten Wirklichkeiten Begriffe belebt, ja ſchafft. Ohne große Zuſammenhänge ahnend zu erfaſſen, ohne die Wirklichkeit einfach ſchauend zu durchdringen — immer noch am Begrifflichen herumknobelnd und ſich nie „tiefer" glaubend, als wenn ſie über Begriffe die Wirklichkeit nicht zu „begreifen" vermögen — (was der deutſche Gelehrte „begreift", „einfache" „Tatſachen", erſcheinen ihm nie „tief") — ſtehen ſie dem Leben doch um ſo viel näher als ihre Fachgenoſſen, daß ihnen die Frage dämmert von dem nackten — ganz unmoraliſierenden, einfach phyſiſchen „Können" auf all den Gebieten, die bisher das wirklichkeitsferne kategoriſche „Müſſen" der auf Begriffe geſtellten Scheinwelt des Theoretikers beherrſchte. Wohl vegetieren auch ſie noch von Schlagwörtern der Bildung und Weltanſchauung, aber ſie ſind nicht ſo hoffnungslos zufrieden mit allem dem Begriff nach Seienden. Sie ahnen jenſeits des Zaunes Menſchentum. Zuweilen, wenn ſie ſozial befruchtet ſind, wandeln ſie mitten hinein. Sie reden alle viel von „neuem" Menſchentum, das doch auch wieder nur Begriff iſt, vor deſſen Inhaltsdefinition die meiſten von ihnen ſchon ihren Bankerott an Wirklichkeitsſchau bekennen müßten — das kaum ſchon ein Ideal iſt, ein Phantaſiegebild, das man verwirklichen möchte — viel eher ein politiſches Schlagwort. Die politiſch Linksgerichteten glauben daher, neues Menſchentum darzuſtellen, glauben aus Wiſſen heraus zu ſein, wo uns doch nur tauſend Schmerzen des Erlebens zerbrechen und umformen können. Das „Suchen" gehört zum „neuen Menſchentum", das wiſſen ſie. Alſo ſuchen ſie. Manche ehrlich, nackt, arm. Die vielen aber doch noch mit der Hornbrille akademiſcher Voreingenommenheit vor den Augen. Sie bleiben Irrende. Oder ſie verſteifen zu der Gleichheit der Alten. Ungeheuerlich erſcheint auch

Digitized by Google

ihnen jede „wirkliche“ „Tat“. Wer daher nur irgend etwas umgeſtalten will, meint, Revolutionär zu ſein. Er findet ſich ſelbſt gefährlich, ſieht überall Gefahr für ſich, wo doch nur an den Straßenecken die Gaſſenjungen über ſein ſeltſames Gebaren kichern. Aber immerhin — vorbehaltlich des Gefühls, daß ſie mit ihrem bloßen „Wiſſen“ vor den anderen doch ſchon unendlich viel voraus haben, vorbehaltlich trügeriſcher Motive: ſie ſuchen — Was? Letzten Grundes wohl die Wirklichkeit! Meiſtens kommt dieſe Art von der Jugendbewegung. Sie ahnen zwar ſelten, wie reaktionär die iſt. (Jugend, die anderes will als das Geltende, aber die noch nicht ſchöpferiſch ſein *kann*, weil ſie das Seiende noch nicht erſchöpft, nicht ausgelernt hat, nimmt das „andere“ vom Alten.) Die Jugendbewegung lebt heute tatſächlich von ihren Philiſtern. Ohne dieſe wäre ſie längſt verflackert. Und unter dieſen Philiſtern ſind die Mehrzahl Akademiker neuerer Art. Dieſe ihre Herkunft beſtimmt die Richtung ihres Suchens. Die vielen ſuchen Gott. Aber meiſt auch nur ſeinen „Begriff“. Suchten ſie *ihn*, ſie hätten ihn bald gefunden und — „mit ihm können wir Taten tun“. Viele ſuchen den Menſchen — im Sexus, im Eros. Aber ihr Suchen iſt entweder „begrifflich“ — ſie ſuchen nicht eigentlich das andere Ich, ſondern den Ergänzungstyp, das Komplement — oder es iſt egoiſtiſch: ſie ſuchen *für* ſich: den Bewunderer ihrer Überlegenheit, (Sie glauben noch an ſie!) den Schüler, den Freund, das Weib. . . . Auch ſie ſind keine Befreienden. Die meiſten von ihnen erzeugen im anderen geiſtig — nur ſich ſelbſt. Alſo Stagnation. Einige ſuchen Gemeinſchaft. Suchen, ſich zu verlieren. Suchen Dienſt. *Dienſt*! Nicht Betätigung! Nicht ein Feld, ihren — geglaubten! — Überfluß abzulegen. Nein, Dienſt! Nackt, ſchlicht, demütig *Dienſt*. Sie haben den Akademiker in ſich überwunden. Sind Menſchen ſchlechthin!

Das Verhängnis der erdrückenden Mehrzahl aller unſerer Akademiker jedoch iſt, daß ſie die Perſpektive verloren haben. Ihr „geiſtiger Beſitz“ — ſteht zu nah vor ihnen. Er erſcheint ihnen rieſig — an Format ſowohl wie an Wichtigkeit. Mit ihrer Gehirnakrobatik lediglich, glauben ſie ſich befähigt, die Welt zu beherrſchen — die *Welt der Tatſachen*. Es iſt unter anderen ein Grund, nein, *der* Grund der Verſtiegenheit deutſcher Diplomatie, daß dieſe ausſchließlich mit Begriffen arbeitet, ohne das vor ihr ſtehende Wirkliche der anderen Staatsperſönlichkeit auch nur ahnen zu können. Dennoch: der Diplomat *muß* Akademiker ſein, Das Aufſehen, das die Ausnahmen erregten, beſtätigte die Regel.

Unbeſtritten iſt allerdings dies: — Die Übung im Denken, die dem Akademiker zu eigen iſt — würde ſie angewandt auf Tatſachen und Wirklichkeiten: wer könnte der Kraft ſolcher nicht nur gewandter, ſondern nun auch ſchöpferiſcher Geiſter widerſtehen?! Wir dürfen uns aber nicht darüber täuſchen, daß wir infolge des Begrifflertums alles Akademiſchen auch letzten Endes nur eine Wiſſenſchaft von Begriffen haben — daß heute, ſobald das exakte Wiſſen um Naturgeſetze, auf Techniſches

Digitized by Google

hinzielend, aufhört, auch die Wissenschaft eigentlich zu Ende ist. Denn wahre Wissenschaft ist ein Bewußtwerden und -sein um den Zusammenhang der Dinge. Diesen Zusammenhang erkennen, heißt oft, ihn herstellen können. Das ist evident bei allem Technischen, Physikalischen und Verwandten; bei allem rein Geistigen ist es aber nicht anders, sobald es nicht mit leeren Begriffen operiert, denen Tatsächlichkeiten nicht genügend entsprechen. Wissenschaft ist eben die Summe der Ergebnisse aller Beobachtungen, Erkenntnisse, Erfahrungen der Menschheit sowohl auf außermenschlichem wie innermenschlichem Gebiet. Wäre sie immer den Weg der Tatsachen gewandelt, so wäre sie für den Menschen die Wahrheit schlechthin.

Aber so geradlinig durfte sie sich nicht entwickeln — nicht einmal die Naturwissenschaft, geschweige denn alle vom menschlichen Geist und seinem Erleben, seinen Äußerungen handelnde Wissenschaft. Der wachsende Besitzwille der Menschen, die Spaltung der Gemeinschaft, das Werden einer besitzenden und daher erhalten wollenden Klasse, eines herrschenden Teils der Gesellschaft, legte ihr Schranken an. Sie wurde zur Arbeit für diese Klasse gezwungen. Man verbrannte im Mittelalter manchmal ihre Vertreter und veranlaßte dadurch, mehr naiv als bewußt, die Verschonten, zu begreifen, wie sie zu denken hatten, nämlich: — nicht einfach gemäß ihrer Erkenntnisse, sondern so, wie es der Vorteil der Besitzenden verlangte, den man klug auch zu dem der „Wissenschaftler" machte. Die goldene Handschelle des Geistes, der Vorteil, wirkte so durchschlagend, daß man in die Verfassungen der Revolutionsjahre des vergangenen Jahrhunderts die — schöne! — Lüge setzen konnte: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Denn es verstand sich lange schon von selbst, daß man las: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei, die zur Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung beiträgt, sie wenigstens nicht ernstlich gefährdet. Dem Denkapparat des Durchschnittsgelehrten war dieser Zusatz bereits so selbstverständlich, daß er über die Schwelle des Bewußtseins nicht mehr zu treten brauchte. Er war triebhaft, aprioriſch. Die „liberalen" Wissenschaftler? Sie spielten mit dem Feuer der Wirklichkeitsschau. Sie taten so, als ob .... Im rechten Augenblick gossen sie immer Wasser der rechten Gesinnung in die Flammen, daß sie die Grenzen nicht übersprangen. Revolutionäre, gerade Denker gab es gewiß immer. Ich erinnere nur an Spinoza und Marx! Aber sie wurden Märtyrer — nicht mehr auf dem Scheiterhaufen; man ließ sie wirtschaftlich verelenden. Die bürgerliche Gesellschaft hatte kein Interesse daran, sie zu unterhalten. Und die Klasse, der sie dienten, war zu unbewußt — — war selbst noch zu verbürgerlicht, sie erkannte, ja sie ahnte ihre wahren Freunde nicht. Rosa Luxemburg fiel als Verleumdete und Mißachtete auch vieler sozialistischer Kreise!

Oft tötet man nicht den Denker, aber man verbiegt seine Gedanken. Arndt und Fichte sind heute Nationalheilige!

Digitized by Google

Im Intereſſe ſolcherlei Maßnahmen zur Erhaltung alles Beſtehenden beförderte man die Bildung einer akademiſchen Kaſte. Man umgab den geiſtigen Beſitz mit einem gewiſſen Nimbus. Man geſtattete nicht nur, man erzog den akademiſchen Stand zu einem — naiven — Dünkel. Dünkel verdummt — macht blind für Tatſachen. Bedauerte man das? Nein, man wollte es! Der Sohn des Akademikers, der nicht wiederum Akademiker wurde, galt als geſunken. Eltern darbten, verelendeten als Menſchen in verlogenem Schein, um ihre Söhne ſtudieren laſſen zu können. Ob begabt oder unbegabt — wenn nicht der Ausweg der Offizierskarriere ſich für den ganz „Schwerlernenden" auftat — das Abitur mußte gemacht, die Univerſität mußte bezogen werden. „Kleine Leute" kannten keinen höheren Ehrgeiz, als wenigſtens einen Sohn in den akademiſchen Stand hineinzuheben. Man entwickelte ſich — nach herrſchender Meinung — damit ſelbſt noch über ſich hinaus. Der Glanz des Doktortitels übergoß ſchwielige Hände, gekrümmte Rücken verſorgter Erhalter mit wärmendem Glorienſchein.

Immer ungefährlicher wurde die Wiſſenſchaft für die herrſchende Geſellſchaft, ihre Dienſtbarmachung für das Intereſſe derſelben nahm zu, mit dem planmäßigen Höherſchrauben der „Anſprüche"; die wachſende Fülle des zu erwerbenden Stoffes erdrückte im Studierenden das Eigene, die Fähigkeit zu ſelbſtändigem Urteil. Menge verwirrt. Man vermochte nicht, darüber hinwegzuſehen. — Man war froh, die alten Ordnungen zu begreifen. Junge Hirne, die nach Leben lechzten, knackten unter der Wucht des aufzunehmenden Wiſſens. Man ſchätzte den erworbenen geiſtigen Beſitz nach der Not, mit der er erobert worden war.

Man verging ſchließlich faſt vor Bewunderung ſeiner ſelbſt, wenn man „das Examen" beſtanden hatte. Wer hätte nicht die glückſtrahlende Eitelkeit, das ehrfurchtsvolle Anſtaunen der Anverwandten, der Eltern, des Examinanden ſelbſt vor dem eigenen Erfolg beobachtet, wenn ſo ein mühſelig erkrochenes Ziel erreicht war? Die meiſten ſchlugen danach müde die argbeſchnittenen, graugewordenen Flügel ihres Geiſtes zuſammen und krochen im Staub des Alltags die Landſtraße der „Karriere" entlang. Man hatte letzten Endes ja überhaupt nie „Erkenntnis" erſtrebt, vielmehr allein „Berechtigungen". Nur ganz, ganz wenige retteten aus dem Schlack der Wiſſensmenge, des Angelernten, das unſere akademiſche Verbildung verlangt, die Fähigkeit, ſelbſtändig weiter zu denken und wurden „Forſcher", d. h. Weiterbildner der Ideen, oder ſie wurden Spezialgelehrte, d. h. ſie grenzen freiwillig das Gebiet ihrer Denktätigkeit ganz eng ab und opfern alle bunte Farbenfülle freifroher Menſchlichkeit der faſt immer ſonnenloſen Arbeit in den Schächten und Stollen irgend eines Bergwerkes irgend eines menſchlichen Erfahrungsgebietes. Noch viel, viel ſeltener als jene, die die Kraft zum Forſchertum, zum — bedingt — freien Denken bewahren, ſind die, die unter der Laſt akade-

Digitized by Google

miſchen Berufsſtudiums — Charakter bewahren. Mangel an Charakter, an Zivilkourage, iſt ein ſo typiſches Zeichen akademiſch gebildeter Menſchen, daß nicht ihr *Fehlen*, ſondern ihr Vorhandenſein heute unangenehm auffällt. Trotz Fechtboden und Menſuren — vielleicht gerade wegen ihrer! — gibt die Univerſität geradezu die Schulung dafür, wie man, ohne ſelbſtgebildetes Urteil, mit vorſchriftsmäßigem Denken, zu Beruf und Ehren kommt. Die Profeſſoren, ſelbſt Produkte, *ahnen* gar nicht, daß ſie dieſe Arbeit leiſten. Sie ſind gutgläubig, wenn ſie den Studenten die Freiheit der Wiſſenſchaft preiſen. Es kommt ihnen nicht zum Bewußtſein, wie ſehr ſie gegen ihre Worte handeln, wenn ſie kühn und revolutionär — nicht in politiſchem Sinn! — denkende Schüler oder Kollegen boykottieren. Sie halten dieſe Menſchen ehrlich für unfähig. Sie ſind ja meiſt gar nicht imſtande, deren Wirklichkeitsſchau zu verſtehen. Man muß das wiſſen, um gerecht zu bleiben. Charakterloſigkeit, durch Jahrhunderte mühſam gezüchtet, iſt keine Schuld mehr, iſt Schickſal. Wirtſchaftlich ganz Unabhängigen, Beſitzenden — oder ganz, ganz „Begabten", die infolge ihrer Leichtigkeit, zu faſſen und Situationen zu meiſtern, ſich die Kraft zutrauen, es „doch" zu etwas zu bringen, kann es gelingen, ſich zu behaupten. Man beachte einmal, *wie* ausnahmslos wirklich gerad durchdenkende Menſchen, revolutionäre Gelehrte, aus „unabhängigen", beſitzenden Kreiſen ſtammen. Und meiſt opferten dieſe dann noch ihr Vermögen, das durch ſie keinerlei Zuwachs erfuhr, denn Wahrhaftigkeit iſt keine produktive Kapitalsanlage. Die nur „Begabten" zwang meiſt die materielle Notwendigkeit ſchließlich doch, „vernünftig" zu werden. Sie ſtammten häufig aus armen, ärmſten Familien, hatten Stipendien empfangen, wußten ſich einer Mutter, einem Verwandten verpflichtet, hatten Dankesſchuld abzutragen. . . . Nicht jedem wurde es leicht, ſeine innere Gradheit zum Opfer zu bringen. Wir wiſſen um heißes Ringen, verzweifeltes Sichauflehnen. —Aber wer hatte Mut genug, über zertrümmerte Hoffnungen der Seinen kühn hinwegſchreitend, in ein Leben des Hungers, der Verachtung, der Not und Einſamkeit freiwillig einzugehen? Es waren nicht die ſchlechteſten, die die innere Wahrhaftigkeit dieſen „Rückſichten" opferten — zudem: wer beſaß das flammende Wahrheitsbewußtſein, das lachende Wiſſen um eigenes Recht in Urteil und Weg, um ſich nicht ſchließlich doch den allgemeinen Begriffen von dem, was „richtig" war, zu beugen?

Haben wir kraß und hart die Art des heute noch typiſchen Akademikers geſchildert, ſo dürfen wir doch nicht vergeſſen, abſchließend nochmals zu erwägen, daß Ermüdung des Gehirns, ererbte Denkgewohnheit, wirtſchaftliche Notwendigkeit und die öffentliche Meinung es waren, die ihn machten — die ſein Menſchentum verbogen und verkrüppelten, ihn, der die Fackel der Wahrheit hochhalten ſollte, zwangen, den verdunkelnden Schirm eines Klaſſenintereſſes vor ſie zu halten, und daß der — Dünkel, den man ihm geſtattete, ja, aufzwang, der Dünkel, der ſeine Grenzen verewigte und

Digitized by Google

ihn auch für eigene Tatſächlichkeiten blindmachte, die einzige Entſchädigung für alle dieſe Opfer und Martyrien bildet.

Wahrlich, die unbewußte Not des akademiſchen Menſchen, andersartig wie ſie iſt — vom Standpunkt des reinen, vollentfalteten Menſchentums aus, ſteht ſie hinter der des Proletariers um nichts zurück. So ſehen wir, daß der Akademiker in nicht nur gleichem, nein, höherem Maße als der Arbeiter, der herrſchenden Klaſſe verſklavt iſt, nur an anderer Stelle, in anderer Form, zu anderer Funktion und mit anderen Ergebniſſen. Wirtſchaftlich iſt der geiſtige Arbeiter überhaupt, und vorzüglich der Akademiker, von dieſer Klaſſe genau ſo abhängig, ja infolge der Einſeitigkeit ſeiner Ausbildung abhängiger als der Arbeiter — nicht nur als Staatsbeamter, noch viel mehr in den „freien" Berufen, als Rechtsanwalt, Arzt, Ingenieur, ſelbſt als Künſtler. Ein Augenblick des Beſinnens genügt, um ſich von der Tatſächlichkeit dieſer Behauptung zu überzeugen. Kein wiſſenſchaftlich iſt der geiſtige Arbeiter genau in demſelben Maße „Proletarier", wie er, der Handarbeiter. Kann er es auch geiſtig werden? Geiſt iſt das gefährlichſte Exploſionsmittel. Man kann mit ihm Welten zerſtören, und, ſchlimmer noch, neue aufbauen. Deshalb hat der Herrſcherinſtinkt der machthabenden Klaſſe den Akademiker, der Geiſtträger ſchlechthin ſein ſollte, zum Träger ihres Geiſtes gemacht, indem ſie ihn völlig abſorbierte und nach Möglichkeit aus ſich ergänzte, ja an ihren Vorteilen teilnehmen ließ. Dies letztere freilich nahm in dem Maße ab, als der Akademiker, immer wirklichkeitsfremder, immer „idealiſtiſcher" werdend, ſich, mindeſtens ſo weit er Beamter war, an der Ehre der — ſcheinbaren — Zugehörigkeit zu herrſchenden Klaſſe mehr und mehr genügen ließ.

Die Lage des Akademikers iſt inſofern eine noch hoffnungsloſere, als die des Arbeiters, als die wirtſchaftlichen Umſtände den letzteren, wenigſtens endlich, zu einer mindeſtens inneren Stellungnahme gegen den Beſitz mit eiſerner Konſequenz führen müſſen und ſein Bewußtſein von hier aus wenigſtens infizierbar werden wird. — Der Akademiker hat aber von einer Loslöſung oder auch nur Oppoſition gegen die herrſchende Geſellſchaft nicht nur wirtſchaftlichen Nachteil, er „ſinkt" auch in eine „niedrigere" — alles im Sinn der herrſchenden Klaſſe geſprochen! — Schicht herab, verliert an Anſehen, Achtung, verliert ſozuſagen ſich ſelbſt. Es liegt in ſeinem — ſcheinbaren — „Intereſſe", ſelbſt wenn es ihm wirtſchaftlich noch ſo ſchlecht geht, ſeine Zugehörigkeit zur herrſchenden Klaſſe durch zähes Feſthalten an ihrer Ideologie krampfhaft zu betonen.

Blindheit gegen Tatſächlichkeiten, auch in ſeiner eigenen Exiſtenz, iſt für den Akademiker eine Art Exiſtenznotwendigkeit.

Und mit dem Wiſſenſchaftler iſt, wie wir wiſſen, die Wiſſenſchaft, iſt der Geiſt verſklavt, gebunden. Er durfte ſich durch Menſchenalter hindurch nicht mehr geradlinig entfalten und faſt ſcheint es, er könne es nicht mehr.

Oder doch? Setzen wir den Fall, eine gewaltige Revolution veränderte

Digitized by Google

die geltende Geſellſchaftsordnung dahin, daß das Proletariat zur herrſchenden, maßgebenden Klaſſe würde.

Wäre damit die Wiſſenſchaft und der Wiſſenſchaftler frei? Würde nun nicht die Ausgeſtaltung des Rechtes, der Philoſophie, die Art, aus naturwiſſenſchaftlichen Ergebniſſen uſw. weltanſchauliche Schlüſſe zu ziehen, nach dem Geſchmack der neuen Herrſcherkaſte gefordert und geleiſtet werden?

Abgeſehen davon, daß das Proletariat zu einer ſolchen Revolution erſt reif werden muß und dieſe an ſich heute unmöglich leiſten kann: ganz gewiß.

Ein Proletariat, das die äußere Macht erlangt hätte, bevor es ſich ſelbſt gefunden, würde ja auch nur „Bürgertum" — vielleicht mit etwas anderem Vorzeichen — ſein und nur bürgerlich, auf Gewinn zielend, handeln.

Wechſel in der Herrſcherſchicht würde den Akademiker alſo nicht befreien, nur anders feſſeln und binden, ſklaven und knechten. Um frei zu werden und mit ſich die Wiſſenſchaft zu befreien, muß der Akademiker erſt ſich und ſeine Stellung in der Gemeinſchaft kritiſieren und korrigieren.

Aber ebenſowenig wie das Proletariat ganz ohne Anregung von anderer Seite zur Selbſtentfaltung, zu Selbſtbewußtſein, Selbſterlöſung kommen kann, ebenſowenig kann der Akademiker ganz auf ſich ſelbſt geſtellt ſein ſteriles Menſchentum ablegen, freier Geiſtträger, Tatſachenmenſch, fruchtbar werden. Irgendeine Hilfe muß ihm werden.

Kann ſie ihm werden?

Und wenn — von wem?

(Ein zweiter Teil folgt im nächſten Heft)

Reinhard Buchwald
Werkbundidee und Volkskultur

Ein utopiſches Weltbild, heute entworfen, könnte zwei Grundrechte des Menſchen zum Angelpunkt eines künftigen glücklicheren Lebens machen: das Recht auf die Erhaltung des Lebens, und das Recht auf die angemeſſene Arbeit. Heute haben dagegen zahlreiche Volksgenoſſen keine genügende, die wenigſten eine geſicherte Lebenshaltung; zugleich aber haben nur wenige glückliche Volksgenoſſen ihren Beruf, nämlich den wirklichen Beruf, zu dem ſie ihrer Anlage nach berufen ſind; ſie ſind an ein gleichgültiges, mechaniſches Tagewerk gefeſſelt. Zudem aber ſind jene beiden Rechte längſt miteinander vermengt worden; und zwar iſt einerſeits aus dem Recht auf Arbeit, auf freies Wirken der Kräfte die Pflicht zur Arbeit geworden, weil nur durch Arbeit das eigene Leben und das der uns anvertrauten Angehörigen gefriſtet werden kann; und weiter gilt es, unſere Arbeitskraft dort gegen den Bedarf des Lebens zu verkaufen, wo ein ſolches

Digitized by Google

Vertragsverhältnis nach der Marktlage gerade möglich ist; — unendlich viele Zufälle und Beschränkungen spielen dabei mit. Andererseits aber sind die Arbeitsformen nicht nur dadurch geschieden, wie sich die Anlagen der Menschen scheiden; auch nicht bloß nach dem von Schiller geschilderten „kunstreichen Uhrwerk, wo aus der Zerstückelung unendlich vieler, aber lebloser Teile mechanisches Leben im Ganzen sich bildet"; sondern sie bilden ein Rangsystem; und diesem Rangsystem der Berufe entspricht ein Rangsystem der Entlohnung und des Ertrages. Infolgedessen ist heute der Beruf nicht die Auswirkung der besten Kraft des Menschen in seiner Arbeit, sondern erstens ist er eine Arbeitsgelegenheit um des Lebens und Verdienens willen, und zweitens ist er ein Ausdruck sozialer Einstufung; er wird gewertet nach seinem Ertrag, der meist in Geld, gelegentlich auch nur in besonderer Achtung innerhalb des sozialen Gefüges besteht; statt einer sittlichen Arbeitsauffassung drängt sich der Gedanke des sozialen Aufstiegs ein.

Wir lassen dahingestellt, in welchem Umfang und durch welche Mittel der Arbeitsertrag gesteigert und gerechter verteilt werden kann, ob ferner praktisch in absehbarer Zeit jedem Volksgenossen eine einigermaßen gleichmäßige Lebenshaltung gesichert werden kann, ohne daß er seine Arbeitskraft im zufälligen Einzelvertrag verkaufen muß, und ob überhaupt eine Organisation der Wirtschaft denkbar ist, in der Arbeit und Erwerb des Lebensbedarfs nicht so unmittelbar aneinander gebunden sind. Wir verzichten auch darauf, geschichtlich zu untersuchen, wann der heutige Zustand entstanden ist, und wie er sich seit der Durchsetzung der Geldwirtschaft, also in der kapitalistischen Wirtschaftsform entwickelt hat. Wir behaupten aber mit aller Entschiedenheit, daß durch keine Verteilung und Steigerung des Ertrags das eigentliche Problem der Arbeit gelöst werden kann, daß vielmehr alle sozialen und wirtschaftlichen Umgestaltungen und Neubauten, die nur auf die Besitz- und Lohnfrage blicken, menschlich und kulturell so gut wie gleichgültig sind. Es ist natürlich zuzugeben, daß auch eine Neugestaltung des Berufslebens und der Arbeitsvorgänge an all dem hängen mag, was wir die Überwindung des Kapitalismus zu nennen gewohnt sind. Aber der Zeichen sind wahrlich genug vorhanden, daß es, wenn wir uns den heutigen wirtschaftlichen und politischen Tendenzen anvertrauten, mit der Sozialisierung irgendeiner Art genug sein würde, und daß wir bei nichts weiter als allenfalls bei einem gerechteren Verkauf der Ware Arbeitskraft, bei einer Sozialisierung der Mechanisierung landen würden. Demgegenüber scheint es nötig, nicht mit den menschlichen und seelischen Anliegen, die im Arbeitsproblem beschlossen sind, zu warten, bis jener äußere Rahmen, auf den wir vertröstet zu werden pflegen, geschaffen ist; — wenn anders die Geschichte so läuft, wie es prophezeit wird. Wir wollen statt dessen schon heute Hand anlegen, wir Kulturarbeiter und Volksbildungsleute auf dem Arbeitsplatz, der uns zugewiesen ist; mögen die Arbeiter in Staat und Wirtschaft indessen auf dem ihren das Ihre tun! Werden wir ja doch in diesem Tun

Digitized by Google

unterstützt von dem, was ohne uns vorgeht: durch die geistige und seelische Bewegung, die neben und — wie ich glaube — hinter der sozialen klar und deutlich verläuft. In einer Schrift*, die eben erscheint, versuche ich diese geistige Bewegung unserer Zeit zu schildern: als ein seelisches Erwachen, einen Protest des lebendigen Menschen gegen Mechanisierung und Rationalismus. Wir wollen uns nicht mehr entseelen lassen, wollen das Beste in uns entfalten, Ich werden, und sind überzeugt, daß nur durch diese Erfüllung individuellen Menschentums auch der Weg zu einer neuen Gemeinschaft gebahnt wird. Ein wichtiger Teil dieser Bewegung ist aber, daß die Rechtsfrage von Beruf und Arbeit aufgerollt wird. Wir lösen sie nun im folgenden aus den sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhängen der Gegenwart heraus und behandeln sie als ein Absolutes, wie sittliche und geistige Forderungen es sind — wohl bewußt, daß wir mit der größten Zurückhaltung zu reden haben, sobald es sich um praktische Wege handeln wird.

Man kann mit einem gewissen Recht einwenden, daß wir einen Begriff Arbeit gebrauchen, der eben eine wesentliche Bestimmung, die Zweckhaftigkeit, unbeachtet läßt. Arbeit ist, wird man sagen, nicht Spiel, nicht Genuß, Freude, Auswirkung, Selbstentfaltung, sondern sie will etwas erreichen, und dies ist eben die Erhaltung des Lebens. Das ist jedoch nur halb richtig. Zweckhaft ist die Arbeit im Gegensatz zum Spiel; aber dieser Zweck ist — zunächst — nur das Vollenden und Vollbringen. Der Zweck ist das Werk, nicht der Lohn. Der Prüfstein jedes Berufes ist, ob er auch ausgeübt würde, wenn er nicht zum Lebensunterhalt nötig wäre. Ja es kommt oft genug vor, daß junge Menschen hungern und Unannehmlichkeiten und Leiden auf sich nehmen, um nur den erwählten und ersehnten Beruf ergreifen und in ihm wirken zu können. Es sind das nicht nur die romantischen Fälle, wo das Seemannsdasein den Drang nach der weiten Welt und nach Abenteuern erfüllen soll, oder wo die Kunst ihre Jünger fordert. Ich habe einen Jungen gekannt, der aus einer Gelehrtenfamilie von ganz früh an zu einer so besonderen Tätigkeit wie der Pferdezucht hindrängte, dessen schöne Zeichnerbegabung sich nur in Pferdebildern genugtat, und der endlich wirklich, auf dem Umweg über die Landwirtschaft, Leiter einer westpreußischen Zuchtanstalt wurde; oder ich denke an einen anderen, der als der begabteste Sohn einer Handwerkerfamilie nicht, nach dem Wunsch der Eltern, studieren wollte, auch nicht als er ein übrigens gutes Abiturium hatte machen müssen, sondern sich das Kunstgewerbe erkämpfte. Im ganzen scheinen es zwei Seiten zu sein, von denen der Beruf begriffen und gesucht wird: einerseits die persönliche Auswirkung, die handelnde Lebenserfüllung, und andererseits die gesellschaftliche Notwendigkeit im Gefüge der Volksgemeinschaft. In so mancher Jugendgeschichte tritt sogar der

* Dennoch der Mensch! Die Volkshochschule als geistige Bewegung. (Jena, bei Eugen Diederichs 1925. kart. M 3.50.)

Digitized by Google

Augenblick ein, wo die Berufswahl unter dem ersten dieser beiden Gesichtspunkte als krasser Egoismus oder als untragbares Vorrecht empfunden wird: darf man etwa Musiker werden, wo man seine Pflicht als Missionar oder als Arzt tun könnte? Der Jugend liegt ja einerseits der Opfergedanke nahe, schon weil er so primitiv ist, und ihr liegt jene Bescheidung fern, daß der Mensch nicht so weit zu blicken und nicht Schicksal, auch nicht mit sich selbst, zu spielen, also auch nicht die opfernde Leistung zu bestimmen vermag; daß er hingegen auch für Welt und Gesamtheit nichts Besseres und Größeres tun kann, als daß er das Beste in sich entfaltet und betätigt, den Zusammenklang des Ganzen vertrauensvoll einer höheren Weltordnung überlassend und sich ihr fügend.

Trotzdem sind es dieselben zwei Gedanken, die heute für Unzählige zum Anstoß am Beruf, in den sie zumeist ohne freie Wahl hineingestellt sind, werden: er wird ihnen zur Last, weil er alles andere als freie Selbstentfaltung ist, und er erscheint sinnlos, weil seine Wirkungen für die Volksgemeinschaft gleichgültig oder gar schädlich sind. In irgendeiner Stadt sind etwa fast lauter Schuhfabriken, in die der Junge gehen muß, wobei eigentlich nur die Frage ist, ob er als ungelernter, angelernter oder gelernter Arbeiter sein Brot findet; und diese Frage wiederum wird nicht von ihm, sondern von den Eltern, je nach ihrer Zahlungsfähigkeit, oder auch nach der Art der Industrien, von denen manche nur wenige Volllehrlinge aufnehmen können, entschieden. Bleiben wir bei dem Beispiel der Schuhfabrikation, so war in ihr der Arbeitsvorgang bereits vor dem Kriege in etwa 40 Teilverrichtungen zerlegt; seither drängt in fast allen anderen Industrien die Entwicklung zu immer radikalerer Gliederung. Es verbilligt und beschleunigt, wenn nicht ein Arbeiter ein Stück fördert, sondern wenn das Stück von Arbeiter zu Arbeiter geht, und der einzelne seinen besonderen Griff (und auf einen Griff beschränkt sich schließlich sein Anteil) mit möglichster Vollendung und Geschicklichkeit anbringt. Hierbei spielen nun allerdings die Methoden mit, die man unter den Namen der psychophysischen Eignungsprüfungen zusammenfaßt. Der Arbeiter wird also tatsächlich nach seiner Eignung an seinen speziellen Platz gestellt. Aber ganz abgesehen davon, daß Eignung noch längst nicht zusammenfällt mit menschlicher Anlage, Berufung und Tatendrang, so ist sie doch nur die Eingangstür zu einer engsten Spezialisierung, zu einer Züchtung allerbesonderster Geschicklichkeiten, während der Beruf nach Anlage die bewußte Beschränkung des ganzen: des fühlenden, wollenden, denkenden Menschen in einer besonderen Richtung ist. Die arbeitsteilige Spezialisierung ist aber nicht nur viel zu eng, sondern sie wird auch durch ganz mechanische, rationale Mittel, nämlich durch Messung, Zählung, Experimente weitergetrieben. So ist dies Verfahren, das von Taylor seinen Namen hatte, bis es heute von der Sonne Henry Fords für viele Zeitgenossen mit einem wahren Zauberschein umstrahlt worden ist, im Grunde nichts anderes, als daß der Arbeiter end-

Digitized by Google

gültig als ein Teilstück der großen Gesamtmaschine Fabrik eingegliedert worden ist. Der Organisator oder Betriebswissenschaftler rechnet mit eisernen und körperlichen Maschinen; er mag bedauern, daß sie noch nicht so gut ineinanderspielen, wie es seine Kalkulationskunst möchte. Denn der menschliche Organismus zeigt sich dieser Eingliederung schlechterdings nicht gewachsen; vielfach liegt das Optimum der Leistung in der zweiten und dritten Stunde, und schon nach wenigen Jahren treten nervöse Störungen ein.

Der Arbeiter war schon in den älteren Industrieformen beruflich gleichgültig geworden, so daß er sich einerseits als „Sklaven", andererseits als Stück einer Masse ansah, wobei sein Platz in dieser Masse unwichtig und ihm ziemlich gleichgültig war; welcher Unterschied war es, wie oder wo er die Ware Arbeitskraft verhandeln mußte? Einerseits sah man das Ziel alles Strebens in einer Beseitigung des ganzen Systems, gegen das der Kampf der ganzen Klasse sich richtete; andererseits war die Hauptsorge, sowenig wie möglich Arbeitslast gegen möglichst viel Entgelt einzutauschen. Die Arbeit selber war jedenfalls für die meisten etwas Fremdes und Gleichgültiges. Und man wird begreifen, daß schon in dem Widerspruch und Haß ein edles Moment mitsprach, nämlich der Widerwille des Menschen gegen das, was dem Guten in ihm ungemäß ist. Man überlege, wie das Beste in einem Menschen gefährdet werden muß, wenn es erst zwölf, später zehn, zuletzt acht Stunden unbeschäftigt gelassen und ausgeschaltet wird. Es ist unleugbar, daß der Mensch lebt und wächst nur im Tun; Müßiggang ist Verkrüppelung, erzwungener Müßiggang ein Abtöten. Das, wenn auch noch so dumpfe Gefühl für Entwürdigung und Ertötung des Menschentums wurde jedoch noch unendlich gesteigert, als mit der wissenschaftlichen Betriebsführung und dem Taylorismus die Gemütlichkeit, die sich gelegentlich und allmählich in der alten Fabrik breitmachen konnte, zu Ende war, und alle Kräfte — richtiger je die eine Kraft — bis zum letzten angespannt werden mußten. Jetzt erlitt man nicht mehr bloß jenes Laßwerden des Vernachlässigten und Unangespannten, sondern man fühlte geradezu die Zerstörung des sonst nur Begrabenen und Verschütteten. Die große Versammlungsszene im Schlußteil von Kaisers Gas-Trilogie hat diese letzte Empörung bisher am großartigsten in Worte gefaßt.

Aber zu alldem kam dann noch ein weiterer, größerer Widerspruch. Wäre man auch zu allem, was hier geschildert wurde, willig, es wäre ein Opfer; aber wofür sollte man das Opfer bringen? Welchen Anteil hatte man selbst an den Dingen, die all diese Selbstverleugnungen forderten? Wem dienten sie? Dienten und nützten sie denn überhaupt? Sollte denn mit ihnen überhaupt gedient werden? Stand nicht als treibende Kraft hinter dem ganzen Betrieb dieser Herstellungen jene Kraft und jene Gesinnung, die man als kapitalistisch bezeichnen und begreifen — und schließlich hassen lernte? Eine Hetzjagd, nicht ruhend am Ziele des Reichtums,

Digitized by Google

sondern durch die innewohnende Notwendigkeit immer weiter getrieben; denn wer ruhte, wer sich nicht vergrößerte, nicht immer neue Erfindungen in seinen Dienst stellte, der kam unter die Räder. Die Technik erbrachte immer neue Möglichkeiten, die Kapitalbildung immer neue Machtsteigerungen. Dies Sichvollenden eines Widersinns war es also, warum man fronden sollte, gleichviel ob Luxus oder Moden oder Scheinwerte, die sich unablässig übertrumpften, auf den Markt der Konkurrenz zu werfen.

Demgegenüber waren ganz verschiedene Haltungen möglich, und sie sind nicht nur in den letzten Jahrhunderten in Europa und zuletzt in Deutschland eingenommen worden, sondern treten uns auch heute noch bald rein, bald in mancherlei Abwandlungen und Verbindungen entgegen. Zunächst der Wille zur Zertrümmerung dieser ganzen, sinnlos gewordenen und unmenschlichen Welt: Bolschewismus. Zweitens die Gedankenwelt, die wir nach Max Weber und Tröltsch als innerweltliche Askese bezeichnen; das heißt: da nur das Jenseits wichtig ist und das Diesseits nur eine Vorbereitung für jenes ist, so kann es nur darauf ankommen, sich hier für das kommende Leben zu bewähren. Dies soll in einer Sittlichkeit des Fleißes, der Sparsamkeit, der „reinen Arbeit" geschehen. Weber und Tröltsch haben gezeigt (Brentano es freilich geleugnet), wie aus dieser Schule geschichtlich etwas ganz anderes, als es vor allem die einseitigsten Verkünder dieser Botschaft, die kalvinistischen Puritaner gewollt haben, hervorgegangen ist, nämlich die Erwerbsgesinnung des Kapitalismus. Aber ganz abgesehen davon ist dieses Asketentum gebunden an einen unbedingten christlichen Jenseitsglauben; dieser müßte heute stärker sein als jemals, wenn er die Belastung mit der geschilderten Arbeitsnot vertragen sollte. — Ebenso schwierig ist es aber, heute drittens im sozialen Pflichtbegriff das Gegengewicht gegen jene Not zu suchen. Auch das Wohl der anderen ist oft nicht mehr der Sinn der Arbeit; — sie ist, wie wir sahen, oft unnötig und schädlich.

Wir sahen auch bereits, daß für die meisten schließlich an die Stelle einer Sinngebung der Arbeit die bloße Lohnbewegung getreten ist. Es wird niemand einfallen, diese letztere für unnötig zu halten, soweit sie sich bewußt ist, den Kampf um die Lebenshaltung — jenes andere Menschenrecht neben dem auf das Lebenswerk — zu führen. Aber wer glaubt, die Arbeitsgesinnung für den Lohn opfern zu können; — wer annimmt, die Not schlechthin werde beseitigt, die Lebensordnung schlechthin hergestellt durch eine Erhöhung der Lebensführung — der handelt auch nur mammonistisch und materialistisch. Jedoch auch die kulturelle Rechtfertigung, die man für dies Verfahren unternommen hat, kann vor einer strengeren Prüfung nicht standhalten. Man hat nämlich gemeint, daß die Eigengesetzlichkeit der technisierten und kapitalisierten Wirtschaft unausweichlich zur Arbeitsteilung und zu Taylorismus und Fordismus führen müßte. Es sei kindischer Utopismus, dem irgendwie begegnen zu wollen. Dagegen habe die

Digitized by Google

wissenschaftliche Betriebsführung den Vorteil, das Ergebnis der Industrie so ungeheuer zu steigern, daß einerseits der Lohn des Arbeiters erhöht, andererseits die Arbeitszeit vermindert werden könnte. An die Stelle des Zukunftsstaates tritt also die Zukunftsindustrie: etwa fünf Stunden Arbeit — allerdings in einer ungeahnten Mechanisierung —; daneben aber ein zweites Leben, durch ein reichliches Einkommen getragen, menschlichen Zwecken geweiht, teilnehmend an allen Werken der Kultur. Freilich arbeitet man dabei mit Voraussetzungen, die gar nicht bewiesen, im Gegenteil mehr als zweifelhaft sind. Auf der einen Seite ist gar nicht zu sagen, ob der Mensch zu dem Dualismus, den man ihm zumutet und zutraut, überhaupt fähig ist. Viel näher liegt es, anzunehmen, daß auch er dann von dem Hauptinhalt seines Lebens geformt werden wird; denn alles, was wir tun und leiden, formt uns, auch daß wir dann täglich fünf Stunden Maschine sind. Bisher haben wir erlebt, daß Großstadt und Fabrik die menschliche Spannkraft verbraucht und verwüstet haben, und daß als zweites Leben neben ihnen bei der Mehrzahl der Betroffenen nicht eine geistige Erhebung, sondern eine Zerstreuung und Verflachung geblieben sind. Nun soll allerdings die Stundenzahl des mechanischen Tagesteils vermindert, dafür sollen aber Tempo und Spannung gesteigert werden. Sollte der Effekt wesentlich anders ausfallen als bisher? Jedenfalls ist der Mensch in Wahrheit eine Einheit, von der nicht ein Teil abgebaut werden kann, ohne den andern zu gefährden. Es ist also mehr wie wahrscheinlich, daß auch die Muße des künftigen Maschinenmenschen einfache Erholung dieses gefährdeten und ausgeschalteten Menschen, d. h. Aufpeitschung sein wird.

Weiter aber: in den Mußestunden soll der mechanisierte Arbeiter teil an der Kultur nehmen. An welcher Kultur? An der seiner Zeit doch wohl: gibt es aber je eine Kultur, die nicht der Seele der Zeit in großen Symbolen der Kunst Ausdruck verleiht, und die zugleich das ganze Leben in Haus und Wohnung, Gerät und Sitte, Fest und Erholung durchdringt? Die Kultur der alten Städte bestand nicht nur in dem Schaffen eines Dürer und eines Vischer, sondern sie war lebendig in allen öffentlichen und privaten, sakralen und profanen Bauten, die das Werk der arbeitenden, handwerkenden Menschen waren. Beide aber, Höhenkunst und Alltagskunst, sind in Zeiten der Volkskultur gleichgeartet, sie sind aber auch sonst Bild und Widerbild, im Guten wie im Bösen aneinander gebunden. Ist nun aber die Seele der Zeit ein gesteigerter Rationalismus, so kann auch seine Kultur keine andere sein, und sie wird alles, auch die Kunst, mit ihrer Zweckhaftigkeit durchdringen. Es kann niemals eine Kultur neben dem Arbeits- und Wirtschaftsleben geben, die nicht wieder deren Züge trüge, so daß es aller Wahrscheinlichkeit widerspricht, daß man sich aus einem seelenlosen Arbeitsdasein in eine Kunst flüchten könnte, die der Seele etwas bieten könnte, die selber Zeugnis eines seelischen Lebens wäre. Es müßte denn sein, daß man glaubte, eine Oberschicht könnte in dieser Taylorzukunft eine Kultur er-

Digitized by Google

zeugen, und in dieſer ſollten dann die Arbeitsbienen ihre Erholung finden: ein wahrer Rattenkönig von Trugſchlüſſen, angefangen von der Vorſtellung einer weitergebbaren Oberſchichtenkultur überhaupt, bis zur Unmöglichkeit, daß ſie nicht verſtärkt den Stempel der Zeit trüge. Aber das entſcheidende Hindernis für die Erfüllung all jener Hoffnungen liegt darin, daß es kulturelle Teilnahme als Erholung und Entſpannung nicht gibt, daß Kultur immer Schaffen und Wirken iſt. Bildung heißt, daß das Individuum ſein Leben erfüllt, indem es ſich formt; Kultur, daß die Lebensideale einer Zeit in bedeutſamen Werken Geſtalt empfangen haben; Volkskultur, daß kein Volksgenoſſe grundſätzlich davon ausgeſchloſſen iſt. Dieſes Formen iſt aber eine ſtete Wechſelbeziehung zwiſchen Teilnahme und Wirken, Bildung und Werk. Jeder Volksgenoſſe ſchafft an ſeinem kleinen Teil in dem Geiſte, an dem er teilnimmt; — und er unterbaut damit zugleich immer wieder das Schaffen ſeiner Führer. Deshalb tragen Kulturzeitalter immer ein einheitliches Geſicht. Jetzt aber ſoll das Wirken und Sinnen des einen Volksteiles darin beſtehen, jene tayloriſtiſche Wirtſchaft zu erſinnen und zu leiten. Sie ſchaffen ein Werk, aber aus einem kalkulierenden Geiſt heraus. Die anderen ſollen zwar kein weſentliches Werk ſchaffen (denn die erwerbende Arbeit iſt nicht ſchaffend für ſie und iſt nicht ihr Gedanke), aber nebenher glauben ſie ein Leben zu finden, das ſeelenerfüllt ſein ſoll. Sie ſollen dafür an einer Kultur genießend teilnehmen, die nicht die ihre iſt, und von der es zweifelhaft iſt, ob ſie überhaupt den Namen Kultur verdienen und nicht vielmehr ein bloßer Wechſel von Anſpannung und Luxus ſein wird, ein Planen und Organiſieren im raſtloſen Wettbewerb, und ein erſchöpftes Ausruhen und Kräfteſammeln in den Mußeſtunden wird. Dann wird man die mechaniſierten Arbeitnehmer vielleicht auf die ewigen Zeugniſſe vergangener Kulturen verweiſen, oder ſie werden ſelbſt den Weg dahin finden; — hier aber iſt das Größte, das ſie entdecken, das Ideal eines ganzen Menſchen, der, ſelbſt ungebrochen, ſein Leben und ſeine Zeit formt. Auch dieſer gefahrvolle Umweg führt alſo, wenn nicht ins Nichts, dann zurück zu dem Kampf, den wir beſſer ſchon jetzt aufnehmen.

Es iſt der unvermeidliche und unaufſchiebbare Kampf des Menſchen um ſein Leben und ſeine Arbeit. Er iſt nicht zu trennen von dem Willen des Menſchen zu ſich ſelbſt. Er iſt und bleibt ein Stück von der geiſtigen Bewegung, in der wir heute ſtehen.

Es iſt ebenſo leicht, dieſe Forderung zu ſtellen, als es unmöglich ſcheint, einen Weg für ihre Erfüllung zu zeigen. Die Forderung lautet: der Menſch muß einen Beruf haben. Er muß ihn haben trotz Technik und Induſtrie, und in ihnen. Schwärmerei wäre es, zum alten Handwerk zurückkehren zu wollen, das ja nur in der Umwelt der alten deutſchen Stadt jene beſondere Höhe erreichen konnte, die es uns ſo vorbildlich macht. Tatſächlich iſt heute auch in der Jugendbewegung die Zeit der Siedlungs- und Handwerker-

Digitized by Google

romantik vorbei; fast Woche für Woche sehen wir das wirkliche Problem immer neu angepackt: den Menschen in den technischen Prozeß einzugliedern, indem aber seine Würde gewahrt, seine ganze Kraft entbunden und betätigt wird.

Nachdem sich die Arbeiterbewegung und die Sozialpolitik von der bloßen Lohnpolitik abgewandt hatten, sind namentlich zwei Wege beschritten worden. Der eine ist der der Wirtschaftsdemokratie, die Mitbeteiligung des Arbeitnehmers an der Leitung der Produktion, der Betriebsrat. Es braucht hier nicht wiederholt zu werden, welche Irrwege hierbei in den letzten Jahren begangen, welche Fehler gemacht, welche Rückschläge erfolgt sind. Heute liegt das Schwergewicht in einer zähen Schulungsarbeit, nachdem klar geworden ist, daß alle Zugeständnisse und Rechte wertlos sind, solange nicht Menschen da sind, die sie voll ausüben und ihren Mann stellen können. Es ist auch durchaus möglich, daß in dieser Mitverwaltung der Ansatzpunkt für alle weiteren Neugestaltungen liegen kann, insbesondere wenn es sich nicht mehr bloß um die Festsetzung der Lohnhöhe handelt. Verhältnismäßig am unbedeutendsten ist die unmittelbare seelische Wirkung, daß etwa durch das Mitbestimmen an sich bereits die zermürbende Wirkung und die Sinnlosigkeit der Arbeit gemildert werden könnten. Denn es ist natürlich unerheblich, ob Vertrauensleute einen Prozeß kontrollieren, der so verhängnisvoll ist, solange deren Einfluß nicht wirklich die faule Stelle trifft, und solange die Folgen dieser Einwirkung nicht spürbar werden. So ist der Betriebsrat, aufs ganze gesehen, eine Hoffnung auf lange Sicht; aber er ist ein Anfang; und es kommt alles darauf an, welche Richtung er in seiner Mitgestaltung einschlägt.

Unmittelbarer wirksam für die Betroffenen, wenn auch wahrscheinlich nur wenige betroffen werden können, sind die Versuche, die Rosenstock unter dem Namen „Werkstattaussiedelung" geschildert und angeregt hat. Er schlägt vor, aus dem Großbetrieb einzelne Werkstätten auszugliedern, sie organisatorisch und wirtschaftlich unter Wahrung des Zusammenhanges mit dem Großbetrieb zu verselbständigen und nach Möglichkeit aufs Land zu verpflanzen. Auch hier ist das Maßgebende die Selbständigkeit; aber der Gedanke ist, und das ist das Erfreulichste bei Rosenstock, menschlich tief und praktisch gefaßt; es ist nicht die Selbständigkeit auf dem Papier, die des Stimmzettelabgebers, der sich mit dieser Macht bestenfalls selbst imponiert, sondern die des Meisters, der seine Selbstbestimmung in einer eigenen, gemieteten oder gar erworbenen Werkstätte greifbar erlebt und ausübt. Das ist möglich ohne Romantik; denn die Möglichkeiten des maschinellen Einzelantriebs gestatten heute tatsächlich in manchen Fällen — wir wollen es sehr vorsichtig ausdrücken — eine Dezentralisation der Fabrik, ohne daß deshalb irgendein technischer Fortschritt aufgegeben werden müßte. Freilich darf man auch hier seine Erwartungen nicht übertreiben. Soviel es ohne Frage für einen Menschen heißt, in einem gewissen Maße Herr im

Digitized by Google

Hause zu sein, sich einen Besitz, seinen Kindern ein Erbe zu schaffen, so wichtig ist es zu bemerken, daß damit das Arbeitsproblem, so wie wir es gestellt haben, noch kaum berührt ist. Wir erreichen im Grunde nichts anderes, als was die Kleinunternehmer des Spielzeug-, Glas- und Kleineisengewerbes auf dem Thüringer Walde sich seit Jahrhunderten bewahrt haben: eine Selbständigkeit, die zweifellos Frohsinn, Familiensinn und manches andere gefördert, aber zugleich unbeweglich, kleinlich, unbildsam, selbstgenügsam gemacht hat. Sieht man hingegen in Rosenstocks Plänen eine Etappe, nicht das Ziel selbst, so kann man gar nicht entschieden genug dafür eintreten, sie in jedem nur irgend möglichen Umfang zu verwirklichen. Die eben angedeuteten Gefahren müssen sich durch den von Rosenstock gewollten Zusammenhang mit der vorandrängenden industriellen Technik vermeiden lassen*.

Gibt es nun aber endlich Möglichkeiten, mit dieser Technik die Berufsfreude und die Entfaltung der persönlichen Anlagen zu verbinden, von denen wir wiederholt und übergenug gesprochen haben? Hat in ihr der Mensch einen Platz, dem es auf eine Gestalt seines Lebens ankommt, der wirken will, der sich bildet, um zu wirken, und der in seinem Wirken immer wieder seine Bildung vollendet und steigert? Darf man jene menschlich produktive Arbeit, nicht bloß eine errechenbare wirtschaftliche Produktivität, in unserer Zeit erhoffen? Damit würde dann auch zusammenhängen, daß aus dieser Arbeit Erzeugnisse hervorgehen, die beseelte Zeugen menschlicher Lebendigkeit sind, die also selber wieder ihre Benutzer und Betrachter in ihrer Seele berühren, Stücke also eines ins Innere greifenden Lebens der Volksgemeinschaft; und da der gleiche Geist damit die werktätigen Menschen wie ihre Abnehmer erfüllen würde, wäre all das nicht Geringeres als Volkskultur. Ist demnach Volkskultur im Rahmen technischer Produktion möglich?

Es kann hier nicht gesagt werden, wie sich die dazu nötigen Vorgänge in den einzelnen Industrien abspielen könnten. Es sei auch nur als Wahrscheinlichkeit hingestellt, daß es gar nicht so sehr die Technik ist, die eine Erfüllung unserer unerläßlichen Forderungen unmöglich macht oder er-

* Rosenstocks Buch „Werkstattaussiedlung" ist als 2. Band der von W. Hellpach herausgegebenen „Sozialpsychologischen Forschungen des Instituts für Sozialpsychologie an der Technischen Hochschule Karlsruhe" erschienen. Rosenstocks Gedanken sind viel beachtet worden, namentlich in Volkshochschulkreisen, sowie von den kulturpolitischen Mitarbeitern der „Frankfurter Zeitung" und ihrer guten Beilage „Für Hochschule und Jugend". Sie sind deshalb auch hier als bezeichnendes Beispiel behandelt. Leider ist daneben die als erster Band der gleichen Sammlung erschienene Arbeit von Hellpach selbst („Gruppenfabrikation") wenigstens in den genannten Kreisen unbeachtet geblieben, und so habe ich sie auch in meinem oben genannten Buch nicht mit behandelt. Das soll alsbald durch eine besondere Auseinandersetzung mit ihr in der „Tat" nachgeholt werden. Es sei hinzugefügt, daß die „Ethisierung der Arbeit" in den letzten Wochen auf den maßgebenden sozialpolitischen Tagungen eingehend behandelt worden ist.

Digitized by Google

schwert, sondern die hinter der Technik stehende Triebkraft, die Spekulation. Erinnert sei an das Zukunftsbild Anzengrubers, das dessen Steinklopferhans im „Märchen von der Maschine" erzählt. Vergleicht man, was die Maschine der Welt damals bringen sollte: ein Leben in schöner, freier, von unwürdiger Fron ledigen Arbeit, mit dem, was sie ihr tatsächlich gebracht hat, so erscheint es wahrscheinlich, daß die verwüstenden Wirkungen nicht notwendig aus der Entwicklung der Technik folgen mußten, sondern daß sie mißbraucht worden ist. Daß die Erfindung des Kinematographen zur heutigen Kinounterhaltung führen mußte, wird niemand behaupten wollen; die Verwertung als geistloses Unterhaltungsmittel war nur eine Möglichkeit, wenn die Erfindung vorlag, und trat ein, wenn die Ausnutzung in dieser einen Richtung lohnend erschien (— Zeitgeist! —), und wenn Leute sich fanden, die sich solchen Unternehmungen widmeten (— Gesinnung! —). Der Erfinder ist nicht für das verantwortlich, was Zeit und Menschen mit seiner Erfindung anstellen. So ist auch die Entwicklung der Manufaktur zur Fabrik, so sind Dampfkraft und Elektrizität an sich keine kulturfeindlichen Mächte; wohl aber ist es ein Unterschied, ob man darauf ausging, immer vollkommenere Waren herzustellen und dabei die menschliche Hand zugleich zu entlasten und zu übertreffen, oder ob man sich der Möglichkeit bediente, in immer rascherem Tempo immer größere Mengen auf den Markt zu werfen. Diese letztere Möglichkeit kam in Frage, wenn das Geld in der Industrie mit der Absicht angelegt wurde, möglichst schnell — wie man es ausgedrückt hat — neues Geld zu hecken. Dies geschah am besten, wenn man es möglichst oft umsetzte, also den Käufern immer neue Waren mit allen Mitteln der Mode und Reklame aufredete, und wenn man, im Kampf aller Geldleute gegen alle, alle die anderen unterbot. Also: billig, augenfällig, immer neuartig — das zu ermöglichen, wurden Technik und Fabrik aufgeboten, daher erst entstand jene hetzende und zugleich unsinnige Fabrikation, jene Kalkulationsmethode mit ihren knappsten Lohnanteilen, die wir kennen. In der Technik an und für sich lag es keineswegs begründet, daß Warenhaus- und Dumpingwaren hervorgebracht werden mußten; im Gegenteil, wenn für sie von einer Eigengesetzlichkeit gesprochen werden soll, so zielte diese auf die unerhörten Präzisionsarbeiten eines Ernst Abbe und eines Bosch, und man braucht nur diese Namen zu nennen, um zu zeigen, welche Aussichten sich sofort öffnen: soziale Wohlfahrt, kulturelle Hebung.

Wo nämlich der Qualitätsgedanke eine Industrie beherrscht, wird ihr Verhältnis zum arbeitenden Menschen sofort ein ganz anderes. Wertware läßt sich nur herstellen durch das liebevolle Zusammenwirken aller Beteiligten: Anspannung, Verständnis, Können, Verantwortung sind in gleicher Weise unentbehrlich. Der Mitarbeiter muß also instand gesetzt werden, all dies mitzubringen; es entsteht, kaufmännisch gesprochen, eine Bilanz, in der die pädagogischen und sozialen Verpflichtungen plötzlich ge-

Digitized by Google

waltig anschwellen, oder auch erst an ihren Ort gerückt werden. Es scheint unmöglich, soziale Leistungen ohne weiteres jeder heutigen Industrie aufzuzwingen; sie wird dann im Kampfe der Nationalwirtschaft, und jedenfalls in dem der Weltwirtschaft, überlastet und konkurrenzunfähig. Die meisten Industrien können ihrer Natur nach soziale und volkspädagogische Lasten nicht tragen — solange sie heutige Massenindustrien sind. Es ist wahrscheinlich, daß z. B. eine bestimmte Konfektionsindustrie nur dann sie selbst, also insbesondere Saisonindustrie bleiben kann, wenn sie durch ihre Preise nur den irgend entbehrlichen Teil des Einkommens ihrer Abnehmer beansprucht, da sie ja Jahr für Jahr, Saison für Saison einen neuen Feldzug gegen sie eröffnet; — so daß also auch ihre Unkosten so lange nicht über eine ganz feste Grenze gesteigert werden können, als nicht die Frage des gesamten Volkseinkommens und seiner Verteilung aufgerollt ist. Diese kann wieder, bei dem überragenden Anteil des proletarischen Arbeiterlohnes an dem Einkommen des Gesamtvolkes, nur aufgerollt werden in einer Neugestaltung des Industrielohns, der wiederum nur umgestaltet werden kann in einer Umgestaltung der Industrien selber — so lange ein in sich zurückkehrender Zirkel, bis nicht ein Punkt gefunden ist, von wo entscheidende Anstöße nach allen hier angedeuteten Richtungen ausgehen können. Dieser Punkt ist aber die durchgehende Qualifizierung der Industrie, die von ihren ersten Vorkämpfern selber als „Durchgeistigung der Arbeit" bezeichnet worden ist.

Sind wir aber damit nicht mitten in utopistische Träume geraten — heute, wo alles auf unmittelbarste Ausnutzung jeder wirtschaftlichen Möglichkeit ankommt, wagen wir von einer so ungeheuerlichen Umstellung zu sprechen! Die gesamte soziale Frage und zugleich das Kulturproblem — sie scheinen abzuhängen von der Frage, ob heute eine Erfüllung der einstigen Werkbundidee, ob eine Qualifizierung der Industrie heute denkbar ist. Um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren, sollen wenigstens zwei Bemerkungen, eine entmutigende und eine ermutigende, dazu gemacht werden.

Zunächst das Minus, das darin besteht, daß alle Besserung von einer Gesinnungswandlung abhängt. Solange die Erwerbstriebe entfesselt sind, und diese Entfesselung auch noch in der öffentlichen Meinung als normal gilt, ist jede Qualifizierung der Produktion ausgeschlossen. Die geistige Bewegung, die wir zum Berufswillen sich wenden und in einer Arbeitsgesinnung gipfeln sahen, muß dort Land gewinnen, wo Beruf und Arbeit durch den Mammonismus verfälscht werden, beim Unternehmer. Dabei ist auch das Vorurteil zu zerstören, als ob der Kaufmann und sein Handelskapital aus ihrem Wesen heraus der Wertarbeit entgegenstehen und sie vergewaltigen müßten. Dennoch ist auch der Kaufmannsberuf alles andere als eine Kette von Bereicherungen; sondern auch er ist nur deshalb nicht, was er in Wirklichkeit sein kann und muß, nämlich ehrlicher Vermittler, Organisator

Digitized by Google

und Verwalter, geblieben und geworden, weil er am ersten dem Angriff des großen unsinnigen Zaubers der Neuzeit, dem Geld mit seinen ungeheuerlichen Herrschaftsmöglichkeiten, erlegen ist. Ist die kapitalistische Wirtschaft zunächst erwachsen aus einer besonderen religiös-sittlichen Auffassung, der innerweltlichen Askese namentlich des Calvinismus, so hat sie bald selbst eine seelische Veränderung hervorgebracht, die Pleonexie, eine besondere Form von Habsucht und Geiz, krankhafteste Steigerungen gesunden Erwerbssinns und solider Sparsamkeit. Jeder gestehe sich, wie auch er von dieser Krankheit gepackt, wie auch unser Leben davon verfälscht ist! Und so offenkundig dieser Abstieg als bloße Begleiterscheinung des sog. Spätkapitalismus sich darstellt, so klar ist es, daß keine seelische Wende von selbst kommt, auch nicht als Folge einer sehr zweifelhaften wirtschaftlichen Umgestaltung erwartet werden darf, die ja gerade selbst von der seelischen Initiative abhängt — daß vielmehr gefordert und gehandelt werden muß, mindestens *als ob* wir unsere seelische Entwicklung selbst verantwortlich bestimmen, uns selbst erheben und erziehen könnten.

Trotzdem gibt es solche wirtschaftliche Möglichkeiten: sie sind das Plus, das wir jenem Minus entgegensetzen. Jene Massenindustrie, wie wir sie kennengelernt haben: die rasende Herstellung sich rasch ablösender, überstürzender, verdrängender Fabrikate, mehr fürs Auge, für den Prospekt, fürs Schaufenster, für die Eitelkeit gemacht, als für den Gebrauch, mehr Oberfläche als Stoff — war im Grunde eine ungeheuerliche Verschleuderung des Nationalvermögens, und nur denkbar in einer Zeit ohne Verantwortung und Besinnung, wie es die Gründerzeit in Deutschland gewesen ist. Als wir mit dem neuen Jahrhundert einigermaßen den Vorsprung der älteren kapitalistischen Länder eingeholt hatten und ein gewisser Wohlstand erreicht, eine gewisse Beruhigung eingetreten war, erfolgte 1908 die Vereinigung von Künstlern, Unternehmern und Kaufleuten im Deutschen Werkbund. Die Bildungsbewegung von unten, der Gedanke an eine Daseinserfüllung des mechanisierten Arbeiters, von dem meine genannte Schrift handelt, ist damals meines Wissens nicht erwähnt worden, ebensowenig wie die sittlichen Notwendigkeiten einer Heilung von der Pleonexie. Die Gründung des Werkbundes war lediglich eine Selbstbesinnung der besten Unternehmer und Kaufleute auf ihre Eigenwerte, ein Durchbruch des ihnen innewohnenden Berufsethos. Aber man sah doch damals bereits Zusammenhänge, die heute, nachdem wir jenen Wohlstand verloren und in einem neuen Erwerbsrausch der Valutazeit weitere Rohstoffe und damit nationale Güter verschleudert haben, gebieterisch nach Beachtung verlangen. Um nicht wie bisher immer, wenn ich auf die Bedeutung des Qualitätsgedankens hinwies, auch jetzt den Vorwurf romantischer Schwärmerei einzuheimsen, führe ich wörtlich Äußerungen des Leiters der Hellerauer Werkstätten, Karl Schmidt, aus dem ersten Werkbund-Jahrbuch von 1912 an: „Vor längerer Zeit stand ich mit einem Eisenfachmann vor den Würz-

Digitized by Google

burger Schloßtoren, die vielleicht 200 Jahre alt sind. Das sind eiserne Tore ohne jeden Anstrich, aber auch ohne jede Spur von Rost. Zu unserem Erstaunen stellen wir fest, daß das Schmiedeeisen von damals tatsächlich von edlerer Qualität war als das beste von heute. Es wurde gedrückt, gehämmert, gedichtet und durchgeschmiedet, bis es schließlich ohne jede Pore war. Unser heutiges Eisen wird in den stolzesten chemischen Prozessen hergestellt; wenn man es aber unter der Lupe ansieht, sieht es aus wie ein Stück Schwamm und ist in einem halben Jahr an der Luft verrostet. Es ist bekannt, daß gutes Holz für Möbel in Deutschland kaum noch zu haben ist, und es wird nicht mehr lange dauern, daß man Möbel aus deutschem Holz nur noch in den Museen sehen kann. Aber auch die Balkanländer, Rußland, Amerika sind schon zur Hälfte abgeholzt. Eiche ist in den letzten 20 Jahren um etwa 60 v. H. im Preise gestiegen! Ähnlich liegt es mit den meisten anderen Rohmaterialien. Es ist merkwürdig, wie schwer die einfache Tatsache begriffen wird, nämlich, daß das Rohmaterial — und mit ihm natürlich auch der daraus hergestellte Gegenstand — am billigsten bleibt, wenn es gut und gewissenhaft verarbeitet wird. Wenn wir Holz zu Schundmöbeln verarbeiten oder wenn wir, wie eine Dresdner Fabrik photographischer Artikel, Hunderttausende photographischer Apparate, das Stück für drei Mark, herstellen, so arbeiten wir eigentlich Feuerholz und verwüsten das Material, versündigen uns an einem Naturprodukt. Die Erde gibt Rohmaterialien nur in beschränkten Mengen her. Verbrauchen wir soviel Material, als die Erde jährlich wachsen läßt, so werden wir für die Materialien einen mäßigen Normalpreis haben; könnten wir weniger verarbeiten, so würde durch starkes Angebot der Preis sinken; verbrauchen wir aber mehr, so steigt der Preis im Verhältnis des Mehrverbrauches. Nicht allein, daß wir damit die Güter verteuern, sondern wir leben auch auf Kosten unserer Kinder und Enkel. Es ist eine Sünde und Schande, so zu verfahren!"

Schmidt weist dann den Einwand zurück, als ob die große Masse der Abnehmer nicht imstande sei, gute Arbeit zu kaufen. Hier tue Aufklärung not; man müsse die Ware nach anderen Gesichtspunkten beurteilen lernen, als nach dem alleräußerlichsten des billigen Preises. Man würde sich lieber auf das Notwendigste bei seiner Einrichtung beschränken, dies aber gut kaufen. Das sei Weg zum Wohlstand und Sparsamkeit. „Denn gute Arbeit hält 100 und 200 Jahre, ja auch noch länger."

Aber auch die weltwirtschaftlichen und sozialen Folgerungen hat Schmidt damals schon angedeutet. Deutschland müsse jedes Jahr für zwei Milliarden Rohmaterial im Ausland kaufen. Wenn wir aber nur um die Hälfte besser arbeiteten als bisher, so könnten wir jedes Jahr eine Milliarde in der Tasche behalten, wohlhabender sein, höhere Löhne zahlen. Außerdem stünden dann wahrscheinlich die Waren in der übrigen Welt in viel höherem Ansehen, würden lieber gekauft und besser bezahlt werden. Die hohen Ma-

Digitized by Google

terialpreise seien oft die Ursache, daß man die Löhne, wie es sehr wünschenswert wäre, nicht auf die notwendige Höhe bringen könne, daß unser Export zum großen Teil ein Export auf Kosten unserer Arbeiter, unserer Menschenkräfte, unseres Volkes und unserer Gesundheit sei. Er schließt damit, daß wir für die nächsten hundert Jahre die Welt mit Architektur und Kunstgewerbe versehen würden, wenn wir uns zur Qualitätsindustrie durchringen könnten.

Was so vor zwölf Jahren dargelegt worden ist, gilt natürlich heute noch viel mehr. Unsere Rohstoffbasis ist ungeheuer beschränkt worden; unsere Menschen müssen ernährt werden, und ihre Arbeitskraft ist so ziemlich der letzte Besitz, den wir als Aktivposten einsetzen könnten. Was liegt näher, als Waren hervorzubringen, in denen unser Eigenstes und Letztes, die menschliche Arbeit, einen möglichst großen Anteil hat: Wertware. Denn bei jedem Erzeugnis kann man einerseits den Stoff- und andererseits den Veredelungswert geradezu prozentual berechnen, und wir werden gebieterisch dahin gedrängt, den Stoffanteil herabzudrücken, was nur durch ein Hinaufdrücken des Anteils an menschlicher Arbeit geschehen kann.

Es ist also tatsächlich ein Plus für unsere Hoffnung da, so daß vielleicht doch mit dem Siege der Wertarbeit auch eine Erneuerung des Arbeitsvorganges und damit des Arbeiterdaseins erwartet werden darf. Auf die sozialen Folgen einer Qualifizierung ist bereits in den Schmidtschen Ausführungen hingewiesen. Ähnlich ist es aber mit der seelischen Wirkung bestellt. Sobald die Durchgeistigung nicht bloß Luxusprodukten zugutekommt, wie es allerdings zunächst den Anschein hatte, wenn man den Bilderteil der Werkbundveröffentlichungen durchblätterte oder durch die Kunstgewerbeausstellungen der Vorkriegszeit ging, — dann ist zunächst eines erreicht: die Arbeit wird sinnvoll. Um wertvolle und schöne Dinge allen Klassen zugänglich zu machen, dazu gehören natürlich zunächst noch besondere Maßnahmen, etwa die Einrichtung von Abzahlungsverfahren, während später ja ohne weiteres der bessere Ertrag auch die Kaufkraft für die (auf Jahrzehnte gesehen: billigeren; für den einzelnen Kauf: höheren) Wertwarenpreise bei den Arbeitern hervorbringen wird.

Zugleich aber wird die Arbeitsleistung selber anders. Sie verlangt Kenntnis und Können; sie legt Verantwortung auf. Man hat leider bei der Gegenüberstellung des alten Handwerks und der arbeitsteiligen Maschinenarbeit fast nur von der angeblichen Schöpferkraft jedes Einzelnen geredet. Das ist sicher nur zum Teil zutreffend. Es handelt sich kaum um so etwas wie produktives Künstlertum, Stilschöpfung und freies Gestalten. Der alte Steinmetz und Tischler haben genau so gut Entwürfe ausgeführt wie der heutige Arbeiter; nur daß sie diese durch lebendige Überlieferung überkamen, daß sie sie verstanden, und daß sie andererseits selber zur Meisterschaft unmittelbar aufsteigen konnten, daß dieser Aufstieg nicht der akademischen Vorbildung vorbehalten war. Aber auch bei dem letzten

Digitized by Google

Punkt stehen wir ja in den Anfängen bedeutsamer Änderungen. Jedenfalls ist aber Schöpfertum und Meisterschaft immer nur die Sache weniger Auserwählter gewesen, und wird es auch bleiben. Jedoch was bei den einen Schöpfertum ist, das heißt bei den anderen Treue und Zuverlässigkeit; gemeinsam ist ihnen der Einsatz des ganzen Menschen.* Die Gewissenhaftigkeit und die Verantwortung sind die Künstlerschaft des Durchschnittsmenschen. Man kann schon heute beobachten, daß namentlich junge Menschen, die von guter Arbeit gekostet haben, schlechte Arbeit nicht mehr ertragen. So erinnere ich mich u. a. eines jungen Arbeiters, der in den Jenaer Zeißwerken aufgewachsen, um die Welt zu sehen, in einen Dresdner Betrieb — vermutlich übrigens den von Schmidt oben erwähnten — übersiedelte, um freilich alsbald zurückzukehren; denn alles, was wir geschildert haben, war ihm selbstverständlich und unentbehrlich geworden.

Vor allem aber hängen Kultur und Arbeit einer Epoche aufs engste zusammen. Jedes echte Innenleben muß ja streben, sich nach außen zu wenden, die Welt nach sich zu formen; und andererseits wirkt natürlich eine schöne und vollkommene Umwelt auf ihre Bewohner. Von jedem Kulturzeitalter zeugen deshalb am besten die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die wir davon besitzen. Hohe Kunst dagegen kann individuell, Werk oder Laune einzelner, sein; sie kann geradezu im Gegensatz zu ihrer Zeit entstanden sein. Eine besonders wichtige, ja vielleicht die wichtigste Verbindung zwischen äußerer und innerer Kultur besteht aber in der seelenbildenden Rückwirkung der wirklichen Arbeit auf den werktätigen Menschen. So ist also der Echtes arbeitende Mensch nicht nur ein guter Fachmensch, sondern ein echter Mensch überhaupt. Der Spottvers, daß Hans Sachs ein Schuhmacher und Poet dazu gewesen sei, läßt sich dahin ergänzen, daß er vermutlich ein tüchtiger und froher Meister seines Faches war und deshalb — jawohl: deshalb! — auch ein guter Meistersinger, Denker und Dichter. Während man zweifeln kann, ob ein Arbeiter in einer modernen Schuhfabrik ohne weiteres der führende Sänger einer Kulturzeit werden wird:

* Meiner Auffassung widerspricht Hellpach in seinem oben erwähnten Buch „Gruppenfabrikation". „Es ist ein noch lange nicht genug gewürdigtes Problem unserer modernen maschinellen Fertigung, daß in ihr hohe Qualität eine Masseneigenschaft, ein Massenpostulat wird, daß eine mechanische Art in Qualität entwickelt worden ist, gänzlich verschieden von der persönlichen, „organischen" Art der Qualität, die vordem die einzig vorhandene und erdenkliche war (und daß darum auch die Wiedererweckung der Persönlichkeit in der maschinellen Leistung und die „Wiedervergeistigung" dieser Leistung vom bloßen Qualitätsbegriff her keinesfalls bewältigt werden können." — Ich weise vorläufig auf diesen Gegensatz nur hin und werde alsbald auf die Frage zurückkommen. Möglich, daß die verschiedenen Auffassungen wohl durch die Art der Industrien, wo die bestimmenden Eindrücke gewonnen worden sind, beeinflußt sind. Hellpach erwähnt hauptsächlich die Metallindustrie; ich stamme aus der Textilindustrie und habe durch die Verlagsindustrie vor allem Druckerei und Binderei kennen gelernt.

Digitized by Google

— wir wissen auf jeden Fall das Eine, daß wir zwar Schuhfabriken, aber weder eine Kulturzeit noch einen Hans Sachs haben.

Sehen wir aber die gewaltige Spannweite des Arbeitsproblems und seine tiefe Verwurzelung in allgemeinsten wirtschaftlichen und geistigen Zuständen, so fragen wir uns besorgt, was denn wir, bescheidene Mitstreiter einer Bewegung, weder Führer noch Glieder weder einer kapitalistischen, noch gewerkschaftlichen, noch politischen Machtgruppe, zu seiner Förderung beitragen können. Kann insbesondere der Kreis der Menschen, der die Erneuerung des geistigen Menschentums erstrebt und sich der in der Volkshochschule sammelt, irgend etwas dazu tun?

Das Wesentliche, was die Volkshochschule tun kann, ist, daß sie da ist und stark ist. Die wichtigste Voraussetzung für eine Durchgeistigung der deutschen Arbeit ist das Vorhandensein und die Kräftigung jener geistigen Bewegung, die wir Volkshochschule nennen*. Es ist und bleibt der Geist, der sich den Körper baut; wenn der Geist auch selbst unendlich beeinflußbar und verletzbar vom Äußeren ist und in einem steten Ringen sich selbst behaupten muß, ehe er gestalten kann. Je mehr also der geistige Mensch überhaupt, im weitesten Sinne, der innerliche Mensch zu seinem Rechte kommt, seine Anlagen entfaltet, je stärker er auch die Lauen und Säumigen in seine Bahn und seinen Lebensstil mitreißt, um so wahrscheinlicher wird es, daß die Gesinnung entsteht, aus der heraus Mißbrauch menschlicher Arbeitskraft, Anbieten unverantwortbarer Erzeugnisse, Verderb brauchbarer Naturstoffe als ebenso beschämend empfunden wird, wie es jetzt von Unreinlichkeit und Unredlichkeit gilt. Jenes geistige Wachsein und Wachsen schafft aber nicht bloß eine neue Atmosphäre, in der nur eine durchgeistigte Werktätigkeit ertragbar ist, sondern sie drängt auch den Einzelnen, selber in neuer und würdiger Weise tätig zu sein. Für dieses Können fordert er seine Ausbildung von seiner besonderen Einrichtung, der Volkshochschule, die somit Berufsschule sein muß; aber sie ist nicht Fachschule als Hilfsleistung für Eignung und Vorwärtskommen in den heutigen Wirtschaftsformen und Berufen, die etwa als gegebene Treppen für den Aufstieg hingenommen werden, sondern sie schult schlechterdings nur Kräfte, die sich in ihrer besonderen Beherrschung und Gestaltung der Welt entfalten wollen, wohl bewußt, daß sich hierbei Konflikte mit vielen bestehenden Wirtschaftseinrichtungen ergeben müssen, daß Menschenentfaltung und Maschinendasein nicht zusammenstimmen werden. Dadurch aber ergibt sich, im Gegensatz zum Werkbund, der Kunst und Unternehmertum zusammenspannt, eine Art Werkbund von unten, vom Werktätigen her, durch die seelische Forderung: Raum für Arbeitsgesinnung!

* Ich bemerke ausdrücklich, daß für mich die Volkshochschule nicht eine Anstalt für Wissensvermittlung, aber auch nicht für intellektuelle Vertiefung ist, sondern die Sammelstätte aller der Menschen, die eine Aufbauarbeit zunächst in einer Selbsterziehung und seelischen Erneuerung der Erwachsenen sehen.

Digitized by Google

Damit erwächst der Volkshochschule aber endlich die dritte Aufgabe in der Bewältigung des Arbeitsproblems: die wir als Tribunat der Seele bezeichnen können. Sie hat die damit gegebenen Fragen und Möglichkeiten immer wieder durchzudenken; jedoch ist sie mehr als eine Forschungsstelle, sie hat eine Idee einzusetzen, einzuführen und durchzusetzen, nämlich ihr Ideal des vollendeten Menschen. Dessen Ansprüche stellt sie allen anderen Ansprüchen gegenüber und versucht, nicht bloß ihre Erfüllbarkeit zu erweisen, sondern ihre Notwendigkeit darzutun. Wir leiden ja unter nichts mehr, als darunter, daß wir fatalistisch die innere Gesetzlichkeit der Wirtschaft, des Staates, überhaupt der Materie anerkennen, um ihr allenfalls die Innerlichkeit als tragisches Schicksal gegenüberzustellen. Wozu wir uns aufraffen müssen, ist die selbstbewußte Kraft, jener Macht ein Veto entgegenzusetzen, wo sie in ihrer geistlosen Entwicklung nicht nur den inneren Menschen vernichtet, sondern auch sich selbst und alles äußere Leben schließlich aufhebt, so daß ihr Schicksal jene Selbstvernichtung ist, die Georg Kaiser im Schluß seiner Gastrilogie prophetisch gezeichnet hat. Wir können dagegen behaupten, daß allerdings das Leben nicht eine Insel der Seligen ist, wo dem Menschen das Glück der Selbsterfüllung in den Schoß fällt. Solange er auf Erden lebt, und zumal in nordischen Ländern, die ihm nichts umsonst schenken, hat er sich die irdische Grundlage des Lebens zu schaffen, um ein Leben und gar ein höheres Leben führen zu dürfen. Diese Erde ist Stoff; sie will nach ihren Gesetzen angefaßt sein. Aber es ist wahrscheinlich, daß diese Notwendigkeit, die uns das Schicksal zum Gesellen gab, ebenso wie der böse Schalk Mephisto ein notwendiger und segensreicher Geselle ist: wir würden ohne ihn verbummeln und verweichlichen. Inseln der Seligen brächten uns keine Seligkeit; — müssen wir jedoch darum auf Erden noch unseliger leben? Muß jener irdische Geselle uns verführen, entzweien und beherrschen?

Wir verstehen deshalb unser Tribunat so, daß wir ein Veto überall wagen, wo der Mensch vergewaltigt werden soll; daß wir immer wieder Ansprüche anmelden, ohne deren Erfüllung uns das Leben kein Leben, der Mensch kein Mensch mehr — so wie wir beide auffassen und auffassen müssen — zu sein deucht. Wir stellen Eigengesetzlichkeit gegen Eigengesetzlichkeit; dort Materie, hier Geist; und wir dürfen dies, ob wir nun glauben, daß hier der ewige Kampf zweier Welten ausgefochten wird, ob wir also Jünger jenes Idealismus der Freiheit sind, jener heroischen Weltanschauung, die sich, nach Diltheys Ausspruch, in jeder großen handelnden Natur erneuert; — oder ob wir dem objektiven Idealismus eines Heraklit, Spinoza, Schelling, Goethe angehören, gewiß, daß alle Zwiespältigkeiten nur verschiedene Ansichten des einen großen göttlichen Ganzen sind. Ich bekenne mich zu der letzten Auffassung und glaube zu wissen, daß die Widersprüche, mit denen wir uns abmühen, die Nöte, in denen wir leben und von denen wir unser Menschentum befreien wollen, uns nicht an sich zu er-

Digitized by Google

drücken und zu entmutigen brauchen, daß sie in einer Welt ihren Platz haben dürfen, von der wir ein Teil sind und die auch unsere geistige Arbeit als ein Stück ihres geheimnisvollen Lebens enthält. Eine Welt, in der nicht nur Kampf ums Dasein ist, sondern auch die gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt, hat auch Raum für unser Tribunat des lebendigen und innerlichen Menschentums. Diese Gedanken aber zurückzuführen auf ein Weltbild, einen Mythos unserer Bewegung — oder sie fortzuspinnen zu Einzelentwürfen eines Aktionsplanes organisatorischer Arbeit, überschreitet die Grenzen dieses Versuches.

Adam Ruckhoff/Hermann Lietz und die Deutschen Landerziehungsheime

Wer als Freund der Deutschen Landerziehungsheime das Bedürfnis empfindet, sich eingehender mit den Gedankengängen ihres Gründers zu beschäftigen, wird zunächst enttäuscht sein. Man erwartet einen Mittelpunkt, eine „Idee", aus der diese vor 25 Jahren doch recht revolutionäre Tat hervorgegangen wäre. Und nun findet man statt dieser Idee, die wir heute hinter allen Neugestaltungen zu suchen uns gewöhnt haben, ein Nebeneinander von vielen, kaum je originalen oft sogar etwas hausbackenen Gesichtspunkten und Anschauungen. Selbst die letzten Veröffentlichungen, wie die 1919 erschienenen „Des Vaterlandes Not und Hoffnung" haben etwas Angestaubtes und Altmodisches. Wie ist es möglich, fragt man, daß aus einer solchen im Tiefsten konservativen Natur eine Schöpfung ergehen konnte, die von ihrer Zeit durchweg als umstürzlerisch empfunden wurde und es auch war?

Da gibt ein Buch aus dem Nachlaß erschöpfenden Aufschluß, und bezeichnenderweise ist es kein programmatisches Werk, sondern eine schlichte Selbstbiographie. Man liest, man findet, steigend erwärmt, ja hingerissen trotz des gleichmäßig ruhigen Tons, einen Menschen, der nichts anderes getan hat als dies: Von Kindesbeinen an ein gutes reines Herz, einen tüchtigen und zähen Geist vor die Dinge zu stellen, die ihm begegneten, aus Herz und Geist eindeutig ein Richtiges zu fühlen und dies „Richtige" mit einer heroischen Tatkraft und Standhaftigkeit ins Leben zu rufen.

Hermann Lietzes Werk ist in seinen Ursprüngen die schöpferische Überwindung eines ganz persönlichen Zwiespalts. Der Rügensche Gutsbesitzerssohn, den es drängt, ein einfacher Landwirt zu werden, fühlt sich durch den Besuch von Gymnasium und Universität (beides erfolgt auf Wunsch des Vaters) von innen genötigt, mit den erzieherischen Erlebnissen, die er teils als bedauernswertes Objekt, teils als gewissenhaftes Subjekt erfährt, grundhaft ins Reine zu kommen. Dabei treten der Erzieher und der Land-

Digitized by Google

wirt auseinander. Soll der ganze Mensch nicht Schaden leiden, so gilt es beide wieder zusammenzubringen. Das geschieht in der Gründung des ersten Landerziehungsheims.

Und wer nun die „Lebenserinnerungen" mit den programmatischen Forderungen und deren Verwirklichung in den Heimen vergleicht, der findet, daß Lietz mit einer verblüffenden Folgerichtigkeit immer wieder dasselbe getan hat. Was ihm in Schule und Erziehung häßlich widerfährt, das hat er in seinen Heimen vermieden und bekämpft; was er an Gutem erlebte und erkannte, das hat er angenommen, ganz unbedenklich, ob er dabei original blieb. Denn er wollte keine Theorie aufstellen, er wollte keine Richtung begründen, er wollte etwas ganz und gar Sachliches und Wirkliches: junge Menschen erziehen, so, daß es richtig war. Das Maß dieser Richtigkeit: das Werk, die Erziehung selbst.

Ein solches Menschentum, das sich zuletzt auf sein persönliches Gefühl verläßt, ist darum noch nicht subjektivistisch. Es kann vielmehr allgemeingültiger sein als das scheinbar objektivste Gedankengebäude. Dann nämlich, wenn in ihm die Kraft ist, so in Übereinstimmung mit dem wirklich Wirklichen zu bleiben, daß es mit ihm in Eins zusammenfällt. Dieser Zusammenfall, woher er auch aufbricht, ist stets das Schöpferische, gleichviel wie nun seine Elemente aus Bekanntem im Einzelnen abgeleitet werden können. Ob Abbotsholm, das englische Vorbild des Freundes Reddie, das Lietz vor der eigenen Gründung kannte, bis in die Abfolge des Tageslaufs auf die deutschen Heime eingewirkt hat — man braucht nur ein paar Stunden in Gebesee, in Bieberstein zu verbringen, um zu empfinden, daß das in der Atmosphäre ganz eigen, ganz deutsch, ganz Lietzisch ist.

Auf der anderen Seite wird es schwer, ein plastisches Bild eines solchen, nicht zentral gedanklich begründeten Erziehungsideals zu geben, schwer vor allem deswegen, weil neben dem persönlich Allgemeingültigen das natürlich Zeit- und Schicksalsgebundene mit gleichem Anspruch überpersönlicher Geltung auftritt. Ein Charakter, vor allem eine so erdwüchsige und traditionsgebundene Natur wird niemals klügelnd scheiden können zwischen seinen neuen und zukunftsweisenden Inhalten und den persönlichen und überpersönlichen Geschichtsformen in und an denen er sie bewährt. Aber was damals gegebener Stoff der Gegenwart war, ist heute historisch, indes die Heime fortfahren, zeugende Gegenwart zu sein. Das stellt für den Betrachter wie für die Heime selbst die unabweisliche Aufgabe, das Unbedingte und Fortwirkende von den persönlichen und zeitlichen Bedingtheiten zu sondern.

Das Werk Hermann Lietzens ist in seinen Gefühlsursprüngen am nächsten der Jugendbewegung verwandt, deren erster deutlicher Vorstoß es vielleicht gewesen ist. Die Rückkehr zur Natur, ohne rousseauisch sentimentalen Einschlag (Rückkehr, die für den Sohn der Scholle im Grunde keine war), der Eigenwert des Jugendalters, Gemeinschaftssinn, Bekenntnis zur Wahr-

Digitized by Google

heit und Reinheit, die Verwerfung aller inhaltlichen Schulung, die nicht dem ganzen Menschen dient, die Entdeckung der Kunst als gleichberechtigter Offenbarungsquelle neben den Wissenschaften — das alles ist vorweggenommene Jugendbewegung und nicht zufällig erscheinen auch sofort die gemeinschaftlichen Wanderungen mit Klampfenmusik, Abkochen und fröhlicher Primitivität. Und tiefer noch, so verbindet die Schöpfung Lietzens mit Heutigem, unterscheidet sie von allem, was sich dann aus ihr und nach ihr dazwischen schob, die entschiedene Wendung aus einem rationalistischen und ästhetizistischen Zeitalter in das Bekenntnis zum Willen als dem Urphänomen des Menschen und damit auch der Erziehung. Eigenwert der Jugend wie Lietz es faßte, hat nichts zu tun mit jenem sentimentalen „Jahrhundert des Kindes", das, eine große Wirklichkeit mißverstehend, auf der Neigung aufbauen wollte, weil Freude an Arbeit und Schaffen die Vorbedingung allen lebendigen Werdens in der Kindesseele ist. Denn Freude ist zuletzt immer nur der Ausdruck eines kräftigen, den Neigungen des Augenblicks gewachsenen Willens. Die Jugend, die Lietz dachte, sollte nicht vergnügt sein über ein Mindestmaß von Anforderungen in dem was sie mochte, sondern froh, in der Bewältigung mitgewollter Aufgaben hohen Anforderungen gewachsen zu sein. Wenn irgend etwas, so hat dieser Gedanke der echten Willenschulung für die Zielsetzung der Heime Bedeutung der Mitte. Begründet doch Lietz den Landerziehungsgedanken unmittelbar mit der besonderen Eignung des Landlebens für eine klare Willenserziehung: daß hier dem jungen Menschen in den ländlichen Verrichtungen und ihrem unmittelbar sichtbaren Erfolg stets das Ergebnis seiner Anstrengung gegenwärtig sei. Und wer einmal einen Tag in einem der Landerziehungsheime erlebt hat, vom frühmorgendlichen Dauerlauf, über die Lehrstunden des Vormittags, zu Turnen, Gartenarbeit, Arbeitsstunden und der auch in der Vermittlung ästhetischer Erlebnisse, eines Buchs, eines Musikvortrags der ernsten und fordernden „Kapelle" — der wird wissen, daß da eine gesunde Jugend nach fröhlich gesundem, aber keineswegs leichtem Tagewerk mit Recht zu einem schnell überkommenden Bärenschlaf in die Betten sinkt.

Das alles ist sehr eindeutig und sehr gut. Aber am Ende kann es mit Gartenarbeit und den ewig unveränderlichen Gegenständen des Landlebens nicht getan sein. Die Landerziehungsheime sollen Menschen heranziehen, die heute oder morgen wo immer ihren Platz im Leben des Volkes ausfüllen. Wie nun, wenn es sich um die geistigen Inhalte der Erziehung handelt? Denn es versteht sich, daß eine wirksame Erziehung des Willens, die ja auch hier die Grundlage bilden muß, niemals eine formale Erziehung sein kann. Ist, wo es sich um die Tatsachen des geistigen und gemütlichen Lebens handelt, in Religion, Kunst und Geschichte eine willensbildende Erziehung möglich ohne eine bestimmte weltanschauliche Haltung, ohne eine feste Richtung in den Kämpfen der Zeit?

Digitized by Google

Hier ist der Punkt, wo die Gestalt Lietzens in ihrer Ganzheit nicht mehr allgemeinvertretende Geltung hat. Lietz ist bis zu seinem letzten Augenblick mit ganzer Hingabe ein treuer und gläubiger Sohn des alten Reiches gewesen. Dieser bluthafte und bluthaft gebundene Mensch, der niemals über sein Blut hinauszuräsonnieren verstanden hat, empfand das kaiserliche Deutschland ganz ursprünglich als die geworden unantastbare Form seines Volkes. Als der Krieg ausbricht, überläßt er, nicht kampflos aber entschlossen, sein Lebenswerk, das doch so sehr auf seinen Augen stand, anderen Händen, um, ein 46jähriger Kriegsfreiwilliger, der höheren Pflicht zu dienen, die Grenzen dieses Deutschlands zu schützen. Und als der Zusammenbruch kam, der nie für möglich gehaltene Zusammenbruch *seines* Reichs, da sieht er wohl manche Gründe, aber auch jetzt noch findet er Worte der Ergebenheit gegen den Mann in Doorn, der ihm dieses Reich ein Menschenalter lang versinnbildlicht hatte. Das hat im Bilde Lietzens keine politische Bedeutung, es war nichts anderes als Ausdruck der Treue, die ihm in allem immer obenan gestanden hat, Begrenzung seiner Sicht aus Charakter und durch den Charakter. Zugleich aber die Tragik seines Lebens. Denn dieses wilhelminische Deutschland, dem er die Treue hielt, ist nie gewesen, was er in ihm sah: trotz allem der grundgesunde Boden für die Verjüngung aus Innen, dem sein Werk am Ursprung der Kraft, einer in dieses Reich hineinwachsenden Jugend gewidmet war. Das hätte ihm die Feindschaft, bestenfalls die ironische Gleichgültigkeit der herrschenden Kreise, Schikanen weltlicher und geistlicher Behörden stets aufs Neue beweisen können. Aber alle Erfahrungen dieser Art widerhallten in ihm nur als allergetreuste Opposition, als loyaler Schmerz, ohne den Glauben an die Grundlagen, auf denen das öffentliche Deutschland stand, wankend zu machen. Er ist, wohl ohne es zu wissen, an diesem Irrtum gestorben.

Ich glaube nicht, daß der Irrtum eines ganzen charakterfesten Erziehers von nachteiligem Einfluß auf die ihm anvertraute Jugend ist, sofern nicht Beschränktheit und Fanatismus die täuschende Gestalt solcher Festigkeit vorspiegeln. Die Lietzschen Heime sind unter Lietz trotz seines Irrtums „richtig" gewesen. Sie sind es um so mehr gewesen, als diesem Irrtum eine weit über das Persönliche und Augenblickliche hinausragende Auffassung der großen Lebensformen zugrunde lag, in denen sich alles geschichtliche Leben entwickelt, eine Auffassung, die, schlackenbefreit, auch für die weitere Entwicklung der Heime von tragender Bedeutung bleiben muß.

Es ist die Überzeugung von der Unüberspringbarkeit wachsender Gemeinschaftsringe auf dem Weg vom Einzelnen zur Menschheit, somit für die Erziehung die Folgerung und der Glaube, daß nur Gleiches von Gleichem erzogen werden könne. Dabei bleibt zu berücksichtigen, daß Erzieher im Lietzschen Sinne nicht nur der eigentliche Lehr- und Erziehungskörper ist, sondern auch der der Erzogenen selbst in den beständigen Einwirkungen

Digitized by Google

ihres Gemeinschaftslebens. Nicht als Theorie oder gesetzter Zweck, vielmehr, weil es so ist, wenn es „richtig" ist. Man könnte meinen, daß der Begründer eines Landerziehungsheims, das die Kinder für die größte Zeit ihrer Jugend aus dem Familienleben holt, ein Gegner der Familie sein müsse. Aber das wäre ganz unlietzisch. Familie, das ist ja schon eine solch ursprüngliche, die ursprünglichste Gemeinschaft, die mehr als alles Erziehertum bewirkt, falls sie nicht, aus Sinn und Gleichgewicht gefallen, oder aus äußeren Umständen unserer Entwurzelung, ihre natürliche Aufgabe nicht erfüllen kann. Und so bleibt die Grundlage der Lietzschen Heime der Familiengedanke, äußerlich schon in der Zuteilung je einer Anzahl von Knaben an einzelne „Familienväter" und „Mütter", betont aber darüber hinaus in dem Grundsatz, daß bei der Aufnahme mit einem gewissen „physiognomischen Takt" soweit möglich und erkennbar auf Gleichheit der Rasse gesichtet werden solle, nicht im rein biologischen Sinne, noch weniger in soziologischer Umdeutung und Verengung des Begriffs, vielmehr mit dem Ziel eines nicht in Worte zu fassenden Einklangs aller in Blut und Geist. Wird dann in die Mitte dieser Gemeinschaftserziehung die natürliche Aufgabe gestellt, um einen weiteren Kreis vom Einzelnen zur Menschheit aufzusteigen, sich das Vaterländische in innigster Durchdringung zu eigen zu machen bis zu jener Stelle, wo es unmittelbar in das Menschheitliche übergeht, so ist damit eine organische Bestimmtheit geschaffen, die leibhaftiger ist als jedes Programm, weil ihr das Unwägbare der Zusammengehörigkeit im Wirklichen zugrunde liegt. Als Inhalt genügt dann, was jeder unverdorbene Mensch lieben oder abwehren muß, genügt es, treu zu sein, wahrhaftig, rein, tapfer, ehrlich, kameradschaftlich hingegeben an das Werk, ehrfürchtig vor den großen Taten und Menschen des eigenen Volks und der Menschheit. Alles andere bewirkt die triebhafte Verbundenheit einer aus unverbogenem Willen in das Zeitalter ihrer Mannesaufgaben hineinwachsenden Generation.

Das greift in dieser Klarheit und Beschränkung über Lietz hinaus, ist eher schon Andresen, der, selbst ein langjähriger Freund und Mitarbeiter Lietzens, die schwere Aufgabe übernommen hat, die Heime äußerlich und innerlich in die Nachkriegszeit zu führen. Ich weiß auch nicht einmal, ob dieser „neue Geist", der nur der Geist Lietzens wäre, vertieft und gereinigt durch eine Generation, die Krieg und Zusammenbruch ebenso als schicksalwirkende Tatsachen erlebt hat, wie jener das alte Reich — ob dieser Geist schon gleichmäßig bewegender Besitz der Heime ist. Er sollte es sein. Nicht als ob für ein glücklicher befriedetes Geschlecht eine Erziehung mit klaren unproblematischen Setzungen auch im Einzelnen zu ersehnen wäre. Aber was kann in einer Zeit, wo jeder Tag ein neues Programm, eine schreiend angepriesene Heilsbotschaft von gestern zum alten Papier wirft, unserer Jugend Besseres beschieden werden als was wir alle so schmerzlich vermissen: im selbstverständlichen Gefühl natürlicher Bindungen, der

Digitized by Google

unverzerrten Richtung auf das, was nur groß und gut ist, den schweren Aufgaben, die sie erwarten, entgegenzuwachsen!

Das will keine Allerweltsverschwommenheit. Es schadet nichts, wenn der Jugenderzieher auch heute sich so eindeutig wie nur möglich zu seiner Stellung in den Kämpfen der Zeit, zu seinen persönlichen Lösungen oder Lösungsversuchen bekennt, ja diese Jugend verlangt auch in der persönlichen Haltung Bekenntnis und Wahrhaftigkeit. Nur wird er sich hüten müssen, in einem Augenblick, wo, bei uns wenigstens, alles Richtige noch Frage und ungeformtes Ahnen ist, seinen persönlichen Antworten die Gefühlswucht des schlechthin Allgemeingültigen zu geben, weil kein Erzieher in der Erschütterung aller Werte unseres geschichtlichen Daseins die Unbedingtheit von Urteilen über das einfach Menschliche und Menschlich-Wirkliche hinaus verantworten kann. Ein sicher schlagendes Herz aus Innen, ein allem Außen unbegrenzt und vorurteilslos erschlossener Geist: so soll die Jugend sein, die uns in den deutschen Landerziehungsheimen heranwächst.

Seitdem dieser Aufsatz geschrieben wurde, hat Andresen in einem Jahrbuch auf das Jahr 1924 „die deutsche Aufgabe und die Landerziehungsheime" neu zu begründen unternommen, eine Handlung, deren Notwendigkeit nach dem Gesagten unmittelbar erhellt. Denn ob zwar nach innen die Bedeutung des Programmatischen vor der Wirklichkeit der Heime zurücktritt, galt es abzurücken einerseits von manchen Theorien und Zeitgebundenheiten Lietzens, die seinem Werk nach außen geschadet haben, festzulegen anderseits, was man an diesem Werk als bleibend anerkenne. Wenn Andresen bei dieser warmen und pietätvollen „Klärung" über alles Kritische und Bejahende den Grundsatz stellt: „die Heime sind Lietz", so ist das nicht nur Jüngertum und Treue, es ist zugleich Ausdruck einer Weltanschauung, die ihren Mittelpunkt im Glauben an den „Helden" hat, ein aristokratischer Realismus, der, nebenbei, in der Gefolgschaft der „Besten" unter dem Führer die typische Form deutschen Gemeinschaftswesens sehen dürfte. Daß dabei zum „Besten" nicht einseitig geistige Anlagen sondern ein charakterfestes Normalmenschentum befähigen soll (jenes paradox Normale, das nach Shaw nicht der Durchschnitt sondern das Seltene ist) gibt dieser Auffassung ihr besonderes Gepräge. An Lietz, dem Helden der Heime, entwickelt Andresen das Wesen solchen Führertums, das irrational und in seinen einzelnen Äußerungen nicht zu fassen ist, und das er nur reiner enthüllt, indem er es absetzt von zeitlichen Berührungen, den Naturaposteln, Moralisten, Lebens- und Sozialreformern; aus dessen Geist er weiter führt, wenn ihm Eigenheiten, Äußerlichkeiten der Heime, hervorgegangen aus diesen Berührungen, überlebt und allzu klein für eine ins Größere fühlende Zeit erscheinen. Weniger selbständig ist die Kritik an der tiefer haftenden Zeitgebundenheit Lietzens, von der oben die Rede war, wie Andresen über-

Digitized by Google

haupt der Problematik der Erziehungsinhalte, die uns heute bedrängt, zu ängstlich ausweicht. Zwar wird man den Verzicht auf einen inhaltlichen Mittegedanken als ehrlich und einer Zeit ohne beherrschenden Inhalt gemäß empfinden müssen, hätte aber wohl gewünscht, den Typ des deutschen Menschen weniger rückschauend denn in bezug auf gegenwärtige und kommende Aufgaben gestaltet zu sehen. Von der deutschen Aufgabe, die im Titel voransteht, ist hier konkret zu wenig zu lesen, große Ausschnitte, das soziale Problem, die Rassenfrage, bleiben in der dahinterstehenden Zielauffassung unklar, obwohl gerade hier die Herausarbeitung einer deutlichen Willensmeinung nach dem schwankenden Standpunkt Lietzens geboten gewesen wäre. Dabei wirkt wohl die Besorgnis mit, weltanschauliche Bindung des Erziehers persönlich hervortreten zu lassen, anderseits vielleicht der Mangel einer in der aristokratischen Demokratie der Heime noch nicht erreichten Einmütigkeit auf manchem Gebiet, so in der Behandlung des Religiösen, wo Lietzens historische Einstellung noch stark nachzuwirken scheint. Andresens Werttheorie, die sich mit dem viel kräftigeren Gedanken des „Reiches Gottes auf Erden" vermischt, ist demgegenüber „Klärung", aber nicht „Entscheidung".

Aber über diese Ausstände hinaus zeigt die Schrift wieder jene gesunde Echtheit und echte Gesundheit, Phrasenlosigkeit, entschiedene Gegnerschaft gegen den üblen Intellektualismus, der manch andere Heimgründung kennzeichnet, daß auch der nicht gerade aristokratische und konservative Mensch, soweit es ihm ernst ist um die deutsche Aufgabe, in vollem Vertrauen zu diesem Manne und seinen Gefährten hinüberreichen kann. Und wenn ihm das Programmatische, in der neuen Form nicht alle Bedenken nimmt, so beruhigt ihn die überall durchbrechende Selbsterkenntnis, daß auch dieses Programm in der Wirklichkeit der Heime lebendig im Fluß bleiben muß. Und wie „Tat von deinen Gedanken" ist es, wenn neben Andresen ein Bieberstein Lehrer, Fritz Heichert, in einem auch formal ausgezeichneten Dialog hineinführt in die Problematik des deutschen Unterrichts, wenn schließlich von zwei wiedergegebenen Schüleraufsätzen der den Preis erhält, der am schlichtesten, bescheiden und doch selbstbewußt von Heim und seinen Werten zu sagen weiß. Über allem Programm geformte Wirklichkeit: das ist zwar nicht die Lehre, aber der einzige Boden, auf dem heute oder morgen Lehre aus echten Säften zu wachsen vermag.

Umschau

Pressemache! Es steht schlimm um die Ehrlichkeit unserer Presse bis auf wenige Ausnahmen. Sie fälscht nicht etwa aus persönlicher Unehrlichkeit ihrer Redakteure, sondern über jenen steht Ananke, der gezwungene Zwang, in Gestalt der Richtung, die die Zeitung vertritt. Hier gibt es keine rela-

Digitized by Google

tive Betrachtung mehr, sondern nur Dogma. Was wäre natürlicher, wenn eine Zeitung zu ihren Lesern über zwei entgegenstehende Kandidaten sagte: „Jeder hat dieses und jenes für und gegen sich. Möge nun jeder Leser selbst entscheiden." Nein, die Entscheidung soll ihm in Form der Suggestion zudiktiert werden. Hat man 14 Tage lang immer dasselbe behauptet, vergißt der Durchschnittsleser natürlich jede selbständige Einwendung.

Die Technik der Beeinflussung der öffentlichen Meinung kam aus dem demokratischen Westen mit seinen Wahlkämpfen. Das Buch von Graham Wallas, „Politik und menschliche Natur*", verrät die Rezepte. Es hat sich verlegerisch, trotzdem es nun schon vor 14 Jahren erschienen ist, immer noch nicht durchgesetzt, einfach weil der Deutsche politisch ein harmloses Kind ist und denkt, bei uns, d. h. in Deutschland, gehe alles mit rechten Dingen zu.

Wer weiß z. B. denn, daß im letzten Jahr vor Kriegsende einmal von der offiziellen Kriegspresseamtsstelle, dem Oberstleutnant Nicolai, an die deutsche Presse die Anweisung gelangte, der Name Hindenburg sei möglichst in den Hintergrund zu rücken und dafür um so mehr Ludendorff zu erwähnen? Es ist wohl nicht glaublich, daß Ludendorff von dieser Anweisung wußte. Aber mögen die Mächte, die hinter ihr standen, sich zu verbergen gewußt haben, jedenfalls war diese Zumutung offiziell. Sie scheiterte aber an dem Vorsitzenden der deutschen Zeitungsverleger, Dr. Faber in Magdeburg, der Mut genug besaß, sich zu weigern, diese Anweisung weiterzugeben.

Freilich, wenn die Partei winkt, sträubt sich nur selten der Verleger der betreffenden Zeitung (ich wiederhole, es gibt Ausnahmen). Es bestehen die schmutzigsten Geschäftspraktiken bei allen Parteien zu Recht. Einen guten Einblick ergab das Protokoll über die Geheimtagung des Finanzausschusses der Deutschnationalen Partei kurz vor der Hindenburgwahl, das durch Indiskretion in die linksliberale Partei geriet. Es heißt dort u. a.:

„Die Presse ist nur noch gegen Geld zu haben. So unglaublich es klingt: Es haben Blätter der Deutschen Volkspartei Aufrufe für Hindenburg abgelehnt, *falls sie nicht bezahlt würden*. Da die Gegenseite mit allen Mitteln kämpft, so brauchen wir vor Gemeinheiten (bei Flugblättern) nicht zurückzuscheuen. Leider haben wir im Westen kein Geld, da der Reichsblock uns das ganze Geld weggenommen hat. Die Bearbeitung der Presse ist jetzt Hauptsache. Seit 4 Tagen gehen täglich 1600 Pakete mit Matern heraus. Die Bezahlung ist allerdings sehr fraglich. 1100 Zeitungen bekommen schon seit einer Woche die Matern unentgeltlich. Wir haben auch Flugblätter herausgegeben, die scheinbar nicht von uns *stammen* und für die Arbeiter bestimmt sind."

So ist es kein Wunder, daß die volksparteiliche Presse, die zuerst das allzu hohe Alter Hindenburgs betonte und deswegen seine Kandidatur für nicht angängig hielt, 8 Tage später alle ihre Gegengründe vergessen hatte und mit der anderen Rechtspresse in das gemeinsame Tuthorn blies. Das Resultat nannte man dann: Wille des deutschen Volkes.

Damit soll nicht das geringste gegen die Persönlichkeit Hindenburgs gesagt sein. E. D.

* Verlegt bei Eugen Diederichs (Pappbd. M 5.—).

Digitized by Google

„Die Sympathie mit dem Tode" bei Thomas Mann
Zum 50. Geburtstag des Dichters am 6. Mai 1925

Arthur Schnitzler stellt einmal im „Einsamen Weg" die Frage: „Warum reden sie vom Sterben?" und gibt darauf die Antwort: „Gibt es einen anständigen Menschen, der in irgend einer guten Stunde an etwas Anderes denkt!" Zu diesen „anständigen Menschen" gehört von den Dichtern der Gegenwart keiner mehr als Thomas Mann. Erklärt er doch einmal: „Es würde schwerlich gedichtet werden auf Erden ohne den Tod. Wo wäre der Dichter, der nicht täglich seiner gedächte in Grauen und Sehnsucht!" Dementsprechend bietet Th. Mann eine fast vollständige Kasuistik der verschiedenen Formen des Sterbens, die er mit schärfster Beobachtung auffaßt und mit unerbittlicher Realistik wiedergibt. Jede Generation und jedes Glied der Familie Buddenbrook stirbt nicht nur äußerlich anders, sondern es kommt in ihrem Sterben auch eine ganz verschiedene Einstellung dem Tode gegenüber zum Ausdruck. Der bis ins Alter lebenskräftigen, optimistisch-rationalistischen ältesten Generation ist der Tod, an den man während des Lebens niemals ernstlich dachte, ein unbegreiflich „kurioses" Naturereignis, das weder Freude noch Furcht auslöst, sondern dem man mit dem primitiven Staunen des Naturmenschen gegenübersteht, — so wie es in dem uralten Gilgameschepos geschildert wird. Eine christlich-pietistische Jenseitsreligiosität gewöhnt die zweite Generation während des Lebens scheinbar an den Tod als eine sittliche Strafe für irdische Sünde und als Eröffnung eines höheren Daseins bei Gott. Hat diese Anschauung aber nicht schon während des Lebens dessen Kraft innerlich gebrochen, so wird sie beim wirklichen Sterben in härtesten Kampf mit der noch ungebrochenen Vitalität geraten und dem Sterben erst recht den Charakter seelischer Not und Qual aufdrücken. Die christliche Stellung zum Tode erleichtert in vielen Fällen das Sterben nicht, sondern erschwert es. — Auch der im Leben eingehaltene Skeptizismus — das zeigt die typische Haltung des Vertreters der dritten Generation, des Senators Thomas, — wird beim Herannahen des Endes mit christlichen Beruhigungs- und Tröstungsmöglichkeiten rechnen, ohne sich ihnen aber noch wirklich gläubig und kraftvoll hingeben zu können. An ihre Stelle tritt die Philosophie und zwar diejenige Schopenhauers, ohne aber das bürgerliche Denken ganz packen und praktisch befriedigen zu können. Selbst in Schopenhauers Umwertung des Todes steckt noch zu viel abendländisch-aktive Lebenskraft. Wirklich dem Tode verbindet erst die buddhistische Sehnsucht, die schon dem ganzen Leben den Stempel des Vergehenwollens aufdrückt und besonders in der Form Wagnerscher Musik positive Wollust beim Versinken in das negative Nichts schenkt. Hier erst — in der vierten Generation — vollendet sich die „Sympathie mit dem Tode".

Zum beherrschenden Thema wird der Tod schon im Titel der Novelle: „Der Tod in Venedig." Er klingt leitmotivisch in den verschiedenen Tonarten an, bis er zur allbeherrschenden Melodie im Finale wird. Zuerst erscheint der Tod in Gestalt eines ruhelosen, rasch verschwindenden Wanderers, der etwas Herrisch-Kühnes und zugleich Abschreckendes an sich trägt; sodann kleidet er sich in Gestalt eines Greises, der sich künstlich-widerlich verjüngt. In Venedig, dieser Stadt des Todes, wird er zum konzessionslosen Führer der Barke, die einem schwarzen Sarge gleicht. Zuletzt aber verbindet sich der Tod mit Jugend und Schönheit, seine Macht wird die der Liebe. In Gestalt eines schönen Knaben begegnet der Tod in seiner vollendeten

Digitized by Google

Form und wird „eine höchst abgesonderte und verbindungslose Erscheinung mit flatterndem Haare dort draußen im Meere, im Winde, vor dem Nebelhaft-Grenzenlosen." Er wendet sich rückwärts dem Lande, dem dort ruhenden Künstler zu. Dieser erhebt sein Haupt, läßt es aber sogleich sterbend sinken: „Ihm war, als ob der bleiche und liebliche Psychagog dort draußen ihm lächele, ihm winke; voranschreitend ins Verheißungsvoll-Ungeheure. Und wie so oft, machte er sich auf, ihm zu folgen." Tod und Liebe, aber auch Tod und Schönheit werden hier aufs engste verbunden und so dargestellt „Wie die Alten den Tod gebildet" (Lessing). Die Liebe führt — platonisch verstanden — gerade wie der Tod in das Jenseitige.

Primitiver, christlicher, skeptischer, buddhistischer, antiker Einstellung zum Tode begegneten wir bisher bei Th. Mann und bezeugten in diesen verschiedenen Formen seine „Sympathie mit dem Tode". In seinem letzten Roman „Der Zauberberg" tritt noch eine neue hinzu: die mittelalterlich-gotische. Die Beschäftigung mit dem Tode erscheint hier extensiv und intensiv noch gesteigert. Das Sanatorium wird zu einem Pantheon des Todes, der fast nur in gräßlich-erschütternder Form geschildert wird. Th. Mann beschreibt den Tod so, wie ihn das Mittelalter sonderlich in seinen letzten Jahrhunderten gesehen hat. Er bietet im Wort eine strenge, moderne Parallele zu den mittelalterlichen Totentänzen, er malt den Leichnam mit den Farben Matthias Grünewalds. Diese mittelalterlich-gotische, christlich-asketische Auffassung des Todes tritt in schärfsten Gegensatz zur antik-klassischen, optimistisch-ästhetischen im Tod von Venedig. So wird Th. Mann den beiden größten in der Geistesgeschichte der Menschheit aufgetretenen Typen in der Auffassung des Todes gerecht. Im „Zauberberg" ringt der Dichter ernst philosophisch um ein letztes metaphysisches Verständnis von Krankheit und Tod und die rechte praktische Stellung zu beiden. Zwei verschiedene prinzipielle Auffassungen vom Tode treten in zwei symbolischen Gestalten, Settembrini und Naphta, einander gegenüber. Der eine sucht den Tod naturwissenschaftlich zu erklären, durch Hygiene und Medizin immer weiter hinauszuschieben und seine Schrecken durch die Kunst stetig mehr zu beseitigen. Der andere sieht dagegen im Tode etwas Ehrwürdiges und Heiliges, aber auch durch ihn den eigentlichen Charakter der Niedrigkeit und Vergänglichkeit des Menschen in der irdischen Welt ausgeprägt, der mit einer gewissen krankhaften Wollust zu erstreben ist. Der Held des Romanes, Hans Kastorp, schließt sich keiner dieser Auffassungen an. Er begreift vielmehr den Tod als ernstes pädagogisches Prinzip, das letzlich zum Leben führt: „Zum Leben gibt es zwei Wege: der eine ist der gewöhnliche, direkte und brave; der andere ist schlimm, er führt über den Tod, und das ist der geniale Weg." Er gibt seine Ehrfurcht vor dem Tode nicht auf, aber er verwirft die Sehnsucht nach ihm. Die Liebe erscheint jetzt nicht mehr mit dem Tode identisch, sondern als die Macht, die den Tod überwindet und zum Leben in der Gemeinschaft der Menschen führt. Der Tod läßt sich nicht rationalistisch wegdenken und erklären, sondern nur praktisch-ethisch überwinden: „Die Liebe steht dem Tod entgegen, nur sie, nicht die Vernunft ist stärker als er." Daraus ergibt sich als sittliche Forderung — wie es in dem einzigen, in dem ganzen zweibändigen Roman starkgedruckten Satze heißt: — „Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken." Dies Ideal läßt Th. Mann noch einmal am Schluß des Werkes aufleuchten, wenn er fragend hofft, daß gerade aus dem Kriege, „diesem Weltfest des Todes", die Liebe sich siegreich erheben wird.

Digitized by Google

Während sich Thomas Mann bei einer Reihe anderer Weltanschauungsfragen noch zu keiner abschließenden Stellungnahme hindurchgerungen hat, geschieht es dem Tode gegenüber, der für ihn ein, wenn nicht das zentrale Lebensproblem bildet. Die rationalistische Erklärung wie die optimistische Einstellung zu seiner Überwindung durch die fortschreitende Wissenschaft und Kunst lehnt Th. Mann mit aller Bestimmtheit als unzureichend und oberflächlich ab. Theoretisch läßt sich der Tod nicht erklären, intellektuell-ästhetisch nicht überwinden. Der Tod bleibt ein Mysterium und ein Faktum von ungeheurer, Ernst gebietender Würde. Auf der anderen Seite darf die Beschäftigung mit dem Tode nicht zur Sehnsucht und Lust an ihm führen und dem Leben mit seinen Aufgaben, der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und der liebenden Hingabe an die Menschen entfremden. Die buddhistisch-pessimistische „Sympathie mit dem Tode" soll nicht das letzte Wort behalten. Auch die gotisch-mittelalterliche Anschauung gibt dem Tode noch zu viel lähmende Gewalt, während auf der anderen Seite die antike Verschmelzung von Eros und Tod ihm seine erziehende Kraft nimmt. Der Tod erhält vielmehr die pädagogische Aufgabe, zum Leben und zur Liebe zu führen. Th. Manns tiefstes Bekenntnis, das seine ganze innere Entwicklung in vorbildlicher Meisterschaft zusammenfaßt, lautet: „Keine Metamorphose des Geistes ist uns besser vertraut als die, an deren Anfang die Sympathie mit dem Tode, an deren Ende der Entschluß zum Lebensdienst steht."

Richard H. Grützmacher

Die deutsche Sprache in der Geisteswende unserer Zeit

Scherer versucht einmal, die Entwicklung der Sprache als Bewegung von „Sprachwellen" begreiflich zu machen: eine Bewegung, die anhebt bei der kunstlosen gesprochenen Volkssprache, dem „Maul des gemeinen Mannes", von da aufsteigt zu immer feinerer Ausbildung und Verfeinerung, zur Ausdrucksfähigkeit für immer feinere Abschattungen — bis zur Überfeinerung im Gezierten und Verstiegenen. Dann aber erfolgt der Rückschlag, die notwendige Gegenwirkung von unten, die Rückkehr zum „Maul des gemeinen Mannes", Auflösung der Form und Vergröberung, aber damit auch die Möglichkeit der Erneuerung. Schon mehrmals hat die deutsche Sprache das Umschlagen und Überkippen einer solchen Sprachwelle erlebt: zuletzt beim Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Es ist üblich, diesen Übergang als „Verfall" zu bezeichnen. Und in der Tat: von Walther von der Vogelweide zum Ritter Götz mit der eisernen Hand, das ist ein unendlicher Rückgang — und nicht nur in der Kultur der Sprache. Aber doch ist dies nur eine Seite der Betrachtung, mit der man der großen Übergangszeit des Spätmittelalters, das die Brücke zwischen Hochmittelalter und Neuzeit bildet, nicht gerecht wird. Die Vorgänge im Sprachlichen sind beispielhaft für das, was in dieser Zeit auf allen Gebieten des politischen, sozialen und kulturellen Lebens in Deutschland geschah. Der Anblick des großen Sterbens und des allgemeinen Niedergangs darf uns nicht blind machen für die Tatsache, daß in dieser großen „Brache" zugleich die Keime für all die Neugestaltungen herauswuchsen, auf denen das spätere politische und kulturelle Leben Deutschlands beruhte. Das ließe sich an Hand der staatlichen Entwicklung Deutschlands leicht nachweisen; denn so manches, was vom Standpunkt des Mittelalters aus Verfall war, ist vom

Digitized by Google

Standpunkt der neueren Geschichte aus zukunftsträchtiger Anfang. Richard Benz hat eine solche Umwertung bereits vollzogen für das Gebiet der spätmittelalterlichen Prosadichtung, der *deutschen Volksbücher**, in denen er nicht mehr, wie die herkömmliche Literaturgeschichtsschreibung, nur Verfall und Verderb gegenüber der allein geschätzten höfischen Dichtung sieht, sondern vielmehr einen starken künstlerischen Eigenwert. Und wenn wir bedenken, welchen Einfluß diese Volksbücher — vor allem das von „D. Joh. Fausten", aber es nicht allein! — noch auf die Entwicklung unserer klassischen Dichtung gehabt haben, so werden wir Benz recht geben, daß diese Volksbücher nicht ein Verfall und ein schmähliches „Ende", sondern viel mehr ein zukunftsverheißender Anfang waren.

Dieselbe Umwertung nimmt nun auch Eilert Pastor in seiner „Entwicklung der deutschen Sprache**" bei der Beurteilung des Überganges von der mittelhochdeutschen zur neuhochdeutschen Sprache vor. „Das Mittelhochdeutsche war eine Sprache, die für Leute von Stand und von höfischem Benehmen geschaffen war. Und es wurde immer noch zarter, durchgeistigter. Es fing schon hier und da an mit französischen Anklängen: wir sehen es etwa im Schriftlichen an den vielen Akzenten. Die Schönheit blieb; aber es war eine bleiche, eine Verfallsschönheit." Von hier führte keine Entwicklung mehr weiter. Die Sprache war schon so volksfremd geworden, daß der lebendige Zustrom von unten aufgehört hatte. Die „Sprachwelle" im Sinne Scherers hatte ihren Höhepunkt erreicht, und nun mußte der Umschlag erfolgen: zurück zum Maul des gemeinen Mannes! Daß das zunächst wie schlimmste Barbarei klang, daß die Sprache so ungeschlacht, plump und derb wurde, daß man das feine Werkzeug der Walther, Wolfram und Gottfried nicht wiedererkennt, das ist wahr. Es war eine „Brache", wie Pastor sagt, im vollen Sinne des Wortes, aber eine notwendige, verjüngende und künftige Fruchtbarkeit vorbereitende Brache.

Und wo stehen wir heute? Scherer rechnet für die Entwicklung einer Sprachwelle rund 600 Jahre. Das stimmt durchaus zu dem Bilde, das uns die deutsche Sprache der Gegenwart bietet. Wir stehen offenbar unmittelbar vor einem neuen Überkippen der Sprachwelle oder sind schon mitten drin. Auch heute wieder hat die Verfeinerung des Sprachbaues, die Abschleifung des Wortschatzes und sein Ersatz durch unverständliche Fremdwörter oder durch unsinnige und krampfhafte Neubildungen einen Grad erreicht, daß diese Sprache in der Tat nur noch von einer verhältnismäßig dünnen Oberschicht verstanden wird. Es ist geradezu ein Alarmruf, wenn Dr. Ernst Michel, Lehrer an der Akademie der Arbeit in Frankfurt, in einem Aufsatz über „Arbeiterbildung als Aufgabe" (In Nr. 2 der „Arbeit") schreiben muß, eine der wichtigsten Aufgaben sei, „die Erneuerung des Wortes und der Sprache, die *Wiedergewinnung ihres allgemeinverbindlichen Charakters, der in der Neuzeit verlorengegangen und durch Sprachkultivierung nicht zurückzuholen ist*". Auch heute ist es so: in der bisher befolgten Richtung geht der Weg nicht mehr weiter. Das zeigt das Beispiel so man-

* „*Die deutschen Volksbücher*", herausg. von Richard Benz (Verlag Eugen Diederichs in Jena): „Die sieben weisen Meister", „Faust", „Tristan und Isolde", „Fortunat", „Der große Alexander", je M 4.— bis M 6.—. ** *Eilert Pastor*: „Die Entwicklung der deutschen Sprache" (Jena, Eugen Diederichs, geh. M 3.—).

Digitized by Google

cher unserer jüngsten Dichter. Was sie schreiben, ist nicht mehr Sprache als Leib eines verbindlichen und verbindenden geistigen Gehalts, sondern esoterisches Gestammel — ein schmähliches Ende. Aber ein Ende, das nicht die Sprache des Volkes trifft, das mit diesem hysterischen Getue nichts zu tun hat. Aber liegt bei ihm, liegt beim „Maul des gemeinen Mannes", die Hoffnung auf die Zukunft des deutschen Sprachgeistes?, des Geistes, von dem Fr. Th. Vischer sagte:

„Mode-Nachtreter,
Wälschen-Anbeter,
Fremdwort-Kneter.
Doch wie oft er entgleist,
Empor sich ringender,
Nicht umzubringender
Ureigener Geist."

Die Antwort ist heute so schwer, wie sie für einen Mitlebenden des spätmittelalterlichen Unter- und Überganges gewesen wäre. Das „Maul des gemeinen Mannes" ist heute durch Zeitung und Agitationsversammlungen derart verdorben, daß es schwer fällt, dort die Hoffnung auf eine Erneuerung unserer Sprache zu sehen. Aber das oben angeführte Wort Vischers zeigt uns den Weg: wir müssen uns auf den „ureigenen Geist" besinnen, um eine Erneuerung unserer Sprache zu bekommen — und nicht nur unserer Sprache. Denn es ist heute nicht anders wie im Spätmittelalter: die Vorgänge im Sprachlichen sind beispielhaft für die Umwälzungen, die sich auf allen Gebieten unseres Volkslebens ankündigen oder schon begonnen haben. Im politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben, überall eine letzte Übersteigerung und zugleich ein Verfallen und Absterben. Die Frage ist nur, ob das, was dahinter kommt, die Starre des Todes ist — oder wiederum die Brache für ein neues Werden. Die Kraft zu solchem Neuwerden kann nur daher kommen, woher sie immer kam: aus tieferen, noch unverbrauchten Schichten unserer Volkheit. Ich sage Volk*heit*, nicht Volks*tum*. Denn ich teile nicht den Glauben, daß eine neue soziale Schicht, etwa „das Proletariat", neue und ungeahnte kulturelle Entfaltung bringen wird. Worum es sich hier handelt, das ist vielmehr das Wiederbesinnen des ganzen Volkes auf solche Seiten seines Wesens, seines Seelentums und seines Geistes, die vergessen oder durch fremde Überlagerungen verdeckt waren.

„Wo aber Gefahr ist,
Wächst das Rettende auch",

sagt das gläubige Wort Hölderlins. Aus uns kam die Gefahr; in uns liegen die Keime der Rettung. Das deutsche Volk wird es lernen müssen, nicht auf fremde Hilfe und nicht auf fremde Muster zu vertrauen, sondern seine zerfallenen politischen, sozialen und kulturellen Ordnungen aus dem Geiste des eigenen Wesens aufzubauen. Vielleicht ist auch darin die Entwicklung unserer Sprache wieder beispielhaft. Das schöne Buch Eilert Pastors jedenfalls könnte uns hoffen lassen. Nicht durch Aufpropfen fremder Reiser kann der Baum unserer Sprache gesunden, sondern durch Reinigung und Lockerung des Nährbodens, in dem er wächst. Dort beginnt deshalb Pastor seine Arbeit.

In denkbar einfachster und anspruchslosester Art, die nur das Ergebnis höchsten Könnens ist, und in einer Sprache, die in ihrer schlichten, sachlichen Einfachheit selbst spracherzieherisch wirkt, baut er von den einfachsten Bestandteilen, von den

Digitized by Google

Lauten und Mitlauten aus, die deutsche Sprache auf. So entsteht eine Sprachgeschichte, deren „Wissenschaftlichkeit" nicht durch die Unverständlichkeit eines wissenschaftlichen Jargons bewiesen wird, sondern die jeder reifere Schüler nicht nur lernen, sondern auch begreifen könnte — und ich wünschte, man hätte uns allen als Schüler dieses Buch in die Hand gedrückt. Die Aufgabe, ein ehrliches Deutsch schreiben zu lernen, die heute jeden drücken muß, der irgendwie sich mitteilen will, wäre uns wohl leichter geworden; das Büchlein hätte uns gegen manche Verführung der allgemeinen Sprachverhunzung feien können.

Pastor schimpft nicht bloß, wie so manche Stil- und Sprachreiniger, sondern er führt uns an die Gesundbrunnen der Sprachbildung. Man lese nur, was er in dem Abschnitt „Gemeingermanisch" über die Möglichkeit fruchtbarster Wechselwirkung durch die engere Berührung der verschiedenen germanischen Sprachen sagt. Wenn uns die Sammlung „Thule" gezeigt hat, wieviel wir Deutsche künstlerisch und vor allem: menschlich vom Nordgermanentum zu lernen haben, so zeigt Pastor, wie sehr das auch für die Sprache zutrifft. Hier ist derselbe „ureigene Geist" am Werke und nur aus ihm kann uns Erneuerung kommen.

Weiter aber wissen wir seit Rudolf Hildebrandt, daß das eigentliche Leben einer Sprache in ihren Bildern lebt. Es ist nun ein ganz köstlicher Abschnitt, in dem Pastor uns zeigt, wie gerade in den Bildern unserer Sprache die tiefe Heimatverwurzelung ihrer Menschen zum Ausdruck kommt: innere Stürme, Gedankenblitze, felsenfester Glaube, sonniges Wesen — kann das anderswo geboren werden als in den germanischen Wäldern? Aber diese Verbindung von Landschaft und Sprache geht noch tiefer als bis zu den Bildern. Sie zeigt sich auch in der Wahl und dem Klang der Laute. Das tiefdunkle, langrauschende: Wuotan ist für das deutsche Waldland ebenso unmittelbarer Wesensausdruck, wie das „wikingerhelle Odinn" für die brandenden Felsklippen des Nordens. Wir müssen vor allem hören lernen, um wieder sprechen und schreiben zu lernen.

Aber lese jeder in Pastor selbst weiter — um des Tuns willen. Die Aufgabe der Spracherneuerung darf uns nur Sinnbild sein einer Erneuerung an Haupt und Gliedern, aus den tiefsten Wesenskräften her. Daran mitzuarbeiten sind wir berufen, welches Werk wir auch treiben: in Politik, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft. Und auch unser Werk an der Sprache muß von diesem Geiste der Verantwortung vor der Zukunft unseres ganzen Volkstumes und der Volkheit getragen sein, im Sinne der Mahnung, mit der Pastor sein Buch schließt: „Und jeder, der sich von der Schreibfeder nicht trennen kann, soll vergessen und verachtet sein, wenn er an diesem Werk nicht wenigstens auf seine Art mitarbeitet." Philipp Hördt

Zur Verständigung zwischen morgen- und abendländischem Idealismus

Die idealistische Weltanschauung des Abendlandes und der Buddhismus werden gemeinhin als Gegensätze angesehen. Der Buddhismus erlöse zum Nichts, der abendländische Idealismus zum alles; der Osten lehne im Buddha die Welt ab, das Abendland halte sie für das eigentliche Arbeitsgebiet des Menschen. Ich glaube nicht, daß der Gegensatz ein so genauer ist.

Achten wir zunächst einmal auf die Entstehung der beiden Idealismen. Der griechische des Plato geht aus der Selbstprüfungsphilosophie des Sokrates hervor; der

Digitized by Google

deutsche nach der Selbstzerwühlung der pietistischen Zeiten aus der Erkenntniskritik Kants. Ebenso ist auch der Buddhismus aus der Selbstbesinnung auf die wirkliche Bewegung des inneren Lebens herausgewachsen. Und wie jene hat auch er alsbald kosmische Wucht angenommen.

Entstehung des Buddhismus aus dem Brahmaismus

Der einzelne prüfende Asket steht gegenüber schlechthin dem Weltganzen — „der Welt mit ihren Göttern, ihren Maras, ihren Brahmas, mit ihrer Schar von Asketen und Brahmanen, Göttern und Menschen". Schon in dieser immer wiederkehrenden Formel steckt die Kampfansage gegen das vorgefundene Welt- und Gottesgefühl. Für den Brahmaglauben ist die Schöpfung zusammengefaßt in Brahma. Er ist die Seele der Schöpfung, und für den Menschen handelt es sich darum, in diese Brahmawelt einzugehen, also sozusagen in das „Innere der Natur" einzutreten, in die Seele der Welt. Wer dies tut, freigeworden also vom Äußeren, selbstgewaltig, der Welt und Natur überlegen, der wächst irgendwie mit Brahma zusammen, wird Brahma und hat Einfluß auf den Weltlauf. Er wird mächtig, weil er in der Seele des Alls steht. Ausgedrückt wird das im Satz von der Erkenntnis der Identität des Einzel-Ichs oder „Atmans" mit dem Welt-Ich oder Brahma. Aber unter „Erkenntnis" ist dabei nichts Rationales verstanden.

Überall und immer besteht nach oft gemachter Erfahrung die Gefahr, daß aus dem Wort als Ausdruck oder Anfang der Tat das Wort als Ersatz der Tat wird. Dieser Entwicklung analog wird schon gegen Schluß der Upanischadenzeit nicht selten die Identität, also die Mitschöpferschaft an Leben und Welt zu einem Ersatz für Leben und Welt. Indem der Buddha gegen das Brahmanentum auftritt, überbietet er eigentlich nur diese pessimistische Schlußwendung, macht aber andererseits Ernst mit der Identitätserkenntnis und führt sie ins Leben ein. Das spricht sich in einigen Reden in kühnen und zum Teil grotesken mythischen Formen aus. So in der höchst eigentümlichen 49. Rede der Mittleren Sammlung*, wo beide, Brahma und Buddha, einander gegenübertreten. Buddha erkennt zunächst alles an, was Brahma beanspruchen könnte:

„Soweit die Sonne strahlt, der Mond in voller Pracht die Räume füllt,
Ist tausendfach die reiche Welt in deinen Willen eingewiegt.
Die Höhn und Tiefen kennest du, du kennst den Freien und den Knecht,
So dieses Sein wie jenes Sein, der Wesen Kommen, Wesen Gehn."

Aber er, Buddha, sei ihm überlegen; denn, wenn Brahma alles sei, — Buddha sei mehr, denn er verachte alles.

Noch drastischer geht es in der 11. Rede der Längeren Sammlung her. Ein Mönch Buddhas schlägt sich durch alle Götterhimmel bis zu Brahma durch mit der Frage nach dem Ende der stofflichen Welt, und Brahma muß gestehen, daß er das selbst nicht wisse, da müsse er den Erhabenen (Buddha) fragen. Diese grundsätzlich überlegene Stellung wird überall auch da eingehalten, wo wie vorhin Brahma verehrungsvoll gewertet wird. Er bleibt auch da der Geist der Schöpfung, die unter

* Hier wie im Folgenden nach der vorzüglichen und mit Recht berühmt gewordenen Übersetzung Karl Eugen Neumanns, übrigens der einzigen Vollübersetzung dieser Bücher die es giebt: Mittlere S. 3 Bde., Längere S. 3 Bde., Samml. d. Bruchstücke 1. Bd. Alles bei Piper, München.

Digitized by Google

und hinter sich zu lassen Buddha lehrt. Brahma ist der höchste, umfassendste und durchaus gute Geist. Mehrmals begrüßt er sogar die Verkündigung Buddhas, ja, bittet um sie: aber er bleibt Geist der Schöpfung und nicht ewig. Ja, mit der Einbildung, daß er ewig sei und es über ihn hinaus und von ihm, gegen ihn keine Freiheit gebe, erliegt er einer Versuchung Maras des Bösen, der damit die Götterwelt in die Hand bekomme (Mittlere Sammlung, 49. Rede).

So kann es denn nicht wundernehmen, daß die ganze Welt und ganz insbesondere die Götterwelt sich um die Schicksale und die Verkündigung Buddhas dreht und darauf lauscht. Diese in den Reden sehr häufig wiederkehrende Vorstellung vom Beifall und von der Teilnahme der Götter für Geschicke und Lehren Buddhas ist an vielen Stellen mit ungemeiner Schönheit und Pracht ausgedichtet. Am schönsten wohl im Bericht über den Tod Buddhas in der 16. Rede der Längeren Sammlung*. Buddha hat sich seine Bahre zwischen zwei Kronbäume stellen lassen, pinienähnlich gewachsenen Laubbäumen mit primelartigen gelben Blüten. Diese Bäume sind außerhalb der Zeit ins Blühen gekommen und überstreuen seinen Leib. Himmlischer Sandelstaub wirbelt aus den Lüften und überirdische Klang- und Sangweisen ertönen. Und Buddha erklärt: höher noch ehrten ihn Mönch und Nonne, die seiner Lehre gemäß ihm nachfolgten. Götterscharen aber über Götterscharen drängen heran, um ihn noch einmal zu sehen.

Berührungspunkte zwischen morgen- und abendländischem Idealismus

Diese Vorstellungsform einer direkten Formung der Außenwelt durch innere Bewegung ist uns fremdartig geworden. Noch im Mittelalter zur Zeit der Fioretti di San Francesco** lebte sie auch im Abendland. Vor allem aber: das Wesentliche, die Vorstellung, daß es das Innenleben ist, das in allem Äußeren sich ausdrückt, ist auch uns noch erreichbar. Auch wir noch wissen, daß es der Geist ist, der im Menschen sich seine Form baut. Besonders für das menschliche Antlitz ist uns allen diese Betrachtung geläufig. Daß sie auch für das ganze Weltäußere gilt, ist auch unter uns, wenigstens im deutschen Idealismus, insbesondere Fichtescher Richtung, kräftig ausgesprochen. Wir haben lediglich hinzugelernt, daß der Weg zwischen Seele und Außenwelt sehr viel weiter ist, als man früher glaubte. In der Sache aber stimmen wir noch ein.

Andererseits tritt nun in der eigentlichen Verkündigung des Buddha selbst, will sagen: da wo der Buddha lehrend eingeführt wird, an die Stelle der dichterischen Willkür, die immerhin in jenen Blumenstreuungen und Götterklagen waltet, ein sehr merkbarer Trieb dazu auf, die strenge Notwendigkeit zu betonen, die zwischen Innerem und Äußerem, zwischen Charakter und Schicksal besteht. (Mit aus dieser Notwendigkeit geht ja die ganze Vorstellung von der Seelenwanderung hervor, schon vor Buddha). Einen seiner Jünger behandelt Buddha recht heftig (Mittl. Samml., 22. Rede), weil er die Meinung äußert, daß die „vom Erhabenen als verderblich bezeichneten Handlungen dem Täter nicht notwendig zum Verderben gereichen", und er bringt eine Reihe von Gleichnissen, die gerade diese Notwendig-

* Im 5. Bericht. Die ganze Rede ist unter dem Titel: „Die letzten Tage Gotamo Buddhas„ auch für sich herausgegeben. Piper, München. ** Blütenkranz des heiligen Franziscus von Assisi, übersetzt von Otto Freiherrn von Taube (Jena, Diederichs. M 6.— [7.50] Leinen 8.—).

Digitized by Google

keit zwischen Innenschöpfung und Außenwelt zeichnen sollen. Zum Beispiel: flammenden Strohfackeln seien die Begierden zu vergleichen, die gegen den Wind getragen, Arm und Leib ergreifen müssen; einer Grube voll glühender Kohlen, die den Hineingestoßenen verzehren müssen; oder — mit anderer Wendung —: Träumen, deren Gaben kein Erwachen bestätige (ausgeführt in der 54. Rede der Mittl. Samml.). Auch das Schlagwort: „Erben der Werke sind die Wesen!" (ebenda 135. Rede) weist dahin und schließlich das in der Bibel so oft vorkommende Gleichnis von Saat und Ernte taucht auch hier schon gelegentlich auf (Pflügen und Ernten, Samml. d. Bruchstücke 4).

Vor allem aber sind die Reden überwiegend auf der Grundvorstellung eines naturgemäßen Fortschrittes aufgebaut von einfacheren leichteren Übungen zu den feinen, stillen und starken Dingen, die im Ziele stehen. Meist freilich ist der innere Zusammenhang in diesem Fortschritt noch nicht ausdrücklich aufgewiesen. Einige Male aber doch. So in der 137. Rede (d. Mittl. S.), wo ausgeführt wird, wie man etwas höhere Zustände als Stütze und Staffel benutzen könne und solle, um die entsprechenden niederen abzustoßen und zu überschreiten, oder in der 20. Rede (d. M. S.): wie man aus unwürdigen Vorstellungen würdige gewinnen und damit die unwürdigen überwinden soll.

Gegensatz

Um so deutlicher scheint es nun, daß diese ganze starke und wuchtige, von lauter erfahrbaren Gemütsbewegungen aus kosmische Welten erschließende Anschauung ein rein rückwärts gewandtes Ziel hat: Auflösung aller Form und Gestalt. Allerdings weist Buddha gelegentlich ausdrücklich und betont den Vorwurf ab, den Asketen und Brahmanen ihm fälschlich machten: „ „Ein Verneiner ist der Asket Gautama, des wirklichen Lebens Zerstörung, Vernichtung, Aufhebung verkündigt er!" — „Was ich nicht bin, ihr Mönche," sagt er dagegen, „was ich nicht rede, dessen bezichtigen sie mich. . . . Nur eines, ihr Mönche, verkündige ich heute wie früher: das Leiden und des Leidens Ausrottung." Aber dieselbe Rede (die 22. d. M. S.), in der das geschieht, verkündigt eben, daß bereits das Ich selbst Leiden ist, und so kommt es für unser abendländisches Gefühl auf dasselbe hinaus. (Wenn auch offenbar nicht für das morgenländische, das unter dem Eindruck seiner Ekstasen viel stärker ein unbewußtes Seelenleben ins Auge faßt, als wir da nachempfinden können.

Hier klafft der Gegensatz zwischen aller abendländischen Anschauung und dem Buddhismus. Der Fichtesche Idealismus, der (von völlig abendländischen Voraussetzungen aus) dem indischen am nächsten kommt, ist der völlige Gegenschlag. Von gleichlaufender Grundeinstellung aus und mit gleicher Umfassendheit verkündigt er eine Weltfortschöpfung „zu immer höheren Gesichten". Daher nicht ganz von ungefähr der große Schelter Schopenhauer am krätigsten ins Schimpfen gerät, wenn er auf Fichte zu sprechen kommt. Der Fichteschen Philosophie vielleicht am meisten war er Dank schuldig, wenn seine Überführung des Buddhismus in abendländisches Denken ihm so wohl gelang. Aber daß Fichte eine Anschauung von ungefähr gleicher Größe und Wucht, wie die des Buddhismus, ohne indische Anleihen, völlig positiv ausgestaltete und bei ungefähr gleichem Ernst dennoch ein kühnstes Ja zu Welt und Weltzukunft erreichte, das war für den Buddhisten in Schopenhauer das schlechthin Unerträgliche.

Digitized by Google

Also ganz und gar nicht um diese Kluft zu leugnen, sondern, um einem, wie mir scheint, richtigeren Verständnis von ihr das Wort zu reden, geschieht es, wenn jetzt auf einige Positivitäten hingewiesen wird, die doch auch im alten Buddhismus bereits stecken trotz seiner negativen Grundeinstellung.

Positives im Buddhismus

Ganz von außen her zu beginnen: wir besitzen mehrere Reden, die geradezu volkswirtschaftliche Fragen verhandeln, wenn auch in mythischer Form. So in der Rede vom Uranfang (der 27. der Längeren Samml.), in welcher beinahe das Wort fällt: Eigentum ist Diebstahl. Nach einer glücklichen Urzeit beginnt hier die Mißentwicklung damit, daß einzelne Wesen aus träger Bequemlichkeit angefangen hätten, die allen gleich zugängliche Nahrung für mehrere Male vorauszuholen, bis ganze Vorräte angelegt, und diese Vorräte schließlich von andern angegriffen worden seien. Daraus sei dann Hader, Lüge, Schlag und Widerschlag gekommen, so daß man habe Fürsten wählen und Strafen erfinden müssen. Hiergegen seien dann Priester, Geistliche und Gelehrte aufgestanden, und so sei es allmählich zu allem andern gekommen. Man sieht: aus Vorsorglichkeit und Bequemlichkeit Eigentum, aus Eigentum Diebstahl.

Nach einer anderen Rede, der 26. derselben Sammlung, ist in Urzeiten mit großer Gerechtigkeit und nach trefflichen Satzungen regiert worden, im Laufe langer Wandlungen seien Herrscher gekommen, die diese Satzungen weniger streng gehalten und besonders die hauptsächlichste, den Unbemittelten Mittel zu reichen, vernachlässigt haben. Da sei denn Not entstanden und aus der Not Diebstahl und alle anderen Laster. Das werde weitergehen bis zu allgemeiner Ehrfurchtslosigkeit und bis ins Messerstichalter, wo die Menschen voreinander in die Klüfte flüchten würden. Damit werde dann die Wendung kommen. Wenn die Menschen da herauskämen und sich wiedersähen, würden sie sich umarmen: „Ach, Guter, daß du nur lebst!" Da würden sie dann wissen: alles lag daran, daß wir nichts Heilsames mehr taten. Sie würden wieder Heilsames suchen und an Kraft und damit auch an Lebensalter — das zuletzt bis auf zehn Jahre herabgekommen sein würde — wieder zunehmen.

Eine dritte Rede (die 5. der Läng. S.) berichtet von den Bedingungen des wahren Opfers. Da hat der König, der ein solches Opfer bringen will, vor allem erst sein Land durch gute, wohltätige Einrichtungen zu befriedigen. Unter diese Einrichtungen wird gezählt: an Bedürftige Aussaat und Geld leihen, genügende Gehälter zahlen, Beistimmung der vier Körperschaften einholen.

Und endlich beginnt der große Bericht über die letzten Tage Gautama Buddhas, von dem schon die Rede war, mit der Erzählung von einer Gesandtschaft des Königs von Magadha an Buddha um Rat wegen eines Krieges, den der König gegen die Vajjier führen will. Buddha richtet in Gegenwart des Gesandten an seinen Begleiter Ananda die Frage, was er von den Vajjern gehört habe, ob sie häufige Beratungen hielten, ob sie einträchtig, überlieferungstreu seien, das Alter ehrten, Ausschweifungen mieden, Tempel hochhielten, Pilger schützten. Wenn alle diese Dinge von ihnen zu sagen seien, so wäre anzunehmen, daß sie im Wachsen und nicht im Abnehmen seien. Ananda bejaht, und der Gesandte versteht.

Es ist zuzugestehen, daß die „Längere Sammlung", der alle diese Stücke angehören, an Überlieferungstreue mit der „Mittleren" sich nicht messen kann. Es

Digitized by Google

könnte also sein, daß dieses positive Nachdenken über Volkswirtschaft und Politik erst einer etwas späteren Zeit angehört, als seit Asoka (um 250 v. Chr.) der Buddhismus sozusagen Staatsreligion geworden war.

Positives im Kern des Buddhismus

Aber dieser Orden selbst? Wie kommt eine so weltverneinende Lehre zu so viel Interesse an der Welt, wie zur weisen Einrichtung eines auf lange Dauer berechneten Ordens gehört? Buddha selbst hat diese Frage sehr schwer auf sich lasten gefühlt. Er weist sie als Versuchung Maras, des Bösen, ab, kommt aber immer wieder auf sie zurück. Es ist, als habe er selbst gefühlt, daß sich durch diese seine Lebensarbeit seine tiefste Lehre berichtige, wenn nicht widerlege.

Und so zeigen denn auch verschiedene Stellen seiner strengsten Verkündigung ein natürliches Drängen über das uninteressierte Wohlwollen hinaus, das eigentlich im Mittelpunkt seiner Ethik liegt. Die von Buddha mitaufgenommene Übung der Maitri oder „Durchstrahlung" zwar beginnt nur mit einer Betrachtung aller Wesen aus liebevollem Gemüt und endet mit der Betrachtung aus unbewegtem Gemüt. Aber man erwäge, was in jenem schönen Worte Buddhas sich zum Ausdruck drängt: „Geht hin, ihr Mönche, an Mutterstatt möget ihr ein Muttergemüt euch erwerben, an Schwesterstatt möget ihr ein Schwestergemüt euch erwerben, an Tochterstatt möget ihr ein Tochtergemüt euch erwerben!" Man erwäge, was in dem berühmten Vers (Samml. d. Bruchstücke, 8) sich überliefert hat: „Wie die Mutter ihres Leibes eigene Frucht mit dem Leben schützen mag, ihr einzig Kind: Also mag man alles, was geworden ist, unbegrenzbar einbegreifen in der Brust." Solchen Anweisungen stehen freilich andere fast entgegengesetzten Geistes gegenüber. Aber die angeführten liegen doch so sehr in der natürlichen Folge einer Verkündigung, die den Menschen aus dem engen Kreis eines Lebens der Gier herausreißt, daß sie wie ein Durchbruch der eigentlichen inneren Konsequenz berühren und ein besonderes Problem aufwerfen:

Mag auch noch so sehr der Buddha die vollständige Ausreißung auch des letzten Würzelchens irgend einer Anteilnahme an der Welt als Endzweck seiner Verkündigung angesehen haben — und wir können nicht daran zweifeln —, sollte das etwas anderes sein können, als der psychologisch sehr verständliche erste Anfang einer Bewegung, die auf die Erhebung des Menschen aus einem Glied und Genießer der Schöpfung zu einem Mitschöpfenden, Mitschaffenden hinwirken will? Wenn der Mensch fähig werden sollte, mit einer heißen Leidenschaft der Zukunft der Menschheit und damit dem Sinn der Gesamtschöpfung zu dienen, mußte er dann nicht allererst einmal dem Getriebe der Gierden und Leidenschaften fremd und kalt gegenübergestellt werden? Und wenn diese nächste Weltentfremdung ernsthaft und folgereich werden sollte, mußte sie dann nicht zunächst in der Gestalt einer Endgültigkeit auftreten? Während doch der unbewußte Zweckſatz: fremd gegen die Welt, um uneigennützig an ihr arbeiten zu können, im Innersten dieser Verkündigung wach blieb?

Verständigungspunkt

Die Zwangläufigkeit einer solchen Entwicklung wird uns deutlicher, wenn wir uns erinnern, daß die abendländische Religion sie in abgeschwächter Weise zu wiederholen sich gezwungen sah. Die Gestalt Jesu ist zwar bereits ein positiver Gegen-

Digitized by Google

schlag gegen die Buddhas — wenn auch kaum so ausschließlich, wie man es heute gern vorstellt —, die auf ihn antwortende Entwicklung aber hat den Weg der Weltverneinung viele Jahrhunderte lang neu verfolgt*.

Sollten diese Betrachtungen richtig sein, so würde die uns bevorstehende Auseinandersetzung mit dem Buddhismus ihren natürlichen Ablauf dahin nehmen, daß die strenge tiefe Kritik des Buddhismus am Weltleben in sehr wesentlichen Punkten von uns angeeignet wird als erste Hälfte des Weltdramas, der wir dann die positive Weiterführung hinzuzufügen hätten, wie sie in der Reformation sich angebahnt, im Fichteschen Idealismus strengere Form angenommen hat.

Der Unterschied würde dann darin bestehen, daß diese, sozusagen vorläufige Weltverneinung mit vollem Bewußtsein ihres Sinnes geübt würde. Sie würde damit den Sinn einer Selbstbändigung und sozusagen einer Trainierung für positives Schaffen erhalten. Wenn sie damit den Ernst unserer sportlichen Trainierung erreichen würde, so wäre das schon sehr viel mehr, als was unsere heruntergekommene landläufige Religion zu erreichen pflegt. Und auch an dem Begriff der Trainierung wird niemand Anstoß nehmen können, der daran denkt, wie ernsthaft er schon von Paulus den Korinthern gegenüber gebraucht ist**.

Aus dem Neuverständnis der Askese unter dem Gesichtswinkel dieses Begriffs könnte sich ein Neuverständnis der Religion aufmachen als einer Weltbeherrschungspraxis, die von innerer Selbstbändigung aus bis zu äußerlichster Technik alles das durchgeistigt und beseelt, was in irgendeiner Weise die Stellung der Menschen als eines königlichen Geschlechtes ausdrückt. Es könnte sich aus einer solchen Stellungnahme gar wohl eine neue religiöse Erhebung ergeben. Sie würde aber, um nicht in Kulturseligkeit zu verflachen, eine starke Schärfung der auf Welt-, Kultur- und Selbstkritik drängenden Momente der Religion als Widerlager fordern, damit das Ziel der „Trainierung" hoch genug genommen wird. Wozu denn ja einige kräftige Ansätze vorhanden sind — ich denke an Kierkegaard und seine deutschen Nachwirkungen***.

Artur Bonus

Religiöse Erneuerung

An den meisten Erörterungen über die Möglichkeit religiöser Erneuerung, die von kirchlicher Seite stammen, fällt dem Laien auf, daß das Wesentliche, das Verhältnis des Menschen zu Gott, oder noch eindeutiger, daß Gott nicht im Mittelpunkt des ganzen Problems steht. Vielmehr suchen alle diese Erörterungen Christus und die Kirche als das Wich-

* Vielleicht freilich nicht ohne direkt buddhistische Einflüsse. Die im 7. Jahrhundert nach Chr. verfaßte Legende von Barlaam und Josaphat, die eine ungemein große Verbreitung durch das ganze Abendland hin erfuhr, ist bekanntlich eine Christianisierung der buddhistischen Legende vom Leben Buddhas. Vergl. den Text in „Alte deutsche Legenden" gesammelt von Richard Benz (Jena, Diederichs) S. 26—36.

** Auf die Korinthischen Spiele deutend: „Wer als Wettkämpfer auftreten will, der lebt in strenger Enthaltsamkeit. Und dort handelt es sich um einen vergänglichen Kranz, bei uns um einen unvergänglichen. Ich meinerseits will nicht in den Tag hineinlaufen ..., sondern ich zerschlage und knechte meinen Leib, um nicht... zu Schanden zu werden. (1. Kor. 9 gegen Schluß.)

*** Zu denen ich auch einige meiner Aufstellungen rechne, vergleiche, wie ich schon früher anführte, die Monographie „Kirche" 1909 in der Buberschen Sammlung „Gesellschaft" und „Religiöse Spannungen", S. 218 ff. Man sollte aber Kierkegaard selber lesen. Er ist nicht leicht langweilig. Sören Kierkegaard, Gesammelte Werke. Unverkürzt herausgegeben von Christoph Schrempf (Jena, Diederichs).

Digitized by Google

tigste und für uns wesentlich Notwendige hinzustellen. Das mag für diejenigen, die immer noch in einer gewissen Berührung mit der Kirche geblieben sind und noch ein gut Teil ihres Kirchenglaubens gerettet haben, zutreffen. Für alle die aber, die weder gläubig im protestantischen oder katholischen Sinne, noch auch nur Mitläufer der Kirche sind, für alle die lautet die Frage nicht: wie kann ich durch Christus erlöst werden, oder, wie kann ich durch Christus zu Gott kommen; für alle die besteht eine derartig spezialisierte Frage überhaupt noch nicht. In ihnen ist nur ein Gefühl des Mangels, ein Gefühl, daß irgendwo eine Verankerung nötig sei, und dieses Grundgefühl des Nichthabens und das Verlangen des Dochhabenmüssens, das ist, so behaupte ich, das einzig wirklich „religiöse" Ereignis des modernen Menschen. Denn selbst Gott ist nicht einmal, wenigstens nicht in der Form seiner Vollendung, das Sehnen dieser suchenden Menschen, es ist nur das Gefühl: es fehlt uns etwas. Bei einer historischen Betrachtung kommt man dann auf den Gedanken, daß dies Fehlende für vergangene Zeiten der Glaube an Gott gewesen sei. So gelangt man, aber erst mit einer vernünftigen Überlegung, dazu, seine Sehnsucht als Sehnsucht nach Gott zu bezeichnen. Wenn wir Gott begrifflich als Urgrund alles Seienden auffassen, so ist diese Bezeichnung gerechtfertigt; fassen wir Gott aber begrifflich als die Gottheit, die sich in Jesu Christo offenbart hat, so ist das direkt falsch, falsch nämlich insofern, als hier der Eindruck erweckt wird, als sehnten sich die Menschen nach dem historischen Gott. Nein, dem wirklich Suchenden, dem Menschen, dessen geistige Grundlage — bewußt oder unbewußt — das 19. Jahrhundert ist, diesem Menschen ist Christus nichts, gar nichts. Er kann ihm nichts sein, insofern Christus nur für den da ist, der wirklich schon einen Glauben an Gott hat. Es beweist gar nichts, wenn man dem entgegenhält, daß das Vorbild Christi viele zu Gott geführet habe. Es beweist das nur, daß diese also Bekehrten sich im Innersten noch einen Glauben bewahrt hatten. Was soll aber dem suchenden Menschen von heute, der an nichts glauben kann, der nur glauben möchte, dem nur das eine gewiß ist, daß er im Innersten unzufrieden ist, was soll diesem Menschen ein historisches Ereignis wie das Leben Christi? Wird ihm mit dem Hinweis darauf, daß Christus für ihn gestorben sei, auch nur irgend ein bißchen in seinen Nöten geholfen? Ich glaube nicht. Der religiöse Stützpunkt wird ihm damit nicht gegeben, und darum allein ist es ihm zu tun.

Warum kann nun ein historisches Ereignis wie das Leben Christi überhaupt nicht die religiöse Krisis lösen? Eben weil kein äußeres Geschehen etwas beweisen kann, was seiner Natur nach völlig irrational ist. Eine empirische Tatsache läßt immer eine ganze Reihe von Ursachen als Erklärung zu, die letzte und tiefste Erkenntnis, die Erkenntnis Gottes aber geht nicht aus einer solchen Tatsache, lediglich als Tatsache, hervor. Selbst wenn wir als gewiß annehmen, daß Gott Christus geschickt hat, um durch ihn einen zwingenden Beweis seines Daseins und seiner Güte zu geben, darf der Mensch dann zu diesem Mittel greifen, um sich überführen zu lassen? Will der Mensch überhaupt, daß Gott ihn zwingt, an ihn zu glauben? Wenn das wirklich Gottes Wille wäre, so würden die Menschen antworten: einen solchen Gott, der uns zum Glauben zwingen will, den wollen wir nicht. Der Glaube des Menschen an Gott darf nicht erkauft werden damit, daß der Mensch seine Freiheit opfert; das will und kann der Mensch nicht, so lange er Mensch bleiben will. Die Hilfe, die uns die Kirche auf diese Weise bringen will, muß vergeblich sein.

Wie aber wäre es, wenn wir das Christusereignis nicht so sehr als historische

Digitized by Google

Tatsache, sondern mehr als Mythos betrachten müßten, um es recht zu verstehen? Mythos ist etwas Lebendiges, das sich verändert, das von jedem Menschen ein besonderes Licht empfängt. Für unsere Vorfahren war die Christusgeschichte sicherlich Mythos, denn sie wurde im Herzen miterlebt, weitergelebt, und wir dürfen sagen umgelebt. Denn nur weniges von dem, was man glaubte, war auf wirkliche Überlieferung zurückzuführen, das meiste kam aus dem gläubigen Herzen. Dieses Hinzutun jedes Einzelnen zum religiösen und kultlichen Reichtum, dieses Mitschaffen am Bau der Kirche, das waren Zeichen eines lebendigen Gottesgefühls. Und heute? Es gibt wohl niemand, der unser religiöses Tun und Denken jenem religiösen Leben gleichsetzen will. Uns fehlt das Gläubige und nur durch wahrhaftiges Glauben werden wir wieder lebendig und fruchtbar. Doch nicht der alte Glaube kann uns helfen. Es wäre ein Glaube, der unsere Vernunft erschlüge. Wir können glauben, was über unsere Vernunft, nicht was gegen unsere Vernunft geht. Da uns Christus nicht mehr Mythos sein kann, müssen wir allein weitergehen.

Aber was sollen wir tun? Sollen wir werden wie die Kindlein, so müssen wir — so wie wir heute sind — es durch das Wissen hindurch werden — oder aber wir selbst müßten anders werden. Daß wir durch das Wissen hindurch wieder gläubig und fromm werden könnten, scheint mir zu kunstvoll, zu philosophisch zu sein, als daß es echt sein könnte. Wir wären dann zu alt, um noch jung sein zu können, und es fehlte uns das Unmittelbare, das die Kinder Gottes auszeichnet. Müssen wir also selbst anders, andere werden? Auch das scheint mir aus eigener Kraft unmöglich. Anders werden können wir nur dadurch, daß unser Leben einen Inhalt bekommt, der uns aus der Not herausreißt. Daher ist die Sehnsucht nach dem neuen Propheten, nach dem neuen Gotteskünder und Heilsbringer sicherlich echt, aber auch gefährlich und manchmal auch kindisch: Gefährlich, als wir zu wenig an uns selbst arbeiten und kindisch, wenn wir die Zeit und die Mitmenschen anklagen, daß sie uns keinen Großen beschert haben. Wir können uns keine neue Religion ersinnen oder erfühlen, und unsere Not ist nur fruchtbar, wenn sie uns zur Selbsterkenntnis führt, aber das Heil kommt aus der Not als solcher nicht. Das Heil müssen wir von Gott selbst erwarten, der durch den Mund eines Gotterfüllten neue Glaubensmöglichkeit bringt. Bis dahin bleibt dem suchenden Menschen nur der Weg persönlichen Erlebens — d. h. dem suchenden Menschen unserer Tage, der ohne irgendwelche Glaubensreste ganz neu aus sich heraus zum Urgrund alles Seins vordringen will und muß. Für ihn ist die Kirche ausgeschaltet, sie hat ihm vorerst nichts zu geben. Sein Weg führt, wenn er zum Ziele führt, durch das Tal der Verzweiflung, und dort kann ihm niemand und darf ihm niemand helfen.

Wird mit dem Glauben, daß jeder allein steht und er ganz allein sich mit dem Rätselhaften und Gewaltigen, mit Gott auseinanderzusetzen habe, nicht das Christentum zerstört? Wird damit nicht die christliche Kirche, die Christus in den Mittelpunkt ihrer Lehre stellt, überflüssig und schädlich? Wenn der Mensch unserer Zeit sich wieder zu Gott zurückfindet, so ist es sicher sehr fraglich, ob er damit sich auch wieder zur christlichen Lehre zurückfindet. Bestimmt wird dies wahrscheinlich durch das Lebensgefühl, das den neuen Menschen durchpulst. Dieses Lebensgefühl ist wiederum abhängig von der Art und Stärke des Gotteserlebnisses; damit hören unsere Vermutungen auf. Ob sich eine neue Religion auf die Demut einem gewaltigen und gütigen Gott gegenüber gründet oder auf den göttlichen Trotz des Menschen gegenüber einem nie erkannten Schicksal, das kann niemand wissen.

Digitized by Google

Muß unser Volk diesen Weg gehen? Nun, vielen ist die Kirche noch Retterin aus der Not. Die Kirche hat noch übergenug zu tun, wenn sie alle, die sich im innersten Herzen einen Glaubensfunken bewahrt haben, zu sich nimmt und den Funken zur ständigen Glut anfacht. Für den Rest aber, und das werden alle die sein, die sich vermöge eines starken Intellekts, genährt mit den Zweifeln und Verstandesskrupeln der letzten Epoche, zu der auch heute noch führenden Oberschicht entwickelt haben, und ferner die unteren Klassen des Volkes, denen ein öder Materialismus zusammen mit einer verlogenen Hetze jegliches Gefühl für seelisch-geistige Wirklichkeiten genommen hat, für diesen Rest gibt es allerdings nur den einen eben beschriebenen Weg. Damit ist zugleich gesagt, daß wir die Wende unserer Not — wenn wir überhaupt noch auf eine Wendung im Leben unseres Volkes hoffen — noch vor uns haben und nicht hinter uns, wie man heute schon zuversichtlich erklärt. Denn daß diejenigen, die gegenwärtig unser wirtschaftliches und politisches Leben beherrschen, schon den neuen Geist empfangen haben, das glaubt niemand.

Damit soll nicht gesagt sein, daß wir die Hände in den Schoß legen sollen, weil wir ja das letzte, was uns nottut, doch nicht herbeiführen können. Wir können im Gegenteil sehr viel tun, um dem neuen Geist das Leben zu erleichtern.

Wenn unser Volk wieder eine Religion haben wird, so wird es auch eine Kirche haben. Kirche ist gestaltete Religionsäußerung eines Volkes. Ohne Kirche wird das Religiöse zur religiösen Brunst und statt Läuterung und Erhebung bringt es Verwirrung und Qual. Die Form ist hier soziale Kategorie: sie ermöglicht erst, von der Religion eines Volkes, von einer Volksreligion zu sprechen. Sie bringt die Einheit des Volkes im Religiösen zum Ausdruck; ohne sie gäbe es nur Sekten, Besessene, Ungläubige und einige Gläubige. Wie macht es die Kirche nun, daß in ihren Formen jeder Gott finden und verehren kann? Sie muß dazu allgemein und objektiv wirken. Die Kirche ist nicht mehr Kirche, wenn in ihr der persönliche, individuelle Wille eines Priesters bestimmt oder eine subjektive Anschauung des Göttlichen sich aufdrängen darf. Jeder einzelne im Volk muß in der Kirche seinen Gott in bestimmten, allgemein gültigen Formen verehren können. Deswegen ist die Predigt in der protestantischen Kirche heute ein Unding und ein Hindernis für jeden Suchenden, zu Gott zu kommen, und eine Gefahr für alle noch Gläubigen, vom wesentlichen abzukommen. Der Mensch will ja nicht die interessante Ansicht eines anderen Menschen über sein Verhältnis zu Gott hören, sondern er will Gott selbst haben. Deswegen muß die Kirche ein bestimmtes Zeremoniell haben, mit dem jeder einen bestimmten festen Sinn verbinden muß und kann. Das Menschliche, Zufällige und Persönliche muß aus der Kirche heraus, herein muß das Göttliche, Gesetzmäßige und Unpersönliche. Wenn wir wieder einmal Formen haben, in denen wir dem Göttlichen dienen können, ohne das Gefühl zu haben, nur etwas Unwesentliches und Zufälliges zu tun, dann wird es leicht sein, dem Volk die Religion zu erhalten und es darin zu stärken.

Ist es nun möglich, heute schon eine dem Empfinden der Zeit gemäße Form innerhalb der — von der katholischen Kirche sehe ich hier ab — protestantischen Kirche zu schaffen? Denn so gewiß es wahr ist, daß die Form sich aus dem Inhalt ergeben muß, so gewiß ist es auch, daß ohne Form der beste und schönste Gehalt zerfließen muß. Ohne zwingende Normen, ohne festes Gefüge verliert die Masse das wesentliche, Gott, und verfällt bestenfalls sektiererhafter Eigenbrödelei. Man wird sofort einwenden, daß es widersinnig sei, Formen zu schaffen, ohne den dazugehörigen Inhalt zu kennen oder zu haben. Nun, ich glaube nicht, daß das so unsinnig ist. Man

Digitized by Google

schaffe ein sozusagen eisern-primitives Zeremoniell, das den einfachsten Gedanken und Gefühlen Gott gegenüber Ausdruck gibt, ohne Bezug auf historische Daten, lediglich ein Bekenntnis des Gottsuchens. Mit einer solchen ganz primitiven Ordnung würde viel Wahrhaftigkeit in den Gottesdienst zurückkehren. Viele von denen, die heute gegen alles, was nicht dem Geschäft, dem Vergnügen oder der Familie dient, gleichgültig sind, werden sich wieder durch die Einfachheit, durch den Druck der wenigen aber klaren und großen Gedanken auf das Bessere besinnen. Die Form ist nicht nur Hülle, nicht nur Ausdruck. Form ist auch Möglichkeit, von außen zum Wesentlichen zu gelangen — für alle die nämlich, denen es versagt ist, aus eigenem Erleben und aus eigenem Wesen heraus zu Gott zu kommen. Für diese, die die große Mehrzahl des Volkes bilden, ist der einzige Weg, teilzuhaben am Göttlichen, der Weg, der von der Form zum Inhalt führt. Allerdings müssen auch sie sich erst bewußt geworden sein, daß ihr Zustand unhaltbar ist; der Weg durch die Verzweiflung bleibt ihnen nicht erspart. Alle, die von der Form zum Inhalt gelangen, werden den Inhalt nur zum Teil erschöpfen, aber so, und nur so ist es ihnen möglich, in dem Maße daran teilzuhaben, als es ihnen von Gott gegeben ist. Aber auch für die, die aus eigenem Wesen heraus sich zu Gott durchringen, ist die Form Befreiung. Denn durch die Form hindurch wird der ganze Strom frommer Gefühle und Gedanken geordnet und löst das Bewußtsein der Klarheit und Reinheit aus.

Form und nicht Formlosigkeit haben wir zu einer Erneuerung nötig. Mystisches Gefühlestammeln ist kein Zeichen besonders starken Gotterlebens, sondern nur das Zeichen unklaren und oberflächlichen Innenlebens. Unsere großen Mystiker waren im Wesen hell und klar, denn Gott in uns verwirrt nicht sondern klärt. Daher sind alle sich dunkel und geheimnisvoll gebärdenden Propheten verdächtig und von vornherein ungeeignet, unser Volk vom Verderben zu retten. Man verwechselt häufig Verworrenheit mit Innerlichkeit und Gedankenarmut mit Primitivität der Gefühle. Dies zu betonen scheint mir notwendig in Anbetracht der Neigung vor allem junger Menschen, sich mit dem inneren Erleben und der Unaussprechbarkeit dieses Erlebens vor der Klarheit wirklicher Gedanken zu schützen.

Zwei Dinge, um es kurz zu wiederholen, sind also nötig, wenn wir einer religiösen Erneuerung den Weg ebnen wollen — denn mehr können wir nicht tun — zum ersten, daß dem Menschen der Weg zu Gott wieder frei gemacht wird, und zum zweiten, daß es ihm ermöglicht wird, sich als Glied einer Gemeinschaft zu betätigen. Das letzte und wichtigste aber, daß unser Volk wieder neugeboren wird, das können wir nicht tun, das hängt von Gott selbst ab. Wir können aufräumen und ordnen, neues Leben können wir nicht erwecken, das muß geboren werden. Da helfen keine Organisationen und keine tüchtigen Männer, Religion und Frömmigkeit lassen sich nicht anerziehen. Wo die göttliche Welle die Menschen nicht überflutet, da ist alles andere vergebens. So einfach und selbstverständlich das klingt, so ist es dennoch wahr, daß sich Menschen, und sogar sehr geachtete, im Unmöglichen versuchen: Unserer Zeit fehlt der Mut, einem vielleicht kommenden Untergang ohne Hoffnung auf Rettung entgegenzusehen. Unsere Zeit ist zu utilitaristisch gesonnen, als daß sie für etwas kämpfen könnte, was keine Hoffnung auf Erfolg in sich birgt. Dieser Mut dem Hoffnungslosen gegenüber ist allein der Boden, auf dem sich ein neues Leben in Gott entwickeln kann, denn ein solcher Mut ist Gottvertrauen, nicht ein Gottvertrauen in dem Sinn, daß sich alles zum besten wenden müsse, sondern ein Vertrauen zum Göttlichen in uns.

Werner Wesselhoeft

Digitized by Google

Vom Wesen des Katholizismus

Die Aussprache über den Katholizismus, sein Wesen und seine Bedeutung, die in den vergangenen Jahren von den verschiedensten Seiten her mit lebhafter Anteilnahme geführt wurde, ist zu einem gewissen Abschluß gelangt. Sie war nicht aus dem Katholizismus selbst gekommen; denn ihm als einem organischen, in naiver Unmittelbarkeit aus seiner eigenen Gesetzlichkeit lebenden Gebilde widerstrebt eigentlich eine bewußte Reflexion auf sein Wesen. Er vollzieht sie mehr unter den Anregungen und Antrieben, die von außen an ihn herankommen, als aus eigener Absicht. Und diese Antriebe kamen von den verschiedensten Seiten. Am stärksten war wohl die Besinnung auf die katholischen Wesenselemente im Lager der jungen Phänomenologie. Die Arbeiten Schelers, Landsbergs, Dietrich von Hildebrands u. a. haben wohl das größte Verdienst, daß die Diskussion über den Katholizismus so stark in Fluß kam. Aber auch in des Grafen Keyserling Darmstädter Weisheitsschule sowie im Kreise um Stephan George war das Katholische stark in den geistigen Blickpunkt getreten. Es lag eben in der ganzen Richtung, die unsere geistige Entwicklung nach dem Kriege eingeschlagen hat, daß hier Werte und Wesenheiten auftauchen mußten, die man am stärksten im Katholizismus vorfindet. Der Anstoß, der von diesen verschiedenen Seiten ausging, wurde im katholischen Lager selbst lebhaft aufgenommen. Es stand eine ganze Reihe junger Kräfte bereit, die ihrerseits aus ihrem katholischen Bewußtsein heraus Zeugnis ablegten von den katholischen Wesenselementen, auf die das Suchen der Zeit besonders gerichtet war. Es sei erinnert an die katholischen Sonderhefte der Tat, an Romano Guardinis Bücher, an die Aufsätze von Peter Wust im Hochland und in der Kölnischen Volkszeitung u. a. m. Aus all diesen Auseinandersetzungen hat sich in der Stille ein Werk herauskristallisiert, das mir einen gewissen Abschluß dieser ganzen Erörterungen darzustellen scheint und das neben Guardinis „Vom Sinn der Kirche" und Peter Lipperts S. I. „Vom Wesen des katholischen Menschen" als reifste Frucht die Zeitbedingtheit der anderen übrigen Erscheinungen zu überdauern berufen ist. Es ist das Buch des Tübinger Dogmatikers Karl Adam „Das Wesen des Katholizismus", herausgegeben als erster Band der Sammlung „Aus Gottes Reich", die der Verband der Katholischen Akademikervereine bei Haas & Grabherr in Augsburg* veröffentlicht.

Das Bedeutsame und Abschließende des Adamschen Werkes scheint mir darin zu liegen, daß er die Erörterung von den peripherischen Erscheinungen des Katholizismus auf den Mittelpunkt und den Kern seines Wesens hingeführt hat. Auch er spricht von den Dingen, die in den letzten Jahren am Katholizismus aufgefallen waren, von seiner Wertbejahung auf der ganzen Linie, von der objektiven Haltung des katholischen Geistes, von seiner Bejahung der Vernunft, von seiner naiven Naturfreude. Aber all diese Einzelheiten führt er auf die Kernfrage zurück: „Welch einheitlicher Grundgedanke, welche Wesensform beseelt jenes umfassende Gebilde, das wir Katholizismus nennen?" Und daß er diese Frage beantwortet, indem er uns in das religiöse Zentrum des Katholizismus hineinführt, daß er uns dieses Gebilde nicht als eine Weltanschauung, als eine Philosophie oder Ethik, sondern als eine religiöse Lebensbewegung, als Kirche, sehen läßt, das gibt seinem Werke diese große Linie, diese herbe Wucht, die es verbunden mit einer wahrhaft edlen,

* Inzwischen ist die zweite Auflage, vermehrt um ein wertvolles Kapitel über die Gemeinschaft der Heiligen, bei Schwann in Düsseldorf erschienen.

Digitized by Google

stellenweise erhabenen Sprache zu einem wahrhaft klassischen Buche werden ließ, vergleichbar nur einem Werke, das vor genau hundert Jahren ein anderer Tübinger Dogmatiker in die Welt gehen ließ, Johann Adam Möhlers „Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus". Weil der Katholizismus in seinem Letzten Religion ist, nicht Welt- oder Lebenshaltung, darum hat Adam durchaus recht, wenn er eine bloß religionsgeschichtliche Betrachtung, wie sie Heiler versuchte, als ungenügend ablehnt. Es ist eine Wahrheit, die in ihrem ganzen Umfang erst wieder die Phaenomenologie bestätigt hat, daß eine Sache nur aus ihrer eigenen Sachlichkeit heraus richtig beurteilt werden kann. Schon die Alten wußten, daß eine Sache nur soweit erkannt wird, als sie geliebt wird. Deshalb vermag die ganze Wirklichkeit des Katholizismus nur der zu erfahren, der selbst in den katholischen Lebensstrom eingetaucht ist. „So wird die Wesensforschung des Katholizismus von selbst zu einem Bekenntnis, zu einem Ausdruck des katholischen Bewußtseins."

Welches ist nun der eigentliche Grundgedanke des Katholizismus als Religion? Welches ist die gestaltgebende, bis in die äußersten Bildungen sich auswirkende Formkraft dieser religiösen Lebenseinheit, der katholischen Kirche? Welches ist — mit Aristoteles zu reden — die Entelechie dieses Organismus? Die Lebensidee des Katholizismus ist nach Adam der Inkarnationsgedanke, oder besser gesagt, die Wirklichkeit des fleischgewordenen Gottesreiches. Das Selbstbewußtsein der Kirche wurzelt in der Gewißheit, Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden, Erscheinung des Heiligen zu sein. Und weil die Fülle des Göttlichen in der Person Christi sich schöpferisch erschlossen hat, weiß sich die Kirche als den fortlebenden Christus, mit Paulus zu reden, als Leib Christi. „Christus ist das eigentliche Ich der Kirche, ihr belebender Geist, ihr beseelendes Pneuma*."

So ist das Wesen der katholischen Frömmigkeit christozentrisch, d. h. all die verschiedenen Formungen, in die sich die Kirche im Laufe der Jahrhunderte ausgestaltet hat und noch weiter ausgestalten wird, sind letztlich nur Auswirkungen dieser Lebensverbundenheit mit dem fleischgewordenen, in die Zeitlichkeit eingegangenen Göttlichen. Das Dogma will nach Adam „nichts anderes sein, als die begriffliche Formulierung und Beschreibung all der köstlichen Wirklichkeit, all des flutenden Lebens, das die Gemeinschaft mit Christus und Seinem heiligen Geist fortzeugend erweckt".

Dadurch, daß Adam diesen christozentrischen Mittelpunkt des Katholizismus so entschieden und einleuchtend in den Vordergrund stellt, gelingt es ihm in ungemein feiner Weise, die Eigenart und Notwendigkeit der wesentlichen kirchlichen Bildungen und Erscheinungsformen verständlich zu machen. In dieser Grundauffassung wurzelt die Verfassung der Kirche, die notwendig aristokratisch, weil von Christus her und nicht von der Gemeinde bestimmt ist. Hier ist der Ursprung des kirchlichen Amtsbegriffs mit seiner eigenartigen Unpersönlichkeit. „Nicht eine Erstarrung und Verknöcherung bedeutet der kirchliche Amtsbegriff, sondern ein Freimachen des Blicks und der gläubigen Haltung für Christus und Ihn allein. Keine menschliche Autorität, kein fremdes Du soll zwischen Christus und das gläubige Subjekt treten. Das kirchliche Amt sichert also — so paradox es klingen mag — gerade durch seinen unpersönlichen, außerpersönlichen Charakter die Freiheit der christlichen Persönlichkeit." Und zwar dadurch, daß es den Mittleranspruch soge-

* Lebensodem.

Digitized by Google

nannter religiöser Führerpersönlichkeiten entschieden zurückweist, vor einer Vergewaltigung durch „Erweckte", durch religiöse Genies den Gläubigen bewahrt und ihn unpersönlich schlicht vor die objektive religiöse Wirklichkeit ohne subjektive Vermittlung stellt. Auch der sogenannte Sakramentarismus der katholischen Kirche mit seinem strengen Objektivitätsanspruch geht aus der bezeichneten Auffassung hervor. Das Sakrament wirkt nach der Lehre der Kirche „ex opere operato", das soll heißen: „Die sakramentale Gnade wird nicht durch die persönlichen, sittlich-religiösen Bemühungen des Sakramentsempfängers erzeugt, gewirkt, sondern vielmehr durch den objektiven Vollzug des sakramentalen Zeichens selbst." Auch diese, dem Nichtkatholiken geradezu absurde, an Magie erinnernde Anschauung weiß Adam sehr fein als eine strikte Ausschaltung aller menschlichen Zwischenautoritäten bei der Begnadigung des Geschöpfes durch Gott verständlich zu machen. Das Sakrament ist nach ihm verdinglichter Gnadenwille Christi, Weiterwirken der Fleischwerdung Gottes. „Gerade im Unpersönlichen, Dinglichen des Sakraments kommt wie im Unpersönlichen des kirchlichen Lehrtums das Tiefste zum Ausdruck, was die Kirche ihr eigen nennt, ihre intime Verbundenheit mit Christus, ihr Wirken rein aus der Fülle Christi, ihr Heiligen durch die Kraft Christi allein." Weil das Ziel der Kirche nicht irgendeine bloß menschliche Kultur ist, sondern Vergöttlichung, Bewegung über sich selbst hinaus zum Besseren und Besten, „Zug zum höchsten Wert, den es im Himmel und auf Erden gibt", Erhebung in eine neue höhere Wirklichkeitsschicht, und weil diese Vergöttlichung nicht Werk des Menschen, sondern Tat Gottes, Tat der ewigen Liebe, daher ist nach Adam die erste und vornehmste Aufgabe des kirchlichen Erziehungswerkes die sakramentale, d. h. die unter der Hülle sichtbarer, anschaulicher Zeichen dem ans Sinnliche gebundenen Menschen nahegebrachte Vermittlung der Gnade Christi.

In dem Bewußtsein der Kirche, der fortlebende Gottmensch, der Leib Christi zu sein, gründet auch zutiefst der Gemeinschaftscharakter der Kirche. Diese Gemeinschaft der Kirche ist eine überpersönliche Wesenheit; sie beruht nicht auf dem Zusammenschluß einzelner christlicher Persönlichkeiten, sondern existiert vor ihnen und schafft und erweckt erst diese Persönlichkeiten. Nirgends ist so lapidar und gewaltig die Einheit der Menschheit gelehrt, wie in der Erbsünde- und Erlösungslehre der Kirche. Und diese wesensmäßige Einheit der erlösten Menschheit wird sichtbar in den Organen der Kirche. Wie Möhler schon den Bischof als die verkörperte Liebe und Einheit der Gemeinde und Diözese betrachten lehrt, so würde nach Adam die Wesenheit der Kirche mit der Notwendigkeit und Wucht, die jede Entelechie zur Entwicklung ihrer Wesensform drängt, das Papsttum aus ihrem Schoße hervorgetrieben haben, so sehr auf der andern Seite Adam die Begründung des Primates durch den geschichtlichen Jesus nachzuweisen vermag. Der Papst ist nach der Auffassung der Kirche nicht eine einzelne losgelöste charismatische Persönlichkeit, sondern Organ, Darstellung der großen heiligen Lebensgemeinschaft, Schützer und Garant der Einheit. Er spricht nicht als Despot, als absolutistischer Herrscher, sondern als Haupt des Leibes, „in innerer vitaler Bezogenheit zum Gesamtorganismus der Kirche". Und der Katholik, „wenn er die Hand des Papstes küßt, dann küßt er all seine Brüder, die in ihm zur Einheit verbunden sind".

Wenn die Kirche, „die das ganze Menschentum in langsamem, aber unaufhaltsamem Prozeß durchsäuernde Gottesherrschaft, der in einer überpersönlichen Ein-

Digitized by Google

heit die ganze erlösungsbedürftige Menschheit umfassende Leib Christi" ist, so ergibt sich daraus auch ihre vornehmste und ausgezeichneteste Eigenschaft, ihr allumfassendes Wesen, ihre Katholizität. Der Idee und dem inneren Drange nach umfaßt sie die Menschheit, auch wenn sie in Wirklichkeit noch weit davon entfernt ist. Hier hat Adam ein wahrhaft großes Bild geschaut: „Das ist die Katholika in ihrer eigentümlichen Idee: die große übernationale Flutwelle des Gottesglaubens und der Christusliebe, genährt und getragen von den Eigenkräften jeder einzelnen Nation und jedes einzelnen Menschen und gereinigt und beseelt vom göttlichen Pneuma, vom Geist der Wahrheit und der Liebe." Wohl gibt es zeitlich bedingte Verschiebungen des inneren Schwerpunktes, die gegen diese Katholizität zu zeugen scheinen. Aber mit Recht sagt Adam, daß die antignostische, antiarianische, antilutherische, antimodernistische Einstellung zeitlich bedingt, nicht wesenhaft katholisch ist. Aber in dieser Katholizität, in dieser Unbegrenztheit der Selbsthingabe gründet auch die andere schroffe Seite der Kirche, ihre Exklusivität. „Außerhalb der Kirche ist kein Heil." So sehr Adam den genauen Sinn dieses so mißverstandenen Satzes herauszuarbeiten sucht, so sehr er all die Einschränkungen, die die Kirche selbst macht, hervorhebt, so entschieden läßt er die ganze Schärfe der Abweisung der widerkirchlichen Idee, des bewußten Getrenntseinwollens stehen. Dafür schulden wir ihm aufrichtigen Dank. Denn wir wollen keinen Ästhetenkatholizismus sehen, sondern die ungebrochene Frische und unverbogene Eigenart des größten abendländischen Lebensgebildes. Das ist der persönlichste Stil des Adamschen Buches, daß er uns Leben zeigt, Leben in seiner Größe und Schönheit, aber auch in seinen tragischen Spannungen. Denn auch die Tragik der Kirche kommt im letzten Kapitel des Buches erschütternd zum Ausdruck, die Tragik, die aus den Spannungen von Autorität und Freiheit, Gemeinschaft und Persönlichkeit, göttlichem Geist und kirchlichem Amt erwächst. Die Diesseitskirche ist der leidende Christus. So ist das Werk des Tübinger Dogmatikers das Bekenntnis eines tiefergriffenen, religiösen Menschen, das Zeugnis einer lebendigen, aufgeschlossenen Persönlichkeit, das Werk eines großen, wahrhaft katholischen Theologen.

Heinrich Getzeny

Schul-Hoch-Zeit Der Rektor Senner in einem Vorort von Frankfurt a. M. hat zu Beginn der großen Entwertung ein Heft erscheinen lassen: „Wie kann die Schule bei Behebung unserer wirtschaftlichen Notlage helfen? Ein ernstes Wort an Regierende, Landwirte, Forstmänner und Lehrer." Er befindet sich darin im Bunde mit ersten Autoritäten der Landwirtschaft, die eine „Steigerung der Bodenproduktion mit allen Mitteln" verlangen und die Ernährung des deutschen Volkes aus der eigenen Scholle für technisch möglich erklären, wenn es gelingt, die Besitzer der mittleren und besonders der kleinen Güter, die 70 Proz. des gesamten deutschen Bodens bebauen, zu bewegen, ihre Wirtschaft wie die größeren Güter als angewandte Naturwissenschaft zu betreiben. Das sei bisher nicht möglich gewesen, weil den einfachen Landwirten die naturwissenschaftlichen Grundlagen fehlten, die nötig wären, um den fachwissenschaftlichen Lehrern der modernen Landwirtschaft mit Verständnis folgen zu können. Denn „ein an und für sich noch so ausgezeichneter Vortrag, eine klar und zweckdienlich geschriebene Abhandlung seiner Fachzeitung, reden in der heutigen Zeit in einer Sprache, die der Landwirt, der nur die Volks-

Digitized by Google

schule besucht hat, nicht verstehen kann". „In der Schule hat er früher von Gesteinen, Vögeln und Pflanzen gehört, die er in seinem einfachen Lebenskreis nie zu Gesicht bekommt, deren Kenntnis ihm auch nichts einträgt." „Vom Aufbau, von der Zusammensetzung, den Eigenschaften, der Notwendigkeit, dem Nutzen und den schädlichen Nebenwirkungen der einzelnen Kunstdünger, besonders auch für die eine oder andere Bodenart, für diese oder jene Kulturpflanze" hat er jedoch in der Regel keine Ahnung. Der Verfasser verspricht sich in der Zeit des „heiligen Egoismus" nichts von moralischen, religiösen, nationalen Erwägungen und Maßnahmen, wenn nicht auch der Landwirt zur Überzeugung gelangt, mit der Ausgabe — für Kunstdünger, hochgezüchtetes Saatgut, neuzeitliche Maschinen — ein rentables Geschäft zu machen. Die Ansätze, die von der Landwirtschaftskammer aus zu besserer Ausstattung der Landwirte mit Fachwissen gemacht werden, wären doch nur Tropfen auf heißen Stein. „Für die Volks- und ländliche Fortbildungsschule ergibt sich hieraus die unabwendbare Pflicht, unbeschadet der Erstrebung ihrer sonstigen Aufgaben, im Unterricht auf den späteren Lebensberuf ihrer Schüler weitest gehende Rücksicht zu nehmen, sie darf sich dem praktischen Leben nicht wie bisher vornehm und fremd gegenüberstellen." Und so macht der Verfasser den Vorschlag, zur Abschwächung, ja Beseitigung der Lebensmittelnot „in jeder Landgemeinde in Verbindung mit dem Naturkundeunterricht des letzten Schuljahres und der ländlichen Fortbildungsschule einige einfache .... Düngungs-, Saatguts- und Bodenbearbeitungsversuche für Anschauungszwecke nutzbar zu machen". So müßte ja für das ländliche Schulwesen in allen Fächern ein eigener, vom städtischen unbeeinflußter Lehr- und Stoffverteilungsplan aufgestellt werden, der die besonderen Verhältnisse des Landes und der Landwirtschaft zum Mittel- und Ausgangspunkt hätte, „welcher Forderung der Entwurf der ministeriellen Richtlinien .... durchaus Rechnung trägt". Um aber direkt praktische Arbeit zu leisten, will der Verfasser in seinen Ausführungen sich auf das beschränken, was zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktion unbedingt notwendig und sofort möglich ist, verlangt deshalb

1. daß der gesamte naturwissenschaftliche Lehrstoff, besonders aber der in der Naturlehre, in erster Reihe danach ausgewählt wird, ob die Kenntnis desselben dem Schüler zu Hause unmittelbar praktische Verwertung ermöglicht oder nicht;

2. daß der nach praktischen Gesichtspunkten, hier also mit besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft, des Obst-, Gemüse- und Waldbaues ausgewählte Stoff so behandelt werde, daß der Schüler ohne weiteres im praktischen Leben das erworbene Wissen und Können unmittelbar verwerten könne;

3. daß weiterer Lehrstoff nur insoweit zur Behandlung komme, als seine Kenntnis die notwendige Voraussetzung für das Verständnis der nach 1. ausgesuchten Lehrstoffe bildet;

4. daß es sich sowohl bei der Auswahl als auch bei der Behandlung der mit besonderer Berücksichtigung des praktischen Lebens festgestellten Lehrpensen nur darum handle, das Wesentliche einer Sache, das Prinzip, zu erfassen, alles rein Technische aber nicht in die Volksschule gehöre. — Die Volksschule soll keineswegs den landwirtschaftlichen Fachschulen Konkurrenz bereiten.

„Ein so landwirtschaftlich gerichteter Naturkundeunterricht ... gewöhnt den Jungen an scharfe Beobachtung, klares Denken, übt ihn in der praktischen Anwendung des im Unterricht Erarbeiteten..." Auch die Stoffauswahl und die unterrichtliche Behandlung der Pflanzen und Tiere muß nach des Verfassers Meinung auf

Digitized by Google

eine neue Grundlage gestellt werden. — Schädlingsbekämpfung und Anlage von Dauerfutterflächen liegen fort und fort im Argen —

Hohe Zeit für die Schule! Die Volksschullehrerschaft ist begeistert. Die Anmeldungen zu den Übungskursen in experimenteller, landwirtschaftlich gerichteter Naturlehre sind so stark, daß nur ein geringer Teil davon berücksichtigt werden kann. Und obgleich die Zeit für Durchführung der großen Produktionssteigerung sich wieder ungünstig gestaltet hat, ist Senner weiterhin Trumpf in der Lehrerwelt — er hat die Schule wieder einmal verjüngt. Denn es ist ein eigenes Ding um die Volksschule, so eigen, daß sie sich selbst bis heute noch nicht recht erfaßt hat — oder weiß sie, daß sie eine Notgeburt ist und geblieben ist — seit Luthers großer Kirchenvisitation, Ernsts des Frommen Schulvisitation, Rochows Bauernmitleid, Pestalozzis Armenerbarmen, Senners Volkssorge? Nun aber eben: Die Not verschwand auf dem Wege über Kinder und Geschlechter, die Schule ließ man von Staatswegen bleiben. Wovon sollte sie jedoch weiterleben? — dahin die erste Liebe — „... flüchtet aus der Sinne Schranken in des Ideales Reich" ... Es konnte aber nur ein Reich der Ideologie sein, weil nun nur ungenügend im Leben gegründet. Da erzeugen sich die überhebelichen Schultyrannen, die mit Schimpf und Stecken über die volkstümliche Kindheit herrschten, heute versunken und vergessen; dagegen aber auch die „Pädagogen", die die heilige Einfalt diplomatisch herumkriegen wollen, sei es durch die Sinne wie Comenius, durch den Ehrgeiz wie Basedow, oder durch das Interesse wie Herbart — für ein „materiales und formales Ziel", die geheime Wissenschaft der Schule, ersichtlich — für den Schulmeister, unerkannt — für die Behörde. — Nun ist doch aber die Achtung vor allerhand Gaukelspiel stets im Schwinden und sei's nach Art Don Quixotes noch so ernsthaft betrieben; verlangt daher eine neue Notwendigkeit „offenbar" die Schule, sproßt neues Leben aus ihren Ruinen.

Es ist ja damit ähnlich wie mit den Staaten, insofern sie auch die Not gebar. Am wenigsten konnte Preußen über seinen Daseinszweck in Zweifel geraten. Sein Sinn, nüchtern und praktisch ohne Umschweife, hat sich auch in seinem Schulwesen trotz „dem Jahrhundert des Kindes" erhalten, und Notwendigkeiten werden da vorzüglich erkannt und eingeführt. Preußen ist „pietistisch" geblieben — „vor allem tägliche Übung der Gebote" — (den ideologischen Gegensatz Hannovers versteht einer, der dieses als „streng orthodox" empfunden hat). Freilich hat ja nun ein so „glaubensloser" Staat auch sein Bedenkliches. Wenn er sich als Selbstzweck ansieht, verfällt er schrankenlosem Bureaukratismus und Polizeiregiment, mag organisch denkende Politiker nicht mehr leiden, vernichtet alle Zivilcourage. Von dem ernsten Suchen nach der „Lebensschule", in den letzten Jahren angeregt, von der größeren Wahrheit der Psychologie, die den eigenen Willen zur Anerkennung brachte, das bereits manche feine Blüte der pädagogischen Literatur zeitigte, ist nach meinen Beobachtungen unter preußischen Schulmännern nicht viel zu spüren — zwei so entscheidende Taten wie Rauh, „Befreiung von der Schulaufsicht", und Popp, „Unterrichtsreform", wieder ausgenommen. Man setzt die behördlichen Bestimmungen obenan und verfällt ödem Rededrill ohne Geist und Gemüt.

Und was ist im lieben Vaterlande mit allem Zwang und aller Methodik erzielt — hier Standesmaterialismus, dort Menschheitsideologie in Reinkultur.

Nun ist ja für die Staaten mit der Schrift „Grundzüge des völkischen Staatsgedankens", herausgegeben vom Alldeutschen Verband, das erlösende Wort gesprochen,

Digitized by Google

die höhere Synthese gefunden, die bei ihrem Inerscheinungtreten die Not gar nicht mehr erst aufkommen läßt. Dann müßte der Gesundheit halber aber auch die Schule wahrhaft völkisch in sich gegründet werden. Ich sehe sie, wenn auch nicht von nahe, und möchte zu Worte kommen. Leider schien bisher jeder zufrieden, wenn er nur die Schulpflicht hinter sich hat. Wipprecht Geist

Ein Sklavenaufstand der Maschine

Gelegentlich des Theater- und Musikfestes der Stadt Wien, das vor kurzem stattfand, hat man auch eine internationale Schau neuester Theatertechnik veranstaltet, die erstaunliche Proben eines revolutionären Radikalismus vorführte. Trotz dem dankenswerten Überblick, den sie über die russischen und italienischen Bestrebungen der neuesten Zeit verschaffte, blieb sie als Ganzes problematisch. Denn viele der gezeigten Entwürfe wurden nicht von neuen Zielen und Problemen des gegenwärtigen Dramas gefordert, auch nicht von denen des Theaters, sondern sind sozusagen freisteigend erfunden worden mit einer Anstrengung der Phantasie, die vor allem Niedagewesenes sucht. Revolutionäre Gesinnung und technischer Erfindungsgeist möchten, namentlich in Rußland und Italien, aber auch anderswo, die Kunstentwicklung von sich aus bestimmen. Ein mechanistischer Wahn, der durchaus kunstfremd ist. Künstlerische Fortschritte sind zu allen Zeiten dann gemacht worden, wenn sie vom Ausdrucksbedürfnis der Künstler und ihrer Zeit gefordert wurden. Dann fanden erst die Rechner neue Konstruktionen, z. B. in der Baukunst. Hier aber, in den Kreisen, deren zweites Wort „Revolution der Bühne" ist, warten Ingenieure und Architekten nicht auf Aufträge oder Anregungen, die von jungen Dramatikern und Regisseuren gegeben werden, sondern sie wollen die Linie der Kunstentwicklung als Außenseiter diktatorisch festlegen.

Schlägt man den Katalog auf, in dem die geschriebenen Programme viel mehr Raum einnehmen als die ausgestellten Gegenstände, so schallt einem als Generalprogramm entgegen: „Abrüstung der Kunst". Das heißt, sie soll abdanken zugunsten des Technikers und des „Lebens". (Je weniger man heute zu leben versteht, desto mehr wird ja das arme Wort mißbraucht.) „Der Größenwahn der Leute, die sich Künstler nennen, ist eine Tatsache und nicht etwa eine irrige Meinung des Publikums", so peroriert Herwarth Walden und er fährt fort, zunächst den geistigen Wert der Sprache zu degradieren: „Es kommt auf der Bühne niemals darauf an, was gesagt wird, es kommt darauf an, wie die Wortverbindungen durch den Tonfall künstlerisch gestaltet sind. Wie schmerzvoll auch das für komplizierte Persönlichkeiten sein mag, Kunst ist nur Gestaltung von Ton-, Wort-, Farben- und Formbeziehung. Nur auf Grund dieser primären künstlerischen Erkenntnis kann auf dem Theater ein Kunstwerk entstehen." Also alles Bisherige war nichts. Ein anderer beschwört die Gegenwart: „Los vom Dichterwort! Wenn aus der Gesamtheit der schöpferisch tätigen Materialien (!) ein neues Kunstwerk entstehen soll, so ist die Bindung an ein vorhergeschriebenes Dichterwort unmöglich. An die Stelle des Dichters tritt der Schöpfer des Bühnenwerkes." Und ein dritter konstatiert: „Der Dichter unserer Zeit ist Ingenieur der mit höchster mathematischer Präzision berechneten optophonetischen Spielsymphonie."

Nach anderer Richtung verfolgt der Franzose Fernand Leger die Parole „Los

Digitized by Google

von der Kunst". Er schreibt: „Handel und Industrie, die durch die Konkurrenz zu rasendem Tempo angetrieben sind, haben zuerst alles, was auffällt, an sich gerissen. Sie haben wunderbar herausgefühlt, daß ein Schaufenster, ein Kaufhaus zu einem Schauspiel werden muß. Die Anstrengung des Kaufmanns hat eine solche Höhe erreicht, daß ein Aufmarsch von Mannequins in einem guten Modesalon heute als Schaustellungsreiz die Leistungen vieler Durchschnittsbühnen erreicht und sogar übertrifft." Und er folgert daraus für die Bühne: „Das Individuum muß verschwinden, das Menschenmaterial (!) tritt auf, aber gleichwertig mit den Requisiten, mit der Kulisse." Und da er sich nicht länger der Einsicht verschließen kann, daß „die menschliche Visage die seelische Stimmung stört", müsse man unbedingt zur Maske der Primitiven und der Antike zurückkehren. Vor allem aber gelte es, die Technik des Körpers zu erhöhen und zu lernen, auf neue Arten die Beine zu werfen. Wenn der Schauspieler lerne Rad zu schlagen, auf Händen zu gehen, den Saltomortale vorzuführen — „denken Sie, welche Bühneneffekte man damit erreichen könnte!" So schwärmt er ernsthaft von einem „Mechanismus plastischer Überraschungen".

Allein er duldet immerhin den Menschen auf der Bühne, ein anderer Zeitgenosse geht weiter. Nachdem die wahrhaft „schlagende" Formel aufgestellt ist:

Schauspielerindividualität = Garderobe + Visage
Ich heiße Meier

redet er de la nature morte vivante. Denn deutsch lassen sich die sublimsten Eingebungen offenbar nicht mehr ausdrücken. Er entwickelt den Versuch einer elektromechanischen Kulisse: „Die Bildstarre ist zum Leben erweckt. Die Kulisse ist aktiv, spielt mit." Und so fand sich unter den hier ausgestellten Modellen u. a. eine „elektro-mechanische Schau: Sieg über die Sonne". (Natürlich, gleich Sieg über die Sonne, mit so einem Maschinchen! Darunter tut man's nicht.) Und nun braucht man keine Schauspieler mehr, man kommt zur mechanischen Raumszenerie: „die szenische Abwandlung (also die Handlung) entwickelt sich sukzessiv aus einer Typenform (hier einem vierkantigen Trichter), deren Konstruktion sämtliche beabsichtigten Raumformen beinhaltet. (sic!) Material: Weichholz, Sperrholz, Samt, Schirting, Tuch, Seide, Gaze. Keine Malerei". (Um Gotteswillen nicht, Malerei wäre ja geistig und persönlich.) Das neue Kunstwerk also ein Tanz von Trichtern in verschiedener Größe und aus verschiedenen Stoffen!

„Wir erfinden das antipsychologische abstrakte Theater", dekretiert F. T. Marinetti. Und er preist sein synthetisches Theater (dessen Synthese darin besteht, daß es alles durcheinanderwirbelt). „Im synthetischen Theater pfeifen wir auf Wahrscheinlichkeit, zusammenhängende Logik und allmähliche Vorbereitung. Im synthetischen Theater haben wir neue dramatische Motive gefunden, indem wir Ernst und Komik, wirkliche und unwirkliche Personen durcheinandermischen und Zeit und Raum, die Dramen der Gegenstände, die Szenenbilder durcheinanderbringen." Auf diese alogische Abstraktheit tut man sich viel zugute.

Endlich, übermenschlich gestimmt, verlangt Iwan Goll ein mechanisches, aber irrationales Überdrama. „Die Monotonie und die Dummheit der Menschen sind so enorm, daß man ihnen nur mit Enormität beikommen kann. Das neue Drama sei enorm! Da ist z. B. das Grammophon, die Maske der Stimme, ein elektrisches Plakat oder ein Sprachrohr. Und diesen Übertreibungen entsprechen die inneren der Handlung: die Situation möge kopfstehen und oft möge, damit

Digitized by Google

es eindringlicher sei, ein Ausspruch mit seinem Gegenteil ausgedrückt werden. Es überspringen einander die Begriffe, wo man an die Wahrheit grenzt. Wir wollen Theater, wir wollen unwirklichste Wahrheit. Wir suchen nach dem Überdrama."

Hier wird der technische Rausch metaphysisch. Ganz gut: je rascher man die Möglichkeiten dieses ärmlichen Rausches ausschöpft, um so schneller wird er vorübergehen. In Wahrheit wird der Mensch, mit seinen Denk-, Anschauungs- und Gefühlsgesetzen, im Theater stets die Hauptrolle spielen. Jeder Theaterraum, er sei wie immergestaltet, bekommt erst durch die Menschen Sinn, die ihn erfüllen. In dieser Ausstellung aber, von Ingenieuren gemacht, waren alle Bühnenbilder leer. Die neuartigen Bühnenräume zeigten weder Schauspieler noch Publikum. Neuerdings hat man ja auch schon von einem Theater ohne Zuschauer gefabelt. Das ist dann freilich letzte Konsequenz, aber auch das Ende. Erich Everth

Die künftige Großstadtgestaltung
Ein vorbildliches Beispiel

Professor Fritz Schumacher, von Geburt Bremer, war schon einige Jahre vor dem Kriege als Oberbaudirektor in Hamburg tätig. Alles, was an staatlichen Gebäuden und Anlagen seither entstanden ist, trägt das Gepräge seiner Persönlichkeit. Aus dem Preisausschreiben der Stadt Köln zur Neugestaltung des Stadtplans (anläßlich des Abbaus der Festungswerke) ging er als Sieger hervor und arbeitete drei Jahre dort, von Hamburg beurlaubt, um seine Pläne durchzuführen. Zurückgekehrt und von einer schweren Krankheit kaum genesen, hat er hier am 31. Januar und 14. Februar 1925 zwei Vorträge „Vorbereitung der Zukunft einer Großstadt (erläutert am Beispiel Köln)" gehalten. Der erste war ganz gut besucht, beim zweiten war eine halbe Stunde vor Beginn kaum noch ein Platz im größten Hörsaal der Universität zu finden: der ungewöhnliche Gehalt hatte sich herumgesprochen, und so folgte eine große Zuhörerschaft den schwierigen Ausführungen an Hand von Lichtbildern mit wachsender Teilnahme und Bewunderung. Ich zögere nicht, die Arbeit Schuhmachers als eine schöpferische, nationale Leistung im neuen Deutschland anzusprechen, von so großer grundsätzlicher Bedeutung, daß man sich allgemein eingehend mit ihr beschäftigen sollte.

Das ist möglich an Hand des reich mit Bildern und Plänen ausgestatteten Buches „Köln, Entwicklungsfragen einer Großstadt" von Fritz Schumacher unter Mitwirkung von Wilhelm Arntz (Saaleck-Verlag, Köln), das dem Oberbürgermeister von Köln Konrad Adenauer gewidmet ist.

Es ist wichtig, scharf zu betonen, daß es sich nicht in erster Linie um die künstlerischen Fragen handelt. Selbstverständlich sind sie wichtig. Schumacher ist Künstler durch und durch. Aber über Einzelheiten seiner Lösungen mag vom künstlerischen Standpunkt Meinungsverschiedenheit entstehen, wie sie über Einzelheiten von Hamburger Bauten entstanden ist. Hier handelt es sich um mehr, viel mehr. Nicht abseits vom Getriebe läßt ein Künstler etwas Neues entstehen, indem seine Phantasie unbehindert vorhandenen Bedürfnissen schöne Formen schafft, sondern er dient dem Leben, wo es sich in der Großstadt häßlich bis zur Krankheit zusammenballt mit dienender Phantasie und gestaltet in großen Linien die künftigen äußeren Lebensbedingungen von Millionen und aber Millionen Menschen neu, freier, schöner, sinnvoller, als wenn die steinerne Wüste sich ohne planvolle Vorsorge weiter ins Land hineinfressen würde.

Digitized by Google

Wer an der Gesundung eines Großstadtkörpers schöpferisch arbeiten will, hat ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden. Für Köln und seine Umgebung hat Schumacher, unterstützt von Adenauer, diese Arbeit mit zäher Tatkraft durchgeführt. Einige Beispiele mögen dies erläutern. Es gibt in Köln einen inneren Festungsrayon, der 1906 durch Verlegung der Befestigung in den Gürtel der äußeren Forts zur Bebauung frei wurde. Hierfür lag ein Plan völlig festgelegt vor, an dem etwa 1000 Eigentümer beteiligt waren. Schumacher erreichte die Zustimmung zu einem neuen Bebauungsplan, der 50 % zusammenhängende Grünflächen und damit Licht und Luft in die bebaute Stadt brachte. Nach dem Kriege war der äußere Befestigungsgürtel abzutragen. Köln übernahm freiwillig die Arbeiten vom Reich gegen Überlassung der entstehenden Freiplätze. Sie werden nun zu städtischen Anlagen aller Art umgestaltet. Im äußeren Festungsrayon waren drei Viertel des Geländes Privatbesitz. Es gelang, durch Kauf und Tausch drei Viertel in städtisches Eigentum zu bringen. Das ganze Gebiet bleibt im allgemeinen Grün- und Freifläche. Während linksrheinisch im übrigen nur noch wenig zu retten war, wurde rechtsrheinisch der weitere Bebauungsplan mit großen radial eingreifenden Grün- und Freiflächen vorgesehen. Im Westen der Stadt drohte aber im Braunkohlenrevier und im Anschluß daran einer neu angelegten Eisenbahn („Gürtelbahn") entlang im Nordwesten eine große Industrieansiedlung zu entstehen, deren Dünste von den Westwinden fast das ganze Jahr über in die Stadt getrieben würden. Gemäß dem neuen Plan ist nördlich Köln am letzten unbesetzten Rheinbogen eine neue Hafenanlage geschaffen, für die dadurch angezogene Industrie ein großes Gebiet vorgesehen, und zugleich das Gelände an der Gürtelbahn für sie gesperrt und damit die Gefahr von der Stadt abgewendet. Nun galt es, Wohngelände für die künftigen Arbeiter zu bestimmen. In schwierigen Verhandlungen mit der preußischen Regierung gelang es, die Eingliederung der Gemeinde Worringen in das Kölner Stadtgebiet zu erreichen. Sie erstreckt sich am linken Ufer des Stroms entlang nach Norden als ein noch völlig ländliches Gebiet. Hier hatte nun der Städtebauer Spielraum, seine Ideen sinnvoller Massensiedlung zu verwirklichen: es entstehen dort Gartenstädte für je 15 bis 20000 Menschen.

Schwierige Aufgaben waren auf dem Gebiet des Verkehrs zu lösen. Das Straßennetz mußte weitblickend geplant und der sich steigernde Automobilverkehr mit bedacht werden. Ist doch für Chikago schon von einem schwedischen Ingenieur der Entwurf eines Autotunnels mit riesigem Wagenpark unter dem Stadtinnern geschaffen, um die verstopften Verkehrsstraßen zu entlasten. Deutschland ist durch seine 10jährige Abschließung von der Welt in der Entwicklung des Autoverkehrs zurückgeblieben wie auf manchem anderen Felde. Der Städtebauer muß künftige Möglichkeiten berücksichtigen. Das gilt auch für den Personen- und Güterverkehr der Eisenbahn. Mehrere neue Güterbahnhöfe sind vorgesehen und dazu in zentraler Lage ein neuer Hauptbahnhof, in den ein großer Teil des Menschenverkehrs geleitet wird, indem das gesamte im Ausbau begriffene Schnellbahnnetz an ihn allein angeschlossen wird.

Für das Gesamtbild der Stadt sind die Bauordnungen von ausschlaggebender Bedeutung. Köln ist nun in Bebauungszonen eingeteilt, die reine Wohngebiete, Kleinbetriebsgebiete mit Wohnbau und reine Industriegebiete scheiden. Vor allem war aber die Bauhöhe zu regeln, um dem Mietskasernenunwesen entgegenzu-

Digitized by Google

wirken. So sind Zonen bestimmt, in denen noch dreistöckige Häuser mit vereinzelten Turmhäusern an charakteristischer Stelle gebaut werden dürfen, weitere, wo nur zwei- bzw. einstöckige Häuser zulässig sind, und zwar im allgemeinen so, daß vom Stadtinnern her die Bauhöhe abnimmt und die Häuserwelt sich allmählich in die umgebende Natur hinein abflacht. Jeder weiß, welche fürchterlichen Bilder freistehender Zinskasten man bei der Annäherung an Großstädte sieht. Hier wirken also künstlerische Aufgaben mit denen der Volksgesundung zusammen. Rein künstlerisch ist nun der überall einbezogene Gedanke, die größeren öffentlichen Bauten wie Kirchen, Schulen, Volkshäuser, Badeanstalten, Gerichtsgebäude u. dgl. mit Grün- und Freiflächen, die als Sport- und Spielplätze, Wiesen, Parks und dauernde Schrebergärten gedacht sind, zu größeren Raumanlagen zu verbinden. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Köln bald eine der schönsten Städte Deutschlands sein wird.

Aus der Mannigfaltigkeit der Einzelleistungen ist hier nur einiges herausgehoben, um die Tragweite der gesamten Arbeit zu beleuchten. Es handelt sich nicht um schöne, aber undurchführbare Entwürfe eines idealen Menschenfreundes, sondern um Lösungen, die den geographischen, geschichtlichen und soziologischen Gegebenheiten Kölns angepaßt und im harten Kampf den tausend Verflechtungen der Wirklichkeit abgerungen sind. Im Wirrwarr der Fäden, die widerstrebend Sonderinteressen und Einzelaufgaben über ein Stadtgebiet ausbreiten, drohte Köln mit den Nachbarstädten zu einem wüsten, häßlichen Häusermeer zusammenzuwachsen und sein eigenes Zentrum zu ersticken. Nun ist für die zukünftige Entwicklung auf allen Lebensgebieten ein großzügiger Plan festgelegt, ohne die Freiheit in der Einzelbebauung mehr als nötig zu beschränken. Erst durch die ordnende Bindung in den großen Linien ist freie Entfaltung des Gemeinwesens möglich und das Wohl von Millionen ist Geschlecht nach Geschlecht vor mannigfachen Schäden behütet. Das ist Neuaufbau großen Stils.

Bei der hohen Einschätzung der praktischen Leistung darf man aber nicht übersehen, daß hinter ihr eine überlegene Theorie steht. Die Darstellung Schumachers ist überall von Betrachtungen grundsätzlicher und allgemeingültiger Art durchzogen. Köln ist ihm nur ein Beispiel. Die gleichen Nöte und Sorgen und Schwierigkeiten, verwandte Aufgaben liegen bei allen Großstädten, ja auch in den Industriegebieten vor, wo mittelgroße Städte sich zu weiten Steinwüsten zusammenfügen. Überall sind weitausholende Baupläne nötig, um die Lebensnotwendigkeiten der Menschenmassen sicherzustellen. Schumacher ist mehr als ein Künstler, der nur sein Ich in Werken ausdrücken will. Menschenliebe treibt ihn und macht ihn zu einem Diener an der Zukunft seines Volkes. Daß er in Hamburg zwei Vorträge hielt, geschah gewiß nicht aus Eitelkeit, sondern um den verantwortlichen Männern und weiteren Kreisen dieser Stadt die Gefahren zu zeigen, die dem Gemeinwesen drohen. Allerdings ist hier die Arbeit vorläufig durch die politischen Grenzen des Stadtstaates völlig gelähmt.

Die einzigartige Leistung Schumachers darf nicht in unserer politisch erregten Zeit übersehen werden. Es darf nicht den Fachleuten allein überlassen bleiben, sich mit ihr zu beschäftigen. Wer in einer Großstadt an verantwortlicher Stelle steht, muß sich mit ihr eingehend vertraut machen. Der deutsche Städtetag hat die Aufgabe, das Beispiel Köln für die anderen nutzbar zu machen. Er muß die Initiative ergreifen, damit das Reich und die Länder Amtsstellen schaffen, von denen aus

Digitized by Google

dem planlosen Anwachsen der Großstädte vorgebeugt, überall sinnvolle Ordnung an Stelle des Wirrwarrs gefordert wird um der nationalen Zukunft willen.

Für alle die aber, welche auf irgend einem Gebiete an der deutschen Zukunft mitarbeiten, mag Köln als tröstliches Wahrzeichen gelten. Es ist trotz allem möglich, durch schöpferische Ideen in das widerspenstige Getriebe der Wirklichkeit gestaltend einzugreifen und aus ihm neue Möglichkeiten zu befreien. Allerdings nicht, wenn man sich in romantische Winkel, in Wald und Heide, und am Meeresstrand zurückzieht, nicht als Einzelmensch, oder in kleinen abgeschlossenen Gruppen, sondern nur, wenn man sich mitten hineinstellt in das wüste Leben und ihm dient, wo es am häßlichsten ist, in rückhaltloser Hingabe an die künftigen Menschengeschlechter.

Walter A. Berendsohn

Kulturpolitischer Arbeitsbericht

Zusammenkunft der Freunde und Mitglieder der Gemeinschaftsschulen Deutschlands am 9. und 10. April 1925

In der Osterwoche trafen sich zumerstenmal die Vertreter einer Schulbewegung, die neuerdings (auch durch ihre Zeitschrift bei J. Beltz, Langensalza) als die Richtung der „Lebensgemeinschaftsschule" gekennzeichnet wurde. Zum aktiven Organisator des neuen pädagogischen Willens und dieser besonderen Tagung wurde Friedrich Karsen. Die Strömung selbst führt z. T. schon auf den Anfang des Jahrhunderts zurück, hat aber vor allem durch die Revolution von 1918 eine Beschleunigung erfahren und ist damit in ihr entscheidendes Stadium getreten. Heute rüstet sich zwar allerorten die Reaktion (zuweilen im Mantel des „Fortschritts"), um den jungen Schulinseln den Garaus zu machen. Dagegen hat sich diese praktisch und eindeutig-zielbewußte „Entschiedene Schulreform" — auch ohne den päpstlichen Segen des im übrigen durchaus notwendigen und anerkennenswerten Paul Oestreich — zur Wehr zu setzen.

Wilhelm Paulsens Abbau in Berlin war Anlaß und Signal dieser Tagung. Eine weitere Warnung brachte die Zerstörung der Versuchsschule von Gotha-Sundhausen, die stetig schärfer zufassenden Maßnahmen der Schulaufsichtsbehörden gegen die neuen Schulen in Gera und — Hamburg, wo doch der „qualifizierte Schulreformer" Goetze amtiert. Der Sinn der Tagung wurde von Karsen dahin formuliert: Es gilt nicht, irgendwelche Bekenntnisse pathetisch auszusprechen oder in unreifem Eifer von anderen zu fordern. Weder religiöses, noch politisches, noch pädagogisches Bekenntnis, noch Gemeinschaftsduselei — aber nicht etwa ein Dasein und Begegnen ohne Grundsätze. Jeder Einzelne weiß natürlich, wo er stehen muß; einend für alle ist aber das Bewußtsein der gemeinsamen Arbeit an einem bestimmten Werk, ja die Begeisterung für eine solche Arbeit. Nicht ein Posaunenstoß für die Öffentlichkeit, sondern ein persönliches Kennenlernen im engeren Kreise, ein Informieren durch nüchterne, kühle und sachliche Berichte, das sei der Grundton dieser beiden Tage. Dem entsprechend war der Kreis auch zahlenmäßig nicht sehr groß, aber fast jeder Besucher war Abgeordneter oder Vertreter einer wichtigen Schulgruppe. In einem Begrüßungswort formulierte Löwenstein-Neukölln den Gedanken der, zumeist von der Arbeiterschaft ins Leben gerufenen Gemeinschaftsschulen als ein Problem, das gelöst werden muß, ganz abgesehen von staatlicher oder offizieller Anerkennung oder Ablehnung.

So wie die Gruppen der einzelnen Städte beieinander saßen, so behielt die Zusammenkunft einen reserviert-zellen-

Digitized by Google

haften Charakter. Es blieb nüchtern, ohne Glanz; innere Annäherung erfolgte nur hier und da. Sicher waren einige befremdet, enttäuscht. Dieser und jener fragte nach den bedeutenden Persönlichkeiten (die Oberhäupter der Schulen waren meist ferngeblieben), es gab matte, unpräzisierte, weitatmige Vorträge, aber doch nicht nur solche! So waren die Norddeutschen beachtenswert impulsiv, und die Ausführungen von Karsen, Petersen-Jena, Aevermann-Bremen, der Berliner-Tor-Lehrer Hamburgs (besonders Lottig), der Dresdner und Leipziger sehr markant.

Es läßt sich nun nicht in Kürze eine genaue Darstellung von der Abfolge der Vorträge, Berichte und Aussprachen geben. Es sollen nur einige der Hauptgedanken skizziert werden. Stand der erste Tag wesentlich unter einem methodischen, fast schematischen Eindruck in den Erörterungen über Lehrplanfreiheit oder Kompromiß, Kern- und Kursunterricht, so kamen am zweiten die persönlichen Berichte der Geschichte und des Aufbaus der örtlichen Gemeinschaftsschulen zur Geltung. Was da aus Leipzig, Dresden, Chemnitz, Krefeld, Bremen, Hamburg, Magdeburg, Gera, Gotha und den Berliner Stadtkreisen erzählt wurde, klang vielleicht oft so chaotisch, wie die einleitende gespielte Musik aus der Nachfolge von Schreker, kritisierte sich gegenseitig scharf und reizte zu Beifall oder Widerspruch, war doch aber ein spannendes Bild intensivster Schul-Lebensarbeit. Die Sachsen gingen stark von der jugendpsychologischen, pädagogisch-wissenschaftlichen Arbeit aus („nur keine Robinsonade aus Uranfängen!" hörte man von ihnen), die Hamburger dagegen betonten die Blickrichtungen nach innen, auf den werdenden Menschen, fort von den Organisationsplänen und neupädagogischen Rezepten. Unter den Projekten blieb der Gedanke, daß Schule eben vor allem einmal freier Dienst an der Jugend ist, ein wenig zu sehr verschüttet. Es fehlte denen, die immer nur auf die Tyrannis politischer Machtverhältnisse wiesen, noch stark an pädagogischem Selbstvertrauen, und die, welche oft am lautesten nach dem „neuen Menschen" schrien, erschienen ihrer menschlichen Erscheinung nach wenig berufen; denn die Schule gehört weder der hysterischen pseudopolitischen Lehrerin, noch den hohlwangigen oder hinter Schreibtischen marxistische Schemata ausklamüsernden Politipathetikern, auch wenn Kommunismus merkwürdigerweise zu deutsch Gemeinschaft heißt. Im übrigen war die Luft der Tagung erfreulich rein von Schlagwörtern, und der achtungsgebietende Wille zur Arbeit, ja bis zur Kleinarbeit, warb um Verständnis. Und eine Grundehrlichkeit beherrschte alles — Aevermann sagte: Es wird in den Versuchsschulen unserer Art ein neuer Sinn des Lebens errungen, ohne daß man ihn aber schon wirklich definieren könnte.

Sehr scharf hoben sich in der, vom Ganzen aus gesehen einheitlichen Bewegung zwei Lager voneinander ab. Die einen machten das, was man der Schulreform so oft vorgeworfen hat: sie bastelten am Plan und Bau, sie sammelten Material zur Jugendkunde, sie organisierten, ohne immer das Leben eigengesetzlich wachsen zu lassen — aber zeugten jedenfalls von einem Bienenfleiß der Arbeit. Die anderen lebten eine Hingabe an die neue Stätte der Jugend („wir, in der Schule, sind die neue Gesellschaft; sie ist nicht außerhalb zu suchen"), lehnten Kurse als Bildungsmaterialismus, als falsche Übertragung der Volksschularbeit auf die Volksschule ab, gingen nur von der jeweiligen Gemeinschaft aus („Koedukation oder Kurse oder Programm und Pläne sind durchaus nicht immer nötig oder richtig"). In diesen Kreisen überwog der Typus des unbedingten Menschen der Jugendbewegung, in jenen der des psychologisch geschulten, seiner Erfahrung stolz bewußten Volksschullehrers. Der Zweckgedanke wurde durch den vitalistischen Entwicklungsgedanken verdrängt: auch die Jugend

Digitized by Google

will ihre Gemeinschaft nicht mehr in jedem Falle nach Unterrichtszwecken auflösen lassen. Statt fest umrissenen Lehrplans mit abfragbaren Pensen verlangt man den jeweils durchaus verschiedenen Prozeß organisch sich aufschichtender Lebens-Bildung.

Interessant war, wie sich gerade Hamburg gegen die mißbrauchte Formulierung Johannes Gläsers „vom Kinde aus" wandte: „Dies Wort kann doch nicht in einem geradezu verrückten Sinne gemeint sein." Das Leben entscheidet, nicht die Willkür des beliebigen kindlichen Egoismus. Jugend, Lehrerschaft und Elterngemeinde, das ist erst die volle Rundung der Arbeit, Anregung und Durchdringung, die den engen Rahmen der Schulstube sprengt, die Anforderungen an den Lehrer stellt, die z. T. seine körperliche und seelische Kraft überschreiten; aber das nicht nur aus der Natur der Arbeit heraus, sondern weil es stark an Mitarbeitern fehlt Das geregelte Stundenplandasein einer Vormittagsinstruktion bleibt für den Durchschnittslehrer immer noch das bequemste. Hier droht die Gefahr, daß eine intensive Bewegung sich selbst zu Tode wirtschaftet.

Geradezu ein Paradoxon tauchte nun auf in der Frage nach der Überlegenheit der pädagogischen Idee oder der politisch-wirtschaftlichen Macht. Die einen riefen gegen die „Schichtungsschule" auf, die anderen forderten die Proletarierschule. Die einen glaubten, Gemeinschaftsschule habe auch Bürger-, Kapitalisten- und Kirchenkreise zu umfassen, die anderen — ein altes Erbteil der sinnlosen Lehrerbildung alter Zeit — sehen in jeder Religionsstunde ein rotes Tuch und wollen nur das Weltliche, Weltanschauliche, wie es mit ein wenig Anmaßung heißt, gelten lassen. Die Marxisten dritten Grades betonen: es läßt sich auch nicht der geringste methodische Schritt machen, ohne Stellung zu den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu nehmen. Die Schule sei immer abhängig vom Staat und der herrschenden Politik. Nur durch das radikalste Bekenntnis zum Proletariat und Kampfstellung gegen alle anderen Schichten sei Gemeinschaftsschule möglich und sinnvoll. Mich wundert, warum man sich dann nicht energisch für die Autonomie der Schule einsetzt!

Schließlich klang es immer wieder durch: wir wollen eine Schule der neuen Verantwortung. Nicht der Aufsichtsbeamte, sondern der Lehrer selbst will die volle Verantwortung tragen, zusammen mit der Jugend, die früher eine unverantwortliche, wesentlich rezeptive Rolle hatte. Es komme auch nicht auf möglichste Freiheit des Kindes (und Lehrers!) an, sondern auf die allseitige, persönlichste Verantwortung innerhalb einer Gesamtheit. Freiheit wird nicht geschenkt, sondern durch Verantwortungsbewußtsein erworben.

Nur wenig war von der Gliederung der höheren Schule die Rede. Karsen sagte einiges über die Neuköllner Aufbauschule und ihre Beobachtungen — innerhalb des Fächersystems einer höheren Schule —, über Gruppenbildung und berufsständige Gliederung der Jugend. Alle betonten aber, daß auch die höhere Schule für den Geist der neuen Erziehung zu erobern sei.

Es fällt wohl auf, daß Süddeutschland in dieser Bewegung noch fehlt. Sollte es sich wieder um eine spezifische Abwandlung des nördlicheren Protestantismus handeln? Wenn ja, so greift er hoffentlich trotzdem noch über seine Grenzen hinaus. Noch eine Reserve zum Schluß: Vielleicht überschätzen wir heute Einfluß und Rolle der Schule. Die lebensentscheidenden Jahre des Menschen liegen gewiß hinter der Schulzeit. Oder war das nur bisher so?

Alfred Ehrentreich

Jugendbewegung und Deutsche Landsmannschaft Auf der Pfingsttagung der Deutschen Landsmannschaft in Coburg äußerte sich der Berliner Philosoph Ferdinand Jacob Schmidt über „die neue Menschheitsidee als Richtziel der deutschen Jugendbe-

Digitized by Google

wegung" folgendermaßen: Die deutsche Jugend sei rein negativ eingestellt als berechtigte Auflehnung gegen die Inhalts- und Seelenlosigkeit unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Dazu verfalle sie in der Meißnerischen Formel der Gefahr der Phrase. Ihre eigene innere Schwerkraft habe sie bis jetzt nicht gefunden. Er ging dann auf die Formulierung der heutigen Geistesrichtungen in Dostojewskys Tagebuch ein. Dieser stellt der altrömisch-westeuropäischen universalen, im Katholizismus vertretenen, die Ausbildung des Staates an die Spitze stellenden die osteuropäisch-byzantinische, zuerst den sittlichen Menschen ausbildende Bewegung gegenüber. Von den Deutschen habe er nur oberflächliche Kenntnis gehabt, nur Schiller gekannt. Seine Behauptung, daß die Deutschen von jeher nur protestiert hätten, sei zurückzuweisen, wenn auch ein Stück Wahrheit darin stecke. Wir müssen neben der eigenen Geschichte die der anderen Völker näher kennenzulernen suchen. Wer kenne heute noch Hegels Schriften? Es gilt das aufzusuchen, was uns von den Schranken der eigenen Individualität frei macht. An Stelle des universalen Menschen muß der totale Mensch treten, der Willensmensch, der zugleich das Geistig-Göttliche in sich trägt und gestaltet, der alle ihm anvertrauten Kräfte aufs höchste entfaltet. Der Freiheitsmission des deutschen Volkes müsse die Jugend ihre Kräfte widmen. F. Beck

Jugendbewegung als Volksgemeinschaft

Kann die Jugendbewegung schon Keimzelle einer neuen Volksgemeinschaft sein? Die deutsche Jugendbewegung, trotz ihrer augenblicklichen Zersplitterung, ist schon ein Volk im Kleinen, ist eine Volksgemeinschaft. Überall — sei es im nationalistischen oder internationalen, im völkischen, sozialistischen oder kommunistischen oder christlichen Lager, seien es Wandervögel oder Freideutsche oder Neupfadfinder oder Jungdeutsche oder Wehrtempler, seien es „Bürgerliche" oder „Proletarier" — stehen Brüder im Grunde gleicher Gesinnung, überall sind diese Brüder Künder des neuen Geistes.

Das Bewußtwerden einer Volksgemeinschaft in der Jugendbewegung trat in der letzten Zeit bei den großen Tagungen — Fichtelgebirgstagung, nordische Tagung in Hellerau, Meißnertagung — stark in die Erscheinung. Hier zeigte sich, trotz allem „Chaotischen" und trotz aller negativen Kritik darüber, ein Gestaltungswille zur eigenen Form. Damit wird die Jugendbewegung Politik, die aber nie eine Politik im Sinne der Alten, nie Parteipolitik sein kann. Die Jugendbewegung als geistige Bewegung wird sich bewußt, daß sie das Kommende, das Neue ist; sie beginnt ihre Aufgabe, ihr Schicksal, ihre „Idee" zu erkennen und muß nun diese ihre Aufgabe, ihr Schicksal als aus dem Geschehen, aus Gott ihr übertragen mit ihrem Sein selbst weiter gestalten.

Unter diesem Gesichtspunkt ruft Hugo Tlusteck in Fürstenwalde a. d. Spree Lindenstraße 94, zu einer Arbeitsgemeinschaft deutscher Jugendbünde auf. Er versendet an Interessenten einen ausführlichen Aufruf.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena
Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

17. Jahrgang Heft 5 August 1925

Marlise Sonneborn/Die Synthese

Zweiter Teil*

4. Akademiker und Proletariat

Ehe wir uns den Erwägungen darüber hingeben, was Akademiker und Proletarier einander bisher waren und was sie einander sein könnten, sei noch einmal klar ausgesprochen, was in praxi bisher in diesen Darlegungen schon berücksichtigt ist: daß wir nämlich unter Proletarier und Proletariat hier nicht nur die wirtschaftliche Klasse der in ihrer Existenz von Arbeitgebern irgendwelcher Kategorie Abhängigen meinen — in diesem Sinne bestände ja zwischen der überwiegenden Mehrzahl der Akademiker zur Arbeiterschaft kaum Gegensatz! — sondern, daß wir unter Proletarier den mehr oder minder bewußt unsere heutige Weltordnung verneinenden, sich zu ihr in irgendwelchem Gegensatz wissenden oder fühlenden Menschen verstehen. Dieser Gebrauch des Wortes ist nicht so willkürlich, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag, sondern entspricht einer Tatsächlichkeit, die dem, der unter Arbeitern verkehrt und sie kennt, nicht fremd ist.

Hunderttausende von Arbeitern haben heute noch keinen Sinn dafür, was es bedeutet, „Proletarier" zu sein, was es speziell für sie bedeuten würde, es — im Sinne der Vertretung einer neuen Weltanschauung — zu werden. Die vielen bejahen das Bürgertum als kulturellen, weltanschaulichen Faktor, sie streben zu ihm hin. Ihr Ziel ist, zur Gleichheit jener zu kommen — als Person oder als Klasse. Sie sind es, die den Fluch, der auf der Arbeiterschaft liegt, ohne es zu wollen, verewigen. In ihrem Streben aus ihnen heraus, verheddern sie sich immer fester in ihren Banden. Verhältnismäßig wenige lehnen die bürgerliche Welt bewußt ab, fühlen sich als anders, wollen sich anders, wissen, ahnen andere Ziele. Sie

* Vgl. den 1. Teil im Juliheft.

Digitized by Google

wegung" folgendermaßen: Die deutsche Jugend sei rein negativ eingestellt als berechtigte Auflehnung gegen die Inhalts- und Seelenlosigkeit unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Dazu verfalle sie in der Meißnerischen Formel der Gefahr der Phrase. Ihre eigene innere Schwerkraft habe sie bis jetzt nicht gefunden. Er ging dann auf die Formulierung der heutigen Geistesrichtungen in Dostojewskys Tagebuch ein. Dieser stellt der altrömisch-westeuropäischen universalen, im Katholizismus vertretenen, die Ausbildung des Staates an die Spitze stellenden die osteuropäisch-byzantinische, zuerst den sittlichen Menschen ausbildende Bewegung gegenüber. Von den Deutschen habe er nur oberflächliche Kenntnis gehabt, nur Schiller gekannt. Seine Behauptung, daß die Deutschen von jeher nur protestiert hätten, sei zurückzuweisen, wenn auch ein Stück Wahrheit darin stecke. Wir müssen neben der eigenen Geschichte die der anderen Völker näher kennenzulernen suchen. Wer kenne heute noch Hegels Schriften? Es gilt das aufzusuchen, was uns von den Schranken der eigenen Individualität frei macht. An Stelle des universalen Menschen muß der totale Mensch treten, der Willensmensch, der zugleich das Geistig-Göttliche in sich trägt und gestaltet, der alle ihm anvertrauten Kräfte aufs höchste entfaltet. Der Freiheitsmission des deutschen Volkes müsse die Jugend ihre Kräfte widmen. F. Beck

Jugendbewegung als Volksgemeinschaft

Kann die Jugendbewegung schon Keimzelle einer neuen Volksgemeinschaft sein? Die deutsche Jugendbewegung, trotz ihrer augenblicklichen Zersplitterung, ist schon ein Volk im kleinen, ist eine Volksgemeinschaft. Überall — sei es im nationalistischen oder internationalen, im völkischen, sozialistischen oder kommunistischen oder christlichen Lager, seien es Wandervögel oder Freideutsche oder Neupfadfinder oder Jungdeutsche oder Wehrtempler, seien es „Bürgerliche" oder „Proletarier" — stehen Brüder im Grunde gleicher Gesinnung, überall sind diese Brüder Künder des neuen Geistes.

Das Bewußtwerden einer Volksgemeinschaft in der Jugendbewegung trat in der letzten Zeit bei den großen Tagungen — Fichtelgebirgstagung, nordische Tagung in Hellerau, Meißnertagung — stark in die Erscheinung. Hier zeigte sich, trotz allem „Chaotischen" und trotz aller negativen Kritik darüber, ein Gestaltungswille zur eigenen Form. Damit wird die Jugendbewegung Politik, die aber nie eine Politik im Sinne der Alten, nie Parteipolitik sein kann. Die Jugendbewegung als geistige Bewegung wird sich bewußt, daß sie das Kommende, das Neue ist; sie beginnt ihre Aufgabe, ihr Schicksal, ihre „Idee" zu erkennen und muß nun diese ihre Aufgabe, ihr Schicksal als aus dem Geschehen, aus Gott ihr übertragen mit ihrem Sein selbst weiter gestalten.

Unter diesem Gesichtspunkt ruft Hugo Tlusteck in Fürstenwalde a. d. Spree Lindenstraße 24, zu einer Arbeitsgemeinschaft deutscher Jugendbünde auf. Er versendet an Interessenten einen ausführlichen Aufruf.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena
Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

17. Jahrgang | Heft 5 | August 1925

Marlise Sonneborn/Die Synthese

Zweiter Teil*

4. Akademiker und Proletariat

Ehe wir uns den Erwägungen darüber hingeben, was Akademiker und Proletarier einander bisher waren und was sie einander sein könnten, sei noch einmal klar ausgesprochen, was in praxi bisher in diesen Darlegungen schon berücksichtigt ist: daß wir nämlich unter Proletarier und Proletariat hier nicht nur die wirtschaftliche Klasse der in ihrer Existenz von Arbeitgebern irgendwelcher Kategorie Abhängigen meinen — in diesem Sinne bestände ja zwischen der überwiegenden Mehrzahl der Akademiker zur Arbeiterschaft kaum Gegensatz! — sondern, daß wir unter Proletarier den mehr oder minder bewußt unsere heutige Weltordnung verneinenden, sich zu ihr in irgendwelchem Gegensatz wissenden oder fühlenden Menschen verstehen. Dieser Gebrauch des Wortes ist nicht so willkürlich, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag, sondern entspricht einer Tatsächlichkeit, die dem, der unter Arbeitern verkehrt und sie kennt, nicht fremd ist.

Hunderttausende von Arbeitern haben heute noch keinen Sinn dafür, was es bedeutet, „Proletarier" zu sein, was es speziell für sie bedeuten würde, es — im Sinne der Vertretung einer neuen Weltanschauung — zu werden. Die vielen bejahen das Bürgertum als kulturellen, weltanschaulichen Faktor, sie streben zu ihm hin. Ihr Ziel ist, zur Gleichheit jener zu kommen — als Person oder als Klasse. Sie sind es, die den Fluch, der auf der Arbeiterschaft liegt, ohne es zu wollen, verewigen. In ihrem Streben aus ihnen heraus, verheddern sie sich immer fester in ihren Banden. Verhältnismäßig wenige lehnen die bürgerliche Welt bewußt ab, fühlen sich als anders, wollen sich anders, wissen, ahnen andere Ziele. Sie

* Vgl. den 1. Teil im Juliheft.

Digitized by Google

sind die eigentlichen „Proletarier" — wenn auch noch keineswegs in Reinkultur, sondern als „werdende Menschen". Hier sprießt „neues Menschentum", nicht als Begriff oder als politisches Schlagwort, sondern als Wirklichkeit.

Es gab eine Zeit, in der es dem ersteren unserer Komponenten hart an die Ehre gegangen wäre, mit dem andern in eine bestimmte und ausgesonderte Beziehung gesetzt zu werden. Das Verhältnis der beiden war bestenfalls patriarchalisch, niemals brüderlich, meistens „nicht vorhanden". Heute finden wir Akademiker und „Arbeiterschaft" in bestimmt geregelten Verkehrsformen zueinander. Der Arbeiter (auch, wo er sich noch nicht Proletarier weiß), verlangt nach der „Ware" Bildung, er ist Abnehmer derselben; der Akademiker liefert sie ihm, so, wie er sie kennt und besitzt, wie sie, seiner Meinung nach, richtig, überhaupt einzig möglich und wertvoll ist. Im Verkehr mit dem Arbeiter gibt es zwei Typen der Akademiker, den leutselig herablassenden und den liebenswürdig umwerbenden, dem sich andere Spielarten leicht ein- und unterordnen. Es sind ja auch heute noch Vertreter gelehrter Berufe vorhanden, die sich überhaupt vom Arbeiter fernhalten, in ihm nur den Untergebenen, den Menschen einer untergeordneten Klasse, das Arbeitstier sozusagen sehen, die ihn ganz grob, ganz einfach, unter Umständen benutzen, dann beiseite schieben — die mit dem Arbeiter als Menschen, mit der Arbeiterschaft als Macht, nicht rechnen. Sie sind nicht mehr zeitgemäß, und wir brauchen uns um sie nicht zu kümmern.

Von den beiden oben erwähnten Typen der mit dem Proletariat überhaupt Fühlung nehmenden Akademikern ist der erstere, der leutselig herablassende, der echtere, harmlosere, weil ehrlichere. Er trägt sein Überlegenheitsgefühl ungeschminkt zur Schau, weil er es mit gutem Gewissen, aus ererbter Überzeugung, besitzt. Er ist der meist Selbstlosere, der für sich nichts, für irgend eine Sache — Partei, Kriegerverein, Volkshochschule usw. — erst in zweiter Linie etwas will, vor allem will er den Proletarier „heben" — wohin? Zu seiner Gleichheit. Er fühlt sich ein wenig wie der Herrgott, mindestens wie ein Prometheus, der Menschen „nach seinem Bilde", schafft, und ahnt nicht, daß er nicht der Mensch schlechthin ist, daß es für den unter anderen Bedingungen lebenden Arbeiter gar kein falscheres und unzulänglicheres Menschentum geben kann als das, welches er ihm bringen möchte. Von der Macht der wirtschaftlichen Lage über die Gestaltung des Persönlichen ahnt er nichts, auch dann nicht, wenn er ein Vertreter des historischen Materialismus ist; denn dieser ist ihm eben ein System, eine Methode. — Daß Ideen und Wirklichkeit sich miteinander vertragen, aufeinander passen müssen, wenn die ersteren irgendeine Berechtigung haben sollen — wir wissen, daß er das theoretisch weiß, aber daß er, in der Theorie befangen, zur Tatsache nicht durchdringt.

Genau so geht es dem anderen Typus, dem liebenswürdig-umwerbenden.

Digitized by Google

Nur iſt bei dieſem Typ die Abſicht, die Arbeiterſchaft zu einem Mittel für perſönlichen oder beſtenfalls klaſſenmäßig bürgerlichen Zweck zu gebrauchen, der bei weitem bewußtere. Hier finden wir den Kompromißler, den Reformer, der alle Gegenſätze de facto verwiſchen will, wenn er ſie auch, oder dadurch, daß er ſie in der Theorie vielleicht ſcharf betont. Er iſt der Demagoge ſchlechthin, weshalb er vor Demagogie warnt und ſich, im Oberbewußtſein meiſt tatſächlich, ſeiner rechten, brüderlichen Geſinnung freut. Seine Schlagworte: Gemeinſchaft, Weltanſchauung, Kultur, Volk ſind dehnbar, ſie paſſen überall hin und ſie machen Eindruck. Dieſen beiden Typen mit all ihren Farbſtufen gegenüber empfindet der Proletarier, wiederum in vielen Farb-, Grad- und Miſchungsunterſchieden, dreierlei: Bewunderung, Mißtrauen, Verachtung.

Bewunderung vor dem Wiſſen und der Methode, es anzuwenden, vor der „Gehirnakrobatik", Mißtrauen vor der Abſicht und dem Zweck, weswegen der ſo andersartige Menſch in die ihm nicht gemäße Sphäre kommt, mit einem dunklen Gefühl von der drohenden Verbildung, aus einer Ahnung irgendwie ſelbſtiſcher Gründe, des anderen — Verachtung vor dem verbogenen Menſchentum, vor dem Vorbeireden am Wirklichen, vor dem Überlegenſein-Wollenden und doch dem ſchlichten Sinn des Tatſachenmenſchen ſo unendlich komiſch Erſcheinenden.

Wo finden ſich im Unterbewußtſein, im Gefühl, im verborgenſten Weſen dieſer beiden Menſchengattungen Kanäle, durch die die Kräfte hinüber- und herüberfluten können, der Austauſch erfolgen kann?

Denn es muß jedem, der bis hier uns im Gedanken gefolgt iſt, klar geworden ſein — ſoweit er nicht durch Beobachtung des Lebens ſchon ſelber dieſe Einſicht gewonnen hat — daß die geſchilderten Faktoren im Volksganzen Mächte bilden, die nur dadurch unwirkſam oder wenigſtens nicht genügend wirkſam ſind, daß ſie getrennt, ſtatt vereint marſchieren. Einander ergänzend, wären ſie allmächtig. Machen wir uns noch einmal klar, was die beiden trennt! Der Akademiker iſt auf dem Boden einer Geſellſchaftsſchicht erwachſen — (und fühlt ſich leicht ſelbſt dann noch mit ihr eng verbunden, wenn er ſie theoretiſch bekämpft —) die zwar eigentlich ſeiner rein wirtſchaftlichen Lage nicht entſpricht, ihn indeſſen dadurch ködert, daß ſie ihn ſich zuzählt, — einer Geſellſchaftsſchicht, die die herrſchende iſt, und die von ihm, durch den Anteil, den er ihr von ſeinem — geiſtigen Beſitz gewährt, gewähren muß als Gegenleiſtung dafür, daß ſie ihm Exiſtenz und „Stellung" bietet, den ihr eigentliches Weſen verſchleiernden, ſchöngefärbten Namen „die gebildete" trägt. Der Arbeiter indeſſen wuchert auf dem ſteinigen Grund jenſeits des Zaunes, der jene Klaſſe abtrennt, und bleibt iſoliert, ſelbſt wenn er die ihm von jener dargebotene, für ihn zurechtgemachte „Weltanſchauung" gehorſam ſchluckt.

Aber Leben wächſt. Werden iſt unaufhaltſam. Was zuſammengehört, verbindet ſich. Zuerſt umklammert eine Ranke nur zaghaft die andere, die

Digitized by Google

sich ihr entgegenstreckt, die sie tastend sucht — aber neue und neue Triebe entstehen, umschlingen einander, verwachsen miteinander — bis hüben und drüben verschmilzt zu eins.

So geht auch das Wachstum vor sich in der Welt, die wir die geistige nennen. Wer den Sinn, den wir dem Wort Proletarier zugrunde legen, nachgesonnen hat, muß zu der Erkenntnis gekommen sein, daß es solcherlei Menschen durchaus nicht nur in der Arbeiterschaft und in den von ihr gebildeten Organisationen gibt. In allen Schichten des Volkes, in allen „Parteien" wachsen heute Wesen, die sich in krassem Gegensatz zu den bestehenden Ordnungen fühlen und aus „ihrem Vaterlande und ihres Vaters Hause" ausgewandert sind, um ein Land zu suchen, von dem sie hoffen, daß der Gott in ihrer Brust, die Sehnsucht, der Wahrheitswille, es ihnen zeigen wird. Was scheidet diese aus bürgerlichen Kreisen stammenden, wahrhaft unbürgerlichen Menschen von ihren Geschwistern in der Arbeiterschaft? Prinzipiell nichts.

Praktisch: der andere Boden, auf dem sie gewachsen sind, die reichere geistige Nahrung, die sie genossen, die Unkenntnis von Wirklichkeiten, die sie überwinden können, wenn sie wahrhaft demütig Suchende sind — eine Unkenntnis, die ihnen Augenbinde und Fessel zugleich ist, ihnen angelegt von dem Herrscherinstinkt (nicht . . . bewußtsein!) derjenigen „ihrer" Klasse, die die Führenden in ihr sind.

So kommt es, daß diese unbewußt „proletarischen" Menschen meist in verkehrter Richtung suchen — ab von der Wirklichkeit, in der Idee, ab von der Gegenwart — in der Vergangenheit. So kommt es, daß sie oft die leidenschaftlichsten Gegner der in der anderen Klasse ihnen verwandtesten Naturen sind — daß ein Auseinanderstreben da vorherrscht, wo man Zueinanderstreben erwarten dürfte.

Unter unbürgerlichen Menschen bürgerlicher Herkunft finden wir — in der Mehrzahl — Akademiker. Absolut sind es sehr wenige — viel, viel weniger noch als proletarische Arbeiter, auch prozentualiter, denn wir haben gesehen, wie sehr Klasseninteresse jene an das Geltende fesselt.

Guter Wille, Schicksale — besonders des Krieges und der Inflationszeit — zufälliges Miteinanderbekanntwerden nicht nur, sondern auch Sichkennenlernen, haben bewirkt, daß hier und da auf beiden Seiten einzelne einander entgegen gewachsen sind. Arbeiter, die, von ihrem Eigenwert überzeugt, sich weder von Wissen noch Titel der anderen imponieren lassen und die, was jene ihnen darzubieten vermochten, mit Gelassenheit und Interesse hinnehmen und — ihrem Sein gemäß zu verarbeiten einigermaßen imstande sind, Akademiker, die, ehrlich zweifelnd an dem inneren Wert ihres geistigen „Besitzes" ahnen, daß ihre Theorie nur in Vermählung mit der Wirklichkeit lebensgestaltende Kraft gewinnen könne und die aus dieser Einstellung heraus nicht nur imstande waren, die Kluft zwischen Lehre und Leben, zwischen herrschender Weltanschauung und herrschen-

Digitized by Google

der Lebenspraxis zu erkennen, ſondern die zugleich mit durch irgendeinen Zufall bewahrter Inſtinktſicherheit fühlen, evtl. auch einſehen, daß die Wahrhaftigkeiten des Lebens nirgends kraſſer zutage liegen als im Alltag der Arbeiterſchaft, und daß Ergänzungen ſeines Weſens alſo für ihn nirgends paſſender vorhanden ſind als in dem ſich ſeiner Art bewußtwerdenden Arbeiter, im Proletarier.

Es iſt unendlich ſchwer, die ſeeliſchen Triebkräfte zu beſchreiben, die Akademiker um ihrer ſelbſt willen zum Proletariat treiben. Hier iſt ſeltſamerweiſe der Egoismus wirklich heilig, weil er ein Bekenntnis zur Armut, zur Demut bedeutet und als ſolches beim bürgerlichen Menſchen überhaupt, vor allem aber bei dem vom Dünkel doppelt beſeſſenen Akademiker unumgängliches Vorzeichen zu jedem neuen — wurzelecht neuen — Werden iſt, weil es das iſt, was erſt bereit macht zum Dienſt für die, von denen zuerſt empfangen werden ſoll. Aus einem ehrlichen ſeeliſchen — um Gotteswillen nicht etwa moraliſchen! — Bankrott allein, kann im Akademiker der Keim zu neuem Menſchentum in Trieb kommen.

Und doch! Kommen wir ſo zum Volke, ſo ſind wir auch ſo noch lange nicht Erlöſte oder gar Erlöſer. Vor der Pforte unſeres Eden hockt der Drache: Enttäuſchung.

Noch reichen auch wir — ſchüchtern, dienſtbereit vielleicht —, aber doch noch ein wenig ſelbſtbewußt — unſere Wiſſenspfennige hin, als Gegengabe, als Anzahlung auf das, was wir zu empfangen uns ſehnen. — Und ſehen wir ſie halb abgewieſen oder nur widerwillig genommen, gar mißachtend fortgeworfen, ſo zeigt ſich plötzlich, daß wir ſie doch immer noch abſolut werteten.

Hier geſchieht die letzte Siebung. Der eine ſucht und findet die Urſache der Enttäuſchung bei ſich ſelbſt, lernt ſich und ſeine Pfennige umprägen, geſtaltet ſie zu neuen Werten. Der andere ſchilt auf das undankbare Volk, das „dumme Proletariat", das „allein nichts kann" — „nichts" in ſeinem Sinne! Er ahnt nicht, daß die Handlungsweiſe des Proletariats für es recht iſt, nicht nur obwohl — vielleicht gerade weil es ihm falſch erſcheint. Er will leiten zu Zwecken, ſeiner Klaſſe gemäß. Er ahnt nichts von eigenem, bodenſtändigem Werden, das ſich unter anderen Vorausſetzungen vollzieht, als er zu berechnen vermag. Dieſe Leute prägen weder ſich um, noch ihre Ware; ſie ſuchen Mittel, ſie dem Proletarier anzudrehen, mundgerecht zu machen, ſo wie ſie ſie von ſich aus für richtig halten. Es ſind die Ewig-Bürgerlichen. Sie kehren entweder verbittert und verachtend nach kurzem oder längerem Verſuch der Arbeiterſchaft für immer, tief enttäuſcht, den Rücken — oder ſie „wirken" in einer Partei, einem Verein — täuſchen ſich — um ſich innerlich zu retten — über den „Wert" ihrer Arbeit hinweg und landen, ankern irgendwie im — Dogmatismus.

Wem es aber gelingt, ſich voll und ganz auf dem neuen Boden einzuwurzeln, die Welt, die er bisher nur von der einen Seite ſah, nun auch von

Digitized by Google

der andern klar zu erblicken nicht nur, sondern zu durchdringen, zu verstehen — dem leistet das Proletariat, wo es nur um sich irgendwie ringt, auch wo es noch nicht bewußt proletarisch empfindet, den ungeheuren Dienst, daß es sein Bewußtsein von klassenmäßiger Bindung befreit, daß es ihm die Relativität, die nur bedingte Berechtigung, Gültigkeit und Wertigkeit der bürgerlichen Lebenseinstellung enthüllt und ihm nun zu einer — gewiß immer nur noch relativen, aber verhältnismäßig doch sehr weiten Einsicht von Gerechtigkeit verhilft.

Jede Klasse bringt — trotz aller Variationen in ihr — doch nur eine Art Mensch hervor.

Der Akademiker, der wirtschaftlich Arbeitnehmer, wirtschaftlicher Proletarier ist, seiner gesellschaftlichen Funktion nach indessen der herrschenden Klasse zugehört, hat aber eben deshalb in sich die Möglichkeit zum „Zwei-Menschentum", das wiederum letzten Endes zur Einheit strebt. Erreicht jedoch wird das nur von Akademikern, die als Menschen nie ganz „verloren" waren, aristokratischen Naturen, die sich von Zeit- und Bürgergeist so weit freigehalten haben, daß sie Gerechtigkeit halb unbewußt in instinktmäßigem Handeln, nicht in der Theorie — da tun sie es alle, denn das „gehört sich so" — stets über Vorteil werteten. — Läßt sich der Kopfarbeiter, der Denkgeschulte, der Akademiker innerlich von seiner Klassengebundenheit befreien, so gehen ihm doch die erworbenen Fähigkeiten nicht verloren. Er verwendet sie nun aber anders und stellt sie auf die Andersart Mensch ein und um, mit der er sich nun identifiziert.

Wie der moderne — bürgerliche — Erzieher — ringt um eine Neugestaltung alles Unterrichts unter der Devise: „Vom Kinde aus" — so muß der für proletarisches Menschentum neugeborene Akademiker all seine geistige Habe anzuwenden versuchen: „Vom Proletarier aus". Nur so kann er dem Arbeiter irgendwie den ungeheuren Dienst erwidern, den jener ihm durch die Befreiung — Bereicherung — Verdoppelung und endliche Harmonisierung seines Menschentums geleistet.

Der Akademiker hat insbesondere zu prüfen den Wert seiner „Ware" Wissenschaft für den auf anderem Boden erwachsenen Typ Mensch — den Proletarier. Da wird er erkennen: Die Wissenschaft bürgerlicher Weise ist dem Proletarier wesensfremd. Er hat kein Organ, sie zu absorbieren. Tut es der Einzelne, so verschließt sich ihm die Möglichkeit, Proletarier zu werden, so wird er Bürgerlicher, stirbt seiner Klasse.

Vergegenwärtigen wir uns die Lage des Arbeiters: Not aller Art drückt ihn. Wirtschaftlich können schönste Theorien ihm nicht sogleich helfen. Sie werden ihm erst helfen können, wenn sie ihm spielend aus den Umständen der Gesamtlage als Wirklichkeit entgegenwachsen, und es nur eines Griffes bedarf, sie zu realisieren. Aus der wirtschaftlichen Not erwachsen aber Nöte, die zu bezwingen oft nur Einsicht, Verständnis für ihr Wesen not tut. Der Arbeiter jedoch — seelentot wie er heute ist, sein muß, da er in

Digitized by Google

ſeiner Lage die bürgerliche Seele nicht leben, höchſtens nachahmen kann, und da er ſeine eigne Seele noch nicht gefunden — lebt nur den Tatſachen, lebt jede Art Not — aber er theoretiſiert ſie nicht. Er meiſtert ſie nicht mit dem Gedanken — kaum mit dem Willen. Theorie iſt ihm „blind". Sie intereſſiert ihn wohl, er hört flüchtig danach hin, ſie vertreibt dem einen oder dem anderen eine ungefüllte Zeitſpanne. Wird er aber aus ihr Macht ſchöpfen, ſein Leben zu geſtalten — Verhältniſſe zu überwinden, wie es der Bürgerliche tatſächlich kann, da ſeine Theorie ſeinen Lebensbedingungen, ſeinem Vorteil, entſpricht, aus ihr, für ſie zugeſchnitten iſt? Kaum jemals!

Der Arbeiter hat zudem keine Schulung des Denkens, vor allem aber keine Zeit, Dargebotenes wirklich zu „abſorbieren", es ſich anzugleichen.

Aufgabe des durch ihn für ihn gewonnenen Akademikers iſt, Helfer zu ſein, indem er verſucht, die Seele des Proletariers zu erfaſſen, von ihr aus Licht auf deſſen Leben fallen zu laſſen, ſie aufzuwecken, aufſtrahlen zu machen. Das aber bedeutet, die Not des Proletariers in ihrer Wurzel nicht nur zu „verſtehen", nein! — zu erfühlen, mit zu leiden, im Mitleiden vertauſendfacht zu empfinden, ſich tiefer, viel, viel tiefer bewußt werden zu laſſen, als es dem Arbeiter möglich iſt. Das bedeutet nicht einfach, nein, tauſendfach Proletarier werden und doch mittels der verfeinerten Bewußtſeinsfähigkeit des denkgeübten Gehirns alle dieſe Leiden betrachtend vor ſich hinzuſtellen, alle dieſe Gefühle verſtandesmäßig zu klären und nun ein Wiſſen auf ſie anzuwenden, nicht als Wiſſen ſchlechthin, ſondern als Wiſſen, belebt und blutgetränkt durch die Erkenntnis, daß es die Wirklichkeit nicht beſtimmen, nur hie und da ſie heilen kann, wenn es und nur wenn es vom Herzen aus angewandt wird. Das bedeutet Schluß mit allem einfachen Darbieten von Wiſſen und Wiſſensſtoffen, Schluß mit allem moraliſierenden „Ihr ſollt, ihr müßt, — zu Gunſten des beſcheiden forſchenden: Was könnt ihr? Ehe unſere Welt nicht gründlich gelernt hat, dieſe Frage vor jede Forderung zu ſtellen, iſt ſie nie zu erneuen. Im Dienſt des Proletariats — um Arbeiterſchaft zu Proletariat werden zu laſſen — im Dienſt der Gerechtigkeit — im Ringen um zu erlöſendes Menſchentum müſſen wir verſuchen, Denkwerte umzuprägen zu Lebenswerten.

Hier blitzt die Frage auf: Wie das? Sie im Rahmen dieſer Darlegungen, die eben nur Rahmen für Zukünftiges ſein wollen, zu beantworten, iſt unmöglich.

In etwa wird ihr — vorbereitend — gerecht die „neue" Wiſſenſchaft der Soziologie, ſoweit und wenn nicht auch ſie von Begriff und Konſtruktion angekränkelt iſt. Aber ſie weiß Wege. Sie zeigt den Suchenden, wie alles Vorhandene zu Neuem geſtaltet werden kann im Dienſt — einer neuen Klaſſe? ſagen wir kühn: eines neuen Menſchentums. Der bürgerliche Menſch iſt immer in Verſuchung, den proletariſchen irgendwie zu übervorteilen, zu betrügen. Unwillkürlich. Ungewollt. Ariſtokratiſches Empfinden

Digitized by Google

von Verpflichtetſein kennt er nicht und wird es nie kennenlernen. Gerechtigkeit iſt ihm Idee. Und der bürgerlich gebliebene Wiſſenſchaftler ſchwimmt in dieſem Kurs mit — oft genug auch dann noch, wenn er Sozialiſt zu ſein glaubt,mit welchem Bekenntnis man heute meint, das Ehrbarkeitszeugnis für alle Abſichten in bezug auf das Proletariat in der Taſche zu haben. Der wahrhaft proletariſch gewordene Gelehrte aber kann den Beweis für ſeine Ehrlichkeit ſich ſelbſt und anderen am eheſten dadurch bringen, daß er, ſelbſt wenn er wirklich ſchreiende Torheiten, ja Unrecht von ſeinen neuen wahlverwandten Klaſſengenoſſen begehen ſieht — politiſche Wahnſinnigkeiten, wie ſie das noch ſchwankende, ſeiner ſelbſt noch nicht bewußte Proletariat mit innerer Notwendigkeit tun muß und oft genug tut — ſich trotz und alledem — bei rückſichtsloſeſter Kritik und Verurteilung denen gegenüber, die es angeht — immer vor der Öffentlichkeit zu ihnen bekennt und die tiefſte Schuld immer wieder denen zuweiſt, die eine ungeheuere Menſchenkraftmenge mißbrauchen, einpreſſen, nicht zu ſich ſelbſt und ihrem eigenen Zweck kommen laſſen.

Wer das Weſen und die ſinnloſe Lage des Proletariats recht erfaßt hat, wird es nie mehr verdammen, nur noch bedauern können, ſelbſt wenn es aufs furchtbarſte fehlt. Er wird aber auch ſeine ganze Kraft einſetzen, die Quelle aller proletariſchen Irrſale abzugraben — das Verankertſein der Arbeiterſchaft im Bürgerlichen. Es wird die ſtrengſte Trennung des Proletariers von allem Bürgerlichen — in Bildung, Religion, Politik, und was es ſein mag! — anſtreben, nicht, weil alles Bürgerliche an ſich zu verwerfen, ſondern weil es für den Arbeiter zu verwerfen iſt.

Ein Kompromißler, ein Reformer mag ein guter Menſch ſein — aber die Notwendigkeiten des Proletariats hat er nicht begriffen. Erſt eine klaſſenbewußte Arbeiterſchaft, ein Proletariat in unſerem Sinne, wird eigene, neue Kultur, die Kultur der Gemeinſchaftlichkeit, aufrichten können und manches aus der bürgerlichen Sphäre dabei übernehmen, wie das Chriſtentum manches aus dem Judentum übernahm — aber wie auch dem Chriſtentum die lebensſtärkſten Momente aus Welten zuſtrömten, von denen es ſelbſt eigentlich nicht einmal etwas ahnte, ſo wird auch die neue Lebensform, um die das Proletariat heute ſchon ringt, ohne noch befähigt zu ſein, ſie zu ſchaffen, entſcheidend beeinflußt werden von Faktoren, die wir heute noch gar nicht oder doch nur unklar erkennen, die aber mit der heute herrſchenden Bürger„kultur" wenig oder gar nichts zu tun haben. Proletarier werden iſt zwar für den Akademiker noch tauſendmal ſchwerer als es für den Phariſäer war, Jeſu Jünger zu werden. Aber iſt es ihm gelungen, ſo ſieht er mit doppelter Schärfe, eben weil ſein Hirn gedankengeübt iſt, was der Arbeiter für Wege einzuſchlagen hat, zu ſich ſelbſt zu gelangen, erkennt er die abſolute und unabwendbare Notwendigkeit einer Iſolierung des Proletariats vom Bürgerlichen.

Jede Koalition, nicht nur ſolche politiſcher Art! — ſie mag im Augen-

Digitized by Google

blick „Vorteile" bringen! — verzögert die endliche Befreiung der Arbeiterſchaft, die doch eben nur eine Befreiung vom bürgerlichen Menſchentum ſein kann.

Die wirtſchaftliche Befreiung iſt eine Nebenerſcheinung, die mit der inneren fortſchreitet und durch ſie wächſt, wie ſie jene fördert. Die Menſchheit iſt nun einmal ſo organiſiert, daß ſie zuerſt mit den Fühlfäden des Denkens taſtend geſtalten muß, was ihr Wirklichkeit werden ſoll. Form wächſt. Gewiß. Aber ihr Nährboden iſt das erkennende Bewußtſein. Der Proletarier wird heute ſeine Lage nie ſo klar durchſchauen können, als es der denkgeübte Akademiker vermag, der ſich ihm reſtlos ergeben hat. Der Arbeiter will von jeder Maßnahme „Vorteile", d. h. augenblickliche Wirkung zu dem ihm Angenehmen und Notwendigen. Er iſt daher „Realpolitiker". Der Akademiker, der zu ihm ſteht, muß, wenn er ehrlich iſt, dieſe ſcheinbaren „Vorteile" aufs ſchärfſte verurteilen, ja haſſen, weil ſie den Arbeiter von ſeinen vitalſten Intereſſen abziehen, weil ſie ihn täuſchen, ihm verſchleiern, was er mit abſoluter Klarheit ſehen müßte, wenn er frei werden will, nicht nur momentan erleichtert, von ſeinen Feſſelungen. Der Arbeiter hat keinen größeren Feind als den Bürger in ſich ſelbſt. Und von dieſem kann ihn letzten Endes nur der Wiſſenſchaftler befreien, der ſich vom bürgerlichen zum proletariſchen Menſchen hindurchgerungen hat und nun, ſeine bisher eigene Klaſſe unter die Lupe nehmend, ſie der, der er jetzt zugehört, verdolmetſcht und ſie vor der anderen warnt, die Iſolierung anſtrebend, in der allein das Proletariat ſich ſelbſt finden kann. Aber dazu iſt freilich nötig ein entſchiedener Bruch mit der „Realpolitik" bürgerlich imprägnierter Arbeiterführer.

Tauſende kleiner Augenblicksvorteile erſt müſſen geopfert werden — millionenfache Leiden mit ſich ſelbſt multipliziert und ausgetragen werden, ehe das Werdende, das heute unter der Decke der Menſchheit ſchläft, mit ſiegreicher Kraft erwachend, hervorbrechen kann. Wir kennen ſein Antlitz nicht. Aber wir können die Erdlaſten, die auf ihm ruhen, hinwegſchaffen helfen. Wir ſind Vorläufer. Und Vorarbeiten allein vermögen wir zu leiſten. Die ſchlimmſte Erdlaſt aber iſt die Unbewußtheit des Proletariats um ſich ſelbſt infolge ſeiner bürgerlichen Gebundenheit.

Iſt nun der Akademiker der geborene „Führer" des Proletariats?

Ich glaube, nein. Der Einzelne mag es hier und da werden. Aber der Akademiker, der heute ſich reſtlos, ehrlich, rückhaltlos — nicht nur parteimäßig, unter denen haben wir die ſchlimmſten Irreleitenden — zum Proletariat durchringt, wird im allgemeinen in dieſem Kampf die zur Führerſchaft notwendigſten Eigenſchaften eingebüßt haben: ſpontane Entſchloſſenheit, raſchen Mut, aufjubelnde Augenblickserfaſſung, heiter-ſelbſtverſtändliches Mitreißen der Menge. Aber er kann dem Arbeiter, ohne daß dieſer den ganzen Wuſt der Anhängſelei ſich zu erſchleppen braucht, Endreſultate auf Wiſſen beruhender Erkenntnis übermitteln, die dieſer ſpielend ver-

Digitized by Google

arbeiten wird, mit Leichtigkeit abſorbieren, da ſie ihm völlig adäquat ſind, und ſeiner Natur, ſofern ſie Führernatur iſt, hinzufügen die Klarheit über die Richtung, die „Zielſchau", die nur aus Bewußtſein entſteht und die deshalb dem Proletarier heute fehlt und ihn zum mangelhaften Führer macht, ſelbſt wenn er die geborene Führernatur beſitzt. So wird es letzten Endes doch immer der Proletarier ſein, der den Proletarier befreit, muß er doch ſelbſt ſeine — relativen — Befreier erſt aus ihren Banden erlöſen. Und wenige ſind es, die dieſe Erlöſung erſtreben. Irgendeine Bindung nach rückwärts ſuchen die meiſten zu erhalten und die aller-allerwenigſten verſagen ſich den Irrtum, daß es für die Arbeiterſchaft nicht fördernd, ehrenvoll und notwendig wäre, ſich mit Bürgerlichen irgendwie zu alliieren. Der Weg der Arbeiterſchaft iſt ein Weg des Leidens. Dies aber ihr zu zeigen, ohne ſie mutlos zu machen, widerwillig, ohne ihr den Glauben an ihre Zukunft zu nehmen, den ſie nötig hat, um ſie zu erreichen, iſt darum ſo ſchwer, weil ſie hier am tiefſten bürgerlich verankert iſt, zumal hier Bürgertum urmenſchlicher, vielleicht rohmenſchlicher, aber heute noch vorherrſchender menſchlicher Art entſpricht. Niemand will leiden. Wir haben eingangs geſchildert, wie Leidensvermeidung geſellſchaftlicher Wert geworden iſt. Um Leiden zu vermeiden, braucht man „Gewalt" — und vernichtet durch ſie unbegreifliche Kräftefülle werdenden Lebens. Leiden iſt nicht Gewalt, aber es hat Gewalt. Leiden iſt Macht ſchlechthin. Wer glaubt das heute? Kaum einer kennt ja noch „Leiden", weiß, was es iſt — denn Abwälzen aller Hemmungen auf andere oder anderes gilt ja als „Klugheit". Leiden aber iſt freiwilliges Auffichnehmen von Laſten und Qualen, mit der bewußten Abſicht, die Not einem Ziele dienſtbar zu machen. —

Wirtſchaftliche Not, Armut, Hunger, Krankheit, Ungerechtigkeit dulden, Verleumdung ertragen — iſt alles an ſich nur Unbequemlichkeit, Not, Ärger — wird Leiden erſt, wenn wir unſere ganze Kraft, unſerer Seele harte Arbeit, einſetzen dagegen, es zu überwinden, ohne Gewalt und Haß, aus der Tiefe einer Güte und Bereitwilligkeit heraus, die nur aus dem Willen zum Dienſt an der Gemeinſchaft, die die Menſchheit ſein kann, aus dem Wiſſen um die eigene Nichtigkeit, um die Gleichgültigkeit des Perſönlichen, entſtehen. Niemand kann leiden, er habe denn ſein Ich überwunden und einer großen Liebe geopfert. Niemand kann leiden, er verachte denn Not. Aber niemand auch kann ſchöpferiſch werden als aus Leiden. Das neue Menſchentum, das wir fühlen, wächſt aus Leiden und will Leiden — gerade hierin ein völliger Gegenſatz zum Bürgerlichen.

Wo aber iſt heute der Einzelne, der ſo „Leiden" — Opfer an Seelenkraft — lebt? Wo iſt eine Klaſſe, bereit, dies — wenn nicht zu leben, ſo doch zu üben?!

Hier liegt die große Aufgabe der Arbeiterſchaft, die ſie heute noch hohnlachend ablehnen wird — ablehnen muß, in ihrer bürgerlichen Verſtricktheit.

Und dennoch: Wollend oder nicht, die Arbeiterſchaft wird dieſen Weg

Digitized by Google

wandeln — müſſen — . . . Ihr Schickſal wächſt ſo. Und je eher ſie das erkennt, deſto ſchneller kommt ſie vorwärts. Gerade der Wiſſende wird ihr zu dieſer Erkenntnis verhelfen können, aber er wird im Gegenſatz zu dem bürgerlichen Kompromißler, den parteipolitiſchen Hetzer gerade bei der Arbeiterſchaft auf härteſten Widerſtand ſtoßen.

Denn die Arbeiterſchaft fürchtet ſich vor der Erkenntnis ihrer Lage, ſchließt, trotz allem, gar zu gern die Augen vor der Aufgabe, vor der ſie ſteht, und iſt dem Bürgerlichen, der ihr freundlich ſchwarz für weiß vormacht, dankbarer und hörwilliger als dem Proletarier in Reinkultur, der die herbe Wahrheit ſagt, die immer wieder den einen Kehrreim hat: Überwinde den Bürgerlichen in dir, damit du deine inneren und äußeren Nöte überwindeſt.

Den Mut zu dieſer Wahrheit wird der Akademiker im Proletariat leichter finden als der ungelehrte Proletarier. Leiſtet der Akademiker der Arbeiterſchaft den Hilfsdienſt, ihm dieſe zu lehren und vorzuleben, dann, und nur dann, iſt er ein innerlich Befreiter und wirkt Befreiung.

Die Arbeiterſchaft hat heute nur wenige entſchiedene Freunde und iſt, weil und wo ſie bürgerlich gebunden iſt, wie ſchon oft geſagt, ſelbſt ihr ſchlimmſter Feind. Und dennoch gehört ihr die Zukunft, wenn ſie erſt einmal gelernt hat, ihre Gedanken zu denken, ihr Leben zu leben. Dazu kann ihr der Akademiker verhelfen. Aber die Arbeit iſt eine demütige und erfolgloſe. Und da der Erfolg die Welt regiert, werden es unendlich wenige ſein, die den Weg, von dem wir geredet haben, gehen mögen — ein Schade für beide, Akademiker ſowohl wie für das in der Arbeiterſchaft werdende Proletariat.

5. Der neue Menſch

Unſere Zeit iſt gekennzeichnet durch ein Drängen zu Tat, dem jedoch Angſt vor Tat hemmend, zwieſpältig entgegenſteht. Eine ganze Menſchheit iſt heute mit ahnungsvoller Angſt erfüllt, vergleichbar der, die das Kind quält, das dunkles Drängen werdender Geſchlechtlichkeit in ſich ſpürt, ohne ſeine Bedeutung zu kennen.

Viele ſuchen Tat auf irgendeinem Gebiet der Macht, der Gewaltanwendung, der Intereſſenvertretung — der Politik ſchlechthin —, der engeren oder erweiterten Ichheit.

Andere wollen ſie von einer Klaſſe, als die Entwicklung einer Klaſſe aus geiſtiger und wirtſchaftlicher Gebundenheit zu Selbſtentfaltung, und Umgeſtaltung der Geſellſchaftsform zu ihrer Gemäßheit; wollen ſie als Ziel und meinen, Mittel ergäben ſich aus jeweiliger Lage. —

Aber was unſerer Zeit fehlt, iſt der Träger der Tat, die Perſönlichkeit.

Perſönlichkeit iſt etwas unendlich Höheres als nur ausgebildete Ichheit, als Harmonie des Denkens, Fühlens und Wollens des Einzelnen, als lebensvolle Einzelſeele.

Digitized by Google

Perſönlichkeit iſt Produkt einer Geſamtkultur, Maßſtab für die Höhenlage der Allgemeinheit — iſt Bewußtſeinsträger der kraftvollſten Triebe der Geſellſchaft.

Deshalb haben wir heute ſo wenig echte Perſönlichkeit. Haben wir ſie überhaupt? Perſönlichkeit hat etwas „Schöpferiſches". — Keine Schöpfung aus dem Nichts! Perſönlichkeit heißt: Teile des Geſamtwillens, der eben nur triebhaft iſt, zur Klarheit zu bringen — vielleicht ſogar zur Tat zu geſtalten.

Aber Geſamtwille fehlt unſerem Menſchentum. Intereſſenpolitik, Realpolitik iſt Trumpf. Realpolitik nennt man die Politik der nahen Ziele, der Engſtirnigkeit. Politik iſt die Äußerung der Volksintereſſen, da wenigſtens, wo ſie geſund iſt. In unſerem Klaſſenſtaat, in dem die herrſchende Schicht ſo hirnverbrannt iſt, daß ſie die um ihr Eigenleben kämpfende Klaſſe der Unterdrückten einfach als „Ruheſtörer" empfindet — in dem die Beherrſchten ſich ſelbſt kaum zu ahnen beginnen —, kann ein Geſamtwillen nicht vorhanden ſein, iſt kaum ein Gebiet wirtſchaftlicher oder politiſcher Art, auf dem die Klaſſen — wohlgemerkt Klaſſen, nicht Parteien! — ehrlich miteinander gehen können. Auf dem Feld der Weltanſchauung iſt die Kluft noch größer.

Wo keine Gemeinſchaft iſt, kann keine Perſönlichkeit werden. Perſönlichkeit iſt aus einem Guß, duldet keine Riſſe. Unſere Zeit bringt nur Zwieſpältiges hervor.

Das Bürgertum, reif beackerter Boden, erzeugt Produkte, die Perſönlichkeitsmerkmale tragen. Sie halten der Prüfung nicht ſtand. Sie vertreten Intereſſengruppen, nicht Volk.

Das Proletariat, unreif, dumpfbewußt, erzeugt Produkte, die den Kern der Perſönlichkeit haben, aber die Ungunſt aller Verhältniſſe hindern die Entfaltung. Wo keine Perſönlichkeit iſt, iſt keine Tat.

Unſere Zeit ſchreit nach Führertum. Man gründet ſogar „Führerſchulen". Furchtbare Komik der Tragik! Führer ſein heißt neuer Menſch ſein.

Aus dem Bürgertum mag noch mancher Demagoge werden, Führer nie — denn Führertum leitet zu eigenem Ziel der Geführten, der bürgerliche Menſch kennt nur Ziele ſeiner Intereſſen — oder der Intereſſen ſeiner Klaſſe. Proletariſches Menſchentum hebt Klaſſe auf und damit auch Klaſſenintereſſe.

So kann nur aus dem, was wir oben Proletarier genannt haben, Führertum, neues Menſchentum entſtehen. Der neue Menſch wird eine Syntheſe ſein — nicht aus Bürgerart und Arbeiterart, nicht aus Akademiker und Proletarier, ſondern aus den Geiſtesmenſchen, die Klaſſe überwanden und Gerechtigkeit wollten, und dem Proletariat.

Die Zeitverhältniſſe befruchten das Proletariat, es geht ſchwanger mit neuem Menſchentum — der Geiſtesmenſch aber wird bei der Geburt Helfer und Pfleger zu ſein haben — wird erſte Nahrung reichen.

Digitized by Google

Aus dieſen Umſtänden wird der „neue Menſch" erſcheinen — ein abſolutes Gegenbild des bürgerlichen — als unbedingter Tatſachenmenſch, mit der Fähigkeit, den Augenblick zu beherrſchen durch ein abgeklärtes, nicht nur intellektuelles, ſondern auch ſeeliſches Bewußtſein, gegen das das der Zeitgenoſſen dumpf erſcheint wie das eines Urmenſchen gegen das unſere.

Hierin eine Fortführung und Vollendung des Proletariers von heute, wird er die Fähigkeit zur Theorie — zur Theorie, nicht zum Dogma, an letzterem krankt unſer Proletariat ſchwer genug — von ſeinem Geburtshelfer, dem Geiſtesmenſchen, ererben — jene ſpielende Leichtigkeit der Gehirntätigkeit, ohne die ein — auch gefühlsmäßiges — Erfaſſen und Beherrſchen des Momentes undenkbar iſt. Er wird deshalb Politiker ſein, d. h. Menſch des öffentlichen Lebens — nicht Diplomat in unſerem Sinne. Diplomatie iſt die Welt des Scheins. Der „neue Menſch" aber kennt Schein nicht mehr, ſeine Öffentlichkeit erfordert unbedingte Wahrhaftigkeit, und für die Stümpereien der politiſchen Lüge, der Politik mit der Lüge als Mittel, fehlt ihm, iſt er erſt ausgereift, das Organ. Er kennt ſich als Zelle eines Ganzen, als Teil — er weiß daher um ſeine Grenzen und beherrſcht die uns fremde Kunſt, andere ſich wahrhaft gleich zu achten.

Aber weil er ſich als Glied fühlt, ſchuldet er ſich dem Ganzen. Er iſt „Perſönlichkeit", nicht im Sinne bürgerlichen Egoismus, er verehrt ſich nicht ſelbſt als ein Vollendetes, Fertiges — als ein Vorbild — einen Standard, einen Rekord. —

Perſönlichkeit ſein im neuen Sinne bedeutet, ſich der Allgemeinheit beſonders eng verbunden und verpflichtet zu wiſſen, zu erkennen, daß man alles durch ſie iſt, alſo auch alles für ſie zu ſein hat.

Der Strom des Geſamtbewußtſeins geht durch das Perſönliche hindurch, und es hat die Aufgabe, Filter zu ſein — aber es nicht nur zu reinigen, es auch, wenn möglich, mit zu formen.

Alle dieſe Erkenntniſſe und Eigenſchaften wirken ſich in dem ethiſchen Bewußtſein aus als ſtolze, aufrechte Demut, als kühne, ſelbſtverſtändliche Wahrhaftigkeit.

Gefühl tiefer Verantwortung auf heute dem individuellen Empfinden noch unerſchloſſenem Gebiet der Verantwortlichkeit läßt den neuen Menſchen, den ausgereift proletariſchen Menſchen, durchdrungen ſein davon, daß alles Handeln Sinn, Berechtigung hat nur, wenn es in bezug auf das Wohl der Allgemeinheit, das das eigene einſchließt, ſtattfindet. Obwohl in weit höherem Maße als der heutige Durchſchnittsmenſch Individualität — Menſch eigener Art und Prägung! — fühlt er ſich weniger als Individuum. Sein Ich-Wille iſt erſetzt durch Sozial-Willen. Sein Ideal iſt nicht mehr Haben, ſondern Sein. Ziel ſeines Ichſtrebens iſt: Der Allgemeinheit dienſtbar zu werden, nicht: ſie ſich dienſtbar zu machen. Er wird es ſein, der Gewinn ſo lange lächelnd verachtet, bis er ihn nicht mehr kennt, der, weil er die Not der Welt zu überwinden mitarbeiten muß, mit dem heiligen

Digitized by Google

Muß des Lebensvollen bereit ist, Leiden zu tragen — denn Leiden, um großer Ziele willen auf sich genommen, wandelt sich für große Seelen zu dem edlen Glück des Kraftempfindens. Er wird der sein, der überwindet aus Seele, nicht aus Intellekt allein — der keine Gewalt kennt als die des menschlichen Gefühls, das im anderen das Ich weiß und es meistern kann, weil er das Ich meisterte.

Der neue Mensch, der neue, ihm adäquate Formen auf allen Gebieten zu schaffen haben wird — ihm liegt es ob, nicht mehr theoretisch zu demonstrieren, sondern praktisch zu beweisen, daß alle Not zu überwinden ist aus Kraft der willigen und durch Willigkeit starken Seele: die Unruhe, Hast, die zermürbende, zerreibende Nervosität unserer Zeit vor allem. Aus Gewinnfieber entspringend, die große Lebensangst hervorbringend, die in uns Menschen von heute, je nach unserer Art, Genußgier, Weltmüdigkeit, Arbeitsfanatismus oder stumpfe Seelenverödung erzeugt, ist sie nur durch die Entwertung aller bürgerlichen Wertmaßstäbe, des Besitzes, des „Habens "überhaupt, zu heilen! Durch sie aber auch „radikal" — ich gebrauche so gern dies verketzerte Wort! — zu heilen — besser als durch „wirtschaftliche Maßnahmen" irgendwelcher Richtung. Die Lösung der Bodenfrage, des Siedlungsproblems, der Industrieversklavung: dem heutigen Menschen brächten sie nicht Erlösung, kaum eine Atempause — eigentlich nur eine Umlagerung der Mißstände und Zeitnöte. Nur der „anderswertende" Mensch, der „neue" Mensch, wird fähig sein, das Bestehende zu zersprengen, zu zerbrechen, zu zerschlagen — und wahrhaft Neues, wirklich Befreiendes an seine Stelle zu setzen. Nicht nur „auch" auf — nein, gerade und besonders auf wirtschaftlichem Gebiet. Denn nicht in bürgerlichem „Idealismus", zu bürgerlicher Verkleisterung und Übermalung des Wirklichen, sondern aus harter Einsicht der furchtbaren Umwege, die jeder andere Versuch zur Hilfe bedeutet, aus der Tiefe einer „materialistischen Weltanschauung", aus der durch „historischen Materialismus" geschulten Denk- und Schauweise heraus, fordern wir neues Menschentum, revolutionäres Menschentum — vor Umgestaltungsversuchen, die nie revolutionär sein können, solange bürgerliche Menschen — an welcher Stelle sie im Parteisystem auch immer verankert sind! — auf bürgerliche Weise die bürgerliche Weltordnung schonend ein wenig korrigieren wollen.

Lohnbewegungen — heute gewiß bittere Notwendigkeiten! — können nie, selbst wenn sie erfolgreich sind, den Jammer der Menschheit stillen — auch sie sind „bürgerliche" Maßnahmen. Erst der neue Mensch, der soziale, ent—ichte, gewinnverachtende, wird die zupackende Kraft der Andersgestaltung haben, die wirtschaftliche Verelendung und Armut jeder Art nicht nur lindert, sondern aufhebt, unmöglich macht. Den Feigherzigen, den Bewahrenwollenden, wird es vor ihm grauen. Wir aber jauchzen einer Kraft entgegen, die, gewaltig umwälzend, durch unser tastendes Sehnen geworden, des „Ichs" nicht achtend, neue Bindung und Gestal-

Digitized by Google

tung für die Geſamtheit fruchtbar befreit. Der fortgeſchrittenſte Menſch unſerer Zeit iſt ein Übergang — er ſucht neue Geſtalt, denn die alte paßt ihm nicht mehr, aber er hat noch nicht die geſammelte Kraft, ſie zu ſchaffen.

So haſtet und taſtet er nach Irrtümern, Irrſalen, rückläufigen Maßnahmen — will ſchaffen, weil er noch nicht ſchöpfen kann, Betätigung, weil er keine Tat leiſten kann.

Unſere Zeit geht ſchwanger mit einer Tat. Sie will den neuen Menſchen gebären. Wir fühlen, wir wiſſen, wir erkennen, daß er wird. Wir erkennen, daß er aus der breiten Maſſe des Volkes, des Proletariats, und zwar an der Stelle, wo es vom Bürgertum am weiteſten entfernt iſt, hervorbrechen wird.

Er iſt auch kaum ein Einzelner. Viele werden ihn bilden, viele ſein müſſen als Teil, was dereinſt ihn als Typ ausmachen wird. In einzelnen iſt er ja heute ſchon keimhaft vorhanden, und dieſe Zukunftsträger ſtammen aus allen Lagern, ſtrömen zuſammen — geführt vom unbedingten Willen zur Gerechtigkeit und zur Tat der Wahrhaftigkeit, d. h. ſie ſind eins im Willen zur Befreiung der unerlöſten Menſchenkraft in der bisher betrogenen Schicht der Menſchheit, dem Proletariat. Und aus dieſem Urgrund der Einigkeit ergibt ſich dann alles andere von ſelbſt.

Dieſe Zukunftsträger ſind Vorläufer. Es iſt ungeheuer wichtig für uns, dies jeden Augenblick zu wiſſen. Ihrer iſt ein Werk der Demut, ſchwer für unſere hoffärtige Zeit; aber es wird geleiſtet werden — nicht von den Erfolgsmenſchen, nicht von den Mächlern, den Ungeduldigen, den Geſchickten und den Realpolitikern, ſondern von denen, die ſtill und gläubig ihres Weges gehen, mit klarem, feſtem Blick und ſicherem Inſtinkt für das Wertige — von denen, die auch heute „die Verachtetſten und Unwerteſten ſind", die revolutionär Religiöſen, die ſich kühn zur Gottloſigkeit bekennen, weil ſie Menſchentum erlöſen wollen. Denn alle Tat iſt eminent religiös, und es gibt keine Religioſität, ſie ſei denn revolutionär.

Alle Spuren ſolchen Seins aber ſtrömen mit bahnbrechender Kraft aus dem Proletariat — aus der um ihr Selbſt ringenden Arbeiterſchaft — auch zu uns Geiſtigen herüber und zwingen uns, ſoweit unſere Hirne noch brauchbare Antennen für Ströme des Lebens haben, ihm zu Dienſt — zum Handlangerdienſt der Hilfe beim Bewußtwerden. Das Proletariat, heute noch die beherrſchte Klaſſe, iſt in Wahrheit längſt der Geſtaltende — ſeine ungeheure Maſſe, in Not und Qualen zuckend, iſt, obwohl noch ſeeliſch unerweckt, doch ſchon ein gewaltiger, unwiderſtehlicher Sender, deſſen Wellen ſelbſt die verſteinteſten Hirne und Herzen, wenn nicht erſchüttern, ſo doch beunruhigen.

Tat wird.

Sie zuckt durch alle Menſchheit.

Was ihr Endziel endgültig iſt — wir ahnen es nicht. Es liegt uns zu fern, um von uns erſchaut werden zu können.

Bibliothek der Arbeiterjugend Hamburg

Digitized by Google

Aber um sie ganz werden zu lassen, brauchen wir ihr Mittel — sie kann nur entstehen durch neues Menschentum. Sie wird es selbst erst vollenden. Wechselwirkung hier, wie überall. Dies neue Menschentum aber keimt. Die Tat unserer vorläuferischen Zeit ist, es werden zu lassen, indem sie es formt als Ideal. Die Kräfte, es zu schaffen, sind vorhanden. Sein Bewußtwerden zu fördern, ist Zweck alles bis hier Gesagten. Der Entwurf seines Bildes ist ein zeitgebundener, ist nur ein schwacher Versuch. Umfassender, wenn auch mit den knappsten Worten, schildert ihn der Dichter, der Prophet und Seher zugleich ist:

Was noch keiner zu sein wagte,
wird mir einmal unwillkürlich sein! (R. M. Rilke)

Philipp Hördt
Krise der staatlichen Kulturpolitik

Man kann sich heute des Eindrucks nicht erwehren, daß wir vor sehr tiefgehenden Wandlungen unserer gesamten Bildungskonstitution stehen. Wem aber die Tatsache, daß im wesentlichen der Staat Träger aller Bildungseinrichtungen ist, so unerschütterlich erscheint, daß auch gelegentliche Schwankungen und „Rückschläge" daran auf die Dauer nichts ändern werden, der sei nur darauf hingewiesen, wie kurze Zeit es erst her ist, daß bei uns dieser Zustand sich herausbildete. Es gibt Staaten genug, die das engmaschige staatliche Bildungswesen, ja fast Bildungsmonopol, wie bei uns, überhaupt nie kannten. Naturnotwendig also ist unsere jetzige Bildungskonstitution keineswegs. Das zeigt jeder Blick in die Geschichte.

Aber lassen wir die Fremde und die Vergangenheit und bleiben wir bei der deutschen Gegenwart.

Von zwei Seiten her vor allem geht die Aushöhlung des staatlichen Bildungswesens vor sich: von seiten der Konfessionen und von seiten der Wirtschaft.

Der Vorstoß des Konfessionalismus geht sogar nach zwei Seiten: Einmal versucht er — auf dem Wege über die parlamentarischen Machtpositionen, die er sich als festgeschlossene Gruppe umso leichter verschafft, je „freier", d. h. atomistischer und unorganischer die Verfassungsverhältnisse sind — die staatliche Macht und damit die unmittelbare Herrschaft über die staatlichen Bildungseinrichtungen in die Hand zu bekommen. Wie weit hier die Dinge bereits gediehen sind, vom „Konkordat", das der Staat mit der Kurie als einer „gleichberechtigten Macht" abschließt, über die „Weltanschauungsprofessuren" an den Universitäten, bis herab zur Besetzung der letzten Dorfschullehrerstelle, das kann nur der ermessen, der die

Digitized by Google

Verhältnisse selbst kennt. Ebenso folgerichtig aber verfolgen die kirchlichen Gruppen den zweiten Weg: neben dem staatlichen Bildungswesen bauen sie — vom Kindergarten angefangen — ein eigenes Bildungswesen auf, das bereit und imstande sein soll, das Erbe des Staates anzutreten, wenn dessen Bildungswesen auseinanderfallen sollte.

Die zweite Gefahr für das Bildungsmonopol des Staates kommt von der Seite der Wirtschaft. Und zwar sowohl von den Unternehmern, die nicht nur öffentliche Forschungsinstitute finanzieren, sondern solche auch unmittelbar ihren Betrieben angliedern, und von seiten der Arbeitnehmer durch ihre gewerkschaftlichen Bildungseinrichtungen. Je mehr das parlamentarische System sich bei der Besetzung aller leitenden Posten bis in die kleinste Gemeindeverwaltung hinein auswirkt, um so mehr verlieren die „Berechtigungen", auf denen ja wesentlich das Monopol der staatlichen Schulen beruht, an Wert. Die Industrie und die Gewerkschaften schaffen so vom staatlichen Berechtigungswesen weithin unabhängige Aufstiegs- und Anstellungsmöglichkeiten, verschaffen dadurch ihren Bildungseinrichtungen höhere Wichtigkeit und verringern die der Staatseinrichtungen — noch mehr aber das Interesse weiter Schichten an diesen. Die Haltung des Kommunismus gegenüber den Universitäten ist symptomatisch.

Gerade ihr Beispiel aber zeigt auch, in welch verhängnisvollen Kreis das staatliche Bildungswesen überhaupt geraten ist. Je mehr der Staat nämlich zum Spielball der um die Macht ringenden Gruppen wird, je mehr diese Gruppen dann — wie oben am Beispiel des Konfessionalismus gezeigt wurde — ihre Macht dazu benützen, die Staatsmaschine einseitig für die Zwecke und den „Geist" dieser Gruppe arbeiten zu lassen, je weniger also der Staat und seine Einrichtungen noch das Vertrauen genießen, unabhängig und neutral über allen diesen Gruppen zu stehen, umso unerträglicher wird die Ausdehnung der Staatsmacht auf so innerliche Gebiete, wie das Bildungswesen eines ist. Was man dem wenigstens neutral sein wollenden Staat, der zudem auf lange Sicht hinaus eine einheitliche Linie sicherte, vielleicht noch zugestand, das gesteht man eben dem Staat nicht mehr zu, der einseitig das Machtinstrument einer Gruppe geworden ist, die morgen durch eine andere Gruppe gestürzt werden kann. Mit anderen Worten: das staatliche Bildungsmonopol ist auf die Dauer mit dem Beutesystem einer ausschließlich parlamentarischen Regierungsweise nicht vereinbar!

Diesen Schluß ziehen zunächst solche Gruppen, die — wie die Kommunisten — augenblicklich die Leidtragenden bei der Herrschaft der gegnerischen Gruppen sind. Daß das aber nicht grundsätzlich gemeint ist, zeigt die bolschewistische kulturpolitische Praxis in Sowjet-Rußland, von der Max Scheler (in der „Soziologie des Wissens") urteilt, in ihr herrsche eine Zensur und ein Geist der Unterdrückung gegenüber den „Anderen" — auf dem bolschewistischen Index stehen z. B. Bibel, Koran, Talmud und alle abendländischen Philosophen von Aristoteles bis Fichte ausschließlich — wie

Digitized by Google

keine mittelalterliche Kirche ärger gewagt habe. Grundsätzlicher ist jedenfalls der Widerspruch solcher Sekten, Bünde und Gemeinschaften, die dem Staate — und zwar jedem Staate — überhaupt jede Befugnis des Eingreifens in Kultur- und Erziehungsfragen absprechen, da es sich hier um das Reich des freien Gewissens handle. Auch dieser Widerspruch hat bereits sein System gefunden in der von Rudolf Steiner und seinem anthroposophischen Kreis propagierten „Dreigliederung des sozialen Organismus" — einem unmöglichen Schematismus, über den ich im anthroposophischen Sonderheft der „Tat" (April 1920) seinerzeit das Nötige gesagt habe.

Wirkungsvoller und folgenschwerer als die Vertretung solcher unmöglichen Gesellschaftsverfassungen (Staat darf man da nicht mehr sagen), ist die Aushöhlung des staatlichen Bildungsmonopols durch die Tat: eine immer größere Zahl von Einzelnen sowohl als von ganzen Gruppen und Bünden suchen und finden die Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse nicht mehr — oder wenigstens nicht ausschließlich — auf dem Wege der staatlichen Bildungseinrichtungen, sondern auf eigene Faust. Die Blütezeit deutscher Universitätsphilosophie von Kant bis Hegel hatte uns vergessen lassen, daß so gut wie alle Philosophien der Neuzeit nicht von Universitätsprofessoren geschaffen wurden. Die Entwicklung im 19. Jahrhundert — Schopenhauer, Nietzsche, E. von Hartmann — d. h. die Philosophen außerhalb der Universität, ist also eigentlich nur eine Rückkehr zur Regel nach der großen Ausnahme des deutschen Idealismus. Schließlich ist es auch auf fast allen Gebieten des Geisteslebens so gewesen, daß die großen Würfe, die entscheidenden Entdeckungen, von Außenseitern, von „Dilettanten" ausgingen — während die staatlichen Bildungseinrichtungen dann die methodische Ausarbeitung und wissenschaftslogische Einordnung übernahmen. Um von Männern wie Chamberlain, Uexküll, Spengler usw. zu schweigen, so sei nur auf das Beispiel Ernst Kriecks hingewiesen, der als völliger Außenseiter mit seiner „Philosophie der Erziehung" * die entscheidende Wendung zur Begründung einer autonomen pädagogischen Wissenschaft gegeben hat.

Insofern also wäre an der Entwicklung nichts Neues und nichts Bedenkliches. Neu aber ist die Tatsache, daß, während diese geistigen Ströme doch alle früher oder später in den Hauptstrom des öffentlichen Bildungswesens einmündeten, nun vielfach Ideen oder Systeme begründet werden, die gar nicht mehr versuchen, zur Universität, als dem Zentralpunkt des staatlichen Bildungswesens vorzudringen, sondern die sich bewußt davon fernhalten und esoterische Zirkel und Bünde schaffen, innerhalb deren ihr geistiger Gehalt sich auswirkt. So verschieden sie sonst sein mögen, in dieser einen Wirkungsrichtung entsprechen sich doch das anthroposophische „Goetheanum" in Dornach und die Keyserlingsche „Schule der Weisheit" in Darmstadt. Sie sind aber bei weitem nicht die einzigen, und sie alle

* Eugen Diederichs Verlag, Jena; brosch. M 7.50, Leinen M 10.—

Digitized by Google

tragen dazu bei, die ausschließliche Geltung und die ausschließliche Wertschätzung der staatlichen Bildungseinrichtungen zu vermindern.

Vielleicht haben wir bisher ohnehin an ihrer Überschätzung gelitten. Nicht in dem Sinne, als ob konfessionelle, kapitalistische, gewerkschaftliche oder sonstwie „bündisch" bestimmte Schulen künftig vorgezogen werden müßten. Im Gegenteil; für das, was Schulen sollen und können, kann ihre Leitung all solchem Gruppenwesen gar nicht fern und unabhängig genug gegenüber stehen. Es ist gerade das Unheil, daß all diese Gruppen sich nicht mit den unzähligen Einwirkungsmöglichkeiten ihres „Geistes" auf ihre Mitglieder begnügen, die ihnen außerhalb der Schule ohnehin gegeben sind, sondern daß sie — und darin liegt die allergrößte Gefahr — meinen, nach der Schule greifen zu müssen, um der geistigen Herrschaft auf ihre Glieder sicher zu sein. Hier hat der Satz: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft", ganz verheerend gewirkt. Man überschätzt damit den Einfluß der Schule auf die Menschen überhaupt, obwohl jeder Blick auf die freidenkerischen Massen, die alle die strengkonfessionelle Volksschule besucht haben, uns allein schon stutzig machen müßte. Das hängt aber damit zusammen, daß man sich über das Wesen der Schule, ihre Abgeleitetheit und Abhängigkeit von einem geistigen Leben, das sie nicht selbst schafft, durchaus unklar ist*. Man hätte sich der Worte Lagardes erinnern sollen, daß Bildung, d. h. Formung des geistigen Menschen, niemals „vermittelt", d. h. in einer Schule gelehrt werden könne. Die Schule habe nur die Vorbedingungen zu schaffen, mit Hilfe deren Bildung erworben werden kann.

Es wäre die Erlösung von den übeln Machtkämpfen um die Schule, es wäre vor allem eine Erlösung für die Schule selbst, wenn man von den überspannten Anforderungen und Erwartungen ihr gegenüber endlich abkommen wollte.

Prüfe doch jeder sich selbst: wo hat er die entscheidenden Anstöße für seine geistige Entwicklung, die bestimmenden Eindrücke für die Bildung seiner Welt- und Lebensanschauung empfangen? Gewiß nicht in der Schule; nicht einmal auf der Universität, soweit sie offizielle Bildungseinrichtung und nicht etwas meist viel Wichtigeres ist: nämlich der Ort und die Gelegenheit für geistige Anregungen aller Art und für freies geistiges Wachstum. Das Zusammentreffen mit einem geistigen Führer: persönlich oder auch nur in einem Buch, die Bekanntschaft und die schöpferische Durchdringung geistiger Formenwelten, das Ergriffenwerden von der Macht eines in Geist, Kunst und Lebensformen Gestalt gewordenen objektiven Geistes, eines Glaubens, einer Metaphysik, eines Volkstums — das sind die entscheidenden Erziehungsmächte. Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Akademie, des Lykaions oder der peripatetischen Schule, wo die Ent-

* Ich verweise dafür auf meine Schrift: „Vom Sinn der Schule" (Verlag J. Bolze, Karlsruhe), in der sich diese Zusammenhänge aufgezeigt und auch am Beispiel außereuropäischer Schulsysteme erwiesen haben.

Digitized by Google

zündung nur unmittelbar vom Mund und Beispiel des Meisters auf den Zögling übersprang. Ob wir es bedauern oder begrüßen, ob wir nur die Mängel oder auch die Vorzüge des großen Wandels sehen: in unserer Zeit ist die entscheidende Bildungsmacht das Buch; seine Akademie reicht deshalb jeweils so weit wie seine Verbreitung. Sie ist also grundsätzlich unendlich: ein weiteres Beispiel übrigens, das Spengler als Symbol der Unendlichkeitsdynamik der faustischen Kultur gegenüber dem „Punkthaften" der Antike verwenden könnte. Nicht z. B. die Lehrstühle für Germanistik an den Hochschulen sind deshalb letztlich das Entscheidende für die Verbreitung und Lebendigerhaltung des Seelentums der deutschen Volkheit, das in den Zeugnissen des Geistes unseres Volkstums Gestalt geworden ist, sondern das Zusammenwirken verständnisvoller und ehrfürchtiger Herausgeber mit einem Verleger, der nicht nur Geschäftsmann ist. Vorausgesetzt, daß beide durch Blut und Instinkt wie durch unsichtbare Fühlfäden so innig mit dem Leben ihres Volkes verbunden sind, daß sie den möglichen Zusammenklang des Geistes, dem sie Sprachrohr sein wollen und der um ihn zu versammelnden unsichtbaren Gemeinde gewissermaßen als schon wirklich und wirkend vorausfühlen.

Solche Gedankengänge können uns die innere Ruhe und Zuversicht wieder geben, die man beim Hinblick auf die immer sichtbarer werdende Krise der staatlichen Kulturpolitik wirklich verlieren kann. Die geben aber auch im Einzelnen erst den rechten Hintergrund ab, vor den wir die Erscheinungen der augenblicklichen kulturpolitischen Kämpfe schieben müssen, um sie von einem höheren als dem Partei- oder Interessentenstandpunkt aus betrachten zu können.

Mitten hinein in die Krise der staatlichen Kulturpolitik führt uns das Buch des badischen Unterrichtsministers und gewesenen Reichspräsidentschaftskandidaten Dr. W. Hellpach*. Freilich zeigt Hellpach den großen Hintergrund der kulturpolitischen Krise nicht so auf, man muß ihn aber dazu halten, um die Spiegelungen zu verstehen, die die einzelnen Abschnitte des Buches darstellen, denn von dort her stammen ja erst die Probleme, nicht eigentlich aus der Schule selbst, mit denen sich die Schulpolitik vor allem befassen muß. Schon mit dem Titel stellt sich dieses Buch, das immer geistreich und anregend ist und deshalb jeden fesseln wird, dem kulturpolitische Dinge einigermaßen nahe liegen, in einen größeren geistigen Zusammenhang. Die Wesensgestalt — das ist die platonische Idee, von der die konkreten Erscheinungen nur ein dürftiger Abglanz sind. Und wie wir für jeden Gebrauchsgegenstand — für den Tisch und Stuhl — die völlig entsprechende Form, d. h. eben die „Wesensgestalt", suchen und nur dadurch zu einem Stil in diesen Dingen gelangen können, so auch für alle Einrichtungen und Formen unseres Gemeinschaftslebens: für die Ehe und

* W. Hellpach: „Die Wesensgestalt der deutschen Schule" (Leipzig, Quelle & Meyer) M 5.—.

Digitized by Google

den Beruf, für die Kirche und für den ganzen Staat. Und dasselbe gilt auch für die Schule; auch sie sucht die Verwirklichung ihrer Idee — ihre Wesensgestalt.

Gibt es das? Diese Frage ist sehr ernsthaft zu stellen. Denn wie Krieck in der „Philosophie der Erziehung" zeigt und wie ich in meiner oben erwähnten Schrift „Vom Sinn der Schule" im einzelnen erwiesen zu haben glaube, ist die Schule niemals etwas Absolutes, sondern immer Form für eine Funktion, Mittel zur Pflege und Überlieferung eines geistigen Gehaltes, den sie nicht selbst erzeugt und von dem sie deshalb in jeder Beziehung abhängig ist. Eine „Wesensgestalt" der Schule gibt es also auf keinen Fall im absoluten Sinne, sondern immer nur in Beziehung auf den ihr zugrunde liegenden geistigen Gehalt. Ändert sich der geistige Gehalt, so muß sich notwendig die Form mitändern, da die alte Form dem neuen Wesen nicht mehr entspricht, also nicht mehr „Wesensgestalt" ist. Daher rühren die ernsten Krisen der Schulreform, die nicht bloß Modelaune oder Reklamebedürfnis eines pädagogischen Schlagerfabrikanten sind, daß die Schule in ihrer konservativen Starrheit nur schwer und langsam geistigen Umlagerungen zu folgen vermag, wie sie z. B. in den letzten Jahrzehnten unzweifelhaft bei uns vorgegangen sind. Insofern kann man wirklich sagen, daß in unserem Bildungswesen Geist und Form einander nicht entsprechen, daß die Schule heute mehr als je ihre Wesensgestalt zu suchen habe. Begreiflich, daß von diesem Ausgangspunkte aus das Buch Hellpachs weder eine lederne pädagogische Fachabhandlung noch eine trockene bürokratische Regierungsverlautbarung wurde. Sich mit Einzelheiten und Einzelforderungen auseinanderzusetzen, ist hier natürlich nicht der Ort, aber jeder, auch der Nichtfachmann — und der vielleicht am meisten — wird nicht ohne Gewinn dies Buch lesen, ob es vom „Erziehungsziel", von den heute im deutschen Volk lebendigen verschiedenen „Idealmächten", von der „Erziehung zum Beruf", von der Reform der „höheren Schule", von den „Leibesübungen", von der „Selbstregierung", von der „Hochschule" oder von Einzelfragen handelt wie „Lehrerbildung", „Einheitsschule", „Schulordnung" usw. Besonders erfreulich ist auch, mit welcher Schärfe Hellpach den Niedergang und Tiefstand des deutschen Sprachgebrauchs bezeichnet. Ist doch auch das eine Angelegenheit, die weit über das Fachinteresse des Schulmannes das ganze Volk angeht. Nicht nur die „Fachsprachen", der „Geschäftsjargon" und dergleichen sind es, um die es da geht, sondern vor allem die ganz allgemeine Unfähigkeit der Deutschen, sich in ihrer Muttersprache sicher und gewandt — geschweige denn formvollendet und schön auszudrücken. Freilich ist's mit dieser Einsicht nicht getan und mit den Ratschlägen Hellpachs an die Lehrer des Deutschen allein auch nicht. Am meisten wirkt das Beispiel — vor allem das Beispiel solcher Männer, die — wie Hellpach — viel gehört und gelesen werden. Aber da offenbart sich das Elend

Digitized by Google

unſeres Sprachverfalls ganz kraß: was ſoll man von andern erwarten, wenn ein ſo gewandter und geiſtreicher Stiliſt wie Hellpach glaubt, auf die Koketterie gänzlich überflüſſiger und für die Augenblicksverblüffung zurechtgemachter Fremdwörter nicht verzichten zu können? Man könnte ſchauderbare Beiſpiele anführen — aber wichtiger als billiger Hohn iſt die Einſicht, wie wichtig für uns alle die Beſinnung auf die Pflege und die Verantwortung vor dem heiligſten Gut unſeres Volkstums iſt: der deutſchen Sprache. Wie bei all den anderen Fragen iſt deshalb auch da die Anregung Hellpachs immer beachtenswert. Nicht als ob wir hier die Löſung all dieſer Fragen ſähen — obwohl für einzelne Gebiete unzweifelhaft die heute der geiſtigen Lage entſprechende „Weſensgeſtalt" umriſſen iſt: Neutrale Staatsſchule, Hochſchulbildung der Lehrer — aber wir wünſchten, daß in dieſer Art ſich allgemein die Ausſprache über die Kulturpolitik des Staates vollzöge. Das Intereſſe der Öffentlichkeit an dieſen Fragen könnte nur gewinnen und damit würde die Gefahr ſich vermindern, daß die beſtehende Kriſe der ſtaatlichen Kulturpolitik zu einer dauernden Bedrohung unſeres kulturellen Beſtandes überhaupt würde.

Heinrich Getzeny/Von der Gemeinſchaft in allem Wiſſen

Lange Zeit iſt es Brauch geweſen, die Schöpfungen des denkenden Menſchengeiſtes, ſei es das Syſtem eines Metaphyſikers, ſei es die Wertlehre eines Ethikers, ſei es die Forſchungsarbeit eines Wiſſenſchaftlers, als vereinzeltes, iſoliertes Werk lediglich auf den in ihm niedergelegten Ideengehalt zu betrachten und zu beurteilen. So wurden z. B. die großen metaphyſiſchen Syſteme des deutſchen Idealismus entweder nach der rein logiſchen Seite unterſucht; man löſte ihre Beweisgänge auf, man durchprüfte ſie nach etwaigen „Widerſprüchen" und Scheinbeweiſen, kurzum, man ſah im einzelnen Werke eine Gedankenmonade, die man für ſich auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu unterſuchen hatte; oder aber das Werk wurde rein ideengeſchichtlich eingereiht, ſei es in die Lebensgeſchichte des betreffenden Denkers, ſei es in die Abhängigkeit und Beeinfluſſung von ſeinen Vorläufern und Zeitgenoſſen. Mit alledem gelangte man nicht zu einem tieferen Begreifen von Werk und Denker; man kam nicht zu den eigentlichen Wurzeln, aus denen ſie gewachſen; ungefühlt und ungeſehen blieben die Kräfte, die ihnen eigentlich ihre Geſtalt gegeben hatten. Wie jedes Gebilde der organiſchen Natur, wie jeder Baum mitbetrachtet werden muß mit der Umwelt, in der er wurzelt, mit den Perſpektiven und Horizonten, in denen er darinnen ſteht, ſo iſt auch jedes Werk der geiſtigen Welt in ſeinem umgebenden Horizont zu ſehen, in der Perſpektive, die ihm nicht

Digitized by Google

zuletzt durch seine Gemeinschaftswelt gegeben ist. Die bedeutsame Vertiefung, die das Begreifen fremder Kultur und Geistesgebilde in unserer Zeit vor allem durch das Werk eines Dilthey, Troeltsch, Sombart, Max Weber u. a. gewonnen hat, ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß „die fundamentale Tatsache der sozialen Natur alles Wissens, aller Wissensbewertung und Überlieferung" (Scheler) mehr und mehr erkannt wurde. Erst eine soziologische Betrachtung der menschlichen Geistesgeschichte vermag uns die notwendigen Tiefenräume für das Verständnis des einzelnen zu geben.

Der Fragenkreis der Soziologie ist in Deutschland erst spät gesehen worden. Noch in den Jahren nach dem Kriege wurde ihre Daseinsberechtigung als eigener Forschungsbezirk lebhaft bestritten, im Gegensatz zu Frankreich, wo schon die Positivisten, vor allem Auguste Comte, nachdrücklich ihre Probleme angefaßt hatten. In Deutschland sucht seit einigen Jahren das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften in Köln die soziologische Arbeit zu fördern. In seinem Auftrage hat jüngst Max Scheler, der Direktor der soziologischen Abteilung dieses Instituts, eine Sammlung „Versuche zu einer Soziologie des Wissens*" herausgegeben, die zu den bedeutsamsten Erscheinungen der letzten Jahre gehört, vor allem durch die große, ein Drittel des gesamten Werkes umfassende Einleitung des Herausgebers selbst. Was diese Arbeit von Scheler neben der Fülle der Probleme und Anregungen, die sie gibt, so wertvoll macht, beruht darin, daß er sowohl die Leistung, wie auch die Grenzen der Soziologie aufzeigt. Danach ist zwar der soziologische Charakter alles Wissens, aller Denk-, Anschauungs- und Erkenntnisformen unbezweifelbar; jedoch nicht der Inhalt des Wissens und noch weniger seine Sachgültigkeit, sondern lediglich „die Auswahl der Gegenstände des Wissens nach der herrschenden sozialen Interessenperspektive, und die Formen der geistigen Akte, in denen Wissen gewonnen wird, sind stets und notwendig soziologisch, d. h. durch die Struktur der Gesellschaft mitbedingt." Darin liegt eine doppelte Abweisung: einmal die des naturalistischen Positivismus, der den „Geist" selbst und seinen Inhalt soziologisch erklären zu können glaubte und der Kantischen Kritik der reinen Vernunft eine „soziologische Kritik der Vernunft" entgegensetzte. Die realen triebhaft bedingten Lebensverhältnisse von Rasse, geopolitischer Struktur, politischen Machtverhältnissen und Verhältnissen der wirtschaftlichen Produktion vermögen also die ideale Geisteswelt in ihrem Soseinsgehalt nicht zu erzeugen, wohl aber sind sie die großen Schleusenöffner und Schleusenschließer, durch die das geistig Mögliche in seiner Verwirklichung einer Auslese unterworfen wird. Scheler weist hin auf die nur der Menschengeschichte eigene Erkenntnismöglichkeit, „daß wir in der Menschengeschichte nicht nur Werdensprozesse aus festen Gewordenheiten erschließen und gleichsam interpolieren können, sondern vielmehr das Werden des Gewordenen selbst

* Bei Duncker & Humblot, München und Leipzig 1924.

Digitized by Google

kraft unseres Nacherlebens der Interessen, der Bestrebungen, der Planungen, der Programme und Projekte, der mißglückten Versuche mitzuverfolgen vermögen, aus denen diese und jene geschichtliche Wirklichkeit herausquillt." Und da sehen wir, wie das Gewordene stets nur ein minimaler Teil dessen ist, was in den der Wirklichkeit vorausschreitenden Ideen und Plänen enthalten ist, und auch „stets prinzipiell anders beschaffen ist, als irgendeine Gruppe oder irgend jemand überhaupt, der eine geschichtliche Rolle spielte, gewollt hat, gewußt hat und erwartet hat". In diesem stets vorhandenen Unterschied zwischen Möglichem und Gewordenem erkennen wir die auslesende Wirksamkeit der sozialen Realfaktoren. In ihrer Anerkennung liegt die Abweisung nach der anderen Richtung, die Ablehnung des Hegelschen Geistabsolutismus, nach dem die Geistesgeschichte der Menschheit ein rein aus sich selbst verständlicher, nur durch sich selbst bedingter, dialektischer Entfaltungsprozeß des Geistes allein sei. Hier ist das tiefe Wahrheitselement jeder skeptischen, pessimistischen Geschichtsauffassung übersehen, daß der Geist aus sich heraus keine Kraft besitzt, seine Inhalte auch ins Dasein zu setzen. „Wo Ideen keine Kräfte, Interessen, Leidenschaften, Triebe und deren in Institutionen verobjektivierte „Betriebe" finden, da sind sie — was immer ihr geistiger Eigenwert sei — realgeschichtlich völlig bedeutungslos."

In dieser Anschauung, die über idealistische und naturalistische Geschichtsauffassung gleicherweise hinausführt, scheint mir Schelers bleibende Leistung zu liegen. Erst das Zusammenschauen von ideeller Eigengesetzlichkeit des Geistes und der geistigen Gemeinschaftsformen mit den aus Blut, Machttrieb, Wirtschaft und Erde stammenden realen Wirkkräften gibt dem Geschichtsbild jene Größe und Weite, in der allein ein wahres Verstehen der Kultur möglich ist. Von hier aus weiß er gegenüber dem Positivismus die drei Hauptarten des Wissens: religiöses Heils- und Erlösungswissen, metaphysisches Bildungs- und Weisheitswissen und positiv-wissenschaftliches Naturbeherrschungswissen, die sich gleich ursprünglich über die Vorstufe des mythischen Denkens (den „Völkerwachtraum") erheben und die Comte nur als drei sozial erklärbare Entwicklungsstadien des menschlichen Geistes gelten lassen wollte, in ihrer Eigenart festzuhalten und die ihnen entsprechenden sozialen Formen geistiger Kooperation — Heilsgemeinschaft der Gemeinden, Kirchen, Sekten; Bildungsgemeinschaft des Weisheitsschulen im antiken Sinne; Lehr- und Forschungsorganisation der positiven Wissenschaft — begreiflich zu machen. Diese geistigen Gemeinschaftsformen haben ihren eigenen Sinngehalt, ihre eigene Gesetzlichkeit und Phasenordnung in ihrem Ablauf. Es gehört zu den anziehendsten Beobachtungen, das Verhältnis der Inhalte des Wissens zu diesen geistigen Organisationsformen zu untersuchen. Scheler weist darauf hin, wie z. B. der Inhalt der Ideenlehre Platos weitgehend die Form und Organisation der platonischen Akademie fordert; wie die Or-

Digitized by Google

ganisation der protestantischen Kirchen und Sekten primär vom Glaubensinhalt selbst bestimmt ist, „der eben nur in dieser und keiner anderen sozialen Form existieren kann"; wie der Gegenstand und die Methodik der positiven Wissenschaft notwendig die internationale Form der Organisation verlangt, während die Metaphysik ihrem ganzen Inhalt und ihrer Aufgabe nach die kosmopolitische Form des Zusammenwirkens von individual verschiedenen und unvertretbaren Volksgeistern bzw. ihren Vertretern erfordert. In der geschichtlichen Wirklichkeit nun wird wie gesagt diese Eigengesetzlichkeit und Eigenwesentlichkeit der geistigen Kulturinhalte und Organisationen mitbestimmt durch die von Hause aus geistwertblinden, vom Geiste unabhängigen sozialen Realfaktoren, durch die vorhandene Triebstruktur einer Zeit. Auch hier weiß Scheler einen Weg zu finden über langdauernde und heftig umstrittene Gegensätzlichkeiten hinaus. Wir wissen, daß hier der Streit darum geht, ob der soziologisch bestimmende Faktor in Blut und Rasse (Gumplowicz und Gobineau) oder im politischen Machttriebe (Rancke und Neuranckeaner) oder in den wirtschaftlichen Verhältnissen (Karl Marx) zu suchen sei. Scheler glaubt eine Phasenordnung der wechselnden Vorherrschaft der Realfaktoren feststellen zu können, die in einer „Ursprungslehre der menschlichen Triebe" ihre Begründung fände und gleichzeitig in „den Gesetzen des vitalpsychischen Alterns, nach denen bestimmte Urtriebe des Menschen in den wichtigsten Altersphasen die Vorherrschaft über die anderen Urtriebe erhalten." Danach würde dem Jugendalter mit seiner Vorherrschaft der wesentlich artdienlichen Sexual- und Fortpflanzungstriebe eine Phase vorwiegend durch Blut und Rasse bestimmter Kultur entsprechen, dem mittleren Lebensalter mit seinem Übergewicht der einzel- und artdienlichen Machttriebe eine Phase vorwiegend politisch bedingter Kultur und schließlich dem Alter mit dem Zurücktreten der anderen Triebe gegenüber dem auf die Erhaltung des Einzelwesens gerichteten Nahrungstriebe eine Phase vorwiegend ökonomisch bedingter Kultur. Dabei ist zu beachten, daß diese Phasenordnung nicht für die Universalgeschichte der Menschheit gilt, sondern lediglich für Gruppeneinheiten, innerhalb deren sie sich vollzieht. Das Merkwürdige ist nun, „daß die Ausladung der geistigen Potenzen in den drei Phasen des Blutes, der politischen Machtdetermination und im ökonomischen Zeitalter immer weiter und manigfaltiger wird." Die reichsten, differenziertesten, buntesten, am meisten geschichteten Kulturen finden wir in den Altersphasen, in den vorwiegend ökonomisch bestimmten Zeitaltern, in denen die Hemmung und Auslese, die die geistigen Potenzen durch die Realfaktoren erleiden, am geringsten und daher die Entbindung der Potenzenfülle am größten ist. Umgekehrt aber unterliegen die Realfaktoren auf dieser Stufe am wenigsten mehr der Lenkungsmöglichkeit durch den Menschen. Das Gesetz des „Stirb und Werde" ist nach Scheler für die Entfaltung der realen Geschichts- und Sozialverhältnisse ein

Digitized by Google

grundsätzlich anderes als für die Entfaltung der Fülle des idealen Reiches menschlicher Kultur. Der Mensch erkauft den „Geist" mit dem Rückgange des „Lebens".

Von diesen allgemeinsten soziologischen Gesichtspunkten vermag nun Scheler eine Reihe von Strukturidentitäten zwischen Kulturinhalten und Gesellschaftsformen festzustellen, wodurch oft ganz neue Lichter auf das Verstehen der Vergangenheit fallen. Schon in früheren Schriften hat er die Gleichheit der Struktur nachgewiesen für den Partikularismus der griechischen Städte und den griechischen Polytheismus; für die kosmopolitische Lehre der Stoa, die in der Welt ein einziges großes Gemeinwesen, ein Imperium sieht, in dem sich steigender Universalismus und Individualismus gegenseitig bedingen, und dem Imperium Romanum; „für die hochmittelalterliche Auffassung der Welt als eines ‚Stufenreiches' zwecktätiger Formkräfte und dem ständisch-feudalen Aufbau der gleichzeitigen Gesellschaft; für das Welt- und Seelenbild des Descartes und seiner Schule und den absoluten Fürstenstaat; für die Wesensverknüpfung von Deismus (Ingenieur- und Maschinistengott), Freihandelslehre, politischem Liberalismus, Assoziationspsychologie und Gleichgewichtslehre in der Außenpolitik"; für den sozialen Individualismus der Aufklärungszeit und das Monadensystem Leibnizens; „für Kants Lehre, es erzeuge der Verstand aus einem Empfindungs- und Triebchaos erst eine Ordnung der Natur und der sittlichen Welt, mit dem Werdegang des preußischen Staates; für den Zusammenhang der soziologischen Grundlagen des Zarismus mit dem religiösen Gedankengehalt der Orthodoxie". Sehr fein ist das Denken einer Gruppe, die in vorwiegender Lebensgemeinschaft vereinigt ist, geschildert. Dieses Denken ist nicht forschend und findend, sondern mehr ein durch Überlieferung gegebenes Wissens- und Wahrheitskapital erhaltend und beweisend; ihre lebendige Logik ist nicht eine Kunst des induktiven und deduktiven Findens, sondern eine Kunst des ruhigen Ableitens aus feststehenden Gegebenheiten; die Methode dieser Denkart ist vorwiegend ontologisch und dogmatisch, d. h. sie geht auf Feststellung eines absoluten Seins, im Gegensatz zur erkenntnistheoretischen und kritischen Denkart der Moderne, der das Erkennen selbst und seine Geltung zum Problem wird; die Denkart der Lebensgemeinschaft ist begriffsrealistisch, d. h. den Allgemeinbegriffen wird eigene Realität zugesprochen entsprechend der Realität, die die Gesamtheit vor dem einzelnen besitzt; im Gegensatz dazu ist die Denkart der „Gesellschaft" nominalistisch, die Allgemeinbegriffe sind nur Namen, künstliche Schöpfungen des Denkens, wie auch die Vereinigung von Individuen in der Gesellschaft nur etwas künstlich Geschaffenes ist; beide Denkarten unterscheiden sich wieder deutlich von dem Denken der primitiven Horde, das die Worte selbst als die Eigenschaften und Kräfte von Dingen nimmt. Vor allem aber ist die Denkart der Lebensgemeinschaft organologisch, d. h. die Formen, die Kategorien dieses

Digitized by Google

Denkens sind am organischen Leben erschaut und von da aus auf die übrige Wirklichkeit verallgemeinert; so ist diesem Denken die ganze Welt eine Art „Lebewesen", nicht ein Mechanismus wie auf der gesellschaftlichen Organisationsstufe. Sehr lehrreich ist es, wie Scheler auf die politisch-sozialen Beziehungen zwischen der stark intellektualistisch kontemplativen Wissensstruktur und der feudalen Herrschaft im Mittelalter aufmerksam macht: „Eine feudale Herrschaft, die nicht durch eigene, sondern durch fremde ökonomische Arbeit und kraft politischer Vorrechte ihren Reichtum sammelt, kann und wird vermöge der ihr stets eigenen Largesse eine ökonomisch unfruchtbare Intellektuellen- und Kontemplativenschicht durch das Arbeitsprodukt der unfreien Arbeit ernähren." Ganz anders das wirtschaftlich selbstarbeitende Bürgertum und der stets steuerbegierige absolute Fürstenstaat. Sie haben an der fortschreitenden Aufhebung der „gebundenen" Wirtschaftsform das größte Interesse und damit wird dem kontemplativen, metaphysischen Geiste immer mehr seine wirtschaftliche Grundlage gekürzt. Der Zorn gegen die „faulen Mönche" der kontemplativen Orden entspricht genau der Anschauung über die „Unfruchtbarkeit" der Metaphysik der Zwecke, Formen und Qualitäten. Damit sind wir bereits an den soziologischen Voraussetzungen für die Entstehung der modernen Wissenschaft angelangt.

Welches ist der letzte Grund für die Abtragung der kategorial-biomorphen Weltanschauung mitsamt der ihr wesensmäßig zugehörigen lebensgemeinschaftlichen Daseinsform und der zugehörigen Werkzeugtechnik? Was ist das Gemeinsame, das die Reformatoren mit ihrer ausschließlichen Gnadenreligiosität, ihrer absoluten Passivität des Menschen gegenüber Gott und der entsprechend umso mehr gesteigerten Aktivität gegenüber der Welt in Weltarbeit und Beruf verbindet mit der Geistesart, die in den Vätern der modernen Wissenschaft lebendig ist? Warum gewinnt z. B. die Kategorie der Quantität das Primat vor der der Qualität; die Kategorien der Beziehung den Vorrang vor der Kategorie der Substanz; die Kategorie des Naturgesetzes vor jener der Form, der Gestalt, des Typus und der Kraft? Welches ist der Schleusenöffner, der dem Menschen die quantitativen Wesenszüge der Welt erschließt und dafür die qualitativen verhüllt? Welches der Grund für die enge Verbindung zwischen Wissenschaft und Technik in der Moderne im Gegensatz zur Antike, wo nach dem Stande der Wissenschaft, der Mathematik, der Naturforschung vielmehr Technik hätte entstehen können, als tatsächlich entstanden ist? Der letzte Grund für all diese Erscheinungen ist das Aufkommen eines neuen Menschentypus: Der Typus des bürgerlichen neuen Menschentums mit seiner neuen Triebstruktur, seinem neuen Ethos, hat diese Revolution der abendländischen Welt und ihres Weltbildes herbeigeführt. Und diese Triebstruktur des bürgerlichen Menschentums ist im innersten gekennzeichnet durch einen unbegrenzten Drang zur Beherrschung der äußeren

Digitized by Google

Welt, zur Beherrschung der Natur und der Menschenwelt. Hier in diesem neuen Herrschaftsdrang über Sachen (nicht über Menschen wie in erster Linie im feudalen Zeitalter) wurzelt der Übergang von dem alten feudalen Machtreichtum zu der Reichtumsmacht der Moderne; hier liegt der Antrieb, der zur Erfassung des neuen formal-mechanischen Weltschemas geführt hat. Nun verstehen wir, warum alle qualitativen Bestimmungen des Weltbildes fortschreitend ausgeschaltet werden zugunsten der quantitativen: Die Welt ist umso beherrschbarer, je mehr sie sich rein mechanisch denken läßt, je weniger eigenwesentliche und eigengesetzliche Formen, Gestalten und Qualitäten im Wege stehen. So ist es der Wille zur Herrschaft und Lenkung, der die Denk- und Anschauungsmethoden wie die Ziele des wissenschaftlichen Denkens in hervorragendem Maße mitbestimmt. Wissenschaft und Technik wurzeln in dieser Triebstruktur des modernen Menschen. Es ist nicht so, daß der technische Bedarf die neue Wissenschaft bedingt hätte, wie der Pragmatismus und die ökonomische Geschichtsauffassung es haben möchte, aber auch nicht so, daß die neue Wissenschaft für sich allein den technischen Fortschritt hervorgerufen hätte. Wir sehen es ja an der Antike mit ihrem Mangel an Technik trotz bedeutender Naturwissenschaft. Der Antike war eben die Welt nicht „Gegenstand menschlicher Arbeit, menschlicher Formung, Ordnung, Voraussicht, auch nicht ein Werk göttlicher Schöpfer- und Baumeistertat, das der Mensch noch weiter führt, sondern ein Reich zu schauender und zu liebender, lebendiger edler Formkräfte." Es liegt etwas von der kapitalistischen Wesensart in der modernen Wissenschaft. Wie die kapitalistische Wirtschaft auf dem Willen zum grenzenlosen Erwerben, nicht zum Erwerb (als wachsendem Sachbesitz) beruht, so ist auch die moderne Wissenschaft nicht Verwaltung eines festen Wahrheitsbesitzes, sondern „primär ein Wille zu ‚Methoden', aus denen in grenzenloser Weise immer neues materielles Wissen arbeitsteilig — fast wie von selbst — hervorgeht." Gerade entgegengesetzt ist nach Scheler der Herrschaftstrieb des asiatischen Menschen. Hier ist der ganze Herrschaftswille nach innen gerichtet auf den Gang der Seele und der Leibesvorgänge; hier wurzelt die grandiose Seelentechnik und innere Vitaltechnik der asiatischen Kulturen. In ihrem spontanen Selbsterlösungswillen liegt die Ursache, daß in den asiatischen Kulturen die Metaphysik den gewaltigen Vorrang besitzt vor der positiven Wissenschaft, aber auch vor der Religion, die Scheler als ein Steigerungsmoment der Wissenschaft betrachtet. In der Vereinigung dieser beiden gegensätzlichen Menschenarten, in einer neuen ost-westlichen Kulturdurchdringung sieht er daher die große Aufgabe der Zukunft.

Wie steht es nun aber mit der Wahrheitsfrage? Führt die soziologische Betrachtung des Wissens nicht zu einer Relativierung alles Wissens? Vermögen wir überhaupt noch zur Wahrheit zu gelangen, wenn all unser Wissen, all unsere Aussagen über Welt und Sein soziologisch bedingt sind?

Digitized by Google

Gerade hier weiß Schelers Soziologie eine Lösung zu geben, die weit hinausführt sowohl über den Relativismus und skeptischen Pragmatismus, wie über den engen Europäismus der absoluten Systeme des deutschen Idealismus. Gewiß preisgegeben ist die geistige Einheit der Menschheit, die eine gleiche Wahrheit für alle Völker und Kulturen. An ihre Stelle ist getreten die Vielheit der Sonderstrukturen und Funktionsorganisationen der Gruppengeister. Was Kant mit seiner Kategorientafel aufgezeigt hat, das ist nicht die einheitliche Geistesstruktur der Menschheit, sondern lediglich die Struktur des abendländischen Menschen im mechanistischen Zeitalter. Geist existiert nach dieser Auffassung „von vornherein nur in einer konkreten Vielheit von unendlich mannigfachen Gruppen und Kulturen." „Eine gemeinsame Struktur- und Stilgesetzlichkeit durchwaltet nur die je lebendigen Kulturelemente einer Gruppe, durchwaltet Religion und Kunst, Wissenschaft und Recht" einer bestimmten Gruppe. So kommt Scheler zu einem Pluralismus der Gruppen und Kulturen. Aber darin liegt nicht, daß dem Menschen Wahrheit überhaupt nicht erreichbar sei. Die soziologischen Bedingungen sagen nichts über den Inhalt und noch weniger über die Sachgültigkeit eines von ihnen mitbedingten Wissens. Die Denk- und Anschauungsformen, die in einer Kultur sich lebendig auswirken, sind ja ursprünglich erschaut an der Wirklichkeit — so die organologische Weltansicht am Organismus, die mechanische an der „toten" Welt — und sind dann infolge der herrschenden Triebstruktur durch „Funktionalisierung" erst bei den Führern, dann nachfolgend bei den Massen zu allgemeinen Formen des Denkens geworden. So werden aus Gegenstandsbestimmtheiten Denkformen. „Was vorher Sache war, wird Denkform über Sachen; was Liebesobjekt war, Liebesform, in der nun eine unbegrenzte Zahl von Objekten geliebt werden kann*". Die Entstehung einer neuen Kultur und des damit verbundenen Kulturkreises hätten wir uns demnach — soweit wir überhaupt in diese Geheimnisse eindringen können — etwa so zu denken, daß bestimmte Führer gewisse Wesensseiten der Wirklichkeit in besonderem Maße erschauen dank der in ihnen aufgebrochenen neuen Geistesart, und daß diese erschauten Wesenheiten allmählich zu Formen des Anschauens überhaupt werden, daß schließlich diese neue Art zu denken, zu fühlen, zu sehen von den Massen mit- und nachvollzogen wird und daß nun in diesen allgemeinsten Formen des Anschauens sich all die Wirklichkeiten erschließen, die in der Richtung dieser Formen in der Wirklichkeit vorhanden sind. Das ergibt die Relativität, die Beschränktheit jedes menschlichen Weltbildes und jeder nur menschlichen Kultur. Aber dem entspricht auf der anderen Seite die Erkenntnis, daß das absolute Ideen- und Wertreich gewaltig viel höher liegt, als alle faktischen bisherigen Wertsysteme der Geschichte. Die Menschheit wandert eben auf

* Vgl. dazu im I. Band „Vom Ewigen Menschen" Probleme der Religion II, 4, wo Schelers Geistlehre ausführlich entwickelt ist.

Digitized by Google

vielen Wegen zur ewigen Wahrheit und erschaut sie daher von den verschiedensten Seiten. So kommt Scheler zu dem bedeutsamen Satze, „daß wir alle Güterordnungen, Zweckordnungen, Normordnungen der menschlichen Gesellschaft in Ethik, Religion, Recht, Kunst als schlechthin relativ und historisch wie soziologisch je standpunktlich bedingt preisgeben, nichts bewahrend als die Idee des ewigen Logos, in dessen überschwängliche Geheimnisse in Form einer hierzu wesensnotwendigen Geschichte des Geistes einzudringen nicht einer Nation, einem Kulturkreis, einem oder allen bisherigen Kulturzeitaltern zukommt, sondern nur allem zusammen (mit Einschluß der zukünftigen) in je solidarischer, zeitlicher wie räumlicher Kooperation unersetzlicher, weil individualer einmaliger Kulturfubjekte."

Paul Wegwitz / Katholische Welt

Dem aufmerksamen Leser der drei katholischen Sonderhefte der „Tat" mag es so gegangen sein, sofern er Nichtkatholik war, daß er trotz seines besten Willens und seiner aufopferndster Einfühlungsversuche vor der Welt, die sich in diesen Aufsätzen aussprach, wie vor etwas ihm ganz Unzugänglichen stand, ohne daß er den Kernpunkt des Widerstandes, den seine Seele diesem Fremden entgegenstemmte, ausfindig zu machen und zu bezeichnen wußte: für den denkenden Menschen ein unerträglicher Zustand, etwas ablehnen zu müssen, mit starker instinktiver und intuitiver Sicherheit, doch ohne bewußte Erkenntnis der Gründe.

Vor mir liegt seit Wochen und Monaten das Buch Max Schelers „Vom Ewigen im Menschen"*. Neben mancher Bereicherung im einzelnen, was beispielsweise die Erfassung des Wesens phänomenologischer Methode oder die an vielen Stellen angedeutete Möglichkeit einer Erweiterung der Kantschen Apriorilehre betrifft, dürfte man dem Studium des Buches eine stetig wachsende Klarheit über die Gründe und Notwendigkeiten des oben erwähnten seelischen Widerstandes und eine vertiefte Bewußtseinslage des eigenen religiösen Typus verdanken. Dieses Buch mit dem schönen Sammeltitel gehört zu den wirkungsvollsten Büchern über Religion, weil es ein Extrem darstellt und darum unnachsichtig zur Entscheidung aufruft. Für einen von religiösen Dingen Bewegten ist es ein ungemein aufregendes und aufreizendes Buch. Man muß es irgendwie hinter sich gebracht haben, um sein Gleichgewicht wiederzufinden, seine vorher vielleicht nur vegetative Balance geistig und bewußt wiederzuerobern.

Die im ersten Halbband gesammelten Arbeiten üben diesen aufrüttelnden Zwang nicht aus. Er enthält den Aufsatz zur Metaphysik des Gewissens („Reue und Wiedergeburt"), einen der erleuchtendsten zur Wesensbestim-

* Der neue Geist Verlag, Leipzig. 2. Aufl. 1923, brosch. M 15.—, geb. M 20.—.

Digitized by Google

mung der Philosophie („Wesen der Philosophie"), den sehr nachdenklichen über die erfüllte oder unerfüllte Mission des Christentums („Die christliche Liebesidee in der gegenwärtigen Welt") und den philosophisch-politischen „Zum kulturellen Wiederaufbau Europas". In ihnen kommt bereits Schelers religiöse Stellung zum Ausdruck, aber nicht in der Breite und Schärfe wie in dem zweiten Bande, demgegenüber diese ersten Aufsätze nur Exemplifikationen einer bestimmten religiösen Haltung bedeuten, die selber aber erst dort zur Darstellung kommt. Der Aufsatz dieses Bandes ist überschrieben „Probleme der Religion. Zur religiösen Erneuerung".

Mit einer leisen Verwunderung nimmt man beim Eindringen in die trotz der philosophischen Tiefe überaus klaren und nicht schwer, stellenweise schön zu lesenden Untersuchungen wahr, wie von klaren und ohne weiteres erfreulich annehmbaren Erkenntnissen aus der Weg abbiegt zu Sätzen, die zunächst leises Widerstreben, dann immer stärkeren Widerspruch herausfordern, so daß man sich fast gequält fragt, wie das möglich sei und wo hierfür die Gründe lägen. Ich nenne als Beispiel für das erste: die Wesensscheidung von Philosophie und Religion, die Ablehnung einer Identitätsauffassung von Metaphysik und Religion, sei es zugunsten der Metaphysik in jeder Art Gnosis, sei es zugunsten der Religion in jeder Art Traditionalismus, die Ablehnung aber auch einer dualistischen Auffassung von Metaphysik und Religion im Sinne einer Basierung der Religion auf Moral wie bei Kant oder einer Leugnung von Metaphysik und Religion gleicherweise. Der Verfasser nimmt weder totale Identität an noch vollkommene Scheidung, auch keine kausale Abhängigkeit sondern „Konformität". „Der adäquateste Gottesbesitz, die maximalste Teilnahme unseres Seins an seinem ist erst durch die widerspruchslose Zusammenschau des religiösen Gottes und des metaphysischen Weltgrundes erreicht... Der wahre Gott ist nicht so leer und starr wie der Gott der Metaphysik, der wahre Gott ist nicht so eng und lebendig wie der Gott des bloßen Glaubens." Aber dann münden diese Erkenntnisse in solche Feststellungen ein wie: die Annahme eines personalen Gottes sei notwendig; hieraus folge eine „Schöpfung" der Welt; diese sei ursprünglich vollkommen gewesen; ihr Abfall („Sündenfall") setze die Annahme eines (auch personalen!) Bösen voraus; aus der göttlichen Liebesidee folge die Idee der Kirche als einer allumfassenden Heilsanstalt mit höchster unfehlbarer Autorität zur Bewahrung und Zuwendung der Heilsgüter an die Menschen; aus dieser Heilsautorität wiederum wird die Forderung des sacrificio dell intelletto gerechtfertigt.

Woran liegt diese merkwürdige Wendung? Oder anders, subjektiv gefragt: Warum nimmt ein gewisser Menschentypus an diesen letzten Konsequenzen Anstoß? Man hat als das philosophisch Kennzeichnende der neueren Wissenschaft herausgestellt, daß unter ihrer Herrschaft sich alles Substanzielle in Funktion verwandle (Cassirer: Substanzbegriff und

Digitized by Google

Funktionsbegriff), eine Tatsache, die Spengler in ausgiebigem Maße zur Charakterisierung abendländischen Denkens überhaupt heranzieht. Umgekehrt erscheint nun hier bei Scheler das sozusagen Anstößige, eine Verwandlung oder Verschiebung des Funktionellen zum Substanzhaften.

Ein für diese Erkenntnis und für unsere Erörterung besonders wichtiges Kapitel ist überschrieben: „Kann aus dem Dasein religiöser Akte (einer religiösen Anlage) das Dasein Gottes gefolgert werden?" Die Frage ist also hier die der Berechtigung, aus der Tatsache eines funktionell Religiösen die eines substanzhaften religiösen Gegenstandes zu folgern. Dort wird deutlich ausgesprochen, daß das Göttliche nur in den religiösen Akten „gegeben" sei, daß von einem Beweis der Existenz der religiösen Sphäre aus anderen Welttatsachen durch Schlüsse gar keine Rede sein könne, so wenig wie von einem Beweis der Existenz der Außenwelt oder des Ich oder des Nebenmenschen. Wir könnten z. B., heißt es, aus der Kenntnis der toten Welt niemals die Existenz eines lebendigen Wesens erschließen oder beweisen. „Nie und nirgends gibt es einen Übergang von einer Wesenssphäre zur andern, weder dem Dasein noch dem Wesen eines bestimmten Gegenstandes nach." Ebenso könne man das Dasein und Wesen Gottes nicht aus anderen Daseins- und Wesensgebieten beweisen. Es wird ferner der Unterschied klargestellt zwischen Beweis, Aufweis und Nachweis. Gottes Wesen sei eines Aufweises und Nachweises wohl fähig, nicht aber eines Beweises aus Wahrheiten, die immer nur Wahrheiten über die Welt sind. Dieser Aufweis besteht in einer Weckung der religiösen Erlebnisfähigkeit (des religiösen Aktes), ist also eine religiöse Praxis und Technik, nichts was mit Vernunftbeweisen irgendeine Ähnlichkeit besitzt. Die Patristik, sagt Scheler, lehrte Gott finden, nicht Gott beweisen.

Dies alles ist zuzugestehen und gibt der Religiosität erst ihre volle Selbständigkeit und löst sie als Kategorie für sich von jeder anderen.

Trotzdem polemisiert Scheler an einer Stelle in entschiedenster Schärfe gegen Simmels These, daß das Religiöse eine gegebene Urform des Erlebens sei, in die der gesamte Weltinhalt eingehen könne, so wie durch die künstlerische Wesensschau jedes Ding der Welt in eine eigentümliche Welt und einen besonderen Kosmos (den ästhetischen) eingereiht werde. Warum, trotz der bis hierher gehenden Übereinstimmung, die schroffe Ablehnung? Niemand wird aus der Gegebenheit künstlerischer Akte folgern, daß die Gegenstände der Kunst eine Existenz außerhalb der realen Welt besäßen. Selbst Schopenhauers kontemplative Ideenschau meint nicht, wie es aufs erste scheinen könnte, daß man durch künstlerische Wesensschauung in ein Reich der für sich seienden Ideen blicke, sondern daß man durch sie die Ideen im Gegenstand erblicke. Im § 38 des 3. Buches der W. a. W. u. V. heißt es: „ . . . die Erkenntnis des Objekts, nicht als einzelnen Dinges, sondern als Platonischer Idee, d. h. als beharrender Form dieser ganzen Gattung von Dingen." Schelers Stellung nun ist

Digitized by Google

folgende: da er erkenntnistheoretischer Realist ist, weist ihn jede seelische Funktion, jeder „Akt", auf einen „Gegenstand". Dieser ist bewußtseinstranszendent. Das bedeutet nichts anderes als die Gewißheit des Seins außerhalb des Bewußtseins. Noch Kants Ding an sich ist der letzte Rest der Anerkenntnis des Primats des Seins vor dem Erkennen, der wohl nur von den Kantianern Cohenscher Schule abzuleugnen und in lauter Beziehung des Erkennens selbst umzudeuten versucht wird. Aber diese Transzendenz meint Scheler nicht, wenn er von der Transzendenz des religiösen Gegenstandes spricht, sondern die, daß Gott, der religiöse Gegenstand, die bewußtseinstranszendente Welt noch einmal transzendiere, also Sein und Bewußtsein gleicherweise übersteige.

„Wenn wir", heißt es, „die religiösen Akte nicht nur nach ihrem daseinsfreien Wesen und ihrer inneren Sinngesetzlichkeit erforschen, sondern vom Dasein solcher Akte im Menschen ausgehen, so darf nicht nur nach dem Gegenstand dieser Akte gefragt werden (in denen das religiöse Bewußtsein naiv als in seinem Milieu lebt), sondern es muß auch nach ihrer Ursache, dem Dasein nach, die Frage ergehen. Auf diese Frage aber ist die einzig sinnvolle Antwort: nur ein real Seiendes mit dem Wesenscharakter des Göttlichen kann die Ursache der religiösen Anlage des Menschen sein... Der Gegenstand religiöser Akte ist zugleich die Ursache ihres Daseins. Oder: alles Wissen von Gott ist zugleich ein Wissen durch Gott."

Hieß es also erst: Gott ist nur im religiösen Akt gegeben, — so jetzt: er ist Ursache des religiösen Aktes. Dies ist die seltsame Verleugnung des selbstgenugsamen Standpunktes, der scharf formuliert doch heißen sollte: Dasein religiöser Gegenstände im religiösen Akte ist Daseinsbeweis und Daseinsfülle genug. Die Kategorie der Ursache kann nie auf das Dasein selbst ausgedehnt werden (daher hieß es bei Sch. oben konsequent: Dasein könne man nie beweisen), sie erweist Zusammenhang von Daseiendem, nie Dasein. Scheler führt als Beispiel an, man müsse die Forderung als absurd ablehnen, es sei zuerst die Existenz von Farben rational nachzuweisen, ehe man sieht. Natürlich! Aber von den Farben verlangt niemand den Nachweis ihrer Existenz, weil niemand behauptet, daß sie außerhalb der Welt, des Sehens, noch ein Eigenwesen (ens a se) besäßen. Farbe ist die Welt farbig gesehen, könnte man einigermaßen tautologisch sagen. Nun, und: Gott, das ist die Welt religiös gesehen, oder noch vorsichtiger, er ist das Religiös-sehen der Welt. Das ist das „Dasein" Gottes. Aber dann ist nicht aus dem religiösen Akt, diesem religiös „Sehen" und Erleben, und einer zugestandenen Eigengesetzlichkeit und Unableitbarkeit aller religiösen Akte auf ein Wesen Gott außer der Welt zu schließen. Ist es im Wesen religiöser Akte gelegen, Gott personal zu finden, — muß ich z. B. in besonderen Augenblicken meines Lebens in überströmender Glücksfülle meine Dankbarkeit an eine göttliche Person gerichtet denken, muß ich mein Kreaturgefühl so erleben, daß ich mich von einer Person als Geschöpf ab-

Digitized by Google

hängig fühle u. dgl. —, dann sehe ich die Welt (als umfassendsten Daseinsbegriff), die mich zum Dank vermochte oder der ich mich in totaler Abhängigkeit tief verbunden weiß, dann sehe ich die Welt personal. (Daß übrigens dies die einzige Möglichkeit, daß also Theismus die einzige Religionsform von Berechtigung sei, ist Schelers Meinung, die nicht überzeugt. Aber selbst dann noch sind Welt und Gott realidentisch, ob sie auch intentional verschieden sind. Scheler zieht aus den Ergebnissen seiner religionsphänomenologischen Methode nicht bündige Schlüsse, wenn er Gott sofort neben die Welt treten läßt. Setzen wir etwa neben die Welt der Töne die Welt des Lichts und die Welt greifbarer Gestalten im Sinne vollkommenen Fürsichseins, im Sinne eines Pluralismus von Kosmen, weil sie völlig disparat und unableitbar nebeneinander stehen, und weil „nie und nirgends es einen rein analytischen Übergang von einer Wesenssphäre zur andern weder dem Dasein noch dem Wesen eines bestimmten Gegenstandes nach" gibt? Nein. Sondern beides ist die eine Welt, und hätten wir noch zehn andere Organe und Fähigkeiten zu seelischen Akten, so wäre die Welt noch zehnfach verschieden, ein pluralistischer Kosmos freilich, dennoch die eine Welt. Gibt es religiöse Akte, wie es Seh- und Hör- und Denkakte, Akte künstlerischer und wissenschaftlicher Formung gibt, so vermitteln sie mir die Welt, diese Welt, weder sicht- noch hör- noch denkbar — dennoch diese eine Welt.

Zur Begründung seiner andersartigen Ansicht wird von Scheler der religiöse Akt als ein Sonderakt angesprochen, nämlich als der einzige, in dem der Aktvollzug abhängig sei und sich abhängig wisse von dem Gegenstand, den er intentioniert. Man sieht, wie aus der Funktion des Religiösen hiermit die Substanz des religiösen Gegenstandes wird. Ein Ähnliches geschieht übrigens auch in der Auffassung des „Heiligen" (als Person). Hier offenbart sich der grundsätzliche Unterschied der protestantischen und katholischen Religiosität, oder vielmehr: hier hat sich das Protestantische noch sichtbar erhalten, während es in anderen religiösen Fragen dem Katholischen nahesteht, nur nicht dessen Geschlossenheit und Eindeutigkeit aufbringt. Aber dies eine ist rein protestantischer Zug, daß uns der homo religiosus nur glauben lehren könne, nicht einen Glauben, so wie Kant erklärte, daß er philosophieren, nicht Philosophie lehren wolle. Die philosophia perennis und der Glaube „an religiöse Aussagen des Heiligen", das sind zwei korrespondierende katholische Erscheinungen.

Außer diesem Widerstreit zwischen Substanz und Funktion noch ein Weiteres. Scheler nimmt einen innigen Zusammenhang zwischen Metaphysik und Religion an, wie schon aus dem zitierten Wort über den adäquatesten Gottesbesitz hervorging und in einer der schönsten Stellen des Buches noch folgendermaßen zum Ausdruck kommt:

„Ein Mensch, der nicht schon im Weltwissen und Weltleben mit jenem Ewigkeitssinn die Dinge aufnimmt, mit jener platonischen Liebe zum

Digitized by Google

Ideenhaften und Wesenhaften, die der Philosophie ewiges Motiv ist, und deren rastlose Bewegung ihm das Auge des Geistes erst öffnen kann für den in der Welt realisierten Logos, ein solcher aphilosophischer und amusischer Mensch besitzt nicht und kann gar nicht besitzen die Prädisposition der geistigen Haltung, in der ihm erst das Reich der religiösen Gegenstände aufgehen kann."

Bei dieser engen Zusammengehörigkeit von Metaphysik und Religion ist es nicht verwunderlich, wenn das religiöse Gefühl des Lesers die Konsequenzen Scheler'scher Darstellung des Religiösen nicht erlaubt, sofern er schon seinen metaphysischen Grundannahmen Widerstand entgegensetzt. Nach Scheler haben nur zwei metaphysische Sätze absolute Evidenz:

Es gibt ein vom Ganzen der Welt verschiedenes Ens a se, ein Daseiendes, dessen Dasein aus seinem Wesen folgt.

Dieses Wesen ist causa prima der wirklichen Welt.

Diese Sätze sind nun für mich geradezu nicht-evident. Ich sehe den Satz, daß außer der Welt etwas sein müsse, *nicht* ein. Und zwar deshalb nicht, weil ich nicht anders kann, als unter Welt die *ganze* Welt zu denken, so daß der Kosmos, das Uni-versum tatsächlich das in Eins Gewendete, das als Eins Gesehene ist, das Alles umschließt und Nichts draußen läßt. Soll ein Ens a se sein, so kann es nicht zwischen oder außer dieser letzten Einheit sein, sondern diese muß es selber sein. Ist das unfaßbar, unausdenkbar — und wer wäre so töricht, es fassen zu wollen oder zu behaupten, er habe es gefaßt? wer wüßte nicht, daß alles Erfassen nur ein Erfassen der Zwischenbezüge, nie des Daseins selber ist? — so ist das *eine* Unfaßbarkeit. Nehme ich außer dieser Welt noch eine causa an, die dann allerdings, damit die Setzung nicht zum kausalen Progreß ad infinitum entartet und enteilt, causa sui sein oder „Existenz in ihrem Wesen" haben muß, so habe ich eine zweite Unfaßbarkeit aus der ersten abgelesen, und es erwartet mich eine dritte: alle die Verwicklungen und Verwirrungen des Verhaltens der beiden zueinander zu klären.

Dies alles also bedeutet metaphysisch ganz und gar nichts. Es ist und bleibt der fruchtlose Versuch aller Kosmologien und Kosmogonien. Zur metaphysischen Erschütterung genügt mir die erste unendlich unfaßbare Größe bereits und mehr als genug.

Mag man dann immerhin sagen: aber sofern ich religiös bin, erscheint mir dieses unfaßbare Ens a se = Welt als Person, und diese löst sich dann in einer Unfaßbarkeit zweiten Grades von der Welt als ihr Verursacher los und bietet mir als Ausgleich ihrer doppelten Dunkelheit die Wärme persönlicher Beziehungen an: so ist das klar, obgleich wohl nie die Ausschließlichkeit dieser Religiosität für alle Typen religiöser Menschen wird erwiesen werden können, und sie selber bedeutet keineswegs eine Entkräftung atheistischer, das ist apersonal-theistischer Religion.

Im Gegenteil. Die Annahme eines Ens a se, das nicht die Welt selbst

Digitized by Google

ist und das religiös als personaler Gott erlebt wird, leistet nicht nur religiös nichts, sondern führt in die verworrenen Widersprüche, die das Denken über das Göttliche auch bei Scheler so qualvoll belasten.

Da steht beispielsweise der Satz: „Die uns gegebene Welt fällt immer". Ein sehr tiefsinniger metaphysischer Satz, der aus allen Gebieten der Erscheinungswelt zu erhärten ist: alles Seelische sinkt ins Mechanische ab (vgl. Joël, Seele und Welt), alles Lebendige ins Tote, Revolutionäres wird konservativ, Ideen laufen sich in festen Gleisen zu Tode, aller Anbruch wird Zustand, Erwecktsein und Bekennertum wird Kirche, lebendige Form wird Formel, Erlebnis wird Routine, Stil wird Manier: ewig geht der Weg abwärts. Aber einmal ist dies nur die eine Ansicht; denn ebenso unerschöpflich ist Neugeburt, Idee, Aufschwung, ebenso unaufhörlich steigt die Welt. Beide Bogen, hinauf und hinab, machen erst den vollen ewigen Kreis — rätselhaft, magisch und tragisch genug, beides erst, Werden und Entwerden, ist Sein. Und zum andern, neben dieser Einseitigkeit, was ist die religiöse Folgerung aus ihr? Wenn es zum Wesen der Welt gehört, dieses stetige Abfallen, und die Welt nicht causa sui sondern ein „Geschöpf" ist, dann ist eben diese Welt und der Mensch in ihr unverantwortlich für diesen Abfall, und dieser geht zu Lasten des Schöpfers, der wohl nicht alles getan hat an ihr, was er konnte, oder nicht alles konnte, was hätte getan werden müssen. Dies aber widerstreitet mit den von Scheler so sorgfältig ausgebreiteten Attributen Gottes, der allbewirkend, alliebend sei. Nun muß ein Böses den Abfall bewirkt haben, ein personal Böses, der Böse. Ja warum durfte er dies? Und so geht die entsetzliche Frage- und Spekulationskette, die mit der Wesensbestimmung Gottes außer der Welt begann, ins Endlose weiter. Aber wem ist damit gedient, aus einer Unbegreiflichkeit ein ganzes qualvolles Wirrsal von Unbegreiflichkeiten herauszuspinnen? Wen faßt nicht schon ein tiefer Widerwille gegen eine Feststellung der „Attribute" Gottes, und sei es nur, wie Scheler immer wieder betont, „per analogiam". Gott sollte doch zum mindesten das sein, vor dem alle Analogie versagt. Scheler spricht von der natürlichen Theologie; nun, jede Theologie ist un- und widernatürlich, und es haftet ihr etwas von Hypertrophie und Hybris des Intellekts an (wofür er dann bezahlt, nachträglich, statt zu Beginn, durch ein „sacrificio".) Hier ist Grund zur Verzweiflung an Wort und Begriff. Oder nicht zur Verzweiflung, sondern zu ehrfürchtigem Verzicht: der Gott der Mystik, der das „Nichts" war — und der schweigende Dienst. Auch Scheler bekennt, „daß ihm tiefste Skepsis gegen alle menschlichen Worte und Begriffe über das Wesen, das man gemeinhin „Gott" nennt, nicht fremd ist, daß er gerade darum die negative Theologie und die begrifflich unformulierbare Gotteserfahrung so viel mehr als üblich in den Vordergrund gestellt habe, ferner die „Überbegrifflichkeit" der Gottesidee und die nur symbolisch analogische Natur aller Bestimmungen der positiven

Digitized by Google

Gotteserkenntnis mit größter Schärfe zum Ausdruck brachte. Aber er kann auch freilich nicht jenen zustimmen, die bei dem Namen „Gott" nur auf ihr Herz zu deuten wissen und keinerlei Bedürfnis empfinden, wenn nicht nach klaren bestimmten Gedanken über das Gegenständliche, das ihr Herz in diese unsagbare Bewegung versetzt, so doch wenigstens nach bestimmten Angaben der Verhaltungsweisen und nach scharfer Heraushebung der geistigen Akte, durch deren Vollzug dieses in seinem Wesen nur schaubare und fühlbare Gegenständliche für uns erfaßt wird." Er ist natürlich klug genug, die Grenzen der Berechtigung seines Verfahrens zu kennen und anzuerkennen; aber er begibt sich in die Gefahr, die er kennt, und unterliegt ihr. Im übrigen aber ist die Gebärde, „nur" auf das Herz hinzudeuten, durchaus unverächtlich; sie ist die Gebärde des Verzichtes und des sacrificio am Anfang, die Gebärde der „geheimsten Gelassenheit":

„Gelassenheit fäht Gott. Gott aber selbst zu lassen,
Ist ein Gelassenheit, die wenig Menschen fassen."
(Angelus Silesius)

Lassen wir den Weltgrund im Dunkeln liegen — „denn heilig sei uns das Geheimnis und heilig die Unlöslichkeit" —, wir werden ihn auch durch die Unterstellung Gottes nicht erhellen, wir mischen Menschenwitz und Verwirrung in das Daseinsgeheimnis, ins „heilig-nüchterne". Ziehen wir nur eine Konsequenz hinsichtlich des Ziels aus der Daseinsgegebenheit, sofern wir als Menschen zwar bescheidenen doch einzigen Einfluß darauf haben können: unsere Frömmigkeit sei „Dienst an der Welt". Eignen wir uns diese schöne Formel, die Leopold Ziegler prägte, an. Eignen wir uns vor allem dessen tiefste und frömmste Meinung über den Glauben an, daß er nicht das Erlebnis Gottes sondern einer gottgeweihten Wirklichkeit sei, lesen wir wieder und wieder dessen bewegende Ausführungen am Schlusse des Buches von „Volk, Staat und Persönlichkeit", in denen er seltsamerweise von Augustin ausgeht und ihn für sich in Anspruch nehmen darf, lesen wir seine Mysterien der Gottlosen im „Gestaltwandel der Götter", seine Kosmologia-deutsch im „Heiligen Reich der Deutschen": so werden wir erfahren, was uns von der hier durch Scheler vertretenen katholischen Welt abgrundtief trennt, so werden wir erfahren, daß eine „religiöse Erneuerung", daß eine neue Religiosität, die allerdings keine neue „Religion" sein wird, nur gegen den Katholizismus entstehen kann und trotz der augenblicklichen Erstarkung der katholischen Welt auch entstehen wird.

Digitized by Google

Alfred Geiger/Ideen der mystischen Lebensführung

Die Quelle der Kraft zur Erkenntnis und zur Tat ist Gott als die Fülle des offenbarungslosen Nichts, die Herkunft alles lebendigen Seins.

2. Die Heimat des Menschen ist die gestaltlose Unendlichkeit des Nichts. Ist Gott an sich das Unsagbare, so ist er für den Menschen die Freiheit.

3. Der Standort des Menschen ist Raum und Zeit, die kausale Welt des intellektuellen Erfahrens.

4. Die Vorbedingung des mystischen Lebens ist das Entwerden als Versenkung der Seele in die ausschließliche Realität Gottes. Dieser mystische Tod, der esoterisch ist, hat die Zurückziehung der Seele aus allen dargebotenen Lebenserfüllungen unwillkürlich zur Folge und, als Reflex davon, die Entledigung des körperlichen Lebens von allem Selbstzweck.

5. Der Weg des mystischen Lebens ist die Rückkehr der Seele aus der ekstatischen Einung mit Gott, die absolute Einsamkeit ist, in den Kreis der Schöpfung. Nun aber nicht mehr als Geschöpf unter anderen, sondern als Ausströmung Gottes in jedes Einzelgeschöpf, wodurch an Stelle seiner Erscheinung sein Sein entsteht als Mündung und Mund Gottes. Diese Wiedergeburt ist ein Weg der Erfüllung und setzt Erlösung als Versenkung schon voraus. Ein solches Leben nach dem Tode ist die einzige Auferstehung des Fleisches, die es gibt.

6. Das Schicksal des mystischen Lebens ist das Verlassen Gottes durch die Darstellung. Hierin liegt die notwendige Tragik, unabhängig von Gelingen und Versagen und der Pessimismus der Wiedergeburt. Dieses Schicksal ist die Folge des Geborenseins, von dem aus erst die Versenkung sich vollzieht. Wie jedes Geschöpf kann der Mystiker das Geborensein nur als Gegebenheit hinnehmen, aber in keiner Weise dahinter zurückgehen oder es aufheben. Auch durch die Versenkung, die ihm nur das Seelenleben nimmt, verschwindet es nicht. Darum ist dem Mystiker das regloſe, wiedergeburtslose Verweilen in Gott verwehrt.

7. Das Gesetz des mystischen Lebens beruht in Gott als die absolute Wahrheit, die unabhängig von irgendeinem Bestande, unabhängig von menschlicher Fassungskraft und unabhängig von menschlichem Seelenheil die Echtbürtigkeit jedes Lebensausdruckes bestimmt. Hierin liegt die, aller Schöpfung innewohnende Metaphysik, die niemals ihre Erscheinung betrifft.

8. Die Richtung des mystischen Lebens ist radial, vom Mittelpunkt zur Oberfläche, von Gott zu Mensch, vom Tode zum Leben, vom Nichts zum Sein. In dieser Richtungs-Umkehr gegenüber jeder materialistisch oder idealistisch zu einem Idol oder zu Gott emporstrebenden Lebensführung liegt die Dynamik des mystischen Lebens beschlossen.

Digitized by Google

9. Der Sinn des mystischen Lebens liegt im Geschöpf, also im Diesseits, jedoch nicht in dessen sozialer Problematik und auch nicht in der Buße seiner Sündenschuld. Das Ziel ist vielmehr der nackte Leib der Schöpfung, entkleidet von seinem nachträglichen Entstelltsein durch Geschöpfes Macht und Geschöpfes Willkür.

10. Der Schwerpunkt des mystischen Lebens liegt in der Darstellung des Leibes der Schöpfung als transparentes Symbol Gottes, das, obzwar aus ihm gezeugt, dennoch wesentlich von ihm verschieden ist. So wenig also Mystik die Identität Gottes und des Leibes der Schöpfung ist, so sehr hat sie eine ästhetische Kultur, eine Kultur des Ausdruckes im Sinne und ihre Sprache ist die Kunst.

11. Die Haltung des mystischen Lebens ist ein tätiges Schauen, eine Kontemplation, der die Aktivität schon vorausgegangen ist. Da es nicht das erblickt, was Eindruck macht, sondern das, was ist, bedarf es und hat es in seinem Quellen aus Gott eine ungeheuere Spannkraft, die dem Drucke der einzudringen suchenden Welt das Gleichgewicht hält und die Einmischung jeder Macht von außen her (aus der Sphäre des subjektiv-objektiven Korrelats) verhindert. In diesem Vordringen bis zu der von allem Scheine unbeirrten Schau des Seins liegt der Heroismus des mystischen Lebens.

12. Die Stellung der Sinne im mystischen Leben ist die von Werkzeugen mit ganz bestimmtem, unüberschreitbarem Leistungsbereich für die Darstellung des Seins. Das gleiche gilt von der Stellung des Verstandes: Das Ausmaß, in dem diese Werkzeuge dem Menschen zur Verfügung stehen, setzt im Mystiker die Schranken der individuellen Möglichkeit zur Darstellung des Seins.

13. Das Bewußtsein des mystischen Lebens ist immer nur ein nachträglich feststellendes, niemals ein vorschreibendes. Es klärt über Zusammenhänge und Unterscheidungen auf, die aber auch ohne eine solche Aufklärung im Sein der Schöpfung sind. Betont die Mystik so die Herkunft aller echten Seelenartikulation aus dem Unbewußten, so lehnt sie doch alles Oberflächenlose und Konturverwischende im Ausdruck ab. Der Philosophie an sich (als begriffliches Benennen des Seins) kommt im mystischen Leben nicht der Rang einer zeugenden Macht zu, sondern nur die Aufgabe der Wegweisung für den Menschen ins Sein und im Sein. Neben der kritischen Erkenntnistheorie, die sich auf die Welt intellektuellen Erfahrens bezieht, ergibt sich hier die Notwendigkeit einer anders gearteten Erkenntnismethode. Denn das Sein ist nicht selber bloßes methodisches Hilfsmittel.

14. Die Aufgabe des mystischen Lebens ist nie endgültig erfüllbar, denn trotz aller Erfüllung kann das Sein gar nicht ein für allemal geschaffen werden, weil es sonst eo ipso das Übergewicht über seine Herkunft bekommen würde und sich dadurch selbstsüchtig entstellte. (Der Primat des Ausdruckes über seine Herkunft, d. i. Sinnlichkeit, durch den das Werk

Digitized by Google

seinen Meister gefangensetzt, ist der Ursprung alles Bösen.) Hierin beruht es, daß die Persönlichkeit als Aufgabe des mystischen Lebens in jedem Augenblick konkret werdende Zeit ist, fundamental geschieden vom intellektuellen Begriffe der Zeit, der die abstrakte Aufeinanderfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthält, während die konkrete Zeit dauernde, niemals aus der Vergangenheit nur übernommene Gegenwärtigkeit ist.

15. Der Zusammenhang des mystischen Lebens mit der Daseinsgegebenheit besteht in der wissenschaftlich-objektiven Anerkennung des organischen Bedarfs an Lebensmitteln (Nahrung, Kleidung, Wohnung) und dessen freiwillige, persönliche und unübertragbare, pflichtmäßige Beschaffung durch erhaltende Arbeit. Sie ist niemals und in keiner Form lebenserfüllend und dennoch durch keinerlei geistige Berufung oder durch sonst irgend etwas für den Mystiker erläßlich.

16. Die Arbeitsdurchführung im mystischen Leben erfolgt im Rahmen einer nach Möglichkeit wirtschaftlich in sich geschlossenen Siedlung, als rechtmäßige Verwirklichung der Klosteridee. Soweit sich dabei die Zivilisation zur rationellen Einrichtung der wirtschaftlichen Produktion und Konsumtion eignet, wird sie verwendet. Alle Erzeugnisse jedoch, die die Zivilisation eigenmächtig und um ihrer selbst willen hervorbrachte (Komfort in jedem Sinne), werden restlos abgelehnt.

17. Der Träger des mystischen Lebens ist der autonome Einzelne in voller Selbstverantwortlichkeit vor Gott. In ihm kommt die Idee des Mönchtums zur reinen Ausprägung.

18. Der Zusammenhang des mystischen Lebens mit der Natur ist der Einklang mit dem Rhythmus der ursprunghaften, unkorrigierten Kreatur in aller Schöpfung. Das ist die Liebe, die jenseits irgendeiner Beziehung von alter und ego liegt.

19. Der Kult des mystischen Lebens ist das Zelebrieren der Dichtung als Kunstwerk. Er kann nicht zur Neustärkung ermatteter Seelen dienen. Er ist nichts als der Ausdruck der Gemeinschaft der Einzelnen.

20. Die soziologische Form des mystischen Lebens ist die Gemeinde der Einzelnen mit Dreizügigkeit des Lebens als Einsamkeit, Gemeinsamkeit (Dichtung) und Arbeit. Dazu kommt noch die Einfachheit des Bedarfes. Keine dieser vier Äußerungsweisen, die alle im göttlichen Nichts entspringen, ist für irgendein Mitglied der Eremitengemeinde eine bloße Möglichkeit, die da sein, aber auch fehlen kann: denn das mystische Leben ist nicht eine Seite des Gesamtlebens unter manchen anderen Seiten, sondern ein Kosmos.

21. Verwaltungsfragen in der Siedlungsgemeinde des mystischen Lebens werden aristokratisch gelöst, d. h. ein von Gott bevollmächtigter Sachwalter nimmt es auf sich, den gesamten Arbeitsprozeß im konkreten Falle zu disponieren. Er steht damit der Willenskraft jedes Einzelnen bei.

Digitized by Google

Die Echtheit der Vollmacht wird stets an der persönlichen Demut erkennbar sein. Sie bedarf zwar der Anerkennung jedes Einzelnen der Siedlungsgemeinde, doch wird die Vollmacht nie von ihr erteilt. Disponierende Tätigkeit entbindet nicht von exekutiver Arbeit. — Wie die Arbeit, so ist auch der Arbeitsertrag gemeinsam und wird, wie diese, gemäß den organischen Voraussetzungen zugewiesen. Fragen des persönlichen Besitzes entfallen. — Der Zuwachs an Mitgliedern ist einerseits nur von der lebendigen Idee her möglich und setzt anderseits in jedem Einzelnen eine mindestens einjährige Selbstprüfung und Härtung von Körper und Seele als Knechtsarbeit in einer Landwirtschaft oder im Handwerk mitten in der Welt voraus. — Dieses Wachstum kann nur zu einer Mehrung kleiner Siedlungsgemeinden, nicht aber zur fortwährenden Vergrößerung einer Siedlung führen.

22. Das Gleichgewicht des mystischen Lebens ist labil, seine Abhängigkeit von der realen Gegenwärtigkeit Gottes ist vollständig. Diese kann durch kein Wollen und durch kein Vorstellen ersetzt und durch keine Mittlerschaft und durch kein Mittel erreicht werden. Ein menschlich ergreifbarer Weg der Erlösung ist für den Mystiker so wenig, wie eine Garantie des Erlöstseins.

23. Die Bedeutung des Willens im mystischen Leben ist lediglich eine verneinende. In der Ablehnung der Weltmächte ist der Wille souverän, in der Lebenserlösung und Lebenserfüllung vermag er nichts. Vorausgesetzt, daß der Mensch bereits das Geheimnis des Entwerdens erfahren hat, vermag sein Wille auch dann Gott die Treue zu halten, wenn er von Gott allein gelassen ist und einer überlegenen Feindesmacht gegenüber steht, der er zwar dann folgen, die er aber nie anerkennen muß.

24. Das Wertmaß des mystischen Lebens beruht im Grade der Folgsamkeit des Menschen in bezug auf die Selbstentäußerung oder Hingabe an Gott. Folgt er der gegenwärtigen Realität Gottes, so ist das Leben wertvoll. Folgt er auch der abwesenden Realität Gottes, so ist es wertvoller. Diese unbedingte Folgsamkeit ist die unerschütterliche Bewahrung der Seelenreinheit — nicht durch moralische Überanstrengung, sondern durch die ungelinderte Aufsichnahme des Leides, ohne sich daran zu berauschen und bei aller Sehnsucht nach seiner Verklärung zu Freude.

25. Die Erfüllung des mystischen Lebens ist der Übermensch als radikaler Durchführer der dominierenden Macht Gottes in aller Schöpfung: solange die bevollmächtigende Gnade währt, durch Darstellung ihres Seins, sobald und solange die Vollmacht entzogen ist, durch Bejahung aller Grade des eigenen menschlichen Unterganges bis in die äußerste Konsequenz. Die Position des Übermenschen beruht auf der vollständigen Transzendenz Gottes und daher kommt auch seine Weigerung, irgendeinen sich bietenden Ausweg zum Wohle oder zum Heile zu beschreiten.

26. Das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander ist im mystischen Leben die innere, polare Verbundenheit unausgleichbarer Gegensätze —

Digitized by Google

oder es besteht gar nicht. Mann und Frau sind der leibhafte Dualismus von körperloser, ätherisch-verfließender Geistigkeit und wesenloser, isoliert-verfestigender Körperlichkeit, und der asexuelle Eros ist ihre Aufhebung durch Kommunion. Weder der Mann noch die Frau ist Gegenstand der Geschlechtsliebe, und erst in ihrer Gegenstandslosigkeit wird sie zum reichsten Fruchtboden des mystischen Lebens, den es geben kann. Was ihm entkeimt, bleibt irdischen Sinnen ein Rätsel, aber die Frau hat es ausgetragen und ohne sie wäre es nicht.

27. Das Verhalten des mystischen Lebens gegen Mitmenschen ist niemals missionarisch und richtet sich nach deren Verhältnis zu Gott. Haben sie keines, so verbirgt sich das mystische Leben vor ihrer Neugierde in Unscheinbarkeit. Haben sie ein Bild oder eine Vorstellung oder eine Offenbarung Gottes, der sie als Ideal nachstreben, so entrollt sich das mystische Leben vor ihrem Blicke ohne Zurückhaltung, aber auch ohne Vorhaltung. Haben sie ein Ahnen von Gott selbst, dann hilft das mystische Leben der Klärung durch das Bekenntnis des eigenen Werdens in Kampf, Zweifel, Niederlage, Anfechtung und schließlicher Unerschütterlichkeit. — Angriffe sowohl der Gutheit wie der Bosheit sind ohne Gegenseitigkeit; die Reaktion darauf besteht in Barmherzigkeit, die so wenig durch „Freude machen" besänftigt als erbittert abwehrt, die aber wohlmeinende Erwartungen bei aller Nichterfüllung zu schonen und Ausbrüche der Zerstörung als Äußerungen hilfloſen Leidens zu erkennen und durch herzliches Wohlwollen zu erwidern zwingt.

28. Das Verhältnis des mystischen Lebens zur Gesellschaftsgegebenheit ist durchaus staatsbürgerlich loyal, konservativ im Sinne der staatserhaltenden Mächte, aber in keinem Sinne politisch aktiv. Diese politische Exklusivität ist nur die äußere Form der inneren Unvereinbarkeit der Mystik mit dem bürgerlichen Berufsleben, dessen Ursprünge durchaus in den Angelegenheiten des Irdischen liegen. — Die geschichtlich gewordenen Kulturgebilde klärt die Mystik in bezug auf den Boden, dem sie entwachsen sind und in bezug auf Art und Weite des Wirkungsbereiches, der ihnen demgemäß innewohnt. Im Mittelpunkt steht hier eine Klärung des objektiven Verhältnisses von Christentum und Mystik.

Walter A. Berendsohn
Eine weltliche Eheweihe

Einleitung

Der Kern der feierlichen Eheschließung stand im Rahmen eines Rituals, das hier nicht ganz wiedergegeben werden kann. Es sei nur hervorgehoben, daß inmitten des dunklen Raumes drei große Säulen mit mächtigen Kerzen im gleichseitigen Dreieck standen und in deren

Digitized by Google

Mitte ein Flammenbecken. Drei Männer (A., B. und C.) sind an der Handlung beteiligt.

A.: Wir wollen die Kerzen entzünden, daß es warm und licht in unseren Herzen werde.

Beim Entzünden der Kerzen:

A.: Weitblickende Weisheit zeige des künftigen Tempels Bau!

B.: Schaffender Wille bahne zu ihm den Weg!

C.: Wahrhaftige Liebe treibe zur Wanderschaft an!

Dann:

A.: Die großen Kerzen brennen leuchtend und still.
Sie schaffen ringsum den Tempel.
Ist nun alles bereit?

B.: Nein, noch nicht. Sie stehen ruhig und fern wie Sterne.

C.: Es fehlt des nahen Lebens wechselndes Getriebe.

A.: So laßt uns die Flamme hervorrufen, die flackernd emporzüngelnd uns Sinnbild sei.

Nach dem Auflodern der Flamme:

A.: Ich höre in der Flamme den Erdgeist:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab
Ein ewiges Meer
Ein wechselnd Weben
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. Goethe, Faust

Es folgte ein feierliches Musikstück: Harmonium und Geige.

Festrede

Wir haben die Stimme des Erdgeistes aus Goethes Faust in unserem Flammenbecken erklingen hören, der in Lebensfluten und Tatensturm der Gottheit lebendiges Kleid wirkt. Denn längst haben wir es zur Grundlage unserer Welt- und Lebensanschauung erhoben, daß Menschheit und Einzelmensch in ihrem äußeren und inneren Schicksal der Erde zutiefst und unlöslich verbunden sind. Es erscheint uns als der Sinn freien neuen Menschentums, die Wendung zu vollziehen von der Jenseits- zur Diesseitsbindung, vom Dienst am Gotteshaus zur Arbeit am Menschheitsbau, von der Verehrung eines persönlichen Gottes zur Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Lebens. Wir wollen mit all unserem Tun dem Leben auf Erden dienen. Unser Streben nach Vollendung empfängt seine Richtung durch den Weg zum unsichtbaren Tempel warmherziger Menschlichkeit,

Digitized by Google

dessen Abbild wir in unserer Arbeit für Stunden sichtbar zu machen uns bemühen. Mag es Welträtsel, Lebenswunder und Erkenntnisfragen unauflösbarer Art geben, wir schaffen auf der Erde sinnvolle Ordnung, weil wir uns aus dem Wirrwarr von Unmenschlichkeit nach ihr sehnen mit unserer Seelen ganzer Kraft. Im Dienst am diesseitigen Leben wirkt unsere erdgebundene Sittlichkeit.

Aber gerade, weil wir Sinn und Ziel unseres Seins und Wirkens nicht hinter dem Leben und jenseits des Grabes suchen, weil wir dem wundervollen Dasein selbst rückhaltlos und ehrfürchtig dienen, können wir Beginn und Ende und alle Höhepunkte des Lebens nicht sang- und klanglos vorübergehen lassen. Wir heben sie aus des rastlosen Alltags grauem Einerlei hervor, wir nehmen Lebensfeste und -feiern als willkommene Anlässe zur Besinnung und Einkehr, wir suchen in solchen Stunden gesteigerter innerer Lebendigkeit uns den Sinn unseres Lebens zu deuten und die leuchtenden Ideen, die uns leiten, unvergeßlich einzuprägen in unsere Herzen.

So soll denn Euch beiden jungen Menschen die Feier, die wir Euch im geschmückten kerzenerleuchteten Saal bereiten, im Gedächtnis haften als ein hohes festliches rosenüberschüttetes Tor beim Eingang in den Garten Eurer Ehe.

Draußen will es nun endlich wieder Frühling werden, und schon beginnen die Vögel jubelnd ihre Nester zu bauen. Auch Ihr wollt Euch nun ein Heim schaffen und eine innige Gemeinschaft. Da mag Euch das Leben draußen daran erinnern, daß Ihr mit Eurer Liebe eingereiht seid in den ewigen Lebensring der Natur. Ist es nicht seltsam und wert tiefen Nachdenkens? Jeder erlebt die Liebe als höchste körperlich-seelische Steigerung seines allerpersönlichsten Lebens. Die Sinnlichkeit steigt als Herzensüberschwang ins hellste Bewußtsein hinein und gestaltet seine Gedanken und Handlungen neu. Und doch ist es die Natur, die mit gewaltigem Arm durch die Einzelmenschen hindurchgreift, Körper zu Körper und Seele zu Seele treibt, die Persönlichkeit in liebevoller Hingabe an die des anderen Geschlechts überwindet, ja für Augenblicke auslöscht, damit das Leben sich erneuere und ein junges Wesen die Geschlechterkette weiterführe. Nirgends wird es so offenbar wie im körperlich-seelischen Erlebnis der Liebe, daß wir an die Natur völlig gebunden sind. Nie kann zum Adel freien Menschentums aufsteigen, wer die Natur in sich verachtet, den Körper nicht ehrt und heilig hält, die frische frohe Sinnlichkeit des Lebens verdirbt, indem er sie verächtlich macht. Aber der Mensch hat sich hoch emporgehoben über das Tier. Kultur ist gesteigerte, geadelte Natur. Wie die Kohle umgesetzt wird in Feuer und Dampf und Licht und Kraft und heilende Strahlen, so wird auch Sinnlichkeit umgebildet in seelische Gewalten mannigfacher Art. So gebe ich denn Euch die leuchtende Kraft eines klaren Gedankens, den einst eine Frau ausgesprochen hat, mit auf Euern gemeinsamen Weg

Digitized by Google

„Sinnlichkeit in Herzenswärme umzusetzen ist der Sinn der Ehe."
Gabriele Reuter

Die Naturkraft der Liebe ist die Grundlage einer gesunden Ehe. Aber die natürliche Leidenschaft kennt hundert Schwankungen, kennt Flut und Ebbe, ja selbst dürre Zeit. Zur Kulturform wird die Ehe, indem man ein gut Teil umbildet in zarte Fürsorge für den anderen Menschen. Liebe als Überbau der natürlichen Leidenschaft kann nicht erzwungen werden, aber sie muß ausströmen in lieben Worten und Taten, sonst wird die seelische Gemeinschaft versäumt. Es gilt die Brücke zu bauen von Seele zu Seele, daß man zueinander findet, auch wenn Sorge und Not, Unfall und Krankheit, Störung und Zwist die Verbindung schweren Belastungsproben aussetzt. Vergessen wir doch nicht, wie verschieden Mann und Frau ihrer Anlage nach schon sind! Verglüht die erste Leidenschaft, löst sich die natürliche Spannung zwischen den Geschlechtern, dann tritt die Eigenart eines jeden hervor und um so stärker, je selbständiger und eigenwilliger jeder sich vorher schon entwickelt hatte, ja die Ehe selbst fördert und beschleunigt diese Entwicklung. Es ist gewiß nicht gut, wenn die Unterschiede des Alters, der Weltanschauung, der Lebensauffassung, der Erziehung von vornherein gar zu groß waren. Bei einer gewissen Gemeinsamkeit der Grundlage kann aber eine Ehe durch die Verschiedenheit der Ehegatten unsäglich gewinnen an Reichtum. Voraussetzung ist nur, daß sie nicht begonnen wird als Kampf um die Herrschaft, so daß einer den anderen unterjochen will. Voraussetzung ist, daß sie überhaupt nicht aufgefaßt wird als ein enges Joch, in das beide eingespannt sind. Reiches Glück ist in der Ehe möglich, wenn jeder dem anderen Spielraum läßt für die freie Entfaltung seines eigenen Wesens und freudigen Herzens des anderen Entwicklung miterlebt. Gegenseitige Duldung und Freiheitsgewährung machen es möglich, daß man sich immer wieder neu entgegentritt. Es ist vielleicht ein Prüfstein einer Ehe, ob man es versteht, sich noch Freude und Überraschung zu bereiten durch Blick und Wort, durch Tat und Geschenk. Man muß den guten Willen mit hineinnehmen in die Ehe, immerfort an der Gemeinschaft zu bauen. Dann wächst der gemeinsame Bau allmählich so hoch und stark, daß selbst eine vorübergehende fremde Leidenschaft ihn nicht mehr zerstören kann.

Zu solcher ehelichen Gemeinschaft gehört, daß man an der Lebensarbeit wechselseitig seelischen Anteil nimmt. Hat der Mann einen Beruf, der ihn wirklich auch innerlich mit Freude erfüllt, in dem er seine Gaben zum Besten anderer Menschen nützen kann, so wird es für die Frau leicht sein, ihm in Gedanken zu folgen und seine wertvolle Arbeit zu erleichtern, indem sie ihm für die freien Stunden im liebevollen Heim Freude bereitet. Muß er aber seine Arbeitskraft — wie Millionen — zu Markte tragen gegen den notdürftigen Lebensunterhalt ohne Aussicht auf Besserung, und wohl gar in einem Betriebe, dessen Zweck ihm unsinnig erscheint, so wird sie verstehen, wenn er sich einer Bewegung anschließt, die eine Änderung der so

Digitized by Google

verworrenen sinnverlassenen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unserer Tage anstrebt. Die Arbeit des Mannes wird unter den herrschenden Zuständen oft nur um des Erwerbs willen getan und entbehrt jedes tieferen Sinns für die menschliche Gemeinschaft; die Arbeit der Frau dagegen trägt ihren Sinn in sich selbst, wenn sie das Heim schafft als die Heimat, in der sich die Gemeinschaft immer wieder verwirklichen kann. Töricht der Mann, der dieser stillen emsigen Kleinarbeit nicht Achtung und Verständnis entgegenbringt und sich gar überlegen dünkt, weil er das Geld ins Haus schafft.

Aber mit der innigsten Gemeinsamkeit der Ehegatten ist der Sinn der Ehe nicht erschöpft. Die Natur will das neue Geschlecht. Das Wesen der Frau erfüllt sich erst in der Mutterschaft und auch der Mann gewinnt an Menschlichkeit als Vater eigener Kinder. Gewiß mögen heute die schwierigen Verhältnisse zeitweilig Kinderlosigkeit und dauernd eine Beschränkung der Kinderzahl zur Notwendigkeit machen. Aber man hüte sich, die Sorge für die Zukunft der Kinder als Vorwand zu nehmen für die eigene Selbstsucht. Die Reue kommt, wenn es im Alter zu spät ist. Es ist ja immer dasselbe schlichte Geschehen, das Werden eines Kindes, die Geburt, das erste Lächeln, die ersten Worte, die ersten Schritte und so fort die ganze Entfaltung einer solchen Menschenblüte. Und doch ist das Erleben des eigenen Geschöpfes immer wieder ein entzückendes Wunder. Hier wandelt sich noch einmal die aus der Sinnlichkeit gewonnene Herzenswärme in Mütterlichkeit und Väterlichkeit. Hat man vordem gelernt, sich gegenseitig Freiheit zu gewähren, so wird man auch den Kindern Spielraum geben zu eigenwüchsiger Entwicklung. Es gibt keine sinnvolle Kinderzucht, sondern bestenfalls eine bildende Erziehung. Der alte Satz, „Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es", ist falsch. Durch solchen gewalttätigen Druck werden viele Seelen schon in der Kindheit verkrüppelt. Setzen wir einen besseren an seine Stelle:

„Wer sein Kind lieb hat, der gibt ihm Geschwister."

Denn besser als jede bewußte Leitung, erzieht die gemeinsame Kinderstube unmerklich zur Einfügung in die Gemeinschaft. Durch diesen Ausblick auf das neue Geschlecht, das werden soll, gewinnt die Ehe eine unendliche Erweiterung. Sie ist als Gemeinschaft zweier Menschen schon eine Aufgabe, die Selbstsucht einschränkt, Selbsthingabe fordert. Wird sie von vornherein als Familie gedacht, so liegt in ihr ein gemeinsamer Baugrund von starker verbindender Kraft. Es gilt den Kindern in ihr die körperlich-seelische Heimat zu schaffen, das Wunderland, in dem sie heranreifen sollen. Mag es heute zerstört sein für Millionen armer Kinder in den Steinwüsten der Großstädte und in den Industriebezirken, überall, wo man zuläßt, daß die Frauen herausgerissen werden aus diesem ihrem Wirkungskreis, es bleibt ein Ziel zukünftiger Entwicklung, es wieder zu schaffen für alle.

Digitized by Google

Beruf und Familie sind es, die den Einzelmenschen mit der größeren Gemeinschaft verbinden. So werden wir zwanglos von der Betrachtung der innigen, aber auch engen Gemeinsamkeit zweier Menschen hingeleitet zu größeren Zusammenhängen. Wie der Mann das Heim verläßt, um seinem Beruf nachzugehen, so kommen die Kinder in die Schule und später in die Lehre, ergreifen selbst einen Beruf und suchen sich ihre Wege und Verkehrskreise und gründen Heim und Familie. Vervielfältigt kehren die Auseinandersetzungen mit der Umwelt und den Verhältnissen wieder, die man in seiner Jugend schmerzlich erlebt hat. Wir wollten unser Leben in Wahrhaftigkeit von innen nach außen, von der Idee zur Wirklichkeit gestalten und erfuhren Hemmungen und Widerstände auf Schritt und Tritt. So wird den reifen Menschen handgreiflich offenbar, wie stark ihre eigene Gemeinschaft nach allen Seiten hin verflochten ist. Drum laßt Euer Heim nicht zur Kapsel werden, die Euch abschließt von der Außenwelt. Macht es nicht zur Brutstätte engherziger selbstsüchtiger Menschenkinder, die Liebloſigkeit und Unmenschlichkeit auf Erden noch mehren. Erschließt Eure Herzen weit den überall keimenden Ideen eines neuen freien Menschentums, einer freien Volksgemeinschaft, einer großen Völkergemeinschaft auf der klein gewordenen Erde. Bindet Euch rückhaltlos an diese Ideen, dann werdet ihr Glieder in der riesig anwachsenden unsichtbaren Gemeinde der neuen Menschheit, dann wird Euer Heim eine Keimzelle echter Menschlichkeit, das in aller Stille Segen ausstrahlt in die trübe verworrene Welt ringsum. Dann wird Eure Liebe zueinander fruchtbringend für die fernste Zukunft! Also geschehe es!

Gelöbnis und Eheschluß

(an betonten Stellen leise Musik)

Und nun erhebt Euch, Ihr beiden Liebenden. Wir wollen, was Euch innerlich bewegt, emporheben aus dumpfem Gefühl in helles Bewußtsein, daß Ihr es mit lauterem Willen fassen und treu bewahren könnt in Eurem Gedächtnis. Ein Gelübde soll Eure Bindung vollenden. Beantwortet mir meine drei ernsten Fragen.

Ich frage zum ersten die Frau:

Willst Du dem geliebten Manne treu zur Seite stehen in guten und schlechten Zeiten, Glück und Leid mit ihm teilen, und ihm ein liebevolles Heim schaffen, daß es ihn stärke für den schweren Kampf des Lebens?

So antworte mir: Ja!

Die Frau: Ja!

Ich frage zum andern den Mann:

Willst Du der geliebten Frau treu zur Seite stehen in guten und schlechten Zeiten, Glück und Leid mit ihr teilen, und in ihr Deine Gefährtin und Freundin und, wenn Euch Kinder gegeben werden, die Mutter ehren?

So antworte mir: Ja!

Digitized by Google

Der Mann: Ja!

Ich frage zum dritten:

Wollt Ihr beide, die Ihr Euch liebt, nun mit dem lauteren Willen gegenseitiger Duldung Euren Lebensweg gemeinsam gehen, gemeinsam bauen an Eurem Heim, daß es eine echte Lebensgemeinschaft und eine Keimzelle warmherziger Menschlichkeit werde, gemeinsam mit freudiger Verantwortlichkeit mitschaffen an der Zukunft des Menschengeschlechtes?

So antwortet mir: Ja!

Das Paar: Ja!

So sprecht mir das Gelübde nach:

Dies alles geloben wir
in klarer Einsicht
mit festem Willen
in lebendiger Liebe.

(Das Gelübde wird in 4 Abschnitten vom Hochzeitspaar nachgesprochen)

Nun bekräftigt mir Euer schönes Gelöbnis einzeln durch festen Handschlag.

Handschlag

Nach altehrwürdiger Sitte wechseln wir nun die Ringe. Sie sollen Euch nicht Glieder einer unsichtbaren Kette sein, die Ihr überall mit Euch hinschleppt als Zeichen der Unfreiheit, nein, das lautere Gold ist Sinnbild Eures lauteren Willens gegeneinander: wie es den warm durchbluteten Finger umschließt, so umgibt jeder das geliebte Stück Leben des anderen mit fürsorglichen Gedanken auf allen seinen Wegen. So bleiben die Ringe immer erneut Sinnbilder frei gewährter Liebe.

Ringwechsel

Reicht Euch nun beide Hände. Ihr Gäste, erhebt Euch von den Sitzen!

Der Lebensbund ist geschlossen. Eure junge Gemeinschaft ist eine Aufgabe, die täglich neu gelöst werden muß. Bleibt Euch selbst treu, so wird Eure Ehe dauern bis in den Tod.

Überleitende Musik

Ich frage nun die beiden Trauzeugen:

Seid Ihr bereit, dem jungen Ehepaar, das Euch als Zeuge seines Bundes gewählt hat, in allen Lebenslagen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen als warmherzige treue Freunde?

So antwortet mir: Ja!

Die Trauzeugen: Ja!

Werte Gäste! In Euer aller Namen wünsche ich nun dem jungen Paare Glück zur gemeinschaftlichen Fahrt. Wir haben das schöne Gelöbnis der beiden jungen Menschen gehört. Mit inniger Teilnahme wollen wir nun ihrem Wege folgen, dessen Beginn wir heute feierlich erlebten. Bleiben sie sich selbst treu, halten sie ihre Liebe aneinander wach, so können sie hinfort nie ganz unglücklich sein.

Digitized by Google

Denn alles Leid ist Einsamkeit
Und alles Glück Gemeinsamkeit. Dehmel

Möge ihnen der Aufbau ihres Heims gelingen. Brauchen sie in Tagen der Freude mitfühlende Menschen, in Tagen der Not helfende Freunde, dann mögen sie sich an unseren Kreis wenden und sie sollen finden, was sie suchen.

Denn unvergeßlich wird in unser aller Herzen diese Feierstunde sein, im Tempel der Menschlichkeit, durchleuchtet vom warmen Kerzenlicht der Liebe.

Möge Weisheit, Kraft und Schönheit von ihr ausstrahlen in das dunkle Getriebe der Welt! Also geschehe es.

Feierliches Musikstück

Schluß:

Dann werden die Kerzen gelöscht. Beim Auslöschen:

A.: Das Licht verlischt, aber der Wahrheit Leuchte kann nicht verlöschen.

B.: Das Licht verlischt, aber die Kraft eines klaren Gedankens findet auch im Dunkeln ihren Weg.

C.: Das Licht verlischt, aber sein Glanz und seine Wärme bleiben in unseren Herzen lebendig.

Umschau

Neue Wege im Strafvollzug an Jugendlichen

Im Werdegange eines Volkes vollziehen sich Lebensprozesse, deren Vorgänge und Bedeutung sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesamtheit nicht immer offen zutage liegen, die darum auch von großen Kreisen des Volkes so gut wie gar nicht bemerkt und eingeschätzt werden. Flüchtige Augenblicksbilder könnten uns zwar zu tieferem Nachdenken anregen, aber sie selbst erscheinen uns zumeist so bedeutungslos, daß wir sie rasch wieder vergessen. Und doch stehen hinter diesen scheinbar so unbedeutenden Vorgängen des Alltags Ursachen, deren Wirkungen tief in unser Volksleben eingreifen, so tief, daß wir geradezu von erschütternden Schicksalstragödien reden müssen. In tausenden von Einzelleben beginnen sie, um sich in der Volksgemeinschaft als eine große „soziale Not" zu offenbaren. Von einer solchen Not soll im folgenden geredet werden.

Fast täglich kommt es vor, daß ein Mensch an unserer Tür erscheint, der um eine Gabe bittet. Nicht immer sind das alte Leute; es ist viel junges Volk darunter. In Zeiten großer, anhaltender wirtschaftlicher Depression und steigenden Arbeitsmangels kann man das verstehen; aber auch in Perioden industriellen Aufschwungs, in denen also Arbeitsmangel keine typische Erscheinung ist, zeigt sich uns das gleiche Bild des jugendlichen Bettlers, der weit davon entfernt ist, wirklicher „reisender Handwerksbursch" zu sein. Fragt man dieses Jungvolk aus, so ergibt sich bald, daß die allermeisten von ihnen nur „ungelernte Arbeiter" sind, die

Digitized by Google

also schon dadurch, daß sie kein eigentliches Handwerk verstehen, einen nur unsicheren Boden unter den Füßen haben. Mangelnde Einsicht der Eltern und Erzieher, bisweilen auch die Sucht der Eltern — man könnte sie besser mit Habsucht bezeichnen — den Sohn möglichst rasch verdienen zu lassen, ließen den jungen Menschen ein Kostbares verlieren: nämlich die Grundlage eines späteren gesicherten, wirtschaftlichen Fortkommens, die beste Waffenrüstung für den unausbleiblichen und nicht selten harten Lebenskampf. Wir reden zwar viel vom Leichtsinn der Jugend — ist er aber denn nicht in den meisten Fällen ein Ergebnis unreifer Lebensbetrachtung und falscher Charakterbildung? Und wo wir Abneigung der Jugend gegen jede ernsthafte und geordnete Tätigkeit — wo wir Willensschwäche, die es zu keiner Ausdauer im Erlernen eines Berufs kommen läßt — wo wir Unlust, die aus der Unfähigkeit, sich in den Geist eines Berufs einzuleben hervorgeht, feststellen müssen, dürfen wir die Ursachen solchen Verhaltens nicht immer nur in moralischer Minderwertigkeit des Jugendlichen sehen, da diese ja selbst erst das Ergebnis einer fehlerhaften Erziehung sein kann. Aber sicher sind das alles Hemmungen zu einer gesunden, kraftvollen Lebensentwicklung, welche den jungen Menschen schließlich zum „Ungelernten" werden lassen, gewissermaßen deklassieren. So werden diese alle mehr oder weniger zu problematischen Naturen und sind immer in Gefahr, den mancherlei Schwierigkeiten, die das Leben nun einmal mit sich bringt, nicht standhalten zu können, zu entgleisen und dem Kriminalrichter in die Hände zu fallen.

Gemeinhin ist es nun so, daß ein solcher junger, bettelnder Mensch doch einmal das (weitere) Unglück hat, von der Polizei gefaßt zu werden, namentlich dann, wenn zum Betteln das Vagabundieren kommt. In den ersten Fällen wird bei der Zumessung der Strafe noch immer lindig verfahren. Ernster wird aber die Sache, wenn die Strafakten den Gewohnheitsbettler, also den „Arbeitsscheuen", erkennen lassen. Dann ist für einen solchen Menschen das vorläufige Ende das — Arbeitshaus; für Jugendliche die „Korrektions"-Anstalt. Ein Vierteljahr ist für das erste Mal das Minimum; das Höchstmaß der Zwangsinternierung sind zwei Jahre. Doch ist das in den einzelnen deutschen Staaten verschieden. Nun hat aber so eine Korrektionsanstalt ein doppeltes Gesicht: sie ist Strafhaus und Erziehungsanstalt zu gleicher Zeit. Letzteres aber nur insofern, als dem Anstaltsbetriebe die Tendenz innewohnt, den als „arbeitsscheu" eingelieferten Personen das Arbeiten zu „lernen". Inwieweit das nun derartige Anstalten fertig oder vielmehr nicht fertig bringen, soll später betrachtet werden. Zunächst ein Wort über das der ganzen Sache zugrunde liegende Strafsystem. Der Richter, der das verurteilende Erkenntnis ausspricht, kann nur den Vergehenstatbestand berücksichtigen, sowie die das Urteil beeinflussenden etwaigen Vorstrafen. Aber die ganze Frage nach den vorhergegangenen, die ganze junge Persönlichkeit bildenden Lebensverhältnissen, nach den Umständen, welche den jungen Menschen doch erst zu dem machten, was er geworden, bleibt für den Richter, sofern es sich nicht um Kapitaldelikte (Verbrechen) handelt, außer Betracht. Dadurch aber, daß man in diesen Fällen nicht die Vorverhältnisse, die widrigen Lebensumstände, kurz alles das mit berücksichtigt, was nachteilig und entscheidend auf Charakter-, Gemüts- und Willensbildung eingewirkt hat, wird das Urteil, das nur den Vergehenstatbestand abwägt, hart und einseitig. Ein Jahr oder zwei Jahr in der Jugend in einer Korrektionsanstalt verbringen zu müssen, ist eine verlorene Zeit, wenn diese Jahre nicht dazu ver-

Digitized by Google

wendet werden, dem Jugendlichen eine Erziehungshilfe zu bieten. Diese Erziehungshilfe muß aber beide Seiten des Lebens umfassen: die psychische und die physische. Der junge Mensch braucht in erster Linie eine Gesundung seines Gemütslebens; es müssen ihm sittliche Werte gegeben werden; er muß in eine Schule der Charakter- und Willensbildung genommen werden. Dieser möglichst individuellen Erziehung darf neben dem zwecksetzenden Ernst auch die verstehende Liebe nicht fehlen. Hierzu reicht aber die bis jetzt übliche Methode der Anstaltserziehung nicht aus. Es genügt nicht, daß man hierzu Männer als „Aufseher" anstellt, die bei allem guten Willen doch nur deshalb diese Posten erhielten, weil sie als ehemalige Unteroffiziere und Feldwebel anstellungsberechtigt sind, aber sonst absolut keine höhere pädagogische Eignung besitzen. An diese exponierten Stellen, wo es sich um gefährdete, doch noch innerlich erfaßbare Jugend handelt, müssen die besten, die tüchtigsten geschulten Pädagogen, wahrhaft gottberufene Erzieher, wenn es gelten soll, der Volksgemeinschaft durch Rettung eines Teils ihrer eigenen Kinder einen Dienst zu leisten — Pädagogen, die nicht nur Entwickler des Intellekts, sondern mehr noch Bildner des Charakters und des Gemüts sind; die der Jugend in ihren innerlich stürmischsten Lebensjahren namentlich in sittlicher Hinsicht Freund, Vertrauter und Führer sein können und — wollen. Und nun die andere Seite, und da muß gesagt werden, daß unsere Volksgemeinschaft nicht das geringste Interesse daran hat, daß der jugendliche Taugenichts auf Jahre hinaus ins Strafhaus wandert, wenn er nach dieser Zeit in derselben oder in einer noch schlimmeren geistigen und seelischen Verfassung und in derselben trostlosen Hilflosigkeit wie zuvor später wieder in das große Leben zurückversetzt wird. Diese Notlage ist aber nach dem bestehenden System des Anstaltsbetriebs tatsächlich vorhanden und daher kommen die außerordentlich zahlreichen Rückfälle, die dann aber zum großen Teile eher ins Gefängnis oder gar Zuchthaus führen. Es ist daher ein Gebot der Notwendigkeit, daß für die Berufslosen (und diese haben wir hier besonders im Auge) diese Jahre des Zwangsaufenthalts — wenn es nun einmal Jahre sein sollen — besser als bisher üblich ausgenützt werden. Die Arbeiten, die in diesen Anstalten gemeinhin zu verrichten sind, wie Herstellung von Bast- und Kokosmatten, Fußabstreichern, Strohseilen für die Landwirtschaft, Sohlen für die Tuchschuhfabrikation u. dgl. m., können dem entlassenen Jugendlichen im praktischen Leben draußen gar nichts nützen. Wenn aber der Berufslose in einer solchen Anstalt zu der Einsicht kommt, was er im Leben dadurch verloren hat, daß er nichts Rechtschaffenes erlernte, wird er es als einen Segen empfinden und als ein großes Glück begrüßen, wenn ihm in einer solchen Anstalt noch einmal Gelegenheit geboten wird, das Fehlende nachholen zu können! Tausende in den deutschen Strafanstalten würden freudigen Herzens mit beiden Händen zugreifen! Es ist eine soziale Pflicht des Staates und der Gemeinden dem Volke gegenüber, hier entsprechende Neuerungen zu schaffen. Man richte in den Arbeits- und Korrektionsanstalten, in den Gefängnissen für Jugendliche für die Berufslosen Lehrwerkstätten ein und gebe die Leitung tüchtigen Meistern, die zugleich charaktervolle Persönlichkeiten sein müssen. In der Auswahl der Handwerke wird sich freilich — das liegt in der Natur der eigenartigen Verhältnisse — große Bescheidenheit nötig machen. Aber in Frage könnten doch kommen: Schuhmacherei, Schneiderei (allerdings nur Konfektionsarbeit), Tischlerei, Drechslerei, eventuell auch Holzschnitzerei, ferner Korbflechterei, Bürstenmacherei, vielleicht auch industrielles Zeichnen (für

Digitized by Google

Spitzen- und Gardinenfabrikation), endlich noch Gärtnerei. Da könnte freilich eingewendet werden, daß zur gründlichen Erlernung eines Handwerks die Innungsbestimmungen mehr als zwei Jahre vorsehen. Allein, was verschlägt es denn, wenn der junge Mensch auch vier Jahre in einer solchen Anstalt festgehalten wird? Es geschieht doch um seiner selbst willen, und es könnten ihm doch in den letzten Jahren gewisse, wenn auch bescheidene persönliche Freiheiten eingeräumt werden! Selbstverständlich könnte nicht jede Zwangsarbeitsanstalt, nicht jedes Gefängnis für sich (der hohen Kosten und auch der Raumfrage wegen) eine Reihe solcher Lehrwerkstätten einrichten, aber es könnten gesonderte Anstalten dazu geschaffen werden, die nur diesen Zwecken dienen und in die aus allen anderen Anstalten die Berufslosen übergeführt würden. Auf diese Weise werden wir aber in den Zwangsarbeitsanstalten nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft heranbilden, und diese selbst werden einen Segen aus diesen Häusern in ihr ferneres Leben mitnehmen. Ob das realisierbar ist? Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich auf ein Beispiel aus dem praktischen Leben verweisen: In dem weltbekannten Syrischen Waisenhause des † „Vaters Schneller" zu Jerusalem — eine Missionsanstalt, die ich auf Grund vieljährigen Aufenthaltes in Jerusalem sehr gut kenne — wird kein Knabe entlassen, bevor er nicht in der Anstalt ein Handwerk erlernt hat. Tischlerei, Kunst- und Bauschlosserei, Klempnerei, Schneiderei und Schuhmacherei, Buchdruckerei mit gutem, modernem Maschinenmaterial, Buchbinderei — für alles das sind reich ausgestattete Lehrwerkstätten vorhanden, denen treffliche deutsche Meister vorstehen. Hier arbeiten die Jünglinge — Armenier und Araber — bis zum 18. und 19. Lebensjahre, um so ausgebildet dann ins große Leben einzutreten. Und viele von ihnen kommen nach Deutschland herüber, um sich in ihrem Berufe noch weiter zu vervollkommnen. Und dabei hat diese Anstalt viele hundert Kinder und sogar ein Blindeninstitut! Was also ein Missionshaus bzw. eine Missionsgesellschaft leisten kann, das, sollte man denken, müsse einem großen Staatswesen, selbst in ungleich höherem Maße, finanziell möglich sein. Wer aber die dem Staate dadurch momentan entstehenden großen Mehrkosten gegen diese „Systemwandlung" ins Feld führen wollte, müßte uns erst einmal die Frage beantworten, was uns das bisherige Strafensystem wohl an Nutzen eingebracht hat? Wir dürfen nur nicht vergessen, daß die harte und kaltherzige Zucht, die in diesen Zwangsarbeitsanstalten durchweg ausgeübt wird, die Menschen da drinnen zwar mit Furcht erfüllt, aber auch mit jenem tiefen Haß gegen Staat und Gesellschaft, der nur zu leicht und oft dem Verbrechen in die Arme treibt. Wirklicher Segen kann eben nur da hervorgehen, wo wirkliche sittliche Werte geschaffen werden. Unter allen Umständen muß in Zukunft ein Weg gefunden werden, auf dem es möglich wird, den gestrandeten Berufslosen durch Erlernen eines Handwerks festen Boden unter die Füße zu geben. Dies und die Schaffung eines neuen Innenlebens muß zusammengehen. Wird das aber in kommender Zeit den jugendlichen Internierten geboten, dann werden auch die amtlichen und privaten Organisationen der Jugendfürsorge, wird auch die Liebesarbeit der Inneren Mission und der Heilsarmee und die anderer humanitärer Vereine und Gesellschaften weit mehr Möglichkeiten haben, jugendliche Strafentlassene und „Korrektionäre" (wie der schöne Ausdruck lautet) beruflich unterzubringen. Anstaltsdirektor Meinecke (Spandau) hat im Januar d. J. in einer Versammlung erklärt, daß die Zahl der Personen, die jährlich durch die Strafanstalten gehen, auf 500000 bis 800000 geschätzt werden könne. Davon

Digitized by Google

ist ein Drittel auf Jugendliche zu rechnen. Ob in diese Ziffer Direktor Meinecke die Insassen der Korrektions-, also der Zwangsarbeitsanstalten mit einbezogen hat, ist nicht sehr wahrscheinlich, da diese juristisch nicht unter Strafanstalten begriffen werden. Dann aber würden sich seine Ziffern noch ganz bedeutend erhöhen! Diese aber ständig anwachsenden Ziffern lassen uns einen Blick in geradezu fürchterliche Verhältnisse des deutschen Volkslebens tun; sie beweisen aber auch, daß weder die Dauer der einzelnen Strafen, noch die Härte ihrer Vollziehung den erkrankten Leib des Volkes zu heilen vermögen. Ebenso beweisen uns aber auch die riesigen Zahlen der „Rückfälligen" den gänzlichen Bankerott der mit unverständlicher Zähigkeit noch immer festgehaltenen „Abschreckungstheorie". Wir haben es eben mit einem inneren Verfall unseres Volkes zu tun (es ist zwecklos, ihn zu beschönigen), und das üppig wuchernde Verbrechertum ist nur eine Erscheinungsform desselben. Wir müssen alle noch vorhandenen guten Kräfte unseres Volkes zur Erneuerung des gemeinsamen Lebens, zur praktischen Mitarbeit, dieses Ziel einmal zu erreichen, aufrufen; für die Gestrandeten aber und in erster Linie für die berufslosen Jugendlichen brauchen wir neue Wege in der Praxis des Strafvollzugs. Über dem Prinzip der Strafe steht das höhere Prinzip der Erziehung zu einem neuen Leben und die das Schwache und Werdende schützende Fürsorge!

Rich. E. Funcke

Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen* In fünf sehr geschmackvollen und soliden Bänden vereinigt diese Sammlung über dreißig Selbstdarstellungen zeitgenössischer Philosophen. Überblickt man das Ganze, so wird man auch in dieser engeren, durch allerlei Zufälle beeinflußten Auswahl das Urteil bestätigt finden, mit dem Max Scheler seinen knappen Umriß „Die deutsche Philosophie" beschließt (in dem Bande „Deutsches Leben der Gegenwart", herausgegeben vom Volksverband der Bücherfreunde): daß wir in einem Zeitalter ungeheurer geistiger und philosophischer Regsamkeit leben, deren Erkenntnis geeignet erscheint, das tiefgesunkene nationale Selbstgefühl aufzurichten.

Es ist ausgeschlossen, daß in dieser Anzeige auf den Inhalt der einzelnen Selbstdarstellungen eingegangen werden könnte. Jede der Arbeiten stellt die Summe eines in den meisten Fällen umfassenden Lebenswerkes dar, einen Versuch, die großen Linien eines lebenslänglich geübten, in den verschiedensten Richtungen philosophischer Arbeit niedergeschlagenen Denkens aufzufinden und nachzuzeichnen. Es liegt in jeder dieser Zusammenfassungen der Reflex des Geleisteten oder Erstrebten im Geiste des Selbstdarstellers vor. Ist alles philosophische Denken, soweit es nicht nur eine spezielle fachlich begrenzte Einzelleistung ist, die den Namen einer Philosophie noch gar nicht verdient, eine totale Reflexion des Weltganzen im Spiegel eines besonders gearteten Geistes, so ist jede dieser Selbstdarstellungen eine Reflexion über diesen Reflex und somit eine zweiten Grades, wenn man will, zweiter Potenz. Über diese nun wiederum berichtend reflektieren, das hieße, ihr eine der dritten Potenz anfügen, eine Spiegelung des bereits zweimal Gespiegelten in einem neuen und in Hinsicht auf den Gegenstand recht belanglosen Glase. Dabei verlöre, im Gegensatz zum mathematischen Begriff der Potenz, die Darstellung sich in völlige Depotenzierung und Ohnmacht.

* Verlag von Felix Meiner, Leipzig.

Digitized by Google

Schon gegen den ersten Versuch, auf wenigen Seiten ein Bild der in ausführlichen philosophischen Arbeiten niedergelegten Erkenntnisse zu geben, bestehen mancherlei Bedenken, und so sehen wir die Verfasser zum Teil mit ausgesprochenem Zaudern an die Aufgabe herantreten. Aber schließlich hat doch bei allen der Gedanke überwogen, daß zu solcher Zusammenschau niemand berufener sein könnte als der Philosoph selbst. Man denke daran, welchen Dienst Kant seinen Lesern damit erwiesen hat, daß er seiner Kritik die Prolegomena folgen ließ. Wenn auch keiner seiner Leistung objektiv gegenüber stehen kann und nur wieder eine subjektive Ansicht seines Werkes — hier nicht eines einzelnen, sondern des gesamten — geben wird, so ist doch diese gleichsam von innen gesehen, während jeder andere Darsteller nur von außen herantretend ungewollt sein Subjekt hineinmischt, hier, wo es sich um Darstellung, nicht um Stellungnahme und Kritik handelt, nicht zugunsten der Klarheit des Bildes. Wenn auch keiner der Autoren die steile Größe und die erschreckende Subjektivität des Ecce homo Nietzsches erreicht, so ist es doch höchst interessant, wie sich die einzelnen mit dieser als nicht einfach empfundenen Aufgabe auseinandersetzen, doppelt interessant dort, wo eine genaue Kenntnis des gesamten Schaffens bereits die einzelnen Züge und Nüancen vermittelte, die sich nun zu einem philosophischen Porträt zusammenschließen.

Ganz gewiß erwächst ein philosophisches Werk nicht in dem Maße aus dem Mutterboden persönlichen Schicksals, wie etwa eine Dichtung. Sicher ist die Stellung, die z. B. Simmel in seinem Kantbuch zum äußeren Leben Kants einnimmt oder die Gundolfs in seinem Goethe von tiefer Berechtigung. Und ganz gewiß auch hat man noch viel mehr bei einem Philosophen aus seinem Werk die Züge seines geistigen Wesens und Werdens abzulesen; und doch wächst mit der Kenntnis manches Schicksals sogleich der Anteil. Das hat noch nichts zu tun mit der begierigen Aufnahme, die man der ekelhaft wuchernden Gattung von biographischen Romanen bereitet, in denen Walter von Molo und Rudolf Hans Bartsch Schule gemacht haben und unter denen wohl kein wirkliches Kunstwerk ist, aber zahllose, ohne Distanz und Respekt geschriebene Machwerke sich befinden.

Die meisten der hier vorliegenden Arbeiten zeigen denn auch eine äußerste Sparsamkeit in der Erwähnung bestimmender persönlicher Erlebnisse, die bei manchem gerade hierdurch besonders ergreifend wirken. So wenn Arthur Drews die Verflochtenheit seines Lebensschicksals mit dem Eduard von Hartmanns nicht ohne Bitterkeit aufzeigt und erkennen läßt, wie an ihm sich wiederholt, was an seinem verehrten Lehrer gesündigt worden ist.

Auffällig ist ferner die Beobachtung, wie sich in der ganzen Art der Darstellung oft trotz größter persönlicher Zurückhaltung die Wesensart des Menschen offenbart. Es gibt kaum eine Äußerung des Grafen Keyserling z. B., die wie diese geeignet wäre, nicht nur in seine zwiespältigen Anlagen Einblick zu gewähren, sondern auch von diesem einen Punkte aus eine gewisse schmerzliche Desloration seines Wesens und seiner Bestrebungen zu bewirken. Es gibt neben dieser enthüllungssüchtigsten Darstellung der ganzen Sammlung eine vollständige Skala von der kühlsten, nüchternsten, trockensten Sachlichkeit bis zu wärmster und ungemein sympathisch berührender Menschlichkeit. Schon aus Sprachart und Gedankenführung kann man, ohne noch auf Probleme und Problemstellung zu achten, auf Geisteshaltung und allgemeinen Charakter der Philosophie schließen. Man erkennt den Philosophen mit sozusagen epischem und sogar leichtem lyrischen

Digitized by Google

Einschlag neben ausgesprochenen Epigrammatikern, ja strengen Mathematikern. Es geben sich einige als emotional Denkende zu erkennen neben geradlinig intellektualistisch Gerichteten. Es gibt Arbeiten, die bezeugen, daß das ganze Lebenswerk, das da vorliegt, gar nicht eigentlich philosophisch, sondern einfach philosophieprofessoral ist, d. h. daß die Verfasser, wenn sie durch irgendeinen Zufall in die Laufbahn etwa des Technikers oder (salva venia) Diplomaten geführt worden wären, ebenso Bedeutendes geleistet hätten. Daneben aber enthält die Sammlung einprägsamste Gestalten, die bezeugen, daß es philosophische „Naturen" gibt, die ein unmittelbares Verhältnis zu den Rätseln des Daseins selbst, zu den Wurzeln der Dinge haben. „Ich will als ein mühsamer Knecht die Erde von der Wurzel scharren, damit man kann den ganzen Baum sehen", sagt Jakob Böhme.) Dieser ursprüngliche Drang, dem sie mit einer fraglosen Verfallenheit unterworfen sind, gibt allem, was sie denken und schreiben, einen ganz besonderen, ergreifenden und vollen Klang, so als schwänge unter ihren einzelnen Worten der ganze Bau der Welt in zitternder Resonanz geheimnisvoll mit: tönende Saiten über den Abgrund der Welt gespannt. (Lebendigstes Beispiel: Leopold Ziegler.) Damit zusammenhängend tritt der Unterschied solcher Denker auf, die von ganz speziellen Forschungen aus, naturwissenschaftlichen beispielsweise, auf wirklich philosophisches Gebiet gedrängt wurden, neben denen, die sich immer an Teilprobleme hingeben und zum Schluß etwas flüchtig noch sich um eine Art letzten Umriß bemühen und ihr Werk in ein bestehendes oder nach eigenem Geschmack modifiziertes Gesamtweltbild einreihen. In dieser Weise wirkt bei manchem die Erwähnung der Metaphysik: als ob man sich und dem Leser letzte Horizonte und Hintergründe gleichsam schuldig sei. Anderen merkt man an, daß sie mit bestimmter metaphysischer Haltung an alle ihre Probleme herangehen. Meisterhaft endlich ist die Art, wie in einzelnen Darstellungen auf kleinstem Raum das Grundlegende zu einer Art Kompendium zusammengefaßt ist (so bei Driesch und Rehmke).

Auf irgendeine Weise verrät so jede Arbeit dem aufmerksamen Leser entweder, wo zu einer Frage, die ihn nahe angeht, Wertvolles geleistet ist, oder wo eine Stimme spricht, die ihn irgendwie so nahe berührt, daß er eine Nötigung von ihr ausgehen fühlt, sich dem Gesamtwerk hinzugeben. Diese beiden Wirkungen des Studiums dieser Selbstdaestellungen sind jedenfalls die bedeutungsvollsten. Man muß dem anerkennenswerten Unternehmer eine Fortführung aufs herzlichste wünschen, um so mehr, als eine Anzahl Philosophen des akademischen wie nichtakademischen Kreises, die man gern vorfände, noch nicht vertreten sind.

Paul Wegwitz

Inhalt der Bände:

I. Paul Barth, Erich Becher, Hans Driesch, Karl Joel, A. Meinong, Paul Natorp, Joh. Rehmke, Joh. Volkelt.

II. Erich Adickes, Clemens Baeumker, Jonas Cohn, Hans Cornelius, Karl Groos, Alois Höfler, Ernst Troeltsch, Hans Vaihinger.

III. G. Heymans, Wilhelm Jerusalem, Götz Martius, Fritz Mauthner, August Messer, Julius Schultz, Ferdinand Tönnies.

IV. Benedetto Croce, Constantin Gutberlet, Harald Höffding, Graf Herm. Keyserling, Wilhelm Ostwald, Leop. Ziegler, Theodor Ziehen.

V. Anathon Aall, Alfons Bilharz, Alessandro Chiapelli, Arthur Drews, Adolf Dyroff, Adolf Phalen, Carl Stumpf.

Digitized by Google

Religion/Volkstum/Kirche Kranke Völker müssen ebenso wie kranke Menschen von innen heraus erfaßt und geheilt werden. Wir haben bisher immer nur an den Symptomen, d. h. an den öffentlichen Schäden in Staat und Wirtschaft herumkuriert, aber es hilft nichts: endlich müssen wir doch auf den Kern gehen. Das deutsche Volk ist krank, weil es in seinen Streitigkeiten und in seinem Ringen um Wirklichkeitsgeltung die ordnende Beziehung zur höchsten Wirklichkeit verloren hat. Mit der Zuwendung zu dieser Wirklichkeit — die man mit dem Namen „Gott" vertieft und beseelt hat, aber nun leider auch in ihm zu begraben pflegt — gewinnt ein Volk sich erst selber, wird es auch im großen erdenfähig. Mit der Steigerung der Technik und Wissenschaft sind wir selbst nicht höher gestiegen, vielmehr sind wir dadurch nur immer mehr zu Sklaven unserer Hilfsmittel geworden. Daher ist eine Umkehr nötig, die das Leben nicht mehr von der Notdurft, sondern von der Bestimmung aus ergreift. Dieser Weg führt zur geistigen Freiheit, zur Auffassung des Lebens als eines heiligen Amtes, er nimmt die Schwere von uns und gibt uns den Mut zum Dasein. Dann sind uns auch die Nebenmenschen nicht mehr Konkurrenten, sondern Weggenossen; nur aus diesem Verhältnis heraus können sich die sozialen Gemeinschaften bis in die Spitze des Volksstaates hinauf bilden.

Diese Umkehr kommt aber nur zustande im täglichen tapferen Kampfe mit uns selbst, im Spüren und Schürfen unseres Gewissens nach dem Strom inneren Lebens und in einer fröhlichen Hingabe an diesen Strom, also im freien Wagemut des Glaubens. Denn glauben heißt nicht, sein Denken ängstlich festbinden, sondern es heißt vertrauen, heißt, sich der ewigen Macht „zugeloben". Und die frohe Botschaft, die einst Jesus verkündigte, ist nichts anderes, als eben die Weisheit von jener Umkehr, von der „Wiedergeburt", vom neuen Reiche der Gotteskindschaft, in das „nur die Stürmer hineinkommen". Diese Botschaft berührt uns heute wie die hohe Erfüllung dessen, was schon in der germanischen Überlieferung angelegt war und knospenreich in ihr aufkeimte. Leider aber ist diese Überlieferung durchs Christentum nicht befruchtet, nicht zum Lichte gehoben, sondern gewaltsam verdrängt worden, weil sich beide bereits veräußerlicht hatten — am meisten das in jüdische und römische Hände geratene Christentum — und sich darum nicht mehr zu verständigen vermochten.

Nun hat aber jedes Volk notwendig seinen eigenen Weg zu Gott und seine eigene Sprache vom Göttlichen; darinnen bleibt es lebendig, und es geht geistig zugrunde, wenn man ihm dauernd eine fremde Art und Sprache aufdrängt. Daß das geschehen ist und noch immer geschieht, ist einer der tiefsten Gründe unserer heutigen Zerbrochenheit. Der Bruch kann nun aber nicht dadurch geheilt werden, daß wir durch einen zweitausendjährigen Sprung nach rückwärts wieder zum Urmythos zurückkehren, sondern nur dadurch, daß der echte Christ-Geist sich mit dem echten Volksgeiste verbindet, was ja schon Luther angebahnt, aber nicht vollendet hat. Freilich muß das deutsche Volk wieder aus den Quellen seines Mythos trinken — aber nicht, um ihn der Form nach zu erneuen, sondern, um in ihm das verlorene eigene Wesen wiederzufinden. Dann wird es auch hören, was gerade ihm heute Jesus zu sagen hat. Denn er selber würde auch ohne Zweifel anders zu den Deutschen reden, als er zu den Juden vor 2000 Jahren gesprochen hat. Sich in bindender Weise auf einzelne Worte Jesu zu berufen, ist darum ein Unding; worauf es ankommt, ist, daß wir seine Befreitergestalt sehen, daß seine Erneuerungskraft in uns

Digitized by Google

lebendig wird. Den deutschen Christ gilt es zu finden, und für ihn gilt es die Kirche zu bauen.

Heute verdecken uns die kirchlichen Worte und Gebräuche den ewigen Quell oft viel mehr, als sie zu ihm hinführen, und zwar vor allem deswegen, weil sie Fremdgeist in sich tragen. Die Kirche ist der Leib der Religion, aber gerade als Leib ist sie selbstverständlich der Zeit unterworfen und dem Volkstum zugehörig. Sie muß beides ganz und ehrlich in sich tragen und dazu beides mit vollem Ernste in sich verarbeiten. Was sie im vorigen Jahrhundert dem Entwicklungsgedanken schuldig geblieben ist, das darf sie im gegenwärtigen dem Volksgedanken, überhaupt dem Wissen vom Bluts- und Geisteserbe, nicht wieder schuldig bleiben, wenn sie nicht zum Bankerott treiben will. Alle diese Fragen werden uns vom Schicksal unerbittlich in die Zähne geworfen, „wir müssen erwürgen, oder sie verdauen". Solange sich die Kirche anstatt dessen auf alte Worte, herkömmliche Denkweisen, Satzungen und Gebärden versteift und den orientalischen Geist in sich weiterpflegt, darf sie sich nicht wundern, wenn sie den lebendigen Einfluß verliert und wenn sich gerade die geistigen Führerkreise von ihr abwenden. Den Vorantritt in der völkischen Erneuerung unseres religiösen Lebens können wir ja von ihr kaum erhoffen; aber ihre eigene Lebensfrage wird es sein, ob sie sich gegen diese Erneuerung abschließt, oder sich ihr offenhält. Auf der andern Seite aber ist es die große Lebensfrage für unser Volk, ob sich der alte Riß in seinem Seelenleben endlich schließen wird, oder ob es ihn noch länger mit sich herumschleppen muß; ob es sich auf die Dauer zu einer künstlichen Seelengebärde zwingt, oder ob es seine Sprache und sein Schweigen vor seinem Gotte wiederfindet. Georg Stammler

Johannes der Täufer*

Was vom menschlichen Erlösergotte aus dem sagenhaften Nazareth in Galiläa gilt, das kann in gleicher Weise auch auf den angeblichen Heidenapostel Paulus des 1. Jahrhunderts u. Z. bezogen werden. Saulus-Paulus stammt aus derselben geheimnisvollen dogmatischen Werkstätte und den gleichen religionsdogmatischen Notwendigkeiten des 2. Jahrhunderts u. Z., wie der menschliche Erlösergott aus Nazareth. Es sind das keine irdischen und religionsgeschichtlichen Gestalten, sondern um mich der damals üblichen religiösen Ausdrucksweise zu bedienen, pneumatische Wesen und Leiber. Ob nicht auch der Apostel Petrus ein pneumatisches Gebilde mit einer sehr starken dogmatischen Färbung des 2. Jahrhunderts u. Z. und einer mehr oder weniger schwachen religionsgeschichtlichen Tünche des alten Mysteriumjudentums ist, das könnte erst aus einer einwandfreien und sorgfältigen Prüfung der leider nur spärlich vorhandenen Nachrichten über diesen ersten Träger des sogenannten Judenchristentums erhellen.

Ganz anders steht es um die religionsgeschichtliche Stellung des großen Wüstenpredigers. Wenn man nämlich die dichte dogmatische Hülle, welche die urchristlichen Väter des 2. Jahrhunderts u. Z. im Interesse ihrer neuen Logoslehre um ihn geworfen hatten, beherzt abstreift, so kann man nicht zweifeln, daß man es hier mit einer wirklichen religionsgeschichtlichen Gestalt des 1. Jahrhunderts u. Z. zu tun hat. Schon die große Erlösungsbedürftigkeit dieser religiös so bewegten und aufgewühlten Zeit, die auch das Judentum, sowohl das offizielle als auch das nicht

* Auszug aus dem 4. Kapitel der Schrift: Das Mysteriumjudentum und Johannes der Täufer. Verlag R. Löwit, Wien-Berlin.

Digitized by Google

offizielle mächtig erfaßt hatte, spricht und zeugt für das notwendige religiöse Wirken und Schaffen Johannes des Täufers, dieser letzten persönlichen Ausstrahlung des herrlichen jüdischen Prophetengeistes. Wenn man Johannes dem Täufer menschlich und religiös näher tritt, so weicht er nicht, wie der Jesus der synoptischen Evangelien, zurück, sondern er hält stand. Wir können ihn sowohl religionsgeschichtlich und dogmatisch aus seiner Zeit und ihren religiösen Verhältnissen und Bedürfnissen voll und ganz erfassen, verstehen und würdigen.

Gewiß können recht viele Züge, die mit Johannes dem Täufer verknüpft werden, auf mythologische und mystische Vorstellungen des uralten Feuer- und Sonnenkultes zurückgeführt und damit erklärt werden. So ist es auch nicht zu verwundern, daß der große Wüstenprediger so manches mit dem babylonischen Wassermanne und Taufgotte Oannes gemeinsam hat. Liest man das erste Kapitel des Lukasevangeliums und entkleidet es seiner religionsdogmatischen Hülle, so dürfte man in der Annahme nicht fehlgreifen, daß der eigentliche Name Johannes des Täufers ursprünglich Zacharias war. Aber das zeugt nur für die große Bewunderung und Verehrung, der Johannes der Täufer sich erfreute, aber keineswegs gegen seine religionsgeschichtliche Persönlichkeit. Es ist doch nicht unbekannt, daß das Volk, besonders in einer religiös so bewegten und aufgeregten Zeit, wie es das 1. und 2. Jahrhundert u. Z. waren, seine großen Männer nur mit übermenschlichen Zügen und in steter Verbindung mit der Gottheit sich vorstellen kann. So ist es auch leicht zu verstehen, daß vieles, worauf Artur Drews mit Recht hinweist, im Mythos sein Vorbild hat, so der gewaltsame Tod des Johannes auf Befehl des Herodes und das abgeschlagene Haupt des Propheten auf der Schüssel im religiösen Mythos des Kadmilos. Das kann und muß zugegeben werden, aber diese zunehmende Übermenschlichung und Vergöttlichung zeugt nicht gegen, sondern für das wirklich religionsgeschichtliche Leben und Schaffen Johannes des Täufers.

Johannes der Täufer ist eine religionsgeschichtliche Persönlichkeit, die mit dem rastlos dahingleitenden Zeitstrome der Ewigkeit immer mehr an Bedeutung und religiöser Verehrung zunahm, bis ihm das erlösungsbedürftige jüdische Volk in den verschiedenen Strömungen seines Mysteriumkultes sogar, wie wir aus den synoptischen Evangelien deutlich entnehmen können, die Stellung und Prophetie eines Elijahu und schließlich eines Christus einräumte.

Plötzlich, unvermutet und ohne einen deutlich erkennbaren Anlaß werfen mit einer sonst seltenen Übereinstimmung die synoptischen Evangelien die bange Gewissensfrage des Urchristentums, die große Johannes-Jesus-Frage auf. Wer denn eigentlich dieser menschliche Erlösergott aus Nazareth wäre? Ob der der auferstandene Elijahu oder etwa Jeremias oder vielleicht, wie der Vierfürst Herodes Antipas mit voller Sicherheit behaupte, . . Johannes der Täufer, den er auf der Bergfestung Machaerus habe hinrichten lassen.

Damit haben die urchristlichen Väter, gewiß unbewußt, in den geheimnisvollen dogmatischen Werdegang des menschlichen Erlösergottes aus Nazaret ziemlich stark hingeleuchtet und damit gleichzeitig, was von einschneidender christologischer Bedeutung ist, die religionsgeschichtliche Gestalt Johannes des Täufers gegen jede Anfechtung sichergestellt.

Zusammenfassend kann man also sagen: An der religionsgeschichtlichen Persönlichkeit Johannes des Täufers kann nicht gezweifelt werden.

Für die religionsgeschichtliche Persönlichkeit des großen Wüstenpredigers zeugen

Digitized by Google

fünf wichtige Tatsachen und Umstände, die, dem religiösen Bewußtsein des Mysteriumjudentums und der urchristlichen Lehre entlehnt, nur aus ihrer geheimnisvollen dogmatischen Hülle herausgeschält werden müssen, um ihren vollen religionsgeschichtlichen Wert erfassen und würdigen zu können. Mag nun die bekannte und stark angefochtene Stelle in den Jüdischen Altertümern des Josephus Flavius echt oder ein wenig urchristlich übertüncht sein, die Tatsache selbst, daß um diese Zeit eine Persönlichkeit, wie die des großen Wüstenpredigers, eine religiöse Notwendigkeit war, wird auch von den jüngsten mythologischen und synkretistischen Forschungen über das ... vorchristliche Jesusbild ganz außer Zweifel gestellt. Johannes der Täufer ist zunächst ein religionsgeschichtliches und dogmatisches Produkt des nationalen Mysteriumjudentums mit seinem Glauben an den mit dem nationalen Gotte Jahu innig verknüpft gedachten Erlösergott Jehoschujah.

Das zweite Zeugnis ist der beachtenswerte Umstand, daß alle Evangelien, das religionsdogmatische Logosevangelium des Johannes nicht ausgeschlossen, das religiöse Bedürfnis haben, mit Johannes dem Täufer in ihrem Sinne und in ihrer religionstheoretischen Vorstellungsweise sich eingehend auseinanderzusetzen. Daß aber der menschliche Erlösergott für Johannes, und nicht der große Wüstenprediger, wie das Logosevangelium mit auffallend starkem Nachdrucke es darstellt und hervorhebt, für Jesus aus Nazareth zeugt, das kann als dritter Beweis für die Geschichtlichkeit des ersten öffentlichen Verkündigers des alten Erlösermysteriums im Lande der göttlichen Verheißung gelten. Wenn schließlich die synoptischen Evangelien mit einer sonst seltenen Übereinstimmung dem Vierfürsten Herodes Antipas die Worte von dem wiedererstandenen Johannes dem Täufer in den Mund legen, und ferner die bange Gewissensfrage, wer denn dieser wundertätige Jesus aus Nazareth wäre, so oft zu vernehmen ist, so kann dies nur als ein, wenn auch nicht ganz freiwilliges, Zugeständnis an die irdische und religionsgeschichtliche Persönlichkeit des großen Wüstenpredigers gedeutet werden.

Schließlich kann noch auf ein vielsagendes Stillschweigen hingewiesen werden. Das große Schweigen des dogmatischen Heidenapostels Saulus-Paulus und der evangelischen Briefe und Trostschriften über Johannes den Täufer spricht eine recht deutliche und vernehmbare religionsgeschichtliche Sprache. Es ist das ein beredtes argumentum ex silentio, das auch sonst im apologetischen Urchristentum des 2. Jahrhunderts u. Z. eine nicht unbedeutende Rolle spielt.

Gewiß hat das religionsgeschichtliche Bild Johannes des Täufers im Laufe der mächtigen religiösen Strömungen und Bewegungen des 1. und 2. Jahrhunderts u. Z. ziemlich stark-dogmatische Änderungen erfahren. So manche Zutaten und Ausschmückungen synkretistischer und auch mystischer Art mußte es über sich ergehen lassen. Das ist leicht zu verstehen, und man kann dem großen Christologen Artur Drews nur beipflichten und dankbar sein, daß er auf die Einzelheiten dieses Umstandes besonders aufmerksam macht. Man darf aber daraus keineswegs auf die Un-Geschichtlichkeit des Johannesbildes schließen; man müßte sonst auch so manche noch deutlicher und einwandfreier bezeugte religionsgeschichtliche Persönlichkeit dem Mythos und der frommen Legende zuweisen.

Mit dem dogmatischen und mythischen Bade darf man nicht auch das religionsgeschichtliche Kind ausschütten.

Max Wertheimer

Digitized by Google

Siedlung und Körperkultur

Die Siedlung bietet hundert Möglichkeiten zur Körperbetätigung. Darum kann man sie mit gutem Grund angewandte Körperkultur nennen. Siedlung, nicht in der amtlichen Auffassung ökonomisch-landwirtschaftlicher Tätigkeit. Siedlung nicht im Sinn fertiger Heimstätten, die weltabgewandten Träumern eine bescheidene Schäferbeschaulichkeit vermitteln sollen. Der Siedlung, die aus dem Gedankenkreis der Jugendbewegung geboren wurde und weite Kreise der Lebensreform umfaßt, schweben andere Ziele vor, sie wird geleitet von tiefergreifenden Kräften. Eine Sehnsucht liegt ihr, ausgesprochen oder unausgesprochen, zugrunde, die auch den Geist der Jugendbewegung beflügelte. Das ist die Sehnsucht nach dem synthetischen, im Gegensatz zum mechanisierten, nach dem harmonischen, im Gegensatz zum chaotischen, nach dem starken, dem Übermenschen im Sinne Nietzsches, im Gegensatz zum Herdenmenschen, zu diesem intelligenten Bildungschaos wie es Nietzsche im „Willen zur Macht" brandmarkt.

Das Bild der Siedlung ist so buntscheckig, wie der Anblick Deutschlands in seiner parteipolitischen Zerrissenheit verworren ist. An der Peripherie zankt man um Nichtigkeiten, wo man im Grunde zusammengehört, durch die Schicksalsbande gemeinsamer Not zusammengeschweißt. Keine begriffliche Klarheit in der Bewegung. Noch weniger eine zündende Idee, die die trägen Massen mit sich fortreißt. Und doch hat die Siedlung Schicksalsbedeutung für Deutschland, da sie die Abkehr von der bisherigen Weltflucht und Landflucht, von der Flucht vor dem Organischen, der Natur bedeutet und damit eine Heimkehr zur Scholle, zur anspruchslosen Natürlichkeit. Die Siedlung ist die umfassende Gesundungsbewegung unserer Tage. Alle Teilreformbestrebungen, die sich in ihrer Zersplitterung jeglicher Stoßkraft berauben, gehen ideenmäßig in ihr auf. Freilich fehlt heute noch jede wirtschaftliche Voraussetzung für die Durchführung der ideellen Ziele. Die Siedlung ist der Weg zum gesunden, starken Menschen der Zukunft, zu einer gänzlich neuartigen, organischen Lebensauffassung und schließt so alle Fragen der Zeit in sich. Die Siedlung ist zugleich die Selbstbesinnung Europas. Europa, das bislang von der Ausplünderung primitiver Völkerschaften und der Ausnutzung des eigenen, zum Proletariat herabgewürdigten Menschenmaterials gelebt hat, Europa wird sich mit wachsender Selbstbesinnung seiner Kolonien immer größeren wirtschaftlichen Schwierigkeiten gegenübersehen und über kurz oder lang seine Existenz auf seine Arbeitskraft und seinen naturgegebenen Lebensspielraum gründen müssen.

Das sind alles Motive, die heute noch unausgesprochen sind, und doch in der Luft liegen. Triebhaft haben sie mich bereits im zweiten Kriegsjahr veranlaßt, der Großstadt den Rücken zu kehren, meine Zuflucht in weltabgeschiedener Einsamkeit der Heide zu suchen. Triebhaft. Instinktiv. Explosiv entlud sich der Überdruß an den modernen Dekadenzerscheinungen, die so handgreiflich in der Großstadt sind. Das steinerne Häusermeer ist eine allen biologischen Lebensbedingungen widersprechende Einrichtung. So daß man sich mit Recht darüber verwundern kann, wie der Mensch nur darin zu leben vermag, abgeschnitten von gesunder Luft, abgeschnitten von der stählenden Berührung mit der Natur, in den Schatten verbannt, in vier Wände gepfercht. In einem solchen Kellergebilde können nur Geiltriebe gedeihen. Der Eiter der Pestbeule Großstadt beginnt heute hervorzubrechen. Das gesunde Gefühl der Jugend begehrte zu Anfang des Jahrhunderts gegen die

Digitized by Google

Unnatur unserer Kultur auf. Freilich ohne Verständnis für die inneren Zusammenhänge, die geschichtliche Entwicklung. Die Kraft der Begeisterung, der Wille zur Tat hat sich im Krieg entladen. Die Jugend von heute reformiert. —

Was suchte ich auf der Scholle? Alles und nichts. All das, was mir die Stadt mit ihren übertriebenen Anforderungen an Selbstaufopferung vorenthalten hatte. Ich suchte mich und — die Welt. Ich war es müde, immer nur in der Tretmühle zu gehen. Ich wollte das Leben unter einem anderen Gesichtswinkel kennen lernen. Darum floh ich. Nicht um mich vor der Welt und mir zu vergraben. Denn zu sehr ist das Ich des Menschen mit seiner Umwelt verflochten, so sehr, daß letzten Endes Ich und Welt identisch sind, berühren sie sich doch in den Sinnen. So suchte ich mich, um die Welt zu finden, so ging ich dem Tageslärm aus dem Wege, um zu mir zu kommen.

Und fand ich mich? Ja und nein.

Eine Brandkatastrophe stellte mich vor das Nichts. Ich besaß nichts außer meiner Scholle, die Liebe meiner Freunde und meine Intelligenz und Arbeitskraft. Da erst, als es aus letzter Not heraus handeln hieß, lernte ich mich finden. Meine Kriegsbeschädigung wurde der Anlaß eines gesteigerten Körpergefühls. Die Not lehrte mich unbeschrittene Wege, abenteuerliche Wege gehen. Und, daß sie mich diese Wege hat gehen lassen, dafür bin ich ihr dankbar. Wie ich dem Krieg dafür dankbar bin, daß er die im Maschinellen verkümmernden Seelen wieder einmal mit echten, großen, tiefen Erlebnissen gefüllt hat.

Was ist der Körper, der Organismus des Menschen? Ein wunderbares Zusammenspiel von Organen, die in mystischer Beziehung zur Außenwelt stehen, ein Instrument feinster Bauart, tausendmal unseren Maschinen überlegen, die wir vergöttern, an deren Ausgestaltung wir Leib und Seele verschwenden. Das könnte, was alles könnte der Organismus sein! Kennt man denn, hat man denn kein Bild, keinen Begriff vom starken, vom gesunden Menschen mehr? Sind wir denn selbst in unseren Idealen degeneriert, weil es uns an Vorbildern fehlt?

Ein chemischer Prozeß, eine Verbrennung, eine Sauerstoffassimilation ist das Leben. Der Austausch der Gase findet in den Lungen statt, die Zufuhr der Brennstoffe durch das Blut, das sie dem Darm entnimmt, der Austauschzone, der eigentlichen Körperperipherie. Diesem wird die Nahrung durch Magen und Mund zugeführt, vorbereitet zur Umschmelzung in eigenen Baustoff, in eigene Körperenergie durch die Säfte der Bauchspeicheldrüse, der Galle, des Magensaftes, des Mundspeichels, zerkleinert zwischen dem Gatterwerk der Zähne. Der Ermöglichung dieses chemischen Austausches dient eine Reihe physikalisch-mechanischer Einrichtungen. Dienen die Sinne zur Erfassung der Außenwelt (die erst in den Sinnen sich offenbart, also in uns, als unser eigentlichstes seelisches Gut) der Ortsveränderung dient das Bewegungsorgan der Beine, der Nahrungsaneignung das Greiforgan der Arme.

Materiell nichts weiter als eine Summe von Muskeln und Eingeweiden, aufgehängt am Stützwerk der Wirbelsäule, gefestigt durch Bänder und das Spannwerk der Rippen. Das ist der menschliche Leib. Von wundervollem Muskelspiel die Finger, die feinsten Tastorgane.

Diese Erkenntnis gewann ich. Nicht durch bloß theoretisches Studium, das mir ermöglicht hätte, die einzelnen Organe mit gelehrten Namen zu benennen. Daran lag mir nichts. Ich gewann ein Gefühl für den funktionellen physiologischen Le-

Digitized by Google

bensablauf. Zwar bei weitem noch nicht klar genug. Noch ist mir das Zusammenspiel der Organe nicht bis ins einzelne durchleuchtet. Doch genügt mir vorerst die gewonnene Erkenntnis. Ich sehe den Körper nun nicht mehr als einen materiellen Gegenstand an, eine bloße Akkumulation von Plasmazellen. Er stellt eine Summe von Kraft dar, organisiert in einer bestimmten, gesetzmäßigen Weise. Und auch der Sinn für diese Gesetzmäßigkeit, die Geheimschrift der Organismensprache ging mir auf, geradezu eine Philosophie des Organischen.

Warum geht der Mensch aufrecht? Warum dienen die Beine als Bewegungswerkzeuge, warum vermögen die Arme zu greifen? Warum besitzt der Mensch keine Flügel, oder Flossen wie der Fisch? Warum der Fisch und Vogel keine Beine wie der Mensch? Warum? Weil ein jeder Organismus einem bestimmten Milieu angepaßt ist, der Fisch dem Wasser als seinem Element, der Vogel der Luft, der Mensch dem festen Erdboden. Der aufrechte Gang des Körpers steht in Wechselwirkung zur Schwere. Der Körper unterliegt der Gewalt der Schwerkraft. Der aufrechte Gang ist ein Versuch der Überwindung dieser alles beherrschenden Kraft und gerade das Wirbelskelett des Menschen ist der Gipfel einer technisch, statischen Leistung. Wohlausgewuchtet ruht der Schwerpunkt des menschlichen Körpers über dem Säulenpaar der Beine. Diese geheimen Beziehungen muß man erfahren, erfühlt haben, wenn man den geheimen Triumph verstehen will, das fanfarenfrohe Jubeln, das aus jedem gesunden, elastischen Körper bricht. Auf dem Weg über diese Innenschau gelangte ich zu jenem tiefreligiösen Gefühl kosmischer Verwobenheit und zu einem lebhaften Empfinden für die Einmaligkeit, den unerschöpflichen und nie wiederbringlichen Reiz des gegenwärtigen Seins, dieses gegenwärtigen Leibes, dieses Heiligtums, das mir geschenkt ist, dieses Werkzeugs, dessen ich mich bediene. Das doch noch so unvollkommen, gerade in unserem Maschinenzeitalter so unverstanden und so leichtfertig, unverantwortlich leichtfertig vernachlässigt worden ist. Eben die Technik lieferte mir die Mittel zur Erkenntnis allein schon der technischen Möglichkeiten des Körpers. Darüber hinaus aber schließt das Instrument des Leibes künstlerische Möglichkeiten, Möglichkeiten an Rhythmus und Ausdruck in sich, die wir eben erst zu entdecken beginnen. Die Kunst des Leibes ist die unmittelbarste Offenbarung des Künstlerischen. Der Tanz hat eine wesentliche Rolle in allen primitiven Kulten gespielt.

Erwächst aus einer solchen Erkenntnis nicht von selbst ein gesteigertes Verantwortungsgefühl? Das Christentum hat uns den Leib und die Erde, hat uns unsere Sinne und alles Gesunde, Starke, Diesseitsgläubige verächtlich gemacht. Dieser orientalische Lebensüberdruß ist keine Religion für uns. Europa fordert zur Tat heraus. Wir benötigen eine Religion der Diesseitsfreude. Eine Philosophie der Tat. Lernt das Christentum nicht um, will es nicht wahrhaben, daß Gott im Leibe wohnt, als dem vornehmsten Tempel, so werden wir umlernen müssen. Denn die Not der Zeit verlangt gebieterisch nicht nur nach Diesseitsbejahung, sie fordert Männer der Tat, die an den Sinn des Lebens, die an die Einmaligkeit des Lebens, die an die Heiligkeit des Leibes und an die Pflicht zur Daseinsgestaltung glauben. Wir sind für diese wirtschaftlichen Zustände verantwortlich. Wir haben die Erde ausgeplündert. Wir haben zu sühnen für die Torheiten unserer Vorfahren. Wir haben der Erde den Stempel unseres Geistes, das Siegel unserer Idee aufzudrücken. Denn in unserem Geist, durch unsere Idee spricht Gott. Spricht unser Gott: ein Gott der Tat!

Digitized by Google

Erst dunkel besinnen wir uns auf die Möglichkeiten unserer Seele und ihres Leibes. Die Siedlung sollte eine Pflegstätte neuerwachender Geistigkeit, durchseelter Leiblichkeit sein. Der Geist Roms, durch Karls Sachsenschlächterei uns aufgezwungen richtet sich in dem Chaos, das der Wirtschaftsimperalismus hinterläßt. Vielleicht besinnen wir uns auf die wahren Grundlagen unserer Kultur, die nicht in Jerusalem, sondern in Athen und Sparta zu finden sind, durch die Goten übernommen, die zum Nachteil einer bodenständigen Kultur, allzufrüh in der Geschichte verschwunden sind. G. A. Küppers-Sonnenberg

Die Jugendbewegung als Seelenproblem

An keiner Frage unserer so vielfach bewegten Zeit wie so viel und so beharrlich vorbeigeschrieben wie an dem Problem der Seele der modernen Jugend. Und doch ist die Lösung dieser Frage von entscheidender Bedeutung für die Einstellung gegenüber dieser Jugend, in der offensichtlich etwas auflebt, was noch nicht in unserer Kultur vorhanden war, was in sie auch gar nicht hineinpaßt, was sogar zu ihr in einem grundsätzlichen Gegensatz steht.

Ja gerade aus ihrer mehr oder weniger bewußten Gegnerstellung zu der modernen Kultur muß diese Jugend in ihrer seelischen Wesensart verstanden werden. Wer diese bewegte Jugend aus inniger Berührung mit ihr wirklich kennt, nicht nur ihr besonderes äußeres Gebaren, sondern ihr eigentliches seelisches Innenleben, der könnte verstehen, wenn er sonst imstande ist, ihre Nöte und Schmerzen, ihre Ängste und ihre Sehnsucht, ihr Glauben und Hoffen, ihr Streben und Ringen wirklich als Vertrauter und Weggenosse mitzuerleben, wie sie sich einsam, fremd und unverstanden in ihrer Umwelt empfindet.

Niemand fühlt mit ihnen, niemand hat Verständnis für sie, niemand ist ernstlich bestrebt, ihr zur Entwicklung ihrer Eigenart, zum Ausleben der in ihnen drängenden Kräfte zu helfen oder auch nur sie den Weg zu sich selbst und zu ihrem Ideal wirklich ungehemmt und ungehindert gehen zu lassen. Sie sieht sich vielmehr von allen Seiten her gehemmt und eingeengt. Man hat eigentlich ihr gegenüber nur ein dunkles, dumpfes Gefühl der Ablehnung, einer verständnislosen Gegnerschaft.

So empfindet sich diese moderne Jugend als durchaus unzeitgemäß, vor allem gegenüber einem Erziehungs- und Bildungswesen, das mit ihr eigentlich nichts anzufangen weiß, weil es noch aus ganz anderen Kräften lebt und weil die Seelenlehre, von der sie zehrt, diese neue Seelenart noch nicht registriert hat, der gegenüber sie sich mit Redensarten zu helfen sucht.

In der Tat steht diese Jugend dem, was ihr im Unterricht, besonders der höheren Schulen entgegentritt, so gegenüber, daß sie es als einer absterbenden Kultur zugehörig empfindet, mit der sie innerlich nichts zu tun hat, deren Auswirkungen in Kunst, Wissenschaft, Religion und Sittlichkeit sie gar nicht in sich aufnehmen und schon gar nicht sich einfügen (assimilieren) kann, daß ihre innersten Bedürfnisse aber im wesentlichen unberücksichtigt bleiben. Was man ihr beibringen möchte, muß sie aus ihrem tiefsten Gefühl heraus ablehnen, und was sie braucht und wonach sie sich sehnt, das kann man ihr nicht geben.

So muß diese moderne Jugend ganz aus dem Gegensatz heraus leben, und so muß sie als ein natürlich Gewachsenes einen revolutionären, reaktionären Drang in sich empfinden. Ob sie will oder nicht, sie muß sich auflehnen gegen diese Niedergangs- und Untergangskultur, die innerlich längst abgestorben und im

Digitized by Google

eigentlichen Sinne unfruchtbar ist. Und sie müßte also diese Kultur aus ihren Bedürfnissen heraus und in ihrem Sinne, für ihre ganz andersartigen Zwecke umgestalten. Daß das die eigentliche Tendenz der Jugendbewegung (von außen her gesehen) ist, könnte den wirklich Unterrichteten allmählich klar geworden sein. Aber diese Umwandlung der durch Beharrungskräfte getragenen, überalterten, in erstarrten Formen mühsam scheinlebendig erhaltenen Kultur ist keine Aufgabe für eine Jugend, die sich zudem ja innerlich mit ihr gar nicht berühren kann, ohne sich selbst aufzugeben und ihre eigene Wesensart zu verderben.

So bleibt dieser Jugend nichts anderes übrig, als sich abzuwenden von dieser Kultur und in der Sezession, in der Flucht vor ihr das Heil zu suchen. Die Natur nimmt sie auf. Da findet sie die Möglichkeit zu Andacht und Feier. Da kann der einzelne wirklich er selbst sein, kann sich selbst ausleben in Spiel und Tanz und in jugendlicher, froher, wirklicher Un-gebundenheit. Denn hier fallen alle Fesseln und Schranken hin; hier gibt es keine Lehre und Einzwängung, keine Vormünder und — Vogelscheuchen des Lebens". Hier ist —Freiheit, Einsamkeit und Freiheit. Im alltäglichen Leben entbehrt diese Jugend beides; die Natur gewährt ihr beides, und doppelt fühlt sie sich in ihr beglückt.

Denn es ist ja diese Natur nicht ein Leeres, nicht ein bloßer „Raum", sondern sie ist ein Lebendiges, ein Stück Allwelt (Kosmos), in dem der große Atem des Baumeisters der Welten („Pan"), die weltenschaffende göttliche Urkraft, webt und waltet. In Baum und Strauch, in Berg und Quelle, im Duft der Erde und der Blumen, im Sonnenstrahl, im Flimmern des Lichtes und in seinem Kampf mit der Finsternis spürt diese Jugend ahnungsvoll das Weben geistiger Wesenheiten. Man sieht nicht mehr wie einst vor 2000 Jahren die Oreaden und Dryaden, die Sylphen und Sillenen; aber man spürt, daß die Natur in allen ihren Teilen und Wesen „ein großes Lebendiges" ist, in dem sich ein Geistiges offenbart.

Und aus diesem Gefühl heraus vermag diese Jugend eins zu werden mit der sie umgebenden Natur. Ein beseligendes Allgefühl umfängt und erfüllt sie, und sie kann sich öffnen dem Einströmen geistiger Kräfte und gewinnt so eine wunderbare Steigerung des Lebensgefühls. So wird der Sonntag, der ihnen den Weg in die Natur, zu sich selbst, zu Gott, zur einsamen Stille wie zur ausgelassenen Freude, vor allem zur ersehnten Freiheit eröffnet, zu einem Festtag, der sie immer wieder über den bürgerlichen Alltag hinaushebt.

Und alle, die in solcher Art sich der Natur verbunden fühlen, sie empfinden sich als gleichartig, als wesensverwandt, und ihr Schicksal, ihre Stellung gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft weist sie hin auf einen immer engeren Zusammenschluß: so entsteht ganz von selbst das Bedürfnis nach Gemeinschaft. Man pflegt sie, man fühlt sich getragen von ihr, immer von neuem gestärkt durch sie. Wenn der einzelne zu erliegen, schwach zu werden droht in dem aufreibenden, zermürbenden Kampfe mit den Kräften und Einflüssen der ihre eigen-tümliche Wesensentfaltung behindernden und bedrohenden Umwelt, dann richtet ihn die Gemeinschaft wieder auf und gibt ihm erneut das Bewußtsein seiner Art, seiner Würde, seiner Sendung, seines Rechtes auf sein Sondersein.

Und so ist es ganz natürlich und selbstverständlich, daß diese Jugend aus diesem Erleben einer tiefst empfundenen seelischen Gemeinschaft heraus sich einen neuen Lebensstil schafft, der in allen Einzelheiten ihre geistig-seelische Wesensart ausprägt. Wenn auch heute, nach der Entartung und Veräußerlichung der Jugend-

Digitized by Google

bewegung diese äußere Form, die sich ursprünglich mit innerer Notwendigkeit ergeben hatte, mehr und mehr zum Selbstzweck, ja teilweise zur Karikatur geworden ist, so muß man doch verstehen, wie einst, als um die Jahrhundertwende diese neue Lebenswelle in der Jugend aufbrach, hier ein seltsam innerlicher, geistig-sittlich gerichteter Lebenswille den ihm gemäßen Ausdruck suchte und schuf.

Mehr freilich als die Kleidung, der Haarschnitt und dergleichen bedeuten die seelischen Lebensformen, die Sitten und die Sittlichkeit. Denn das ist ganz wesentlich: diese Seelen in der Jugendbewegung — und nur um Seelen dieser Art handelt es sich — sie suchen und streben nach einem neuen sittlichen Lebensideal. Und mit einer selbstverständlichen Sicherheit von der Art eines Naturtriebes (Instinkts) entwickeln sie aus dem inneren Geist ihrer Bewegung die Formen und Ordnungen ihres Verkehrs und ihres Gemeinschaftslebens, ihren eigenen Lebensstil.

Mit einer merkwürdigen Bestimmtheit lehnen sie alles ab, was sich an Sitten, Gewohnheiten und gesellschaftlichen Anschauungen und Lebensformen aus der materialistischen Denkweise und Gesinnung in der bürgerlichen Gesellschaft ergeben hat: alles Schädliche, Schmutzige, Niedrige, Unsittliche wird von ihnen gemieden und bekämpft, die Formen des rein sinnlichen (materiellen) Genusses, die Rauch- und Trinksitten, die Unsittlichkeit des geschlechtlichen Verkehrs (das Hurenwesen), die Verlogenheit der öffentlichen und gesellschaftlichen (sogenannten) Moral (der „doppelten Moral"), die Erhebung der Selbstsucht zum Prinzip. Ja, alles das, was schon lange, seit Jahrzehnten die Lebensreformer und die Propheten einer neuen Sittlichkeit vergeblich gefordert und gepredigt hatten, das war hier auf einmal von selbst da und brach sich Bahn wie eine Naturgewalt. Hier verwirklicht sich in der Tat ein echtes, edles Menschentum, das mit äußerster Kraft auf die Umgestaltung aller Lebensformen drängt.

Als Ausdruck dieses Lebenswillens und des Bewußtseins dieser Jugend von ihrem Wert und ihrer Sendung muß die sog. Meißnerformel vom Oktober 1913 aufgefaßt werden: „Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, unter eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten."

Es muß doch zu denken geben, daß hier Jugend mit dieser unerhörten Stärke des Selbstbewußtseins, des Verantwortungsgefühls ein Lebensideal aufstellte, das offensichtlich ein Hinausgehen über die alte Sittlichkeit und eine Forderung, ja Verkündung einer neuen, höheren Sittlichkeit bedeutet.

Und wirklich, die Frage ist berechtigt, woher haben diese Seelen die Kraft und den Antrieb zu einem solchen unerhörten Fordern? Wie kommen sie dazu, den Anspruch zu erheben, gewissermaßen das Gewissen ihrer Zeit zu sein, eine sittliche Wiedergeburt der Menschheit von sich aus zu bewirken? Das ist das eigentliche Problem der Jugendbewegung; das ist ihr Sinn, und da liegt in der Tat der Keim und der Beginn einer Kulturerneuerung großen Stiles.

Man kann dies Problem aber nicht verstehen mit den Mitteln der bisherigen materialistischen Psychologie, die von einer eigentlichen menschlichen Seele nichts weiß, sondern sie auflöst in einen „Funktionsbegriff", die im Grunde ja auch nur den menschlichen Leichnam erforscht (denn der Leib ohne Seele ist eben der Leichnam). Das Problem ist schlechthin unbegreiflich für alle Formen der alten Psychologie, auch für die „Strukturpsychologie". Es ist jedenfalls außerordentlich bezeichnend, daß z. B. Spranger (Psychologie des Jugendalters, L., 1924) die Jugendbewegung als ein Pubertätsphänomen zu erklären sucht.

Digitized by Google

Es nützt auch nichts, diese Jugend selber darüber zu befragen; denn sie ist sich selbst ein Rätsel, und es ist ein Stück ihrer seelischen Not, daß sie sich selber keinen Rat weiß und daß niemand ihr zum Verständnis ihres eigenen Wesens verhelfen kann. Ursprung und Sinn dieser Bewegung aber erkennen, müßte für diese bewegte Jugend (es handelt sich natürlich nicht um ihre Mitläufer und ihre Affen) geradezu eine Erlösung bedeuten.

Im Grunde ist es ja eine Selbstverständlichkeit, daß eine seelische Erscheinung, die nicht aus dem Bisherigen stammt, die vielmehr ein Hinausschreiten über die gegenwärtige Kultur bedeutet, nicht aus dieser heraus erklärt werden kann.

Es muß immer nachdrücklicher ausgesprochen werden: der Materialismus hat versagt, und die auf ihn gegründete gesamte Kultur(Wissenschaft, Kunst, Religion, Sittlichkeit, Politik, Wirtschaft usw.) ist im Absterben und Zusammen- brechen begriffen, und der Weltkrieg war der Anfang dieses Unterganges der abendländischen Kultur.

Aber aus den Trümmern keimt neues Leben herauf, und unsere Zeit erlebt den weltgeschichtlichen Augenblick, wo eine Welt zusammenbricht, damit eine neue Welt entstehe. Das Leben hat seine kosmischen Rhythmen, und wer das Organ dafür hat, vermag den lebendigen Atem des Weltenschöpfers zu spüren.

Der Materialismus als Weltanschauung wird abgelöst durch eine geistgemäße Weltanschauung, die die Seele und den Geist wieder in ihrer wesenhaften Natur anerkennt und nach und nach auch wieder erkennt. Heute bedeckt noch Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker; aber das Morgenrot einer neuen Zukunft leuchtet schon herauf. Und die neue Jugend, die aus den Quellen des Göttlich-Geistigen schöpft, sie wird uns hinüberführen.

Aus dem ewigen Reiche des Geistes hat sie ihren Ursprung genommen; von daher hat sie ihre Kraft empfangen, und mit ihm sich immer inniger zu berühren, ist ihr unbewußtes Sehnen. Und wer ihr den Weg dahin zeigt, ist ihr *wahrer* Führer und ihr Schicksal. Ihre bisherigen Führer haben in diesem wesentlichsten Punkt versagt, weil ihnen selber die ewigen Quellen des Lebens verschlossen sind. Viele von denen, die sich um sie bemühen, sind Ver-führer. Nicht im Politischen, nicht in der Beschäftigung mit den „Realitäten des Lebens", nicht im Beruflichen liegt das Heil für diese Jugend, obgleich ihr die „ewige Jugend" auf Erden schlecht genug ansteht. Was sie braucht und wonach einst ihre Sehnsucht wandern ging, das ist der heilige Geist des Lebens, die Heiligung, Vergeistigung, Versittlichung des Daseins. Dazu sollte man ihr Raum und Freiheit geben. Diese Aufgabe immer wirksamer zu lösen, dazu braucht sie Verständnis und Vertrauen. Ihr dazu die Wege freizumachen, ist Dienst am Volke, und das ist die Forderung der Zeit.

Otto Dreske

Aufruf des Jungborn* Jugendbewegung der katholischen Werktätigen

I. Jugend und Gemeinschaft

Wir wollen heute einmal ganz in die Tiefe steigen, in das Bergwerk unserer Brust, wo unser Wesen liegt.

Gewiß wollen wir nicht verkennen, daß die Jugendbewegung eine große Tatsache ist, die wie ein Feuersturm durch unsere Seele weht und unsern welken Mut

* Siehe „Jungborn" Heft 5, 1925.

Digitized by Google

emporblühen läßt, aber das darf uns nicht daran hindern, mit uns selbst ins Gericht zu gehen.

Jugendbewegung ist der Aufrausch entfesselter Jugend. Zu allen Zeiten sind junge Menschen vom Leben gepackt worden und haben nach seinem Sinn gefragt. Zu allen Zeiten fühlte der junge Mensch in sich das Spiel seiner Knabentage zerbrechen, wenn das Leben ihm sein Handwerksgerät in die Hand drückte. Zu allen Zeiten liefen junge Menschen mit dem Schrei in der Seele herum und mit dem wilden Geranke ihrer Träume.

Aber diese jungen Menschen waren stärker als wir. Sie wußten um ihren Schmerz und rangen ihn herunter. Sie schrien ihn nicht auf allen Gassen aus. Sie trugen die Härte des Einsamseins und reiften dadurch heran zu Männern, die mit festen Füßen sich in das Lebensgewoge hineinstellten, es anpackten und es gestalteten.

Heute ist Jugendbewegung eine Krankheit geworden. Viele Menschen der Jugendbewegung sind krank, unheilbar krank, sie werden sterben und dahinsiechen. Es sind ja alles liebe Menschen. Sie haben einen Handdruck von Eisen. Augen, in die man wie in einen See hineinschaut. Aber sie haben keine Härte und keine Kraft. Sie können nichts mit dem Leben anfangen, das Leben weiß aber auch nichts mit ihnen anzufangen.

Die Überbetonung der Gemeinschaft in der Jugendbewegung hat jenen schwachen Menschen geschaffen, der mit jeder inwendigen Not, die er und er nur allein lösen kann, zu den andern hinläuft. Denn jeder Mensch ist ein anderer. Und die innere Bängnis und Frage und Rätsel und Not ist meistens nur von ihm allein zu tragen, zu lösen, zu heilen und zu entwirren.

Die Übergemeinschaft der Jugendbewegung verhindert die Einsamkeit des Einzelnen. Ohne Einsamkeit keine Reife. Ohne Einsamkeit kein Finden seiner selbst. Das ist eine furchtbare Gefahr für den einzelnen Menschen der Jugendbewegung, daß er sich selbst verliert, sich selbst nicht findet und darum niemals weiß, wer er denn eigentlich ist und wie er sich dementsprechend anzufassen hat.

Er verliert so die Kraft allein zu sein. Die Härte des Einsamseins kann ihn nicht zum festen Erzbild des Mannes meißeln, weil er sie flieht aus Schwäche. Gewiß, der Mensch ist kein Freund der Einsamkeit. Er wird nur froh unter andern. Aber er wird nur stark allein. Wer niemals allein auf Fahrt gehen kann und nicht einmal in sich die Notwendigkeit verspürt allein auf Fahrt zu gehen und wem die Alleinfahrt nicht zur Zwiesprache mit sich selbst wird, die ihm mehr bedeutet als irgend eine Aussprache mit der Gemeinschaft, in dem ist schon ein Stück dessen, was das höchste Glück der Erdenkinder ausmacht, der Persönlichkeit, zum Opfer der Jugendbewegung geworden.

Gemeinschaften werden vom Schicksal zusammengewuchtet. Andere Gemeinschaften wachsen aus der Freude und aus dem gemeinsamen Herzschlag. Gemeinschaften wachsen aus Opfer. Aber die Gemeinschaften dieser Menschen wachsen aus inwendiger Schwäche.

Seht euch das Schicksal so mancher Gruppe an! Im Anfang war sie voller Trächtigkeit des Lebens. Man gab gegenseitig aus der inneren Fülle, aus der Fülle des Reichtums, aus der Fülle der Fragen und aus der Fülle der Not. Ihre Abende fügten sich zum goldenen Ring um ihre Seelen. Die Lieder lachten einander zu. Auf einmal waren keine Fragen mehr da. Mit den Fragen schwand das

Digitized by Google

Lebenselement der Gruppe. Die Gruppe erstarrte inwendig. Man kam wohl noch immer zusammen. Aber weniger aus innerer Notwendigkeit denn aus Gewohnheit und wohl auch stillschweigend darum, weil man sich nicht getraute, aus Liebe oder Angst einzugestehen, daß das Leben der Gruppe am Ende sei. Man hatte sich gegenseitig ausverschenkt. Die Gruppe war verwelkt. Weil sie den Mut nicht fand, zur Zeit ihrer Reife auseinanderzugehen. Dann wäre sie als reife Frucht in die Scheuer der Seele gefallen. Jetzt ist sie welke Spreu, die der Wind auseinanderweht.

Die Jugendbewegung scheint zu sterben. Ich meine, sie stirbt nicht als äußere Tatsache, als Fahrt, als Reigen, als Spiel, aber sie stirbt als Forderung und als Verpflichtung an das Innere. Wenn Jugendbewegung eben nichts weiter ist als eine äußere Lebendigkeit, daß das Jungsein eben alle seine guten und bösen Seiten auf lebendigste Weise zum Ausdruck bringt, dann geht uns das andere nicht an. Aber wir haben immer mit dem Begriff Jugendbewegung auch eine Lebendigkeit des inwendigen Menschen verstanden. Diese ist ihr wesentlich. Hier ist Jugendbewegung auch eine Umformung der Seele. Aber scheint es nicht immer mehr, als ob die Jugendbewegung veräußerliche? Sie zerreißt ihre Kleider, aber nicht ihre Herzen. Sie legt ihren Intellekt auf den Wetzstein und schärft ihn zu kalten Messern heran, aber das Gewissen bleibt stumpf. Sie geht in neuen Kleidern des Leibes, und um die Seele hängt sie die alten verstaubten und zerschlissenen Gewänder. Sie haben wohl Meinungen, die aufeinander losfechten im Kampf des Wortes, aber sie haben keine Haltung, die sie zu einer wirklichen Tatsetzung zwingt. Was sie sprechen, darf man nur als Wort werten. So haben sie keinen Anker geworfen in ihre Tiefe, und darum werden sie vom Geplätscher des Tages umhergeworfen und umhergetrieben, ein Spiel der Wellen. Von hier aus ist auch nur das Versagen gegenüber den Wirklichkeiten des Lebens, des Berufes, der Gesellschaft usw. zu erklären. Das Leben geht über sie weg. Sie gehen wieder unter.

II. Jugend und Arbeit

Alle die Menschen des Jungborn kommen aus dem Werktag. Jungvolk der Arbeit. In ihnen ruht aller Schmerz und aller Glaube, den nur die Welt der Arbeit kennt.

Eigenart und Bestimmung des Jungborn liegt nicht in der Lebensform. Da liegen für ihn keine Möglichkeiten einer besonderen Entfaltung. Sein Wandern ist genau so wie das der anderen auch. Er singt dieselben Lieder, läuft dieselben Straßen, tanzt dieselben Reigen. Um das zu sein, hatten wir den Jungborn nicht nötig, das hätten wir ebensogut in jedem andern Bunde finden können, hätten wir auch geradesogut als einzelne Gruppen lebendiger junger Menschen haben können. Und über das eine sind wir uns ja auch schon klar geworden, daß das Wesen der Jugendbewegung nicht mit Fahrt und Spiel erschöpft ist. Also muß die Bestimmung und Art des Jungborn eine viel wesentlichere sein.

Und wenn ich den Jungborn sehe wie er ist, muß ich sagen, daß er noch nicht allzuviele Beweise dafür erbracht hat, daß er diese Dinge sieht, daß er seinen Eigenweg und seine Eigenaufgabe erkannt hat. Habt ihr euch eigentlich schon mal Gedanken darüber gemacht, woher es kommt, daß gerade am Wege des Jungborn so viele Hoffnungen warten daß man im Jungborn etwas Besonderes sieht?

Der Jungborn gilt als ein lebendiges Zeichen dafür, daß das Jungvolk des

Digitized by Google

Werktages aufgewacht ist, daß die jungen Menschen der Arbeit und des Berufes lebendig werden.

Der Jungborn sollte ein Sammelbecken werden, breit und tief genug, alle die Bächlein und Flüßchen des jungen werktätigen Lebens, die da allein im Sande zu versiegen drohen, in sich aufzufangen zu einer mächtigen Silberflut.

Der Jungborn sollte ein Quell sein, zu dem die durstenden Menschen der jungen Arbeit hingepilgert kämen im Brand der Hochöfen, im Steinland der Arbeit, in der Dürre der Büros, der durch sie herjauchzte und durch die Gefilde ihrer Seele hinflösse.

Der Jungborn sollte ein Spiel sein und ein Lied, wenn der Feierabend die Menschen der jungen Arbeit aus dem breiten Tor hinausstößt und er ihnen den Hammer aus der müden Hand nimmt.

Der Jungborn sollte wie eine Insel der Seele sich in die Berufe hineinschieben, bei der die Lastschiffe der jungen Arbeit landen könnten.

Der Jungborn sollte das Jugendbild der Arbeit herausmeißeln. Wir haben kein Jugendbild der Arbeit. Unsere junge Arbeit ist formlos, ihre Jugend ist formlos, ihre Seele ist formlos, ihr Werk ist formlos, ihr Feierabend ist formlos, ihre Feste sind formlos.

Meißelt doch aus euch heraus dieses Jugendbild! Das allein ist Jungborn-stimmung. Hier ist sein Prüfstein, wo er sich bewähren muß. Versagt er hier, dann gilt er nichts mehr!

Andere Bünde sind in ihrer Seinshaltung nur ein Zurückgehen auf das Urtum im Menschen, das heißt, sie haben schon dagewesenen oder verwelkten Gestalten wieder ein blühendes Jugendgewand umzuwerfen. Der Jungborn aber hat ein neues Urbild herauszumeißeln, für das es keine Schablone gibt. So gilt es für ihn, einen wirklichen Akt der Schöpfung zu vollziehen.

Versteht ihr, daß der Jungborn hier auf eine ganz andere Wertebene hingewiesen wird? Ist euch schon einmal aufgegangen, daß hier das Georgewort: „Neuen Adel, den ihr sucht, führt nicht her von Schild und Krone", eine ganz praktische Bedeutung erhält?

Ihr seid Werkadlige. Der Glanz eines neuen Adels dämmert aus den Tiefen des jungen Arbeitervolkes herauf. Daß ihr ihn erfaßtet mit trunkenen Finderhänden und daß ihr es verständet, dem Herzschlag der Zeit zu lauschen und sein Lied zu singen!

Mich will das Jugendbild der Arbeit nicht mehr loslassen. Wir haben Bilder von Kriegern, von Priestern, von Meistern der werkenden Hand, von Studenten und Gesellen.

Aber wir haben kein Jugendbild der Arbeit, das heißt, die jungen Menschen der Arbeit haben sich noch nicht darauf besonnen, wer sie denn eigentlich sind. Wir haben zwar ein buntes Volk in unserem Werktag herumlaufen eine wuchernde Mannigfaltigkeit der Gestalten und Gesichter, aber kein Idealbild, in dem all diese verschiedenen Züge, Eigenarten und Wesensanlagen zusammenflössen, von dem dann zu sagen wäre: Seht her, das ist unsere Jugend der Arbeit!

Nun aber ist alles anders geworden. Der Krieger und das Schwert, die Jahrhunderte zum Maß des Adels und des Wertes gedient hatten, liegen zerbrochen unter den Rädern der Geschichte. Und neuen Adel, den ihr sucht, führt nicht her von Schild und Krone. Wißt ihr jetzt, worum es geht?

Digitized by Google

Aber das müßte ein Bild werden, wie aus Erz gemeißelt, mit festen Umrissen und scharfen Kanten. Viel härter als die Marmorbilder, vor denen im Mondschein Eichendorff und Novalis knieen. Und in seiner Erzbrust sollte es ein Herz haben, so heiß, daß es durch die äußere Wand hindurchglühte. Und der Blick der Augen wäre nicht wandervogelblau, sondern stahlblau.

III. Jugend und Kirche

Der Jungborn will die Jugendbewegung katholischer Arbeit sein. Katholisch-sein heißt Kirchenbauer sein und die Kirche im Tage wirken. Hier erweitert sich die Bestimmung des Jungborn zur Mission. Es ist doch eigentlich etwas Großes, daß im Jungborn junge Arbeiter die Kirche gefunden haben und daß die Kirche im Jungborn junge Arbeiter gefunden hat. Vielen mag das Selbstverständlichkeit sein. Dem Kundigen sagt es doch viel mehr. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob der Arbeiter nicht mehr die Kirchentüre gefunden hat, oder ob die Kirche die Seelentüre des Arbeiters nicht mehr fand, wir wollen nur sehen, daß die Welt der Arbeit fern von der Kirche liegt. Ihre Glocken hört man nicht mehr in dem Poltern der Hämmer. Die Schlote sind über die Kirchtürme hinausgewachsen. Die Kanzeln des heiligen Wortes sind zerschellt und Rednerpulte hat man aufgestellt. Und die Knie, die zittrig geworden sind unter der Schwere der Tage und so oft unter der Last der eisernen Balken zusammenbrachen, wollen nicht mehr knien vor den geweihten Altären. Die Wege zur Kirche sind im Fabriksande verweht.

Ist es euch da schon einmal klar geworden, daß der Jungborn — mal ganz weit ausgedacht, und so weit müssen wir denken und sehen können, wenn wir keine Kinder des Augenblicks sind — ein Weg der Kirche zur Arbeit sein könne und ein Weg der Arbeit zur Kirche? Daß der Jungborn eine glühende Brücke werden könnte, hochgespannt über alle Ebenen und flachen Tagesdinge vom Kirchturm bis zum Fabrikschlot, daß der einzelne Jungborner in sich diese Brücke schlüge und spürte? Fabrikschlot und Kirchtürme sind die eigentlichen Symbole unserer Zeit. Um sie herum rollt das Leben. Da pochen die Hämmer, da rasen die Räder, da funkeln die Amboße, da gebiert sich das Werk aus eisernem Glutschoß. Da trägt ein Volk das Gewicht seines Schicksals. Die Sorge wirft es zu Boden. Die Not preßt es in Fron. Und die armen Tage stacheln es zu wilder Verdienstjagd. Der Blick hängt zur Erde. Und dennoch — das innere Triebwerk arbeitet. Die Seele dieses Volkes ist wach. Zu oft hat sie sich verkündigt. Aber die Seele flattert zwischen den Treibriemen und weiß nicht wohin.

Auf der andern Seite werfen die Kirchtürme sich an den Himmel. Stehen da, aus festem Stein hochgebäumt, Denkmäler, die die Erde der Ewigkeit entgegenbaute. Einst ging von der Kirche eine warme Flut zu den Menschen des Tages. Das war die Zeit der Ordnung. Die Neuzeit hat sie auseinandergesprengt. Aber noch keine Zeit hat ungestraft diese Verbindung zerrissen. Auch die unsere ist dazwischen in den schmetternden Abgrund hinuntergestürzt. Nun hat man dem Menschen die Arbeit allein aufgeladen, und die Stein- und Eisenlast der Fabriken, er kann sie nicht mehr tragen, weil er keinen Aufblick mehr hat. Jetzt wird er von dem ewigen Taumel der Werktage gepackt, weil er in dem Schatten der Kirche nicht mehr ruhen und Sonntag feiern kann.

Kirchenbauer sind wir alle. Keine Kirche wird geschenkt. Kirchen werden nur gebaut Freilich, die Gnade baut mit. Aber wer nicht Tag für Tag in den wilden Bruch

Digitized by Google

hinuntersteigt und in wehem Schmerz und harter Plage mit Eisen und Faust Stein um Stein losbricht und einen nach dem andern poliert und dann mit wunden Händen aufeinanderfügt, wird niemals Kirche in sich haben. Die Kirche ist nie fertig, sie ist ein ewiges Bauen.

Ich weiß von Fabriken und Maschinen, ich weiß von Bureaus, den Höllen der Zahlen, ich weiß um die Menschen, die in ihnen stehen und sie tragen, kenne ihre Not, ihre Welt, ihren Wunsch und ihre Sorge. Ich weiß auch, daß sie mit Recht auch nach anderen Dingen verlangen als nach Kirche, unter denen die meisten sich doch nichts vorstellen können, weil sie sie niemals gesehen haben, — Lohn, der ein menschenwertes Dasein garantiert, Sicherheit für ihr Schicksal, für ihre alten und kranken Tage, ausreichende Freizeit, um Atem schöpfen zu können, und noch vieles mehr. Daran wird auch der einzelne Jungborner mitzuarbeiten haben in der gewerkschaftlichen und politischen Organisation. Aber als Jungborner wird er nicht nur für sich die Kirche als ein lebendiges Gut erleben, sondern sie auch den andern hinbringen, nicht als Leere und Wort, sondern als schlichtes Sein. Wir pochen noch zu oft auf unsern Besitz, haben aber niemals von ihm den andern etwas mitgeteilt. Und weil wir das nicht getan haben, müssen sie wohl annehmen, daß das, wovon wir immer reden, überhaupt gar nicht da ist. Es gibt eine Nächstenliebe der Seele von genau derselben verpflichtenden Strenge wie die Nächstenliebe des Leibes. Aber erst muß uns die Kirche selber ein Reichtum geworden sein. Denn wenn wir die Kirche nicht als einen Reichtum in uns haben, können wir nicht von ihm austeilen. Also wird die Kirche für den Jungborner ein lebendiges Tun im Tage. Er trägt ihren Altar in seiner Seele. Die Glut des heiligen Feuers brennt in ihm. Er wölbt das Dach der Kirche aus bis zu den Seelen, die selbst bei Hochöfen noch frieren. Mit offenen Händen streut er Goldkörner der Liebe umher. Nun sehe ich schon bei euch auf vielen Lippen die ungläubige Frage hängen: Was sollen wir mit diesen Dingen anfangen? Warum geht man nicht mehr an die Wirklichkeit heran und entwickelt ein soziales Rettungsprogramm, warum schreibt man uns nicht von der Erlösung des Proletariats, von Siedlung, Bodenreform, Sozialisierung, Tarifvertrag? Warm wirft man nicht einmal die Frage nach der Neuordnung der Arbeitswelt überhaupt auf? Was helfen uns diese Dinge?

Ehe ich euch antworte, will ich euch mal etwas anders fragen. Lebt ihr noch immer von dem Wahn, als ob ein Bund oder der Jungborn dazu berufen wäre, eine Umgestaltung der äußeren Wirtschaftstatsachen herbeizuführen, als ob er ein Schild wäre, an dem die Schläge des Arbeitsherrentums zersplittern könnten? Meint ihr denn, der Jungborn wäre ein Verein für Siedlung und Wohnung? Oder ein Ort, wo junge Helden des Wortes ihren sozialen und politischen Ideenschwatz abhalten?

Wenn ihr in den Jungborn gekommen seid, um an der Umformung unseres Wirtschaftslebens und Sozialgeschehens im Sinne einer gerechteren Verteilung von Last und Segen mitzuwirken, so habt ihr den denkbar ungünstigsten Platz euch ausgesucht. Wenn ihr das wollt — und das sollt ihr und wollt ihr auch — dann sollt ihr in die zuständigen gewerkschaftlichen und politischen Machtorganisationen.

Der Jungborn kann doch nicht, wie es überhaupt nicht im Vermögen oder Aufgabenbereich eines Bundes der Jugendbewegung liegt, neue Wirtschaftsformen aus sich herausentwickeln, keine gemeinnützlichen Betriebe auftun, die sich mit

Digitized by Google

wirklich umgestaltender Wirkung in unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung hineinschieben, er kann doch keine Banken gründen, keine Börsen bauen, um den Kapitalismus ins Herz zu treffen. Und keiner von uns wird so naiv sein, zu glauben daß man im Bund ernstlich dem Wahn ergeben wäre, er könne die Fabriken nieder reißen, die Maschinen zerschlagen und mittelalterliche Werkstätten aufrichten.

In unserer Wirtschaft gibt es überhaupt kein Zurück mehr, sondern nur ein Hindurch. An diesem Hindurch müssen und sollen wir mitwirken. Aber dafür ist der Bund nicht der rechte Platz. Wir können uns wohl im Bund mit den Fragen auseinandersetzen, das müssen wir sogar, und das Wesen des Bundes verpflichtet uns dazu. Wir können im Bund eine innere Haltung dazu gewinnen. Wohlverstanden: Haltung — keine Meinung. Meinungen haben oftmals Sinn und Logik und gedankliche Folgerungen. Weiter aber nichts. Ich kann durchaus der Meinung sein, daß in unserer Wirtschaft und Gesellschaft etwas nicht stimmt, darum brauche ich aber noch gar nichts praktisch zu tun, um ihre Fehler richtigzustellen. Erst die Haltung zwingt mich zu realen Auswirkungen. Wo diese nicht zu sehen sind, ist keine Haltung, sondern nur Meinung. Wir aber wollen uns im Jungborn zu einer Haltung emporringen. Diese Haltung zeigt nun überall Möglichkeiten, wo wir die Dinge des Tages anpacken können. Der Fabriksaal oder das Bureau ist schon ein Ort zum Anpacken. Die neue Wirtschaftsform wird aus dem Betrieb herausentwickelt als unser eigenes Werk und unsere eigene Aufgabe. Der Staat hat niemals Macht, eine Wirtschaft umzuformen. Wir können da von ihm nichts erwarten. Soweit brauchbare Machtgebilde vorhanden sind, wie Gewerkschaften und politische Parteien, sollen wir sie benutzen. Dabei werden wir auch ein positives Verhältnis zum Sozialisten finden müssen, der mehr Wahrheit mit sich herumträgt, als wir ahnen.

Aber hier ist die Aufgabe des Bundes, eine klare Haltung in den einzelnen zu formen und ein klares Verhältnis zu den Fragen unserer Arbeitswelt heranzubilden, durchaus nüchtern und real. Weiter geht die Aufgabe des Bundes nicht. Das Weitere und Entscheidende muß er dem einzelnen überlassen. Der einzelne aber geht in seinen Arbeitstag mit der Haltung, die er sich im Bunde erwarb, und setzt sie in lebendige Wirklichkeit um.

Der Jungborn muß den Weg finden vom Rausch zum Werktag, vom Traum zum Glauben, vom Glauben zum Werk. Als eine Vereinigung dieser Kräfte ist er zu begreifen.

Die Jugendbewegung lebt noch vom Rausch. Aller Rausch ist gut zu seiner Zeit. Aber der Rausch muß als stille Glut in den Werktag hineinfließen können. Und sein wühlender Brand, der alles aufzehrt, soll von sinniger Hand zum Herdfeuer beschränkt werden, das nicht frißt, sondern den Menschen bei seinem Tagwerk wärmt und leuchtet.

Die Jugend ist ein Freund des Traumes. All ihr Sehnen schweift in die Ferne. Sie erträumt Wunderdinge. Ihre Wünsche sieht sie zu goldenen Erfüllungen gereift. Sie biegt sich in den Quell und schaut kristallene Grotten. Auf dem Blumenrücken frühlingwiegender Haine baut sie die blauen Schlösser. Die heilige Leier rauscht die uralten Töne. Und wenn sie nicht grad so bunt träumt, so träumt sie doch zum wenigsten, daß sie und gerade sie zu etwas Außerordentlichem berufen sei.

Die Träume blühen eine Zeitlang und verwelken. Wer ihnen nachtrauert, bleibt

Digitized by Google

zeitlebens ein Träumer, und das Leben geht an ihm vorbei, ohne daß er ihm seine Kerbe eingehauen hat, daß es als sein Leben gezeichnet ist. Diese Art Menschen bringt die Jugendbewegung viel zu viel hervor.

Einer Jugend, der die Träume verblüht sind, erwächst die Notwendigkeit, den Glauben zu finden. Wo die Träume aufhören, muß der Glaube beginnen. Und wenn man da die Brücke nicht findet, kann man leicht in die Leere versinken. Der Glaube geht mit lebendigen Schritten in den Werktag und formt die große Gallerie der Denkmäler seiner lebendigen Werke. Denn das gehört zum Glauben, daß er etwas wirkt. Glaube ohne Werk ist tot und wird zum Wahn.

Das gilt für die Jugend, was sie einst als ihren Beruf geträumt hat, dann als ihren Beruf zu glauben, wenn das Leben in ihrer Brust an zu wühlen fängt und es ihr seine Steine vor die Füße wirft. Glaubt sie dran, so wird es ihr Beruf sein. Aber nur dann! Denn ein Mensch und ein Volk ist nur so viel, wie es glaubt.

Heinrich Braun

Der Gang der deutschen Schulreform / Bibliographisches

Wer einmal dem Ursprung der neueren Reform- und Aufbaubewegungen nachgeht, wird immer wieder auf die Zeitspanne der neunziger Jahre treffen; ich erinnere an Frauen-, Jugend-, Kunstwart-, Lebensreformbewegung u. a. Auch die lebendige, nicht lediglich technische Schulerneuerung führt in jenes Jahrzehnt zurück: Die Arbeit der Hamburger (Lichtwark u. a.) und die Idee des Landerziehungsheims bei Lietz, das ist ihre doppelte Wurzel. Aber in den folgenden zwanzig Jahren ringt sich der neue Geist doch nur sehr langsam durch — die Behörden unterbinden das öffentliche Durchdringen der Hamburger Volksschullehrerschaft, und die privaten Schulheime führen fern von den Städten und Kultusministerien ein insulares Dasein. Erst die große Reichsschulkonferenz (1919) brachte alle schöpferischen Anregungen einmal ans volle Tageslicht. Indes ist es ein weiter Weg von den revolutionierenden Vorschlägen zur umschaffenden Tat. Vor allem, da bald genug die Geldkrisis und die geheimrätlichen Bedenken in den oberen Schulbehörden einsetzten.

Sicher war auf pädagogischem Gebiete trotz dieser Einschränkungen mehr pulsierendes Leben als früher zu spüren. Selbst in der öffentlichen Schule regte es sich merklich. Die Früchte von Hänischs preußischer Kulturpolitik reiften zwar nach einer ersten stürmischen Wachstumsperiode sehr langsam, so daß z. B. die Vorschläge zur preußischen Schulreform erst Mitte 1924 herauskamen; aber immerhin war ein Signal zur allgemeinen Wandlung gegeben worden. Manches blieb zwar leider auf dem Papiere stehn, wie die sehr konsequente thüringische Schulumwandlung des sozialistischen Ministers Greil. Am meisten wurde an Einzelschulen bisher durchgesetzt, die unter der Schutzmarke der Versuchsschule verhältnismäßig unbeengt die neuen Forderungen verwirklichen konnten. Natürlich gibt es noch kein einheitliches Ziel für die Erneuerung der Schule. Die Thesen der Entschiedenen Schulreformer stehen neben den Überzeugungen der Gemeinschaftsschulpädagogen. Das Kulturbild der Freien Schulgemeinden stellt sich neben das marxistische Weltbild proletarischer Erziehungsstätten. Unser Standort in diesem geistigen Ringen ist nicht fest; er liegt zwischen Glaube und Skepsis. Das Verheißende beruht nicht in neuen festen Zielen, sondern in der Tatsache der Wandlung,

Digitized by Google

der schaffenden Erneuerung, dem Bewußtsein eines regen und forschenden Arbeitswillens.

Schon 1923 vermittelte Fritz Karsen auf Grund einer pädagogischen Reise des Berliner Zentralinstituts für Unterricht und Erziehung und eingehender persönlicher Vertrautheit mit dem Gebiet seine Eindrücke von dem Zustand der deutschen Schulbewegung: in dem Buche „Deutsche Versuchsschulen der Gegenwart und ihre Probleme" (bei Dürr, Leipzig). Ein scharfer Intellekt beleuchtet hier mit vorbildlicher Objektivität die Gedankenwelten der Landerziehungsheime und freien Schulinternate. Die Problematik einer Erneuerung der öffentlichen Schule wird streng soziologisch abgeleitet, ihre Praxis aber nur gestreift. Da inzwischen eine erste Übersicht für die Umformung öffentlicher Schulen möglich geworden ist, tritt Karsen 1924 mit einem Sammelwerk hervor: „Die neuen Schulen in Deutschland (bei J. Beltz, Langensalza). Der gewaltige Umschwung in Gesinnung und Praxis der Arbeit an einigen Volks- und höheren Schulen von Hamburg, Berlin, Magdeburg, Dresden, Leipzig, Bremen wird deutlich. Aus den Eigenberichten der Mitarbeiter wird auch dem Laien klar, daß das Bild der Schule all unsern eingefleischten Schulvorstellungen diametral entgegengesetzt ist. Es ist die Auflösung der Schule im alten Sinne. Als Dauerergänzung zu diesem Buche gibt Karsen seit Mitte 1924 bei Beltz die Monatsschrift „Lebens-Gemeinschafts-Schule" heraus, die besonders auch für die Eltern und interessierten Laien bestimmt ist. Fragen der Mitarbeit der Eltern, der Jugendbühne u. a. wurden darin erörtert.

Sprach ich von den genannten Werken mehr en passant, so möchte ich ein wenig länger bei dem neuen Sammelwerk von Franz Hilker verweilen: „Deutsche Schulversuche" (Ende 1924 bei C. A. Schwetschke, Berlin). Wiederum ein Sammelwerk. Die Führer privater und öffentlicher Schulversuche von der Volksschule bis zur Volkshochschule legen darin Zeugnis ab für ihr Werk; allerdings ist das Prinzip nicht ganz konsequent durchgeführt, zuweilen sprechen auch nur Berichterstatter. Konsequenz in der Anlage ist überhaupt nicht die Stärke des Buches: Schon die Einteilung hat einen wenig zwingenden Charakter. Eine Paragraphierung I. Grundlegende Versuche, 2. Die aus den Landerziehungsheimen hervorgegangenen Schul- und Heimgemeinden, 3. Neuere Versuche, hat überhaupt keine prinzipielle Grundlage. Und ebenso: was hat Scharfenberg eigentlich im Grunde mit der Reform der höheren Schulen zu tun? Auch fehlen wichtige Berichte über die Berliner und Magdeburger Schulversuche (Aufbauschule, Dahlem, u.a.). Doch diese Mängel sollen nicht abschrecken von einem Werk, das als ganzes eine verdienstvolle Leistung darstellt.

Es ist eine wirkliche Freude, wenn man die Pläne und Ideen von Andreesen Blume (Lietz), auf der windumbrausten Tegeler-See-Schule Scharfenberg, Bondy, Essig, Geheeb, Lamszus, Luserke (Wyneken), Resch, Scharrelmann, Weitsch u. a. an sich vorüberziehen läßt; auch das Nachbarland Österreich ist vertreten. Die deutsche Geisteswelt ist wahrhaftig noch nicht erstarrt, dessen wird man wieder froh bewußt, ob man nun bei Berthold Otto oder bei Lamszus oder in einer Schulgemeinde zu Gaste ist. Auffällig ist eines bei der Lektüre: einen besonders geschlossenen Eindruck mit weltanschaulichem Hintergrund machen die Schulheime und -gemeinden, während bei der öffentlichen Schule mehr die technischen Organisationsfragen und die neue Systematik beleuchtet werden. Bei ihnen wird

Digitized by Google

mehr die Ausbreitung des Lebens als seine innere Geschlossenheit sichtbar. Die Volkshochschulen weisen einen mehr von der Psychologie der Erwachsenen bestimmten, z. T. sehr klassenbewußten Charakter auf.

Sehr reizvoll wäre es, wollte man auf die Ideologie im einzelnen eingehen. So ließe sich die Wandlung des Erziehungs- und Jugendgedankens bei den einzelnen Sezessionen von Lietz oder von Wickersdorf (das jetzt im Zeichen der Sezession Luserkes nach der Insel Juist steht) entwickeln, die Verbindung von Leben und Idee an den einzelnen Stätten. Wenn zum Beispiel Uffrecht schreibt: „Der Unterricht gilt als der beste, dessen sachlich gerichteter Wille sich den Schüler ganz unterwirft", so kann man wohl fragen, ob die sachliche Unterwerfung des Schülers der Zweck der Bildung sei oder sich nicht umgekehrt vielmehr das Interesse des Schülers den Stoff dienstbar machen soll. Ebensowenig kann ich beipflichten, wenn gleich darauf von einem doppelten (geistigen und körperlichen) Kampf des Menschen gegen die Natur die Rede ist. Hier verfällt Uffrecht selbst in die Sprache „mittelalterlicher Theologie", die er zuvor so energisch ablehnt. Luserke scheint in seinem Bericht nicht in der günstigsten Stimmung gewesen zu sein und hält sich etwas lange mit einer Ableitung von Einteilungs- und Ordnungskategorien auf. Warum brachte man wieder die alten Wickersdorfer Klischees, die, auch rein baulich, den Eindruck der Schulgemeinde vor 12 Jahren vermitteln? Doch das sind Äußerlichkeiten, die uns jetzt nicht weiter abführen sollen. Bei der Lektüre erkennt man deutlich: Nicht eine dieser Schulen hat das Vollkommene ganz, sondern jede spiegelt es von einer anderen Seite. Erst alle nebeneinander geben die farbige Fülle der Erscheinung.

Als Ergänzung zu Hilkers Buch könnte ein Selbstbericht von A. E. Krohn herangezogen werden: „Meine Heimschule" (bei E. Oldenburg, Leipzig). Er gehört zur Schriftenreihe der entschiedenen Schulreform*. Wie manches Werk in dieser Sammlung befriedigt er nur wenig durch die pathetisch-bekenntnisgebärdige Stilisierung. Geschmacklos ist der platte Text zu den teilweise unwesentlichen Bildern; wozu auch immer Östreichs Zensorvorreden in diesen Bänden? Eine Einzelheit: wenn Krohn die Erfahrung macht, daß „Jungs und Prügel zusammengehören", daß „jedes Kind von Natur stiehlt", so sollte er damit in seinem Kämmerlein bleiben und nicht mit einem Ausfall gegen „Großmutterpädagogen" das als neue Erleuchtung in die Welt hinausposaunen. Im übrigen verdient Krohns Arbeit mehr Anerkennung als seine Bekenntnisse. In der Fürsorge für sogenannte „Sitzenbleiber" mit Unterkunfts- und Finanznöten des Lebens und mit der Engstirnigkeit von Behörden und „getreuen Nachbarn" zu ringen, das erfordert doch übermenschliche Energie und Hingabe. Kein Wunder, daß sich dabei ein Aufschrei Luft machen muß. Aber Wyneken sagte neulich so treffend in der „Grünen Fahne": Aufschreie läßt man eben nicht drucken."

„In Hilkers Sammelwerk beschließt Ilgner seinen Mitarbeiterbericht über die Odenwaldschule mit den Worten: „So ist in der Odenwaldschule ein Schulheim entstanden, das dem Idealbild von Goethes pädagogischer Provinz nahe kommt. Eine Kulturinsel, auf der alle ungünstigen und antipädagogischen Einflüsse der Großstadt ausgeschaltet sind, auf der alles nur der Erziehung der jungen Menschenkinder zu harmonischen Menschen und nützlichen Gliedern der menschlichen

* Neben Beltz und Oldenburg ist noch der Verlag Altermann, Kettwig a. d. Ruhr, für die Literatur der neuen Schule zu nennen.

Digitized by Google

Gesellschaft dient. Nur eins möchte ich da herausgreifen, so sehr mich selbst die Ideenwelt der Freien Schulheime ergriffen hat: Alle künftige Erziehung muß sich unter den Zwang der Zeit stellen. Sie darf der Stadt nicht mehr auszuweichen suchen. Auf Kulturinseln wird wertvoller Vorbereitungsdienst geleistet. Aber die pädagogische Aufgabe liegt jetzt im Zentrum — mindestens in engster Beziehung zum Leben — der Städte, in der Erfassung der Jugendmassen auf der öffentlichen Schule. Hoffentlich schlägt nach den Zeiten der Pionierarbeit dafür bald die Stunde des allseitigen vollen Arbeitseinsatzes!

Eben kommt noch ein weiteres wichtiges und klar geschriebenes Quellenbuch über die Entwicklung und Wesensart der Gemeinschaftsschule in meine Hände (vgl. den Tagungsbericht im Juliheft der „Tat"): Die Schule der Gemeinschaft, herausgegeben von Heinrich Deiters bei Quelle & Meyer, Leipzig. Es ist ein Sammelwerk, an dem die verschiedensten Strömungen mitgewirkt haben, Luserke so gut wie Marie Bucholb und Walther Koch, Vertreter der evangelischen wie der katholischen, konfessionell gebundenen Schulgemeinschaft. Sehr wesentlich erscheinen die Ausführungen eigentlicher Führer der Gemeinschaftsschule: Wilhelm Paulsen, Fritz Karsen, Peter Petersen. In ihren Beiträgen sind eigentlich die Grundlinien aller anderen enthalten; sie begnügen sich auch nicht mit theoretischen Formulierungen, sondern gehen zu dankenswert konkreten Schilderungen aus der Praxis heraus über. Man nehme dies Buch zu den vorher genannten, und wird mindestens buchmäßig ein vollständiges Bild haben von den Wandlungen auf erzieherischem Gebiete. Immer deutlicher spüren wir: es handelt sich um den praktischen Prozeß der Lebenswerdung der Schule. Alfred Ehrentreich

Kulturpolitischer Arbeitsbericht

IX. Verbandstag des Deutschen Philologenverbandes

Zum erstenmal seit mehr als zehnjähriger Pause trat der Verband Deutscher Philologen vom 2.—6. Juni in Heidelberg zu einer Tagung zusammen. Ein erfreulicher Umschwung war besonders bei den jüngeren Lehrern festzustellen. Nicht nur Alt-Heidelberger Gefühlsromantik mit Scheffelkult und Alkohol wurde geboten, sondern einige wirklich ernste und schwerwiegende Probleme wurden erörtert. Staatspräsident Dr. Hellpach erwog in seinem Vortrag: „Der jugendliche Aktivismus als Entwicklungstatsache und Lebenswert, als Erziehungsschwierigkeit und Bildungsgefahr" die Wirkung einer Förderung des jugendlichen Wirkungsbedürfnisses. Die starke innere Wandlung der Generation um die Jahrhundertwende, die Jugendbewegung hat den Gegensatz zu der älteren Generation auf das Äußerste verschärft. Der alte Lebensstil wird durchbrochen und Nietzsche und die Romantik als Banner vorangetragen. Ein neues Gefühl für Natur und Gesundheit erwacht und beginnt den Kampf gegen das Morsche und Faule, gegen Ungeist, Alkohol und Nikotin. Der exekutive Aktivismus wird zerstört; an seine Stelle tritt ein produktiver Aktivismus. An Stelle des Intellektualismus Intuition, an Stelle der Analyse synthetische Wesensschau; ausschlaggebend wird das „Erleben". Die moderne Pädagogik denkt nicht daran, den Aktivismus aus der Schule zu verbannen und zu der alten rezeptiven Methode zurückzukehren. Aber das Übermaß muß gedämpft werden (!). Die Einwirkung auf die Jugend aber wird erschwert durch die in der abendländischen Kulturkrise begründeten scharfen Ablehnung des Intellektualismus und durch die Einstellung der Jugend gegen

Digitized by Google

den Wert des Wissens. In dem neuen Persönlichkeitsideal steckt viel Gesundes, aber es droht auch die Gefahr, daß der heutige Aktivismus sich ins Utopische verliert, wenn ihm die soliden Grundlagen des Wissens fehlen. Ohne ernste Wissenschaftlichkeit versinken wir wieder, wie im Mittelalter, in öden Scholastizismus und in schwärmerische Mystik. Ungeistig darf die kommende Menschheit nicht werden, wenn Deutschland nicht zugrunde gehen soll. Nationale Werte sind gefährdet. Mit Erwerb, Technik und Sport behaupten wir uns nicht, wenn wir unsere nationale Bildung preisgeben. Die „Psychologie des Jugendalters" ist lange nicht erfaßt, wenn man durch Hemmung und Mäßigung neue Führer schaffen und züchten will. Der Redner weiß ebensowenig wie die 1000 anwesenden Lehrer, daß die heimlichen Könige in unserer Jugend mehr denn je einer besonderen Auslese und freien Entfaltung bedürfen; sie wissen nichts von „dem neuen adel" und „von der augen wahren glut", die im Sinne Georges heimlich im Volke wachsen.

Ein zweiter Vortrag von Studienrat Dr. Behrend behandelte den „Gegenstand und Umfang der modernen Pädagogik". Charakteristisch für die moderne Pädagogik ist die Erweiterung ihres Stoffgebiets und die Lösung von der Philosophie. Früher war die Pädagogik im wesentlichen Schul- und Unterrichtslehre. Jetzt wird sie zu den Sozialwissenschaften gerechnet, denn die selbstverständliche Voraussetzung jeder pädagogischen Tätigkeit ist die Einwirkung eines Menschen auf die anderen; dadurch ist ihr soziologischer Charakter bestimmt. Das Ziel der Erziehung ist Formung des Menschen; die Form ist niemals vorausbestimmt; sie ist abhängig von der jeweiligen Umgebung und von dem Zeitgeist. Dadurch erwachsen der Pädagogik neue Aufgaben, die jetzt weit über Schule und Unterricht hinaus alle erziehenden Momente des Lebens zu erfassen sucht (Jugendpflege, Fürsorgeerziehung, Gefangenenpädagogik usw.). So hat sich in den letzten Jahren die Pädagogik „aus der Schulstube zur Weltweite" entwickelt und einen Umfang erreicht, der alle soziologischen Kräfte einbegreift.

Die wichtigste Kulturarbeit der deutschen Lehrer ist das Problem des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Aufgabe aller Deutschen ist es, die unter fremder Gewalt Lebenden vor Vernichtung ihres Deutschtums zu schützen. Das deutsche Volk muß erfüllt sein von dem Bewußtsein seiner Sendung; und diese Mission zu erfüllen, diesen Geist unserer Jugend lebendig zu erhalten, ist die größte und heiligste Pflicht unserer Lehrer. Hoffen wir, daß es dem Stamm unserer „Philologen" gelingen mag, sich dieser hohen Aufgabe bewußt zu sein, und nicht nur Stoff und Wissen, sondern auch lebendige und bluthafte Kräfte unserer Jugend zu vermitteln.

Fritz Neugaß

Arbeitsbericht der Schule für Gymnastik und Tanz in Essen Ruhr

Nachdem durch die Verhältnisse der Nachkriegsjahre der Westen Deutschlands, das besetzte Rheinland und das Industriegebiet, von der Entwicklung des gymnastischen Gedankens und der gymnastischen Gestaltungen fast ganz ausgeschlossen war, ist darin jetzt eine Änderung eingetreten dadurch, daß im November des vorigen Jahres in Essen von der früheren Leiterin der Labanschule in Hamburg, Margarete Schmidts, eine „Ausbildungsstätte des Westens" gegründet wurde, eine Schule für Gymnastik und Tanz im Sinne der Labanarbeit. Und die Leistungen des ersten Halbjahres bestätigten durchaus die Erwartung, daß der Boden dort für das Neue bereit sei, insofern sich die Arbeit als sehr fruchtbar erwies. Sie baut sich auf in der Gliederung: einerseits der Ausbildungsklasse, die die Schüler, die später lehrend oder künstlerisch tätig sein wollen, von den primitivsten

Digitized by Google

gymnastisch-technischen Grundlagen bis zur Vollendung der Ausbildung führt; und andererseits der Bewegungschöre, in denen Menschen aller Alter, Geschlechter und Schichten zusammenkommen, um ihren „Bewegungssinn", den Sinn für die lebendige, bildhaftgestaltete Bewegung zu schulen und in gemeinsamer Arbeit zu reicherem Erleben zu führen, wobei natürlich als Erstes und Grundlegendes immer die technisch-gymnastische Ausbildung mit der gestalterischen sich verbindet. Außerdem wurden mehrere Sonderkurse für Schulen, Lehrerinnen, Frauen und Kinder gegeben. Hand in Hand damit gingen ebensolche Kurse in Hagen (Westf.).

Für die Ausbildungsklassen sind in den verschiedenen Semestern — außer der praktischen und theoretischen tänzerischen Schulung — Vorlesungen und Arbeitsgemeinschaften eingerichtet, in denen Anatomie und die einschlägigen kunst- und kulturgeschichtlichen Probleme aus dem Geiste der Bewegung behandelt werden.

Das nächste Semester für alle Klassen und Gruppen beginnt Anfang September 1925. Diesbezügliche Anfragen sind zu richten an:
Margarete Schmidts, Essen, Ruhr, (vorläufig) Limbeckerstr. 100.

Internationaler Arbeitskreis für Erneuerung der Erziehung
(New Education Fellowship)

Konferenzen: Calais 1921; Montreux 1923;
Heidelberg am 2.—15. August 1925.

Der Arbeitskreis ist ein loser, durch das Band dreier gleichgerichteter Zeitschriften in deutscher, englischer und französischer Sprache (deutsch: Das Werdende Zeitalter, herausgegeben von Elisabeth Rotten, unter ständiger Mitarbeit von Karl Wilker) aufrechterhaltener Zusammenschluß von Erziehern aller Länder, die die Jugend im Sinne von Freiheit und Gemeinschaft zu friedwilliger Zusammenarbeit der Menschen und der Völker zu erziehen wünschen. Er hält alle zwei Jahre, jedes Jahr in einem anderen Lande, in den beiden ersten Augustwochen internationale Zusammenkünfte pädagogischer Pioniere aus vielen Ländern ab, die dem Erfahrungsaustausch, der Vertiefung neugestaltender Erziehungsarbeit und der Anbahnung und Pflege persönlicher Beziehungen zwischen Jugenderziehern aller Länder dienen sollen. Die letzte solche Konferenz in Montreux stand unter dem Zeichen „Tatschule und Lebensdienst"; die diesmalige

(3.) Internationale Pädagogische Konferenz 2.—15. August in Heidelberg

steht unter dem Gesamtthema „Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde" und wählte Deutschland zum Gastland in der Überzeugung, daß dieses der Welt durch seine heiß umkämpften Neuversuche einen wesentlichen Beitrag in diesem Sinne zu geben hat.

Das genauere Programm ist soeben erschienen; es weist unter den Rednern außer deutschen, wie Dr. Martin Buber, Albrecht L. Merz, Wilhelm Lamszus, Heinrich Jacoby und Prof. Peter Petersen, österreichische, schweizer, englische, französische, belgische, amerikanische, tschechische, bulgarische, italienische, schwedische, dänische, holländische, ungarische und andere Namen von Rang und Bedeutung auf. Jedoch sollen die Vorträge und anschließenden Aussprachen, die auf Vormittags- und Abendsitzungen beschränkt sind, nicht die Konferenz beherrschen, sondern den Anstoß zu geistigem Austausch und näherem Kennenlernen in kleinen Kreisen und Gruppen bilden, wozu alle Nachmittage freigehalten und an zwei Tagen größere gemeinsame Ausflüge vorbereitet sind.

Die Beteiligung steht allen Interessierten und innerlich Zugehörigen bei rechtzeitiger Anmeldung offen; auch werden Einzelkarten zu allen Vormittags- und Abendvorträgen ausgegeben werden.

Digitized by Google

Es sind bereits zwischen 200 und 300 ausländische Teilnehmer, unter ihnen Jugendgruppen aus Amerika, Spanien und anderen Ländern gemeldet. Stadt und Universität Heidelberg werden die Konferenz begrüßen, der badische Unterrichtsminister Dr. Hellpach hat seine grundsätzliche Unterstützung zugesagt.

Möchte die deutsche Erzieherwelt durch viele junge oder innerlich jung gebliebene Vertreter zur Stelle sein und den weltweiten Ring immer fester gestalten und zu fruchtbarer Auswirkung seiner Kräfte bringen helfen!

Anmeldungen und Anfragen sind baldigst zu richten an: Dr. Elisabeth Rotten, Kohlgraben bei Vacha (Rhön); ab 25. 7. an das Sekretariat der Konferenz, Stadthalle, Heidelberg.

Eine evangelische Weltanschauungswoche in Leipzig (26. September bis 1. Oktober 1925)

Dem oberflächlichen Beobachter mag es scheinen, als sei das Zeichen unserer Zeit Oberflächlichkeit, bequeme Genußsucht, Sinnenfreude. Wer tiefer schaut, dem bleibt es nicht verborgen, wie stark daneben her ein Drang nach Vertiefung Erkenntnis und Läuterung geht. Als ein (gewiß nicht eindeutiges) Zeichen dafür möge die große Anzahl von Vortragsreihen, Tagungen und „Wochen", Konferenzen und Freizeiten gelten. Kein Kalender vermag sie zu fassen, soviel sind ihrer. Man schaue nur einmal die Auslese, die der „Zwiespruch" wöchentlich aus einem doch immerhin beschränkten Umkreis bringt. Wenn nun die Theologische Arbeitsgemeinschaft in Leipzig für die Michaeliszeit dieses Jahres ebenfalls eine solche Veranstaltung plant, so ist sie sich dessen bewußt, daß Leitthema und Durchführung etwas Besonderes bieten müssen, wenn ein Anspruch auf irgendwelche Bedeutung erhoben werden soll. Sie glaubt das damit zu erreichen, daß die Woche einen Beitrag zur Ausbildung einer evangelischen Weltanschauung bieten soll. Dabei wird der Hauptwert auf eine Umfassung der verschiedenen Ausstrahlungen unserer Kultur gelegt werden. Es könnte vielleicht als Leitthema aller Vorträge angegeben werden: Der Kulturwille des Protestantismus.

Das Ziel soll nun nicht durch eine Reihe von Abendvorträgen erreicht werden, sondern durch Vorlesungen mit gemeinsamer Durcharbeit in Aussprachen. Die Woche wird also wesentlich akademischen Charakter tragen und an die Mitarbeitsfähigkeit der Teilnehmer einige Anforderungen stellen. Gedacht ist dabei an Akademiker aller Fakultäten, Volksschullehrer, Sozialbeamte, überhaupt an alle „Kopfarbeiter". Irgendeine Beschränkung der Teilnahme wird nicht erfolgen, doch wird ein hinterher erhobener Vorwurf: „Zu schwer" schon von vornherein abgelehnt. Die Woche soll am 25. September abends 8 Uhr mit einem Teeabend beginnen, der die Veranstalter und Teilnehmer einander bekannt machen soll, so daß mit dem Beginn der Arbeit die anfängliche Fremdheit schon überwunden ist. Am 26. September vormittags 8 bis 10 Uhr beginnt Professor E. Grisebach, Jena, mit dem Einleitungsreferat: „Gibt es eine protestantische Weltanschauung?" Dieses Thema steht am Nachmittag von 1/2 4 bis 6 zur Aussprache, an der der Referent teilnimmt. Von 10 bis 12 spricht Professor Hans Joachim Moser, Heidelberg, über: „Die gemeindebildende Macht der Musik". Am Abend wird ein Kirchenkonzert charakteristische Stücke alter und neuer protestantischer Kirchenmusik bieten. Es wird ausgeführt werden vom Universitätskirchenchor unter Leitung von Professor Hans Hofmann, wahrscheinlich unter Mitwirkung von Prof. Moser als Bassisten und einem namhaften Organisten der Stadt. Der folgende Sonntag (27. September) ist frei für Gottesdienst und Besuch einer kleinen Ausstellung für kirchliche Kunst. An diese wird am 28. September der Reichskunstwart Dr. Redslob

Digitized by Google

lob mit seinem Referate: „Kunst, Kultur, Kultus“ (2stündig) anknüpfen. Nachmittag Aussprache darüber. 28. und 29. September vormittags 8 bis 10 spricht Professor W. Elert, Erlangen, über: „Das Problem der Ethik“. Weiter wird Professor R. Ehrenberg, Göttingen, über „Naturwissenschaft und Dogma“ sprechen (4stündig), Staatsminister a. D. Dr. Schroeder-Dresden: „Volk, Staat, Kirche“ (4stündig) und Reichsgerichtspräsident Dr. Simons über: „Recht und Protestantismus“. Abends von 6 bis 7 soll die eigentliche Tagesarbeit abgeschlossen werden durch eine biblische Betrachtung der Bergpredigt, die D. Hilbert abhalten wird. Vorgesehen ist noch eine öffentliche Abendversammlung, in der Pfarrer Wehrmann, Hamburg, über „Soziales Gewissen und soziale Organisation“ sprechen wird. Abschließen soll ein Gottesdienst nach Luthers „Deutscher Messe“ die ganze Woche.

Diese Aufstellung zeigt, daß eine überaus reiche Fülle geboten werden wird, daß aber andererseits auch die geistigen Anforderungen nicht gering sein werden. Die Veranstalterin hofft auf rege Teilnahme aus Sachsen, Thüringen und der Provinz Sachsen. Anfragen sind zu richten an den Leiter der Vorbereitungen Pfarrer Gerhard Kunze, Leipzig-Gohlis, Menckestr. 26, I. Vor allem bittet er um Angabe von Anschriften, an die zu seiner Zeit das endgültige Programm, Mitteilungen über Kosten, Unterkunft usw. gesandt werden können. Die Gebühr für Teilnahme beträgt 10 M, Freiquartiere können in beschränkter Anzahl gestellt werden.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena
Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

17. Jahrgang | Heft 6 | September 1925

Richard Wilhelm / Ost und West

So der Westen wie der Osten:
Geben Reines dir zu kosten.
Laß die Grillen laß die Schale,
Setze dich zum großen Mahle.

Je mehr wir hineinsehen in die alte Zeit der Entstehung der chinesischen Kultur, soweit sie in ihren Wirkungen noch in unser Jahrhundert hineinragt, gewinnen wir einen Einblick in die Kräfte, die heute dort in der Auswirkung begriffen sind. Wir fragen uns, was sind die letzten tiefsten Kräfte, auf denen China und der Osten gegründet ist? Was sind die maßgebenden Erkenntnisse, die uns der Osten zu geben hat? Welches Licht fällt dadurch auf den Westen und seine Entwicklung? Wir fragen ferner, was sind die Änderungen, die in dem alten Kulturbestand von China vor sich gehen, und welche Folgen und Wandlungen sind aus dem gegenwärtigen Zustand vorauszusehen? Kann der Westen für diese Wandlungen Richtlinien und Aufklärung geben?

I

Der Osten ist keine einheitliche Größe. Gewiß gibt es eine Art von Gemeinsamkeit, die für alle Kulturen von Konstantinopel bis Kalkutta und Tokio charakteristisch ist, wenn man sie Westeuropa und Amerika gegenüberstellt; diese Gemeinsamkeit läßt sich kurz bezeichnen als das Festhalten an naturgegebenen Seelentiefen gegenüber der konsequenten Mechanisierung und Rationalisierung des Lebens durch den Westen. Aber innerhalb dieser Sphäre finden wir eine Menge verschiedener Ausdrucksformen. Wir können für unsere Zwecke absehen von dem türkisch-arabischen Orient, da dieser durch Kulturverbundenheit zum Westen gehört und eine zwar zuweilen ausgeschaltete, aber dennoch notwendige Komponente des europäischen Kulturgeschehens bildet. Bis Mittelasien geht der Pendelschlag kulturellen Werdens hin und her.

Digitized by Google

Ein wesentlicher Unterschied ist ferner zwischen Indien und Ostasien. In Indien war das geistige Leben unkörperlich. Vor der Energie geistigen Eindringens in die Tiefen der Welt verschwanden immer wieder die Umrisse des äußeren Daseins. Es löste sich in gleichgültigen oder gefährlichen Schein auf. Wichtig war allein das ewige Innere. Das gibt der indischen Kultur das Widerspruchsvolle einer tropischen Fülle von Lebensgestaltungen, die doch alle ohne historische Bedeutung sind. So war Indien im Äußern immer wieder das Objekt für die Politik umwohnender Völker, während seine Denker sich verzehrten in der Leidenschaft, den Schein des Daseins zu zerstreuen.

China dagegen, das eine zwar von außen befruchtete, aber im wesentlichen unbeirrt konsequente Kulturentwicklung hat, ist nie in seinem Denken losgelöst gewesen von dem Boden des Lebens. Sein Mittelpunkt verschob sich wohl innerhalb der Grenzen des ostasiatischen Kontinents — genau gesprochen, können wir auch statt eines Mittelpunktes mehrere Brennpunkte beobachten —, aber es ruhte immer in sich selbst, und die Strahlen seines Lebens beleuchteten die umliegenden Kulturen: im Westen und Norden die mongolische, turkestanische und tibetanische, im Osten und Süden die koreanische, japanische und südostasiatische.

Die alte chinesische Kultur gipfelt in einer nördlichen und einer südlichen Form, die sich befruchten und durchdringen und so eine Einheit von ungeheurer Dauer geschaffen haben. Die nördliche Kulturform gruppiert sich um das Stromgebiet des gelben Flusses. Der gelbe Fluß ist in seinem Unterlauf nicht schiffbar. Er wird immer schwieriger, je näher er der Küste kommt. So scheint diese Kultur kontinentalen Ursprungs zu sein. Der Osten und das Meer werden erst spät erreicht. Das Werk des großen Yü, eines der Kulturheroen dieses Kreises, war es, den Flüssen den Zugang nach dem Meer zu öffnen, und so das Land vor ihren Überschwemmungen zu sichern und bewohnbar zu machen.

Der alte chinesische Staat ist ein religiöses Gebilde auf kosmischer, astrologisch bedingter Grundlage. Himmel, Erde und Mensch sind die drei Weltkräfte, und der Mensch ist es, der die beiden andern: den Himmel, die schöpferische Kraft des zeitlichen Geschehens, und die Erde, die empfangende Kraft der räumlichen Ausdehnung, in Harmonie zu bringen hat. „Der Himmel zeigt die Bilder, der Berufene verwirklicht sie." Das Buch der Wandlungen, in dem dieser Satz steht, ist auf der Erkenntnis aufgebaut, daß nicht die ruhenden Zustände die letzte Wirklichkeit sind, sondern das geistige Gesetz, von dem das Geschehen seinen Sinn und den Impuls dauernder Wandlung erhält. Will man wirken, so muß man die Keime beobachten und in das Feld der Zukunft säen.

Immer mehr befestigte sich von den gesellschaftlichen Formen die patriarchalische. Ums Jahr 1000 vor unserer Zeitrechnung haben die von Westen her kommenden Tschou diese patriarchalische Gesellschaftsform

Digitized by Google

als Religion in ihrer Reinheit festgestellt und mit dem kosmischen Sternkult verknüpft. Beim Großen Opfer auf dem Anger wird der Ahn des Geschlechts dem Herrn des Himmels zugesellt. Fünfhundert Jahre später kommt diese Welt zu ihrem Höhepunkt in Konfuzius und Laotse.

Konfuzius schafft ein Gebäude geistiger Kräfte, das imstande ist, die Kultur auf Jahrtausende hinaus zu tragen und zu umschließen. Sein tiefster Gedanke ist die letzte Harmonie der polaren Kräfte. Harmonie ist etwas Ewiges, Beharrendes nur im transzendentalen Wesen des Weltsinns. Sobald das Ewige sich verwirklicht, gibt es Bewegung, Verwandlung. Wenn aber diese Wandlungen im rechten Sinn geleitet werden, so bilden sie die Harmonie des Werdenden. Man kann das Wandelnde im ewigen Sinne leiten durch die Magie des Wortes. Wenn die Namen gefunden werden, die das innerste Wesen des Seins ausdrücken, so läßt sich durch ihre Anwendung die Welt regieren. Wenn ich z. B. die Namen „Vater" oder „Sohn" so definiere, daß sie wirklich das Wesentliche, das ihnen zugrunde liegt, ausdrücken, so genügen sie zur Ordnung der durch sie bezeichneten Wirklichkeit. Jeder Vater muß einfach in der richtigen Weise Vater sein und jeder Sohn ein wahrer Sohn, so sind die Beziehungen zwischen Vater und Sohn in Ordnung. Darum war das Grundbestreben des Konfuzius die Richtigstellung der Namen. Diese Namen — nicht aus der zufälligen Wirklichkeit geschöpft, sondern vom Sinn her erfaßt — können zur Kritik der Wirklichkeit und damit zu ihrer Richtigstellung dienen. Wenn ich alle Dinge in der Menschenwelt mit ihrem rechten Namen nenne, so sind sie dadurch gerichtet.

Dieses Werk der Gesellschaftskritik war aber nur die eine Seite vom Wirken des Konfuzius. Was er auf der andern Seite erstrebte, war Harmonie zwischen Natur und Kultur. Die Kultur sollte die Natur des Menschen nicht vergewaltigen oder verzerren, sondern verklären und läutern. So begründete er die Sippe als Grundlage der Gesellschaft. Innerhalb der Sippe leben natürliche Gefühle der Zuneigung. Eltern und Kinder lieben einander aus freiem Instinkt, ebenso Mann und Frau, und die Geschwister untereinander. Diese Nächstenliebe ist kein schweres Muß, sondern reiner, selbstverständlicher Naturtrieb. Es gilt nur, diese Triebe zu formen, daß sie harmonisch ineinandergreifen, daß bei aller Gemeinsamkeit des Gefühls Ordnung und Zucht gewahrt bleibt. Es entspricht dem Namen Vater, daß er seine Liebe dem Sohn gegenüber anders gestaltet als der Sohn dem Vater gegenüber. Der rechte Vater hat eine zärtliche Fürsorge für seinen Sohn, der rechte Sohn einen verehrungsvollen Gehorsam gegen den Vater. Der rechte Gatte übt eine gütige Rücksicht gegen die Gattin, die rechte Gattin weiß sich ihrem Gatten in Grazie zu fügen. Der ältere Bruder hilft seinem jüngeren Bruder und schützt ihn, der jüngere ordnet sich unter und gibt nach. So gestaltet sich die Familie zur Harmonie ihrer Beziehungen, und die Liebe wird verklärt durch das sanfte Leiten

Digitized by Google

der Sitte. Von der kultivierten Natur der Sippe ist dann der Übergang nicht schwer zur natürlichen Kultur des Staates. Das Gefühl der ehrfurchtsvollen Liebe zum Vater, der freundschaftlichen Unterordnung unter den älteren Bruder wird zur Pflicht der Treue gegenüber dem Fürsten und der Unterordnung unter die Vorgesetzten und umgekehrt. So wird die Pflicht zur erweiterten Liebe und der Staat zur erweiterten Familie. Aber der Blick bleibt bei keinem begrenzten Gebilde haften. Wie sich der Himmel allgegenwärtig über die Erde schützend breitet, so bleibt die letzte Einheit der Kultur die Menschheit, harmonisch geordnet durch die Auswirkung letzter Ideale.

Dies sind die Grundgedanken, die Konfuzius der chinesischen Kultur unverlierbar eingeimpft hat. Mit dem Gesetz der Wandlung alles Irdischen ist es gegeben, daß ein solcher Zustand des Friedens, da Himmel und Erde in Verbindung, Obere und Untere vereinigt sind, da die Edlen herrschen und die Gemeinen dienen, keine Dauer besitzt. „Keine Ebene, auf die nicht ein Absturz folgt, kein Hingang, auf den nicht die Wiederkehr folgt: das ist die Grenze von Himmel und Erde." So kommen auf Zeiten der Ordnung und des Friedens notwendig Zeiten des Chaos und der Stockung. Aber in dieser Gesetzmäßigkeit liegt auch ein Trost. So oft auch die chinesische Welt in Revolution und Chaos gestürzt wurde, immer wieder haben sich Ordnungsmenschen gefunden, die den Frieden wieder hergestellt haben durch Anwendung der ewigen Gesetze der Harmonie. Man hat China oft mit einem in sich gefestigten Würfel verglichen: Er mag wohl umfallen, aber auf welche Seite er auch fällt, er kommt immer wieder ins stabile Gleichgewicht.

Die südliche Richtung der chinesischen Kultur zeigt andre Züge. Während der Norden auf die Organisation der Menschheit sich konzentriert, sein „Sinn" der Sinn des Edlen ist, sucht der Süden den Menschen zu verstehen im allgemeinen Naturzusammenhang. Laotses „Sinn" ist der Sinn des Himmels. Für ihn ist der Mensch einfach ein Teil der Natur. Alles, was die Natur beherrscht und vergewaltigt, ist vom Übel. Rückkehr zur Natur ist das einzige Heil. Laotse hat den Weg vorbereitet für die Einflüsse, die später durch den Buddhismus in China eingedrungen sind. Diese Lebensform findet sich mehr im Stromsystem des Yangtse. Dort war von jeher eine Verbindung mit maritimen Einflüssen. Der Yangtse ist ein wohlschiffbarer Fluß. So waren denn seine Mündungsgebiete früher der Schauplatz von Kulturstaaten, die in losem Zusammenhang mit der chinesischen Kultur standen, als sein Mittel- und Oberlauf. Es ist nicht Zufall, daß die Sagen hier immer wieder vom „Südmeer" sprechen, aus dem Götterbilder und Heilige angeschwommen kamen. Die Insel Putou, wo der „Heilige des Südmeeres, der große Meister" Kuanyin verehrt wird, ist nur eine Instanz für diese Auffassung. Hierher gehören die Sagen, daß geheime Offenbarungen, Pläne der Weltordnung von

Digitized by Google

merkwürdigen drachenartigen Tieren aus dem Wasser heraufgebracht wurden.

Man darf diese Linien natürlich nicht übertreiben. Die chinesische Kultur als solche setzt sich aus beiden Elementen zusammen, und heute spielt der Norden oder Süden der Abstammung keine wesentliche Rolle mehr, nur daß das Leben in Sutschou oder Hangtschou flüssiger, leichter, naturzugewandter erscheint als die strengere, trocknere Art des Nordens. Die südliche Richtung des Denkens steht nicht im Gegensatz zur nördlichen. Sie umspinnt und umfaßt deren Anschauungen. Konfuzius ist von der Sage zu einer Art von Schüler des Laotse gemacht worden. Darin liegt eine Wahrheit, auch wenn die beiden sich nie gesehen haben sollten. Der Taoismus in China ist trotz aller seiner mystischen Tiefen harmonischer als die indischen Gedankenrichtungen. Gütig lächelnd läßt er das Leben der Natur bestehen. Es wird vom Sinn getragen und verklärt. Nicht Übersteigerung der Natur und feindselige Abkehr, sondern gütige Duldsamkeit und Vereinigung mit Himmel und Erde, Aufsteigen zu Sonne und Mond, Verewigung des Einzellebens durch seine Vereinigung mit den kosmischen Kräften ist hier das Ziel. Man kann sagen, daß die Naturzugewandtheit der Mystik des Südens, ebenso wie die Kulturzugewandtheit des Rationalismus des Nordens, es bewirkt haben, daß der chinesische Mensch sich nie vom Mutterboden des Irdischen gelöst hat und seine Harmonie gefunden hat in einer tiefen Bejahung der Welt als Kosmos. Auch die erkannten Unzulänglichkeiten der Wirklichkeit wurden nicht Grund zum Pessimismus. Man ließ sie gelten in der Gewißheit, daß sich im großen und ganzen doch letztlich alles zur Harmonie ausgleicht.

Diese Weltanschauung kennt weder den prinzipiellen Bruch zwischen Mensch und Weltall, noch den Zwiespalt zwischen Individuum und Gesellschaft. Der Einzelne ist sicher eingebettet in feste tragende Zusammenhänge der übergreifenden Organismen von Sippe, Volk und Menschheit, und ebenso hat die Menschheit ihre feste harmonische Stellung im Weltall. Die Ordnung der chinesischen Gesellschaft beruht darauf, daß jeder seinen natürlichen, ihm zukommenden Platz hat, von dem aus er sich voll betätigen kann, und über den hinauszugehen weder recht noch erwünscht ist. So hat im chinesischen Weltbild der titanische Stolz keine Stelle, denn da niemand dem Menschen seinen Platz streitig macht, ist es nicht heroisch, sondern verbrecherisch, darüber hinaus zu wollen. Darum findet man im chinesischen Wesen eine ebenso unbedingte Hartnäckigkeit im Kampf um die Stellung, die einem mit Recht zukommt, wie ein zufriedenes Bescheiden gegenüber dem Unerreichbaren. Das Untitanische der chinesischen Weltanschauung im Gegensatz z. B. zur deutschen drückt sich sehr gut darin aus, daß das Unrechte bei uns ein „Fehler" ist, in China ein „Überschreiten". Auch den himmlischen Mächten gegenüber findet sich kein titanisches Aufbäumen: denn man sieht sich nicht einem persönlichen Autokraten gegen-

Digitized by Google

über, der die Welt mit Willkür und Ungerechtigkeit lenkt, sondern der tiefste Weltsinn ist überpersönlich. Gegen ihn kann es keine Auflehnung geben, da er ja nicht etwas Fremdes ist, sondern mit den eigenen Tiefen des Menschen wesentlich eins. Was von untergeordneten Instanzen der Weltregierung etwa verkehrt gemacht wird, das sucht man nach Möglichkeit durch magische Mittel zu korrigieren, und wo alles versagt, herrscht eben die unerbittliche Notwendigkeit, der man sich fügen muß. „Me yó fatse", (mit Achselzucken gesprochen) d. h. „es läßt sich nichts machen," oder „pu yao kin", d. h. „es tut nichts", sind die Auskünfte dem Unausweichlichen gegenüber.

Ebenso gibt es keine wesentliche Tragik. Es gibt traurige Dinge, furchtbare Dinge, Folgen von Verfehlungen, die sich auswirken und die hätten vermieden werden können, wenn man nicht falsch gehandelt hätte. — Natürlich treffen solche Schicksalsschläge auch Unschuldige mit, die mit dem Frevler schicksalsverbunden sind. — Aber die innere Entzweiung des Weltgrunds, die im Helden und seinem Gegenspieler notwendige Verkettungen von Schuld und Sühne schafft, gibt es deshalb nicht, weil die Pflichtenskala nicht auf verschiedenen Grundlagen aufgebaut ist, sondern einen einheitlichen Zusammenhang bildet. Es gibt eine klare Reihe von Pflichten, die bei gutem Willen immer das Richtige zu wählen erlaubt.

„Ich esse gerne Fische, ich esse gerne Bärentatzen. Wenn ich nicht beides haben kann, verzichte ich auf die Fische und halte mich an die Bärentatzen. Ich liebe das Leben, ich liebe die Pflicht. Wenn ich nicht beides vereinigen kann, so verzichte ich auf das Leben und halte mich an meine Pflicht." Mit diesem Wort hat Mongtse diese feste und darum beruhigende Wertskala am besten bezeichnet. Diese positive Stellung zum Leben, die die Tragik ausschaltet, zeigt sich auch in der Allgewalt der Sitte. Es gibt für jede Situation ein richtiges Handeln. Wenn man es nicht trifft, so ist das nur die Sache der Unwissenheit, nicht eine tragische Notwendigkeit.

Äußeres und Inneres sind in Harmonie zu setzen. Eine Gesinnung, ein guter Wille, der sich nicht auf die rechte Weise äußert, ist nicht wirklich gut. Darum auch das strenge Achten darauf, daß man keinem andern eine Beschämung bereitet, und daß man selbst nicht „das Gesicht verliert". Denn „Gesichtsverlust", d. h. Beschämung, ist nicht etwas Äußerliches, von dem man sich innerlich in Freiheit absondern kann, sondern etwas Wesentliches, das den ganzen Menschen betrifft. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, daß dasselbe Wort den Leib und die Persönlichkeit bedeutet.

Fassen wir zusammen, so finden wir, das die chinesische Kultur ein Ideal zeigt, das wesentlich auf Harmonie eingestellt ist im Zusammenhang mit der Vernunft der Organisation in Kosmos und Gesellschaft. Darum ist das Leben auch des Geringsten verhältnismäßig glücklich und zufrieden, und nicht angekränkelt von des Gedankens Blässe.

Es ist selbstverständlich, daß diese Kultur gewisse wirtschaftliche, ja

Digitized by Google

selbst geographische Verhältnisse zur Grundlage hat. Es ist die Kultur der Agrarform, und sie setzt voraus ein weites Gebiet, das bei richtiger Ansetzung der vorhandenen Produktionskräfte eine ausreichende Existenz ermöglicht. Sie setzt ferner voraus, daß die Spannungen innerhalb der Gesellschaft zwischen vornehm und gering, reich und arm nicht übermäßig sind, so daß sie durch Sitten und Standesordnungen geregelt werden können, indem die Reichen und Vornehmen soziale Verpflichtungen anerkennen und durch Familienbeziehung und Rücksichten mit den weiten Schichten des Volkes verbunden sind. Auch zwischen den Gesellschaftsschichten ist das Band nicht zerbrochen. Daher auch der instinktive Zusammenhalt aller Teile des Volkes, wenn es sich um Abwehr von Vergewaltigungen des Auslandes handelt. Wie diese Verpflichtung der Vornehmen sich auswirkt, davon konnte man anläßlich des großen japanischen Erdbebens ein schönes Beispiel sehen: die in chinesischem Denken erzogenen vornehmen Familien und Prinzen des kaiserlichen Hauses öffneten selbstverständlich ihre Parks und Paläste für die obdachlosen Flüchtlinge, die europäisch eingestellten Großkaufleute verrammelten ihre Türen und ließen sie durch Polizei bewachen.

Die chinesische Kultur hat schon einmal eine Krise durchgemacht vor ungefähr 2200 Jahren. Damals trat die alte chinesische Kultur in ihr mechanisches Zeitalter ein. Erfindungen technischer Art wurden gemacht, eine Form von Kapitalismus und Manufakturismus kam auf. Die alten Stände verfielen, eine neue Aristokratie des Besitzes und der Macht bildete sich. Das Denken begann sich zu atomisieren. In der Philosophie des Yang Tschu zeigte sich die Selbstherrlichkeit des Individuums, das nicht auf ein Haar oder einen Faden verzichtet hätte, und wenn es auch der ganzen Welt damit hätte nützen können, und daß andererseits auch nicht einen Faden angenommen hätte, der ihm nicht von Rechts wegen zugehörte. Demgegenüber trat Moti auf mit einem rationalen Glauben an einen anthropomorph gedachten persönlichen Gott, dessen Wille es sei, daß alle Menschen einander lieben sollen. Er wollte die Gesellschaft aufbauen auf dieser allgemeinen Menschenliebe, die er kirchlich organisierte, und auf einem rationalen Pragmatismus und Utilitarismus. Wahr ist für ihn, was sich in der Geschichte bewährt hat, was praktischen Nutzen bringt, was dem gesunden Menschenverstand entspricht.

Der Blick der Naturwissenschaft hatte sich kosmisch erweitert. Astronomische Anschauungen von der Unendlichkeit von Raum und Zeit, innerhalb derer die Menschenwelt nur als verschwindender Ausschnitt in Betracht kam, fanden sich. Auf der anderen Seite wurden in der Fachphilosophie die festen Maßstäbe von Recht und Unrecht von einer sophistischen Dialektik einer vernichtenden Kritik unterzogen. Der Mensch, und zwar das einzelne Individuum wurde als Maß aller Dinge aufgestellt.

Die sozialen Bindungen der Familie und des Staates waren der Gefahr

Digitized by Google

der Zersetzung verfallen. Gewiß kämpften derartigen Zeitströmungen gegenüber die Vertreter des Konfuzianismus für eine organische Gliederung der Gesellschaft. Aber auf der anderen Seite wurde die Tatsache der Kultur und ihres Wertes schlechthin in Frage gestellt. Die Rechtslehrer kamen, auch soweit sie den Konfuzianismus vertraten, immer mehr von dem humanistischen Ideal ab und wandten sich immer mehr dem Prinzip der Staatsregierung durch den Mechanismus von Gesetzen und Einrichtungen zu.

Allein diese Periode ging spurlos vorüber. Die Welt war noch nicht reif für ein richtiges Maschinenzeitalter mit den daran geknüpften Erscheinungen des Industrialismus und Kapitalismus. Außerdem wurden alle Ansatzpunkte einer mechanisierten Gesellschaftsordnung wieder zerstört durch entsetzliche Kriege, in denen die ganze Kultur Alt-Chinas überhaupt vernichtet wurde. Ähnlich wie auf den Trümmern des römischen Kulturstaates die Germanen mit einer neuen Barbarei begannen, so primitivisierten sich die Verhältnisse Chinas wieder unter der Handynastie. Die Bevölkerung wurde dezimiert, die Kulturdenkmäler wurden in weitem Ausmaß vernichtet. Aufs neue konstituierte sich das Patrimonialrecht auf agrarischer Grundlage. Und damit kamen auch die alten Ideale wieder auf. Die Lehren des Konfuzius wurden aus dem Staub wieder hervorgezogen und kamen erst jetzt allmählich zu ihrer vollen Geltung.

Es würde zu weit führen, die ganzen Wandlungen der chinesischen Geschichte durchzugehen. Genug, daß sich eine immer weiter gehende Stabilisierung und damit freilich auch Erstarrung der chinesischen Lebensformen findet, die mit einzelnen Erschütterungen und Unterbrechungen bis in die neue Zeit herunterreicht.

Wenn wir nun fragen, was dieses China mit seinem reichen Erbe der Vergangenheit uns zu bieten hat, so kann man die Meinung kaum unterdrücken, daß die Erhaltung Chinas bis auf die moderne Zeit von geradezu providentieller Bedeutung für die Weiterentwicklung der Menschheit ist. Gewiß bedeutet der chinesische Geist in der eben gezeichneten Form einen, entwicklungsgeschichtlich gesprochen, „älteren Typus des Genus Mensch" als das, was sich im Westen entwickelt hat. Aber es gibt gewisse Punkte, wo älter und jünger keine Beziehung zu höher oder niedriger mehr haben. So repräsentiert ja auch der Mensch in gewisser Hinsicht dem Affen gegenüber einen älteren Typus. Das Ältere ist oft sozusagen eine Ansammlung von Kraftquellen, die von der Zukunft direkt in den Strom des Geschehens übernommen werden können. So steht z. B. Laotse den Grundlagen der Welt des Matriarchats wesentlich näher als Konfuzius, der in China die spätere Stufe des Patriarchats repräsentiert. Dennoch kann man nicht sagen, daß Konfuzius den Laotse überholt habe. Im Gegenteil: er hat manche der wertvollsten Intuitionen direkt von Laotse übernommen, und der Taoismus bildet dauernd ein Regulativ, das den Konfuzianismus vor Verflachung und Utilitarismus bewahrte.

Digitized by Google

In dieſem Sinn iſt die chineſiſche Lebensweisheit Heilmittel und Rettung für das moderne Europa. Denn ſo ſeltſam es klingt: die alte chineſiſche Lebensweisheit beſitzt die Kraft der Kindlichkeit. So alt das chineſiſche Volk auch iſt, es hat nichts Greiſenhaftes an ſich, ſondern lebt aus der Harmloſigkeit, wie ſie Kindern eigen iſt. Dieſe Harmloſigkeit iſt weit entfernt von Unwiſſenheit oder Primitivität. Sie iſt die Harmloſigkeit des Menſchen, der ganz tief im Sein verankert iſt, da wo die Quellen des Lebens ſprudeln. Darum kommt für den Chineſen das, was er macht, was er nach außen hin leiſtet, gar nicht in erſter Linie in Betracht, ſondern das, was er als Weſenskraft iſt. Dieſes Sein iſt nicht ein lebloſes Vorhandenſein, ſondern eine kraftvolle konkrete Wirklichkeit, von der Einflüſſe ausgehen, die um ſo kräftiger wirken, weil ſie nicht bewußt gewollt ſind, ſondern etwas Selbſtverſtändliches, Unwillkürliches zum Ausdruck bringen. Das gibt eine große Ruhe und Gefaßtheit. Der Blick bleibt nicht hängen am eignen kleinen Ich der zufälligen Perſönlichkeit, ſondern erweitert ſich zu Menſchheitstiefen. Man lebt ſchickſalhaft, und darum wird man den Oberflächenwellen gegenüber ſouverän. Ein chineſiſches Sprichwort ſagt: „Ein großer Mann hat die Kraft, große Schwierigkeiten in kleine zu verwandeln, und kleine Schwierigkeiten zerſchmelzen zu laſſen, ehe er irgend etwas tut.“ Für die Führerperſönlichkeiten kommt dazu noch die Geduld, daß ſie nicht unmittelbar wirken wollen und äußeren Erfolg ſuchen, ſondern daß ſie die Keime des Werdens beeinfluſſen und die Magie des Geſtaltens auf lange Friſten ausüben.

Das iſt es, was wir brauchen und was Alt-China uns geben kann. Nicht Nachahmung kann uns nützen, nicht äußere Mode oder künſtliches Anempfinden an Dinge, die uns fern ſtehen, ſondern wir müſſen zu uns ſelber kommen. Wir müſſen unſere eignen Tiefen finden, und zu den Quellen vordringen, aus denen unſer Leben quillt. Aber indem wir ſehen, daß dieſe Ruhe möglich iſt, daß der Zugang zu jenen tiefſten Regionen echter Magie offenſteht, finden wir Mut, uns von dem Äußerlichen abzuwenden, zu verzichten auf Machen und Handeln in den Regionen der Schalen des Daſeins. Wir werden es lernen, Kinder zu werden und die Mutter zu finden, die ihre Kinder nährt und ruhig macht und ihnen Kraft gibt, daß ſie von innen her auf die Dinge wirken können, ſtatt in der Jagd nach Erfolg ſich an die Welt zu verlieren, die man zu beherrſchen wähnt in dem Augenblick, da mit der erſtrebten Wirkung zugleich ſchon deren Widerſpiel einzuſetzen beginnt nach den feſten und ehernen Geſetzen der Wandlung alles Seins.

II

Allein während wir die alte chineſiſche Weisheit auf uns wirken laſſen, und die Quellen ſuchen, aus denen wir für unſeren Bedarf ſchöpfen können, machen wir die Erfahrung, daß China, ja der ganze Oſten in einer rapiden Verwandlung begriffen iſt. Der Weſten hat im letzten Jahr-

Digitized by Google

hundert eine mechanische Zivilisation geschaffen, die alles übertrifft, was seit Menschengedenken auf der Erde sich fand. Nicht nur eine einzelne Kultur, sondern die ganze Menschheit ist in diese Periode eingetreten. Zum erstenmal wirken Maschinen mit, die nicht mehr auf menschliche oder tierische Kraft angewiesen sind, sondern das mechanische Reich in ihren Dienst gezwungen haben. Höchstens die Zeit, da der Mensch die Kräfte des Tiers in seine Dienste zwang, ist in der Menschheitsentwicklung solch ein Einschnitt gewesen. Vielleicht hat dieser Umschwung das Patriarchat an die Stelle des Matriarchats gesetzt, weil zum Pflügen mit Stieren größere Kräfte nötig waren, als sie die Frau besaß, die bisher den Hackbau betrieben hatte. Heute ist der umgekehrte Fall eingetreten. Während das Zugtier das stärkere Geschlecht zur Herrschaft brachte, wirkt die Maschine nivellierend. Sie erspart Kräfte. Frauen und Kinder können sie nahezu ebenso gut bedienen wie der Mann. Darum wirkt die Maschine proletarisierend. Damit aber hört nicht nur die patriarchalische Ehe auf, sondern auch der heroische Patrimonialstaat, und die Masse siegt.

Diese Eigenschaft der Maschinenzivilisation ist es auch, die ihr auf der ganzen Erde Eingang verschafft hat. Wo sie hinkommt, verschwinden die autochthonen Kulturen. Sie wirkt vernichtend auf alle andern menschlichen Daseinsformen, wie das Vorhandensein der Wanderratte der Hausratte ein Ende bereitet. Der stolze, federgeschmückte Indianerhäuptling, mit seinem scharfen, zur Jagd geeigneten Adlerauge, der prächtige Maori in seinem Schmuck von Kräuselhaar und Muscheln, der Negerfürst in seinem Kriegerschmuck: sie alle werden zu dürftigen Proletariern, wenn sie in der phantasielosen europäischen Kleidung einhergehen und alle Eigenart sich in Ungewandtheit des Benehmens verwandelt hat. Die Maschinenkultur vernichtet alles andere, weil sie zu einfach ist. Wenn man die Wahl hat, ob man sich Feuer bohren will aus wohlgewählten Hölzern oder ein Streichholz anstecken, so setzt sich das Streichholz mit absoluter Sicherheit durch; denn es hat die Logik des Gesetzes der Kraftersparnis für sich. So geht es schließlich mit fast allem Mechanischen; denn es bedarf weder der Weisheit noch der Kraft, sondern nur der Geschicklichkeit und der Übung.

Auch China ist daher von der westlichen mechanischen Kultur des Lebens überrannt worden. Aller Widerstand half nichts. Der Westen kam aber nach China in besonders unsympathischer Form, die aufreizend wirken mußte: mit bloßer Gewalt und Ausbeutung ohne jede moralische Überlegenheit oder Schönheit. Aber was er brachte, war praktisch und einfach. Es mußte sich durchsetzen. Es ist auf die Dauer eine Unmöglichkeit, sich mit dem Handspinnrad gegen eine Dampfspinnerei zu wehren. Das kann aus innerer Begeisterung vielleicht eine Zeitlang gelingen, auf die Dauer ist es zum Mißerfolg notwendig verurteilt. Gewiß, China ist ein ungeheures Agrarland, und es wird noch sehr lange dauern, bis es durchindustrialisiert sein

Digitized by Google

wird, aber für das Prinzipielle an der Sache kommt alles darauf an, was in den führenden Großſtädten geſchieht; denn für die Kulturgeſtaltung iſt maßgebend nicht das flache Land, ſondern der kleine Kreis der Elite der Intellektuellen, und dieſe rezipieren die weſtliche Kultur in vollen Zügen.

Hieraus ergaben ſich nun, wie wir geſehen haben, bedeutende Umgeſtaltungen des geſamten geiſtigen Lebens. Im Toſen der Maſchinen gelten andere Relationen als in der Naturverbundenheit einer auf Handarbeit und Ackerbau gegründeten Kultur. Die Folgen für China blieben auch nicht aus. Langſam und widerſtrebend im Anfang, in immer beſchleunigterem Tempo im Fortgang bröckelte ein Stück nach dem andern ab von dem imponierenden Bau, den alte Meiſterſchaft errichtet hatte. Die Jugend ſtürzte ſich mit einem wahren Heißhunger auf das Weſtliche. Man begann ſich des alten Chineſiſchen in allen Dingen zu ſchämen. In der Sitte nicht minder wie in der Weltanſchauung galt das Weſtliche für erſtrebenswerter. Die Grundgedanken der chineſiſchen Philoſophie wurden ebenſo beiſeite geſetzt wie der Zopf oder die heimiſche Kleidung. Man ging europäiſch gekleidet, gab die Sitten und Gewohnheiten des täglichen Lebens auf und machte ſich die pragmatiſch-utilitariſtiſche Philoſophie Amerikas für den Hausgebrauch zurecht. Alles ſchien auf eine Vereinfachung und Erleichterung herauszukommen. Während man z. B. zur Meiſterſchaft in der chineſiſchen Schrift wohl ein Jahrzehnt angeſtrengter Arbeit gebraucht hatte, lernte ſich das europäiſche Alphabet bequem in vierzehn Tagen. Ähnlich ging es bei ſo vielen Reformen. Die alten, in der Mitte mit einem viereckigen Loch zum Aufreihen an einer Schnur verſehenen Kupfermünzen waren gutes, vollwertiges Geld. Aber es war unmodern, eine Münze zu haben, die man an Schnüren aufreihte, und die zudem einen ſo geringen Nennwert beſaß. Man ſchmolz die Münzen ein und goß aus je fünf von ihnen moderne, undurchlöcherte Geldſtücke zu dem Nennwert von 10 Stück der früheren Art. Man wurde reich wie Hans im Glück. Die Folge war natürlich, daß ſich allmählich die ganzen Preiſe entſprechend verteuerten, wodurch die Lebenshaltung des Volkes um ebenſoviel herabgedrückt wurde. Dieſer Hergang iſt nur ein typiſches Beiſpiel für die Erlebniſſe, die China bei der Mechaniſierung des Lebens machte. Man hörte auf, die chineſiſche Kultur in ihrer Höhenlage zu beſitzen und drohte, ein Europäer zweiten Ranges zu werden. Denn einerſeits war die Seite der europäiſchen Kultur, die im abgekürzten Verfahren einer Schnellpreſſe angeeignet werden konnte, eben doch nur die oberflächlichſte Außenſeite. Andererſeits hatte man überſehen, daß zwar eine große Zahl begeiſterter Lobredner auf die europäiſche Kultur als Schrittmacher und Agenten dieſer Kultur in China tätig waren, daß darum aber doch die alten europäiſchen Kulturſtaaten keineswegs gewillt waren, das neue China als vollberechtigtes Mitglied in die Kulturgemeinſchaft des Weſtens aufzunehmen. Es gab

Digitized by Google

manche Einzelpersönlichkeiten und einzelne Staaten, die zu höflich waren, das unumwunden auszusprechen, aber die Tatsache blieb bestehen, daß z. B. in politischer Hinsicht kein Mensch etwa aus der Reform Chinas die Konsequenz zog, China die Gerichtshoheit oder die Zollautonomie zuzugestehen. Man trieb zwar ein frivoles Spiel mit Versprechungen, aber im Grunde behandelte man China trotz alledem wie einen Negerstaat zweiter Güte; denn es gehört zur Struktur der europäischen Kulturpsyche, daß man zwar aus allen Kräften und mit allen Mitteln in außereuropäischen Ländern die Bedürfnisse der europäischen Zivilisation zu wecken sucht, aber bloß zum Zweck des besseren Absatzes. So war es durchaus erwünscht, wenn Negerhäuptlinge Zylinder trugen oder Chinesen Schildmützen, denn das gab einen guten Absatz der entsprechenden Waren. Aber man schätzte den Neger im Zylinderhut oder den Chinesen in der Schildmütze darum noch lange nicht als voll ein. Der Grund dafür war das imperialistische Gewaltprinzip, durch das Europa seine Herrschaft der ganzen Welt aufzwängte, und auf der andern Seite der primitive Instinkt jedes Kulturkreises, das Andersartige als barbarisch zu verachten. So haben es schon die Griechen gemacht und nicht minder die Chinesen, als sie noch festgewurzelt in ihrer alten Kultur lebten.

Aber für Jungchina ergab sich daraus eine tiefgehende Enttäuschung, die sich gerade der bedeutendsten Köpfe am stärksten bemächtigte. Japan hatte seinerzeit vor denselben Problemen gestanden. Dort hatte man die Zähne zusammengebissen, die Schmach erduldet und still, aber zäh am Ausbau einer starken Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande gearbeitet, mit der man durch einige wuchtige Schläge der Welt eine wenigstens äußerliche Achtung abnötigte und den andern asiatischen Staaten gegenüber sich aufs hohe Pferd setzen konnte. Aber Japans Psyche bekam dadurch etwas Verkrampftes, und es hat dabei einen sehr schweren, am Mark des Lebens zehrenden Schaden erlitten.

China blieb vor diesem Schicksal bewahrt. Gerade noch in elfter Stunde, bevor es zum letzten furchtbaren Schicksal geworden war, sich mit Leib und Seele an die mechanische Zivilisation zu verkaufen, ereignete sich das schreckliche Schauspiel des Zusammenbruchs dieser Zivilisation. Die europäische Kultur brach nicht zusammen, wie etwa frühere Kulturen untergegangen waren durch allmähliche Versandung, Erstarrung, Vergröberung. Im Gegenteil: Das Mechanische entwickelte sich zu immer subtilerer Feinheit und raffinierterer Wirksamkeit. — Nie sind so genial ausgedachte Zerstörungsmaschinen erfunden worden wie die, mit denen Europa im Weltkrieg sich selbst zerfleischte. — Was zusammenbrach, war der tragende seelische Untergrund. Der Mensch Europas hatte die Herrschaft über die Maschine aus der Hand verloren und war ihr zum Opfer gefallen. Die Technik hatte sich übersteigert. Die Menschen verarmten in primitiven Seelenstimmungen fruchtloſen Hasses. So blieben die Kulturmittel er-

Digitized by Google

halten — die Technik iſt auch heute noch auf voller Höhe —, während die Kulturſeele eine tödliche Wunde bekam.

Nichts hat China ſo ſehr zur Selbſtbeſinnung gebracht auf ſeinem Gang nach dem Abgrund wie der Weltkrieg. Wo war jetzt die vielgerühmte Macht? wozu diente der Reichtum und die Blüte der Technik? und vor allem: was war aus dem Chriſtentum geworden, das von den Miſſionaren doch immer als Seele dieſer Kultur gerühmt worden war? —

Ungefähr gleichzeitig mit dieſem Erwachen, das durch die Unwahrhaftigkeit, mit der China in Verſailles um den Lohn ſeiner Bundesgenoſſenſchaft gebracht worden war, noch beſonders unſanft ſich geſtaltete, machten ſich die Wirkungen der bolſchewiſtiſchen Revolution in Rußland geltend. Hier zeigte ſich beſonders deutlich, wie morſch die ſeeliſchen Grundlagen der europäiſchen bürgerlichen Kultur letzten Endes geweſen waren, da ſie vor dem Terror einer verhältnismäßig kleinen Anzahl entſchloſſener Männer ſo vollſtändig zerbrachen. Das gab zu denken.

Rußland gab dann mit etwas lauter Geſte ſeine Bereitwilligkeit zur Anerkennung Chinas als gleichberechtigter Macht zu erkennen. Deutſchland hatte in aller Stille dieſe Anerkennung ſchon vorher vollzogen, und die ruhig überlegene Politik, die von deutſcher Seite in Peking getrieben wird, zieht zum beiderſeitigen Vorteil die Konſequenzen aus der neuen Stellung. Was die Politik Rußlands anlangt, ſo zeigt ſie ſich China gegenüber von ihren Sowjetprinzipien aus, d. h. ſie erkennt die Berechtigung Chinas, ſeine Angelegenheiten ſelbſt zu ordnen, an und unterſtützt China moraliſch in ſeinem Kampf gegen die Brutalität des Imperialismus des Weſtens. China hat die dargebotene Hand Rußlands ohne große Begeiſterung angenommen. Die ungeduldige Art, mit der Rußland, mit dem Säbel in der Fauſt, ſeine Vergünſtigungen anbot, hat die Verhandlungen eher verzögert als beſchleunigt. Aber heute wird der Rückhalt, den man an Rußland hat, in China dankbar empfunden.

Was Chinas Stellung zum Weſten anlangt, ſo iſt es auf dem Weg der Rezeption der europäiſchen mechaniſchen Kultur ſchon zu weit vorgeſchritten, als das ein Zurück noch möglich wäre. Man will die Vorteile der Maſchineninduſtrie. Damit muß man aber auch den Kapitalismus und die Proletariſierung und Entwurzelung der Fabrikarbeiterbevölkerung bejahen. Mehr noch: der kommende Verkehr, die Ausnützung der Bodenſchätze, die Induſtrialiſierung weiter Gebiete wird ihre Konſequenzen für die Struktur der chineſiſchen Geſellſchaft nicht vermeiden laſſen. Der Organismus des konfuzianiſchen Familienſtaates löſt ſich mit Notwendigkeit auf. Atomiſierung der Geſellſchaft wird eintreten.

Man iſt in China nicht gewillt, durch alle Phaſen des kapitaliſtiſchen Induſtrialismus, der ſo viele Not über Europa gebracht hat, in derſelben Weiſe hindurchzugehen, wie Europa das mußte. Man hat die Gunſt der zeitlichen Situation. Seit es ein bolſchewiſtiſches Rußland gibt, iſt eine

Digitized by Google

so grauenhafte Entmenschlichung des Proletariats, wie sie Europa im 19. Jahrhundert gesehen hat, moralisch nicht mehr möglich. Auch steht der Arbeiter in China der Ausbeutung durch das Unternehmertum nicht so wehrlos gegenüber, wie das in Europa beim unvorhergesehenen Hereinbrechen der Maschinen und ihrer Folgen der Fall gewesen war. China hat aus seiner Vergangenheit die Fähigkeit ererbt, sich zu organisieren. Die Kaufmanns- und Handwerksgilden der Städte sind etwas, was noch durchaus lebensvoll ist. Diese Organisationen sind eine Frucht der auf Familienzusammenschluß beruhenden dörflichen Verwaltungsorganisation. Sie bilden den Keim für eine gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterschaft. Dazu kommt, daß die Arbeiter in China nicht wehrlos und verlassen in einem dumpfen Elend ringen müssen. Sie finden Leitung, Unterstützung und moralische Förderung durch die Studenten, deren Solidaritätsgefühl mit dem kämpfenden Proletariat so stark ist, daß sie mit ihm Schulter an Schulter stehen.

Für alle diese Aufgaben finden sich Lösungen im Geist der alten chinesischen Tradition. Je mehr man skeptisch geworden ist gegenüber dem alleinseligmachenden Evangelium Europas, desto mehr besinnt man sich auf das Gute, das die eigene Vergangenheit gezeitigt hat, und greift darauf zurück. Die Vertreter Jung-Chinas haben die Riesenaufgabe auf sich genommen, sachlich zu untersuchen und zu prüfen, was vom Eignen, was vom Fremden gut und brauchbar ist, und sich zu einer neuen Kultursynthese zusammenschmelzen läßt.

Fragen wir nun, was Europa ihnen für ihre Lage zu bieten hat. Wir reden nicht vom Technischen. Das ist heute keine Frage mehr. Das ist auch nicht mehr europäisches Sondergut. Die Revolution, die heute von Tokio bis Fez gegen Europas Übermacht im Gange ist, stützt sich durchaus auf europäische Technik. Diese Technik würde wohl auch — wenn nicht schon heute, so doch sicher in zwanzig Jahren — Besitztum der Menschheit bleiben, auch wenn die europäische Rasse aus der Kulturarbeit der Menschheit ausschalten würde. Aber für unsere Fragestellung handelt es sich um etwas Tieferes. Wir sind der Überzeugung, daß Europa die übrigen intelligenten Rassen als vollkommen gleichberechtigte Glieder der Völkergesellschaft wird zulassen müssen, also seine bisherige praktische Alleinherrschaft verlieren wird. Worum es sich für uns handelt, das ist die Frage: Besitzt Europa in seiner Kultur geistige Kräfte, die ihm eigentümlich sind, und die für die andern Rassen von ähnlichem Wert sein können bei der künftigen Gestaltung der Menschheit, wie es der tiefste Gehalt chinesischer Lebensweisheit für uns ist?

Wenn wir die Entwicklung des europäischen Geistes in Beziehung auf die voraussichtliche Gestaltung der Menschheitskultur betrachten, so zeigen sich in der Tat gewisse Erscheinungen, denen wir ohne Selbstüberhebung diese Bedeutung zugestehen dürfen. Was den Weg anlangt, auf dem die

Digitized by Google

Menschheit gegenwärtig sich befindet, so werden wir ohne Bedenken die Richtung erkennen, daß die Zeit der besonderen, raumgebundenen Kulturen ihrem Ende entgegengeht. Diese Kulturen lösten in der Vergangenheit einander ab, sie durchliefen die Stufen der Kindheit, der Reife, der Vergreisung, um bei ihrem Absterben ihr Erbe neuaufwachsenden Kulturpflanzen zu hinterlassen. In dieser Beziehung sind die Möglichkeiten erschöpft. Das Urgestein der verschiedenen alten Kulturrichtungen hat sich vollkommen zerrieben. Seine Trümmer liegen umher. Der Siegeszug der Maschinentechnik gibt jedoch eine universale Grundlage für jede künftig mögliche Kultur. Die neue Kultur wird sozusagen eine Kultur zweiter Stufe werden, deren Elemente nicht mehr Naturprodukte, sondern Kulturprodukte sind: ein Oberbau über sämtlichen bisherigen Kulturen.

Damit hängt zusammen eine immer weitergehende Verselbständigung des Einzelnen. Die naturhaften Bindungen des Individuums durch spontan gewachsene Gruppen treten immer mehr zurück. Die Organisation der Gesellschaft wird immer mehr bewußt, rationalisiert, frei werden. Träger der Kulturseele wird künftig nicht mehr die Gruppe, sondern der Einzelne sein. Dies verträgt sich sehr wohl mit dem Erstarken eines bewußten Nationalismus, wie er sich heute im Sowjetgedanken ebenso zeigt wie im Fascismus.

Hierin liegt eine große Gefahr. Eine materialistische Zertrümmerung der bodenständigen und überindividuellen Kulturen würde eine Atomisierung der Menschheit herbeiführen, die aus dem Menschengeschlecht im besten Falle eine Maschine machen würde. Wir kämen damit tatsächlich nicht nur dem Untergang des Abendlands, sondern dem Untergang der Menschheit bedenklich nahe.

Allein in diesem Stück zeigt sich das Providentielle in der Entwicklung des Westens. Als Griechenland sich durch seine überlegene Bewaffnungstechnik vom persischen Orient löste, begann Europa eigene Wege zu gehen, die immer aufs neue durch Machtentfaltung, von der orientalischen Art zu sein, losgelöst wurden. Der Mensch trat in der griechischen Philosophie mit dem freien Geist des Titanen der übermächtigen Natur gegenüber und lauschte ihr — und ob er darüber von ihr zermalmt worden wäre — ein Geheimnis um das andere ab. Diese Haltung schuf ihm seine Selbständigkeit der Natur gegenüber, wie sie die Menschheit nirgends sonst besessen hatte. Wohl kam dadurch der verhängnisvolle Bruch zwischen Natur und Geist in die menschliche Brust; aber mit ihm zugleich die Freiheit der Menschenseele gegenüber der ganzen Welt.

Ins Religiöse gewandt hat Jesus von Nazareth diese neue Stellung des Menschen ausgesprochen mit dem Wort: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?" Jesus zertrümmerte die sämtlichen Bindungen übergreifender irdisch-ver-

Digitized by Google

gänglicher Kulturgebilde. Er nahm der Familie ihre weſentliche Bedeutung: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, iſt mein nicht wert.“ Er ſchob den Staat als für die höchſten Fragen bedeutungslos beiſeite: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt (— nämlich den wertloſen Mammon, mit dem er die Menſchen an ſein Bild zu feſſeln ſucht —) und Gott, was Gottes iſt (— nämlich die Seele, die er gebildet hat —)“. Er löſt den Menſchen von allen Kulturbildungen des Beſitzes, der Macht, der Kunſt und wie immer die Kulturwerte heißen mögen. Wie ſehr er vollends auf religiöſem Gebiet revolutionär war und nicht nur die Kirche mit zornigem Hohn aufhob, ſondern auch in aller kindlichen Einfalt den richtenden Gott der Gerechtigkeit, der irgendwo draußen im Weltall ſitzt, vom Thron ſtieß, das hat ſich dadurch am deutlichſten gezeigt, daß er deshalb hingerichtet wurde unter einträchtigem Zuſammenwirken der Verteidiger von Thron und Altar.

Wohl verkündigte er das Reich Gottes. Aber das Reich Gottes iſt für ihn nicht von „dieſer“ Welt. Es iſt aber auch nichts „Jenſeitiges“, ſondern „ſiehe, das Reich Gottes iſt in euch“. Indem Jeſus den Menſchen ganz frei machte von allen Einzelerſcheinungen des Lebens, und dabei doch das Leben bejahte, hat er die innere Haltung des Menſchen geſchaffen, die allein imſtande iſt, dem Menſchen der ganzen äußeren Natur und Kultur gegenüber die abſolut ſouveräne Stellung zu geben, wie ſie für den Menſchen der Zukunft, den univerſalen und doch zutiefſt einſamen Menſchen, der kommen wird, nötig ſein wird, damit er nicht erdrückt wird von der Wucht des Stoffes, den er beherrſchen muß.

Natürlich mußte dieſe Freiheit zunächſt mißverſtanden werden. Alle die Kulturgüter, die Jeſus, wenn nicht verneinte, ſo doch ihres unbedingten Wertes entkleidete, wurden chriſtianiſiert und in dieſer Form geduldet. Aber trotz alledem ſind alle originalen Geiſter Europas, welche der Menſchheit neue Ausſichten eröffneten, irgendwie auf dieſem Wege teils bewußt, teils unbewußt weitergegangen. Alles, was an dem europäiſchen Geiſt zutiefſt von Wert iſt, liegt in der Richtung dieſer autonomen Freiheit des Menſchen, der das Göttliche in ſich ſelbſt erlebt.

Faſſen wir zuſammen! Indem die Menſchheit ſich loslöſt von den zeitlich und räumlich bedingten Bindungen, braucht ſie zwei Dinge: das tiefe Eindringen in das eigene Unterbewußte, bis von hier aus der Weg frei wird zu allem Lebendigen, das in myſtiſcher Einheitsſchau intuitiv erlebt wird. Dies iſt das Gut des Oſtens. Auf der andern Seite braucht ſie die letzte Intenſivierung des autonomen Individuums, bis es die Kraft gewinnt, dem ganzen Druck der Außenwelt gewachſen zu ſein. Dies iſt das Gut des Weſtens. Auf dieſem Boden treffen ſich Oſt und Weſt als einander unentbehrliche Geſchwiſter.

Digitized by Google

Hans Hartmann / Von der Seele des französischen Volkes

I

1. Die Kunst des französischen Theaters ist von klassischem Geiste erfüllt. Nichts gewollt Neues. Aber gerade darum ist sie verwachsen mit der Geschichte Frankreichs und ein Spiegel seiner Seele.

Man atmet im „Theater Sarah Bernhardt" die Luft der Vergangenheit. Eine der Hauptrollen der großen Künstlerin, der Herzog von Reichstadt (der Sohn Napoleons I.) im L'Aiglon (der junge Adler) von Rostand wird immer noch von einer Frau gespielt. Ein berückender Schmelz der französischen Sprache läßt dieses wortreiche, aber klare Stück zu einer seltenen Verlebendigung historischer Romantik werden. Sechs Bilder sind überschrieben: die Fittiche wachsen. Die Fittiche schlagen. Die Fittiche öffnen sich. Die Fittiche beschädigt. Die Fittiche gebrochen. Die Fittiche geschlossen. Der Sohn Napoleons und Enkel des österreichischen Kaisers will die beiden Reiche erben, aber es fehlt ihm das Ausmaß der Zeit seines Vaters, deren Nachklänge einen großen, schmerzvollen Eindruck beim Hörer hinterlassen, und er stirbt nach Irrungen und Wirrungen einen vorzeitigen Tod. Es ist eine seltsame Mischung von faustischem Drange und einer sensitiven, etwas schwärmerischen Abgeklärtheit, die aus dieser französischen Romantik spricht, die uns freilich näher ist, als der kalte Glanz des Victor Hugoschen Kothurns.

Ein junger Dichter, Paul Géraldy, schreibt ein Drama „Aimer", das in der Comédie Française, der historischen Stätte, vor gespannt Hörenden gegeben wird. In der Verflochtenheit dreier Schicksale — mehr Personen treten nicht auf — steigt es an zu Höhen der Erkenntnis. Eine Verherrlichung der Ehe: der zarteste, stürmischste Einbruch eines Dritten, Challange, vergeht in sich, weil der Mann Henri die Frau freigegeben hatte. Und das mit den Worten: „Ich nehme den Kampf auf. Challange verfügt über Waffen: das Mysterium, das Neuartige. Du kennst ihn nicht. Das ist ein großer Vorteil. Aber ich habe auch einen großen Vorteil: du kennst mich." Die Frau, die für Challange nur eine Liebe aus Imagination hatte, muß schließlich bekennen: „In dieser Art Liebe ist man ganz allein." Aber das Erfahren hat die Ehe vertieft und läßt sie ausreifen.

Nein: Frankreich ist nicht dekadent. Die Idee des Dichters, die Gestaltung auf der Bühne und die Aufnahme seitens der Hörer sind ein Gegenbeweis. Und es sollte den Deutschen nicht länger geschehen, daß sie das Einkindersystem, das bereits ganze Departements entvölkert, für Dekadenz ansehen. Denn es ist bewußte Berechnung wirtschaftlicher Art: das Gut, die Weinberge sollen nicht geteilt werden. Und in manchen Gegenden, zumal im

Digitized by Google

Norden, beträgt der Durchschnitt der Kinderzahl bereits 3,8. Eine bestimmte geistige Elite steigert sie absichtlich, als Protest und Mahnung, auf 10 und mehr.

Im Theatre Athenée wird ein politisches Stück gegeben: Les nouveaux Messieurs: der Zusammenstoß alten Adels (der aufs Haar genau so ironisiert wird wie bei uns) mit einem überrasch zum Minister hochgekommenen Gewerkschaftler. Handelt es sich zwar um eine flache amoureuse Geschichte, so ist doch die Treffsicherheit in der äußeren und inneren Schilderung staunenswert, und ebenso der Mut zu den Wahrheiten, die den Franzosen da gesagt werden — fast so wie sie Shaw den Engländern sagt.

Es ist möglich, daß sich das moderne Theater nicht mit dem hohen katholischer Mystik entsprungenen Stück von Claudel „Annonce faite à Marie" messen kann, das ich auf der Bühne nicht sah, und das mancher für das beste französische Drama seit 100 Jahren hält; auf jeden Fall spiegelt sich im Theater jener eigentümliche Zustand einer Volksseele wieder, die zur Bewegung will und doch den Weg zur Bewegung noch nicht recht finden kann. Man kann tatsächlich versuchen, das Wesen des Einzelnen so gut wie eines Volkes zu begreifen in dem Verhältnis von Ruhe und Bewegung, von Haltung und Schwingung, Sicherheit und Frage, von Statik zu Dynamik. Vom Innern führe uns da ein Weg durch die Kreise des Geistigen und Seelischen zu denen der äußeren Form und sozialen Gestaltung.

2. Es handelt sich also darum, den Punkt zu finden, wo die französische Seele mit sich selbst entzweit ist. Von jeher empfanden die anderen Völker eine große Klarheit, wenn sie aus nebliger Schwere oder düsterer Grübelei, aus England oder Deutschland, ihren Blick auf Frankreich richteten. In der sonnigen, waldarmen, übersichtlichen Landschaft spiegelt sich die Seele dieses Volkes. Man kann denken an mittelalterliche Mystiker, die wie Hugo von St. Viktor das religiöse Leben so klar zwischen cognitio und affectus, Erkenntnis und Emotion, aufteilen, während bei Eckehardt, Tauler und vor allem Jakob Böhme und Hamann schwer zugängliche Spekulationen oder abstrakte Deutschheit vorliegen. Einen Dichter wie Hölderlin hätte Frankreich nicht hervorbringen können. Französische Dichter werden nicht wahnsinnig. Sie mögen im Schmerz versinken und ihm unendlich wehmütigen Ausdruck verleihen, sie mögen auch daran sterben, aber sie zerbrechen nicht daran wie Hölderlin, Schumann, Hugo Wolf, Nietzsche; denen das Leben zu einer tief dunklen Unmöglichkeit ward. Auf dem Denkmal Alfred de Mussets (1810—1857) vor der Comédie Française, das 1906 unter dem Segen des Kultusministers Bienvenu-Martin und des Unterstaatssekretärs für Künste Dujardin-Beaumets, sowie des Seinepräfekten, des Präsidenten und des Syndikus des Stadtrates enthüllt wurde (wo ist in Deutschland das Denkmal Heines oder Nietzsches mit den Namen von Kultusministern und Staatslenkern?), steht der Vers aus seinem Gedicht:

Digitized by Google

Rien ne vous rend si grands qu'une grand douleur ...
... Les plus désespérés sont les chants les plus beaux
Et j'en sais d'immortels qui sont de purs sanglots (Schluchzen).

Musset ist dargestellt, wie sich über ihn, den Tieftraurigen, eine Frau linde neigt. So ist es mit Loti, so ist es mit Verlaine, so ist es mit Theo Varlet, einem Lebenden, der in der bedeutenden Zeitschrift Mercure de Flandre mit seinen Liedern, die mehr als Stimmung, aber weniger als Opferung und Scheitern sind, zu Worte kommt, einer Zeitschrift, die Ausdruck eines starken nicht-französischen, flämischen Kulturkreises im Norden ist, jedoch in französischer Sprache erscheint.

Es ist nichts Anderes mit den großen Klassikern von Racine, Molière, Lafontaine, Boileau über Voltaire bis zu Victor Hugo, nicht zu vergessen die großen Katholiken Montalembert, Lacordaire, Chateaubriand, die so ganz anders strahlen wie ein Görres oder selbst ein Wessenberg. In edelstem Schliff des Gefäßes reicht der Franzose kristallklare, oft eiskalte Gedanken dar und die Sicherheit Calvins scheint unendlich fern von dem fragenden, ungewissen, sich oft künstlich steigernden Ringen Luthers. Peter von Amiens geht in kühner, eindeutiger Form den Kreuzfahrern voran, Barbarossa ist ein Mann ungestillter Sehnsucht, dessen Lebensschicksal darum auch vom tragischen Tode und dunkel deutender Mythik gezeichnet ist.

Gehört nicht auch die Naivität, mit der man in jeder Stadt — eine Freiheits- und eine Gleichheitsstraße (weniger freilich eine Brüderlichkeitsstraße!) und hie und da eine Wohlfahrtsstraße oder eine „Apotheke zum Fortschritt" schuf, in dieses Kapitel? Und ist nicht die so einfache klare Entwicklungsphilosophie eines Comte (cours de philosophie), eines Michelet (Bible de l'humanité) oder des kürzlich verstorbenen, jetzt noch „gültigen", auf Comte fußenden Staatsphilosophen Dürckheim* ein Spiegelbild der gleichen Sache?

3. Und doch gibt es eine Stelle, wo die schimmernde Leuchtkraft dieser französischen Klarheit schwindet und zur Schwingung, zur unruhigen, tastenden Problematik wird. Diese Stelle ist das Nationale. Man hat sich an dem Nationalen berauscht, und zwar in einer Art eigensüchtigen, um sich selbst kreisenden, statischen Rausches. Man hat eine Atmosphäre um sich geschaffen, die den Blick auf die Wirklichkeit versperrte. Nirgends gibt es auch so viel Standbilder von Generalen und Offizieren wie in Paris und Versailles und den französischen Städten. Der Ruhm der Armee, Ludwig XIV., Napoleon — das waren die Ruhepunkte. Sie garantierten durch die Jahrhunderte hindurch die Sicherheit des Lebens, die der Franzose so sehr liebt. Es ist geradezu ein System der Rückschau, an dem er sich erhebt und in einen Rausch der Isolierung steigert.

Da brach nun eine andere Welt hinein: die Welt der Suprematie der

* Noch nicht genannt in Felix Ravaisson, Die französische Philosophie im 19. Jahrh. Deutsch von E. Koenig, Eisenach 1889. Vgl. wichtige Aufsätze von D. in „Année sociologique" seit 1894.

Digitized by Google

Wirtschaft. Mehr und mehr fühlt und weiß der Franzose, daß der Amerikanismus alles beherrscht und daß er ebenso gut dessen Opfer ist wie Deutschland. Er weiß, daß die Arbeitslosigkeit in England und Frankreich und Deutschland durch die nicht nur von nationaler Verblendung, sondern auch von der Wirtschaft vergiftete Atmosphäre des Friedensvertrages kommt. Er weiß, daß er aus der Dawes-Anleihe eine — selbst im Vergleich mit den deutschen Zinszahlungen verschwindend kleine — Summe bekam. Und darum wird er irre am Ganzen, schafft sich, innerlich verkrampft, Sicherheiten in Form von Pakten, Bündnissen und Rüstungen und macht oft den Eindruck eines gefangenen, heftig flatternden Vogels. Jene Sicherheit, auf die es entscheidend ankäme, die innere Sicherheit, fehlt. Imperialistische Abenteuer treten in den Vordergrund, obwohl man sich bewußt zu sein glaubt, daß das Volk selbst gar nicht imperialistisch ist, wie man es etwa vom englischen behauptet; Mißtrauen gegen England wächst, man will die Weltisolierung vermeiden und gerät immer mehr hinein, man fühlt, daß man es im Grunde nur den deutschen Ungeschicklichkeiten und der deutschen Militärpsychose verdankt, daß die Isolierung nicht noch viel weiter vorschritt. Und das alles bringt dann eine Verwirrung hervor, infolge deren sich die französische Geistigkeit in sich selbst zurückzieht, um entweder in rückschauender Romantik zu enden oder Versuche zu Neuschöpfungen zu machen; diese müssen deshalb schwach sein, weil man nicht mehr den Zusammenhang mit dem Ganzen des öffentlichen Lebens hat, wie zu den schöpferischen Zeiten.

Es ist merkwürdig: Gelang bisher das Meisterwerk einer Zentralisierung aller französischen Stämme von Paris aus, so kommen jetzt Schwierigkeiten. Die Flamen in Frankreich werden sich ihrer besonderen Geistigkeit bewußt, ebenso die Bretonen. Durch den Krieg ist das Schwergewicht und der Ernst aller Fragen nach dem (ehemals besetzten und zerstörten) Norden verlegt, das germanische Element des Nordfranzosen — man erinnere sich, daß das Gebiet bis einschließlich Cambrai bis 1670 zu Deutschland gehörte — gewinnt an Schwergewicht; er sieht mit einer gewissen Überlegenheit auf den Franzosen im Süden (man sagt „Midi"), der beim Einkindersystem angelangt und beinahe in der Gefahr des Aussterbens ist, dazu kommt dann noch das Problem von Elsaß-Lothringen. Im Departement Bas-Rhin (Unterelsaß) haben von 161 protestantischen Gemeinden 157 rein deutsche Namen; man spricht deutsch, die Verwandlung von Schlettstadt in Selestat und des Hartmannsweilerkopfes, dessen 60000 Tote und kriegsmäßige Erhaltung (sogar noch die Matratzen der Soldaten) einen erschütternden Eindruck macht, in den Vieil Armand, den bald ein großes französisches Nationaldenkmal zieren soll, berührt auch die Elsässer merkwürdig. Und die Regierung weiß, wie vorsichtig man sein muß, wenn man die Elsässer, die sich ihrer Vermittleraufgabe wohl bewußt sind, gewinnen will.

Digitized by Google

Dazu kommt, um die einfache Klarheit der Linie des französischen Ruhmes noch mehr zu verwirren, in gewissen, auch hohen Kreisen ein gesteigerter Pazifismus. Man weiß, daß es nirgends so viel friedensfreundliche Generale und Offiziere gibt wie in Frankreich. Das ist möglich, weil man dort zugleich Pazifist und Nationalist sein kann, weil man dort nicht den abstrakten deutschen Begriff des Erbfeindes bis zum Weltende, sondern den der Revanche in akuten, einmaligen Situationen (1866, 1871) kennt und augenblicklich keine Revanche nötig hat, und weil drittens die Armee als notwendiges Übel angesehen wird, das wirklich Übel ist und sich darum keiner besonderen Beliebtheit erfreut. Und das ist keine Farce. Es gibt einen prophetischen Mann, den aktiven Hauptmann Bach, der im Ruhrgebiet war, als bewußter evangelischer Christ dort mit deutschen Gesinnungsgenossen Fühlung hielt und die Chevalier de la Paix (Kreuzritter im Deutschen) gründete, die ein enthusiastisch-christlich-pazifistisches Programm und mehrere hundert Anhänger — alles einzelne Überzeugte aller Stände — in beiden Ländern und der Schweiz haben. Dieser Offizier bleibt in der Armee, weil sie eine Tatsache ist und auch bei seinem Abschied eine Tatsache bliebe, und weil er den Geist Christi dort verkünden kann — ermuntert durch ein Schreiben des Generals Degoutte und in voller Gesinnungsgemeinschaft mit einem Professor an der Pariser Kriegsakademie (Ecole militaire de St. Cyr.).

Auch sonst ist die Friedenssehnsucht groß. Eine Frau der höheren Gesellschaft sprach sich in einem kleinen Kreise für die Neutralität des Elsaß aus. Sie ist die Tochter eines Präsidenten der Republik und Mutter eines aus Gram über den Krieg gestorbenen Sohnes, dessen schöne Briefe Romain Rolland herausgab. Ebenda äußerte sich die Witwe des Botschafters Louis, der 1913 wegen seiner Friedensgesinnung von Poincaré aus Petersburg abberufen wurde, der auch an Gram starb und dessen Memoiren eine harte Anklage gegen die dortigen Treibereien sind, in einem entschieden friedens-notwendigen Sinne. Dann sehe man auf katholische Führer wie Marc Sangnier, Hoog, Père Doncœur, die dem Neuen standhaft die Bahn bereiten, man sehe auf die deutsch-französische evangelisch-christliche Einheit, die unter ihren bisher 400 Mitgliedern auf beiden Seiten auch sehr „national" Denkende umfaßt, oder auf den französischen Zweig des Versöhnungsbundes, der vorwiegend von der Mehrzahl der Pariser Theologiestudierenden getragen wird. Oder man nenne die Unzahl der Friedensvereinigungen von der Ligue des Droits de l'Homme über die Alliance Universelle contre la Guerre, bis zur Union Populaire pour la Paix Universelle, bei der ich einen Arbeitsabend mit 3 wohldurchdachten Vorträgen von bedeutenden Journalisten über die wirtschaftlichen Bedingungen des Friedens mitmachte. Nach einer nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Liste gibt es 27 pazifistische Organisationen, von denen allerdings drei den Pazifismus nicht als einzige Aufgabe haben und 7 sich auf

Digitized by Google

die Vertiefung der Völkerbundsarbeit beschränken. Diese Kräfte zusammen mögen an direktem Einfluß nicht viel stärker sein als die entsprechenden deutschen, aber da sie lange nicht so sehr angegriffen werden als diese, sind sie viel mehr der Ausdruck des allgemeinen Volksempfindens.

4. Das ist die Lage: das Irrewerden am konsequenten, ungehemmten Nationalismus. Die Rückwirkung auf die französische Seele ist klar: eine unbefriedigende Mischung von Friedenssehnsucht und Mißtrauen. Das ist aber, weltgeschichtlich gesehen, für Frankreich Entscheidungsstunde. Es geht auf die Dauer nicht, daß man England Imperialismus vorwirft und dabei glaubt, selbst nicht in ihn verflochten zu sein. Nur wenn man im Verein mit allen anderen imperialistischen Ländern versucht, die Kette des ausschließlichen Machtstrebens los zu werden, also die Expansion der französischen Seele nicht geographisch, sondern eben seelisch und geistig — nach der Tiefe zu — sucht, dann versteht man den Sinn der Stunde. Dazu muß freilich der Rausch in die Inspiration, die ein dynamisches Prinzip ist, übergehen, die Isolierung in das Verständnis, die Beklemmung (wie sie das antideutsche Doppelbild zur Befreiung des Elsaß im Hotel des Invalides zeigt) in die Versenkung, wie sie aus dem Grabe des unbekannten Soldaten spricht, aus dem ständig eine Flamme im Winde weht, oder aus dem rein menschlichen Monument, das das dankbare Belgien Frankreich am Almaplatz in Paris gesetzt hat. Und dann darf die Geste der Francia vor dem Louvre, die im Gefühl sieghafter Stärke ihr Schwert zerbrechen will, nicht Geste bleiben, sondern muß um die Verwirklichung ringen.

Gerade wenn wir versuchen, Frankreichs Geschichte in einem Brennpunkt zusammenzuschauen, ist es das allerreinste Beispiel dafür, daß die Seele eines Volkes sterben muß, wenn sie sich an Idole hängt, und daß die Zerstörung der Götzen und die Abwendung vom isolierten Nationalismus allein zur Freiheit der Entfaltung führen. Da ist es freilich ein großer Vorteil, wenn man zugleich volkhaft und überstaatlich denken kann und solchen Denkens gibt es in Frankreich schon einen breiten Strom. Es geht nicht, auf der einen Seite ästhetisch zu sein und ein brillantes Geistesleben zu pflegen, und auf der anderen Seite die Götter der Gewalt anzubeten und noch nicht einmal die Kluft dazwischen zu sehen. Nur wenn alles immer wieder ein großes Bewegtsein aus dem Seelischen heraus wird, kann ein Volk wirklich leben.

II

5. Es mag der Erhellung unseres Grundgedankens von der aus Ruhe nach Bewegung strebenden französischen Seele dienen, wenn wir versuchen, sowohl einige Erschwernisse als günstige Umstände aufzuzeigen, die diesem Prozeß Bahn bereiten oder im Wege stehen.

Da müssen wir zunächst noch einmal auf ein begriffliches Moment zurückgreifen. Von jeher hatte der Franzose seine Begriffe kristallklar geschliffen. Waren sie ausgereift, so bedeuteten sie etwas und konnten nicht

Digitized by Google

mehr gewandelt werden. Das macht sich in Philosophie, Logik, Rechtsleben etwa im Vergleiche zu Deutschland deutlich bemerkbar. Der Begriff Sozialismus z. B. ist auf den marxistischen, antireligiösen Wirtschaftssozialismus festgelegt. Dinge wie romantischer Sozialismus (vgl. das gleichnamige Werk von Rubinstein) oder religiöser Sozialismus (eine in Deutschland sehr verzweigte und vielgestaltige Bewegung) wären begrifflich in Frankreich unmöglich. Dort treten parallele Erscheinungen in ganz anderen Namen und Formen auf, als Syndikalismus, als Liga für Hebung der öffentlichen Moralität, als Brüderschaften innerhalb des Protestantismus. Das Bild ist dann einfacher und klarer, aber freilich für uns auch zu schnell fertig. Nietzsches Wort: „Alles klar — aber auch alles zu Ende" gilt da. Wenn bei uns ein Mann wie Brunstäd, der Sozialphilosoph der Konservativen, der hemmungslos jede nur gewünschte konservative Ideologie begründet, in seinem Buch „Deutschland und der Sozialismus" auch an jenem einmal gefaßten Begriff vom Sozialismus hängen bleibt, so ist er darin typisch französisch. Der Deutsche sieht in allen Begriffen etwas Vorläufiges, das mit Erweiterungs- und Spannkräften geladen ist und danach strebt, mit dem Lauf des Lebens konform zu bleiben. Jeder Begriff muß, um sich vor Erstarrung zu hüten, vernichtet und wieder verjüngt werden. Der Franzose arbeitet mit seinen Begriffen wie mit einem fertigen Baustein, bei uns wird der Baustein „unter der Hand" länger oder kürzer, formt sich um, und so kommt das Schwebende, Infinitesimale, Faustische in alles deutsche Denken und Handeln. Beim Franzosen kann die Gefahr der Erstarrung nur vermieden werden, indem die Beziehungen zwischen den einzelnen Begriffen so lebendig und leuchtend gestaltet werden, daß ein wirkliches Gebilde entsteht. Nur wer von solchen Dingen weiß, versteht auch tiefer die notwendigen Mißverständnisse in politischen Begriffen, etwa dem der „Sicherheit". Diese ist für die Franzosen ein statisches, für uns ein nicht festlegbares dynamisches Prinzip.

Damit ist nun wieder ein Schlüssel zum Vergleich der französischen und deutschen Seele gewonnen. Absichtlich ist es vermieden, von der romanischen und germanischen Seele zu reden. Die Italiener sind nach Werdegang und Ausdrucksfähigkeit keine Franzosen, die Engländer sind nach Wollen, Zielstrebigkeit und seelischer Struktur (dort „cant", bei uns Hypnose) keine Deutschen. Die besten Franzosen, die ich kennen lernte, halten entschieden die Verwandtschaft zwischen den Deutschen und den Franzosen für wesentlich inniger als die zwischen einem der beiden Völker und den Engländern.

Die deutsche Seele ist voller unendlicher und unheimlicher Möglichkeiten. Eine traumschwere Maßlosigkeit leitet zur russischen über, von der sie sich freilich durch die gebändigte Intelligenz unterscheidet Weil man aber grübelt und sinnt, weil man das Ephemere allzugern und oft allzuleicht in den Spiegel des Ewigen taucht, darum wird man erdenfern und

Digitized by Google

überläßt die Gestaltung der Wirklichkeit den „Barbaren", den flachen Gewaltmenschen und gewissenlosen Routiniers. Gerade dies französische Wort bezeichnet im politischen und sozialen Sinne eine deutsche Schuld, in Frankreich wird doch alles Politische und Soziale mehr von der Seele des Volkes selbst aus gestaltet und die Verbindungslinien liegen offener zutage und gestatten nicht die Irreführungen wie bei uns. Es ist durchaus nicht nur übler Advokatengeist, der Frankreich regiert, und das Mißtrauen gegen den Parlamentarismus ist dort — schon aus geschichtlichen Notwendigkeiten, nicht so groß wie in Deutschland. Es ist doch auch so, daß man sagen muß: je lauter sich bei uns Völkische und Nationale auf die deutsche Seele berufen, desto mehr ist Diagnose auf Geschwätz, Flachheit, Verrat am Deutschtum angebracht. Der Franzose beruft sich in seinem politischen und sozialen Tun nicht so aufdringlich auf seine Seele, aber wenn er es tut, dann ist wirklich etwas von Seele darin, zum mindesten eine Tendenz nach Vergeistigung. Das Empfinden des Volkes steht der Armee grundsätzlich fern, sie ist notwendiges Übel, nie Ausdruck der französischen Seele.

Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Zivilcourage bei dem Franzosen größer sei als bei uns. Er ist zwar, ähnlich wie der Engländer, offener und unbefangener in der Diskussion und in religiösen und sonstigen Fragen nicht so von jener eigentümlichen ängstlichen Art von Vorurteilen befangen, aber der Mut, Götzen zu zerstören, ist nicht wesentlich größer als bei uns. Im Gegenteil, die Götzen der Mode, der Eleganz, selbst des Esprit sind jedenfalls bei den in die Erscheinung fallenden Volksteilen recht stark.

Dagegen wäre es — um auch dieses Schlagwort nicht unberührt zu lassen — falsch, die Franzosen für sadistischer anzusehen als andere Völker. Was uns russische Schriftsteller von ihrem Volke berichten, gibt zu denken, und der deutsche Feldwebel war nicht anders als eben ein Feldwebel immer sein wird. Berichtete doch sogar Hindenburg noch am 16. August 1918 an den Kriegsminister, als man schon regimenterweise desertierte, es käme aus der Armee immer lauter der Ruf nach der Strafe des Anbindens für Feigheit. Eins ist freilich sicher: der Franzose redet gern von den Dingen der niederen Regionen menschlicher Psyche und in seinem Schrifttum nimmt das, was man Gauloiserie nennt, einen breiten Raum ein. Aber um sich vor dem Verdacht zu schützen, daß dem auch seine Handlungen entsprechen, hat er das Sprichwort gebildet: Les Français en disent plus qu'ils en font, et les Anglais en font plus qu'ils n'en disent.

6. Noch ist aber zur Ausdrucksfähigkeit französischen Wesens in Sprache und Kunst etwas zu sagen. Auch hier ist es eine lange Strecke von dem sterilen, klischeeartigen Ausdruck vieler Monumente zu jener eigentümlichen Lebendigkeit der Skulpturen eines Léon Frédéis (z. B. Les ages de l'ouvrier), James Vibert (L'effort humain), Mercié (Le Souvenir), Charles Sarrabezolles (Ame de France), Ant. Charles (Adame), wie man sie außer dem Louvre so reich im Musée Rodin, Musée Luxembourg und

Digitized by Google

dessen Ableger (an den Tuilerien) Musée Jeu de Paume findet. Nicht zu vergessen eine neue katholische Kunst, die innerlich stark und groß ist und unter einer Anzahl Namen besonders den Plastiker Roger de Villiers aufzuweisen hat. Die Andacht, mit der man im Musée des Arts Decoratifs die schönsten mittelalterlichen Skulpturen sammelte*, die wunderbare Gestaltungskraft, wie sie in der Sainte Chapelle (im Justizpalast), in der Kirche St. Genovieve, in Notre Dame, in hundert anderen Bauten, besonders auch in Südfrankreich, zutage tritt, zeugen von einem Reichtum der Seele des Volkes, der allenthalben übermächtig wird und in seiner Art das Leben in seiner ganzen Tiefe zu symbolisieren weiß. Demgegenüber fällt freilich die theaterhafte „Kunst" aus der „großen Zeit", die es anscheinend in allen Ländern gibt, ab. Ich denke an ein unter Napoleon I. entstandenes großes Mosaik, das „den Sieg, der den Frieden und den Überfluß bringt", darstellt, auch an viele Erzeugnisse kalter und leerer Pracht im Pantheon.

Eine Art fürsorglicher Bewunderung des Alten spielt überhaupt eine große Rolle. Die Schlösser in Versailles werden als wichtiges Kulturgut empfunden, bis herab zu der prunkvollen Staatskarosse, die 1825 für Karl X. gebaut wurde, 700000 Franken (damals!) kostete, 7000 Kilo wiegt und sogar zweimal benutzt wurde, und die mit ähnlichen Erzeugnissen in einem Gebäude zwischen Groß- und Klein-Trianon und dem Hameau (dem spielerischen Landgut der Marie Antoinette) aufbewahrt wird. Es wird nicht viele Orte auf der Erde geben, wo die Erinnerung der Jahrhunderte so lebendig und so wenig ruinenhaft über einen hinströmt wie in Versailles und an den Stätten, die mit Napoleon zusammenhängen.

Es gibt eine umstrittene Frage, an der unsere Grundidee vom Statischen und Dynamischen in der Volksseele sichtbar gemacht werden kann. Das ist der französische Individualismus. Hier sind Nichtfranzosen leicht einer falschen Vorstellung hingegeben. Man erzählt ihnen vom Pariser Zentralismus, der es ermögliche, daß der Unterrichtsminister um 11 Uhr eines bestimmten Tages wisse, daß in sämtlichen Tausenden von Schulen Frankreichs der gleiche Aufsatz geschrieben werde. Das ist aber falsch. Freilich hat es die historische Entwicklung seit genau 1000 Jahren mit sich gebracht, daß Frankreich nicht wie Deutschland föderalistisch, sondern zentralistisch aufgebaut wird, dadurch hat es sich unendliche Leerlaufarbeit erspart, unter der Deutschland in der neuesten Zeit etwa durch die Doppelheit der preußischen und der Reichs-Bürokratie leidet. Aber der Franzose selbst hat das Gefühl, daß in seinem Lande Freiheit herrsche und daß ihm der Individualismus das höchste Gut sei. Er fühlt sich auch durch lästige Vorschriften mehr gebunden als etwa der Deutsche, der gerne ge-

* Der Ausdruck darf also nicht mit Kunstgewerbe übersetzt werden, was man beachten muß, wenn von der großen diesjährigen Pariser Ausstellung für die Arts Decoratifs die Rede ist.

Digitized by Google

überläßt die Gestaltung der Wirklichkeit den „Barbaren", den flachen Gewaltmenschen und gewissenlosen Routiniers. Gerade dies französische Wort bezeichnet im politischen und sozialen Sinne eine deutsche Schuld, in Frankreich wird doch alles Politische und Soziale mehr von der Seele des Volkes selbst aus gestaltet und die Verbindungslinien liegen offener zutage und gestatten nicht die Irreführungen wie bei uns. Es ist durchaus nicht nur übler Advokatengeist, der Frankreich regiert, und das Mißtrauen gegen den Parlamentarismus ist dort — schon aus geschichtlichen Notwendigkeiten, nicht so groß wie in Deutschland. Es ist doch auch so, daß man sagen muß: je lauter sich bei uns Völkische und Nationale auf die deutsche Seele berufen, desto mehr ist Diagnose auf Geschwätz, Flachheit, Verrat am Deutschtum angebracht. Der Franzose beruft sich in seinem politischen und sozialen Tun nicht so aufdringlich auf seine Seele, aber wenn er es tut, dann ist wirklich etwas von Seele darin, zum mindesten eine Tendenz nach Vergeistigung. Das Empfinden des Volkes steht der Armee grundsätzlich fern, sie ist notwendiges Übel, nie Ausdruck der französischen Seele.

Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Zivilcourage bei dem Franzosen größer sei als bei uns. Er ist zwar, ähnlich wie der Engländer, offener und unbefangener in der Diskussion und in religiösen und sonstigen Fragen nicht so von jener eigentümlichen ängstlichen Art von Vorurteilen befangen, aber der Mut, Götzen zu zerstören, ist nicht wesentlich größer als bei uns. Im Gegenteil, die Götzen der Mode, der Eleganz, selbst des Esprit sind jedenfalls bei den in die Erscheinung fallenden Volksteilen recht stark.

Dagegen wäre es — um auch dieses Schlagwort nicht unberührt zu lassen — falsch, die Franzosen für sadistischer anzusehen als andere Völker. Was uns russische Schriftsteller von ihrem Volke berichten, gibt zu denken, und der deutsche Feldwebel war nicht anders als eben ein Feldwebel immer sein wird. Berichtete doch sogar Hindenburg noch am 16. August 1918 an den Kriegsminister, als man schon regimenterweise desertierte, es käme aus der Armee immer lauter der Ruf nach der Strafe des Anbindens für Feigheit. Eins ist freilich sicher: der Franzose redet gern von den Dingen der niederen Regionen menschlicher Psyche und in seinem Schrifttum nimmt das, was man Gauloiserie nennt, einen breiten Raum ein. Aber um sich vor dem Verdacht zu schützen, daß dem auch seine Handlungen entsprechen, hat er das Sprichwort gebildet: Les Français en disent plus qu'ils en font, et les Anglais en font plus qu'ils n'en disent.

6. Noch ist aber zur Ausdrucksfähigkeit französischen Wesens in Sprache und Kunst etwas zu sagen. Auch hier ist es eine lange Strecke von dem sterilen, klischeeartigen Ausdruck vieler Monumente zu jener eigentümlichen Lebendigkeit der Skulpturen eines Léon Frédéis (z. B. Les ages de l'ouvrier), James Vibert (L'effort humain), Mercié (Le Souvenir), Charles Sarrabezolles (Ame de France), Ant. Charles (Adame), wie man sie außer dem Louvre so reich im Musée Rodin, Musée Luxembourg und

Digitized by Google

dessen Ableger (an den Tuilerien) Musée Jeu de Paume findet. Nicht zu vergessen eine neue katholische Kunst, die innerlich stark und groß ist und unter einer Anzahl Namen besonders den Plastiker Roger de Villiers aufzuweisen hat. Die Andacht, mit der man im Musée des Arts Decoratifs die schönsten mittelalterlichen Skulpturen sammelte*, die wunderbare Gestaltungskraft, wie sie in der Sainte Chapelle (im Justizpalast), in der Kirche St. Genovieve, in Notre Dame, in hundert anderen Bauten, besonders auch in Südfrankreich, zutage tritt, zeugen von einem Reichtum der Seele des Volkes, der allenthalben übermächtig wird und in seiner Art das Leben in seiner ganzen Tiefe zu symbolisieren weiß. Demgegenüber fällt freilich die theaterhafte „Kunst" aus der „großen Zeit", die es anscheinend in allen Ländern gibt, ab. Ich denke an ein unter Napoleon I. entstandenes großes Mosaik, das „den Sieg, der den Frieden und den Überfluß bringt", darstellt, auch an viele Erzeugnisse kalter und leerer Pracht im Pantheon.

Eine Art fürsorglicher Bewunderung des Alten spielt überhaupt eine große Rolle. Die Schlösser in Versailles werden als wichtiges Kulturgut empfunden, bis herab zu der prunkvollen Staatskarosse, die 1825 für Karl X. gebaut wurde, 700000 Franken (damals!) kostete, 7000 Kilo wiegt und sogar zweimal benutzt wurde, und die mit ähnlichen Erzeugnissen in einem Gebäude zwischen Groß- und Klein-Trianon und dem Hameau (dem spielerischen Landgut der Marie Antoinette) aufbewahrt wird. Es wird nicht viele Orte auf der Erde geben, wo die Erinnerung der Jahrhunderte so lebendig und so wenig ruinenhaft über einen hinströmt wie in Versailles und an den Stätten, die mit Napoleon zusammenhängen.

Es gibt eine umstrittene Frage, an der unsere Grundidee vom Statischen und Dynamischen in der Volksseele sichtbar gemacht werden kann. Das ist der französische Individualismus. Hier sind Nichtfranzosen leicht einer falschen Vorstellung hingegeben. Man erzählt ihnen vom Pariser Zentralismus, der es ermögliche, daß der Unterrichtsminister um 11 Uhr eines bestimmten Tages wisse, daß in sämtlichen Tausenden von Schulen Frankreichs der gleiche Aufsatz geschrieben werde. Das ist aber falsch. Freilich hat es die historische Entwicklung seit genau 1000 Jahren mit sich gebracht, daß Frankreich nicht wie Deutschland föderalistisch, sondern zentralistisch aufgebaut wird, dadurch hat es sich unendliche Leerlaufarbeit erspart, unter der Deutschland in der neuesten Zeit etwa durch die Doppelheit der preußischen und der Reichs-Bürokratie leidet. Aber der Franzose selbst hat das Gefühl, daß in seinem Lande Freiheit herrsche und daß ihm der Individualismus das höchste Gut sei. Er fühlt sich auch durch lästige Vorschriften mehr gebunden als etwa der Deutsche, der gerne ge-

* Der Ausdruck darf also nicht mit Kunstgewerbe übersetzt werden, was man beachten muß, wenn von der großen diesjährigen Pariser Ausstellung für die Arts Decoratifs die Rede ist.

Digitized by Google

horcht. Er fügt sich überhaupt nicht gerne in einen Organismus ein und der Begriff der Pflicht ist ihm nicht so unmittelbar gegenwärtig. Nur in der Stunde der Gefahr, wenn es um die Nation etwa geht, dann fühlt er die Verantwortung und ordnet sich freiwillig in die große Notwendigkeit ein, aber nicht länger als unbedingt nötig.

Diese Auffassung des Franzosen von seinem Individualismus wird im wesentlichen stimmen. In der Wirklichkeit gibt es freilich Übergangsformen. Das Herdenmäßige läßt sich nie ausschalten. Bürokratie gibt es auch dort, aber nach allgemeiner Auffassung mehr beim Militär als beim Zivil. Beim „Zivil" herrscht vielmehr eine gewisse Fürsorglichkeit. Ob Kleines: daß an den Türen der Eisenbahnabteilen steht: „Laßt die Kinder nicht mit dem Verschluß spielen", oder die Unzahl der Bänke in den zahlreichen Parks, so daß jeder auch am schönsten Tage Platz findet; ob Größeres wie die mutigen Thesen der medizinischen Akademie vom 10. März 1903 (!) gegen den Alkohol (sein Gift; Besteuerung; Aperitifs!, Schankstättengesetz gefordert!): es ist eine gewisse trauliche Verantwortung, die darin steckt. Auf der anderen Seite — auch eine Frucht des Individualismus — oft große Unzuverlässigkeit im einzelnen, Mangel an Akkuratesse und dann — Wiederherstellung derart verfehlter Situationen durch ein bon mot voll esprit.

Auch ein anderes ist wichtig: Man beugt sich nicht gern unter „anerkannte Größen". Schulhäupter, Wissenschaftspäpste in unserem Sinne gibt es nicht. Entweder hat einer wirklich etwas Einzelnes geleistet wie Pasteur oder Curie, dann wird er deshalb anerkannt, während man ihm in anderen Dingen kritische Haltung bewahrt, oder er ist ein Genie wie Bergson, dann setzt sich seine Arbeit um und fort im Geist vieler anderer, ohne daß man auf die Worte des Lehrers schwört. Das letztere ist eben die Gefahr derer, die abstrakt-grüblerisch-traumhaft plötzlich etwas Festes brauchen, woran sie sich halten. Diese Abneigung gegen die Vergötzung anerkannter Größen hat typischen Ausdruck darin gefunden, daß der Offizier, der im Kriege die französischen Heeresberichte stilisierte, ein Buch schrieb gegen die „Heros", worin er sagt, es gebe diese Heroen im Kriege gar nicht, sondern die meisten Generale haben geschlafen, während die Soldaten die Siege erfochten. Dabei wird doch, ganz folgerichtig, ein General Gallieni bewundert, der in der akuten Situation eine geniale Leistung vollbrachte, die alte Theorie, daß Festungen Soldaten haben müßten, über den Haufen warf, als Stadtkommandant von Paris (also Unterfeldherr) die ganze Besatzung (einschließlich der Feuerwehrleute) hinausschickte und so die Marneschlacht und damit den Krieg gegen Deutschland entschied.

Ein Gesamtblick auf französisches Wesen ergibt, daß die Seele des Volkes nicht in ihrer Ruhe bleiben kann, sondern nach der Bewegung zur Neu-

Digitized by Google

werdung strebt. Auch da, ebenso wie in Deutschland, unendliche Möglichkeiten. Aber andere Möglichkeiten. Die Geschichte zeichnet die Bahn vor, aber auf dieser Bahn muß die wirkliche Befreiung erreicht werden. Ruhmsucht, ein statisches Etwas, muß zu wirklichem Ruhm unter den Nationen der Erde werden, das Antlitz des imperialistischen, ja bestialischen Mars sich in das Antlitz der Brüderlichkeit wandeln, das in der großen Revolution gemeint war, und der Ausdruck Humanité aus dem Bereich der Phrase in jene wirkliche Einordnung, als Glied in die Totalität gewandelt werden.

Das ist die Mahnung, die die deutsche Seele, die nicht umsonst die kosmopolitische genannt wird, an die französische richten darf. An uns aber ergeht der Ruf, allen Kampf und alle Verzerrung in dieser als Folge des Krieges zu verstehen, der zu einem Aufschrei des ganzen französischen Volkes wurde: Nur das nicht wieder. Dann, und nur dann kann aus gemeinsamer Fesselung gemeinsame Erlösung und Freiheit werden.

Gustav Bally/Deutsche Gesinnung

Eine Kritik an der deutschen Jugend

Die Deutschschweizer sind deutsch und nichtdeutsch zugleich und besitzen darum etwas getrennt, was im deutschen Reiche zusammenfällt: Die deutsche Kultur und das vaterländische Ideal. Daraus ergibt sich eine analytisch-kritische Stellung, durch die die Möglichkeit gegeben sein mag, manche Probleme anders zu behandeln, als es innerhalb der deutschen Grenzen geschieht.

Aus der Trennung der in Deutschland verknüpften Begriffe „Vaterland" und „Kultur" ergeben sich schon einige fruchtbare Gesichtspunkte: Zähe Eigenart oder vielleicht auch andere Umstände hatten dem Deutschschweizer nicht erlaubt, sich die Kultur Deutschlands restlos zu eigen zu machen. Was für den Deutschen unter Verzicht auf Heimatdialekt und Heimatart selbstverständlich, ja lebensnotwendig geworden ist, die schriftsprachliche und zur geistigen Zentralisierung strebende Kultur, ist in der Schweiz, wie im Mittelalter wohl im ganzen deutschen Sprachgebiet, ein Gegenüber geblieben, ein „Du", an dem ein Austausch, aber auch kritische Abwägung und Erziehung der eigenen Art möglich wird.

Noch ein anderer, tiefgreifender Unterschied ist vorhanden: Das nationale Ideal der Schweiz ist unvölkisch. Das nationale Ideal Deutschlands ist völkisch. Daraus folgt, daß in Deutschland Kulturgüter in den nationalen Dienst gestellt werden, die, wie die schweizerischen Verhältnisse zeigen, an sich mit einer politischen Gemeinschaft nichts zu tun haben. Und zwar geschieht das mit einer Selbstverständlichkeit, die beweist, daß in Deutschland die Wandlung des unpolitischen Heimatgefühls in das politische Vaterlandsgefühl praktisch vollendet ist. Diese gigantische Wand-

Digitized by Google

lung Fichteschen Geistes, von Bismarck in Tat umgesetzt, hat das Pathos im Volke erzeugt, das in der Weltmachtstellung des kaiserlichen Deutschland seinen materiellen Ausdruck fand.

Eine materiell so überaus günstige Entwicklung wie diejenige Deutschlands vor dem Kriege schadet der kritischen Einsicht; vor einem solchen Zusammenbruch wie dem gegenwärtigen aber fliehen die Freunde. So war damals Deutschland nicht weniger weltverlassen als heute; die Verlassenheit mag nur heute erst fühlbar geworden sein.

Was heute einem Fremden in Deutschland am meisten auffällt, ist die politische Spaltung. Ich rede hier nicht von den zahllosen Reichstagsparteien, diese Zersplitterung ist Ausdruck eines individualistischen Bedürfnisses und mag zu ihrer Zeit einmal Früchte bringen. Das Übel liegt in der Beziehungslosigkeit der Parteiangehörigen, und zwar nicht der Führer. Die mögen wohl Fühlung nehmen, im Volke selbst aber herrscht diese alles Maß übersteigende Kontakt- und Verständnislosigkeit. Am stärksten prägt sich dieses krasse Nicht-verstehen-wollen und -können des Gegners aus im Kampfe um die Staatsform. Republikaner und Monarchisten hassen sich gegenseitig als Vaterlandsverräter bis zum Blutvergießen. Das gegenseitige Verständnis ist Null. Verständigungswille gilt als Verrat an der Sache. Der Gegner wird mit den verwerflichsten Mitteln moralisch entwertet. Die Presse scheut keine Mittel. (Sie ist ja in Politicis nirgends einwandfrei; sie hat aber auch nirgends einen so gläubig zu ihr aufblickenden Leser wie in Deutschland.)

Diese sich so hart bekämpfenden Gegensätze scheinen mir nun aus einer gemeinsamen Quelle zu stammen, von der sie sich in gleichem Maße in gegenseitigem Vernichtungswillen entfernen. Es handelt sich um ein Gegensatzpaar, um das wichtigste und für Deutschland gefährlichste Gegensatzpaar, in das die deutsche Seele zerrissen ist. Zwei Seiten desselben Wesens „Deutsches Volk", das Janusgesicht, das die mißtrauischen Gegner fürchten, ein Doppelwesen, von dem man nur in einem Lande der Welt nicht weiß, daß es von einer Seele Odem belebt wird: in Deutschland selbst. Der Feind sieht das Janusgesicht und erschrickt. Der deutsche Parteimann nimmt die Seele ganz allein für sich in Anspruch und haßt den seelenlosen „Feind im Innern", der nur fähig ist, aus engherzigsten, unmoralischsten Motiven zu handeln. Aber kein einziger bedenkt, daß die Parteiform nicht das Wesentliche ist, und daß nur in der Gestalten Wandlung eine geistige Aufgabe erfüllt werden kann. Was man als ideale Form dem Gesetze abzuringen sich bemüht, ist immer nur Hülle und zeitbedingter Ausdruck des lebendig Geistigen. Wo hätte das, gerade das aus eigener Not so tief erfaßt werden müssen, wenn nicht in Deutschland?

Die Seele Deutschlands liegt in seiner Jugend. Wo sie mit ihrem Idealismus steht, da leuchtet jener schöne Geist auf, der zum Siege drängt und führt.

Digitized by Google

Es gab eine Zeit, da sah der jungen Republik diese Jugend aus den Augen. Alte, vielfach als unwürdig empfundene Fesseln waren gesprengt, eine überlebte Form zertrümmert worden. Wahrer Versöhnungswille konnte fruchtbar werden. Aber Deutschland war besiegt. Es war wohl klug, sich am Anfang mehr oder weniger bedingungslos zu unterwerfen. Man durfte wohl wirklich kein Rückgrat zeigen. Vielleicht mußte man auch die Schuld am Kriege zugeben, unter dem Druck der ganzen Welt. — Vielleicht . . . Vielleicht, daß man sich auch aus politischer Klugheit, aus Verantwortungsgefühl zu weit beugte. Erst spätere Jahre werden das entscheiden können. Aber die deutsche Jugend hatte schon entschieden. In Massen zog sie sich trotzig zurück und wurde der Republik feind. War sie zu stolz, um klug zu sein?

An dieser Stelle können wir von einer vorübergehenden Abweichung auf individual-psychologische Probleme bei Jugendlichen eine Bereicherung für die Betrachtung des augenblicklichen Standes der deutschen Jugendbewegung erhoffen, die in keinem andern Lande eine solch gewaltige politische Bedeutung erlangt hat wie im Deutschen Reich.

Junge Menschen, die eine gewisse Unsicherheit sich selbst gegenüber fühlen, zeigen oft im Bestreben, sich gerecht zu werden, ganz verschiedenartige Erscheinungen. Sind solche Menschen allein, so lassen sie sich durch die Fülle innerer Probleme von einem hohen Eigenwert überzeugen. Im Bestreben, diesen Wert nutzbar zu machen, suchen sie einen Maßstab und hoffen, ihn in der die Herkömmlichkeit beherrschenden Gesellschaft zu finden. Da sie aber, in steter Wandlung und Unsicherheit befangen, als Anführer nicht oder noch nicht taugen, überkommt sie, angesichts der in sich formal so vollendeten Umgebung ein Gefühl beschämender Minderwertigkeit. Das veranlaßt sie zu einem ganz bezeichnenden Tun: sie suchen sich anzupassen. Aber der Kampf, der in ihrem Innern tobt, macht sie ungelenk, schüchtern, linkisch, wodurch das Minderwertigkeitsgefühl, trotzdem es dauernd vom Bewußtsein mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft wird, drängend und beschämend wächst. Im weitern Bestreben, dasselbe zu verbergen, im Bestreben, da man es nicht ist, doch wenigstens vollkommen zu erscheinen, bemüht sich der Suchende nun um möglichst weltmännische Allüren, um sich äußerlich, formal, die Blöße nicht zu geben, deren er als Wunde im Innern stetig eingedenk sein muß. Aber die Gesellschaft anerkennt nur formale, d. h. real gemachte Werte. Sie lehnt die Problematik ihrem ganzen Wesen nach ab. Sie gibt keine Kredite auf ungeformtes Material. Sie wird infolgedessen, besonders unter der verhüllenden Maske steifer Allüren, Werte, die noch nicht Gestus geworden sind, um so weniger anerkennen, als sie durch die mißratene Anpassungsarbeit ja nur noch mehr verborgen werden. Immer bitterer steigt in der Brust des jungen Mannes die Erkenntnis auf, auf diesem Wege seiner Aufgabe nicht gerecht zu werden. Er eilt nach Hause, wirft

Digitized by Google

mit Abscheu den Anzug neuesten Schnittes von sich, zieht eine originelle Jacke an und träumt sich eine Welt der Erfüllung mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen. Er schafft sich seine Welt. Die Wirklichkeit um ihn her, die nunmehr verhaßte, feindliche Gegenwartswirklichkeit versinkt. Seine Wirklichkeit liegt in der Zukunft. Dort wird er seine Erfüllung erleben, nicht hier. Voll Verachtung kann er nun aus seiner selbstgeschaffenen Welt auf die Gesellschaft herunterschauen, die ihn ja doch nie nach seinen wahren Werten würde einschätzen können. Er hat sich gefunden — glaubt er. In Wirklichkeit — wir sehen das ein — hat er für eine imaginäre Befriedigung die Hälfte der Forderungen, die ihm sein menschliches Geschick in die Wiege legte, aufgegeben: die Erhaltung der unmittelbaren Beziehungen. Das nimmt ihm denn auch jeden Maßstab. Da er aber in seiner Maßlosigkeit seine innere Unsicherheit nur zu quälend empfindet, bringt er den Gleichmut des seiner schaffenden Werte bewußten Weisen nicht auf, der still und lächelnd auf das, was ihm unwert dünkt, verzichtet, ohne daß er sich bemüht, es für die andern zu entwerten. Unserm Phantasten ist eben die Gesellschaft nicht unwichtig geworden. Sie ist ihm sogar noch immer ganz unheimlich wichtig; infolgedessen muß sie entwertet werden. Durch Kleider von auffallendem Schnitt, durch trotzige Nachlässigkeit, durch ängstliches Vermeiden der Mode, durch allerhand Ungebräuche und Unsitten wird er versuchen, seinem tiefen Ressentiment Genüge zu tun. Er ist bestrebt, das früher als Maß aller Dinge hochgeschätzte seine Verachtung, seine Abwendung, seine Unabhängigkeit fühlen zu lassen. Es ist klar, daß ein wahrhaft Unabhängiger eine solche Demonstration nicht nötig hat. Der originell sich aufmachende Wahrheitsfanatiker und Konventionskämpfer beweist, daß er, was er bei den andern verachtet, ja haßt, als bewußtseinsunzulässigen Inhalt noch in sich hat, es aber als Splitter in des andern Auge wahrnimmt. Er mag diese Trotzseite seines Wesens vielleicht nur herauskehren, um endlich, nach einem Zusammenbruch vor dem dunkeln und maßlosen Nichts, dem er entgegengeht, mit dem Gefühl, der Geringen Geringster zu sein, den Saal der Konvention gebeugten Hauptes durch eine Hintertür wieder zu betreten; eine Büßerallüre, die gerade so wenig seinem Werte entspricht, wie die des solipsistischen Gottselbstgefühls. Wir werden einem solchen Menschen zu sagen haben, daß er sich davor hüten müsse, sein seelisches Material als solches hochzuschätzen; ja daß es eine Flucht vor schwerer Arbeit sei, durch Kleid und Abzeichen das Vorhandensein desselben vor der Gesellschaft zu demonstrieren; daß es aber ein gerade so großer Frevel sei, es zugunsten einer allzubequemen Anpassung zu verleugnen.

Der noch ungeformte seelische Gehalt darf weder verleugnet, noch darf er äußerer Schmuck werden; denn er ist Aufgabe.

Wir kommen nach dieser Abschweifung zur deutschen Jugend zurück. Vorgänge wie die eben am Beispiel geschilderten zeigen den Entwicklungs-

Digitized by Google

weg, den sie, seit sie als Bewegung die Blicke der Welt auf sich zog, gegangen ist und geht. Nur an einem kleinen Ausschnitt wollen wir versuchen, die oben geschilderten Mechanismen nachzuweisen.

Angewidert durch das „unwürdige" Verhalten der republikanischen Politiker den früheren Feinden gegenüber (wobei die Frage, ob klug, ob unklug gehandelt wurde, nicht in Betracht kommt), zog sich die Jugend in Scharen aus der Beziehung zur Weltgesellschaft, die die Republik anstrebt, zurück: Man hatte zu ihrem (etwas zu laut oft gerufenen) „mea culpa" nie Beifall geäußert, und man hatte es hauptsächlich versäumt, die Tragik des innern Konflikts zu beachten. — Sie zog sich also zurück, kehrte der Welt stolz den Rücken, zog Windjacken an und begann zu träumen und zu dichten. Dichtete Gedichte über deutsche Zukunft mit dem Titel: „Deutschland ist das Herz der Menschheit", „wir sind das auserwählte Volk" oder so ähnlich. Stolz lehnt sie nun jede Verständigung, ja jede Beziehung mit dem Sieger ab. Ein ungeheurer Trotz erzeugt Mut, und ungeheure Werte werden gegenseitig im Kreise potenziert. Das schwarzweiß-rote Jungdeutschland ist wie eine Druse, die von außen einem rauhen Kieselstein gleicht, während im Innern eine Höhle von lauter Kristallen blitzt. Ein unendlicher Reichtum von Licht zeugt sich in tausendfacher Spiegelung und macht diese verkapselte Welt zu einem Märchenpalast.

Sigmund Freud hat eine solche Einstellung, bei der die Liebesfähigkeit reflektiert wird, so daß sie nie gestaltend ans Objekt gelangen kann, Narzißmus genannt. Narzissus schaute im Wasser sein Spiegelbild, in das er sich verliebte. So stellt sich der Dichter aus sich heraus, und liebt sich in seinem Werk. So liebt sich die deutsche Jugend in ihren Träumen von der Sendung des auserwählten Volkes.

Auf diese Weise ist es gekommen, daß das, was das höchste Gut deutscher Kultur allen, die dieses Land je liebten, war, daß der „faustische Geist" wie Oswald Spengler sich ausdrückt), sich heute nicht mehr fesselos entwickeln kann. Primitive Gefühle, wie Beleidigung und Trotz haben es fertiggebracht, auch diese geistige Weltaufgabe zu politisieren; („in den Dienst des Vaterlandes zu stellen").

Es ist ein ungeheurer Frevel, die Verwirklichung in Selbstbespiegelung gewonnener Ideale mit materiellen Mitteln in der Gegenwart anzustreben. Das ist in höchstem Sinne unfromm. Wo ein Volk sich mit solchen Sendungen gesegnet glaubt wie das deutsche, da hat auch jener wahrhafte Dienst ein Dienst am Göttlichen zu sein, der in bescheidener Hingabe zur Vollendung strebt. Ein solches Volk hätte Grund, Gott zu fürchten, denn es läuft Gefahr, sich selbst zu vergotten. Aber — es ist in einer schwierigen Lage, da es im Begriffe ist, Gott selbst umzuformen.

Eines der Zeichen, daß die deutsche Seele in einer unwürdigen Form befangen ist, ist die Judenfeindlichkeit der deutschen Jugend. Es ist heute nicht möglich, zu sagen, was das jüdische Element für unsere Kultur be-

Digitized by Google

deutet. Es gibt Kulturen, die in Symbiose mit ihm groß geworden sind. Es gibt europäische Länder, wie England, wo das jüdische Element in gutem Sinne national ist.

Zwei Eigenschaften fallen uns immer wieder am jüdischen Geiste auf: eine mentale, die analytisch-kritische, und eine materielle, die vorurteilslose Erfassung der Konjunktur.

Die analytisch-kritische Eigenschaft ist fortwährend am Werk, die synthetischen geistigen Begriffe der Umwelt, seien sie moralischer, ethischer oder ästhetischer Art, in ihre Elemente aufzulösen. Dieser Bakterienarbeit widerstehen lebendige und gesunde Begriffe. Kranke und tote Begriffe werden von ihr zerstört. Dadurch werden primitive seelische Bildekräfte frei, die neues geistiges Leben zu erzeugen imstande sind. So scheint das jüdische Element den Fortschritt zu fördern, ohne aber selbst schöpferisch zu sein. In einem Volk mit gesund verwurzelter Herkömmlichkeit, in einem wahrhaft konservativen Volk mit einer tragbaren Tradition, wirkt das jüdische Element Wachstum fördernd. In einem Volk wie dem deutschen, wo die traditionellen Güter nicht organisch mit dem materiellen Wachstum Schritt hielten, sondern wo sie eilig dem ursprünglichen Heimatboden entrissen und dem neuen großen Vaterland fahnenschwenkend und musikschmetternd geweiht werden mußten, um dessen Riesenwachstumsblößen eilig zu decken, in einem solchen Lande übertragenen Konservativismus mag das jüdische Element als Gift empfunden werden, denn es bleibt nicht Antithese, sondern drängt zum Selbstzweck, der außerhalb der völkischen Kultursphäre liegt und dem nationale Grenzen unverständlich sind. — Aber auch Gift ist gesund, wenn es weise verwendet wird. Sollte die jüdisch-intellektuelle Kritik nicht zwingen, die ethischen Grundbegriffe, auf die das Wissen um die „Sendung des deutschen Volkes" aufgebaut ist, gründlich zu revidieren?

Aber der deutsche Narzissus revidiert seine ethischen Begriffe nicht. Er steigert sie ins Ungemessene im Spiegelspiel seiner Traumwirklichkeit und hält sie wert als höchstes Gut, je mehr er verstanden hat, sie zu steigern.

Dabei vergißt er die verhaßte Gegenwart. Unlust ergreift ihn, wird er ihrer bewußt. Die Faust ballt er, wenn sie mit Forderungen an ihn herantritt. Wer sein Leben an sie hingibt, ohne damit zu beteuern, daß er nationaler Zukunft diene, den trifft Verachtung. Darum ist die über die deutschen Grenzen hinausschauende Gegenwärtigkeit von deutschem Geiste stark entblößt. Diese Lücke ist dem Juden Konjunktur. Er springt in sie ein und arbeitet. Er erntet dafür Haß, denn er bindet die Frucht seiner Arbeit nicht in nationale Grenzen ein, er sichert sie in einer größern Welt. In der Welt, die der völkische Narzissus verachtet und haßt. Also haßt und verachtet er auch den Juden. Würde statt Haß und Verachtung die Einsicht Platz greifen, daß Deutschlands nationale Kulturaufgabe wie die jeden Landes mit einer solchen internationalen Art verknüpft ist, so könnte auch das

Digitized by Google

jüdische Schaffen für Deutschland Frucht tragen. Ein haßerfüllter, sich im Innern bekämpfender, die ganze übrige Welt ablehnender Geist bietet aber schlechteste Gewähr für den Geschäftsmann.

Es gilt, die von deutschem Geiste entblößte, jüdisch gewordene Domäne, diesen Staat im Staate, zu kolonisieren. Kolonisieren heißt nicht, die Bewohner ausrotten und auf der so geschaffenen Wüste die vaterländische Fahne aufpflanzen. Kolonisieren heißt, die Bewohner mit dem Geiste erfüllen wollen und erfüllen, der ihre Arbeit für vaterländische, statt für außerhalb desselben liegende Zwecke nutzbar macht; heißt, einem uns blind und sinnlos erscheinenden (nicht seienden) Wesen Zweck und Ziel schenken wollen. Die Judenfrage wird nicht mit Progromen gelöst. Sie wird gelöst, wenn der Deutsche, und zwar als Lernender, in die jüdische Domäne hineingeht. Der Dank wird sein, daß das jüdische Schaffen deutsch wird. Die Frucht wird sein, daß Deutschland sich in der Gegenwartswelt nach seinem Gegenwartswerte auswirkt. Das wird es von den Juden zu lernen haben.

Die Welt ist dabei, in der materiellen Ebene ein Kulturwerk zu leisten, das im Völkerbund seinen ersten, noch unreinen Ausdruck gefunden hat. Der Völkerbund verdankt seine Entstehung der idealen Idee, daß jedes Volk, im Hinblick auf ein alle umschließendes Ganzes seine Stellung im Weltkonzert zu allen andern in Beziehung bringen soll. Nicht zufällig sind die beiden europäischen Länder nicht dabei, die an einer geistigen Vormachtstellung in der Welt festhalten: Deutschland und Sowjetrußland. Rußlands Internationalismus ist dünne, intellektualistische Idee, und als solche wirkungslos. Deutschlands Internationalismus wird vertreten durch den „internationalen Juden".

Wenn in Deutschland die Demokratie mehr Rückgrat und Einsicht gelernt hat, wenn aus völkischer Verstiegenheit aufrichtiger Glaube geworden ist, würden in Deutschland zwei Parteien einander gegenüberstehen, die sich nicht mehr wie Hunde behandeln. Die demoralisierende Hetze, die in der ganzen deutschen Presse eingerissen ist, würde einer Achtung vor dem politischen Gegner Platz machen. Seine Ansichten, einer sachlichen Kritik unterzogen, würden als befruchtender Gegensatz erkannt und geschätzt werden. Die Parteispaltung würde sinnlos, und endlich, endlich könnte sich jene Staatsform entwickeln, die eines einigen deutschen Volkes würdig ist. Mag sie wie immer heißen. Die Tatsache, daß sich in ihr die deutsche Kultur fesselos entwickeln kann, die Tatsache, daß alle, auch alle andern Länder an ihrer Auswirkung teilhaben werden, wird sie berechtigen.

Digitized by Google

deutet. Es gibt Kulturen, die in Symbiose mit ihm groß geworden sind. Es gibt europäische Länder, wie England, wo das jüdische Element in gutem Sinne national ist.

Zwei Eigenschaften fallen uns immer wieder am jüdischen Geiste auf: eine mentale, die analytisch-kritische, und eine materielle, die vorurteilslose Erfassung der Konjunktur.

Die analytisch-kritische Eigenschaft ist fortwährend am Werk, die synthetischen geistigen Begriffe der Umwelt, seien sie moralischer, ethischer oder ästhetischer Art, in ihre Elemente aufzulösen. Dieser Bakterienarbeit widerstehen lebendige und gesunde Begriffe. Kranke und tote Begriffe werden von ihr zerstört. Dadurch werden primitive seelische Bildekräfte frei, die neues geistiges Leben zu erzeugen imstande sind. So scheint das jüdische Element den Fortschritt zu fördern, ohne aber selbst schöpferisch zu sein. In einem Volk mit gesund verwurzelter Herkömmlichkeit, in einem wahrhaft konservativen Volk mit einer tragbaren Tradition, wirkt das jüdische Element Wachstum fördernd. In einem Volk wie dem deutschen, wo die traditionellen Güter nicht organisch mit dem materiellen Wachstum Schritt hielten, sondern wo sie eilig dem ursprünglichen Heimatboden entrissen und dem neuen großen Vaterland fahnenschwenkend und musikschmetternd geweiht werden mußten, um dessen Riesenwachstumsblößen eilig zu decken, in einem solchen Lande übertragenen Konservativismus mag das jüdische Element als Gift empfunden werden, denn es bleibt nicht Antithese, sondern drängt zum Selbstzweck, der außerhalb der völkischen Kultursphäre liegt und dem nationale Grenzen unverständlich sind. — Aber auch Gift ist gesund, wenn es weise verwendet wird. Sollte die jüdisch-intellektuelle Kritik nicht zwingen, die ethischen Grundbegriffe, auf die das Wissen um die „Sendung des deutschen Volkes" aufgebaut ist, gründlich zu revidieren?

Aber der deutsche Narzissus revidiert seine ethischen Begriffe nicht. Er steigert sie ins Ungemessene im Spiegelspiel seiner Traumwirklichkeit und hält sie wert als höchstes Gut, je mehr er verstanden hat, sie zu steigern.

Dabei vergißt er die verhaßte Gegenwart. Unlust ergreift ihn, wird er ihrer bewußt. Die Faust ballt er, wenn sie mit Forderungen an ihn herantritt. Wer sein Leben an sie hingibt, ohne damit zu beteuern, daß er nationaler Zukunft diene, den trifft Verachtung. Darum ist die über die deutschen Grenzen hinausschauende Gegenwärtigkeit von deutschem Geiste stark entblößt. Diese Lücke ist dem Juden Konjunktur. Er springt in sie ein und arbeitet. Er erntet dafür Haß, denn er bindet die Frucht seiner Arbeit nicht in nationale Grenzen ein, er sichert sie in einer größern Welt. In der Welt, die der völkische Narzissus verachtet und haßt. Also haßt und verachtet er auch den Juden. Würde statt Haß und Verachtung die Einsicht Platz greifen, daß Deutschlands nationale Kulturaufgabe wie die jeden Landes mit einer solchen internationalen Art verknüpft ist, so könnte auch das

Digitized by Google

jüdische Schaffen für Deutschland Frucht tragen. Ein haßerfüllter, sich im Innern bekämpfender, die ganze übrige Welt ablehnender Geist bietet aber schlechteste Gewähr für den Geschäftsmann.

Es gilt, die von deutschem Geiste entblößte, jüdisch gewordene Domäne, diesen Staat im Staate, zu kolonisieren. Kolonisieren heißt nicht, die Bewohner ausrotten und auf der so geschaffenen Wüste die vaterländische Fahne aufpflanzen. Kolonisieren heißt, die Bewohner mit dem Geiste erfüllen wollen und erfüllen, der ihre Arbeit für vaterländische, statt für außerhalb desselben liegende Zwecke nutzbar macht; heißt, einem uns blind und sinnlos erscheinenden (nicht seienden) Wesen Zweck und Ziel schenken wollen. Die Judenfrage wird nicht mit Progromen gelöst. Sie wird gelöst, wenn der Deutsche, und zwar als Lernender, in die jüdische Domäne hineingeht. Der Dank wird sein, daß das jüdische Schaffen deutsch wird. Die Frucht wird sein, daß Deutschland sich in der Gegenwartswelt nach seinem Gegenwartswerte auswirkt. Das wird es von den Juden zu lernen haben.

Die Welt ist dabei, in der materiellen Ebene ein Kulturwerk zu leisten, das im Völkerbund seinen ersten, noch unreinen Ausdruck gefunden hat. Der Völkerbund verdankt seine Entstehung der idealen Idee, daß jedes Volk, im Hinblick auf ein alle umschließendes Ganzes seine Stellung im Weltkonzert zu allen andern in Beziehung bringen soll. Nicht zufällig sind die beiden europäischen Länder nicht dabei, die an einer geistigen Vormachtstellung in der Welt festhalten: Deutschland und Sowjetrußland. Rußlands Internationalismus ist dünne, intellektualistische Idee, und als solche wirkungslos. Deutschlands Internationalismus wird vertreten durch den „internationalen Juden".

Wenn in Deutschland die Demokratie mehr Rückgrat und Einsicht gelernt hat, wenn aus völkischer Verstiegenheit aufrichtiger Glaube geworden ist, würden in Deutschland zwei Parteien einander gegenüberstehen, die sich nicht mehr wie Hunde behandeln. Die demoralisierende Hetze, die in der ganzen deutschen Presse eingerissen ist, würde einer Achtung vor dem politischen Gegner Platz machen. Seine Ansichten, einer sachlichen Kritik unterzogen, würden als befruchtender Gegensatz erkannt und geschätzt werden. Die Parteispaltung würde sinnlos, und endlich, endlich könnte sich jene Staatsform entwickeln, die eines einigen deutschen Volkes würdig ist. Mag sie wie immer heißen. Die Tatsache, daß sich in ihr die deutsche Kultur fesselos entwickeln kann, die Tatsache, daß alle, auch alle andern Länder an ihrer Auswirkung teilhaben werden, wird sie berechtigen.

Digitized by Google

Hans Overbeck / Auslandshilfe

Laien-Gedanken über eine Zentralstelle für die deutsche Wissenschaft

Der Deutsche im Auslande wird überschüttet mit Aufforderungen zu Beiträgen zu irgendwelchen Sammlungen, um die allgemeine Not im Vaterlande zu lindern. Kommt er dann nach Deutschland, staunt er über die Verschwendung, die vielfach in Deutschland herrscht: Ausländische Films werden von fast sämtlichen Kinos angekündigt; aus Amerika läßt man einen Negerboxer nach Deutschland kommen mit einem Wochenlohn, der an das Unglaubliche grenzt; bei den letzten Präsidentenwahlen sind in sinnlosester, zweckloseſter Weise Unsummen verschwendet worden. Und die Gläubiger des Reiches verhungern, soweit sie von der Verzinsung ihres Darlehens leben müssen. Achselzuckend wendet sich der Auslandsdeutsche ab, wenn wieder einmal zur Linderung der allgemeinen Not gesammelt wird; er hilft privatim, wo er kann und die Überzeugung hat, daß seine Hilfe gut angebracht ist; bei allem andern hat er das Gefühl, daß das deutsche Volk sich auf sich selbst besinnen und selbst Abhilfe schaffen muß.

Vor der materiellen Not hat die kulturelle zurückstehen müssen, und selbst wenn bald damit ein Anfang gemacht wird, die Erstere durch Selbsthilfe zu bekämpfen, so wird es noch lange, lange dauern, bis auch an die Letztere in genügendem Maße gedacht werden kann. Was die deutsche Wissenschaft trotz dieser traurigen Verhältnisse in den letzten Jahren geleistet hat, ist bekannt; eins der schwersten Handicaps, unter dem sie zu leiden gehabt hat, und auch noch leidet, ist die Abgeschlossenheit vom Auslande. Wer in der Vorkriegszeit durch unsere völker- und naturkundlichen Museen gewandert ist, in den Schätzen unserer Bibliotheken gestöbert hat, staunte über die Vollständigkeit, die sich ihm bot, und wer als Laie mit den Gelehrtenkreisen in Berührung kam und um Rat und Auskunft bat, staunte über das Wissen, über die Bekanntheit mit den entferntliegendsten Gebieten, in bildlicher wie auch in der üblichen Bedeutung des Wortes. Der Krieg hat Deutschland von der Außenwelt abgeschnitten; die bisherige Nachkriegszeit hat nur in verschwindendem Maße gestattet, die alten Beziehungen wieder aufzunehmen. Was die materielle Not für die kulturelle übrig läßt, reicht in dieser Hinsicht kaum zur Erhaltung des Bestehenden, geschweige denn für die Ausdehnung. Dauert dieser Zustand noch lange, läuft Deutschland Gefahr, in dieser Beziehung unwiderruflich rückständig zu werden. Hier dazu beizutragen, Abhilfe zu schaffen, ist eine Aufgabe des Auslandsdeutschen, und eine Aufgabe, die er freudig erfüllen wird, soweit es in seinen Kräften steht, wenn sie ihm nur mundgerecht gemacht wird.

Digitized by Google

Gerade dies Letztere ist ein psychologisches Moment, dem m. E. größte Wichtigkeit beigemessen werden sollte. Wohl in den meisten Ländern geht es dem Auslandsdeutschen in den letzten Jahren bei weitem nicht glänzend. Er muß vielfach härter arbeiten, und verdient weniger, als die Angehörigen anderer Nationen, ist nicht selten, besonders als Kriegsgeschädigter, verbittert durch die Behandlung, die ihm von Deutschland widerfahren ist; er hat meist Angehörige, Freunde in der Heimat, denen zu helfen ihm näher steht als alles andere; er gibt nicht mehr ins Blaue hinein. Wenn heute draußen der Klingelbeutel zu irgendeinem „allgemeinen" Zweck herumgeschickt wird, dürfte nicht mehr viel hineinkommen. Das Geben muß heute individueller gemacht werden. (Das trifft m. E. nicht nur beim Auslandsdeutschen zu, sondern auch beim Ausländer, der deutscher Wissenschaft noch Interesse entgegenbringt.) Wer heute geben soll, gibt nicht ungefragt, und auch nicht ohne weiteres jedem, der da bittet; er greift nicht einfach in die Tasche, sondern fragt was? wem? wozu?

Schon vor dem Kriege fehlte eine engere Verbindung zwischen dem Laien-Auslandsdeutschen und der deutschen Wissenschaft. Sie war damals, als zwischen letzterer und den Wissenschaftlern des gesamten Auslandes noch ein enges Band bestand, vielleicht nicht so notwendig. Immerhin, „Bausteine zum Tempel der Wissenschaft kann auch der Laie herbeibringen", sagte mir einst ein deutscher Wissenschaftler, und Engländer und Holländer haben sich diesen Grundsatz seit langem zu nutze gemacht; in Deutschland ist das erst viel später gekommen. Jetzt liegen die Sachen so, daß vielfach Laien die einzigen Auslandsdeutschen sind; sie sind es, die ev. Material, Literatur beschaffen und — vielleicht — auch alte, zerrissene Fäden wieder anknüpfen können. Die Auslandsdeutschen in weitestem Maße heranzuziehen, um ihr mit Auslandsmaterial im weitesten Sinne des Wortes zu helfen, sollte eine Aufgabe der deutschen Wissenschaft sein, deren Erfüllung ihr die reichsten Früchte bringen dürfte. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, bedarf es einer Organisation, die ich hier die

Zentralstelle für die Auslandshilfe zugunsten deutscher Wissenschaft

nennen möchte. Diese Zentralstelle soll die Verbindung herstellen zwischen der deutschen Wissenschaft und den Auslandsdeutschen zwecks Beschaffung von Auslandsmaterial, und auch versuchen, die Verbindungen wieder anzuknüpfen zwischen deutscher und ausländischer Wissenschaft. Sie wird zu diesem Zweck zu organisieren haben

1. die Nachfrage,
2. die Vermittlung,
3. das Angebot.

1. Organisation der Nachfrage. Die Nachfrage wird ausgehen von Universitäten, Museen, Bibliotheken, Einzelforschern. Die Zentralstelle

Digitized by Google

muß von dem Gedanken ausgehen, daß der Bittenden viele, der Gebenden wenig sein werden, und daß heutzutage nicht mehr jeder alles haben kann. Während die wissenschaftliche Arbeit in andern Ländern viel mehr zentralisiert ist (ich denke an London für das ganze britische Reich, an Leiden und Amsterdam für Holland, Paris für Frankreich) gibt es in Deutschland Universitäten, Museen, Bibliotheken in großer Anzahl, und jedes dieser Institute strebt nach Vollständigkeit und möchte am liebsten alles haben. Das ist heute aber ein Ideal, das sich nicht mehr verwirklichen läßt. Die Zentralstelle müßte hier ordnen und einteilen und „Vorrangstellen" schaffen. Das „wie" dieser Ordnung und Einteilung wird der Wissenschaftler leichter finden können als der Laie, die Grundzüge sind ja bereits gegeben in den Fakultäten der Universitäten, mit Instituten für spezielle Forschungsgebiete, und in geographischen Gebieten oder Kulturkreisen für Museen, wie ja auch bereits vielfach spezialisiert wird. Auf Grund des Bestandes oder der bereits vorhandenen Spezialisierung teilt die Zentralstelle jedem der vorhandenen Institute, soweit es größere Bedeutung besitzt, eine solche Vorrangstelle in einem bestimmten „Gebiet" zu, und das betr. Institut hat das Recht, innerhalb des ihm zugewiesenen Gebietes seine Wünsche zu äußern und erhält das eingehende Material zugewiesen. Verpflichtung ist dabei, daß die „Vorrangstelle" das ihr zugewiesene Material nach eigenem Gebrauch auf besonderen Wunsch auch anderen Instituten usw. leihweise zur Verfügung stellt. Für eingehende Duplikate wäre eine weitere Rangordnung zu schaffen, auf Grund deren die Duplikate verteilt werden. Wünschenswert wäre bei dieser Einteilung, daß an Plätzen, wo Universität, Museum und Bibliothek zusammen vorhanden sind, den betr. Instituten die Vorrangstelle für das gleiche Gebiet gegeben wird. Jede Eifersüchtelei der betr. Institute unter sich müßte aufhören, und der Besitz des einen muß dem andern zu wissenschaftlichen Zwecken anstandslos zur Verfügung gestellt werden. — Was die Wünsche von Einzelforschern anbetrifft, so müßte die Zentralstelle prüfen, ob es sich wirklich um bona fide — Forscher handelt, die auf dem betr. Gebiet arbeiten, und nicht um einfache Sammler oder gar Händler, so daß die Gewißheit besteht, daß die Befriedigung der geäußerten Wünsche auch wirklich der deutschen Wissenschaft zugute kommt.

2. Organisation der Vermittlung. Die Zentralstelle gibt ein „Monatsblatt" heraus. Dasselbe enthält einen erläuternden Teil, und die Abteilungen „Nachfrage", „Angebot", „Empfangsbestätigungen" und „Tausch". Der erläuternde Teil würde in den ersten Nummern den Zweck und die Arbeit der Zentralstelle erläutern, würde in allgemeinen Aufsätzen darauf hinweisen, was von vielen Dingen im Auslande auch außer dem speziell gesuchten Material usw. für die deutsche Wissenschaft von Nutzen sein kann (z. B. auch die einfachsten ethnographischen Gegenstände; Bücher, die sich mit dem betr. Lande beschäftigen; Jahrgänge

Digitized by Google

von Zeitschriften des betr. Landes, soweit sie nicht rein belletristisch sind; Ausschnitte aus Tageszeitungen, welche irgendeine wissenschaftliche Frage behandeln; Photographien, soweit sie für die Kenntnis von Land, Volk und Natur in Frage kommen, und dergl. mehr), und auf die Wünschlichkeit auch unaufgeforderter Zuwendung solcher Dinge an die Zentralstelle, z. B. durch regelmäßige Einsendung, beim Verlassen des Landes, testamentarische Zuweisung von Privatsammlungen usw. Später kann Spezialforschern, die um Material oder bestimmte Literatur bitten, Gelegenheit gegeben werden, ihre Arbeit und die darauf bezüglichen Wünsche kurz zu erläutern, und Forschungsreisen können angekündigt werden. — Die Abteilung „Nachfrage" würde eingeteilt nach Ländern, geographisch geordnet, und möglichst spezialisiert, um es dem Leser draußen zu ermöglichen, schnell zu übersehen, ob aus dem Lande, in welchem er lebt, etwas gesucht wird. Unter der „Landes"-Überschrift teilen die betr. Vorrangstellen dann mit, was sie wünschen, vielleicht geordnet in „Material", „Litetur", „Auskunft". Ein aus der Luft gegriffenes Beispiel würde etwa wie folgt aussehen:

Land: Niederl. Indien.

Vorr.-Stelle: Tropenhyg. Inst. Hamburg sucht

Material: In Spiritus konservierte Anopheles (mit Fundort).

Literatur: Neue Arbeiten über Malaria- und Frambösie-Bekämpfung.

Auskunft: Berichte über Neuauftreten von Krankheiten und Epidemien, Zeitungsausschnitte (datiert!) mit den wöchentlichen Peststatistiken.

Nach den Anzeigen der betr. Vorrangstellen kämen dann Wünsche von Einzelforschern usw. Diejenigen Vorrangstellen, die auch selbst regelmäßig publizieren, sollten mit einem besonderen Zeichen (Stern oder dergl.) versehen sein, das auf die Abteilung „Tausch" verweist. — Die Abteilung „Angebot" sollte ähnlich eingeteilt werden; in dieser Abteilung wird Material angezeigt, das der Zentralstelle zugegangen oder angeboten ist, und für das sich nicht ohne weiteres eine „Vorrangstelle" ergibt, ferner Angebote aus dem Ausland, irgendetwas zu sammeln, Auskunft zu erteilen, oder Wünsche, mit irgendeinem Spezialforscher in Verbindung zu treten. — In der Abteilung „Empfangsbestätigungen" wird der Eingang von Sendungen bestätigt unter Angabe der Namen der Geber und der Institute, an welche dieselben überwiesen sind. — Ich möchte hierbei noch den Vorschlag machen, daß diejenigen Institute, welche ganze Sammlungen aus ethnographischem, zoologischem, botanischem Gebiet oder dergl. erhalten, die Verpflichtung übernehmen, dem Geber einen kurzen, wissenschaftlichen Bericht zu erstatten, ob die Sammlung irgenwelche wissenschaftlich wertvolle, neue oder seltene Stücke enthielt usw. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie wenig anregend es wirkt, wenn man z. B. für das Einsenden einer Insektensammlung an ein Museum ein gedrucktes Dankschreiben erhält, ohne die geringste Mitteilung, ob man wertvolles

Digitized by Google

Material gesammelt hat oder nur alltägliches, und welche Freude mir das Sammeln für einen Spezialisten gemacht hat, der mir über jede Sendung eingehend berichtete und immer neue, wertvolle Anregungen gab. — Die Abteilung „Tausch" würde einmal das Angebot von deutschen Instituten enthalten, welche selbst auf ihrem Spezialgebiet publizieren und gewillt sind, ihre Publikationen gegen diejenigen ausländischer Institute mit dem gleichen Arbeitsfeld zu tauschen. Ich halte diese Rubrik für sehr wichtig, da sie einmal dem Auslande zeigen würde, was in Deutschland geleistet wird, und zweitens ausländische Institute, die meistens unter den Nachkriegswehen ebenfalls empfindlich an Geldmangel leiden, eher dazu veranlassen würde, mit den deutschen Instituten wieder in Verbindung zu treten, als wenn man nur einseitige Gaben von ihnen verlangt. Deutsche Institute, die nicht selbst publizieren, aber eine Zeitschrift eines ausländischen wissenschaftlichen Instituts gern haben möchten, könnten als Tausch z. B. ein Abonnement auf eine unabhängig erscheinende deutsche wissenschaftliche Zeitschrift anbieten. — Es könnte ferner der Austausch von Doktor-Dissertationen, soweit sie auch für fremde Wissenschaften in Betracht kommen, angeboten werden. — Schließlich käme noch von seiten der Institute wie der Spezialforscher Austausch von deutschem Forschungsmaterial gegen ausländisches in Frage. — Die Verbreitung des Monatsblatts könnte am besten geschehen einmal durch die deutschen Konsulate, denen eine der Größe und Wichtigkeit ihres Bezirkes entsprechende Anzahl Exemplare zugesandt wird mit der Bitte, dieselben an die ausländischen Institute ihres Bezirkes, die gelehrten Gesellschaften, die deutschen Klubs und diejenigen Privatpersonen, bei denen Interesse für die Sache vermutet werden kann, weiterzusenden, ev. auch hier und da ein gutes Wort für den guten Zweck einzulegen. Als zweites Verbreitungsmittel käme eine deutsche Auslandszeitung in Betracht, etwa „Das Echo", welcher das Monatsblatt als Einlage beigegeben wird, und ferner die Bücherkataloge, welche die großen deutschen Exportbuchhandlungen (v. Halem, Bremen, Bangert und verschiedene andere in Hamburg) regelmäßig über die ganze Erde versenden, und denen das Monatsblatt ebenfalls beigelegt wird. Auf diese Weise würde die Verbreitung sich mit einem geringen Portozuschuß an die betr. Firmen bewerkstelligen lassen, und das Monatsblatt würde an Leute gehen, bei denen man Interesse und Verständnis für die deutsche Kultur und Wissenschaft voraussetzen darf. Ferner könnte man die deutschen Überseefirmen in Hamburg und Bremen heranziehen, die das Monatsblatt an ihre auswärtigen Häuser zur Verteilung an die Angestellten und Geschäftsfreunde ausenden könnten, und schließlich sollte es in den deutschen Überseeklubs in Hamburg und Bremen, ferner auf den deutschen Überseedampfern ausliegen. —

3. Organisation des Angebots. Der eine Teil dieser Aufgabe ist schon im Vorstehenden ziemlich umrissen. Wenn erst einmal die Not der deutschen

Digitized by Google

Wissenschaft, und der Wert oft unbeachteter Dinge draußen für Studienzwecke in Deutschland allgemeiner bekannt wird, dürfte das Angebot von Material schnell zunehmen, und manches wird auch zugesandt oder angeboten werden, wofür noch keine speziellen Wünsche von Deutschland vorliegen. Diese Angebote oder Sendungen an die richtige Vorrangstelle zu leiten, gegebenenfalls in der Abteilung „Angebot" des Monatsblattes, das ja auch sämtlichen deutschen Instituten zugehen wird, anzuzeigen, wird die Aufgabe der Zentralstelle sein. — Der zweite Teil dieser dritten Organisationsaufgabe umfaßt den Transport vom Auslande nach Deutschland. Schon vor dem Kriege sind die deutschen Reedereien der deutschen Wissenschaft in weitgehendster Weise entgegengekommen, und tun es jetzt wieder in verstärktem Maße, soweit die deutsche Schiffahrt reicht. Die Zentralstelle müßte sich also mit den Reedereien in Verbindung setzen und Frachtfreiheit für Sendungen nach Deutschland beantragen; ich zweifle nicht daran, daß ihr dies ohne weiteres bewilligt werden wird. Die Auslandsagenturen der betr. Reedereien würden die Sammelstellen in den verschiedenen Ländern sein, soweit es sich nicht um Sachen handelt, die mit der Post versandt werden. Für letztere müßten gedruckte Adressen bei den Konsulaten im Ausland zu haben sein, oder in Bogenform dem Monatsblatt beiliegen. Für den Empfang, eventuell erforderliches Umpacken unter Aufsicht der Zentralstelle und den Weiterversand in Deutschland müßte ein Abkommen mit einer großen Speditionsfirma getroffen werden, wobei sicher auf weitgehendstes Entgegenkommen gerechnet werden kann.

Sitz der Zentralstelle. Die Zentralstelle müßte einem bestehenden wissenschaftlichen Institut angegliedert werden, und vom praktischen Gesichtspunkt aus würde ich dafür die Universität in Hamburg vorschlagen. Hamburg ist die Zentrale des deutschen Weltverkehrs, wird von fast sämtlichen deutschen Überseelinien angelaufen, so daß die meisten Sendungen von Übersee eo ipso über Hamburg gehen würden, und auch die zollfreie Einfuhr aller Sendungen für die Zentralstelle läßt sich m. E. am leichtesten in Hamburg bewerkstelligen. Ferner steht die Universität in Hamburg bereits in mancherlei Beziehungen zu den großen Hamburger Überseehäusern, die der Zentralstelle sicher mit Rat und Tat gern behilflich sein werden.

Das Personal der Zentralstelle würde sich vorläufig beschränken auf einen wissenschaftlichen Leiter und eine Hilfskraft für Korrespondenz, Karthothek usw.; weitere Hilfskräfte sind bei eintretendem Bedarf einzustellen. Ein großer Apparat wird jedenfalls kaum nötig sein, da die erste organisatorische Arbeit erledigt sein dürfte, ehe die praktische Arbeit beginnt. Die jährlichen Unkosten sollten daher nicht so unerschwinglich sein; wie sie aufzubringen sind, durch Staatshilfe, Beiträge der angegliederten Institute, freiwillige Beiträge (jährliche Mitgliedschaft) im In- und Auslande, wäre praktisch zu erörtern, wenn erst einmal der Entschluß gefaßt ist, eine solche Zentralstelle wirklich zu schaffen. —

Digitized by Google

Ich bin mir vollkommen klar drüber, daß der Entschluß, eine solche Zentralstelle wirklich zu schaffen, die schwersten Opfer kosten wird. Ein solcher Entschluß würde bedeuten, zu Gunsten der deutschen Wissenschaft und Kultur als Allgemeines das bisherige Pro-domo-System und den Partikularismus, der gerade uns Deutschen so besonders im Blute liegt, aufzugeben, und auf manche Wünsche, Hoffnungen und Ziele freiwillig zu verzichten, sich andern unterzuordnen. Schon die Klassifizierung der verschiedenen Institute bei Schaffung der obenerwähnten Vorrangstellen wird Schreie der Entrüstung und geharnischte Proteste derjenigen Institute hervorrufen, die sich in ihrer Bedeutung zu gering eingeschätzt fühlen werden. Wer aber mit nüchternem Blick die gegenwärtigen Zustände betrachtet und die Aussichten für die nächste Zukunft, der wird sich fragen, ob die zu bringenden Opfer nicht bei weitem aufgewogen werden durch die Vorteile, die sich für die deutsche Wissenschaft und Kultur als Allgemeingut aus der Schaffung einer solchen Zentralstelle mit allen ihren Vorbedingungen ergeben werden. Ich möchte diese Vorteile hier noch einmal kurz zusammenfassen:

Die Zentralstelle würde an Stelle der bisherigen Zersplitterung, bei welcher infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse auf Vollständigkeit nicht zu hoffen ist, die höchsterreichbare Vollständigkeit auf einem Gebiet zum mindesten an einer Stelle in Deutschland schaffen, wenigstens soweit Auslandsmaterial im weitesten Sinne des Wortes in Frage kommt.

Sie würde den Auslandsdeutschen in nähere Verbindung mit der deutschen Wissenschaft bringen, ihn auf ihre Not, auf seine Aufgabe, ihr zu helfen, aufmerksam machen, würde ihm das wem?, was? und wozu? beantworten, würde ihm zeigen, wie er oft mit wenig Mitteln große Dienste leisten, und wie ihm wertlos Erscheinendes oft noch wertvoll sein kann. Sie würde bei ihm ein wärmeres Interesse an der deutschen Wissenschaft erwecken, das für beide Teile von großem Nutzen sein würde: der deutschen Wissenschaft würde es reichhaltiges Auslandsmaterial zuführen, ihr manches zuwenden, was ihr sonst verloren ginge, und dem Auslandsdeutschen neue geistige Anregung bieten.

Sie würde, vielleicht langsam, die Verbindung wieder herstellen zwischen der Wissenschaft Deutschlands und der des Auslandes. Ich habe nicht nur im neutralen, sondern auch im ehemals feindlichen Ausland bei wissenschaftlichen Instituten ein Interesse für die Arbeit der deutschen Wissenschaft gefunden, das sich m. E. auch in Hilfsbereitschaft umsetzen läßt, wenn die Fragen was? wem? und wozu? beantwortet werden, und man erfährt, was auf verwandtem Gebiet in Deutschland gearbeitet wird.

Allein schon diese Vorteile (auf andere Dinge, die eine solche Zentralstelle noch schaffen könnte, möchte ich hier nicht eingehen) sollten m. E. bei weitem die Opfer aufwiegen, die zum Willen zu einer derartigen

Digitized by Google

Zentralisierung, zur Schaffung einer solchen Zentralstelle erforderlich sein werden. Aber nicht nur Nutzen würde die deutsche Wissenschaft von einem solchen Entschluß haben, sie würde auch ein leuchtendes Vorbild dem ganzen deutschen Volke geben: die deutsche Wissenschaft würde ihm vorangehen auf dem Wege zur deutschen Einigkeit!

Philipp Hördt / Atlantis

„Die Geschichte hat Größeres zutage gefördert, als selbst die schöpferischste Einbildungskraft zu erdichten vermöchte." J. J. Bachofen

Seit Nietzsches Warnungsruf über den „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" in einer völlig dem Historismus verfallenen Welt ertönte, ist über ein halbes Jahrhundert verflossen. Der Warnungsruf hat natürlich nicht vermocht, die abendländische Menschheit zur Umkehr zu bewegen. In diesen Dingen gibt es keine Umkehr. Wenn der erste Schritt in einer bestimmten Richtung getan ist, dann ist kein Zurück mehr möglich, nur noch ein entschlossenes Zuendegehen — und dadurch vielleicht die Überwindung. Es ist wie Kleist in dem tiefphilosophischen Aufsatz über das Marionettentheater sagt: Wenn wir durch die Erkenntnis, durch das Bewußtwerden, das Paradies kindlich-unbewußter und darum vollkommener Grazie der Bewegung verloren haben, so gibt es kein Zurück mehr in diesen Zustand. Die Tür des Paradieses, sagt Kleist mit einem großen Bilde, ist uns verschlossen. Aber treten wir nun entschlossen den Weg geradeaus an. Er wird uns rund um die Erde herum und so „von hinten her" wiederum zum Paradiese führen. Vielleicht, daß dort ein Pförtchen ist, das uns wieder einläßt zur ursprünglichen Vollkommenheit — aber nunmehr bereichert um das Erlebnis und die Erfahrungen des ganzen Weges um die Erde.

Das einmal geweckte historische Bewußtsein ist nicht mehr auszustreichen. Die Erlösung vom Druck antiquarischen Wissenswustes kommt nur aus der Geschichte selbst, nicht aus dem aussichtslosen Versuch ihrer Verneinung. Auch den Weg der Historie müssen wir entschlossen zu Ende gehen, damit er uns zum Ziele führe. Nietzsche setzte seiner so ungeheuer zeitgemäßen „Unzeitgemäßen Betrachtung" den Satz Goethes voran: „Übrigens ist mir alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben." Auch dieser Satz zeigt, daß es nicht gilt, die Geschichte zu vernichten, sondern ihr einen lebenfördernden und lebenzeugenden Sinn abzugewinnen.

Das scheint der Kern der großen geistigen Umstellung zu sein, in deren Beginn wir offenbar erst stehen. Nicht die rousseausche radikale Pose der Kulturverneinung, die ja doch nicht ernst gemeint ist, ziemt uns. Aber es

Digitized by Google

gilt, gegenüber den ungeheuer angeschwollenen Massen des Fachwissens, der gedanklichen und technischen Mittel, die Würde des Menschen als Maß und Mitte alles Denkens und Trachtens wieder herzustellen. Es wird der Prüfstein für die Lebenskraft unseres Menschentums sein, wie weit es vermag, all der technischen, zivilisatorischen, wissenschaftlichen Überwucherungen durch Bejahung, durch Einbeziehung in einen sinnvollen Lebenszusammenhang Herr zu werden — nicht durch bloße Ablehnung und Verneinung, die immer auch eine gewisse Unfähigkeit ist. Das muß gerade hier deutlich gesagt werden, denn bereits beginnt es Mode zu werden, mit souveräner Verachtung, auf die „Kärrnerarbeit" der Fachgelehrsamkeit und der Einzelforschung herabzusehen. Wissenschaftliche Zuverlässigkeit und methodische Sauberkeit aber verstehen sich von selbst; ohne sie ist jeder Aufbau Schwindel. Es gilt aber, mit der Fragestellung nicht da aufzuhören, wo erst unser wesentlichstes Interesse beginnt, da wir eben Menschen und nicht bloß Gehirne sind. Auch in der Wissenschaft gilt das: Weiter, nicht das Zurück. Die kommende Sinndeutung der Welt ist nur möglich auf Grund der hingebenden und entsagungsvollen Vorarbeit eines Jahrhunderts.

Aber wir stehen an der Wende, zumal auch, was unser geschichtliches Weltbild anbelangt. Ein Buch wie das des Münchener Archäologen Dacqué über „Urwelt, Sage und Menschheit" (Verlag Fr. Oldenbourg, München), ist — in seiner Absicht sowohl als in seinem Inhalt — ein sichtbares Zeichen dieser Wende. Dacqué weiß, daß die heutigen Menschen zu Marktschreiern und Wunderpropheten laufen, weil diejenigen, die zur geistigen Führerschaft berufen waren, ihnen Steine statt Brot boten. So ging Saul zur Hexe von Endor, da Jahwe seinem Rufen nicht mehr antwortete. Dacqués Buch ist wie ein Beispiel zu dem Satze Bachofens, den wir unserer Betrachtung vorangestellt haben; er sucht die realen Grundlagen der großen Mythen der Menschheit. Von da aus muß unser gesamtes geschichtliches Weltbild eine entscheidende Umdeutung erfahren. Nicht mehr werden wir hoffen, von der Erforschung des Äußeren aus zur Erkenntnis des Innern, der letzten Einheit, vorzudringen, sondern das äußere Geschehen und das sichtbare Sein erfassen wir als Ausdruck, als Symbol eines innerlichen Wesentlichen und Wirklichen. Der Stolz auf die „Zivilisation", die Welt des Äußern, und die naive Gleichsetzung der egozentrischen Erforschung des eigenen Schicksals mit der „Weltgeschichte" verschwindet. Unsere wesentliche Aufgabe wird fortan umschlossen von dem Worte Kultur, als der Gestaltwerdung des Seelischen.

Wie weit eine zukünftige Zeit das Wirken des Forschers Leo Frobenius, das in der Schaffung des Instituts für Kulturmorphologie in Frankfurt a. M. gipfelt, in seinen Einzelheiten anerkennen wird, mag völlig dahingestellt sein. Es mag auch wenige geben, die hier zur Kritik berufen sind. Unbedingt aber wird sein Name aufs engste mit der grundlegenden Um-

Digitized by Google

gestaltung unseres geschichtlichen Weltbildes verknüpft bleiben; denn auch da, wo man ihn bekämpft und vielleicht bekämpfen muß, sind seine Ideen und seine Entdeckungen zu entscheidenden Anregern geworden. Denn die eine und wichtigste Hälfte einer Aufgabe ist immer dies: die Aufgabe überhaupt erst einmal sehen. „Wir erleben nicht mehr mit einem Horizont. Die Grenzen, die einzelnen Erdräume, die kritische Beachtung der Rassen, die spezialisierte Wissenschaften verlangen, sind fortgefallen. Wir sehen die Erde. . . . Das riesenhafte Werden liegt als eines vor uns, vom ersten Steinsplitter der diluvialen Kultur bis zur Blüte eines Griechentumes, einer Gotik. Ein Riesenbaum das Ganze, ein Weltbaum, eine Yggdrasil.— Wir sehen nicht Menschen, wir schauen Kulturen*."

In dieser außerordentlichen Ausweitung des Weltbildes liegt ein erstes Verdienst dieser Kulturforschung. Weltgeschichte — nicht durch Aneinanderleimen Dutzender von Sondergeschichten, sondern durch Aufdecken der weltumspannenden, geschichtsbildenden Kulturbeziehungen. Zu dieser räumlichen Ausweitung tritt die zeitliche Vertiefung des Geschichtsbildes. „Geschichte beginnt, wo die Dokumente sprechen", meinte Ranke. Ja, aber die Dokumente sprechen viel, viel früher, als unsere herkömmliche „Welt"-Geschichtsschreibung sie zu hören fähig und willens war. Die Vorgeschichtsforschung hat immer ältere und ältere solcher „Dokumente" entdeckt und zum Sprechen gebracht. Jedes erzählt von immer weiter zurückliegendem Tun und Erleiden des Menschen, immer neue Zusammenhänge, Ausbreitungen, Übertragungen und Befruchtungen geben sich kund; und Frobenius zeigt, daß auch damit noch kein „Anfang" gewonnen ist. Aber dies ist gerade die Kunst des Kulturmorphologen: die „Dokumente" zum Reden zu bringen, die andern stumm sind, die sie gar nicht als „Dokumente" erkennen.

Solange man am Äußeren hängen blieb, war das eigentlich gar nicht möglich. Erst auf Grund einer neuen Einsicht in das Wesen der Kultur, entstand eine neue Methode der Kulturforschung. Und ihr verdankt Frobenius seine teilweise verblüffenden Ergebnisse. Denn Kultur wird nun erfaßt als etwas Organisches und demgemäß als etwas in sich durchaus gesetzmäßig Verknüpftes, in dem alle Teile unter sich und zum Ganzen im genausten funktionalen Zusammenhang stehen. Kein Einzelnes ist deshalb jemals zufällig und für den Sinn bedeutungslos, alles ist notwendig und vertritt irgendwie das Ganze, da es Ausdruck der einen grundlegenden Schöpfungskraft ist. „Wie der Plan der zukünftigen Gestalt der ganzen Pflanze schon enthalten ist im winzigen Samenkorn, so liegt in dem Anfange aller Kultur schon das Sinnbild späterer Ausgestaltung." Kultur ist die Gestaltwerdung eines bestimmten Seelentums, eines „Paideuma", in einer bestimmten Landschaft. Wie wir nun von einem Blatt oder der Blüte

* Leo Frobenius: „Vom Kulturreich des Festlandes" (Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie, München).

Digitized by Google

auf die ganze Pflanze schließen können, so können uns einzelne Ausformungen einer Kultur zur Leitform werden, aus deren Gesetzmäßigkeit die Gesetzmäßigkeit des Ganzen zu erkennen ist. Diese Methode hat Frobenius genial ausgebaut. Die erforschten „Leitformen" der verschiedenen Kulturkreise wurden in Karten eingetragen — und diese Karten sind nun „historische Dokumente" von erschütternder Überzeugungskraft geworden. Nirgends spricht die ewige Pendelbewegung der Geschichte, das Wandern und Überlagern von Kultur zu Kultur so unmittelbar zu uns, wie aus diesen Karten. Wer ihren Sinn einmal erfaßt hat, wem sie einmal zu sprechen begonnen haben, der wird nicht mehr müde, diesem ewigen Lied vom Gang der Kulturen über die Erde zu lauschen.

Aber freilich: solche Karten sind nicht ein kecker Griff und Wurf. Sie haben nur Wert als Ergebnis und Abschluß mühseligster Einzelforschung. „Tatsachenkenntnis muß dem Erschauen und Beschauen (der Sinndeutung) vorausgehen; jede falsche Voraussetzung bedeutet eine Hemmung und muß, wenn das Wesen der Dinge berührend, jede Synthese im Keime ersticken" (Frobenius: „Das unbekannte Afrika"). So gilt es zuerst, den Forscher und Entdecker Frobenius zu würdigen, ehe wir uns zu seinen Folgerungen wenden.

Afrika wurde vor allem der Ort dieser langen Forscher- und Entdeckerarbeit, und „Atlantis*" das Symbol der Sinndeutung dieses Forschens. Denn in diesem Wort bewahrte der antike Mythos die dankbare Erinnerung an eine der großen Pendelbewegungen der Kultur, der die antike Welt entscheidende Anregungen aus einem im Geheimnis später versunkenen Westen verdankte. Wir haben keinen Grund, überheblich auf die Griechen und Römer herabzublicken, die ihre Neugierde nach der Kulturquelle westlich der Säulen des Herkules damit beruhigten, daß jene wunderbare Insel im Atlantischen Ozean untergegangen sei. Was haben wir Abendländer in den Jahrhunderten seit der portugiesischen Entdeckung von Afrika verstanden? Bachofen sagt im „Mutterrecht" über die Grundbedingung historischen Verstehens: dieses „verlangt die Fähigkeit des Forschers, den Ideen seiner Zeit, den Anschauungen, mit welchen diese seinen Geist erfüllen, gänzlich zu entsagen, um sich in den Mittelpunkt einer durchaus verschiedenen Gedankenwelt zu versetzen. Ohne solche Selbstentäußerung ist auf dem Gebiete der Altertumsforschung (und jeder Völkerkunde) ein wahrer Erfolg undenkbar." Wie sehr aber widersprach der Hochmut, die Einbildung und Selbstgerechtigkeit der Europäer solcher Selbstentäußerung zum Zwecke des Verstehens verachteter, kaum als Menschen anerkannter „Wilden". Hätte doch solches Verstehen am Ende das gute Gewissen zur gemeinsten Ausbeutung dieser Völker schädigen können! Vielleicht ist die uns Deutschen so oft zum Verhängnis gewordene Neigung

* Vgl. hierzu vor allem die Einleitung zu Bd. 10 der Sammlung „Atlantis" (Diederichs, Jena).

Digitized by Google

zur Selbstaufgabe hier einmal ein Segen für die deutschen Forscher gewesen, die die Seele des schwarzen Erdteils suchten. Und es war hohe Zeit. Angesichts der verheerenden Sprengkraft moderner Zivilisation überschrieb Frobenius eines seiner Bücher „Das sterbende Afrika*". Dieses Buch kann als Einführung vor allem wegen seiner wundervollen Tafeln und Bilder empfohlen werden. Besonders die künstlerisch wirkenden farbigen Wiedergaben von Erzeugnissen der Eingeborenen, sowie die zahlreichen Bilder von Menschen, Landschaften und Bauten, sind geeignet, unsern Europäervorurteilen den ersten Stoß zu geben.

Zu tieferem Eindringen eignet sich vor allem das große Werk: „Das unbekannte Afrika**", das einen überwältigenden Eindruck von dem Reichtum dieses Erdteils gibt. Reichtum vor allem auch in der Dimension, da wir es am wenigsten vermutet hätten: in der Dimension der zeitlichen Tiefe. Allein die 54 Karten dieses auch äußerlich glänzend ausgestatteten Bandes, sind historische „Dokumente", die uns mehr wirkliche Weltgeschichte erzählen, als manche dicken Wälzer. „Die afrikanische Kultur (und damit auch Kunst) hat für die Kulturmorphologie die Bedeutung einer Stein und Schrift weit übertreffenden Kraft der Kulturerhaltung" („Das unbek. Afr.", S. 141), d. h. Lebens- und Stilformen, die irgendeinmal von außen nach Afrika drangen, wurden von der einzigartigen Kraft afrikanischer Stilbildung ergriffen und einverleibt und nun durch die Jahrtausende in erstaunlicher Reinheit und Beharrlichkeit erhalten. „Hier sind heute noch Kultursymbole lebendig, die in der übrigen Welt entweder längst durch passierende Nachkommenschaften erstickt und überschüttet wurden, oder aber im Mangel an Nahrung erstickten." („D. u. A.", S. 6.) Vor Jahrtausenden empfing Afrika die stärksten Einflüsse von Asien. „In Europa wandelte sich die Kultur seitdem vom Palast zu Knossos bis zum Zusammenbruch des Friedenspalais im Haag! In Afrika aber leben und wirken diese Kulturen noch heute weiter, so leicht erkennbar, so gleich der Ahnherrenschaft auch in Gesicht und Gebärde, daß wir in den Ausgangsländern der Kulturen längst Verstorbenes und Zerstörtes aus dem heute in der afrikanischen Nachkommenschaft noch Erhaltenen leicht ergänzen können. Welches gewaltige Beharrungsvermögen! Welche Fähigkeit, die stil- und bodenmäßige Gestaltung zu bewahren. Wahrlich: Wenn alle Erdteile ihr Gesicht wandeln und ihre Seele schillernd verstecken und verhüllen, dieses Afrika wird mit seiner erschütternden Fähigkeit zur Erhaltung und zur Selbstausformung demgegenüber in monumentaler Ruhe der „Stilvolle" vor allen sein". („D. u. A.", S. 13.)

* L. Frobenius: „Das sterbende Afrika" (84 S.; 13 Texttafeln und 73 Tafeln; Allg. Verlagsanstalt, München). ** L. Frobenius: „Das unbekannte Afrika" (175 S.; 54 Karten; 194 Tafeln; zahlreichen Textabbildungen und einem guten Sachregister, das auch Hinweise auf andere Werke des Verfassers bringt. Verlag C. H. Beck, München).

Digitized by Google

Die Aufgabe aber ist, die Sprache dieser Stilerhaltung zu verstehen und zu erkennen, was sie über das Wesen oder den Weg der Kulturen über die Erde zu sagen vermag. Gemäß seiner Grundüberzeugung von der organischen Natur der Kulturen bleibt Frobenius nie beim Äußeren stehen, ist dieses ja doch nur Ausdruck, Symbol für ein Seelisches. Nirgends aber spricht sich dieses Seelische unmittelbarer und darum unverkennbarer aus, als in der Religion und in der Sprache. Das Beispiel Bachofens hat gezeigt, in welche Tiefen der Lebenszusammenhänge die Betrachtung der Mythen zu führen vermag. Hier gibt es für den, der die Sprache dieser „Dokumente" begriffen hat, nicht Zufälliges und Äußerliches mehr. Hier hat das tiefste Wesen, die Entelechie jeder Kultur, selbst Gestalt gewonnen. Darum ist „die Volksdichtung und Fabelkunde der stärkste Ausdruck kulturphysiognomischer Natur". Darum nehmen in dem großen Sammelwerk „Atlantis*", in dem Frobenius die Ergebnisse seiner afrikanischen Forschungen zusammenfaßt, die unmittelbaren Zeugnisse des Mythenschaffens den zentralen Raum ein. Religion und Dichtung sind hier eins: Ausdruck und Sinndeutung des Lebenswollens aus dem Ganzen und zum Ganzen hin.

Eine wundersame Welt wird uns in diesen Bänden erschlossen, die ihren stolzen Namen „Atlantis" rechtfertigt. Denn mit diesen Zeugnissen tritt neben die großen Kulturkreise Asiens, mit denen Europa einen unterirdisch schon länger schwelenden Kampf kämpft, eine neue geistige und künstlerische Welt von Weltteilsausmaßen, an der wir mit bloßem Augenschließen nicht mehr vorbeikommen.

In großer Linie legt Frobenius, vor allem im „Unbekannten Afrika" und in der Einleitung zu Bd. 9** der Sammlung „Atlantis" die natürliche Gliederung und die „Strömungslinien" afrikanischer Kultur dar: Die Hyläa, der Urwaldkreis um den Golf von Guinea bis zum Kongo; die Zega, der Steppengürtel von Senegambien zum Nil und von da südwärts zum Sambesi; dahinter die Wüste, vor allem die Sahara mit der wunderbarsten ihrer Oasen: Ägypten. Unmöglich, hier auch nur eine Andeutung der Problem- und Gestaltenfülle zu geben, die Frobenius in diesen Räumen vor uns erwachsen läßt. Aber selbst wer unergriffen bleiben sollte von dem Zauber, der von dieser Schau über den Gestaltwandel der Kulturen ausgeht, der fände doch an den in den Atlantisbänden dargebotenen Mythen und Volksdichtungen schon rein vom Standpunkt der naiven Freude an künstlerischer Gestaltungskraft reichstes Genüge. Das ist es ja, was wir — auch wenn wir wissenschaftlich an diese Dinge herantreten — wieder gewinnen müssen, daß wir, wie der eigenen, so auch der fremden Volksdichtung gegenüber nicht vor lauter wissenschaftlicher Se-

* „Atlantis, Volksmärchen und Volksdichtung Afrikas" (bei Eugen Diederichs in Jena, bis jetzt 11 Bände). ** „Volkserzählungen und Volksdichtung aus dem Zentralsudan" (Atlantis, Bd. 9, Jena, Eugen Diederichs, geb. M 9.—).

Digitized by Google

zierarbeit und philologischer Akribie die ursprüngliche menschliche Fähigkeit verlieren, das Seelentum, das hier seinen tiefsten Gehalt, sein Verhältnis zum Ewigen und zu den Erlebnissen des vorüberfliehenden Einzeldaseins zur Wortgestalt werden ließ, in uns wieder in mitschwingendes Erleben umzusetzen. Wir müssen fähig sein, irgendwie den Reiz und die Besonderheit auch des fremdartigsten Rhythmus zu spüren, der als unverkennbares Gestaltungsgesetz alles durchwaltet, was Ausdruck und Schöpfung desselben Paideuma, derselben Kulturseele, ist. Und die Art, wie Frobenius die Atlantisbände angelegt hat, erleichtert es uns, den Zugang zum schöpferischen Kern zu finden. Die Einleitungen jeder Abteilung machen uns nicht nur äußerlich mit den Stämmen und Völkern bekannt, deren Volksdichtung uns nachher mitgeteilt wird. Sie zeigen uns, wie durch das ganze Leben jedes Volkes, durch seine materielle Kultur und seine sozialen Ordnungen sich stets das Wirken einer ganz bestimmten Entelechie erkennen läßt, desselben zeugenden Urgrundes, dem auch Mythen und Volksdichtung entsprangen. So führen uns die ersten Bände* zu den ältesten Bewohnern, des so vielfach von Völkerstürmen überfluteten Bodens von Nordafrika, zu den Kabylen, bei denen vor allem überrascht, in wie tiefe Vergangenheit zurück das Gedächtnis ihrer mythologischen Überlieferung reicht. Wenn wir von hier kommen und noch den Osten, den Sitz der von Frobenius so genannten norderythräischen Kultur, durchstreift haben, dann verliert auch die Geschichte und Kultur Ägyptens den beängstigenden Anschein völliger Einsamkeit und Unerklärlichkeit, der ihr bei der bisher meist üblichen, punkthaften Geschichtschreibung anhaftete. Die Einzigartigkeit der künstlerischen Höchstleistung strahlt dann freilich nur um so heller.

Ein literarischer Genuß für sich sind z. B. die „Märchen aus Kordofan**. Wenn man sieht, daß diese Märchen selbst noch die Erinnerung an die Verbindung mit dem Osten, vor allem mit Hadramaut, der schöpferischsten Landschaft Arabiens, bewahrt haben, und den Humor und die Erotik dieser Geschichten mit 1001 Nacht vergleicht, dann will es gar nicht mehr so unmöglich scheinen, daß diese Nomaden am Weißen Nil die Märchen des verlorenen 4. Bandes jener Sammlung bewahrt haben.

Schlechthin eine Offenbarung aber bedeutet die Entdeckung einer menschlich und künstlerisch vollendeten Ritterepik im afrikanischen Sudan. Wieder und wieder, mit Entzücken und Ergriffenheit liest man das „Dausi", das große Heldenlied, und Stücke wie „Gassires Laute", „Samba Gana" u. a. sind mit dem Höchsten vergleichbar, was die Epik aller Völker hervorgebracht hat. Die Kampfesfreude und Heldenhaftigkeit der „Horros", der afrikanischen Ritter, ihre schicksalüberwindende Tapferkeit, die tragische Hybris, die sie durch den Kampf mit überweltlichen Mächten in

* „Volksmärchen der Kabylen" (1. Weisheit; 2. Das Ungeheuerliche; 3. Das Fabelhafte. „Atlantis", Bd. 1—3). ** „Märchen aus Kordofan" („Atlantis", Bd. 4).

Digitized by Google

Schuld und Untergang verstrickt — das alles sind Züge, die uns an das Höchste unseres eigenen Heldensangs erinnern. Wer erst noch einer Verlockung bedürfte, um nach „Atlantis" zu greifen, der lese zuerst die „Spielmannsgeschichten der Sahel*" — er wird dem Zauber dieser fremden und doch so großartigen Welt nicht entrinnen. „Die Dämonen des Sudan**", „Erzählungen aus dem Westsudan", und die „Volksdichtungen und Volkserzählungen aus dem Zentralsudan" ergänzen dieses farbige Bild der historisch interessantesten Landschaft Afrikas. (Für die geschichtlichen Erinnerungen des Sudan vergleiche auch Bd. 5 der Sammlung, vor allem die „Sunjattalegende", aus der islamitischen Glanzzeit im 13. Jahrhundert.) Was hier — außer dem schon fast völlig verklungenen Heldensang — dichterisch möglich ist, zeigt eine Erzählung aus dem Kulturkreis der Haussa „Das alte Weib" (Bd. 9), eine Dichtung, die an dämonischer Kraft und künstlerischer Abrundung ohne Phrase in die Bezirke der Weltliteratur hinaufreicht. Jede Einschränkung durch Ort und Rasse scheint zu schwinden — übrig bleiben die elementaren Urkräfte des Wesens: Mensch, die in erbarmungsloser Wucht aus Urtiefen aufbrechen, dahinrasen, zerstörend und vernichtend, aber: groß!

Schon in diesen Bänden kündet sich, wie unterirdisches Rollen, das dunkelste und fremdeste Gebiet afrikanischer Mythenschöpfung an. Die Urwaldzone ist die eigentliche Heimat einer aufs höchste ausgebildeten Priesterkultur, die Welt der Dämonen und der kulturgeschichtlich aufs höchste interessierenden Geheimbünde. Hier hatten die grotesken Masken unserer Völkermuseen ihren genauen religiösen und sozialen Sinn. Vor allem Band 10* der Atlantissammlung gewinnt für die Erkenntnis der religiösen Probleme Afrikas die allergrößte Bedeutung. Er führt uns in das Gebiet westlich der Nigermündung, zu den Yoruba, bei denen Frobenius die Entdeckungen gemacht hat, die ihm eigentlich das Symbol „Atlantis" gaben. Denn: „Was unter dem Ansturm des Griechentums vor Jahrtausenden im Mittelmeer — was damals als schon Altes und Alterndes zugrunde ging, das lebt heute noch im fernen Lande Westafrikas" — ist nicht erhalten als archäologisches Trümmerfeld, sondern ist etwas, „was seit damals atmete, stoffwechselte und schicksalhaft ist" (Bd. 10, S. 10). Die Götterlehre der Yoruba ist die denkbar vollkommenste Architektonik einer vollkommenen Entsprechung eines kosmogonisch-hierarchisch-sozialen Aufbaus. Die poseidonische (pelasgische) Vorzeit des Mittelmeers, die dem Ansturm des jugendstarken Sonnengottes Apoll erlag, sie lebt hier im dunklen Westafrika weiter. Mit der Herrschaft Apolls verschwand im Mittelmeer nicht nur die Blüte, sondern bald fast die Erinnerung an den uralten Umschlagshafen Tartessos (= Tarschisch) in Südspanien, über den die Verbindung zwischen dem Mittelmeer und Westafrika geführt hatte, und

* „Spielmannsgeschichten der Sahel" (Atlantis 6). ** Atlantis, Bd. 7, 8, 9. *** Atlantis, Bd. 10: „Die atlantische Götterlehre").

Digitized by Google

die letzte Erinnerung an dieſes war die „Sage" von der Inſel „Atlantis" mit ihren großen und zahlreichen Städten, mit ihrem „aus überſinnlichem Makrokosmos heraus geſtalteten menſchlichen Mikrokosmos" — die Frobenius nun im Lande der Yoruba wiederfand. Man muß die Götterlehre dieſes Volkes, dieſe allumfaſſende Mythologie nur einmal betrachtet haben, um auf immer die überkommene Verachtung der „fetiſchiſtiſchen Neger" abzulegen. Mögen andere weiter forſchen und Frobenius im einzelnen nachprüfen: wir „Laien" dürfen uns zunächſt einmal auflockern und innerlich bereit machen laſſen für die Erkenntnis ganz anderer weltgeſchichtlicher Ausblicke und allmenſchlicher Zuſammenhänge.

Gerade weil Frobenius in den Atlantisbänden vom Mythus und der Dichtung her den Zugang zum Weſenskern der verſchiedenen Menſchentypen ſucht, verfallen wir hier weniger leicht der ſonſt aller Völkerkunde naheliegenden Gefahr, daß uns die Menſchen jener fremden Kulturen zu blaſſen Schemen, ja ſchließlich zu bloßen Namen werden. Vergeſſen wir doch ja nicht, daß das letzte auch dort lebendige einzelne Menſchen ſind, Menſchen, die bei allem Typiſchen, das wir an ihnen ergreifen, eben doch Individuen ſind, Einzelne, mit einem eigenen, ſie durchaus perſönlich treffenden Schickſal, mit Schmerz und Freude, mit Liebe und Haß, Geburt und Tod — gleich mir und dir. Die Mythen und Volksdichtungen wimmeln von ſolchen Einzelnen, plaſtiſch umriſſenen Perſönlichkeiten, an deren Schickſal wir Anteil nehmen und wodurch wir auch das Typiſche jenes Menſchentums beſſer kennen lernen, als durch noch ſo viele gelehrte -heit und -keit. In einem beſonderen Buch: „Der Kopf als Schickſal*" hat Frobenius außerdem uns einige ſolcher „Einzelne" in Wort und Bild, durch ihr Porträt von Künſtlerhand und die Erzählung ihres Schickſals, nahegebracht, Einzelne, die gerade durch die Einzigartigkeit ihres Seins und ihres Erlebens beiſpielhafte Vertreter ihres Volkstums ſind. Nach dem Worte Goethes: „Was iſt das Allgemeine? Der einzelne Fall."

Und nach dieſem Worte wertet nun Frobenius auch die geſamte, in einem Menſchenalter afrikaniſcher Forſchung gewonnene Erkenntnis aus. Der „eine Fall" Afrika ſoll der Grundſtein zu dem Bau einer umfaſſenden Kulturmorphologie werden. Zwei Veröffentlichungen ſeines Inſtituts zeigen bereits dieſen erdumſpannenden Weiten- und (hiſtoriſchen) Tiefenblick: „Vom Kulturreich des Feſtlandes" von Frobenius und „Vom Kulturreich des Meeres" von ſeinem Mitarbeiter Kurt von Boeckmann. Hier erſchließt ſich erſt die ungeheure Fruchtbarkeit der kulturmorphologiſchen Methode und hier ſcheint mir die Möglichkeit erwieſen, daß auch unſer hiſtoriſches Weltbild einen Aufbau gewinne, der es der Kontrapunktik abendländiſcher Muſik und der reinen Beziehungshaftigkeit unſerer Mathematik würdig an die Seite ſtellt. Auch die Kulturforſchung erlebt ihre

* Frobenius: „Der Kopf als Schickſal" (Kurt Wolff Verlag, München, geb. M 10.—).

Digitized by Google

Immaterialisation, ihr Ziel sind die Beziehungen, die polaren Spannungen und epochalen Pendelungen im Wandel der hohen Kulturen.

Aber, wie Goethen, sei uns „alles verhaßt, was uns bloß belehrt, ohne unsere Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben". Wir sind nicht nur erkennender Verstand, der sich am Spiel der Gestaltungen ergötzt, wir sind zugleich Menschen, denen die Aufgabe alles Menschentums gestellt ist, sich und ihr Wesen, das Eigenste ihres Seelentums zu gestalten, Form werden zu lassen in einem eigenen Stil, einer eigenen Kultur. Mögen andere Völker in naiver Schaffensfreude, wie der Baum seine Frucht, ihren Stil in unbewußtem Ausströmen sozusagen von selbst finden. Den Deutschen fehlt diese Gabe, teils aus Schwäche des naiven Selbstgefühls, teils weil wir durch die Steigerung der Bewußtheit, wie die Tänzer in Kleists „Marionettentheater", die unbewußte Selbstverständlichkeit des Wachstums verloren haben. Auch Frobenius empfiehlt uns den Kleist'schen Weg: rund herum um die Erde, um „von hinten" wiederum ins Paradies zu kommen: durch die höchste Steigerung der Bewußtheit zur Sicherheit stilreiner Gestaltung. Und dem kommt die Anlage der Deutschen entgegen. „Die Erfahrung hat gelehrt, daß dem Deutschen auch ein Hilfsmittel als Ergänzung zu seinem schwachen Eigenstilgefühl gegeben ist: das Bedürfnis zu wissenschaftlicher Vertiefung und die Fähigkeit der Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Der Verlauf der Geschichte unseres ersten Kolonialreiches bewies dies. Engländer und andere waren uns im Anfang auf dem Gebiet der Kolonienbildung weit voraus, nicht nur durch Erfahrung, sondern auch deshalb, weil sie jede Sache intuitiv richtig anpackten. Solange wir nun die anderen nachahmten, begingen wir Mißgriff über Mißgriff. Dann aber entwickelten wir eine Kolonialwissenschaft, schufen uns damit ein uns gelegenes Werkzeug, und von da an holten wir nicht nur die Leistungen der anderen ein, sondern übertrafen diese bei weitem. Genau so verhält es sich auf dem Gebiete der Kultur. Wir haben unsere Staats- und Weltgeschichte betrieben nach dem Beispiel der anderen. Das wirklich Deutsche ließen wir unbeachtet und ungeschätzt liegen." „Und da leidet denn das deutsche Volk heute so unendlich an Parteibildungen, Staatseinrichtungen, Philosophien und Einrichtungen, die ihm, d. h. seiner kulturellen Struktur, nicht gemäß sind," und deshalb: „Das Volk irrt an seiner Kultur. Das ist der Wendepunkt. Deutschland wird sich eine Kulturwissenschaft schaffen und damit das Werkzeug zur Selbsterkenntnis gewinnen, mit dem es gleiche Stilreinheit und Erziehung zur Persönlichkeit erreicht wie andere." („Vom Kulturreich des Festlandes.")

Durch tiefste Einsicht und höchste Bewußtheit über das Wesen, die Entstehung, die Formen und Gesetze der Kultur überhaupt zur stilreinen Ausprägung des eigenen Wesens in der eigenen Kultur: das wäre eine Historie zum Nutzen des Lebens, es wäre der Weg aus dem verlorenen Paradies rund um die Erde und wiederum zum Paradiese.

Digitized by Google

Umschau

Die zukünftige Gestaltung der deutschen Kultur in Thesen

Die nachfolgenden Ansichten haben mit spekulativen Theorien nicht das geringste zu tun. Gleichwie der Arzt aus gewissen Erscheinungen am Körper die Krankheit diagnostiziert, versuche ich, nicht nur aus den Erscheinungen des gegenwärtigen Lebens, sondern auch aus meinen dreißigjährigen Berufserfahrungen heraus, ein Bild kommender Entwicklung zu geben. Es stehen hinter diesen Thesen so manche Gespräche und bildhafte Eindrücke von Menschen und fremden Völkern, allerlei eigene innere Entwicklungen und auch die anderer. Sie wollen auch niemand überzeugen, sondern suchen nur eine Formulierung für den zu geben, dessen Denken auf einer verwandten Linie liegt. Leben und menschliche Individualität sind immer vielgestaltig, das letzte Ziel ist aber nur das Eine, um dessen Ausdruck alle Religionen ringen. E. D.

These 1. Nicht in einer einseitigen Entwicklung zur Technik oder im amerikanischen Mammonismus liegt unsere deutsche Aufgabe, sondern wir haben in unsere Berufsarbeit einen metaphysischen Sinn zu legen.

Technik bringen auch Amerikaner, Engländer, Franzosen und Italiener fertig, metaphysisch veranlagt ist nur das deutsche Volk. Infolge seines nordischen Blutes ist der Deutsche ideenhaft, infolge seiner Blutmischungen aber aktiver als die anderen europäischen Völker. Die Aktivität ist bei ihm so stark, daß er die Arbeit erforderlich für die Formung der Lebensbindungen hält, sie wird ihm daher eine überpersönliche Forderung zur Entfaltung des Ich.

These 2. Die augenblickliche Aufgabe Deutschlands liegt negativ in der Abkehr vom Materialismus, positiv liegt sie auf religiösem Gebiete wie zur Zeit der Reformation in der Aufgabe einer religiösen Neubildung.

Es handelt sich aber nicht darum, das Urchristentum wieder neu zu beleben, sondern im Sinne Goethes eine vertiefte Anschauung zum Kosmischen zu gewinnen und den Gott-Begriff von seiner Vermenschlichung zu lösen. Wir stehen gewissermaßen vor der Aufgabe, das geistige Urphänomen zu erkennen, indem wir die Wachstumsgesetze des geistigen Lebens vom Körpergefühl, bzw. der Körperkultur aus erfassen.

These 3. Die Grundlagen des zukünftigen religiösen Lebens beruhen in einem tragischen Lebensgefühl und in dem Schicksalsgedanken.

Tragisches Lebensgefühl hat nichts mit der Weltanschauung des Pessimismus zu tun, es ist gewissermaßen das Begleitgefühl zum Kristallisationsvorgang der Persönlichkeit. Nur zwei Völker besitzen es in ihrem religiösen Mythos, die alten Griechen und die alten Germanen. Der Schicksalsgedanke geht gleichfalls bei beiden Völkern parallel, in ihm kristallisiert sich das Gefühl der Abhängigkeit von kosmischen Mächten.

These 4. Daraus ergibt sich, daß nicht das starre Gesetz: „Du sollst", herrschen darf, sondern daß als religiöses Urphänomen die geistige Spannung zwischen Materie und Geist gilt. Es fußt auf der Erkenntnis der Polarität als kosmischen Gesetzes.

Also eine Abkehr von traditionellen Moralbegriffen zugunsten der Dynamik des aus dem Unmittelbaren herauslebenden und in der Spannung lebenden Menschen. Das Wort Idealismus ist abgewirtschaftet, weil seine Einstellung logo-

Digitized by Google

zentrisch und daher nicht in der Spannung der beiden menschlichen Wesenheiten beruht. Jede menschliche Individualität ist in der Anlage naturbedingt unvollkommen. Die Kultur aber der einseitig auf sich gestellten Einzelpersönlichkeit oder einzelner Schichten führt daher immer zu Scheinkultur, sie ist nie universal. Eine Kultur des Ganzmenschentums ist nur durch die Beziehung der Individualität auf die Volksgemeinschaft und weiterhin auf die Weltgemeinschaft möglich. Aber alles Handeln und Erkennen wurzelt in der „Erdkraft", denn man baut nicht ein Haus von oben, sondern von unten. Es kommt mehr auf die innere Haltung an als auf Wissen.

These 5. Tritt das Leben und Denken aus der Unmittelbarkeit des Lebensprozesses heraus, führt es über das symbolische Erleben des Typischen zu einem neuen Mythos.

Der Gottbegriff dieses neuen Mythos ist die Verpflichtung zum geistigen Leben. Wir überwinden die anthropomorphe Vorstellung des persönlichen Gottes durch die Verpflichtung zum geistigen Leben und begründen diese durch das Spannungsgesetz der Polarität. Der Gegenspieler des Grundprinzips unseres Planeten, der Anziehung der Schwerkraft zur Erde, ist der geistige Auftrieb zum Kosmos hin. Jener bedingt allein die menschliche Würde, die Gottesverwandtschaft des Menschen

These 6. Die Form des neuen Mythos bedeutet ein organisches Erleben kosmischer Gesetze.

Sein Inhalt nähert sich nicht der Form des altgermanischen Walhalla-Glaubens oder des griechischen Olymp, sondern geht in der Richtung der Goetheschen Entelechie und fordert ein weiteres Tätigkeitserleben über die Erdentätigkeit hinaus. Erinnern wir uns auch Goethes orphischer Worte und seines Glaubens der Schicksalsverbundenheit mit der Sonne und ihren Planeten. Damit wird der Tod zu einer weiteren Wandlung des Lebens, er ist nicht Vernichtung.

These 7. Die Grundforderung alles neuen Werdens ist daher: Fange bei dir selbst an, stelle an dich selbst die höchsten Anforderungen, ehe du welche an andere stellst.

Die Urzelle aller menschlichen Kultur ist die menschliche Individualität. Der nächste Schritt ist Zellenbildung und Gruppenbildung. Kultur entwickelt sich nie durch Organisation. So wird der Sinn des Lebens nicht durch Denken gefunden, sondern durch Tun. Metaphysisches Denken erfordert als Gegenpol soziales Handeln.

Eugen Diederichs

Wissenschafts-Dämmerung

Das Kulturprägende einer Periode geht immer von einem großen Einzelwerk aus. Ein solches Werk bedeutet aber gleichzeitig den Verzicht auf Allseitigkeit. Die notwendige Voraussetzung für das Emporblühen einer kulturellen oder geistig-bestimmenden Schöpfung ist Bescheidung. Das ist in der Natur wie im Menschenwerk. Die Arten haben ihre Eigentümlichkeiten und ihre Lebenskraft entfaltet, nur weil sie bestimmte Fähigkeiten auf Kosten anderer in sich ausgebildet haben. Der Mensch gelangte zu einer ungeheuren Intellegibilität, die durch eine ungemeine biologische Kurzlebigkeit erkauft wurde. In den einzelnen Abläufen gesamtmenschlichen Wirkens ebenso wie des organischen Lebens entfaltet sich immer eine Blüte, damit andere verkümmern. Rom, das klassische Bild eines Weltstaates, war arm geboren an Kunst- und Lebensgefühl, von Hellas Philosophie zehrt die Menschheit noch heute, aber sein Weltbild ist befremdend ethoslos.— Im Kultur- und Menschenleben stehen so immer Großartigkeiten neben Armseligkeiten, Schöpferfülle neben Stagnation und Entartung. Es ist daher eine Verkennung der Natur und ihrer Gesetze, über die Unproduktivität, die

Digitized by Google

„Schlechtigkeit" einer Zeit zu klagen. So ist die Zivilisation jetzt auf dem äußersten Tiefstand ihrer Wertung angelangt. Sie gilt als illegale Nebenbuhlerin der Kultur, als ihre Magd wohl gar, kurzum als menschliche Notdurft. Und doch ist sie die große Schwesterkraft, die nicht nur alles Geschaffene bewahrt und erhält, sondern auch die ewige Osmose zwischen Tradition und Neuschaffung, zwischen Natur und Kultur immer wieder unbemerkt vollzieht. Ihr allein verdanken wir es, daß der Weltkrieg Europa und besonders Deutschland, das seelisch unterhöhlteste und verbrauchteste Land, nicht als Chaos zurückließ. Nur weil die Zivilisation gerettet wurde trotz jahrelangem Urzeitleben der kriegsdurchtobten Menschheit, dürfen wir jetzt denken, bauen, hoffen. Und allen Aristokraten, die gern am Gegensatz Kultur — Zivilisation die Stil- und Geistesverlassenheit der eigenen Zeit (und die eigene Kulturfülle) erweisen möchten, müßten zur inneren Einkehr in die Zeit während und nach dem Dreißigjährigen Kriege versetzt werden, um zu erfahren, welche Heimsuchung und Erniedrigung des Menschen eine Zeitperiode ohne Zivilisation ist!

Zivilisatorische Zeitalter, als welche man allgemein das unsere bezeichnet, lieben Rückschau, Zusammenfassung, Überschau und dadurch werden sie die klassischen Perioden der Enzyklopädien, der universalen Welt- und Völkerbetrachtung. Sie bringen die Meister des synoptischen Sehens, der Kulturanalyse und der Selbstkritik hervor. Ihre Werke sind die Marksteine der Spätreife einer Geistesperiode. Das Zeitalter Voltaires und Rousseaus war so reich an ihnen wie der Hellenismus und die Spätantike. Man kann Spengler als Typus ablehnen (wie man überhaupt die Fülle von Historikern und den Mangel an Dichtern und Philosophen verfluchen kann), innerhalb seines Typus bleibt er der genialste Vertreter von Naturen, die eben nur in Spätzeiten einer Kultur erscheinen. Es ist sehr bezeichnend, daß er keineswegs vereinzelt dasteht. Die Fähigkeit und Neigung zur universal-historischen und vergleichenden Betrachtung von Kulturzeitaltern ist allgemein verbreitet. Sie kündet diagnostisch gesehen die Jäsur zwischen zwei Kulturzeitaltern an.

Eine zusammenfassende Betrachtung der Denkzeitalter und Wissenschaftsperioden und nicht nur der Kulturkreise gibt die Studie von Friedrich Klein*. An die Schwelle des vierdimensionalen Zeitalters stellt der Verfasser die jetzt ausklingende Geistesperiode. Mit einer seltenen Vollständigkeit und beispielloser Belesenheit ist hier eine Enzyklopädie der geistigen Werke von Rang aus den letzten 25 Jahren geschaffen. Das wichtige und unterscheidende von anderen universalen Welt- und Geschichtsbildern liegt bei Klein aber in der Einbeziehung des naturwissenschaftlichen Wissens. Denn erst die synchronistische Bearbeitung von Natur- und Geisteswissenschaft kann man füglich universal-historisches Denken nennen. Das ist hier versucht worden. Das Leben wird daher an allen Erscheinungsmöglichkeiten aufgezeigt. Die Politik und die Kriegsgeschichte, die Religionen und die Kunst werden in Kleins Betrachtungsring ebenso einbezogen wie die Heilwissenschaft, die Biologie und die Anfänge einer werdenden organischen Weltanschauung.

Mit den Wissenschaften hat es eine seltsame Bewandtnis. Das Zeitalter der Wissenschaftlichkeit und autoritätslosen Forschung ist von nichts überzeugter

* Friedrich Klein, „An der Schwelle des vierdimensionalen Zeitalters", Auriga-Verlag, Darmstadt — Berlin.

Digitized by Google

als von der Freiheit und Unbegrenztheit seines Erkennertums. Allein das ist ein Trugschluß. In Wahrheit ist der Geist jetzt so gebunden wie im Mittelalter — damals an das Dogma der christlichen Kirche, heute an das der Wissenschaft. Ehemals hatte ein neuer Gedanke die Prüfung vor dem Forum der christlichen Autorität zu bestehen, heute vor dem Forum der legitimen und offiziellen Gelehrsamkeit und deren Feme ist nicht minder hart wie die der Kirche. Es ist daher immer mutig, Outsider der anerkannten Disziplinen zu Worte kommen zu lassen, wie Friedrich Klein in seiner universalistischen Bücherschau. Die Einbeziehung der biogenetischen Leitlinie in die Lebensstilstufen der Völker, der Eidetik in die Beurteilung der Primitiven, sind die Versuche zum Aufbau einer organischen Weltanschauung. Wir sind im Übergang, nicht im Untergang. Das lehrt Kleins Interpretation der Neudenkungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Der Glaube an ein geheimes kosmogenetisches Ziel im Chaos und die Pflicht, alle biogenetischen Anachronismen (das sind die Überbleibsel vergangener Lebensstilstufen) zu überwinden, sollen das Selbstbewußtsein des späten Zivilisationsmenschen neu begründen.

Alle Wissenschaften begannen als Geheimlehren, als belächelte und beargwöhnte „Okkultistik". Unbeachtet vollzieht sich jetzt der große Umschwung, die große Wendung vom mechanischen Wissen zur organischen Weisheit.

Hörbiger, Jezek, Turel, Henning sind die ersten Baumeister des geahnten vierdimensionalen Weltbildes. Klein spricht von einem „Raumkampf", in den wir eingetreten sind. Der euklidische Raum ist aufgegeben worden. Die Bezeichnung Vierdimensionalität ist auch nur ein vorläufiger Verlegenheitsausdruck. Die neue Raumerschließung bedeutet wahrscheinlich die Anbahnung des kommenden andersartigen Wissenschaftszeitalters. Denn „der Strahlenverkehr des heutigen Okkultismus steht zur künftigen Radio-Organisation der Menschheit wie die Elektrodynamik der Zitteraale zur Elektrizitätsbeherrschung von heute". Gleichsam als legale Grundlage dieser verborgenen Naturwissenschaft gibt Klein eine naturalistische und vollständige Übersicht der Lebenskräfte, die sich heute in der Geschichte Europas, in seinen gesellschaftlichen Zuständen, latenten und offenen Revolutionen erfüllen. Wahrhaftig ein kleiner Spengler; undämonischer als jener und ohne dessen geniale Gestaltungskraft; aber mit einem weit größeren Radius der Menschen- und Wissenschaftsschau. Elisabeth Busse-Wilson

Wesen und Methode der Geopolitik

Den Begriff „Geopolitik" verdanken wir dem schwedischen Staatswissenschaftler Rudolf Kjellén. Aufs stärkste angeregt durch unseren Friedrich Ratzel, der in der Vorrede zur ersten Auflage seiner „Politischen Geographie" von der vergleichenden Erforschung der Beziehungen zwischen Staat und Boden gesagt hatte: „Sollte man nicht glauben, die Staatswissenschaft müsse diese Aufgabe übernehmen?", schuf er als erster ein System der Politik als einer wissenschaftlichen Staatslehre auf der Grundlage einer rein empirischen Auffassung des Staates. In dem Buch „Der Staat als Lebensform" gliedert er die Politik in fünf Gebiete: Den Staat als Reich (Geopolitik), den Staat als Volk (Demopolitik), den Staat als Haushalt (Ökopolitik), den Staat als Gesellschaft (Soziopolitik) und den Staat als Regiment (Kratopolitik). Die Geopolitik ist für Kjellén somit der Hauptteil der systematischen Staatenkunde, in dem der Staat als geo-

Digitized by Google

graphischer Organismus, als Erscheinung im Raum betrachtet wird. So nachhaltig auch der allzu früh dahingegangene, streng logisch und theoretisch scharfdenkende Schwede in Deutschland gewirkt hat — übrigens noch mehr durch seine regionalen staatenkundlichen Arbeiten als durch die eben berührten systematischen, die neueste Entwicklung der Geopolitik knüpft an einen anderen Namen an, den K. Haushofers.

Für Haushofer und drei andere Geographen, die mit ihm die seit Januar 1924 erscheinende „Zeitschrift für Geopolitik" (Kurt Vowinckel Verlag, Berlin-Grunewald) herausgegeben, ist Geopolitik die „Wissenschaft von der politischen Lebensform im Lebensraum in ihrer Erdgebundenheit uno Bedingtheit durch geschichtliche Bewegung". Damit ist die Geopolitik ein Gebiet, das sich um den Dreiherrenstein gruppiert, an dem die Reiche der Geographie, Geschichte und Staatswissenschaft zusammenstoßen. Der Grenzlinie zwischen Geographie und Staatswissenschaft entlang erstreckt sich die Politische Geographie, die die Verteilung der Äußerung staatlicher Macht über die Landschaften der Erde untersucht, an der Grenze zwischen Geschichte und Staatswissenschaft steht die Lehre vom geschichtlichen Werden der Einzelstaaten und des Staats als Typus einer menschlichen Gemeinschaft, an der Grenze zwischen Geographie und Geschichte schließlich die Topographie historischer Landschaften und die Betrachtung der erdgebundenen Züge geschichtlicher Bewegung. Und diese drei Grenzlinien laufen im geopolitischen Kern- und Zentralgebiet zusammen.

Angesichts der Fülle von Erscheinungen, denen das denkende Ich gegenüber steht, bildet der Gesichtspunkt „Staat" bei geopolitischen Betrachtungen das auswählende Prinzip. Der geopolitische Stoff gehört ins Sachgebiet des Staates, und deshalb ist es wohl möglich, daß später einmal, wenn es eine wohlausgebaute Staatslehre geben wird, diese die Geopolitik mit einem gewissen Recht als ihre Domäne betrachtet. „Solange sich eine moderne Staatenkunde in bescheidenem Hintergrunde hält, wird beim Geographen nicht bloß Neigung, sondern auch manchmal die Nötigung vorhanden sein, auf dem unbeackerten Nachbarboden zu pflügen; aber der vorsichtige Fachmann wird sich der dadurch bewirkten Grenzüberschreitung immer bewußt bleiben" (Penck). Zeit und Raum sind, um mit Kant zu reden, die aprioriſchen Prinzipien unseres sinnlichen Erkennens. Die Geschichtswissenschaft, deren Reich sich bis zu dem Augenblick ausdehnt, in dem wir uns gerade jetzt befinden, liefert der geopolitischen Betrachtung die in der Zeit logisch nach dem Prinzip des Nacheinanderseins verketteten Tatsachenreihen. Die Geopolitik betrachtet also Vorgänge staatlichen Lebens, nicht eigentlich Zustände. Ihre Denkweise ist dynamisch, im Gegensatz zu der statischen der Politischen Geographie, sie verfolgt die Entwicklung von politischen Kräften und Bewegungen. Die Geographie schließlich gibt der Geopolitik ein wissenschaftlich klares Bild vom Aussehen der Erdoberfläche als der Bühne auf der das politische Geschehen sich abspielt. Sie ist für die Geopolitik aber noch mehr. Allein in ihr ist bisher das Prinzip genetischer Tatsachenverknüpfung ausgebildet, das auch das Wesen geopolitischer Forschung ausmacht, das chorologische Prinzip das Prinzip der räumlichen Wechselwirkung: Die Geopolitik betrachtet nicht alle in Raum und Zeit verlaufenden politischen Vorgänge, sondern nur solche, die ein intuitiver Blick, der „geographische Sinn" Ratzels, dem Geopolitiker als erdgeboren oder erdgebunden erscheinen läßt, und die eine nachfolgende genaue Forschung als erdgeboren oder erdgebunden erweist.

Digitized by Google

Dabei wird der Geopolitiker das folgende stets im Auge behalten müssen. Manche Erscheinungen der Landschaft: die geographische Lage, die ausgeprägten Züge der Oberflächenformen, die Bevölkerungsdichte im Verhältnis zur Ertragfähigkeit des Bodens, das Klima, dazu auch gewisse plötzliche Naturereignisse, Dürreperioden, Überschwemmungskatastrophen, in vermindertem Maße auch Erdbeben und Vulkanausbrüche, wirken auf den Menschen auch in seinem staatlichen Leben so unmittelbar, daß er auf sie nur als Naturwesen, also rein biologisch, kausalgesetzlich reagieren kann, daß eine wertende Auswahl zwischen verschiedenen Wegen für ihn gar nicht in Betracht kommt. Das chorologische Prinzip kann in diesen Fällen somit als Prinzip von Ursache und Wirkung zur genetischen Erklärung verwendet werden. Die Lage des Deutschen Reiches auf der vielgestaltigen Erdoberfläche z. B. gibt dem staatlichen Leben des deutschen Volkes naturgesetzlich gewisse bestimmte Züge. Anderen Erscheinungen des Raumes gegenüber steht der Mensch, sei es als Masse, sei es als Einzelpersönlichkeit, mit der Möglichkeit freien Entschlusses gegenüber: Er kann Kohlenschätze heben, Wasserkräfte ausnützen, Fabriken bauen, seinen Staat auf industrieller Grundlage errichten. In diesen Fällen hat das chorologische Prinzip nur Bedeutung als das Prinzip einer Motivation, als Weg zum Verständnis einer sinnvollen Handlung, als Prinzip von Grund und Folge. Es weist typische Vorstellungen geographischen Inhalts als Motive politischer Handlungen nach. Aber es ist nicht richtig, daß die Geopolitik sich ausschließlich der eben angedeuteten soziologischen Methode zu bedienen habe.

Ob nach sozialwissenschaftlicher oder nach naturwissenschaftlicher Methode arbeitend, stets deckt die Geopolitik die raumgebundenen Züge des staatlichen Lebens auf. Sie zeigt den Rahmen, innerhalb dessen die politischen Vorgänge sich abspielen müssen, und dadurch wird sie, wie wieder Haushofer betont hat, zur Kunstlehre, ohne die der Staatsleiter, ja in einem parlamentarisch regierten Staat das ganze Volk, stets Gefahr laufen, Richtungen politischer Entwicklung einzuschlagen, die durch die natürlichen Verhältnisse der Erdoberfläche so stark gehemmt werden, daß sie praktisch mit einem Fiasko enden müssen. „Wenn an einem sonst unberechenbaren Ganzen auch nur ein Bruchteil berechenbar, wissenschaftlicher Erkenntnis zu einer gewissen Vorausbestimmung zugänglich ist, dann scheint es wohl doch der Mühe wert, diesen Anteil eingehender und planmäßiger zu erforschen, als es die Menschheit und vor allem ihre diplomatischen Führer bisher für nötig gehalten haben" (Haushofer). Es ist nicht wahr, was wieder von soziologischer Seite behauptet wird, daß eine Wissenschaft keine für das wertende menschliche Handeln richtunggebenden Ergebnisse erzielen könne. Wie sagt doch schon Napoleon I.? „Die Mutter der Geschichte und Politik ist die Geographie!"

Hermann Lautensach

Von Osten nach Westen Der Film um die Welt von Colin Roß, der augenblicklich in Deutschland läuft, zeigt mit Scheinwerferdeutlichkeit zwei Linien: geschmeidige Kraft, kindliche Hingegebenheit an die Umwelt bei den Eingeborenen der fremden Erdteile und barbarischen Einbruch der Zivilisation in den Urwald, Städte aus dem Boden stampfend, in häßlichem Kontrast das Ursprüngliche mit dem Neuen überrennend. Diese beiden Linien kämpfen gegeneinander über die ganze Erde.

Digitized by Google

Die Geschichte der Völker war bisher wesentlich eine Geschichte der Machtpolitik. Völker stiegen auf, unterdrückten andere, wurden besiegt. Heute sehen wir zum erstenmal Geschichte als etwas, das nicht von der Menschheit allein gemacht wird, sondern das verquickt ist mit der Erde, auf der sie sich abspielt. Es sind zwei Faktoren da: Mensch und Erde, Staat und Landschaft, Politik und Naturgebundenheit. Ist es unsere Technik, die uns die Erde überqueren, überfliegen, umkurbeln läßt: wir sehen heute das Gesicht der Erde mit ihren Flüssen als Kraftlinien und Gebirgen als Grenzen, die den Völkern ihre Schicksale aufprägt, die den Rhythmus des menschlichen Lebens bestimmt, die den Rassencharakter gebildet hat. Wir sehen die Semiten, aus der Wüste geboren, in Raumangst gehetzt, die Inder aus Fruchtbarkeit geschüttet, bis die Augen des Buddha der Leere der Erfüllung auf den Grund sehen, die Germanen aus dem Wald aufgetaucht zu dem Drang, ihn neu zu bilden zum Dom.

In dem politischen Gewoge von heute sehen wir Notwendigkeiten der Trennungen und Zusammenballungen durch die Erde bedingt. In Asien zeigt sich einerseits der uralte Rhythmus der Ackerbauvorstöße Nordchinas in das Weidegebiet der Nomaden, andererseits die machtpolitische Stoßrichtung Sowjetrußlands über die Mongolei nach Nordchina und über Zentralasien nach Indien. Wir sehen auf der einen Seite das machtpolitische Drängen der Vereinigten Staaten nach China als einem größeren Indien, andererseits das China und Indien, das mit seiner natürlichen Brücke Insulinde nach Australien hinübergreift und, einmal bewegt, den Stützpunkt der Vereinigten Staaten auf den Philippinen hinwegfegen wird. Immer deutlicher schälen sich zwei Komplexe aus dem Gewirr: Auf der einen Seite Rußland-China-Japan, alle drei den Zusammenbruch durch den Weltkrieg an ihrem Leibe erlebend, neu gepflügt und schließlich zusammengeschweißt zu einem Block Eurasien. Auf der anderen Seite absteigend mit den Vereinigten Staaten und Westmächten das Stadium der Machtpolitik, der Rassenvorurteile — das Kolonialstadium der Welt. Das einzige Kolonialland, das dies erfaßt, ist heute Holland, das sich in Holländisch-Indien auf Mischlingspolitik sicher gründet, während die übrigen Kolonialvölker krasse Rassenabgrenzung als ständige Reibungsfläche bestehen lassen. Der Gegensatz Amerika-Japan ist der Gegensatz der Haltung eines Volkes: rastlose, sich aufzehrende Aktivität auf der westlichen Seite und die große Tragfähigkeit auf der östlichen Seite, die siegen wird. Nicht weil sie jünger wäre, sondern weil sie, wie Überschaar in seiner „Eigenart der japanischen Staatskultur" von der Lebenshaltung des Japaners sagt: „die tiefere, richtiger gesagt, die einfachere ist, die freilich nicht in allem, aber in manchem der Ausdruck des um so vieles älteren Kulturgeistes ist, der nach vollendeter Einfachheit der Form zu streben gelernt hat."

So stellt sich die Geschichte heute um von einem einseitigen Einwirken der westlichen Völker auf die östlichen mit dem Zweck ihrer Unterjochung: zu einem Befruchtetwerden des Westens vom Osten. Unsere Körperkultur, Tanz, Kleidung ist tatsächlich befruchtet vom Osten. Das liegt einfach in der Luft. Und in diese tiefere Vitalität gebettet ist eine religiöse Gelassenheit, die die Aktivität der germanischen Völker fruchtbar ergänzen kann. Den Asiaten ist Rassenerhaltung religiöses Element, das die Völker zusammenballt, auch nachdem die Zeit der Königsherrschaften mit ihren Wunderbauten über die ganze Erde abgelöst zu werden scheint. Was wird aus Deutschland, das immer nur die Mission des einzelnen kannte, Deutschland

Digitized by Google

von dem Lagarde sagt: „Du bist Europas Herz — ja, ja; zerrissen, wie nur ein Herz es sein kann!“ Was soll herauskommen, als Kunstwerke des einzelnen Menschen, der Menschenführung? Erna Behne

Die Wikinger und der Staat

In dem „Kajütenbuch“ von Charles Sealsfield befindet sich auch eine Erzählung, deren geschichtlichen Hintergrund die Eroberung von Texas für die Vereinigten Staaten bildet. Ein waschechter Yankee, der von den Neuenglandstaaten nach Texas ausgewandert ist und hier den Mittelpunkt der Verschwörung bildet, die den Anschluß des neuen Landes an die Sterne und Streifen bringt, entwickelt dabei gelegentlich eine Geschichtsphilosophie, eine Einsicht in die staatenbildenden Grundkräfte der Geschichte von wirklich erstaunlichem Weitblick und von noch erstaunlicherer innerer Freiheit von allen herkömmlichen Maßstäben. Mit einer Kaltblütigkeit, die einem Cesare Borgia oder Machiavelli Ehre gemacht hätte, erklärt dieser Abkömmling der Puritaner, daß im großen Leben, beim Werden der Staaten, nicht die Maßstäbe dorfpfarrherrlicher Moral anzulegen seien und daß der Baustein, der im strengumhegten bürgerlichen Leben altgefestigter Ordnungen mit Recht verworfen und als Verbrecher aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werde, in den wilden Zeiten, da an den Grenzen der Kultur aus Chaos und Rechtlosigkeit neue Ordnung werden soll, durchaus brauchbar sein kann, wenn nicht als Eckstein, so doch als notwendige Füllung, die den Bau zukünftiger Rechtsgemeinschaft über den Sumpf der Ordnungslosigkeit hinauszuheben hilft.

Solche Töne sind allerdings unerwartet aus dem Lande der Wilsonschen Moraltrompete, wo noch jüngst sein zweiter Nachfolger auf dem Präsidentenstuhl, Coolidge, mit ernsthaftem Gesicht erklären konnte, die Legionen, die Amerika aussende, trügen nicht das Schwert, sondern das Kreuz. Von da aus wäre freilich eine so objektive Einsicht in das Wesen der Geschichte, wie sie Sealsfield seinen Yankee in Texas vortragen läßt, ganz unmöglich. Da gibt es, wie im Kriegsschuldparagraphen des Versailler Vertrags, nur eindeutig „Böse“ und „Gute“ auf der Welt, und selbstverständlich sind „die andern“ die Bösen. Ein Glück, daß die Geschichte so wenig sich nach diesem Paragraphen richten wird, wie die Botschaft des Präsidenten Coolidge die Amerikaner hindern dürfte, in der Zukunft genau so wie in ihrer Vergangenheit recht kräftig „mit dem Schwert“ nachzuhelfen, wenn es die Größe und Blüte ihres Staates erfordert. Vielleicht ist die salbungsvolle Heuchelei, die der gemeinsten Selbstsucht noch ein moralisches Mäntelchen umhängt, erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit, obwohl die „gesta dei per francos“ vermuten lassen, daß auch andere Völker ihre Abart des angelsächsischen „Cant“ hatten und haben. Man hat wohl sogar gesagt, daß dieser Glaube an die Auserwähltheit des eigenen Volkes, daß an seinem Wesen die Welt genesen solle, eine notwendige Voraussetzung der weltgeschichtlichen Sendung eines Volkes sei. Mir aber scheint, daß dem gesunden, ungebrochenen Lebensinstinkt das Recht auf Leben und Wachstum so elementar und selbstverständlich innewohnt, daß es einer „moralischen“ Rechtfertigung seines Leben- und Wachsenwollens nicht bedarf. Hier gilt und genügt einzig der Beweis der Kraft und des Geistes. Jedenfalls: der Yankee in Texas verzichtet auf jede seelische Verdrängung und Umlügung seines Wollens. Texas gehört staatlich zu Mexiko. Dessen lateinamerikanische Herrenschicht ist in ihrer Indolenz, in ihrem Konservatismus und ihrer kirchlichen Enge ein Hinder-

Digitized by Google

nis für den unbändigen Lebens- und Wachstumstrieb der Eingewanderten, und darum ist es gar keine Frage, ob sie „das Recht" haben, jenen das Land zu entreißen. Und ebenso folgerichtig ist das Beispiel aus der Geschichte, das dieser merkwürdige Amerikaner vorträgt: die Geschichte der Normannen als der größten Staatsgründer des Abendlandes.

Das Beispiel hätte nicht besser gewählt sein können. Ein unerhörter Rhythmus erfüllt die Zeit der Wikingerzüge vom 8.—11. Jahrhundert, und unermeßlich ist die Wirkung ihrer Taten. Es ist bedauerlich, daß diese Geschichte noch nicht den kongenialen Schilderer gefunden hat. Aber wenigstens das Material dazu ist uns in den letzten Jahren leicht zugänglich gemacht worden. „Die Züge der Wikinger" von dem Schweden Rolf Nordenstreng* geben einen geschichtlichen Überblick über die ganze Wikingerzeit, über die Raubzüge, Entdeckungsfahrten und Staatengründungen und eine brauchbare Einführung in die Kultur der Nordmänner, die jedenfalls geeignet ist, unser Bild dieser „Barbaren" wesentlich zu ändern. In einen der Brennpunkte des Wikingerlebens und der Wikingergeschichte, nach Island, der sagenumwobenen Thule, führt uns F. Niedner**: „Islands Kultur zur Wikingerzeit", ein wirklich schönes Buch, von dem mich nur wundert, daß es nicht viel, viel mehr verbreitet ist. Aber je mehr wir uns wieder auf unsere Herkunft und auf unsere Blutheimat besinnen, je mehr wir lernen, von den fremden und doch saftdürr gewordenen Pfropfreisern zu den echten und gewachsenen Wurzeln unserer Volkheit zurückzukehren, um so mehr werden wir die Arbeit derer schätzen, die uns den Weg dahin weisen. Gehen aber müssen wir diesen Weg selbst, denn wir können das Wesen der Zeit und der Menschen jener Epoche nicht von außen, sondern nur aus ihnen selbst heraus verstehen. Ja, selbst für das Äußere, für die geschichtliche Wirkung, öffnet uns erst die Einsicht in das innere Wesen die Augen. Ohne diese sind wir nicht einmal imstande, die geschichtlichen Tatsachen zu erfassen. Das beweist unsere bisher übliche Geschichtschreibung. Was in der deutschen, englischen, französischen usw. Geschichte von den Raubeinfällen der Nordmänner erzählt wird, was wir von den Warägern in Rußland, von der Wikingergarde der oströmischen Kaiser in Konstantinopel oder vom Normannenreich in Unteritalien hören, gibt in keiner Weise ein Bild der historischen Zusammenhänge und ihrer Bedeutung. Haben doch diese verhältnismäßig wenigen tausend Männer das Staatensystem auf das einschneidendste beeinflußt. Ein einziger Blick auf die heutige Weltkarte bezeugt, was allein die Gründung des russischen Staates für die Weltgeschichte bedeutet. Sie war eine Tat der Nordmänner, und es wäre völlig falsch, zu glauben, dieser Staat wäre auch ohne sie, „von selbst" geworden. Es gehört eben zu den grundlegenden Mängeln unserer geschichtlichen Bildung, daß wir solches überhaupt für möglich halten. Aber das ist nicht alles: was bedeutet es für unsere Kultur, daß Konstantinopel durch Jahrhunderte als Hort des Hellenismus erhalten blieb und erst 1453 dem Islam erlag, als das Abendland fähig war, die Fackel weiterzutragen? Aber nicht die Griechen, sondern die Kraft und die Treue der Nordmänner, der warägischen Kriegerscharen, hielten das Kreuz auf der Hagia Sophia so lange aufrecht. Nicht nur, daß die Normannen in Unteritalien einen Staat gründeten und dort der Herrschaft der Griechen und Sarazenen ein Ende

* Nordenstreng, „Die Züge der Wikinger", bei Quelle & Meyer, geb. M 4.50.
** F. Niedner: „Islands Kultur zur Wikingerzeit" (Jena, Eugen Diederichs, geb. M 7.50).

Digitized by Google

machten, müssen wir wissen, sondern vor allem, was gerade dieses Normannenreich für das Werden des modernen Staates bedeutet. Denn es wurde das erste Beispiel und bewunderte Vorbild des Beamtenstaats, der rationalen Finanzwirtschaft und — vergessen wir es nicht — noch Robert Guiskard, der erste Normannenherzog, war es, der die Hohe Schule von Salerno gründete, das Vorbild mittelalterlichen Wissenschaftslebens. Weiter: die Normannen an der Seine wurden nicht nur ein in seiner Bedeutung längst nicht genügend gewürdigtes Bevölkerungselement Frankreichs (wieviel berühmte Franzosen, bis Flaubert herab, stammen aus der Normandie!), von hier aus geschah auch 1066 der folgenreichste aller Wikingerstöße: die Eroberung von England. Mit den Normannen erst kam jener kriegerische und expansive staatengründende Geist in England empor, dem doch schließlich die Gründung der großen Zukunftsreiche in Nordamerika, Kanada, Australien und Neu-Seeland entsprang. Denn darin liegt das eigentlich Auszeichnende, was diese Wikinger von anderen großen Eroberervölkern unterscheidet: eine durch und durch eigenartige und einzigartige Kraft der Staatenbildung. Und schon um diesem Geheimnis auf die Spur zu kommen, verlohnte es sich, dem Wesen dieses Menschentums nachzuspüren.

Wie wir den Dichter und Künstler nicht aus noch so vielen Büchern „über" ihn, sondern nur aus seinem Werke selbst erfassen, so auch ein ganzes Menschentum. Und wahrlich, auch die Wikinger haben sich „nicht unbezeugt gelassen". Wir brauchen nur die Augen zu öffnen und zu sehen, was sie geschaffen haben. Um nicht von Waffen, Werkzeugen, Bauten usw. zu reden: was besagt es allein, wenn Nordenstreng z. B. feststellt, daß die Drachenschiffe der Wikinger sehr wohl mit einem Durchschnittsfrachtdampfer von heute hätten um die Wette fahren können? Was soll da die Überheblichkeit und der Stolz auf den technischen Fortschritt? Wirklich, wenn Schopenhauer sagte: „Die Kunst ist immer am Ziel", so könnte man diesen Satz wohl auch erweitern: „Der Mensch ist immer am Ziel", d. h. immer versteht es jedes Menschentum, Innen und Außen in Harmonie zu setzen, immer weiß es sich diejenigen Lebensformen, auch diejenigen technischen Hilfsmittel zu schaffen, die seinem ganzen Lebensgefühl entsprechen. Hemmungsloser „Fortschritt" auf nur einem Gebiet, ohne Zusammenklang mit dem Lebensganzen, ist von diesem aus gesehen in Wahrheit Zerfall. Gerade die Wikinger lehren uns, daß die technischen Mittel nicht das Erste und nicht das Entscheidende sind. Sie sind einfach da, sobald der schöpferische Wille aufspringt, der ihrer bedarf, und soweit er ihrer bedarf.

Aber nicht nur in ihren Werken erkennen wir die ungeheure Schöpferkraft, mit der diese nordischen Recken bis zum Bersten erfüllt waren, ihnen gelang das Höhere, sich zum Bewußtsein des eigenen Selbst zu erheben und es zu gestalten in unvergänglichen Werken der Kunst. Island vor allem wurde durch das Maß seines Menschentums und die Gunst der Lage das Schatzhaus, das uns am treusten die Selbstzeugnisse nordischen Menschentums bewahrt hat: die Edda und die Sagas. Sie vor allem muß zu Rate ziehen, wer das Rätsel des nordischen Menschen und seiner welthistorischen Rolle verstehen will.

Das Erste und fast Überwältigende beim Blick in diese Welt ist der unglaubliche Reichtum an festumrissenen, durchaus plastisch, unverwechselbar vor uns stehenden Persönlichkeiten. Man vergleiche daneben die Geschichte anderer Völker, selbst der doch gewiß nicht als formlose „Masse" aufgetretenen Griechen, und man wird

Digitized by Google

erst verstehen, was diese Fülle ausgeprägtester Menschentypen allein für das kleine Island bedeutet. Welche Kraft der Selbstbehauptung, des Sich-nicht-unterkriegen-lassens auch dem härtesten Schicksal gegenüber in diesen Menschen wohnt, zeigt vielleicht am besten die „Geschichte vom starken Grettir, dem Geächteten*". Es ist die Geschichte des Einen — allein gegen alle und alles, gegen die Gesellschaft und schließlich sogar gegen die dunklen Mächte der übermenschlichen Welt. Und dies ist die „Hybris", die tragische Schuld dieses Einen: seit er sich vermessen, den Kampf auch mit der Geisterwelt zu bestehen, beginnt sein Untergang. Incipit tragödia ....! So zeigt Grettir die eine Wurzel der Größe nordischen Menschentums bis zu ihrem grausigen Umschlag. In dem zweiten beispielhaften „Einzelnen", den die Saga unsterblich gemacht hat, im Skalden Egil**, lebt dieselbe Maßlosigkeit, die jenem den tragischen Untergang bringt, aber sie wendet sich mehr nach außen: es ist der unbändige Zug ins Weite, der ungeheure Schwung, der diese Menschen aus der engen Heimat über Meere und Erdteile dahinreißt und so der inneren Maßlosigkeit einen Ausweg schafft. In der Rastlosigkeit und Weiträumigkeit seines Wanderlebens gerade ist Egil der echte Vertreter seines Stammes. Der Wikinger kennt keine Grenze: das endlose Meer ist sein Reich; ein paar Planken unter sich und über sich die ewigen Sterne, erkennt er keine Grenze, als die ihm der eigene Wille setzt. Dieser Mensch verliert sich nicht in der Weite, er gestaltet sie. Man lese einmal die Geschichte der Fahrten nach Grönland und der Küste von Nordamerika***, oder die Geschichte von den Orkaden usw.† mit ihrem Horizont, der von Labrador bis Kleinasien und Palästina reicht, und vergleiche damit die Enge und Muffigkeit mittelalterlichen Pfahlbürgertums, um eine zweite Vorbedingung für die Rolle der Normannen in der Weltgeschichte zu begreifen.

Und doch ist dies noch nicht alles. Grettir und Egil, auch die größten Einzelnen, gehen unter. Freilich von ihnen gilt der Spruch des Hávamál††:

„Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Eins weiß ich,
Das ewig lebt:
Des Toten Tatenruhm."

Aber wenn heute Polarforscher (Stefansson) im Norden Kanadas „blonde Eskimo" entdecken und sie in Zusammenhang mit den Fahrten der Wikinger bringen, andere ihre Spuren in Mittelamerika entdecken wollen, so sind das zwar erstaunliche Merkwürdigkeiten, aber sie gehören nicht zu den eigentlich geschichtlichen Taten der Wikinger. Diese beruhen vor allem auf ihrer einzigartigen Fähigkeit als Staatsgründer; und diese wiederum brauchte natürlich die unbändige Kraft und den Reichtum der Persönlichkeiten, sie brauchte den Schwung der Seele in die grenzenlose Weite —, damit aber Dauerndes entstehe, damit dieses Seelentum die Kraft gewinne, nicht aufzugehen im Meer der neuen Erlebnisse, sondern diese fremde Welt nach dem Eigenen zu gestalten, mußte noch ein Drittes hinzukommen. Das Geheimnis dieses Dritten erschließt vielleicht am besten dieses eine

* „Die Geschichte vom starken Grettir" (Thule V, Jena, Eugen Diederichs, geb. M 7.50). ** „Die Geschichte vom Skalden Egil" (Thule III, Jena, Eugen Diederichs, geb. M 7.50). *** Grönländer und Färinger Geschichten" (Thule XIII). † „Geschichten von den Orkaden, Dänemark und der Jomsburg" (Thule XIX). †† Edda II, Götterdichtung (Jena, Diederichs).

Digitized by Google

Wort: Genossenschaft. Damit gewinnt die Geschichte der Wikinger den inneren Anschluß an die Grundkräfte des ganzen Germanentums. Nicht ein Haufe zusammenhangloser Einzelner und nicht eine durch despotischen Herrscherwillen zusammengeballte Masse, wie die Heere der großen Eroberer Asiens, ist es, die mit den Wikingern in die Geschichte eintritt. Ein neues Element bringen sie, wie vorher die Süd- und Ostgermanen, mit, das zukunftsreichste Band menschlicher Gemeinschaft: die freie Einung der Gleichen unter dem selbsterkorenen Führer, verbunden durch die unverbrüchliche persönliche Treue und durch die Unterordnung unter strengstes, aber selbstgewolltes Gesetz. Die Jomswikinger*, der Seeräuberstaat eines freien Krieger-Schwurbundes an der Odermündung, ist keineswegs eine Einzelerscheinung. Im Gegenteil: alles deutet darauf hin, daß uns hier die Saga nur ein Beispiel besonders treu bewahrt hat, daß aber all die Scharen, die schließlich ganz Europa umkreisten, auf die gleiche Art verbunden waren. Führertum ohne Despotie und Freiheit der Genossen ohne Anarchie und zersetzende Massenwillkür — das ist das Problem menschlicher Gemeinschaft, das die germanische Genossenschaft und insbesondere die nordische Krieger-Genossenschaft gelöst hat. Freilich: dies ist zuletzt nie und nirgends ein „Verfassungsproblem", eine Frage, die man durch Aufstellung oder Änderung von Gesetzesparagraphen lösen könnte, sondern eine Frage des Menschentums. Nur bei einem Menschentum, das die seelischen Voraussetzungen dieser Germanen erfüllt, ist die genossenschaftlich unterbaute Herrschaftsform möglich. Auch bei ihnen ist nicht diese Form das Erste, das irgendwer irgendwann einmal erfunden und eingeführt hätte, sondern das Urerlebnis der Treue, das germanische Männer verband, war der Grund- und Eckstein, der alles andere trug. Selbstverständlich, daß im übrigen Lebensform und Seelentum funktional voneinander abhängig sind, daß die einmal geschaffene Form genossenschaftlichen Lebens in höchstem Maße erzieherisch (das Wort im Sinne Ernst Kriecks genommen) auf die Formung des Seelentums zurückwirkte. Dies um so mehr, je weitere Gebiete des sozialen Lebens von der Idee der Genossenschaft durchtränkt waren. Wie weitgehend das bei allen Germanen der Fall war, zeigt uns die germanische Altertumskunde. Noch tiefer führt uns aber die Sprache, in der das Seelische ja unmittelbar Gestalt gewonnen hat. Die Genossenschaft der wehrfähigen Männer der Gemeinde hält in der Herberge (heriberga = Wehrmännerhaus) ihre gemeinsamen Gelage (= gilde) ab, wobei jeder Genosse den gleichen Beitrag zur „Gilde" (daher dann gelten, Geld) zu leisten hatte. Und dieser Männerbund der Freien hieß „weralt", woraus das Wort Welt entstand — eine Tatsache, die allein schon Bände redet. Genosse dem Gleichen; Gefolgsmann, nicht Diener, dem Führer: das ist germanisches Grunderlebnis.

Hier also sind die Wurzeln dieser freien Einungen, die unter hundert Verkleidungen immer das soziale Leben der germanischen Völker beherrscht haben, ehe der atomistische Demokratismus der „Ideen von 1789" alle natürlichen und gewachsenen Bindungen des Einzelnen zerbrach und vermeinte, unmittelbar auf dem Flugsand des Einzelwillens den Bau des Staates errichten zu können. Aber nur in fester Einung wird der Einzelne überhaupt fähig, an der Gestaltung des Ganzen mitzuwirken. Drum wird unser soziales Leben nicht zur Ruhe kommen, ehe nicht eine natürliche Zusammenfassung der verlorenen Einzelnen zu organischen Gliedern des Staates gelungen ist. Die künstlichen, auf fremden Vorbildern

* „Die Geschichte von den Orkaden und der Jomsburg" (Thule XIX).

Digitized by Google

und überlebten Gegensätzen erwachsenen Parteien sind kein Ersatz natürlicher Einungen. Der Blick auf die genossenschaftliche Schöpferkraft germanischen Wesens läßt uns aber hoffen, daß aus der heutigen Zersetzung unseres Volkskörpers durch die doktrinäre Formaldemokratie, die das Gegenteil altgermanischen Genossenschaftsideals ist, wieder neue Formen organischer Einung entspringen. Hier sind die Wurzeln der Größe germanischen Menschentums und seiner Bedeutung für die Geschichte der Menschheit und hier haben wir deshalb auch die Kraft zu unserer Erneuerung zu suchen. Nicht im Despotismus militärischer oder noch schlimmer: wirtschaftlicher Gewaltherrscher und nicht in der Scheinfreiheit anarchischer Abstimmungswillkür unverbundener Einzelner liegt das Heil der Zukunft, sondern in der organischen Gemeinschaft durch Blut, Treue und Pflicht verbundener Genossenschaften. Dann erst gewinnt auch Führertum seinen alten echtgermanischen Sinn wieder; dann wird Gefolgschaft wieder möglich.

Die Rolle der Normannen in der Weltgeschichte: das führt uns zurück zu den ältesten Schichten germanischen Wesens und gerade darum auch heran an die Zukunft, die durch unser Wollen und unseren Einsatz aus dieser leidvollen Gegenwart erwachsen soll. Hoffen wir nicht, durch fremde Rezepte die Schäden unseres sozialen Lebens heilen zu können. Weder Ost noch West können uns helfen und Vorbild sein. Nur in uns selbst liegen die Kräfte wie der Zerstörung, so auch der Heilung. Darum sagt Hölderlin (in seinem unausschöpfbaren „Patmos"):

„Wo aber Gefahr ist,
Wächst das Rettende auch."

Dieses Rettende zu erkennen und zu ergreifen, dazu diene uns die Versenkung in die Vorzeit. Ohne das ist all dies Wissen Spiel und Eitelkeit und nutzloser Wust, recht benutzt aber kann es uns zu einer heilkräftigen Quelle persönlicher und staatlicher Erneuerung werden aus dem Geiste unserer Volkheit. Philipp Hördt

Buddhistisches Seidenstückers „Palibuddhismus in Übersetzungen" (4.—8. Tausend, Oskar Schloß, München-Neubiberg 1923) ist bewundernswert als Versuch, den Buddhismus in Selbstzeugnissen und dennoch systematisch darzustellen. Wer diese Religion nicht als lebendige Frömmigkeit, sondern als Lehrsystem der älteren Gemeinde kennen lernen will, wird hier alles Nötige beisammen finden, und da der buddhistische Kanon noch immer lange nicht vollständig übersetzt ist, so ist das natürlich außerordentlich wertvoll. Eine Gefahr ist dabei nicht vollständig vermieden, konnte vielleicht auch nicht vermieden werden, die Gefahr aller Kompendien, sobald man sie dazu mißbraucht, sich aus ihnen über Eindruck und Wirkungskraft lebendiger Kräfte zu unterrichten. Man darf eben aus einem solchen Buch nicht den Buddhismus als Religion kennen und verstehen lernen wollen.

Für einen solchen Zweck muß man zu den unzerstückten Quellen selbst gehen, den eigentlichen „Reden Buddhas", wie sie Karl Eugen Neumann zu einem sehr wesentlichen Teil übersetzt, und zwar vorzüglich übersetzt hat (Piper, München). Schon in diesen Reden hat man ja manchmal rechte Mühe beim Text zu bleiben. Hat man sich in diesen Wiederholungsstil erst wirklich hineingelesen, so trifft man doch soviel Lebendiges, ja auch uns noch über die Jahrtausende und die großen Raum- und Charakterfernen hinweg Ergreifendes, daß man die Langweiligkeit

Digitized by Google

des jede Kleinigkeit zerklaubenden und auf Zahlenketten ziehenden Lehrsystems immer wieder überwindet. Zwar trifft man auch hier schon mitunter auf den reinen ungemilderten und ungewürzten zähen Lehrbrei; solche Dinge werden mit gutem Instinkt gewöhnlich nicht Buddha, sondern dem „Heerführer der Lehre" Sariputta zugeschrieben und sie sind in ihrer wesenlosen und lebenleeren Schablone schon hier rein zum Auswachsen; aber davor oder dahinter kommen doch Stücke mit menschlich feinen, psychologisch tiefen oder auch phantastisch poetischen oder schlagend witzigen oder gleichnishaft plastischen Zügen, so daß man sich immer nach jenen Wüstenwanderungen entschädigt und oft reichlich entschädigt findet. Denke man sich, wie es sich für ein Kompendium geziemt, alles dies oder doch das meiste davon fortgeschnitten, aus den schönsten Zusammenhängen nur die reinen Lehrausſagen herausgehoben und in das Schema gefügt, kurz reinen Sariputtastil hergestellt, so hat man den Eindruck, den dieses wertvolle Buch machen muß, wenn man ihm ohne Ahnung seines Kompendiencharakters naht.

Dies steht hier, und steht mit möglichster Deutlichkeit hier, um ein so wohlgearbeitetes, so gewissenhaft und mit so großer Sachkenntnis zusammengestelltes Werk dem rechten Gebrauch zugänglich zu machen. Denn ich bin überzeugt, daß man das Lehrsystem des älteren, des uns in Pali überlieferten Buddhismus hier wirklich mit großer Genauigkeit und Vollständigkeit, dazu in exaktester Ordnung antreffen kann, so wenig mir persönlich das Buch zugänglich ist, der ich mit anderen Interessen an Bücher über Religion herantrete.

Bedeutend lieber ist mir persönlich daher Seidenstückers direkte Übersetzertätigkeit, wobei auch die Anmerkungen, mit anerkennenswerter Präzision gegeben, recht angenehm sind. Lieber ist mir davon nur das Udanam bekannt, das Buch der feierlichen Aussprüche Buddhas*. Es kann sich, wie auch der Übersetzer in der Einleitung mit Recht betont, gewiß mit der Bedeutung der eigentlichen „Reden Buddhas" nicht messen; besonders sind die jedem Ausruf vorgesetzten Erzählungen selten sehr originell. Dennoch kommen einige Stücke vor, die sich dem Besten aus dem ganzen buddhistischen Lehrkreis an die Seite stellen können. Zum Beispiel das Gleichnis von den Blindgeborenen. Einige jener meist sehr nachdenklichen, öfter haarspalterigen brahmanischen Asketen, welche die Griechen nicht ohne guten Sinn als Gymnosophisten bezeichneten — die Ähnlichkeit zwischen dem Verhältnis des Sokrates zu den Sophisten und dem des Buddha zu den „Gymnosophisten" ist auffällig — streiten über philosophische Fragen derart wie: „Endlich ist die Welt; das ist wahr; alles andere töricht!" „Unendlich ist die Welt; das ist wahr; alles andere töricht!" Sie streiten bis zu Prügeleien. Buddha erzählt seinen Mönchen, die ihm davon berichten, von einem König, der sämtliche Blindgeborenen seiner Hauptstadt zusammenrufen und jeden ein anderes Stück eines Elefanten betasten ließ, den einen die Kopfrundung, den anderen das Ohr, den dritten einen Zahn, den vierten den Rüssel und so über den ganzen Körper hin. Darauf nun frug der König den ersten und dann die anderen „Wie ist der Elefant, den ihr betastet habt?" — „Wie ein Kessel!" sagte der erste. — „Nein, wie eine Worfel", sagte der andere. — „Wie eine Pflugschar!" rief der dritte, — „wie eine Pflugstange!" der vierte, bis sie handgemein darüber wurden. „Es geraten in Widerspruch die Menschen, die nur einen Teil sehen!" schließt Buddha. Er als echter

* Gleichfalls in den um diese Literatur sehr verdienten Schloß'schen Verlag, München-Neubiberg.

Digitized by Google

Prophet war der Meinung, daß er das Ganze, nämlich das Wesentliche sehe, — im Verhältnis zu seiner Zeit und Volksgemeinschaft wohl mit Recht, im Verhältnis zu den Jahrtausenden und dem Menschheitsganzen kaum; da sah auch er nur ein Stück. Auch das berühmte Wort: „Wie das Meer nur einen Geschmack hat, den des Salzes, so die Lehre nur einen Geschmack, den der Erlösung", stammt aus dem Udanam. Und so wird man noch manches Schöne und schön Ausgedrückte in ihm finden.

Wenn ich noch eine auf Äußeres bezügliche Ausstellung machen darf, so wäre sie in der Frage enthalten: Weshalb eigentlich wählt fast jeder Übersetzer eines Stücks dieses so überaus umfangreichen Kanons, der aber doch ein Ganzes sein will, für seinen Teilband ein eigenes Format? Um die Käufer zu ärgern? Oder seine Selbständigkeit und Verachtung der anderen zu betonen, die an der gleichen Arbeit sind? Das ist doch sehr verdrießlich.

Wer sich über die Stellung der einzelnen Bücher im buddhistischen Kanon unterrichten will, die freilich nicht die Bedeutung etwa der Stellung der einzelnen Bücher im biblischen Kanon hat, der greift, wie in allen Fragen indischer Literatur am besten zu der endlich vollendeten Winternitzschen Literaturgeschichte Indiens*. Er kann dabei gleich einen Eindruck davon erhalten, wie stark in der Übersetzungsarbeit Deutschland zurücksteht, zumal hinter England. Auch dies Buch ist ein Kompendium, aber ein höchst interessantes. Winternitz gibt, besonders in den beiden ersten der drei Bände, von den einzelnen Dichtwerken zumeist einen wirklichen Eindruck, zum Beispiel im ersten von dem uferlosen Mahabharata, und so im zweiten von den einzelnen Teilen des buddhistischen Kanons. Der dritte Band leidet ein wenig unter der Menge von notwendigerweise nicht ganz durchcharakterisierten Namen. Doch stehen auch hier noch recht ausführliche Näherbringungen einzelner Werke, und es kann zum Beispiel den Abendländer sehr interessieren, aus der hier gegebenen Inhaltsübersicht einer politischen Lehrschrift des dritten nachchristlichen Jahrhunderts zu ersehen, wie sehr viel entschlossener hier bereits die Entnommenheit der Politik aus der Moral gelehrt wird, als selbst von Macchiavelli — falls übrigens er hierüber nicht schon aus der bekannten Märchensammlung des Pantschatantra Bescheid weiß. Es ist dies beachtenswert, um sich klar zu machen, daß das, was wir unter dem Eindrucke Thakkurs und Gandhis als den „indischen Geist" bezeichnen, durchaus kein in sich spannungslos einheitliches Gebilde ist. Das Werk mit seinen trefflichen Charakteristiken und gutgewählten Proben ist auch einfach zum Hineinlesen ein höchst interessantes Buch.

Sehr zurückhaltend, wenn auch durchaus nicht ablehnend stellt sich Winternitz zur Frage abendländischer und umgekehrter Beeinflussungen. Es ist bei Fragen derart vielleicht zu unterscheiden, ob Einfluß in dem Sinne anzunehmen ist, daß ohne ihn die Entwicklung wesentlich anders verlaufen wäre, ob sie wenigstens vorhandene Keime zu entschlossener Entfaltung gebracht hat, oder endlich, ob nur die Tatsache eines Einflusses zuzugeben ist, ohne daß große Folgen daraus hervorgegangen wären. Gerade bei den glücklichsten Entwicklungen wird die Frage oft am schwersten entscheidbar sein. Wenn ein Volk keine eigenen Möglichkeiten in der fraglichen Richtung in sich hatte, würde es den Einfluß nicht aufgenommen haben, hatte es sie aber, warum fremden Einfluß zugeben? Man wird den Eindruck nicht los, daß indische Sprizer die ungeheuer folgenreiche philosophische Entwick-

* C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.

Digitized by Google

lung Griechenlands verursacht haben; aber wäre das griechische Volk nicht so einzigartig glücklich in dieser Richtung beanlagt gewesen, so hätten offenbar solche Funken nicht Feuer gefangen. Wir sehen oft Kulturelemente in Massen sich anbieten, die glatt an den Grenzen bleiben, zu anderer Zeit aber kräftig einschlagen. Japanisch-chinesische Architektur hat im Rokoko Einfluß auf uns erhalten, seitdem glücklicherweise nicht wieder. Jene Zeit kam durch das rein negative Element der Willkür diesen Bauelementen entgegen. Da keine positive Gleichrichtung bereit war, die Einflüsse aufzunehmen, gingen sie unter. Die indische Philosophie hat auf Schopenhauer und durch ihn dann weiter so großen Einfluß finden können, weil unsere selbstgewachsene Philosophie seit Kant, besonders aber Fichte ihr weit entgegengewachsen war, ohne es zu wissen. Gerade die ganz offenbaren und leicht nachweisbaren Einflüsse sind es oft, die ganz unwirksam bleiben. In der hellenistischen Zeit auf Indien zum Beispiel die Plastik von Gandhara. Sie tritt als etwas Fremdes auffällig und herausfordernd in Indien ein und verschwindet — mit (charakteristischer) Ausnahme vielleicht des Buddhatypus — ziemlich folgenlos. Dagegen könnte gerade die dramatische Kunst, weil sie in Indien recht bedeutende eigene Wurzeln hatte, durch die griechische Dramatik auf das glücklichste beeinflußt, vielleicht hervorgerufen sein.

An die Zeit dieser hellenistischen Einflüsse erinnert sehr lebhaft eins der bedeutendsten außerkanonischen buddhistischen Literaturwerke, das neuerdings in vollständiger Übersetzung vorliegt, das Milindapanha, die Fragen des Königs Menander, übertragen von Nyanatiloka!*. Menander (125—95 v. Chr.) ist einer der letzten griechisch-indischen Herrscher und er hatte sein Reich über das ganze Industand und das halbe Gangesgebiet ausgedehnt. Da seine Münzen das Rad zeigen, welches — das „Rad der Lehre" — buddhistisches Symbol gleich unserem Kreuz ist, so mag nicht unwahrscheinlich sein, daß er tatsächlich Buddhist wurde. Dann würde das Buch, gewiß sehr frei, die Geschichte seiner Bekehrung geben. Geschichtlich im gewöhnlichen Sinn des Wortes keinenfalls, denn es führt Irrlehrer ein, die schon Buddha bekämpfte. Ein Versuch, die Gründe, welche nach buddhistischer Ansicht einen griechischen Weisen überzeugen konnten, ausführlich darzulegen. Der erste echte Teil — 1.—3. Buch, das 4.—8. fehlen in der ältesten chinesischen Übersetzung — streift an die besten „Buddhareden". Da er sich mit Weltanschauungsfragen des Buddhismus beschäftigt, den uns Abendländern (trotz allem) lästigen Wiederholungsstil meidet, dagegen die Erläuterungen durch manchmal oberflächliche, manchmal geistreiche Gleichnisse, die meist kurz und frisch erzählt sind, noch vermehrt, so mag er gut zur ersten Einführung in die buddhistische Literatur taugen.

Arthur Bonus

Vom Griechisch- und Lateinisch-Lesen

Wo sind die Zeiten, da man griechische Autoren in zierlichen Lederbändchen mit goldener Prägung, mit Titelkupfern und zarten Vignetten las? Wer möchte sich aber auch vorstellen, Werther habe seinen Homer in einer der Ausgaben gelesen, wie sie heute, traurig und trocken anzusehen, bei uns üblich sind? Ja, wer liest aber auch heute noch seinen Homer so, wie ihn Werther

* „Haßdiewelt", eigentlich ein Deutscher namens Gueth, der buddhistischer Mönch wurde. Verlag von Oskar Schloß, München-Neubiberg, 2 Bände 1919 und 1924 (recht gefälliger Einband).

Digitized by Google

las — draußen im Freien, nur aus Hingabe an die große Dichtung? Es hat schon jede Zeit auch die Bücherausgaben, die sie verdient. Den trostlosen Verfall der Buchkunst im 19. Jahrhundert haben wir leidlich wieder überwunden — aber die griechischen und lateinischen Texte hat diese Besserung bisher kaum berührt. Platons Symposion erscheint heute bei uns nur in demselben öden Druck wie auch jeder lederne Grammatiker, und altsprachliche Bücher pflegen bei uns immer ein wenig so auszusehen, als ob sie Quälgeister in der Schule oder bloße Nummern in einer wissenschaftlichen Bibliothek wären. — Wohl hat schon im Krieg der Tempelverlag einen schönen zweisprachigen Homer gedruckt und ist auch der Inselverlag mit einem schönen Homer und einem schönen Horaz gefolgt, wohl hat die Bremer Presse prachtvolle Luxusdrucke der homerischen Epen und der Lieder der Sappho herausgebracht, aber etwas ängstlich fragt man nun, da der schön gedruckte klassische Text wieder zu erstehen scheint: wo sind jetzt die Menschen geblieben, die diese schönen Dinge auch wirklich genießen können? Homer und Horaz mag noch mancher verstehen, aber wer besitzt heute noch genügend Kenntnisse, wer hat noch genügend Liebe und Zeit, um sich z. B. seines Aischylos' in der Ursprache zu freuen? — Nun, auch uns soll der Zugang zu den Alten wieder freundlicher und leichter gemacht werden: der Verlag von Ernst Heimeran in München gibt eine Reihe antiker Werke heraus, neben deren Urtext auf der linken Seite rechts die deutsche Übersetzung steht*. Die freundlichen und geschmackvollen Bände in Taschenformat, von Ernst Penzoldt mit liebenswürdigen Zeichnungen geziert, werden hoffentlich das ihre tun, um den alten Autoren ein wenig Staub aus den Kleidern zu schütteln und sie wieder in helleres Licht und in freiere Luft zu führen.

Bruno Snell

Zur Psychologie der Handschrift**

Eine Einführung in dies neuerschlossene Wissensgebiet gibt ein Werkchen des bekannten Psychologen Ludwig Klages, das die Grundüberzeugungen des Verfassers in leicht zu übersehender Anordnung enthält. Als Einführung hat es sich vor allem auseinanderzusetzen mit den „Zweiflern und Ungläubigen, die jedem Forscher willkommen sind, weil er hoffen darf, daß sie um so mehr auf Gründe und Tatsachen ansprechen werden, je weniger sie zu kapitulieren willig wären vor orakelnden Überschwenglichkeiten". Klages bringt auch den Ungläubigsten zu der Überzeugung, daß „nicht in der Sache seine bisherigen Bedenken begründet lagen, sondern eingegeben waren vom marktschreierischen Lärm anmaßlicher Gaukler, die den immer bereiten Wunderglauben benutzten, um mit angeblichen Wahrsagekünsten Geschäfte zu machen". Das Werkchen gibt allen, denen die Zeit zum Studium der größeren Werke des Verfassers fehlt, die Möglichkeit, schnell und doch mit sicherer Führung die Grundlagen und Voraussetzungen einer Erforschung der Handschrift zu überprüfen und sich von deren Bedeutung für die Wissenschaft von den Charakteren, für die Begründung einer allem Tatsächlichen gerecht werdenden Seelenlehre zu überzeugen. In 5 Kapiteln werden die wichtigsten Fragen

* Bisher erschienen: Horaz, Carmina (M 4.—); Tacitus, Tiberius (M 7.—); Ovid, Liebeskunst (M 4.—); Aischylos, Die Perser (M 3.—); Plutarch, Kinderzucht (M 2.—); Lukian, Der Tod des Peregrinos (M 2.—); Alkiphron, Hetärenbriefe (M 2.—). ** Ludwig Klages Einführung in die Psychologie der Handschrift. Mit 33 Figuren. Stuttgart.

Digitized by Google

der Wesenserkundung, der ursprünglichen Ausdrucksbewegung und der erworbenen Bewegungsführung behandelt. Quelle aller Charaktererkenntnis ist nicht die Organphysiognomik (Lavater), sondern die Bewegungsphysiognomik. Die Fixierbarkeit der Schreibbewegung mit allen dynamischen Feinheiten läßt sie als besonders geeignet erscheinen, für eine Theorie der Ausdrucksbewegung das grundlegende Material der Forschung und Beweisführung zu liefern. In dem Kapitel „Grenzfragen" werden die graphologische Erkennbarkeit der Geschlechter, des Berufs und von Erkrankungen behandelt. Zahlreiche gutgewählte Figuren erläutern den Text. Die streng sachliche und logisch einwandfreie Form der Darstellung werden dem Büchlein bald viele Freunde erwerben. Rudolf Bode

„Um das Kleid der Frau"

Eins der eindrucksvollsten Bilder der Holtorftruppe, die nicht zufällig gerade den Volksbühnen wohl mit durch ihre schlagend kühnen und einfältigen Kostüm- und Raumlösungen nahegekommen ist, stellt den letzten, den Gerichtsakt von J. Kerners „Totengräber" dar. Vor all dem Volk, gestaltet in farbig entschiedener mittelalterlicher Holzschnittmanier, stehen alles beherrschend zwei Gestalten: vorn rechts in schwarzem Samt der Richter, vorn links regungslos, rot von den Schuhen bis zu dem hohen steifen Hut, die herkulische Gestalt des Henkers. Es ist nicht möglich, die blutig-strafende Staatsgewalt grauenvoller, unerbittlicher, imposanter zu verkörpern, als durch dieses mittelalterliche rote Kleid, in welches das Volk den verachteten armen Menschen steckte, der von der Roheit eines Henker- und Schinderberufes leben mochte.

Hier ist das Kleid noch wie der Purpur und Hermelin des Kaisers von höchstem Ausdruckswert, von mythologischer Symbolik, aus einer Wurzel gewachsen wie alle andere Geistes- und Sachkultur seiner Zeit. Wie auch die Trachtenstile damals sich wandelten und ob das schöpferische Spiel mit den verführerischen Möglichkeiten der Falte, der Farbe, des Schmuckes oft die Zweckhaftigkeit des Kleides seiner Schönheit unterordnete — immer erfüllt es die höhere Aufgabe, die Würde eines Standes, einer Funktion im ganzen, und sei es bloß Ritterlichkeit für den Mann und Anmut für die Frau, zu verkörpern und den Träger in dem Anstand, der Beherrschung zu halten, mit dem alte Kostüme getragen sein wollen und zu dem heutige Schauspieler sich erst erziehen müssen. Ehemals gab ein Volkshaufe allein schon durch das Kleid jenes reichgegliederte ausdrucksvolle Bild einer Volksschichtung, um dessentwillen naive Gemüter sich immer wieder an guten historischen Theaterdarstellungen erbauen.

Heute sind nur Robe und Talar für Richter und Prediger die letzten Überbleibsel einer dürftigen Symbolik. Heute ist der Frack das Festkleid für jedermann bis zum Präsidenten und das Berufskleid für Henker und Kellner. Der Frack, in dem man sich ohne Blasphemie keinen Heros oder Gott vorstellen darf, der Frack, die Verlegenheit des Plastikers, der ernsten Oper oder aller Versuche, den strengen Stil, den klassischen Chor im Drama wiedereinzuführen. Auch der moderne Herrenanzug ist Symbol, für jene demokratische und rationalistische Entwicklung unserer Zeit, für eine hochmütig körperfremde Kultur. Kann es spurlos an der Seele eines Geschlechtes vorübergehen, wenn es sich äußerlich geben muß in einem Kleide, gegen das schöpferische Eigenart, Schönheits- und Freiheitssinn protestieren müßten? Ist das Glatte und Platte, das Schwunglose, die unfruchtbare

Digitized by Google

Witzelei und Wisserei unserer Geselligkeit vielleicht mitverwurzelt in ihrer Erscheinungsform — in der Banalität der Männertracht? —

Aus alledem ergibt sich eins: wie schwer der Rest von Ausdrucksmöglichkeit wiegt, den das Kleid der Frau nur noch darstellt heute. Sie allein hat es noch in der Hand, Form und Farbe, Festlichkeit, Leben und — Seele in das Bild der Gemeinschaft zu bringen.

Wie stellt sich diese Tatsache in der heutigen Frauenmode dar? Es ist schwer, bekennen zu müssen: auch in ihr sind jene Kulturkräfte, die einstmals, von seelischen Achsenverschiebungen der Menschen ausgehend, ein Volkstum durchwuchsen und sich als „Stil" in Menschenaltern und Jahrhunderten auslebten, nicht mehr wirksam. Noch zu sehr von den alten Tugenden des Geführtwerdens, der Fügsamkeit beherrscht, ist die Frau heute noch nicht geistige Persönlichkeit genug, um sich jenen ungeistigen, kapitalistischen Modemächten zu widersetzen, die das Kleid des Mannes industrialisierten und nun auf ihre Weise, aus einer sehr inferioren Auffassung der Frau heraus, ihr Kleid „bewirtschaften". — Gewiß blieb ihm, dem erotischen Schaustück, Farbe, Schmuck, Wandlungsfähigkeit in raffiniertem, weit über die Forderungen schnellebiger, stumpfer, wechselreizbedürftiger Großstadtnerven hinausgehendem Maße. Aber eben dieser profitsüchtige Wechsel um des Wechsels willen schafft chaotisch Gutes und Böses durcheinander und zerrüttet das ganze Gebiet wirtschaftlich, ästhetisch und seelisch. — Es kann nicht ohne Wirkung auf die Frau bleiben, wenn ihr eigentliches Wesen unterdrückt und ihm sogar fremdes, feindliches aufgezwungen wird; wenn sie, von Natur zurückhaltend, stolz geschaffen, sich „nichts denkt" bei jenen sexuell aggressiven Modeverzerrungen, denen Keyserling eine Geisha als kultiviert entgegenstellt; wenn sie solche Urinstinkte wie Schönheitssinn und Eitelkeit verkümmern läßt und auf solche weiblichen Reize wie volles Haar verzichtet, seine schönen Ansatzlinien an Stirn und Nacken unter dem blanken Einheitstopf von Hut, Modell französischer Raupenhelm, versteckt und die zarten Biegungen von Hals und Gestalt materiell prahlend verwischen läßt unter männlich wuchtigen Pelzmassen; wenn sie etwas mit sich geschehen läßt, wofür der Bubikopf nur Symptom ist oder jene bezeichnende Annoncenserie einer „führenden" rechtsstehenden Zeitung, die sonst die Frau nicht „weiblich", deutsch und stimmrechtsfeindlich genug haben kann: „Die neue Damenmode, welche vorwiegend die männliche Richtung betont, verlangt von der Dame des guten Geschmacks den Apachenschal" — daneben in zerrissenem Apachenkittel, Schal, Bubikopf, paffend die „Dame des guten Geschmacks".

Um was es geht, zeigen die Feldzüge der Mode gegen die schöpferische Frau mit jenen Modezeitungen voll unsäglich gedankenarmer, anatomisch unmöglicher Modelle und jener massenhaften Abplättmuster, denen gegenüber Indianer- oder Balkanfrauen mit ihrer naiv gestaltenden Volkskunst von hoher Kultur sind. Das zeigt die noch nie dagewesene Überschwemmung des Marktes mit Fertigfabrikaten der Frauenkleidung vom Hut und Kostüm bis zum Hemd, die, stoffsparsam und gerissen auskalkuliert, namentlich in Ausverkäufen billig erscheinen, jede Mode „mitzumachen" erlauben und, von jung und alt getragen, Straßen- und Gesellschaftsbild so tödlich einförmig gestalten. Das beweist die konsequente Ablehnung modekritischer Artikel durch sonst fortschrittliche oder frauenfreundliche Zeitungen, die die Inserenten ganzseitiger Textilannoncen nicht nervös machen

Digitized by Google

dürfen. Es geht um dasselbe wie bei dem Männerkleid, um die Entpersönlichung des Frauenkleides.

Bewußt dieser Entwicklung entgegen stemmt sich nur als Protest die weibliche Jugendbewegung, als Neugestalterin die im Verband „Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur" organisierte Frau. — Der Verband ist vor etwa 30 Jahren anläßlich einer Bundestagung deutscher Frauenvereine von führenden Frauen und Ärzten (S. Prölß, E. Lau, H. Lange, Dr. Pochhammer, Spener, Flachs) gegründet, die die schon epidemisch auftretenden Folgen des Korsetts, Magensenkung, Bleichsucht, Frühgeburten, nicht mehr mit ansehen konnten. Als „Verein zur Verbesserung der Frauenkleidung" arbeitete er anfänglich zusammen mit gleichgerichteten Wiener, englischen (Crane, Rossetti), holländischen, sogar französischen (!) Vereinen, schlug mit dem von Paris aus gestützten deutschen Reformkleid das Korsett, hatte aber stets mit Geld-, vor allem Presseschwierigkeiten zu kämpfen. 1908 konstituierte er sich als neuer Frauenverein unter Irene Braun und L. G. Heymann neu, gewann aber trotz schwerster Kämpfe seine eigentliche heutige Stoßkraft erst im Kriege. Er umfaßt heute etwa 10000 Mitglieder von Königsberg, Breslau, München, Karlsruhe bis Aachen, Bremen, Westerland und Kiel in über 80 Ortsgruppen, davon 16 im letzten Jahre entstanden, 22 sind jetzt in der Neubildung begriffen. Er bearbeitet seine vorläufige Aufgabe, die Selbstbefreiung der Frau von der Modetyrannei, das schöne, zweckmäßige, gesunde, zeitgemäße Kleid über dem gymnastisch gebildeten Körper, auf seinen Tagungen, durch seine im Verlag Beier-Leipzig erscheinende Monatsschrift mit möglichst auf dem lebenden Körper photographierten Kleiderabbildungen, Handarbeit als Anregung zum Selbstgestalten, nicht in Abplättmustern, mit Körperbildung, Erziehung, Handwerks- und Volkskunst in Schrift und Bild; ferner durch die im Verbandssinne arbeitenden Werkstätten, die schon vielfach eine örtlich individuelle Note wie Hannover und Nürnberg gefunden haben; die Nürnberger Schöpfungen von M. Egermann als deutsche Wertarbeit und der Nürnberger Kleiderfilm haben längst den Weg ins Ausland erobert, während z. B. Magdeburg durch H. Färber und J. Wille eine in die Zukunft weisende Meisterschaft darin suchen, aus dem natürlichen Fall möglichst unzerschnittener Stoffe über den zufällig gegebenen Körper neue Kleiderformen zu entwickeln. Endlich bekundet sich der Verband am fruchtbarsten durch die ungemein vielseitige, örtlich ausgestaltete Tätigkeit der Ortsgruppen.

Der Verband bevorzugt für seine Tagungen alte deutsche Kulturzentren, die an sich schon zu starken Vergleichen mit seiner Arbeit herausfordern. Dies Jahr war Bremen ausersehen. Köstlich erschien in dem alten Gildensaal des Gewerbehauses am Ansgarikirchhof, wo jeder geschnitzte Balken, jede Tür, jedes Glasfenster von alter Kultur erzählt, der Blumenschmuck und das Bild der etwa 130 Frauen aller deutschen Stämme am Begrüßungsabend eingestimmt, die zusammen mit kindlichem, reinem Wohlgefallen aneinander, ohne den der Frau gefährlichen Geist des Wettbewerbs die Aufgabe lösten: die Frau im Festkleid und die Frau als Festveranstalterin.

Es ist gerade für das Auge der für ihr ganzes Geschlecht denkenden Frau immer wieder ein beglückendes Bild: die wachsende Zahl von Frauen an diesen Begrüßungsabenden, darunter bezeichnend viel ausgeprägte reine Stammestypen, Erscheinungen wie direkt aus den Bildern eines Cranach oder alter nordischer,

Digitized by Google

fränkischer, rheinischer Meister gestiegen, nicht von „Modeschlagern", unorganischem Putz oder unsozial herausfallendem Schmuck entstellt, sondern weiblich harmonisch gestaltet. Das Kleid, durchaus nicht immer von kostbarem Stoff, aber irgendwie schöpferisch in Farbe und Form und Ausdruck von einer nach Alter, Lebenslage, Temperament und Geschmack bestimmt umrissene Persönlichkeit. Es legitimiert diese neue Frauenkultur, wieviel und fein sich alte schöne Erbstücke, handgestickte Tücher, Bänder, Spitzen, Fichus, alter Schmuck in sie einfügen. Dieser Sinn für Echtes ist nur ein Moment auf dem neuen, hier eingeschlagenen Wege, auf dem der Frau aus der in jedem Sinne streng geforderten äußeren Qualität des Kleides von selbst sein Höchstes, eine Ethik des Kleides, erwächst. — In einer Zeit, wo sechzigjährige „Dirndln" mit Brillanten und onduliertem Haar auf der Berliner Stadtbahn nicht auffallen, wo die „Woche" das Bild einer Königin bringen darf, die sich in gleicher Frisur und gleicher Mode mit ihren fünfzehn- und siebzehnjährigen Töchtern photographieren läßt, bedeutet es mehr als eine Geschmackssache, wenn im Verband so reich vertreten ist die ältere, schön und taktvoll gekleidete Frau. Schon in seiner Kleidung drückt der alt, fein, verhüllt und mütterlich gewordene weibliche Mensch das Bewußtsein aus, von Natur sexuell beruhigter, gesicherter sein zu müssen als der belastetere Mann, den Wunsch, den Verkehr der Geschlechter auf geistigere, feinere Bindungen zu stellen. — Wenn junge Verbandsfrauen mit Vorliebe unter einem ganz schlichten weißen Kleid selbst mit der Hand genähte, mühselige, kostbar spitzendurchbrochene Unterkleidung tragen, so wissen sie sich mit diesen soliden, immer wieder verwendbaren Dingen nicht bloß von einem gesunden, vornehm verschwiegenen Luxus versorgt oder von jener Handwerkskultur, die Paris hochhält, sondern ihr Körper ist in ein Stück Selbstachtung und edle Freude gehüllt, die einer Frau helfen, sich auch seelisch hoch und wert zu halten. — Auch die außerordentlich wählerische, schlichte, vorsichtige Einstellung der Verbandsfrau zum Schmuck erlaubt heute gerade besondere Gedankengänge. Früher entnahm die vornehme Frau nur zu großen Festen den Familienschmuck dem Tresor. Heute führt die solide Berliner Hausfrau ihr Brillanten-Kreditgeschirr schon morgens in die Markthalle. Es ist etwas Urgesundes, Wertvolles englischer Kultur, daß die Engländerin für die Straße die Maske des glatten, schmucklosen Kostüms erfand, sich aber allabendlich festlich schmückt für die Familientafel, für ihre Nächsten und Liebsten. Die Frau am Abend des von Geschäft und Sorge erfüllten Alltags, in ihrem warmen, hellen, blumendurchdufteten Raum, leicht, zart und farbig gekleidet wie ewiger Sommer — da wirkt ein schönes Schmuckstück, in glücklicher Stunde geschenkt, ein funkelnder Stein wirklich Gedankenverbindungen an den Garten im Frühtau, an regenfunkelndes, bewegtes Laub, an all die Morgenfrische und Lebensfreude, die echtes Frauenwesen ausströmen soll. Hier wird das Kleid Geschenk, Wohltun, Liebe.

Dem Verband ist Kleiderkultur undenkbar ohne Körperbildung. Er hat sich darin von vornherein für die deutsch mannigfaltigen Gymnastiksysteme, vor allem für ihren endlichen Einfluß auf die Schule eingesetzt. So stand an erster Stelle der Bremer Tagung wieder eine gymnastische Umschau, der Vortrag der Dozentin an der Berliner Hochschule für Musik Prof. Pfeffer: „Körperbildung als Pflicht und Freude." Er verlangt Gymnastik für die Frau nicht mehr bloß aus hygienischen und ästhetischen Gründen, sondern um der „Vernunft des Leibes", dem Rausch, der Freude gemeinschaftlicher Körperbewegung Raum zu geben. —

Digitized by Google

An altes bodenständiges Volkstum führte die Frauen ein „Niedersächsisches Trachtenfest" mit alten Volkstrachten, -sitten, -tänzen, -liedern heran, an örtliche Frauenarbeit Besuche des Gewerbeseminars, besonders der weiblichen Pflicht-fortbildungsschule (!) in Bremen, die ihre Idee versuchsweise kombiniert mit dem Problem des Frauendienstjahres. — Der wesentlichste Punkt jeder Tagung ist immer: die Ortsgruppen berichten über ihre Arbeit, denn ein sichtbarer Strom von Anregung, Eifer, Anspannung geht von ihm jahrein, jahraus.

Selbstverständliches wie Kleiderschauen, Gymnastik als Vortrag und Kurs, geschmackbildende Vorträge und Ausstellungen, Kurse im Schneidern, Entwerfen, Putz, Abformen von Schnitten auf dem Körper, neuzeitlicher Reformwäsche, werden vorausgesetzt. Berichtet wird nur über örtliche Neuansätze der Frauenkultur, die hier nicht annähernd angedeutet werden können. Ob da nun das besetzte Aachen mit dem Rheinischen Landfrauenbund „Heimatabende" in mundartlichen Vorträgen und niederdeutscher Werkkunst, oder Handweberei als Heimindustrie pflegt, oder Dresden jede Ostern eine Reihe Volksschulkonfirmandinnen vorbildlich einkleidet, Wäsche und Schuhe inbegriffen, Krefeld das Thema: „Frauen und Blumen" mit Bindekursen, Staudennachmittagen usw. bearbeitet, Hagen vorbildliche Kinderfeste versucht, Berlin, die Hochburg der Konfektion, allsonntäglich den Wunsch der Siedler- und Landfrau um Berlin nach dem gesunden Alltags- und Berufskleid mit Vortrag und Musterkoffer erfüllt oder Führungen durch die Museen zum Studium guter Trachtengedanken aus alten Bildern pflegt, Magdeburg sich einsetzt für neue Lehrgänge für die Schneiderausbildung der gebildeten Frau, Nürnberg einen Weihnachtsabend veranstaltet mit altem und selbstgearbeitetem neuen Spielzeug, einem Weihnachtsbaum mit altem und selbstgefertigtem neuen Schmuck, mit alten Teigmodeln und damit selbstgebackenen Lebkuchen, und einem Vortrag: „Anregungen für Weihnachtsarbeiten", ob Lübeck eine vorbildliche Textilschau zusammen mit Museum und Warenhaus (!) fertigbringt oder die Rentnerhilfe und Heimarbeit ausbaut durch Qualitätsentwürfe und Absatz — all die fruchtbare Ortsgruppenarbeit beweist, daß wirkliche Kulturarbeit wie diese vorläufigen Außenaufgaben: „Kleid und Körper der Frau" gar nicht äußerlich und stückwerkhaft bleiben kann, sondern sich von selbst vertieft und ausweitet in das ganze Wirkungsgebiet der Frau. —

Solche Vorstöße in das soziale und erzieherische Gebiet der Frau stellten die zwei weiteren Referate der Tagung dar. Frau H. Heide-Frankfurt behandelte in sehr feiner, nachdenklicher Weise so schwere, akute Fragen wie: „Ist unsere Verbandsarbeit sozial? Ist harmonisch-künstlerische Lebensform angesichts verbildeter, darbender Massen nicht Sünde?

Frau M. Gerloff-Magdeburg suchte mit dem Thema: „Warum müssen wir Frauen den jungen Menschen begreifen?" die typische Enge der Frau zu überwinden für einen starken, mütterlich verstehenden Anteil der Frau an der kommenden Generation über Parteien, jetzt oft „Weltanschauungen" genannt, hinaus, für stärkeren inneren Anschluß zwischen Jugendkultur und Frauenkultur.

An sich ist diese stille Erziehung der einzelnen Frau durch die „Frauenkultur"-bewegung, für die das Kleid wieder Symbol wird, gesund, gediegen und ansprechend gerade für das Wesen der deutschen Frau. — Ob aber im Interesse der Gemeinschaft dieser Frauenkultur nicht weniger Häuslichkeit, dafür eine wachere,

Digitized by Google

straffere Aktivität im öffentlichen Leben zu wünschen wäre? Gewiß beginnt man gerade in den Kreisen, die für das Gewissen der deutschen Arbeit verantwortlich zeichnen, mit ihr zu rechnen. Auch hat für die nächste Tagung zum ersten Male eine Stadt, Düsseldorf, offiziell den Verband geladen und ihm die große Kleiderschau eine Ausstellung übertragen. Nicht bloß Erziehung der Frau für ihre Person, sondern als Gemeinschaftskörper kann dem Verband zu der Kulturmacht verhelfen, wie sie z. B. auf anderem Gebiete die mächtige „Women's consumation league" in Amerika, die Waren wegen ihrer Qualität, Geschäfte wegen ihres sozialen Verhaltens ihren Angestellten gegenüber empfiehlt oder ablehnt, seit Jahrzehnten darstellt. Nur so könnte er Einfluß auf die schöpferische Entwicklung der Frau durch Schule, Fortbildung, Reichswirtschaftsamt gewinnen; könnte z. B. die neue schöpferische Textilkunst der Marg. Naumann, die jetzt der Freistaat Sachsen nur für seine Spitzenindustrie fruchtbar macht, dorthin pflanzen, wohin sie gehört: in den Handarbeitsunterricht der Schule; könnte z. B. durch Vermehrung der Gewerbeseminare der Frau viel breitere Möglichkeiten an wirklich weiblichen Berufen schaffen; könnte Schund und Kitsch erfolgreicher bekämpfen durch Versorgung von Konfektion, Warenhaus, Industrie mit guten Typenmodellen für Massenbedarf. Es ist durchaus anzunehmen, daß der anständige Kaufmann eine starke, gesunde Bewegung aufgreift und benutzt; aufblühende Kultur ist noch nie Ruin für Handel und Gewerbe gewesen. Schon mehrfach — es sei hier nur an die hervorragende Volkskunstausstellung 1909 erinnert, ähnliches ist jetzt geplant — hat der Lyceumklub-Berlin mit dem Warenhaus Wertheim Vorbildliches in Zusammenarbeit geleistet. Solcher Zusammenfassung der Kräfte endlich muß jede Frauenarbeit trotz aller vorbereitenden Kämpfe gelten.

„Frauenkultur" als bloßer Vorzug der Einzelnen ist unzeitgemäß, nur als Arbeit im ganzen kann sie ihre Notwendigkeit erfüllen. Meta Gerloff

Erlebnisse und Erfahrungen Heidelberger Werkstudenten*

23 Heidelberger Studenten aller Fakultäten berichten hier von ihrer Tätigkeit und ihren Eindrücken aus der Ferienarbeit, die sie übernommen haben, um sich die finanzielle Grundlage für ihr Studium zu beschaffen. Charakteristisch an diesen Aufsätzen ist die Kürze, die Präzision der Schilderung, die allein gefordert ist durch die von der Studentenhilfe vorliegenden Entwürfe zu den Berichten, von denen ein Beispiel dem Buch angefügt ist. In der Einleitung entwirft der Herausgeber Dr. Mitgau kurz das Wesentliche des Werkstudententums, in Verlauf dessen er vor allem auf seine Möglichkeit hinweist, die nur während der Inflationszeit, den Jahren 1918 bis 1923 mit dem steten Mangel und Wechsel von Arbeitern bestand.

Dies Buch dürfte auch außerhalb des engen Rahmens der Akademiker und des noch engeren der Heidelberger Universitätsangehörigen einige Bedeutung haben. Es ist das Teilbild eines großen Gemäldes: des Strebens der akademischen Jugend, einmal sich das Studium selbst zu fundieren, zum anderen das Leben, die soziale Stellung und die Weltauffassung der Arbeiter kennenzulernen, also zusammen das Streben nach einem engeren, nach einem Wechselverhältnis zwischen geistigen

* „Erlebnisse und Erfahrungen Heidelberger Werkstudenten." Eine Sammlung von Berichten, hrsgegeb. v. Dr. J. H. Mitgau. Heidelberg 1925, Verlag J. Hoering.

Digitized by Google

und Handarbeitern. Das, was einen von vornherein angenehm berührt, ist der wahre Ausdruck äußerer und innerer Erlebnisse in jenen Kreisen, das klare Empfinden und das richtige praktische Auffassen der Verhältnisse von Menschen, die entweder von Anfang an dem idealen, aber fremden und nichts vollbringenden Treiben der „neuen Generation" fernstehen oder durch diese praktische Tätigkeit davon befreit wurden, wie einer von ihnen sagt: „Ich weiß nicht, ob ich es als Vorteil oder Nachteil buchen soll, daß mein erstsemestriger Idealismus restlos dahinschwand und einem ganz kühlen, nüchternen Denken, Berechnen, Abwägen Platz machte." Aber in Beziehung der praktischen Tätigkeit unter anders gearteten, jedoch interessanten Menschen wußte er es sicher. Die Tätigkeit der modernen, anscheinend sozial gerichteten Neulandbewegung trägt ganz im Gegensatz zu dieser materiell und geistig zielbewußten Bewegung der Werkstudenten in sich den Charakter des unklaren, schwach gebauten Idealisierens (nicht Idealismus), das meist erfolglos oder wenigstens nur mit geringem Erfolg gekrönt ist. Dieses Buch läßt klar den Wert einer Arbeit erkennen, die um eines eigenen materiellen Zweckes willen den Menschen in eine Sphäre versetzt, die ihm fremd ist, aber durch das unmittelbare Zusammenleben, -arbeiten, -leiden, -kämpfen, -empfinden faßbar und bekannt wird. Man muß besonders auf diese Schrift hinweisen, weil ähnliche Bücher heutzutage entstehen wie Pilze in einer nassen Sommernacht; denn unsere Zeit ist nach dem sozialen Umschwung von 1918 sehr empfänglich für geistig und praktisch vereinigende Arbeit. Die meisten Aufsätze über die S.-C.-Tätigkeit stehen einander gegenüber als Beobachtungsschriften eines und desselben Faktums von immer neuen Seiten her, aber demgemäß als Gegenpole, ohne einen wirklich offenen, tieferen Einblick darein zu gewähren. Doch dieses Buch scheint mir völlig dem wirklichen Bedürfen unserer Zeit Genüge zu leisten, ebenso in seiner sozialen Bedeutung wie in der phrasenlosen, dramatisch-naturalistischen Darstellung dieser jungen Menschen, die um ihr Dasein, ihr Studium und ihre eigens persönliche innere Bildung kämpfen. Hans E. Friedrich

Deutsche Wandervögel in einem englischen Drama

Wiederholt war mir zu Ohren gekommen, der englische Jungdramatiker Hermon Ould habe ein Bühnenstück über die deutsche Jugendbewegung verfaßt. An und für sich schien das nicht ausgeschlossen. Der junge Dichter gehört zu jenen sympathischen und eine Zeitlang selten gewordenen Kreisen, die bereits während des Krieges gegen wüste Völkerverhetzung Front gemacht haben; und zwar seiner Struktur entsprechend tat er das in einem dramatischen Dialog „What Fools These Mortals Be!" (Was für Toren sind doch die Menschen!). Das Stück ist im Auftrage der nationalen Arbeiterpresse geschrieben und ist eine These gegen den philiströsen Chauvinismus, der durch eine seltsam konstruierte Handlung entlarvt wird (schon 1916!).

Man durfte also auf das Wandervogelstück gespannt sein. Sollte hier ein Engländer die große innere Umkehr, die Abkehr von dem Sumpf der Zivilisation, die seelische Erneuerung, wie sie durch den Geist der Jugend ersehnt ward, gespürt und als Symbol begriffen haben? Nach einigem Nachforschen wurde mir der Titel des 1921 verfaßten Stückes mitgeteilt: „The Black Virgin"* (Die schwarze

* Bei Cecil Palmer, London.

Digitized by Google

Madonna). Das ließe auf ein Mysterienspiel deuten. Erwartungsvoll gehen wir den Vierakter durch — von Mysterien ist hier nicht die Rede, es sei denn vom Mysterium menschlicher Leidenschaften. Im Konflikt liegen die Eifersucht eines exzentrischen Freundes einem jungen Wandervogel („Pathfinder" übersetzt er) gegenüber, und die intrigante Eifersucht eines gewissenlosen Routiniers auf eine Wirtstochter im bayrischen Burgstein. Diese Handlung, in die ein englischer Jungtourist eingreift, kann unberücksichtigt gelassen werden. Wie sich der Opferrauch der Kerzen allmählich schwarz auf den Madonnenbildern abgesetzt hat, so liegt über den Menschen der Zeit der dunkle Schleier der Tradition, an deren Verlogenheit sie zugrunde gehen. Drum gibt es nur eins: Zertrümmerung der Idole, und den Hintergrund für eine neue Lebenshaltung gibt die Jugend mit ihrer Unbedingtheit und unbelasteten Frische ab. „Wir können Männer und Frauen erziehen, die ungefesselt von den alten Überlieferungen sind. Wir können neues Leben schaffen", sagt diese Jugend von sich selbst. Soweit ist alles ganz gescheit und annehmbar.

Geht man aber nun in die Einzelheiten, da wo ein konkretes Bild dieser Jugend gezeichnet wird, so ist man doch entsetzt. Diese Gestalten lautenklimpernder, verschwärmter, verliebter und sich küssender (!) Wandervögel, die ein nächtliches Fackelfest im Frühling 1925 (!) feiern, sind doch reichlich süßlich und unwahr. Man merkt an dem Vorwort, daß der Verfasser mit dem äußeren Bild der Bewegung nicht unvertraut ist, er scheint auch Wandervogellieder zu kennen. Einzelzüge der Beschreibung sind dann aber wieder flach veräußerlicht: „. . . Sie tragen selten Hüte und haben oft auch keine Strümpfe an. Einer in fast jedem Trupp trägt eine Laute oder eine Gitarre." Die Gefühlsbeladenheit der Atmosphäre wird mit folgender, auch nur halbrichtiger Beobachtung motiviert: „Es muß beachtet werden, daß der Schauplatz in Südbayern ist, wo die Menschen weniger zurückhaltend sind als in Bayern. Gefühle fallen dort weniger auf als bei uns, und Handlungen, die wir als sentimental auffassen würden, sind für sie ganz natürlich."

Man legt den verheißungsvollen Band mit einiger Enttäuschung aus den Händen. Zumal wir wissen, daß unser Wandervogeltum sonst drüben bereits weit besser verstanden wird. Hoffentlich wird auch der sonst durchaus erfreuliche Bühnendichter der jüngeren Generation, Hermon Ould, Gelegenheit finden, vor der echteren Wirklichkeit deutscher Jugend seine mißratene Konzeption zu läutern. Bisher erinnert das Werk sehr an gewisse fatale „Wandervogel"-Romane deutscher Vielschreiber.

Alfred Ehrentreich

Siedlung? Die Siedlung als Romantik ist vergangen, Abenteurerfahrten nach Argentinien, nach Persien, nach Indien sind in alle Winde zerflogen. Wer aus Deutschland floh und das Paradies suchen wollte, merkt, daß die ganze Welt von einer Erdbewegung erfaßt ist, die keinen Ruhepunkt zuläßt.

Nicht Siedlung als Insel im Fremdstaat kann sich halten. Dazu gehört eine Erhärtung im Grenzkampf, wie sie Siebenbürgen bis zu seiner heutigen Enteignung geübt hat, wie sie der Freistaat Danzig in neuer Abgeschnittenheit übt. Sie künstlich zu suchen, ist Frevel.

Wir erleben heute einmal, daß auf umgerissenem Ödland neue Dörfer entstehen. Ferner, daß die Peripherie der Großstädte sich lockert zu einem Netz von

Digitized by Google

Gartenstädten. Dazwischen gibt es aber noch andere feste kleine Gebilde, die die Zukunft im Leibe haben. Daß sind Ideen, die sich buchstäblich in die Erde graben. Wenn wir von einem inneren Standort aus das heutige Deutschland als absolut dunkel empfinden, so würden wir diese tapferen kleinen Punkte als Lichtpunkte und Keimansätze eines neuen Lebens sehen. Hier hatte ein Mensch die Not unserer Zeit so sehr an sich erfahren, daß er rein gebrannt nur noch wahr leben konnte. Gewiß werden diese Punkte nur noch solange leuchten, bis ihre Not dauert. Dann werden auch sie verlöschen und andere Punkte an anderen Orten werden auftauchen. Diese Anfänge sind Zeugen, daß die Erde nie ein Paradies wird, daß die Erde der karge, blendend reine Auftrieb ringender Seelen ist. Im Herzen regt es sich wie Frühling, wenn wir heute hören: der und der Mensch fängt nach schwerstem Kampfe an, festen Fuß zu fassen. Da wird etwas, nicht etwas Idealistisches, sondern etwas, das buchstäblich von Grund auf die Wirklichkeit umschafft. Das Merkwürdige ist, daß diese neuen Anfänge da zu suchen sind, wo wir sie vielleicht am wenigsten vermuten. Nicht bei den „Gesunden", nicht bei einem neuen Adel, sondern da, wo die Not ist, die körperliche bittere Not. Jugendgefangenenlager macht aus einer Sand-Elbinsel fruchtbares Land. Mitternachtsmission pflanzt ihre verlaufenen Großstadtmädchen auf 108 Morgen holsteinisches Land. Mit den „Untüchtigsten" der Volksschulen wird aus einer Zieglerkaserne in schwerster Arbeit und Not eine Heimschule gebaut. Hier, wo keine Gerechten sind, sondern die, die immerfort mit dem wahren Leben, mit Hunger und Drang in Berührung sind und Schmutz anfassen müssen, ohne daß eine schwammige und gesättigte Schicht sich auf ihren Herzen bilden kann, hier kommt das wirkliche Können heraus, das Ureigene, was in jeden Menschen hineingelegt ist, und was nur die Notwendigkeit herausholt, Herzenskräfte, die nur wachsen in einem Leben, das ständig mit Gut und Böse ringen muß.

Diese Gebilde verdienen allenfalls den Namen Siedlung. Erna Behne

Kulturpolitischer Arbeitsbericht

I. Internationale Olympiade der Arbeiterschaft

Vom 24. bis 28. Juli d. J. fand in Frankfurt a. M. die I. Internationale Olympiade der Arbeiterschaft statt. Die Bedeutung der Veranstaltung ging weit über das Sportliche hinaus und griff eminent aufs politische, erzieherische, weltanschauliche Gebiet über. Als Maßstab für den kulturellen Hochstand der Arbeiterschaft angewandt, ergab sich eine überraschend hohe Kurve. Imponierend wirkte die von der ungeheuren Masse — sie zählte nach mehreren Hunderttausenden! — geübte Selbstdisziplin. Ganz tief aus Herz und Seele des Einzelnen wuchs sie heraus, eine Frucht ruhig-bescheidenen Selbstbewußtseins, dem jede Gespreiztheit fehlte, da es nicht aus Wissen um persönliche Wichtigkeit, sondern aus Stolz der Zugehörigkeit zu einer geschlossenen, großen Gemeinschaft hervorging. Hieraus erwuchs auch die wahrhaft erhebende Solidarität, die in jedem, der das Abzeichen trug, den Bruder achten ließ. An Herzenshöflichkeit und selbstverständlicher Rücksichtnahme auf ältere, zarte oder weibliche Teilnehmer, selbst im dichtesten Gedränge, konnte man rührende Beispiele beobachten. Die Grenzen der Nationalitäten schienen in gewissem Sinne verwischt. Der Ausländer, der in einem Wettstreit Sieger blieb, erntete nicht geringeren, völlig neidlosen Beifall. Ein Händedruck, ein Ineinanderleuchten der Augen ersetzte die Verständigung durch das

Digitized by Google

Wort. Proletarische Kultur wurde hier einmal schlicht gelebt, ganz ohne Lehre durch Tatsächlichkeiten vorgeführt. Man erkannte intuitiv ihren Ausgang, ihre Richtung, ihr Ziel: vom Körper zum Geist. Verwandter der griechischen, als unsere „humanistische Bildung", weil naturgemäßer und den ganzen Menschen erfassend, wird sie Körper, elastische Kraft und Kunst mehr entwickeln und betonen als Gehirnakrobatik. Nicht Geist wird ihr fehlen, aber Geistreichelei. Wohltuend echt wirkt sie schon heute, hoffnungweckend und zukunftverheißend.

Die Eröffnung der Olympiade durch den Aufmarsch der Nationen im großzügigen Frankfurter Stadion — unter den Klängen der Internationale, die hier feierlich, fast wie eine religiöse Hymne wirkte — der kolossale Festzug in seiner freien, unmilitärischen und doch straffen Ordnung — der Aufmarsch der Turner — etwa 10000 — zu den Freiübungen auf dem Massenkampfplatz und das sich dann entwickelnde Ährenfeld biegsamer, edelkräftiger Menschenkörper, die in ihrem Sichstrecken und -dehnen, Sichbeugen und -erheben Kampf und Schicksal der Arbeiterschaft darzustellen schienen: das alles waren Momente von überwältigendem Eindruck, vielleicht übertreiben wir nicht, wenn wir sagen: von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Wenn ein unbefangener Beobachter einen Vergleich zwischen bürgerlichen Turnfesten und dieser sportlichen Kundgebung des handarbeitenden Volkes voll gelassener Selbstzucht zieht, wird er erstaunt vor soviel geschlossener Kraft stehen, denn hier handelt es sich eben nicht um Standardleistung des Einzelnen — evtl. auf Kosten der Gesundheit, sondern das Ziel des Arbeitersportes ist Körperschulung und -kultur einer möglichst großen Anzahl. Das betonten auch die Vorführungen der Bundesschule Leipzig. In diesem Sinne doppelt erfreulich war die hohe Anzahl weiblicher Sportler.

Wer diese schönen, elastischen Leiber im Spiel der Bewegung beobachtete, dem quoll tief aus der Seele empor das Gelübde, zu tun, was an ihm sei, daß sie nie wieder der Vernichtung durch raffinierte Zerstörungsmaschinen ausgesetzt werden. Die letzte Macht, das zu verhindern, liegt freilich einzig in den Händen derer, die jetzt in Frankfurt ihre Spiele feierten. Völker, hört die Signale.

Die Stadt Frankfurt zeigte sich wahrhaft gastlich. Die ungeheure Arbeit der Beförderung der Massen leisteten Eisenbahn und Elektrische in vorbildlicher Ruhe und Umsicht. Besonderen Dank schulden die Olympiadebesucher dem zweiten Bürgermeister, Herrn Graff, sowie dem Dichter des — symbolischen — Weihespiels, Alfred Auerbach.

Es ist nicht zu vergessen, daß die Olympiade der Arbeiter von den Besten des Proletariats besucht und beschickt wurde — aber daß es Hunderttausende von Arbeitern gibt, die heute schon das sind — wenn auch vielleicht in diesem Maße nur in Zeiten festlicher Hochspannung —, als was sie sich in Frankfurt zeigten, ist eine ungeheure Ermutigung für den, der im Kampf des Alltags gegen das Alltägliche in Gefahr kommt, die Zuversicht — wenn auch nicht den Glauben! — an ein ersichtliches Aufwärts zu verlieren.

Marlise Sonneborn

Die gegenwärtige Lage und der religiöse Sozialismus

Über dieses Thema findet vom 18. bis 25. Oktober d. J. in den Räumen der deutschen Hochschule für Politik in Berlin (W 56, Schinkelplatz 6) eine akademische Arbeitswoche statt, die von dem Kreise der Blätter für religiösen Sozialismus ausgeht. Es reden: Paul Tillich, Die geistige und religiöse Lage; Eduard Heimanns, Die volkswirtschaftliche Lage; Alex. Rüstow, Die gesellschaftliche Lage; Adolf Loewe, Die weltwirtschaftliche Lage; Carl Mennicke, Die innenpolitische Lage; Arnold Wolfers, Die weltpolitische Lage.

Digitized by Google

Eingeladen sind alle Akademiker, die zu ernster Mitarbeit an dem angezeigten Fragenkreis bereit sind, und zwar sowohl Studenten wie Akademiker, die bereits im Berufsleben stehen. Gedacht ist in erster Linie an Theologen und Pädagogen, doch ist eine zahlreiche Beteiligung von Volkswirtschaftlern und Juristen dringend erwünscht. Den Darlegungen der Dozenten sollen Aussprachen folgen, die sich jeweils auf Nachmittag oder Abend ausdehnen können. Diese Aussprachen sollen seminaristischen Charakter haben, so daß die Führung ganz in der Hand der Dozenten liegt.

Anmeldungen mit Angabe der Fakultät bzw. des Berufes sind möglichst bald, spätestens jedoch bis zum 5. Oktober zu richten an Dir. Carl Mennicke, Berlin W 56, Schinkelplatz 6. Es wird eine Tagungsgebühr von 10 M. erhoben, die spätestens bis zum 15. Oktober auf das Postscheckkonto Berlin 144785 (Mennicke) eingezahlt sein muß. Für entfernter wohnende Studierende können in begrenztem Umfange Reiseunterstützungen gewährt werden. Entsprechende Anträge sind ebenfalls bis spätestens 15. Oktober an Dir. Mennicke zu richten.

Für Unterbringung in billigen Quartieren und gemeinsamen Mittagstisch wird nach Möglichkeit Sorge getragen. Eine entsprechende Mitteilung ergeht an alle Teilnehmer kurz vor Beginn der Tagung.

Jugendwoche für Volksbildung

Der Hohenrodter Bund veranstaltet vom 1.—8. Oktober in Rotenburg a. d. Fulda bei Bebra eine Jugendwoche zur Einführung in den heutigen Stand und in die Aufgaben der deutschen Volksbildung und ihr Verhältnis zur Jugendbewegung. Es sprechen:

Dr. von Erdberg: Der gegenwärtige Stand des deutschen Volksbildungswesens.

Walter Hofmann: Das volkstümliche Büchereiwesen.

Rektor Heinen: Volkstum und Volksbildung.

Dr. Walther Koch-Cassel: Jugend- und Volksbildung.

Direktor Bäuerle: Die Lebenskreise (Bürger, Bauer, Arbeiter) und ihre Bedeutung für die Volksbildung.

Dr. W. Flitner: Wissen und Volksbildung.

Dr. W. Pfleiderer: Kunst und Volksbildung.

Professor Dr. Georg Koch-Gießen: Religion und Volksbildung.

Nähere Auskunft erteilt: Direktor Bäuerle, Stuttgart, Hölderlinstr. 50

Ein Anfang

Musik eint. Sie knüpft um die Zuhörer ein unsichtbares Band. Mehr noch und aus innerer Notwendigkeit führt gemeinsames musikalisches Tun ernst Strebende zum Zusammenschluß, der oft über den Augenblick hinaus währt. Deswegen wird der schöne Brauch gemeinsamen Musizierens bei der Gestaltung neuen Lebens von dem bescheidenen Plätzchen im Winkel, in dem er meist (sogar in Schulen) kümmerlich vegetierte, wieder ans Licht gerückt, damit Musik das Leben des Alltags binde und wärme.

Es scheint nur ein natürliches Gebot der Stunde erfüllt, wenn die Musik auch im Werden und Wachsen der neu entstandenen Siedlung in Langenhorn bei Hamburg eine gewisse Rolle gespielt hat. Aus der mannigfaltigen Fülle musikalischen Erlebens sollen hier nur wesentliche Momente herausgegriffen werden, in denen die Musik Mittlerin und Förderin der Gemeinschaft war.

Der klare Wille, den gewaltigen erzieherischen Wert gemeinsamen Musizierens für das Schulleben und für das enge Verwachsen von Schule und Haus planmäßig fruchtbar zu machen, wurde lebendig, nachdem in einem kleinen Kreise musikbegeisterter Siedler der Boden dafür in aller Stille vorbereitet worden war. Doch muß aus räumlichen Gründen auf eine besondere Darstellung dieser Entwicklung, die Wege in eine

Digitized by Google

fröhliche Zukunft geebnet hat, verzichtet werden.

Kann es jemand verwundern, daß in einer in stetem Wachsen begriffenen, noch heute nicht zum Abschluß gekommenen Kleinhaus-Siedlung wie in Langenhorn die Bewohnerschaft zunächst keine homogene Masse bildet? Zwar sind viele Siedler bewußt stadt- und stadt„kultur"müde in die Arme der Natur geflüchtet, um dort Geist und Seele zu heilen. Aber einen anderen, nicht geringen Teil hat einfach die allgemeine Wohnungsnot nach draußen verschlagen, ohne daß ein herzliches Verlangen ihn zu schlichtem, mehr naturhaftem Leben gedrängt hätte.

So zogen neben den verschiedensten Graden geistigen und kulturellen Sehnens auch typische Unsitten großstädtischer Musikpflege mit ein, die sich früher oder später auswirken mußten. Eine in Tabaksqualm und Bierdunst sich wohlfühlende Liedertäfelei übte anfangs eine Anziehungskraft aus, die vorübergehend zu einem Scheinleben in einem „Verein" führte. Von dem Mißbrauch und der Herabwürdigung der Musik zu rohen Genußzwecken abgestoßen, fand sich in der Stille und ohne Werbung in der breiteren Menge eine kleine Schar Musikhungriger im Bekenntnis und der Liebe zum treuherzigen Volkslied zusammen. Ein klarer, aufwärts strebender Wille hielt sie zusammen. Unter kundiger Führung kam sie in den Wohnungen der Mitarbeiter abwechselnd zusammen und verlebte Stunden, die sie nicht nur musikalisch, sondern, was ebenso wesentlich wie selten ist, auch menschlich-freundschaftlich zusammenschweißten. Nie ist eine glücklichere Synthese von künstlerischem Ernst und freudigster Lebensbejahung denkbar. Und es konnte nicht ausbleiben, daß diese zwölf Menschen bei der „Schulweihe" einen großen Zuhörerkreis von ungefähr 600 Menschen durch ihren lebensvollen Vortrag schlichter Volkslieder zu stürmisch geäußerter Freude hinrissen.

Das ist der Anfang der Musikalischen Arbeitsgemeinschaft in der Siedlung Langenhorn, die mit zwölf Getreuen begann und einen ganz lose organisierten, allem Vereinsmeierlichen abholden Bund von ungefähr hundert musikliebenden Erwachsenen darstellt, die einen gemischten Chor und eine Gruppe von Instrumentspielern bilden. Führte sie lange ein Leben im verborgenen, so ist sie heute trotz Stürmen, die auch ihr nicht erspart blieben, zu einem Faktor erstarkt, mit dem gerechnet wird.

Die ausführliche Geschichte dieses Stücks proletarischen Bildungswillens und seiner vielseitigen Beziehungen zum tatsächlichen Leben in der Siedlung zu erzählen, wäre von einigem Reiz, würde hier aber zu weit führen. Jenseits von „Hörer" und „Dozent", ausschließlich auf beiderseitige Freiwilligkeit, Opferbereitschaft und einen freien, ungezwungenen Verkehr zwischen Leiter und Mitarbeitern sich gründend, wuchs die M. A. G. ohne Forcieren und Paradieren, ohne versteckten Ehrgeiz und offene Eitelkeit zu dem, was sie heute sein will, kein Kunstverein, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die von Musikliebe zu gemeinsamem Tun gedrängt werden und die mehr für sich als um eines Publikums willen musizieren. Daß die freie Lösung der Honorarfrage, bei guten Chören oft eine Lebensfrage, zu Anfeindungen, sogar anonymer Art, geführt hat, verdient vielleicht als Kuriosum unserer „sozialen" Zeit Erwähnung.

Doch konnte sich die M. A. G., wollte sie sich nicht jeglichen Einflusses auf die musikalische Gesinnung in der Siedlung begeben und damit eine Seite ihrer Absichten fahren lassen, nicht spröde den Forderungen des Alltagslebens verschließen. Gerade daß sie, allem Nurästhetisieren abgewandt, sich immer den großen Augenblicken im Leben der Siedlerschaft anpaßte, ohne doch ihren eigenen Idealen etwas zu vergeben, hat ihr mit Boden gewonnen. Viele Feierstunden der Siedler wurden durch musikalische Gaben der M. A. G. umrahmt.

Digitized by Google

Mitten auf dem freien Lande wie in Langenhorn ist es nur natürlich, daß sich der Chor sehr stark der Pflege des plattdeutschen Liedes zuwandte. Mit solcher Musik ist er den Herzen einfacher Zuhörer immer am schnellsten nahegekommen. Doch muß es als ein Zeichen seiner Frische und Elastizität aufgefaßt werden, daß er durch zähe Mühe auch Interesse für die strenge a-capella-Musik des Mittelalters beweist. Den Ernst des musikalischen Strebens zeigt neben den Vortragsfolgen der „Abendmusiken" die Tatsache, daß die Mitarbeiter ihrer theoretischen und praktischen Förderung im Winter 1923/24 acht wöchentliche Unterrichtsstunden widmeten (2 Chorgesang, 2 Zusammenspiel, 2 Stimm- und allgemeine musikalische Bildung mit Einschluß des Avistasingens, in zwei Parallelkursen). Wer mit den Verhältnissen in Arbeitsgemeinschaften vertraut ist, weiß, daß nicht alle bis zum Schluß durchhalten, die mit anfangen. Diese Erscheinung war natürlich auch bei uns zu beobachten, oft vielleicht aus den besonderen Lebensverhältnissen in der Siedlung gewachsen. Wer ins Auge faßt, wie vielseitig und zum Teil unerbittlich die besonderen „Siedler"interessen die Menschen packen und nicht loslassen, wird verstehen, daß mancher nicht jede Stunde, die ihnen eigentlich geweiht sein sollte, den Musen freihalten konnte und gegen seinen Wunsch und Willen einer Sache untreu wurde, weil eine andere, stärkere ihn niederzwang.

Trotz solcher Hindernisse, die für die fortschrittliche Entwicklung natürlich Steine im Weg bedeuten, haben die Freude und der Mut zum musikalischen Schaffen nicht gelitten. Einen Höhepunkt bedeuten bis jetzt eine Erarbeitung des Violinkonzerts in A-Moll von J. S. Bach und des Chors „Wach auf!" aus den „Meistersingern", mit Orchesterbegleitung.

Auf intimen „Hausmusik-Abenden" führten uns befreundete Künstler und Musiker vor die unermeßlichen Schätze unserer Größten. Leider fehlt in der Siedlung ein kleiner Musiksaal, der durch seine räumliche Gestaltung den festlichen Rahmen für solche musikalische Bildungsarbeit (auch über die engen Grenzen der M. A. G. hinaus) bietet. Trotzdem waren solche Kunstabende (darunter ein unvergeßlich schöner Liederabend, der bis zu H. Wolfs „Feuerreiter" führte) immer einem Atemholen der Seele gleich und mündeten in dem stillen Gelübde, der großen Kunst die Treue und Hingabe zu bewahren!

Daß sich aus so innigem Zusammenwirken von Menschen die verschiedensten freundlichen, ja freundschaftlichen Verhältnisse herausbildeten, ist nicht anders zu erwarten. Solche Beziehungen kommen dem Eigenleben der M. A. G., aber mittelbar auch dem allgemeinen Leben in der Siedlung wieder zugute.

Es entspricht nur einer Pflicht der Dankbarkeit, wenn auch gesagt wird, daß alle Bemühungen um gutes Musizieren unendlich dornenvoller und aussichtsloser gewesen wären, wenn nicht zwei starke Stützen ihnen Halt gegeben hätten: das Entgegenkommen der Hamburger Oberschulbehörde, die durch weitherzige Überlassung von Räumen das Streben unterstützte und das unbegrenzte Vertrauen, das die M. A. G. allezeit ihrem Führer entgegenbrachte. Mögen diese Grundlagen einer glückhaften Vorwärtsbewegung auch weiterhin erhalten bleiben!

Vieles ist zu tun übrig! Mit frischem Mut macht sich die M. A. G. an die Überwindung neuer Schwierigkeiten, hinter denen sich musikalische Schönheit verbirgt!

H. Ockelmann

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena
Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

RETURN TO → **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

REC. CIR. AUG 20 '82

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 12/80 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google